Die Aktion

WOCHENSCHRIFT FÜR POLITIK, LITERATUR, KUNST

VII. JAHR. HERAUSGEGEBEN VON FRANZ PFEMFERT NR. 1/2

INHALT: Hans Richter: Widmungsblatt für die AKTION (Titelbild) / Ludwig Bäumer: Jahreswende 1916 / Otokar Březina: Prolog / Franz Werfel: Substantiv und Verbum / Georg Tappert: Zeichnung / Max Elskamp: Abschied / Gathmann: Wir / Menachem Birnbaum: Halluzinatorische Observation 2: Erotik / Franz Werfel: Die neue Hölle / Christian Schad: Zwei Zeichnungen / Wilhelm Klemm, Gottfried Benn, Kurd Adler, Max Herrmann (Neisse): Gedichte / Hieronymus Stürgkh: Zwei Silvester-Poemata / Hans Richter: Däubler / Mynona: Groteske / Albert Ehrenstein: Traum / Japanischer Holzschnitt / Franz Pfemfert: Herrn Theodor Wolff vom „B. T." / Kleiner Briefkasten / Ich schneide die Zeit aus / Erich Gehre: Landschaft



VERLAG / DIE AKTION / BERLIN-WILMERSDORF

HEFT 50 PFG.

AKTIONS-BÜCHER DER AETERNISTEN

Band 1:

FERDINAND HARDEKOPF
Lesestücke

Band 2:

CARL EINSTEIN
Anmerkungen

Band 3:

FRANZ JUNG
Opferung
Ein Roman

Band 4:

FRANZ JUNG
Saul

Band 1, 2 und 4 kosten gebunden je M. 2,—
Band 3 kostet gebunden M. 3,—

DIE AKTIONS-LYRIK

Band 1:

1914—1916
Eine Anthologie

Band 2:

JÜNGSTE TSCHECHISCHE LYRIK
Eine Anthologie

Jeder Band gebunden M. 3,—

WILHELM KLEMM
Verse und Bilder
Luxusausgabe M. 15,—

FRANZ JUNG
Sophie. Der Kreuzweg der Demut
Ein Roman. Geb. M. 3,—, geh. M. 2,—

CARL EINSTEIN: BEBUQUIN ODER DIE DILETTANTEN DES WUNDERS
Mit Begleitworten von Franz Blei und dem Bildnis des Dichters von Max Oppenheimer
Preis M. 3,—

VERLAG DIE AKTION

KUNST-SONDERHEFTE DER AKTION

„Neue Secession" / Richter-Berlin / Schmidt-Rottluff / K. J. Hirsch / Hans Richter / Wilhelm Morgner / Egon Schiele / Georg Tappert = Heinrich Schaefer / Else von zur Mühlen / Ines Wetzel

DICHTER-SONDERHEFTE DER AKTION

Franz Blei / Gottfried Kölwel / S. Friedlaender / Alfred Lichtenstein / Paris von Gütersloh / Heinrich Schaefer / Theodor Däubler / Paul Adler / Franz Werfel

SONDERHEFTE „DIE VÖLKER"

„Rußland" (mit Geleitworten von Maximilian Harden) / „England" / „Frankreich" / „Belgien" / „Italien" / „Böhmen" / „Deutschland"

DIE LYRISCHEN ANTHOLOGIEN

Jedes Sonderheft, gewöhnliche Ausgabe, kostet 50 Pfg.

Die Dichterhefte Heinrich Mann, Carl Einstein, Hardekopf und die Erste Lyrische Anthologie sind vergriffen und nur in completten Jahrgängen enthalten. Von allen übrigen Sonderheften ist eine kleine Zahl (etwa je zehn Exemplare!) der Büttenausgabe erhältlich. Jedes Heft kostet nummeriert M. 2,—

KÜNSTLER-POSTKARTEN DER AKTION

Es sind 80 verschiedene Drucke erschienen

Zeichnungen von Mopp / Kars / Schmidt-Rottluff / Schrimpf / Klein / Richter-Berlin / Nadelman / Feininger / Harta / Schiele / Mense / Melzer / Tappert / Else von zur Mühlen / Hans Richter / Josef Čapek / Morgner u. a.

100 Stück M. 3,—
portofrei gegen Voreinsendung des Betrages

VERLAG DIE AKTION

POLITISCHE AKTIONS-BIBLIOTHEK

Erstes Werk:

ALEXANDER HERZEN
Erinnerungen
Deutsch von Otto Buek

Zwei Bände. (446 und 338 Seiten.) Mit drei Porträts

Gebunden M. 12,50, broschiert M. 10,—

Für Abonnenten der AKTION nur direkt vom Verlage: M. 8,— geb., M. 5,— broschiert

VERLAG DIE AKTION

„Uebrigens empfehle ich Dir dringend zu lesen: „Aus den Memoiren eines Russen" von Alexander Herzen. Höchst lehrreich und schrecklich!"

Friedrich Nietzsche an Erwin Rohde.

Dies unvergängliche Memoirenwerk von einem der glänzendsten und anziehendsten Geister, die Rußland je hervorgebracht, ist von einer inneren Kraft durchdrungen, wie sie nur echten Dichterwerken eigen ist. Als Völkerpsychologe und Menschenkenner offenbart Herzen eine Feinheit und Elastizität des Begreifens, die nicht nur auf Erfahrung, sondern auch auf Genialität beruhen. Über Rußland und das russische Volk erfährt man aus diesen Memoiren Wesentliches und Unvergeßliches.

„Neuland" Monatsblätter.

Das Leben Herzens ist ein Roman, nicht nur die Tragödie eines der machtvollsten Publizisten, sondern ein Zeitroman . . . Ein wichtiges, interessantes Werk.

Neue Freie Presse, Wien.

Alexander Herzen tritt in der vollen Kraft seiner Persönlichkeit heute wieder vor uns hin, gleich als wolle er der Idee, die sich an seinen Namen knüpft, zum Siege verhelfen.

„Die Hilfe", Berlin.

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Die Aktion

WOCHENSCHRIFT FÜR POLITIK, LITERATUR, KUNST

7. JAHRGANG HERAUSGEGEBEN VON FRANZ PFEMFERT 6. JANUAR 1917

JAHRESWENDE 1916

(Für die AKTION gedichtet)

Schnee deckt Erde. Bluttrunkene Erde deckt Schnee . . . —
Große Mutter, die du uns alle segnest,
Erde du, die du uns allen und überall begegnest,
Toter, Getöteter, Sterbender, Lebender, Werdender der Mutter du, Evoe!

Fahlsüchtige Nacht, einer tiefsten Sage entsungen,
Sterngespaltene Stirn, aus der der Gott steigt, leuchtet!
Gott! Du! Der! Du! Von den Zungen aller Weissagungen befeuchtet! . . .
O! wundervoller schrie nie Zeit aus ihren Lungen.

Wundervoller nie . . . War. Wahr. Wahr? War? . . .
Immer rast seuchender Sommer, pestet Frühling, giftnebelt Herbst, tötet Winterschweigen. —
Erde? Mutter? tontest du uns deiner Verheißungen Geigen?
Wer? Irrsam dein Leib? Wem botest du Seele deiner Sehnsüchte dar?

Wem?! Wann wieder zittert Zeit?
Umseelt Glutschaum Entseelter wundervollen Kern?
Stöhnt Nacht, entsaugt sich seiner Wiederkehr der Stern,
Der dich, uns, dich an Ewigkeiten reiht?! . . .

Segne uns Erde! Erde, du, flammendem Schoß entsungen,
Da Gott aus unerhörten Einsamkeiten rief.
Begegne uns, Mutter du! Segne! begegne uns, Erde! . . . tief,
Tiefer sauge uns ein entstürzende Kraft deiner Lungen.

Ludwig Bäumer

PROLOG ZU FRANTISEK BILEKS VATER-UNSER

Von Otokar Březina

Ich will, daß man meine Worte nur auffasse als das mächtige Schweigen vor dem Gebet und als die Konzentration der seelischen Kräfte vor seiner geheimnisvollen Arbeit. Daß sie das schmerzliche Dämmern seien, in welchem die Glut der irdischen Lichter erlischt und in welchem die verborgenen Luster des seelischen Zenits entzündet werden, wie bei vollständiger Sonnenfinsternis, neben den blutig quellenden Wunden der Protuberanzen, an dem abgründig vertieften Himmel die heilige Bewegung weißer Sterne lodert, in den majestätischen Perspektiven des Kosmos.

Ich will, daß ihr bis an jene Orte niedersteiget, wo eure Seele sich mit den Seelen unzähliger Brüder in einem einzigen Schmerze begegnet, gleich bittern Wurzeln, die sich durch das Dunkel hindurchmühen, aneinandergepreßt von der steinernen, in innerem Feuer sich krampfenden Faust der Erde. An die Orte, wo tausende Lippen sich vereinen zu einem einzigen, entbrannten und in der Sehnsucht Wehklagen durch Aeonen atmenden Lippenpaar und wo aus Millionen und Abermillionen von Angesichtern gleich der Ausstrahlung eines verborgenen Lichtes, Zug für Zug, Strahl um Strahl, das mystische Antlitz des Menschen sich heraushebt, schmerzlich, liebreich und den Zeittiefen entschimmernd wie ein sich nahender Stern. Wir sind hier an den Orten innerlicher Windstille. Alles, was die Seele scheidet, ist fern hinter dem Horizont. Gleich einem stillen Schiff treibt hier das Herz durch die Jahrtausende, entführt von den glühenden Äquatorialströmen der Liebe.

Neue Bereiche des Lebens tauchen an den Gestaden empor. Ins Unendliche weiten sich die strahlenden Perspektiven der Analogien. Die Sinne, einer nach dem andern, bersten wie Knospen zur Blüte der Erkenntnis, der Sonne erschlossen. Die Dinge erscheinen hier als Spiegel von Symbolen, die geheimnisvolle Bewegung unsichtbarer Ereignisse ins Sichtbare abspiegelnd. Jeder Stein und jeder Baum unserer Wege, jeder Vogel, jede Wolke und jeder Stern, fliegend im Blau über ihnen, wird hier mit einmal zum Weiser eines Wegs, der durch Jahrtausende führt. Und die glänzenden und schmerzlichen Visionen, die an diesen Orten die demütigen Seelen der Liebenden

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

besuchen, sind wie Bilder der einzelnen Phasen des schwindeligen Werkes der Gnade, das sich auf Erden und im Weltall entfaltet. Eine unendliche Sehnsucht nach der Heimat erfaßt hier die Seelen, jene ewige Sehnsucht der Menschheit, tausendmal enttäuscht und erneut in jedem Frühlinge gleich überschwemmten Flüssen singend, eine Sehnsucht, die in die Zukunft alles legt, was die Gegenwart nicht zu geben vermag, die aus jedem zertrümmerten Stern wie aus einem zerschlagenen Bienenstock den goldenen Schwarm der Bienen, das sänftigende Lächeln illusiver Sterne fliegen läßt und die aus der Hoffnung einen Strom gemacht hat, der alle Knospen des Lebens zur Blüte treibt.

Aus diesen Orten tretet hinaus in die bitteren, stillen, versonnenen Gärten des gegenwärtigen Werkes. Das Geheimnis des Gebetes wird euch in neuem Lichte erstrahlen. Ihr werdet erkennen, daß es abspiegelt die ganze Geschichte der menschlichen Seele auf Erden, vom ersten Schrei der Zerknirschung und schmerzlicher Verbitterung der irdischen Dinge bis zur ergebenen Hinnahme des Lebens und der Freude und bis zum letzten, ekstatischen höheren In-den-Armen-Ruhen vor einem neuen sieghaftern und schweigsamern Wege. Der gesamte klare Bogen geistigen Fluges, über die Jahrtausende gespannt, beginnt vor euch zu kreisen. An jeglicher Stelle zittert an ihm in die Zeiten der Glanz weinender und wie Turteltauben singender Seelen. In der Blüte eines blendenden Regenbogens erhebt er sich reglos in der Bewegung der Wolken, die durch seine Sphäre hindurchgehen. — Alle diese Stadien findet ihr hier abgespiegelt und eingefangen von einer gleichermaßen schmerzlichen wie mitleidigen und liebenden Hand. Ihr erschauet hier die Gesten einer ewigen, stummen Trauer, demütig hingenommen wie die Wucht tödlichen Schlages ohne Laut; mystische Augen vervielfacht wie die Sterne eines ganzen Kosmos von Schmerz; aber auch silberne Morgendämmerungen und glühende Augusttage geistiger Ernte, wo die Herzen, gleich der Sonne entflammt, das gesamte All mit Glanz zu erfüllen sich sehnen. Die Umfahung der höchsten Liebe ist hier in einer so tiefen und kühnen Vision symbolisiert, daß vielleicht einzig die bildende Kunst fähig ist, sie noch auszudrücken, denn das Wort fände an solchen Stellen niemals den Mut, zu reden. — Und wenn ihr bis hierher gestiegen seid, so wird der symbolische Wuchs dieser Linien, der vom Wirbelwind des Schmerzes gerüttelte, in Demut gebrochene, entwurzelte Wald vor euch in den Blitzen eurer Tiefen auflodern und rein, mit einer einzigen, großen, heiligen unbewegten Flamme verbrennen, ein Sühnopfer, ewiges Feuer, auf immer geschürt von den Liebenden.

Und wenn ihr zu der Arbeit der Erde wiederkehrt, in die Reihen ihrer Tagewerker, zu den Feueressen eines Werkes, zu den im Nachdenken euren Händen entfallenen Werkzeugen, zu eurer Saat, zu den steinigen Feldern eures Erbguts, so erhebt ihr euch wie erwacht nach stärkendem Traum; im Antlitz aller Brüder, denen ihr begegnet, gewahrt ihr den Abglanz eines geheimnisvollen Angesichts, das Grauen und Heil ewigen Glänzens, und ihr werdet es lieben. Die Wunden aller Herzen werden euch sein wie Rosenbetten, darinnen schlummert und daraus sich erhebt der geistige Mensch. Und ihr werdet einen neuen, fruchtbaren Schmerz dulden, weil ihr begreifet, wie der Dichter dieser Zeichnungen begriff, daß die Nägel der geheimnisvollen Kreuzigung alle Zeiten und die Hände aller Gefesselten, Verschüchterten, zu Boden Gedrückten, nach dem Lichte Schmachtenden, vor Durst Vergehenden durchdringen; aber auch die aller Gütigen, Süßen, Brüderlichen, Mutigen, neue Horizonte Erschließenden, allzu früh Geborenen.

Und so dies Werk noch mit andern Worten zu euch reden wird (starke Kunst redet zu tausend Seelen in tausend Zungen), wisset, daß zahllose Wege sind, auf denen unsere Seele dem Leben dient. Und daß selbst in den Stimmen der Ablehnung und des Widerspruchs, den unsere Worte erregen, die ununterbrochene Arbeit der Wahrheit auf Erden unterstützt wird. Und daß jedes mächtige, das ganze Wesen erschütternde Ereignis, wie es die Begegnung mit einem starken Kunstwerk ist, seinen verborgenen Einfluß auf die geheimnisvolle Gipfelung, das Zusammenfließen der Kräfte und die Schöpfung der geistigen Blüte der Erde hat.

(Deutsch von Otto Pick)

SUBSTANTIV UND VERBUM

Notiz zu einer Poetik

Von Franz Werfel

I

Den Wert des Verswortes macht seine assoziative Potenz aus.

Eindeutigkeit ist der Tod des dichterischen Wortes, ebenso wie sie das Leben der Prosa ist.

Das Prosa-Wort schließt eine Vorstellung ein, die tausend grammatische und syntaktische Mittel hat, sich mit anderen Vorstellungen in Beziehung zu setzen. Das Vers-Wort ist diese Beziehung selbst.

In der Prosa ist das Substantiv der Träger der Betonung. „Er war Landarzt und lebte in einem kleinen Flecken der Oberpfalz." Auch die Betonung beim Vorlesen ist damit gegeben.

In der Poesie ist der Träger der Betonung das Verbum. Diese Unterscheidung ist selbstverständlich ungemein übertrieben, aber nur durch Übertreibung wird Wesentliches deutlich.

Das Substantiv des Verses ist vieldeutig, assoziativ, symbolisch. Es ist ein Gefäß, das es dem Leser überläßt, die eigene durch das Verbum des Dichters aufgerufene Vision einzufüllen.

„Wo nehm ich, wenn es Winter ist?"

Dieser Winter ist tausenddeutig. Und gerade in dieser Tausenddeutigkeit besteht sein überwältigend Konkretes. Konkret ist nicht, was sinnlich eindeutig faßbar, sondern was am assoziativsten ist, was mehr Welt in sich hat. Das Substantiv des Verses ist delphisch, es hat die innere vieldeutige

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Überdeutlichkeit, doch auch das Gedämpfte des Geheimnisses.
In der Deklamation bleibt es unbetont.
Das Verbum des Verses ist mehr, als eindeutig. Es ist überbestimmt und gegen den Leser unerbittlich, denn es ist der Träger der Leidenschaft und der Tat. Nicht ist es der Ausdruck eines Tuns, sondern dieses Tun selbst. (Darum ist wohl die mittelbarste Verbalform, das Imperfektum, dem Verse fremd.) Das Versverbum ist von klarer sinnlicher Vision, dabei durchaus übertrieben, erscheint gleichsam immer mit zusammengebissenen Zähnen, oder die Hand auf dem Herzen!
„Im Winde klirren die Fahnen."
Das Verbum des Verses ist im Tun ein Verbum militans, im Leiden ein Verbum martyre, immer aber cantabile oder furioso.
Ein guter Rezitator wird dabei fast immer allen Ton auf das Verbum legen, denn es ist das dynamische Regulativ, Zeitmaß und Manometer des Verses, und dabei seine höchste Realität.
In der Welt, die in der Sprache ihr Gleichnis hat, leiht sich das Licht den Dingen. In der Welt, die im Vers ihr Gleichnis hat, wirft sich das Licht einzig auf die Bewegung, auf den Willen oder auf die Gelenktheit der Dinge, jedenfalls auf ihr Zueinander. Die Dinge selbst bleiben gespentisch und im Schatten.
In der Welt des Traumes ist es nicht anders. Den Traum erleben wir, tiefer in ihm stehend, als wir im Wachen stehn, zugleich doch ferne über ihm stehend. Im Traume ahnen wir die Erlebensart absoluterer Wesen, als wir es sind. Die Gegenstände vereinfachen sich in ihrer Form, und vervielfachen sich in ihrer Bedeutung. Sie werden, indem sie scheinbar den Weg der Abstraktion beschreiten, zu den höchsten Realitäten des Lebens, zu Sinnbildern. Überzeugend zeigt das Strindberg im „Traumspiel". Die Kulissen einer Dekoration verwandeln sich zu vielen wechselnden Bedeutungen. — Die Bühnentüre wird zur Kontortüre der Advokatenkanzlei, endlich zur Türe des Geheimnisses selbst. Das Bleibende ist, daß immer Menschen vor ihr warten.
Die Orgel im Hintergrund der Kirche wird zu den Basaltsäulen der Fingalsgrotte; gleich bleibt nur, daß sie die Stimme der jammernden Menschheit und die Stimme der Winde tönt.
Im Zustand des Traumes und der Dichtung, in absoluteren Zuständen, ist wirklich allein das Geschehen, das Ding aber gleichnishaft und wehleidig zurückgezogen.

II

Schon aus diesen unvollkommenen Bemerkungen erhellt, daß die Erlebnisformen von Zeit und Raum im Verse durchaus verschieden von den gültigen Erlebnisformen sind.
Die dichterische Zeit ist paradox. Sie läuft ab, ohne sich von der Stelle zu rühren. Sie rennt, ohne vom Fleck zu kommen, bis an ihr Ende. Sie ist eine tumultuare Dauer. Auch hier lebt der Bann des Träumenden, der das Ereignis vollbringt, ohne sich bewegen zu können. Das allgemeine Zeiterlebnis hat seine ausschlaggebende Bedingung darin, daß diese konventionelle Zeit ein Abenteuer ist, nur unbekannte, trotz Hoffnung, Ahnung, Angst, Schlußfolgerung unberechenbare Ereignisse auf ihrer Fläche tragend, durch das Bewußtsein stürzt, daß sie ihrem Wesen nach unvorhergesehen, daß sie Zukunft ist. Für das höhere Bewußtsein des Dichters oder des Träumenden ist aber das Zukünftige, ehe es noch eintritt, Vergangenheit. Das hat mit Weisheit und hoher Einsicht in Kausalitäten nichts zu tun, der Träumende und der Dichter erfährt hier die Ahnung eines göttlichen Attributs, das die Theologie „Allzeitlichkeit Gottes" nennen könnte. — Die Aufeinander-Folgen durchdringen sich nach einem andern Gesetz, man mag an den Schritt zweier gegeneinander gerichteter Füße denken.
Die seltene Lebenserscheinung der faux connaissance, das plötzlich blitzhafte „Das habe ich schon erlebt", dieses Phänomen dauert in der träumenden und dichtenden Seele, und verläßt sie nicht. Die Zeit, die im Verse dahingeht, hat sich schon erfüllt, ehe sie abgelaufen ist. Sie erlaubt keine Hoffnungen, und wenn Hoffnung ausgesprochen wird, so ist ihr schon bewußt, ob sie in Erfüllung geht oder nicht. Von diesem überschwebenden Wissen rührt die immanente Schwermut alles Vershaften her. (Auch Heiterkeit ist Schwermut.) Das normale Bewußtsein, je tiefer stehend, je mehr, ist sich nur des Zufalls bewußt, das dichterische Bewußtsein, je höher, je mehr, nur der Notwendigkeit. Das Regime des Lebens heißt: Zufall (ΤΥΧΗ), zugleich das größte Verbrechen der Kunst, deren Wertmaß die Notwendigkeit (ΑΝΑΓΚΗ) ist.



Georg Tappert *Zeichnung*

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Ein Zeichen dafür, daß die Bewegung, das Geschehen innerhalb des Verses, ein dauernder Vorgang, gleichsam ein ewiges Stürzen, ein unermüdendes Rasen ist, scheint mir die Art der Anwendung des Participiums zu sein.
Das Participium ist die stärkste dichterische Verbalform, denn es ist die Bejahung des Vorgangs, der Moment, wo der Dichter dem Unerbittlichen sich entgegenwirft, um das Geschehen unendlich zu machen. Das Participium übertrifft bei weitem den Infinitiv an Kraft, weil es zugreifend ist, immer bestimmt, immer etwas faßt, und mit Leidenschaft im Arm trägt, während der Infinitiv abstrakt ist, einem blutlosen Theoretiker gleicht, der im entscheidenden Augenblick ausreißt. Das Particip ist die angemessene Ausdrucksform der Trunkenheit, der Ekstase, der Raserei, und der dazu polaren Spannungen, immer aber mit einer kleinen weiblichen Betonung von Resolutheit oder Innigkeit.
Mir fällt dazu ein, daß Wagners Text zu Isoldens Liebestod (fast bis zur Lächerlichkeit) Participien aneinanderreiht.
Eine sehr schöne Stelle will ich aus einem Gedichte der Lasker-Schüler noch hiehersetzen.
„Und meine Sehnsucht, hingegebene."
Das Substantiv Sehnsucht ist hier mit hoher Absicht blaß, mädchenhaft verzagend gewählt, damit ein Übermaß von Innigkeit auf dem Participium ruhe: hingegebene!*) Es wird hier bis zur Schwärmerei verstärkt durch die Form der Substantivierung und Postposition, beides an die göttliche antike Grammatik gemahnend.
Die Hingebung hier will nicht enden, will keine Liebeserfüllung; sie ist sich mit ihrer Schwermut genug, kaum daß sie die Lippen eines Schlafenden küssen will, um weiter zu wachen über Endymion, unvergänglich in ihrem E-Laut.
Hier möchte zu besserem Verständnis noch einiges über die dichterische Bedeutung der Vokale vorweggenommen werden. Der E-Laut bedeutet alles Ebene, alles unendlich als Fläche in die Ferne Gestreckte. Das E hat den sehnsüchtig starren Blick einer liebenden Fürstin, die ihr Herz verschließt: Ebene, Nebel, ewig, elend, Schnee, Leere, Sehnsucht, Seele. Wie ist dies alles ins Unendliche gerichtet!
Wundervoll korrespondieren in dem zitierten Vers all diese Bedeutungen. Fünf E-Laute treten in Beziehung und sammeln sich in dem starren Liebesblick der Verbalform:
„Sehnsucht, hingegebene."
Das Reimwort Ebene, endloser Blick bebenden Mundes, weht unterirdisch mit.
An dieser Stelle ist die Sendung des Participiums vollauf klar, die Verewigung des Zeitlichen.

III

Dichterischer Raum ist geometrisch gesprochen die Beziehung aller Punkte zu allen Punkten, jedes einzelnen zu jedem einzelnen; also im Verse die Beziehung jeder Association zu jeder Association. Vollendet wird ein Gedicht nur dann sein, wenn kein Teil ohne Gegenteil bleibt, kein Wort seine Hände ins Leere strecken muß. Der dichterische Raum ist absolute Gebundenheit.
Ich bin mir selbstverständlich bewußt, daß mit dieser rationalen Formel nichts vom Geheimnis ausgesagt ist. Der dichterische Raum ist zu vergleichen mit großem hallenden Hausflur, mit dem Innern eines Domes, wo jedes Lispeln, jeder Schatten, jedes Bild und Gerät sein Echo hat. Der Wert dieses Raums beruht in der Armut seines Reichtums, in der Kargheit seiner vieldeutigen Gestalt. Ebenso wie beim Substantiv im Dunkel, im Rätsel, im Zerfließen. Seine Gegenstände müssen sich sanft wehren gegen die Raserei des Zeitlichen, so wie das Dunkel einer Kirche sich gegen den Farbenrausch der festlichen Menge und gegen die Stürme des Gesanges zu wehren scheint.
Also der Raum eines Gedichtes, das die Dinge deutlich und eindeutig aussagt, mag in ihnen die Zeit triumphierend ihr Wesen vollenden, ein solcher Versraum ist unvollkommen, weil er das Gesetz der Beziehung nicht erfüllt und das Gegenständliche vereinzelt. (Dies ist oft der Fall in den Gedichten von F. W.) Es liegt hier die tiefste Gefahr des Pathetischen, die Entwurzelung. Wenn das Gewebe nicht in überbewußter Logik sich selbst hält und balanciert, so schnellen elastisch die Fäden einer nach dem andern zurück, die so entstehende Unruhe beginnt sich selbst zu mißtrauen, und die Folge ist, wie bei jedem Selbstmißtrauen, Angriff, Appell nach außen.
Das Extrem dieser Krankheit ist das bös Rhetorische, das gänzlich undichterisch ist, weil es seinen Raum aus abstrakten unassociativen Mauern baut.
Alle lyrischen Revolutionen (in Ermangelung anderer) handeln von Abkehr und Wiederkehr zur Strophe. Die Prämisse ist immer falsch, denn sie heißt „konventionelle Architektur". Der freie Vers wird gegen die vierzeilige Strophe, die vierzeilige Strophe gegen den freien Vers immer wieder neu erschaffen. Ob aber geleugnet oder gehuldigt wird, diese konventionelle Strophe ist durch keine adäquate, gleich mächtige und allgemeine Form ersetzt, so verschweint sie auch ist. Alle Reformen sind eben Reformen, geboren aus Willkür und nicht aus biologisch genialer Notwendigkeit. Es ist nicht wahr, wie vegetarische Pantheisten meinen, daß man Gott am besten unter freiem Himmel anbetet. Gottes-Dienst ohne Gottes-Haus ist paradox. Gott muß Mensch werden, um in Erscheinung zu treten. Die Grenze ist die Bedingung der Offenbarung.
Ich glaube an die Geburt einer neuen strophischen Dichtkunst, die ganz frei sein wird von der scholastischen Symmetrie bisheriger Architektur, aber ebenso frei von der Zufälligkeit der aus dunklem Widerspruch kommenden, sich selbst nicht beweisenden, immer auch anders möglichen, permutationsfreien Erneuerung. In der modernen Literatur haben solche Strophen Hölderlin (in den Hymnen), Poe und Swinburne geahnt.

*) Ein Wort nur, und die herrlichste Kantilene.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

MUSSET

Von André Suarès

Einziges Schicksal, düsterer Todeskampf: Musset ist ziemlich jung gestorben, er war kaum 47 Jahre alt: und doch hat er sein Werk um 17 Jahre überlebt. Man hat Angst, daran zu denken; und dennoch ist es wahr, daß er mit 30 Jahren fertig war mit schreiben. Vom zwanzigsten bis zum dreißigsten Jahre hatte er alles gemacht, was er machen mußte. Er hatte nur noch zu verschwinden. Man regt sich auf über solch einen Überfluß, gefolgt von einer solchen Sterilität. Man begreift alsdann, warum Mussets Werk in seiner Gesamtheit so reich erscheint und so vergeblich, je nachdem man die Versprechungen betrachtet oder den vollendeten Fehlschlag.

Ein Kind ist niemals Künstler, ebensowenig wie eine Frau. Die Kunst ist ein Gott, dem man allein dienen muß, um ihn zu erkennen. Der Chorknabe spielt, wenn er die Messe bedient. Die Ehrfurcht genügt nicht.

Der Geist bewahrt Musset, und selbst bisweilen seine Verse, vor einer so kläglichen Leichtigkeit. Er hat die Beweglichkeit und den reinen Akzent, der aus der Touraine stammt. Übrigens ist er sehr viel weniger leicht in der Prosa, wo er Reim und Zäsur verlassend seinen Rhythmus verändert. Wenn man ihn nicht mehr wird lesen wollen, wird man doch immer sein Theater lesen, das von einem so reizenden Geschmack ist. Die Erfindung dabei ist köstlich. Da ist er Dichter. Das Theater Mussets ist das einzige seines Jahrhunderts: es dauert fort durch die Erfindung und den Stil. Es kommt von Rousard und Watteau. Alles darin ist jung mit der süssen Bosheit der Jugend und diesem grünen Reiz des Frühlings, der das Blättertreiben des Wunsches ist. Hier allein findet man in Frankreich die Phantasie, die beflügelte Anmut und den Reiz Shakespeares. Die Liebe geht vorüber, und ihr Schatten ist überall, dieser doppelte Schatten bei Sonne und bei Mond, der aus ein wenig närrischer Zärtlichkeit gebildet ist und lächelnder Melancholie.

(Deutsch von August Brücher)

ABSCHIED

Von Max Elskamp

Nun aber, ach, schon kam die Zeit
Zum Abschiednehmen — bis zum Flieder!
Von meinem Haus, und seiner Glieder
Schattigstem, stets für mich bereit.

Denn nun offen liegt jedem, in Leiden
Meine Seele, von keinem beklagt,
Für das Wörtlein, das hier ich gewagt
Aus meinem Gedanken an künftige Freuden.

Jetzt zur Strafe mir, oder zum Heil
(Denn noch betet dafür die Gemeine)
In meinem Hofe schon liegen die Steine!
Und auf der Stirne die Fliege, mein Teil!

Dann im Tage das Kunterbunte
Von Augen; Spähern (Noch ein? schon aus?)
Nach allen Fenstern in diesem Haus
Und von Kehlen, die grob sich ermuntern.

Zu verlachen in mein Gesicht,
Meinen Glauben, das stumme Geschleppe
Vor Pilatus. Und dieser (an meiner Treppe)
Wäscht sich rein — und das Urteil mir spricht.

(Berechtigte Nachdichtung von Paul Adler)

WIR

Das blonde Licht zerstäubt sich über Trümmerstätten.
Wir stehen still und walten vor dem Blauen
mit Herzen, die nichts aus sich retten
als Angst des Endes und das letzte Grauen.

Hans Gathmann



Menachem Birnbaum — *Halluxination*

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

DER NEUEN HÖLLE VI. GESANG

Von Franz Werfel

Das Café der Leeren
Wie um uns noch die riesige Babel rollte,
Auf Schienen tollte, in Kaminen schrie,
Hob mich mein Lehrer, wo's schon ferner grollte.

Kurzatmender die Straße stieß und spie.
Ins Schattenatmen schwindend einer Treppe
Hört fern den Feind ich, mein Schritt, wie nie!

Auf einer Höhlung höhnte sein Geschleppe,
In einer Ödnis donnerte sein Beil,
Es war ein Saal und dennoch Rauch der Steppe.

Der Andere schrittlos sprach mir ein Verweil!
Ich sah viel Wolkentum zu Häupten kochen
In das ein Licht schlug abwärts grauen Keil.

So war verwesender Himmel unterbrochen
In diesem Saal von einer Lamp Unmut.
Mit Sklavenstrahlen kam sie angekrochen.

Die schlichen ab, wie ein Gepeitschter tut.
Ein Summen, Surren, ungeheures Sieden
Erfüllte mich und Traum wie Kesselsud.

Eh noch der Sinn sich selber unterschieden,
Stand ich in einem scheußlich strengen Chor.
In Kreisen donnernd, die einander mieden.

Nach allen Seiten vor und hoch empor
Unendlich angereihte, kreisten höhnten
Schwarz Fliegenvölker ans verlorne Ohr.

Mit jedem Nu die Kreise schwärzer dröhnten
Und stiegen auf und ab im lauten Rauch,
Den sie wie mit Metallen überstöhnten.

So war durchräumt des Saals verwester Bauch
Von einem Raum, den selbst das Grab nicht bildet,
Kein Atem der Natur glich seinem Hauch.

O Traum, in dem sich dieses Feld gefildet,
O Traum, da dennoch Saal im Nebel lag,
Sich Wüste wüstete und Wildnis wildet . . .

Mein Atem, der ins Herz davor erschrak,
Begann zu wanken, daß ich fast erstickte,
Und meine Kreatur dem Schwall erlag.

Doch der Erhabene seinen Blick mir blickte,
Hob an die Gnade seiner Haltung mich,
Daß ich mich wusch, und endlos neu erquickte.



Christian Schad *Café*

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

„Ist dir so fremde dieser Ort hier, sprich,
Daß sich das Leben quält durch deine Kehle?“
So sprach er und befahl: „Sieh nur um dich!“

Alt im Gewölke wiederfand sich Seele,
Und der Gestank war plötzlich mir vertraut,
Als ob ich selbst — ein Irrwisch — ihm entschwäle.

An Tischen sitzend hab' ich sie erschaut,
Mir fremd im Traum und Traums mir Tiefbekannte,
Sie saßen da von lauem Dunst umbraut.

Den Starrenden das schlaffe Antlitz spannte
Ein schiefes Grinsen mit verruchtem Riß,
Das nicht sich von gestülpten Munden wandte.

Das Haar im Weichselzopf, braun das Gebiß
Von ihren Lippen hing in großen Trauben,
Langsamer Fliegen eine Finsternis.

Nicht konnte Wachen sie des Schlafs berauben,
Kein Schlaf noch raffte je ihr Wachen hin,
Die Zeit um sie war sichtbar, war ein Stauben.

Ich aber fühlte selbst mich mitten drin
In ihrem Qualm und trug den Kranz von Fliegen
Verfallenen Hauptes schon seit Anbeginn.

Ja, eine Wüste war ich. Und kein Liegen
Kein Stehn und Wandeln füllte mein Gebein.
Kein Wort der Erde nennt mir das Versiegen,

Das sich in meine Quelle brannte ein.
Ich schwand und blieb. Ich war der Leib der Leere,
Nichts, nichtiger als Nichts, noch dessen Schein.

Im Schoß trug meinen Leib ich, fremde Schwere,
Wie harter Kot hing er an mir hinab,
Und in mir starrte scheußlich träge Sphäre.

Unendliche Verwesung, Stank und Grab —
Dies jubiliert noch — hatte ich vergessen
Jegliche Rührung Lebens, die es gab,

Als wäre ich von je schon hier gesessen,
Unsterblich, wie die Hütte, die mich rief,
Nichts, dennoch seiend! Spuk von Götterspäßen!



Christian Schad *Zeichnung*

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

VERSE VOM SCHLACHTFELD

Aussicht

Ein blauer Rauch ringelt sich zart aus der Erde
Gleich daneben hängen Brombeerranken.
Ein Baum hat nur noch zwei Arme.
Der Wind klappert in der losen Wildnis.

Laufroste kleben von Lehm. Die Ratte tritt heraus.
Über die Faschinen des Grabens hängen verfaulte Sandsäcke
Die wieder zu Erde werden, von der sie genommen.
Die Bäume sind bedeckt mit queren Striemen.
Der Unterstand ist Bauch eines Schiffes.
Sein Beton sieht aus wie vergrößerter Streuselkuchen.
Der Himmel erhebt sich in blauer Erhabenheit.
Granaten hauchen vorüber. Zaunkönig singt einsam und hold.

Wilhelm Klemm

DAS PLAKAT

Früh, wenn der Abendmensch ist eingepflügt
Und bröckelt mit der kalten Stadt im Monde;
Wenn Logik nicht im ethischen Konnex,
Nein, kategorisch wuchtet; Mangel an Aufschwung
Bejahung stänkert, Klammerung an Zahlen,
(Zumal wenn teilbar), Einbeinung in den Gang
Nach Krankenhaus, Fabrik, Registratur
Im Knie zu Hausbesitzverein; Geschlechtsbejahung,
Fortpflanzung, staatlichem Gemeinsystem
Ingrimmige Bekennung, —
Tröstet den Trambahngast

Allein das farbenprächtige Plakat.
Es ist die Nacht, die funkelt. Die Entrückung.
Es gilt dem kleinen Mann: selbst kleinem Mann
Steht offen Lust zu! Städtisch unbehelligt:
Die Einsamkeit, die Heimkehr in das Blut.
Rauschwerte werden öffentlich genehmigt.
Entformung, selbst Vergessen der Fabrik
Soll zugestanden sein: ein Polizist
Steht selber vor der einen Litfaßsäule! —

O Lüftung! Warme Schwellung! Stirnzerfluß!
Und plötzlich bricht das Chaos durch die Straßen:
Enthemmungen der Löcher und der Lüste,
Entsinkungen: Die Formen tauen
Sich tot dem Strome nach. —

Gottfried Benn

DER ABEND AN DEM FENSTER

Dies sind die seltsamsten von allen Stunden,
in denen es von lichtgrau stiller Güte
aus deinen Worten rann und rann
und glühte.
Und alle Worte waren wie Gesang,
wie junger Mädchen halbbewußter Gang
und ebenso vor neuen Wundern bang . . . .
. . So sahn wir lächelnd sich die Dinge runden
und untersinken in dem schmalen Dampf
der abendlichen goldgezackten Stadt,
die ihre Brüste zu den Nebeln rang
. . In unsren Händen war vielleicht ein Kampf
um diese Zeit . . . . sie hingen wartend matt,
wie junge Kinder zählten sie die bunten
weinroten Blumen und die blauen Gänge
des Teppichs. Was die Köpfe sannen,
vergaßen wir. Es kamen nur Gesänge
des Abends her. Es drangen
die ungelebten Stunden in uns ein
und träufelten wie überbrannte Kerzen
auf unsre Hände . . . .
die sich finden werden.
So hab ich nun den Stolz der wachsenden Gebärden,
das Blut der ungestillten großen Schmerzen
und jenes wundersame Glück, das viele starke Städte
wie wilde Hecken um dich blühn, als hätte
ein Sehender sie hier gepflanzt, damit sich keine
der Häßlichkeiten noch hinüberrette
und trüber werde deine große Reine.

Kurd Adler

DEIN HERZSCHLAG HAT NICHT EINEN WIDERHALL!

Was les ich Bücher, der ich alles dies schon weiß:
Wie man Kind ist, enttäuschter Jüngling, Gatte, Witwer, Greis . . .
Wie da und dort ein Buchstab' fehlt im Alphabet
für einen Laut, der aus gequälter Kehle weht!

Daß Bilder bleichen . . . daß in Krügen Trug
im Brot Verzweiflung wachsen kann . . . daß wie ein Zug
kaum angeschauter Vögel die Gedanken sich nicht fassen
und die Verlockungen sich erst nach deinem Höllensturz erlösen lassen!

Und überall die Feinde warten, daß du fällst;
und überall aus nichts dir Schmähung spült
vom Schild den letzten Schmuck vor Gott!

Im Kot der Gasse deines Dorfes wälzt
der Einzige, der deinen Herzschlag fühlt,
sich vor dem Pöbel als ein Schänken-Spott.

Max Herrmann (Neisse)

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

DIE GREISE

Von Jungem blieb uns nichts, von vielem Feuer
sind wir ausgebrannt,
Wir stehn allein im Traum der langen Abende,
Und nur die weißen Würmer, weiche, mit den
Rüsseln stetig schabende,
Leben in irgendeiner Tür und alten Wand . . .
Was über unsre Hände huscht, ist Grau und das
Verebben
Von trägem Blut, das blau durch hochgehobne
Adern geht,
Zuweilen wie von allzulanger Wandrung steht,
Zuweilen horcht, als rausche ihm das Knistern
weicher Schleppen. —
Und das rauscht lange noch in Schlaf und Schlag
der Uhren,
Und geht nicht weiter und bleibt lange da und
stört
Den schmalen Leib, der keiner Beigelagerten mehr
angehört,
Der fremd in sich, vereinsamt, tief verschwiegen,
Sich manchmal aufbiegt, um noch lastender zu
liegen
Auf kühlen Damastdecken mit des in den Schränken allzuvielen Lagerns gelben Spuren.

Anton Schnack

ZWEI SILVESTER POEMATA

Von Hieronymus Stürgkh

(Für Franz Werfel)

Klagelied des Billard

Wie ich es hasse grün zu sein!
Wie es mich traurig macht, ist nicht zu sagen.
Fällt denn den Menschen niemals ein,
Daß auch ein Billard sich will modisch tragen?

Warum nicht wie die Veilchen blau?
Selbst rosafarben wäre nicht so gräßlich,
Ja meinetwegen sogar grau,
Nur nicht mehr grün, — es macht mich dick und
häßlich.

Und dann das ewige Einerlei
Nichts als das eine grüne Kleid zu haben,
Man wird davon ganz menschenscheu,
Man traut sich kaum auf Kohlmarkt mehr und
Graben.

Mit Fingern zeigt man schon auf mich,
Komm langsam ich die Straße promenieren, —
S' ist eine Qual ganz fürchterlich,
Man möcht doch gerne unbemerkt spazieren!

Die Ballade der Straßenlaterne

Es ist der reizendste Beruf zur Nacht,
Doch der langweiligste ist er bei Tage.
Sie ahnen nicht, wie stumpfsinnig es macht
— Versetzen Sie sich nur in meine Lage —
Man steht am Straßenrand, entblößt vom Zwecke,
Egal ob in der Zeile, an der Ecke:
Man steht im Weg, ein Funktionär
Ohne Funktion. Ja, wenn da nur was wär,
Daß man sich setzen könnte! Nein, man steht
Steif wie ein Pfahl. Von früh bis spät.

*

Dann aber, wenn das Dunkel niederfällt,
Daß wir wer sind, bekommen wir bestätigt
Von dem Passanten, der sich an uns hält,
Mancher verweilt und wird gar sehr vertraulich
Sagt Du zu uns, erzählt von seiner lieben
Familie und was sie mit ihm trieben, —
Es ist im Ganzen nicht gerad erbaulich,
Doch intressant, besonders wenn man ledig.
Dann ist's ein Liebespaar, das bei uns hält,
Und gern zu dienen sind wir dann erbötig,
Wenn er das Geld in seiner Börse zählt,
Teils weil sie gerne ins Theater gingen,
Oder weil sie schon irgendwo wie waren,
Und er, da andre Mittel nicht verfingen,
Die Sache abmacht nun mit gutem Baren, —
Ja ja, wir machen in der nächtgen Landschaft
So leicht wie gern die netteste Bekanntschaft.



Hans Richter *Däubler*

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Doch sind wir damit für die Nacht entschädigt?
O Menschenfreund, beklage unser Los!
Bei Tag sind wir für alle die erledigt,
Die nachts sich trösteten in unserm Schoß.
Alle acht Tage kommt ein stummer Knecht,
Legt eine Leiter an, putzt unsre Gläser,
Und rückt in uns noch dies und das zurecht —
Laß Dich dies Dasein rühren, lieber Leser!
Kein Werfel hat sich unsrer angenommen,
In keinem Jammes sind wir schon vorgekommen.
Geleit:
Wir armen Bäume ohne Blatt und Ast,
Wir grünen nicht im Lenz und wir vergelben
Im Herbste nicht, sind immer ganz die selben.
Kein Vogel singt in uns, kein müder Gast
Läßt sich in unserm dünnen Schatten nieder, —
Wir armen Stümpfe ohne Laub und Lieder!

EILOFF DER UNBUSSFERTIGE

Groteske von Mynona

„Nichts," sagte Adam; er wischte sich den Schweiß von der Stirn und lachte geärgert. Wie leicht hing nun der Himmel über ihm, und in ihm begann es zu klingen. Die boshafte Landschaft stichelte um die Hütte seiner Liebsten, einer braunen Fee mit sogenannten Elfenknöcheln, die unmittelbar auf die Mannsleute wirken. Adam kannte sich aus. Er hatte einen dicken Onkel, genannt Midas (wegen komischer Eheaffären); der hatte Geld und gab ihm zu leben. Da hatte er sich diese Braune erworben und lebte mit ihr stillfriedlich unter Bauern dahin. Die Luft roch



Japanischer Holzschnitt

um die Vesper nach Dünger und Kaffee. (Jetzt erlauben Sie mir eine kleine Abschweifung.)
In alten Zeiten, als es schummerig war, und die Menschen sich noch nichts auf sich selber einbildeten, ging einst ein Kind auf den Fischfang. Es fing drei Aale, und die Familie wurde satt. Nach dem Fraß träumte der Vater:

Venus entstieg, es dämmerte,
Mondüberhaucht dem Meer,
Poseidon, der Belämmerte,
Schnob dicht hinter ihr her.
Lila lali lilo
Er wog 380 Kilo!

Die Mutter:

Lag auf dem Estrich
Ein Haufen Mostrich?
Senftöne, die trostreichen,
Verdichtet zum Breichen,
Wirkten so klostrig!
Du allein! Du allein!
Darfst mich frein!
Komm! Junker mein!

— — — Diese kurze Unterbrechung leitet zwanglos zum Folgenden über. Denn Adam und die Braune liebten es, in alte Zeiten (und auch sonst) auszuschweifen, und oftmals gingen solche Lieder durch ihre Köpfe, zuweilen auch laut durch ihren Mund. Vor der Jelängerjelieber-Laube sammelte sich dann die Dorfjugend und sang den Refrain mit, obgleich der Lehrer grün dazu sah. Der Lehrer aß gern geschmorte Hagebutten; eine Liebhaberei, in Verfolg deren er allen Respekt einbüßte. Sie ahnen nicht ohne Grund, daß die Braune auch dem Lehrer einleuchtete. Interessiert Sie das Liebesgedicht eines Dorfschullehrers? Hier:

Dir! Und schon zischt Feuerschlange
Zwischen deinen spröden Knöcheln —
Dir! Wie lange schon! Wie lange
Gilt mein letztes Röcheln.

Lehrer sterben nie vor Liebe,
Sie beherrschen ihre Triebe —
Möchts in ihren Lustkaldaunen
Unaussprechlich auch posaunen —
Hörst du nur ein leises Raunen!

Oh, du Niedliche!
Streng Appetitliche!
Hold Gemütliche!
Übersüdliche
Braune!

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Bist meine Laune,
Mein Los, mein Bronnen,
Mein Sinnen und Sonnen — —

Adam fand dieses Gedicht im spinnwebdünnen linken Strumpf des Mädchens. Es tut mir leid. In gewissen Fällen gibt es keine Konzessionen. Er erhängte sich in der Scheune. Der Lehrer schnitt ihn ab, es war ein Akt lautlosen Edelmutes, und Adam dankte ihm damit, daß er tot blieb. Es war das Tages- und Nachtgespräch; der Lehrer tröstete die Braune stunden- und tagelang. Endlich kam Onkel Midas, um die Leiche ins Erbbegräbnis abzuholen. Die Schüler sangen, vom Lehrer dirigiert, ein trauriges Lied. Hier ist es:

Wenn der Jüngling sich erhängt hat
Und des Lebens schmutzgen Becher
Säuberlich fein ausgeschwenkt hat,
Bleibt er immer noch ein Zecher.

Hei! Er liegt mit offnen Augen,
Offnem Munde, offnem Wams,
Endlos in sich einzusaugen
Tod mit Wollust leeren Schwamms — — —
— — — amms — — — amms — — —

Hochgeboren, unbetagt
Liegst du bleich, von uns beklagt!
Auch die Herzen dürftger Bauern
Spüren ehrerbietges Trauern
Um des Midas selgen Neffen,
den sie jetzt auf Tod betreffen.
Ach! Nach solchem Graunerlebnis —
Ab mit dir ins Erbbegräbnis. —

Midas weinte. „Wer hat das Lied verfaßt?“ erkundigte er sich. Der Lehrer verbeugte sich. Midas wollte heftig losschnauzen, kapitulierte vor der Naivität mit Glucksen, das sogar nach Beifall klang. „Warum hat er sich erhängt?“ — Meldete sich die Braune — — — Midas! Midas! Midas sagte seinen Leuten: „Pfarrer Schnatzke soll am Grabe sprechen; ich käme bald wieder.“ Dann schlang er seinen ausgemergelten Arm um die verwaiste Braune. „Zwischen einem blühend schönen, aber toten Neffen und einem alten, aber lebendigen Onkel ist die Wahl gar keine Qual, nicht wahr?“ Die Braune polkte sich die Tränen weg und lächelte nicht schlecht. Midas — gewonnenes Spiel! — verschwand mit ihr in der Hütte. Weshalb das Schicksal ihn quälte, konnte der Lehrer nicht enträtseln. Tief in der Nacht las er immerfort „Wilhelm Tell“. (Auf die Feuergefährlichkeit „Wilhelm Tells“ muß immer wieder hingewiesen werden.) Gegen Morgen brannte die Hütte ab. Um die eingeäscherten Leichen von Onkel und (sagen wir) Nichte tanzte der wahnsinnig gewordene Lehrer und rief (man weiß nicht warum): „Ich bin Eiloff! Eiloff der Unbußfertige! Eiloff! Eiloff! Der Unbußf . . . . . .“

TRAUM DES 888. NACHTREDAKTEURS

Von Albert Ehrenstein

Und Schahrazad bemerkte das Grauen des Tages und hielt inne in der verstatteten Rede. Doch als die achthundertachtundachzigste Nacht da war, fuhr sie also fort: „Ich vernahm, o glücklicher König, daß im Lande der besoffenen Ströme ausnahmsweise ein geiernasiger Jüngling lebte, der gern im Schlafe ertrank, und da er wenig arbeitete, Hunger trieb. Seine Sehnsucht und Begierde ging gleichwohl nach dem Faulen unerreichbarer Gewürze, und wegen dieser seiner dicken Gewohnheit nannten ihn die Ungläubigen Schinkenstern.

Als er eines Tages seinen Magen nach den Marzipaninseln traumwandeln ließ, überfiel ihn ein Schnellzug und ließ nicht ab, ihn davonzutragen, bis alle Kohlen verdampft waren. „Dies ist nicht das Land des Safrans und der Wohlgerüche,“ jammerte der Entführte, als er sich nach einem wahnwitzig schrillen Pfiffe in einer robusten Halle ausgesetzt sah. Weil es notwendig war, brach er die Dämmerung seines Geistes ab und suchte nach einem Sofa, wo er sein Haupt niederlegen könne. Weiter strichen seine Pläne nicht, und indem er an einem Hotelportier vorbeiging, erreichte er es, mehrere Meldezettel ausfüllen zu dürfen. Nachdem er diese Dämonen besiegt hatte, warf er sich in den Schlaf, ob ihm vielleicht die Deutung der zu erwartenden Träume seine innersten Gedanken enthülle. Doch der Schlaf spie ihn rücksichtslos, traumlos wieder ins Leben aus, und als der Unglückliche zum abertausendsten Male kläglich im Raume erwachte, veranstaltete er einige Augenblicke der Besonnenheit. Aber ehe er etliche Vernünftigkeiten ausgeheckt hatte, verdrängte der Schrei nach einer Buttersemmel das Gekrächz seiner Seele. Als er dann, noch verdauungsmatt, seinen Kopf aufzusetzen versuchte, fand sich dieser nicht, und so beschloß er, seine Leiblichkeit vorläufig dem Hin und Her des Zufalls zu schenken. Keinesfalls war er jedoch geneigt, allzu hündische Arbeit zu tun und wollte lieber die Verhandlungen mit der Erde abbrechen. Er begann also über die Oberfläche der fremden Straßen als ein gemäßigter und nicht ganz zielloser Spaziergänger hinzu-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

gleiten. Seine Augen grasten ruhig die Erscheinungen ab und fielen schließlich in die Blätter, aus denen sich zahlreiche Toren über den Gang der Gestirne zu unterrichten versuchten. Da schlug in ihn ein schnelles Erinnern, und seine futterwitternde Geiernase, die ihm aus einem Spiegel entgegengrinste, bestärkte ihn zu einer seellosen Zeit in gewissen Betrachtungen.

Er besaß zwar keine Feder der Fülle, aber an Schalttagen drangen tollkluge Worte aus ihm. Wenn er auch bezweifelte, daß diese seltenen Schalttage je ein ganzes Jahr anstecken würden, war er sich doch einer bescheidenen Kenntnis einiger, aber bei weitem nicht aller Gesetze der Interpunktion bewußt, und verdammte sich kalten Herzens dazu, von seiner Durchschnittssprache zu leben. Dieszwecks legte er Zylinder an und ehe er sich noch hatte warnen können, verscholl er in einem Verlagsgebäude. Er hätte besser getan, sich des Zephirs der Welt zu berauben. Denn als er vor den Journalisten der Zeit trat, zersetzte ihn der Druckgewaltige folgendermaßen: „Du gehörst zu den weltfremden Siriusochsen und bildest dir zwar nicht den Besitz des Stilmonopols ein, bist aber trotzdem stolz darauf, als erster den Ipunkt unter dem I befestigt zu haben. Ich kann jedoch nur eine rechtschreiberische Schreibmaschine brauchen.“ Da ließ sich der Verräter Schinkenstern sterben, er antwortete: „O König der Zeitung, ich höre und gehorche. Ich war ein Ifrit von den Marids der Dschann und bin bereit, den Eid auf das Zeilenhonorar abzulegen. Ich habe es eilig, ins Nichts zu hasten. Ich war mitunter die Zunge der Dinge. Werde ich es weniger sein, wenn ich mich zur Stimme des Rindviehs mache? Möge ich bald an einem Druckfehler sterben!“ „Ich sehe, du gehörst zu den schwachen Zugtieren, die, statt ein Ende zu setzen, ihren unüberwindlichen Magen anklagen, o Halbdichter!“

Es wird berichtet, daß der Geiernasige zunächst als Besprechungsliterat versank, einer jener vielen Kritikastraten und Verschnittenen wurde, die eifersüchtig den Harim des Ruhmes bewachen. Er ward eine kahle Negation, legte sein Gehirn bloß, exhibitionierte mit der raschwachsenden Glatze der Weisheit, aber seine Seele war im Übersatz. Er schrieb nur Kartoffeln, und die Worte der Dichter verdienten, mit Nadeln in die Spitzen seiner Augenwinkel geschrieben zu werden. Da bemerkte er endlich das Graue seines Tages und hielt inne in dem verstatteten Leben. Allah, übersetze ihn nicht!

ICH SCHNEIDE DIE ZEIT AUS
XXXVIII

„Tod durch den Strang!“ Vier Worte wie Blei . . .
„Tod durch den Strang — was ist weiter dabei?
Nicht mehr, als daß man im Regiment
Einen Namen löscht und weniger nennt.“
Der Richter winkt ab: „Wir löschen ihn schon.
Dein Deutschland soll folgen. Hinweg den Spion.“

Linksum in den Hof der Häftling schwenkt.
Er lächelt, wenn er des Richters denkt,
Er lächelt, wie er den Galgen gewahrt.
„Nur Wahnbild ist's um die T o d e s a r t.
Ob im Feld oder hier — ich fall vor dem Feind.
Mein Fahnenschwur hat nur ein Sterben gemeint.“ —

Und er denkt der Tage, im Wald durchwacht,
Und der Nächte, die er wandernd verbracht,
Und des Meeres, das er als Knecht durchquert,
Und der feindlichen Häfen, von Panzern bewehrt,
Und des Forschens und Findens, jeder Schritt zum Grab —
Und der Klippe, von der er die Zeichen gab.

Es zogen viel Dampfer mit Pulver und Stahl.
Da gab er das Zeichen zum e r s t e n Mal.
Voll Trümmer die See! Und die Brüder verschont —
Und wieder das Meer im verdunkelten Mond.
Vieltausend an Bord. Sein Zeichen s c h i e n . . .
Und ein Sterbeschrei! Und dann fingen sie ihn.

Und willig legt er den Weg zurück,
Sein Auge leuchtet, als säh es das Glück,
Als säh es die Braven, die treu er bewahrt,
Als säh es den Feind auf der Todesfahrt,
Des Vaterlands Feind, den er niederschlug!
O Ehre, o Ehre, das sei dir genug! — —

Hoch über ihm bäumt sich der Galgenstock.
Er lächelt: „Ich trage kein Kreuz am Rock“ . . .
Noch hört er im Ohr: „Hinweg den Spion!“
Der steht, als stünd er auf goldenem Thron,
„Deutschland soll leben!!“ und schreitet weit
Von der Leitersprosse zur Ewigkeit.

Bruchstück aus einem Gedicht: „Der Spion“, das Herr R. Herzog am 24. Dezember des Jahres 1916 in der Weihnachtsnummer des „Berliner Lokal-Anzeigers“ drucken lassen konnte.

KLEINER BRIEFKASTEN

Herrn Theodor Wolff, Chefredakteur des „Berliner Tageblatts“.

Seit dem Beginn dieser umfangreichen Zeit ist Ihnen wohl niemals der Gedanke gekommen, Ihren Namen von der Stirn des „B. Ts.“ wischen zu lassen. Neunundzwanzig Monate lang haben Sie eine Zeitung derartig geschickt zu redigieren vermocht, daß dieser Zeitung der „Ulk“ eine passende Beilage bleiben konnte. Nun ist gewiß die Mehrzahl der Menschheit von sanfter Nachsicht gegen ihr Leiborgan und vergißt gern bei der Lektüre des Abendblatts den Inhalt der Morgenausgabe. Wer jedoch, seis aus Sympathie, seis aus edlerem Grunde, Blätter wie: „Deutsche Tageszeitung“, „Berliner Tageblatt“, „Welt am Montag“, „Post“, „Vorwärts“, „Tägliche Rundschau“, „Voß“ und „Preußische Kreuzzeitung“ seit dem Juli 1914 sorgsam gesammelt hat, um diese Dokumente in eine andere Zeit hinüberzubringen, wer, etwa wie ich, nichts davon vergessen w i l l und nichts vergessen wird, Dem ist die Weihnachtsnummer 1916 des „Berliner Tageblatts“ eine große Überraschung gewesen, denn auf dem 1. Beiblatt dieser papierreichen Festpublikation schrie eine fette Überschrift über drei Spalten hinweg: „Für die Sicherung des künftigen Friedens“, und hatten Sie, Herr T. W., eine von Ihnen veranstaltete Rundfrage und deren Resultate drucken lassen.

Ich muß schon gestehen, daß mich Ihre Rundfrage mehr überraschte als die Antworten. Sie hatten (wahrscheinlich während Sie die Herren Sudermann, Lovis Corinth, Bernstein, Salus und Vesper um „zeitgemäße“ Beiträge für die Weihnachtsnummer bitten ließen) die Briefe Leopold I. an die Prinzessin Viktoria gelesen und dort die Sätze entdeckt: „Man muß sich nicht darum kümmern, was die Zeitungen sagen. Deren Macht beruht auf Lügen schlechtester Art.“ — Und nun grübelten Sie angestrengt:

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

„Darf man sagen, daß heute solche Klagen ganz unmöglich, oder ganz unbegündet wären, daß seither (Leopold schriebs 1836) alle Schäden, die der Presse anhafteten, getilgt und alle Journalisten zu Hütern im Tempel der Völkerfreundschaft geworden sind?" und Sie kamen, gewiß nicht ohne Mühe, zu der Erkenntnis: „Ein Teil der Schuld an dem ungeheuren Werk der Zerstörung lastet auf derjenigen Presse, die lange vor dem Kriege Minen legte und alle Arten giftiger Gase erfand" und zu der Frage: „Kann zur künftigen Bekämpfung einer so gefährlichen Verseuchung irgend etwas Wirksames geschehen?" Sie hätten mich, oder alte Jahrgänge der AKTION befragen sollen. Aber wenn eine Ungewissheit dem Journalisten begegnet, wird allemal eine Rundfrage, eine Enquete draus. Sie sandten „einigen leitenden Persönlichkeiten der neutralen Presse" ein Schreiben, in dem, neben anderen Sätzen, zu lesen war:

> . . . Immer wieder waren alle Bestrebungen derjenigen, die aufrichtig eine versöhnliche Stimmung in Europa schaffen wollten, durch eine vergiftende journalistische Gegenagitation gestört worden. Das gedruckte Wort, das ein Segen für die Menschheit hatte werden sollen, hat dazu beigetragen, ungeheures Unglück über die Welt zu bringen, Nicht wenige Führer der öffentlichen Meinung, deren Kenntnislosigkeit oft so groß ist wie ihre Gewissenlosigkeit, haben ihre Freiheit und ihre Macht mißbraucht, und statt auf der Erde Licht zu verbreiten, haben sie auf friedliche Wohnstätten die Brandfackel geworfen.
> Diejenigen, die in ernstem Verantwortungsgefühl es ablehnen, die Völker in Katastrophen hineinzutreiben, haben, wie ich glaube, die Pflicht, einen deutlichen Trennungsstrich zwischen sich und jenen anderen zu ziehen und sich mit der Frage zu beschäftigen, ob es kein Mittel gäbe, die Menschheit gegen die Gefahren, die ihr aus solchem Treiben erwachsen müssen, zu schützen. Gewiß, es wird immer sehr schwierig bleiben, unberechtigte Polemik von b e r e c h t i g t e r zu scheiden und zu sagen, wo d i e a c h t u n g s w ü r d i g e p a t r i o t i s c h e A u f w a l l u n g endet und wo die verbrecherische chauvinistische Z ü g e l l o s i g k e i t beginnt. Es wird auch immer sehr schwer sein, den Warnungen oder den verurteilenden Sprüchen eines Tribunales eine Autorität zu verleihen, die von den verhetzenden Elementen der Presse respektiert werden müßte, denn diese Elemente finden leider bei der Sensationslust, der Gedankenlosigkeit und der Unerfahrenheit allzu vieler Leser eine wertvolle Unterstützung . . .

. . Ich bin bemüht, ruhig zu bleiben und Ihnen gegenüber den etwas langatmigen Stil beizubehalten, doch Sie machen es mir recht schwer. Denn was Sie, Journalist, den Journalisten geschrieben haben, ist durchaus nicht die klare Frage, die gestellt werden muß. Jedenfalls hat die „Kreuz-Zeitung" sehr recht, dagegen zu protestieren, daß Sie, bloß um vom „Trennungsstrich" reden zu können, in vagen Andeutungen gegen „einen Teil der Presse" polemisierten. Wenn jedoch das konservative Organ zu Ihrer Rundfrage bemerkt: „Danach könnte es scheinen, als ob auch in Deutschland eine völkerverhetzende Presse vorhanden gewesen wäre", so macht das Blatt Ihnen die Sache zu leicht. Es handelt sich nämlich gar nicht sehr darum was d a m a l s war, als Sie, Herr T. W., Tolstoi in Leitartikeln ehrten oder aus Paris Feuilletons sandten oder die Berner Pfingstkonferenz mit liberalem Wohlwollen begrüßten. (Auch der „Simplicissimus" hat damals Ähnliches geleistet.) — Lassen Sie sich bitte aus Mosses Annoncenbureau die Auflageziffern der rechtsstehenden Presse zusammenaddiert geben und die Abonnentenziffern der liberalen und der sozialdemokratischen Blätter. — Dann wollen wir uns über die Gefährlichkeit und Schuld der Presse unterhalten. Und tun Sie bitte, was ich heute getan habe: Lesen Sie vergleichend „Berliner Tageblatt" und „Deutsche Tageszeitung", „Vorwärts", „Vossische Zeitung" und „Tägliche Rundschau" aus den ersten Monaten dieser Zeit. Gewiß gibt es Unterscheidungen. Die „Deutsche Tageszeitung" hat nicht, wie Theodor Wolff, Herrn Harms die Möglichkeit gegeben, revolutionäre Haßgedichte von Herwegh ins Aktuelle zu übertragen, hat nicht den Weltbürger Hermann Bahr, nicht die Herren Sombart, Kellermann, Emil Ludwig etc. in den politischen Teil gerufen, hat nicht — aber Sie werdens ja selbst nachlesen; es ist mir heute nicht möglich und auch nicht wichtig, all das aufzuzählen, worin sich Ihr Blatt von anderen Blättern unterscheidet. Betonen möchte ich nur, daß dieser Untgrschied Ihnen kaum das Recht gibt, solche Rundfragen zu veranstalten, die von den Blättern rechtsstehender Parteien mißfällig aufgenommen werden können.

Nina und Renate. Also in diesen Tagen wird endlich erscheinen:

Das Aktionsbuch

Daß alle Freunde der AKTION auch für dieses Werk werben werden, ist wohl sicher.

K. L. Ein Sonderheft für Ludwig Rubiner ist bereits angekündigt worden; Sie haben die Notiz übersehen. Alexander Herzens „Erinnerungen" können Sie zum Vorzugspreise nur direkt beziehen, nicht durch eine Buchhandlung. Auch dies war in jeder Nummer zu lesen.

Freunde. Ich suche für einen jungen, körperlich nicht kräftigen Dichter, der journalistische Betriebe vermeiden will, eine Existenzmöglichkeit. Wer weiß etwas? Bitte an keine Kollekte denken!

BÜCHERLISTE

EMILE ZOLA. Fruchtbarkeit. Roman in sechs Büchern (Insel-Verlag, Leipzig). M. 4.

ROUSSEAU. Bekenntnisse. Vollständige Ausgabe in einem Band (Ebenda). Leder M. 8.

EBERHARD BUCHNER. Kriegsdokumente, Bd. 5 und 6 (Verlag Albert Langen, München). Jeder Band M. 3,50.



Erich Gehre — *Landschaft (Holzschnitt)*

INHALT DER VORIGEN NUMMER. SONDERHEFT „FRIEDE AUF ERDEN". RICHTERBERLIN: DIE HIRTEN AUF dem Felde (Titelblatt) / Rembrandt: Die Anbetung der Hirten (Zeichnung) / Ein andächtiger Weihnachtsgesang (XVII. Jahrhundert) / Heinrich Fischer: Weihnacht / Max Elskamp: Für die Bekümmerten. Deutsch von Paul Adler / August Strindberg: Eine Legende / Leo Tolstoi: Ein Märchen / Albrecht Dürer: Die Anbetung (Holzschnitt) / Rembrandt: Die Flucht nach Ägypten. Nachtstück / Patmore: Das Spielzeug. Deutsch von August Brücher / Josef Capek (Prag): Die Botschaft (Zeichnung) / R. de La Fresnaye (Paris): Friede auf Erden (Holzschnitt) / Simon Kronberg: Chamlam erzählt sich Märchen / K. L. Heinrich: Weihnachtsträumerei (Zeichnung) / G. K. Chesterton: Weihnachten / Hans Richter: Weihnachtsmusik (Zeichnung) / Franz Schulz: Der Weg zum Religiösen / Strohmeyer: Sentimentalität (Holzschnitt) / Arthur Segal (Ascona): Holzschnitt / Hellmuth Wetzel: Der große Exquisite vom Jahr danach / Wilhelm Klemm: Verwundeter (Tuschzeichnung) / Werner Hahn: Weihnachtsfahrt / Joh. Urzidil: Erneuerung / Steinicke: Vers / Wilhelm Klemm: Religion / Carl Einstein: Negergebet / Däubler: Der Schwur / Herbert Kühn: Wir / Ich schneide die Zeit aus / Kleiner Briefkasten / Inhaltsverzeichnis des VI. Jahrgangs

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Für Herausgabe, Schriftleitung und den gesamten Inhalt verantwortlich: Franz Pfemfert, Berlin-Wilmersdorf, Nassauische Straße 17. Tel. Pfalzbg. 1695.
Gedruckt bei F. E. Haag, Melle in Hannover.
Die AKTION erscheint jeden Sonnabend. Abonnements kosten vierteljährlich durch die Post, durch Buchhandel oder Verlag (unter Kreuzb.) M. 2,50.
Abonnements für das Ausland kosten M. 3,—.
Büttenausg., 100 numerierte Exempl., jährl. M. 40,—.
Verlag der AKTION, Berlin-Wilmersdorf.

Unverlangten Manuskripten
ist Rückporto beizufügen.
Alle Rechte vorbehalten.



Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Die Aktion

WOCHENSCHRIFT FÜR POLITIK, LITERATUR, KUNST

VII. JAHR. HERAUSGEGEBEN VON FRANZ PFEMFERT NR. 3/4

INHALT: Richter-Berlin: Macedonier. Holzschnitt (Titelblatt) / Ludwig Rubiner: Das Mittel / O. F. Nicolai: Heimatliebe / Nietzsche an Overbeck / Georg Davidsohn: Lieber Franz Werfel / Richter-Berlin: Am Vardar (Holzschnitt) / Franz Werfel: Des Trinklieds zweite Fassung / Richter-Berlin: Macedonische Landschaft und Macedonier (Zwei Holzschnitte) / Ludwig Bäumer: Aus „Der Untergang" / Anton Schnack, Fritz Heckerling und Alfred Vagts: Verse vom Schlachtfeld / Richter-Berlin: Macedonier (Federzeichnung) / Rudolf Fuchs, Urian, Herbert Kühn, M. Morax-Korschelt, Franziska Stoecklin (Basel), Wilhelm Klemm und Richard Huelsenbeck: Neue Verse / Wilhelm Stolzenburg (New York): Ansprache vor der Leiche eines Cowboys / Hoerle (Köln): Notiz über Expressionismus und ein Holzschnitt / Hanns Braun: Ein Stenogramm / Ich schneide die Zeit aus / Kleiner Briefkasten



VERLAG / DIE AKTION / BERLIN-WILMERSDORF

HEFT 50 PFG.

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

AKTIONS-BÜCHER DER AETERNISTEN

Band 1:
FERDINAND HARDEKOPF
Lesestücke

Band 2:
CARL EINSTEIN
Anmerkungen

Band 3:
FRANZ JUNG
Opferung
Ein Roman

Band 4:
FRANZ JUNG
Saul

Band 1, 2 und 4 kosten gebunden je M. 2,—
Band 3 kostet gebunden M. 3,—

POLITISCHE AKTIONS-BIBLIOTHEK

Erstes Werk:

ALEXANDER HERZEN
Erinnerungen
Deutsch von Otto Buek

Zwei Bände. (446 und 338 Seiten.) Mit drei Porträts

Gebunden M. 12,50, broschiert M. 10,—

Für Abonnenten der AKTION nur direkt vom Verlage: M. 8,— geb., M. 5,— broschiert

VERLAG DIE AKTION

DIE AKTIONS-LYRIK

Band 1:

1914—1916
Eine Anthologie

Band 2:

JÜNGSTE TSCHECHISCHE LYRIK
Eine Anthologie

Jeder Band gebunden M. 3,—

FRANZ MEHRING

Die Lessinglegende
Gebunden M. 3,10

Die Geschichte der deutschen Sozialdemokratie
Vier Bände gebunden M. 20,—

1807—1812. Von Tilsit nach Tauroggen.
1813—1816. Von Kalisch nach Karlsbad.
Jeder Band gebunden M. 1,10

Verlag J. H. W. Dietz Nachf., Stuttgart

WILHELM KLEMM
Verse und Bilder
Luxusausgabe M. 15,—

FRANZ JUNG
Sophie. Der Kreuzweg der Demut
Ein Roman. Geb. M. 3,—, geh. M. 2,—

CARL EINSTEIN: BEBUQUIN ODER DIE DILETTANTEN DES WUNDERS
Mit Begleitworten von Franz Blei und dem Bildnis des Dichters von Max Oppenheimer
Preis M. 3,—

VERLAG DIE AKTION

EMILE ZOLAS ROMANE

Fruchtbarkeit
Wahrheit
Arbeit
Lourdes
Rom
Paris
Das Geld
Doktor Pascal
Der Zusammenbruch

Jeder Band in Leinen gebunden M. 4,—

Im Insel-Verlag zu Leipzig

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Die Aktion

WOCHENSCHRIFT FÜR POLITIK, LITERATUR, KUNST

7. JAHRGANG HERAUSGEGEBEN VON FRANZ PFEMFERT 20. JANUAR 1917

DAS MITTEL

Von Ludwig Rubiner

Die tiefste Erkenntnis für den Weg zum Tun des Menschen steckt in der bekannten amerikanischen Zeitungsannonce:

„Wenn ich Sie persönlich sprechen könnte!“

Das ist es ja gerade, daß ich Sie nicht persönlich sprechen kann, Sie Armer oder Gesättigter, Sie Beamter oder Ausländer, Sie Fürst, Minister oder verkrochener kranker Unterproletarier! Könnte ich Sie persönlich sprechen, dann hätte ich es leicht, dann würde es schnell gehen, Sie Auge in Auge zu bewegen, mit Benutzung aller Nebenumstände, auf dem Wege durch Ihren Körper. Aber Sie sind weit weg, nicht Nachbar, sondern Mitmensch; ich muß also zu Ihnen von den Grundlagen des Mitmenschen aus sprechen. Einmaligkeit des Sagens gilt nur von Mensch zu Mensch. Allgemeinwesentliches muß, um glaubhaft zu werden, immer wieder von neuem, unentmutigt: eingeredet, zugeredet, überredet werden.

Man kann aber nichts in der Welt durch einen Bluff erreichen. Wenn Sie wollen, daß eine starke, ungewohnte, unangenehme Wahrheit zu vielen Teilnahmslosen komme, so können Sie sie beispielsweise unter dem Titel hinausgehen lassen:

„Hier werden Kinderwagen verschenkt!“

Die meisten Menschen werden erstaunt mitmachen, was Sie zu sagen haben, und viele, aus Neugier, bis ans Ende. Wenn sie die Aufschrift nur einmal innerhalb Ihrer Rede aufgreifen und witzig umspielen, werden Sie sogar als geistreich gelten. Aber damit bleiben Sie einmalig. Damit werden Sie nie: wirken. Es ist ein edles Geheimnis des Weltgeschehens, daß Schwindel nichts hilft. Schwindel: ist aber der Versuch, den Weg von der Trägheit des Mitmenschen bis zur Annahme der Wahrheit mit einem Schlage zurücklegen zu wollen, magisch. Schwindel: ist die Absicht, nach Erregung dunkler Beunruhigung sich selbst beruhigt ins Privatleben zurückziehen zu wollen. Schwindel: ist Ausübung jeder Einmaligkeit. Nicht Schwindel, also wirksam, ist: sich zur Verfügung stellen. Einzig wirksam ist die Unermüdlichkeit der Überredung, das Immer-Wieder-Von-Vorn-Anfangen, die Einstellung zum Mitmenschen in Mitliebe. Nicht nur wissen, daß der Mitmensch ist, sondern wollen, daß der Mitmensch sei.

Das beste Mittel, die Trägheit aufzurütteln, ist, noch tiefer als sie zu steigen. Das menschliche Wahrheitsgesetz zu enthüllen: in dem Wunsche des Mitmenschen von sich selbst, in seiner Prestigeabsicht, in seiner Eitelkeit.

Wenn Sie die Eitelkeit des Mitmenschen wecken, ihm elementare Versprechungen für die Geltungstendenzen seiner Person machen; wenn Sie ihm sagen:

Sie sind schön!
Sie sind gut!
Sie sind frei!

— dann wird er das nie ganz glauben können. Aber er wird Sie nicht enttäuschen dürfen. Er wird danach handeln!

Jede Erweckung der Eitelkeit eines Mitmenschen enthält eine ungeheure Wahrheit für die Zukunft: die Erinnerung an die göttlichen Maße, nach denen der Mensch geschaffen ist.

Er wird danach handeln.

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

HEIMATLIEBE

Von G. F. Nicolai

Die Heimatliebe ist ein Erbteil, das wir schon von den Tieren übernommen haben. Je weniger ein Organismus an die allgemeinen Bedingungen der Erde und je mehr er an die besonderen seines Milieus angepaßt ist, desto mehr ist er in seiner Heimat verwurzelt. In dieser Beziehung gibt es in der Entwicklungsgeschichte ein Auf Ab. Die niedrigsten Lebewesen, wie z. B. noch heute manche Bakterien, bedürfen nur allgegenwärtiger Bedingungen (Luft, Licht, Wasser und einige wenige überall vorkommende Nahrungsstoffe) zu ihrer Existenz und haben demzufolge als „Kosmopoliten" keine engere Heimat.

Aber allmählich wird die Anpassung an bestimmte Milieubedingungen immer intimer. Der Fisch muß im Wasser schwimmen, die Forelle braucht zu ihrem Wohlbefinden sogar „springende Quellen". Der Affe kann nur in warmen Wäldern leben, der Orang-Utang sogar nur in den tropischen Urwäldern des ostindischen Archipels. Der Vogel braucht Luft, aber der Kondor braucht außerdem noch gewisse Bedingungen, die er nur in den Anden findet.

Diese steigende Anpassung an ein bestimmtes Klima, diese wachsende Bodenständigkeit, die, wenn wir dafür ein Gefühlsäquivalent anwenden wollen, eben einer wachsenden Heimatliebe entspricht, wird unterbrochen, als die junge Menschheit sich das erste Werkzeug formt.

Es ist hier schon gezeigt worden, wie sich der Mensch durch dies neue Prinzip in jeder Beziehung Freiheit geschaffen hat; es genügt, auf die ganz offensichtliche Tatsache hinzuweisen, daß der Gebrauch von Werkzeugen den Naturzwang der Heimatliebe aufhebt, denn mit Hilfe seines Werkzeuges (im weitesten Sinne) lernt der Mensch sich den verschiedenartigsten Bedingungen anzupassen. Im Gegensatz zu den festgewachsenen, unzähligen Werkzeugen der Tiere (Schnäbel, Zähne, Wickelschwänze, Rüssel, Grabfüße usw.) kann das menschliche Werkzeug in jedem Augenblick weggelegt oder ausgewechselt werden. Mit seiner „verschieden warmen Kleidung" kann der Mensch in den Tropen leben und am Nordpol, während das Tier entweder eine kahle Haut hat oder einen dichten Pelz.

Der Tiger muß Beute schlagen und darum in wildreicher Gegend leben, denn die Krallen sind ihm angewachsen; der Maulwurf muß graben und darum in die Erde kriechen, denn seinen Grabfuß kann er nicht ablegen. Das Pferd muß ein flüchtiges Tier sein und kann daher die Steppe nicht verlassen, denn seinen Hut kann es zu nichts anderem brauchen, als zum Laufen. Der Mensch aber kann das Schwert mit der Pflugschaar vertauschen, er kann sich auch die Schnelligkeit des Pferdes aneignen, indem er das Pferd selbst zum Werkzeuge macht und sich auf seinen Rücken schwingt; er kann diese Schnelligkeit sogar noch dadurch potenzieren, daß er sich Eisenbahnen und Dampfschiffe, Luftschiffe und Automobile baut, und er kann infolgedessen überall leben.

Durch den freien Intellekt des Menschen ist also die Kurve der Anpassung an gegebene Bedingungen rückläufig geworden. Der Höchststehende ist nicht mehr derjenige, der am genauesten an ein bestimmtes Milieu angepaßt ist, sondern derjenige, der am freiesten über die Außenwelt herrscht.

Die Heimatliebe des Menschen ist also ein Rest unserer Tierheit, sie ist hervorgegangen aus der Angst des Wilden vor dem Unbekannten; und wenn auch dieser negative Ursprung bei uns modernen Menschen längst subilimiert und mit positivem Inhalt angefüllt ist, so lebt doch überall noch diese negative Seite deutlich erkennbar.

Es wird keinem, der die Menschen vorurteilsfrei zu beurteilen versucht, entgangen sein, daß bei uns die Heimatliebe in den meisten Fällen ein romantisches Gefühl ist, in dem mancherlei von Chateaubriand und den vielen anderen lebt, die uns das moderne Naturgefühl erfunden haben.

Die naive Heimatliebe aber ist etwas ganz anderes, sie ist eine wirkliche Notwendigkeit und ist bei tiefstehenden Völkern am größten. Diese sind wirklich mit der Heimat verwachsen, weil sie, aus ihr herausgerissen, sich in der neuen Welt nicht mehr zurechtfinden. Berühmt um ihrer Heimatliebe Willen — und zwar schon zu seiner Zeit, als der moderne Snobismus noch nicht die Verehrung der Heimatkunst forderte — waren in Europa vor allem die Schweizer Älpler, die ohne ihre Berge und Kühe nicht leben konnten, die Wolga-Fischer, denen Mütterchen Wolga die Welt bedeutet, und die Isländer, die ihre rauhe Heimat allem mitteleuropäischen Luxus vorziehen, alles relativ primitiv gebliebene Völkerschaften. Und je tiefer wir auf der Skala der Ethnologie hinabsteigen, desto größer wird dieser unbezwingbare Hang zur „Heimat".

Man hat sich oft gewundert, daß Söhne von Naturvölkern (Indianer und Neuseeländer z. B.) die ein „gütiges Geschick" in eine komfortable europäische Umgebung versetzt hatte, dort nie heimisch werden konnten, ja, daß selbst viele zivilisierte Wilde, die sich bereits ganz gut angepaßt zu haben schienen — und beispielsweise ihre Universitätsstudien mit Auszeichnung vollendet hatten — doch bei der ersten Gelegenheit in ihren Busch zurückrannten und nackte Wilde wurden. Dies ist aber garnicht erstaunlich, denn diese primitiven Gehirne sind eben nicht imstande, sich in den komplizierten neuen Verhältnissen zurechtzufinden, haben also aus ganz natürlichen Gründen eine uns auf den ersten Blick unverständliche „Heimatliebe".

Übrigens hat, wenn ich nicht irre, zuerst Macaulay darauf hingewiesen, daß zwar früher in kleinen Staatsgebilden wie den griechischen Republiken, den Schweizer Kantonen und den deutschen Reichsstädten Heimatsliebe und Vaterlandsliebe identisch waren (denn hier repräsentierte die enge Heimat wirklich einen einheitlichen Begriff), daß aber in den heutigen größeren Staatsgebilden hiervon keine Rede mehr sein kann. Mit Recht sagt Ratzel: „Der Deutsche hat zunächst nur ein

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Verhältnis zu seinem Land oder Ländchen, das braucht aber beim Altbayern nicht bis nach Franken und beim Preußen nicht über die Elbe westwärts zu reichen.“ Andererseits findet der Bewohner der norddeutschen Tiefebene in dem asiatischen Tiefland bis zum Jenissei verwandteres, heimatlicheres Land als in ganz Süddeutschland, und der Süddeutschen natürliche Heimat erstreckt sich umgekehrt weit hinaus aus Deutschland nach Süden und Westen. Ja, die Lombardei könnte dem Bewohner der oberrheinischen Tiefebene eher Heimat sein, als die Lüneburger Heide.

So ist denn die natürliche Heimatliebe notwendigerweise auf das Enge gerichtet, und gerade hochstehende Völker mit weitem Blick kennen diese angeborene Heimatliebe nicht mehr, weil sie die Angst vor dem Neuen verlernt haben und offnen Auges und Ohres die Schönheit der Welt in sich autzunehmen wissen. Die späteren gebildeten Griechen waren in der ganzen damals be-



Richter-Berlin *Am Fardar (Holzschnitt)*

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

kannten Welt zu Hause, die Römer wiederum liebten Griechenland mehr als ihr eigenes Land — ja, sie nannten sich selbst oft genug Barbaren — und Tacitus und andere fanden sogar ewige Schönheiten und Gefühlswerte in der terra nebulosa von Germanien. Wir Deutsche hatten von alters her eine unbezwingliche Sehnsucht nach dem Süden, und der Engländer weiß, daß er in gewissem Sinne imstande ist, sein Vaterland mit sich rund um die Welt zu tragen. Gerade darum, weil er auf englische Art in Skandinavien den Elch jagt, in Rußland den Bären hetzt, in Indien Tiger und in Afrika Löwen schießt, gerade darum, weil ihm das „Home, sweat home" nur noch eine romantische Feiertagsidylle ist, gerade darum hat er sich die ganze Welt zur „Heimat" gemacht.

NIETZSCHE AN OVERBECK

Sils-Maria, d. 30. August 1887.

Lieber Freund,

der Sommer ist dahin; wir waren sogar schon zwei Tage tüchtig eingeschneit, seitdem blieb es frisch und streng, doch so hell, wie sich's meine Gesundheit nur wünschen kann. Die Kälte ist nicht mein Feind.

Ich habe oft an Dich gedacht, namentlich in Hinsicht auf Deinen Dresdener Aufenthalt, über den Du schwer genug hinweggekommen sein wirst. Jetzt denke ich Dich auf irgend einer Höhe, nachsommerlich gesinnt und hoffentlich wieder etwas von schmerzlichen Eindrücken hergestellt. Dein Name ist diesen Sommer oft genug hier oben von mir genannt worden: denn Basel war dies Mal die längste Zeit das dominirende Element in Sils, — namentlich durch eine Kopfzahl von 36 vertreten. Die gute Basler Welt zeigte sich gegen mich ganz unverändert, sehr herzlich und sehr respektvoll, ganz wie ich's nur wünschen konnte. Die Namen La Roche Ryhiner Allioth usw. usw. schwirrten mir Anfangs etwas vor dem Kopf, allmählich stellte ich mein Gedächtnis wieder ein; namentlich Sally Vischer von Ehedem hat sich prächtig die ganze Zeit über gegen mich bezeigt (mit ihren Kindern Manfred, Eleonora, Sigismund: wir haben über die schönen Namen gelacht!) Insgleichen die Schwester von Andreas Heusler. —Sodann ist Frl. von Sallis hier, jetzt Doktorin der Geschichte (Abhandlung über die Mutter Heinrich IV., Agnes von Poitou), welche mit ihrer Freundin, der Tochter des Prof. Kym zusammenwohnt. Endlich habe ich einen gelegentl. Verkehr mit einem Prof. der Mathematik aus Erlangen, Noether gehabt, einem gescheuten Juden, und dem alten Reichsgerichtsrath Dr. Wiener aus Leipzig sammt Familie. I — — I Meine englisch-russischen Damen haben mich von Maloja aus besucht; Miß Fynn hat bei einem dortigen Maskenball den ersten Rang im succès behauptet (sogar nach den Zeitungen), nämlich als russische Hofdame und als russische Bäuerin. Mit der alten Mansouroff geht es aber nicht zum Besten. Eines Tags begrüßte mich ein alter Herr, grauhäuptig, mit seiner Frau: Prof, Claß („Philosoph") aus Erlangen: seine ersten Worte waren „oh wie liebenswürdig haben Sie mich examiniert! das werde ich nie vergessen" (er promovierte seiner Zeit in Basel).

Noch habe ich Dir nicht für die Tertullianstelle gedankt, ich habe von Deinen adnotat. dazu den unbefangensten Gebrauch gemacht (nämlich in einer Abhandlung, die jetzt gedruckt wird): ein Stück der Stelle fand sich noch vor Eintreffen Deines Briefes in meinen Manuscripten, aber es war mir sehr wertvoll, sie in extenso zu bekommen. — Das Resultat vom Verkauf vom „Jenseits" ist sehr lehrreich; dies Mal ist Alles getan, was ein geschickter und beliebter Buchhändler zu Gunsten eines Buches thun kann; es sind ebenfalls gegen 60 Freiexemplare an Zeitschriften und Redaktionen vertheilt worden. Trotzdem jämmerlicher Abschluß der Rechnung, buchstäblich 106 Exemplare verkauft, Alles sonst remittirt. Kaum der fünfte Teil der Redaktionen hat Notiz von der Zusendung genommen; entschiedene Zeichen von Abneigung u. principieller Ablehnung gegen Alles, was von mir kommt, fehlen nicht. Und nicht Eine in Betracht kommende Anzeige! Ich sage dies übrigens nicht mit Verdruß: denn ich verstehe es. Trotzdem schien es mir notwendig, diesem „Jenseits" von mir aus etwas zu Hilfe zu kommen: und so habe ich ein paar gute Wochen benutzt, um in Gestalt von 3 Abhandlungen das Problem des genannten Buches noch einmal zu präcisiren. Damit glaube ich am Ende mit den Bemühungen zu sein, meine bisherige Litteratur „verständlich" zu machen: und nunmehr wird für eine Reihe von Jahren nichts mehr gedruckt, — ich muß mich absolut auf mich zurückziehen u. abwarten, bis ich die letzte Frucht von meinem Baume schütteln darf. Keine Erlebnisse; nichts von außen her; nichts Neues — das sind für lange jetzt meine einzigen Wünsche. — Den 20. Sept. will ich nach Venedig abreisen, um unserem braven K. wieder Muth zu machen; er hatte einen schweren Sommer.

Ms. Taine hatte von Genf aus sehr liebenswürdig an mich geschrieben. (In Bezug auf ihn hat Rhode in diesem Frühjahr eine Rüpelei gegen mich begangen, nun, ich habe ihn gründlich darauf gedient, vielleicht zu gründlich. Hinterdrein that mir's leid.) Man schreibt mir, daß Dr. Johannes Brahms sich auf das Lebhafteste für meine Schritten interessiere — (Die Gesundheit bei strengster Diät besser als andere Jahre: in summa 6 ganz schlimme Anfallstage.) Ich halte an Sils fest. Ich habe keine Zeit mehr zu probiren — und keinen Glauben daran mehr, zu finden . . . Empfiehl mich auf das Beste Deiner lieben Frau und deren Anverwandten! (Die Nachricht von der Münchener Hochzeit kam in Gestalt einer schönen Karte zu mir.) Treulich u. dankbar Dein N.

(Turin), Weihnachten (1888)

Lieber Freund,

wir müssen die Sache mit Fritzsch schnell ma-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

chen, denn in zwei Monaten bin ich der erste Name auf der Erde. —
Ich wage noch zu erzählen, daß es in Paraguay so schlimm als möglich steht. Was hier in Turin merkwürdig ist, daß ist eine vollkommene Fascination, die ich ausübe, obwohl ich der anspruchloseste Mensch bin und Nichts verlange. Aber wenn ich in ein großes Geschäft komme, so verändert sich jedes Gesicht; die Frauen auf der Straße blicken mich an, — meine alte Höckerin legt für mich das Süßeste von Trauben zurück und hat den Preis ermäßigt! . . . Er ist an sich lächerlich . . . Ich esse in einer der ersten Trattorien, mit 2 ungeheuren Etagen von Sälen und Zimmern. Ich zahle für jede Mahlzeit 1 Fr. 25 mit Trinkgeld — und ich bekomme das Ausgesuchteste in der ausgesuchtesten Zubereitung*) ich habe nie einen Begriff davon gehabt, weder was Fleisch, noch was

*) (Am Rande): Moral: ich habe auch noch nie einen verdorbenen Magen gehabt . . .



Richter-Berlin *Macedonier (Holzschnitt)*

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Gemüse, noch was alle diese eigentl. ital. Speisen sein können . . . Heute z. B. die delikatesten ossobuchi, Gott weiß, wie man deutsch sagt, das Fleisch an den Knochen, wo das herrliche Mark ist! Dazu broccoli auf eine unglaubliche Weise zubereitet. zuerst die allerzartesten Maccaroni. — Meine Kellner glänzen von Feinheit und Entgegenkommen: das Beste ist, ich mache Niemanden dümmer . . . Da in meinem Leben noch alles möglich ist, so notiere ich mir alle diese Individuen, die in dieser unentdeckten Zeit mich entdeckt haben. Ich verschwöre es nicht, daß mich bereits mein zukünftiger Koch bedient. —
Noch Niemand hat mich für einen Deutschen gehalten . . . Ich lese das Jornal des Débats, man hat es mir instinktiv beim ersten Betreten des ersten Cafés gebracht. —
Es giebt auch keine Zufälle mehr: wenn ich an Jemand denke, tritt ein Brief vom ihm höflich zur Thür herein . . . Naumann ist in einem prachtvollen Feuereifer. Ich habe den Argwohn, daß er die Festtage hat drucken lassen. Es sind 5 Bogen in 2 Wochen mir zugeschickt worden. Den Schluß von Ecce homo macht ein Dithyrambus von einer ganz grenzenlosen Erfindung, — ich darf nicht daran denken, ohne zu schluchzen.
Unter uns, ich komme dieses Frühjahr nach Basel, — ich habe es nöthig! Zum Teufel, wenn man nie ein Wort im Vertrauen sagen kann . . .

Dein Freund N.

BRIEF AN FRANZ WERFEL

Lieber Franz Werfel!

Deine Dichtung und Dich beachte und achte ich. Darum bitte ich Dich: schreibe keine „Poetik" und auch keine „Notiz zu einer Poetik" wie in Nr. 1/2 der AKTION. So etwas erträgt man nur, wenn es vom Universitäts-Katheder aus dem Philologen-Katheter träufelt. Was Kuno Fischern, Erich Schmidten, Meyern mit den vielen Vornamen, Karl Werdern, Max (Dessoir oder Hermann) und Moritz (Hartmann) recht ist, das ist Franz Werfeln unbillig.
Bisher hat — Gott sei Dank — noch jeder Dichter versagt, der sich — wie etwa Otto Ludwig — mit der „Poetik" verplemperte, und der kluge Lessing, der kein Dichter gewesen sein mag, aber vom Dichten ein wenig verstand, hat um die „Poetik" große Bogen Weges (nicht Papiers) gemacht und sich lieber auf die Kritik gelegt.
Solange der Mensch spricht, sieht, hört, riecht, fühlt und schmeckt, ohne sich törichte Gedanken darüber zu machen, wie das alles zustande kommt, so lange geht die ganze Geschichte hübsch glatt und nett von statten. Sobald er aber anfängt, in philosophischem Autosadismus über all die „Wunder" jener psycho-physischen Akte zu studieren, zu sinnieren, zu experimentieren, tut ihm beim Sprechen der Kehlkopf weh, schmerzen ihn die Augen, wenn er ins Grüne schaut, hat er Ohrensausen, während die Nachtigall schlägt, kriegt er Nervenzucken in den Nüstern, wenn die Rosen blühen, zittert ihm die Hand, mit der er die Rückenlinie seiner Liebsten abtrommelt, und kann er kein deutsches Schnitzel essen, ohne daß seine Zungenwärzchen psychologisch-analytisch flimmern.
Die Sonne scheint, der Bach rieselt, der Wind weht, der Dichter dichte! Wenn die Sonne über ihr Scheinen, der Bach über sein Rieseln, der Wind über sein Wehen zu denken beginnen wollte, dann wäre es Zeit, daß wir uns alle, soweit wir den Krieg überleben, begraben lassen.
Selbstverständlich will ich nicht etwa einer Dichterei das Wort reden, die alles gut sein läßt, wie es aus dem Universum der Dichterseele auf den Planeten irgendeiner Schreib-Materie niedergekommen ist. Der Dichter soll feilen, verdichten, hobeln, glätten, polieren. Aber ohne große „Gelehrsamkeit"! Einfach: weil dieses so noch klarer ist, jenes so weit heller erscheint, viel liebreicher rieselt, kräftiger weht. Beileibe aber keine Erziehung der Poeten zu Poetikern!
Dabei kommt glücklicherweise doch meist nicht viel Erschütterndes heraus, lieber Franz Werfel, der Du ja so gerecht bist, Deine Bemerkungen selber „unvollkommen" und Deine Unterscheidungen „selbstverständlich ungemein übertrieben" zu nennen.
Darf ich Dich zitieren?

> „Das Extrem dieser Krankheit ist das bös Rhetorische, das gänzlich undichterisch ist, weil es seinen Raum aus abstrakten unassociativen Mauern baut."

Bravo!

*

Darf ich fragen, lieber Franz Werfel, ob in der Prosa wirklich immer das Substantiv der Träger der Betonung ist? Nehmen wir einmal: Der Dichter kam, sah, siegte! Oder nehmen wir Dein Beispiel und bauen den Sinn um, dann fällt die Betonung, wohin Du willst: auf Verben, Adjektiva, Pronomina, Adverbia und sonstiges grammatikaliches Gemüse. Lassen wir sie auf die Verben fallen: „Kaum hatte er sich niedergelassen, der junge Landarzt, da konnte er das Elend nicht ertragen: er half den Weibern und hat später im Zuchthaus geendet." — Wenn ich diesen Satz in bezug auf seine Betonung sezieren sollte, dann müßte ich in Gelehrsamkeit machen: Töne reden von Haupttönen, Mitteltönen, Nebentönen, Zwischentönen, Untertönen, und es würde schließlich nicht ein Krümchen mehr heraustönen, als daß wir beide recht und unrecht haben, weil diese Dinge — in der Poesie wie in der Prosa — keine Fesseln ertragen als die durch den Sinn gegebenen!
Lieber Franz Werfel! Das Imperfektum ist dem Verse durchaus nicht fremd. Sprich Dir mal Goethes „Erlkönig" vor: Von vorn bis hinten nichts als Präsens. Wohl an die fünfzig Mal. Bloß ein einziges Imperfektum. Im letzten Vers. Goethe war ja nicht unbegabt. „In seinen Armen das Kind ist tot" hätte Ihm „fremd" geklungen, lieber Franz Werfel. Ebenso „fremd", wie wenn er gedichtet hätte: „Ich geh im Walde so für mich hin . . ." Oder: Sieht ein Knab' ein Röslein stehn. Ich will wiederum davon absehen, an Hunderten

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA



Richter-Berlin *Macedonische Landschaft (Holzschnitt)*

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

von Dichtern alter, neuer, jüngster Zeit zu beweisen, daß auch diese Dinge jeder Schematisierung spotten. Bloß auf dies möchte ich doch nicht verzichten: Franz Werfel den Poeten gegen Franz Werfel den Poetiker zu Hilfe zu rufen. In Nr. 1/2 der AKTION steht außer „Substantiv und Verbum" auch ein Gedicht von Franz Werfel: Die neue Hölle. Und darin (entschuldige, daß ich gezählt habe, aber das ist die gerechte Strafe für uns beide): 62 Imperfekta, von denen mir auch nicht ein einziges „fremd" an die Tür geklopft hat.

Den schönen Vers der Else Lasker bewundern wir gemeinsam. Aber was Du über die 5 E-Laute sagst — es mag hier stimmen und da und dorten auch. Die Verallgemeinerung indessen tötet den Wert dieses kleinen Hymnus. Denn erstens klingt das offene E so ganz anders als das geschlossene, das stumpfe so ganz anders als das spitze, daß schon hier alle erdenklichen Irrtums-Möglichkeiten auf uns lauern. Wenn ich sage: „Ich saß im Café und trank zehn Glas Tee" — wo, lieber Franz Werfel, ist in den 3 E-Lauten dieses Satzes „der sehnsüchtig starre Blick einer liebenden Fürstin, die ihr Herz verschließt"?

Man hat früher viel Wesens gemacht von der „audition colorée" — dem Farbenhören. Die Experimental-Psychologen haben bald eingesehen, daß es sich da um Dinge handelt, die keinerlei Generalisierung vertragen und allerhöchstens für eine bestimmte Sprache in ein bestimmtes „System" gebracht werden könnten. Aber nicht für die Sprache der Menschheit überhaupt. Angenommen: die E-Theorie von der Ebene oder Fläche wäre richtig — — gilt sie auch fürs Französische (général), fürs Italienische (pittore), Englische (say), Alt-Griechische (TYXH, ANAΓKH)? Oder starrt in jeder lebenden und in jeder toten Sprache ein anderer Laut den sehnsüchtigen Blick der liebenden Fürstin?

Wenn Du dichtest, lieber Franz Werfel, vergißt Du keine Farbe an ihren Platz zu setzen. Wenn Du unter die Poetiker gehst, erzählst Du uns akademisch von Sprache und Licht, Bewegung, Willen und so weiter. Hier vergißt Du Deine Farben, und das ist schade, denn sie würden sich mit Deiner Theorie vom alleinseligmachenden Verbum bös vertragen. Wohingegen ich mich, lieber Franz Werfel, trotz diesem Diskurs zu Deinem Exkurs mit Dir weiter gut zu vertragen die edle Absicht habe als der AKTION alter — kritischer Freund

Georg Davidsohn

TRINKLIED (Zweite Fassung*)

Wir sind wie Trinker,
Gelassen über unseren Mord gebeugt.
In delphischer Ausflucht
Wanken wir dämmernd.
Welch ein Geheimnis da?
Was klopft von unten da?
Nichts, kein Geheimnis da,
Nichts da klopft an.
Laß du uns leben!
Daß wir uns stärken an letzter Eitle,
Die gut trunken macht und dumpf!
Laß uns die gute Lüge,
Die Heimat, wohlernährende!
Woher wir leben
Wir wissen nicht . . .
Doch reden wir hinüber herüber
Zufälliges und anderes Herz.
Wir wollen nicht die Arme sehn,
Die nachts aus schwarzem Flusse stehn.
Ist tiefer Wald um uns,
Glockenturm über Wipfeln?
Hinweg, hinweg.
Wir leben hin und her.
Reich du voll schwarzen Schlafes uns den Krug!
Laß du uns leben nur,
Und trinken laß uns, trinken!

Doch wenn ihr wachtet.
Wenn ich wachte über meinem Mord!
Wie flöhen die Füße mir!
Unter den Ulmen hier wär ich nicht.
An keiner Stätte wär ich.
Die Bäume bräunten sich,
Tarpeisch stünden die Felsen.
In jedes Feuer würf ich mich.
Schmerzlicher zu zerglühn!

Trinker sind wir über unsern Mord.
Wort deckt uns warm zu.
Dämmrung und in die Lampe sehn!
Ist kein Geheimnis da?
Nein nichts da!
Kommt denn und singt ihr!
Und ihr mit Kastagnetten, Tänzerinnen!
Herbei! Wir wissen nichts.
Kämpfen wollen wir und spielen.
Nur trinken, trinken laß du uns!

Franz Werfel

SCHLUSSCHOR AUS DEM ORATORIUM „DER UNTERGANG"

Chor der Toten

Daß sind wir Toten, daß wir den Tag schaffen aus den Morgenröten unseres Zerfalls,
Daß wir, Riesen der Abendröte, aufdonnern das Tor der Nächte, der Nacht,
Zwischen deren Lippen, sturmwolkenumhaarter Schooß, die neue Sonne wacht,
Deren Leib ragendstes Glockengestühl klingender Brüste zerschäumendsten Widerhalls . . . .
Wir Übereinandergeschichteten, uns wächst Grabraum ins Grenzenlose.
Wir wissen von dem Atem unserer Verwesung nur, daß er die Mauern unseres Unterirdischen einreißt,
Daß wir zueinander quillen, Feindlose, Friedlose, das erste Geschlecht nach den an der Sonne Verkommenden, zusammengeschweißt
Von der Inbrunst einer verjährten Sehnsucht, an deren Flammen die Schicksale aller gewesenen Zeit zersprangen. Wir Schicksalslose.

*) Die erste Fassung siehe Franz Werfel-Heft.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Und schuf Zerschmetterung den Bauch der Erde
zum Saal eines nie gewesenen Spiels,
Ausröcheln unserer Leiber uns die Wonnen überwachter Geburten urersten Anfangs der ewigen Kindheit.
Sprößlinge nur des Geschehns, nicht Sprößlinge der Menschen mehr, glüht aus den zerrissenen Höhlen unserer Blindheit
Mehr als Antlitz von Himmel und Erde, glüht das Gesicht des ewigen ersternsten Ziels,

Wir bauen am Turm der Lautlosigkeit, von dessen Zinnen der erste Schrei ertönen wird, der uns weckt,
Der uns weckt, uns Wache der ersten Ankunft, wir mauern die Säule des Lichts für die Herkunft des Schreitens . . .
Wir warten, warten noch, Krieglose, Friedlose, bis uns, ein Horn der Verkündung seligsten Schreitens,
Der Gott, der ursprüngliche Gott des namenlosen Lebens an seine atemstürmenden Lippen reckt.

Ludwig Bäumer

VERSE VOM SCHLACHTFELD

Schwester Maria

Märchen einer scheuen Knabenzeit wachten ihm
auf unter dem schmalen Glanz ihrer Hände,
Primel sah er gelb im Waldmoos; oh seine Mutter
ging lächelnd im Sommerlicht
Mit blauen Blumensträußen; klein gingen die
Schwestern vorbei mit beglühtem Gesicht . . .
Bilder . . . Bilder . . . Süß versang das Fieber
Regen ihrer schwebenden Worte, kühlend
den Stachel der bösen Brände . . .
Jubelten Nachtigallen im Maibusch: wenn ihre
Stimme köstlich vorübersprach,
Waren Veilchen erblüht im Märzabend: wenn sie
im Zimmer war? . . .
Gold lag irgendwo: neigte sie seitwärts ihr glitzerndes Haar,
Sterne hingen seidig, gingen auf über ihm ihre
Augen, im Dämmergemach . . .
Märchen wachten auf, Kinderfeste im Garten,
Nachenfahrten im Wasserrosensee,
Wilder Kuckucksruf im Wald und banges Versteckspiel mit ihnen,
Den Nachbarskindern; Sterne im Überfluß und der
Mond der Julinacht . . .
Unter der Schönheit ihrer Güte mildete süß sich
das Feuer im Fieber . . . Mädchen sah er
tanzen im Rotklee,
Mutter ging wandeln im Garten; kleine Fröhligkeit
flog schmal in die Mienen.
Weit . . . weit im West träumte furchtbar die
Schlacht . . .

Anton Schnack

Der Getötete

Dein grauer Rock verfiel.
Umgeworfen dein Herz,
Dein verlassenes Profil
Steht Lotte-wärts.

Immer ruft der Kuckuck.
Der Vater schaut nach Osten;
Das Fremdeste wird Schmuck,
Wenn die Abende rosten.

Groß! — Aufwärts! — Gott
Fiel auf Dich, daß du verwest;
Aus dir blüht Gelb und Rot,
Du bist Wind und wehst.

Fritz Heckerling

Im Scherenfernrohr

Die Farben isolieren sich vor mir, zu denen ich
einst gehörte.
Kältestes ausgepreßtes Bild, die Karbe, rollt sich ab,
erlösend aus zerbeulten Töne-Räumen.
Gläserner Kreis grenzt zentrifugale Ängste ein,
links dämmt rostig Eisenbahn, des Friedens
blitzende Sekante.
Vor einem alten Graben klafft die Fahne der
Ewigkeit,
ihr Tuch aus Wald und Feld, von Schüssen zerfetzt,



Richter-Berlin *Macedonier*

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

zerrissen die alten Nähte der Drahtleitungen.
Sommerfäden spinnen der Melancholie Verhaue
über dunkles Gras, um Tote blau und dicht
gegrünt.
Der Rhythmus wehender Kornfelder unterbricht
sich um sie wie Rücken der Klagefrauen,
die dieses Jahr nicht Ähren lesen in Abendsonnen-
räumen Millets.

Alfred Vagts

ODE AN DAS NIMMERERWACHEN

O arge Welt, reiß mich nicht aus dem Arm des
Dämpf deine Lust an mir! [Schlafs!
Es ist noch Zeit.

Seit ich bin, kenn ich nur deinen üblen Odem,
und deine kühlen Hände
und dein, vom Hörensagen, gutes Herz.

Es ist noch Zeit. Noch voller Sterne wallt
der Himmel hin. Und Ost und Westen sind
noch kaum von sich zu scheiden.

Ich war soeben auf dem Weg zu Gott . . .
Mir war so ewig innen angezündet . . .
Nun hast du mir's vergällt —
Alles!

Komm, süßer Hai, wenn mich mein Atem schwellt!
Zerbeiß das Lot, woran ich Schweres hange,
daß ein Nichts emporschnellt, wenn sie dran wecken,
dieweil mich korallener Frieden tränkt.

Rudolf Fuchs

NACHT

Schlaf trägt in Baum,
Klirrt Skelett.
Vergrabnes Blut greift an. —
Wenn Erde mondete gesichelt dem Gemüt,
Ergrünten Blätter Ohren,
Gestein bräch auf und Profetie der Höhle.
Gedanken hämmern Beile.
Gestirn faßt Äste.
Hund bellt fremden Schritt.

Urian

WIEDERKEHR

Das alles war schon einmal über mir und schlug
mich tot.
Den Tag ergreifen welke Hände.
Die Finger kratzen. Pressen Not.
Grell wachsen, ragen, blähen Wände.

O Grauen. Hilf! Das alles war doch einst?
Genau. Der Blick. Das Buch. Das Starren im
Gesicht. —

Die Nerven stauen kraß vereist,
Bis irr der Schrei aus allen Poren bricht.

Herbert Kühn

DER BETRUNKENE

Schwarze Nacht greift an sinkende Wände.
Gaslichter schreien, werfen klirrende Kränze
aus bodenlosem Schacht.
Ein hoher Hof starrt aus trüber Verwesung nach
Sternenlicht —
Flucht den bunten Perlen, die seine Totenhand
sehnt.
Dächer klappern mit unsicheren Augen,
Würgen, gehässig, graue Dinge im Haus.
Auf leeren Wegen sinken Menschen in Träume,
schlotternd, ängstlich und einsam.

M. Morax Korschelt

TRAUMTOD

Die Nacht braust um sich ihr schwarzes Lied,
Dabei tickt immer an die Scheiben der Regen.

O die Nacht mit ihrem bösen Gesang . . .

Jetzt stöhnt neben mir die kleine Schwester
Weil ihr ein finsterer Mann
In den weißen Traum steigt.

Über Wolkenwälder fährt der Mond.
Sein Licht wallt in mein Zimmer
Und erzählt von den Toten
Die da oben
Ihr Schattensein führen.
Und wie sie mit furchtbaren Händen
In die Stunden der Lebenden greifen.

Jetzt hat der finstere Mann die kleine Schwester
erwürgt!!
O die Nacht mit ihrem bösen Gesang . . .
. . . . Ich will sie auf eine Wiese tragen, die
ohne Ende.
Ich will sie in den weiten Mantel hüllen
Damit sie keiner ahnt,
Damit sie keiner anrührt
Will ich sie in die stillste Erde tun.
Nur die schmalen Engel werden dabei sein,
Mit ihren Strahlenlichtern
Und das Lied von den Gärten Gottes singen,
O das Totenfest meiner kleinen Schwester . . .

Franziska Stoecklin

MORGENDÄMMERUNG

Wieder erfüllen sich die gewaltigen Rotunden mit
Licht,
Die grünen Rippen der Berge dampfen.
Panoramen dunsten empor. Im Gebüsch
Silberfahl rauscht auf der Morgenwind.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Die schwarzen Schalen der Nacht sind leer.
Der dunkle Wein rollt schwer durch unsre Adern.
Schwärmerisch endete das Bachanal.
Ein großer Stern sinkt ins Herz der Morgenröte.

Welke Rosen auf zerwühlten Kissen!
Mühsam ordnest du dein goldnes Haar,
Schwer von Liebe. Unter den Wundern,
Die mir der wachsende Tag zeigt, bist du das größte.

Wilhelm Klemm

SCHWEBENDE

Unsagbar Heilige, die ihr wie Schatten
durch unsere Träume mit den Gedanken geht —
Lippen erstarren. Glieder ermatten.
Gott ist der Wind, der über die Meere weht.

Schiffe und Häuser sinken im Wetter.
Ihr, die ihr Wolken wie Blüten begreift,
Sprenget die Häuser und Städte wie Ketten.
Beten ist Faltenkleid, das uns umstreift.

Heilige wandert ihr, Augen im Lichte,
Raffet die Völker mit eiliger Hand.
Beten ist Zittern vor dem Gerichte:
Gott ist im Winde, Gott ist im Brand.

Kirchen zerstäuben vor mutigen Schritten,
Seen und Länder zerklaffen vor Gott.
Nehmt die Geschenke und prüfet die Bitten;
Orgel nun jammert mit dem Fagott.

Priester bereiten die steinernen Särge,
Kerzen zerspringen wie Funken im Raum.
Heilige steigt ihr betend und denkend
als eine Sonne durch unseren Traum.

Christ ist erstanden über den Kreuzen;
Heere von Bettlern sammeln sich dort.
Hure, geheiligt, harret in Demut,
Kündet ihr wieder ewiges Wort.

Richard Huelsenbeck

ANSPRACHE VOR DER LEICHE EINES NEVADA- COWBOYS

Vor der Hülle unseres abgeschiedenen Freundes wollen wir unserer Rührung Einsicht und unserer Klage Einhalt gebieten; dem, der hier liegt, ist mit Tränen nicht gedient. Er würde auch die Absicht vor der Ausführung durchschauen und uns jedenfalls davonlaufen. Boys, beschämen wir eine tote Gestalt *nicht!*

Dieser *Mann,* der nur die atmende Natur geliebt, *die großen* Siedelungen und die Städte aber mit *der Ehrlichkeit* des Waldgeborenen gehaßt hat, *soll den Weg* zum Grabe ungestört, ohne Gaffer, *ohne den vermaledeiten* Lärm der Bahnen in Gesichertheit zurücklegen.

Er hat von seinen Ritten nicht das Gold Alaskas, wohl aber das gütigere Gold, ein für die Freiheit dieses Landes schlagendes Herz zurückgebracht. Es war sein edelster Besitz, den viele neiden und wenige in Nachfolge zum ihrigen erheben konnten. Merket auf, Boys!

Einem solchen Toten ist kein Vorwurf, keine Ungezogenheit zurückzugeben. Er, der hier vor uns liegt, war ein Gentleman der Hilfsbereitschaft, die er in der Handlung und den Werken seines Lebens wahr zum Ausdruck brachte. Dieser Mann ist von uns fort und aus der Welt gegangen.

Wilhelm Stolzenburg (New-York)

EXPRESSIONISMUS, PICASSO, KUBISMUS

Jede Zeit hat ihre Notwendigkeit, ihr Gesicht, ihren Ausdruck. Den Ausdruck der unsern hat man Expressionismus genannt.

Dieser Zeitausdruck bewies sein Dasein und das Neue seiner Erscheinung durch das Versagen der überkommenen Mittel ihm gegenüber. Die Form fehlte. Die Künstler waren verwirrt und malten experimental, problematisch. Sie sympathisierten mit Kinderzeichnungen, Negerkunst und schätzten die Primitiven, — die durch ihre Ursprünglichkeit eine Möglichkeit der Lösung zu geben schienen — aus optischer Wahlverwandtschaft. Eine Lösung war aber nicht möglich, da die Künstler nur zum Tatsächlichen=Bild zurückkehrten. (Bildhafte Darsteliung.) Das Neue geschah. In einem Künstler vollzog sich der Entwicklungsgang mehrerer Jahrhunderte: Picasso wandte sich ab von der bildhaften Darstellung und kehrte — der wirkliche Primitive — zum Ursächlichen zurück=Bildebene. Er gab auf ihr das Gesetz der bildhaften Gestaltung und damit das Neue, die Lösung der Form des Zeitausdrucks Expressionismus=Kubismus.

Heinrich Hoerle (Köln)



Heinrich Hoerle (Köln) **Holzschnitt**

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

SCHURNALIST WERDEN
Ein Stenogramm

Von Hanns Braun (1916)

Die jüngsten Tage standen unter dem Eindruck des — wessen? in — wo?, ach, noch ist es gleichgültig:
Kalt draußen. Der Wind klebt sich wie weißes Pech gegen die Fenster, und die Nässe schützt in Dachstuben . . . Dachstuben . . . wie stenographiert man: Dachstuben . . . So; — vor Kälte nicht. Hat das Sinn? Einerlei. Aber es geschehn einen Menge Dinge, die niemand erwarten konnte. — Geistreich, was? — Weiße Kalkwände, weiße Kalkwände, schiefe weiße Kalkwände . . . Hausdächer . . . Kamine . . . Sonnenröte . . . Verzeihen Sie! Aber dies hier — müssen Sie wissen — ist nichts als eine tollgewordene Stenographieübung!
Ich werde Schurnalist!
Grausame Freude, das Wort zu graphieren, wie man es sprechen muß; da fällt aller Kalk herunter, alle Tünche, wollte ich sagen; die stimmhafte Halsbinde.
Pflichtgefühl, herauf! Anfeurung der irr tanzenden Hand. Silbenrekordbrecher. Gedankenrennbahn. Täglich hinfort läßt du mich starten. Jeder Punkt, jedes Komma ein Hindernis; verflucht, ich mus einen neuen Rhythmus lernen, der unaufhaltsam einfach vorne anfängt und hinten aufhört. Sssst! (Sieht gut aus auf gabelsbergisch: Leuchtrad, das saltomortal am Boden sich wälzend zuletzt als Rakete aufsteigt.)
Schweife ich ab? Hallo, mit ganzer Stirn auf das immer Nächstliegende gestürzt, hier über den Holztisch.
Was also? — Richtig! Krieg. Das Wort, das ich am öftesten werde zu kritzeln haben. Ich werd mir Siegel daraus machen: Kr! etwa. Kr. Kr! Nicht übel.
Das also meine Zukunft: ich werd eine schwarze Haube über den Ohren tragen, dran sind gespannt die Drähte Europas. Ich spür sie, ich allein, ihre Ungeheuerwege zu mir heranbrausen, singen, singen: von Feindschaft, Not, Betrug, Wucher und Mord.
Schicksale funken daher, auf letzte kälteste Formeln gebracht, wo man die Summanden nicht mehr erkennt. Unmenschliche, seltsame Disharmonien sind wie ein Kichern in den Drähten: Kriiiiii! — Kr, kürze ich.
Aufstehn werd ich müssen und hinab auf die kalte, naß-fahle Straße, unter die Existenzen der Morgendämmerung, zu den Sonderbaren, ja den Existenzen schlechthin: Straßenfeger, Milchmädchen, Brotmädchen, Burschen mit karrierten Wollhemden, eine Halbdirne, Dirne, die sich nach Hause müht, zu bleich, um zu erröten . . . Fleißige Leute, jawoll! Erbärmlich fleißig . . . Gesindel! Das ist das Wort. WIR kennen uns alle! Wir hassen und lieben und am meisten beneiden einander: der Barkellner da, mit der Zigarrette im Maul, mit seinem Pelzmantel, einem versoffenen hängengebliebnen versetzten Pelzmantel; pfui Schande! O wie wir alle einander hassen, wenn wir nicht müde sind. WIR grüßen uns, soviel ist sicher.
In einen kahlen Raum (von Liebe leer) werd ich treten, wo schwarz versammelte Männer beraten, was dem Bürger — um diese Stunde noch hör ich sein Schnarchen — zum Morgengähnen vorzusetzen sei.
Ich! Ich werde Lust haben Unerhörtes zu sagen, daß mich alle bös verwundert anschaun: Hältst uns auf, Zeitdieb. Scher dich. — Und werde unwiderstehlich Lust haben . . . heraufringende — Urwaldgestrüpp — Wolken jagende vor der Nacht, von purpurner Scham jäh übergossen; Wasserebnen kristallklingende . . ., o ihr ungeberdigen ungebornen, o ihr Gedichte . . . während die Schreibmaschinen vor mir und um mich klappern und klingeln, und die Stenogramme sich für ihre hastige Geburt rächen.
Du schamlose und verängstigte Lust am Geld, am guten Fressen, Lackschuhen und seidnen Krawatten, könnte ich dich — Still! Dies soll ein Grab sein.
Versprech es: werd meine Worte bewachen, meine heimlichen, lieben, morgenhellen Worte, daß sie nicht flattern, wo sie nicht dürfen: gefangne Paradiesvögel — solange bewachen, bis sie entgoldet, blaß, erstickt, entschlafen sind.
Aber dann, wenn mit ihnen ich selber tot bin, dann hockst du, STOLZ, auf meiner Leiche und klapperst mechanisch. Brav wirst meine Maschine denken lassen: Wievielen doch bin ich Nährer im Geist! Wieviele könnt ich betören! Tausende — wenn ich nur will — verführe ich täglich. Die Auflage derer, die an meinen Lippen hängen, wächst von Jahr zu Jahr: Schwall zu meinen Füßen: die Masse, das Volk! Ich träume bisweilen davon. (Hab ich's so nicht immer, als unklar grüner, schreihälsig sentimentaler dichtender Rotzlöffel immer gewollt?)
Unsterblichkeit? Ruhm? Wir wissen, wie sie gemacht werden, WIR. Ich kann mir mein Teil verschaffen. Pah! Ich verzichte.
Und die Wahrheit? Sie wird mir vorkommen wie eine dicke ungelenke Köchin, der ich herrischen Befehl — Wonne der Tyrannei! — morgentlich zuschreie, derb in die unbeholfenen Gelenke, bis daß sie uns Kulinaria auftischt.
Denn ich werde sein in der Küche der Wahrheit. Europa kennt, nein, Europa will keine bessere!

ICH SCHNEIDE DIE ZEIT AUS
XXXIX

Budapest, 1. Januar.

Beim Neujahrsempfang der Regierungspartei hielt Ministerpräsident Graf Tisza eine Ansprache, in der er sagte:
„Ich kann zwar die Antwortnote der Entente, da sie bloß durch Zeitungsmeldungen bekannt geworden ist, in meiner verantwortlichen Stellung nicht zur Grundlage von Äußerungen machen. Es ist für mich eine offene Frage, ob unsere Gegner tatsächlich unsere Anregung mit einer völligen Ablehnung beantworten werden. Wenn unsere Gegner die vollkommen zwecklose und unbegründete Menschenschlächterei fortsetzen wollen, so trifft uns dies weder unvorbereitet, noch unerwartet. Wir werden den Kampf fortsetzen, bis es gelingen wird, entweder durch unsere weiteren Erfolge die Überzeugung von der voll-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

kommenen Zwecklosigkeit und Aussichtslosigkeit des Krieges bei unseren Gegnern zu erwecken, oder bis der Selbsterhaltungstrieb der zur Schlachtbank geschickten Nationen sich gegen ihre Regierungen wendet und der vollkommen zweck- und aussichtslosen Fortsetzung des KriegesEinhalt gebietet." Graf Tisza schloß mit dem Ersuchen um weiteres Vertrauen, das, ob nun der Friede eintrete oder der Kriegszustand weiter dauere, für die Erfüllung der großen und schweren Aufgaben eine unerläßliche Vorbedingung sei. Die Rede des Ministerpräsidenten wurde wiederholt von starkem Beifall unterbrochen, und Graf Tisza war Gegenstand sehr lebhafter Ovationen.

„Berliner Tageblatt" und „Berliner Volkszeitung" 2. Januar 1917

. . . Das einzige, was bisher faktisch und praktisch auf dem blutgetränkten Boden Europas für den Frieden herausgekommen ist, war das deutsche Friedensangebot. Dieses Angebot wäre unmöglich gewesen, wenn es nicht in Deutschland eine starke Volksbewegung gäbe, die klar und fest auf dem Boden der Landesverteidigung steht und dabei unablässig auf den Frieden hindrängt. Mit Arbeitsgemeinschaftlern und Spartakussen — Kreditverweigerern aus taktischen und prinzipiellen Gründen — konnte dieser Schritt nicht getan werden.

Es ist ja ein sehr einfaches Mittel der Propaganda, von der Regierung Dinge zu verlangen, von denen man genau weiß, daß sie sie nicht machen wird, weil sie sie nicht machen kann, und sie dann so hinzustellen, daß kein Hund mehr einen Bissen Brot von ihr nehmen möchte. Das Geheimnis solcher alter Hausrezepte ist auch uns nicht verloren gegangen, und wir zweifeln nicht daran, daß man durch ihre Anwendung die im Volk vorhandene Mißstimmung erheblich steigern kann.

Aus dem „Vorwärts"-Leitartikel gegen die sozialdemokratische Minderheit. 9. 1. 1917

Es gibt unseres Erachtens überhaupt kein besseres Mittel zur Hebung der Moral unserer Soldaten als sie immer wieder davon zu überzeugen, daß die Verlängerung des Krieges nicht unsere Schuld, sondern die der Gegner ist.

Aus dem „Vorwärts", 7. Januar 1917

. . . Uns aber, uns Leuten der Feder, die wir täglich für Männer und Frauen, alt und jung, Arbeiter und Rentiers, Künstler und Diplomaten, Gelehrte und Industrielle, Kaufleute und Bureaumädchen, Offiziere und Mannschaften, Weltdamen und Hausfrauen, Halbweltdamen und Fabrikarbeiterinnen, für arm und reich, die wir für jedermann ein schmackhaftes Ragout geistiger Nahrung, Zerstreuung und Unterhaltung zu brauen haben, uns bereitet es stets Freude und wohl auch ein wenig Genugtuung, wenn wir während der langen Straßenbahnfahrt den einen und den anderen unsere eigene Arbeit mit Interesse lesen sehen. Es schmeichelt unserer Eitelkeit, obwohl wir uns vollkommen bewußt sind, daß wir nicht für den einen oder anderen, sondern für tausende und abertausende Menschen schreiben.

Aus dem Feuilleton der „National-Zeitung", Berlin 12. 1. 1917.

Das englische Parlamentsmitglied Midlay über die englische Kriegspresse.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

Haag, 28. Dezember.

Oberst Midlay sagte in der Debatte über die deutschen Friedensvorschläge: „Ich komme in dieses Haus nach einer Abwesenheit von fast einem Jahr an der Front . . . Aber wie steht es mit der Presse? Manchmal, wenn ich gewisse Blätter lese, wünschte ich, alle Nachrichtenblätter dürften keine Nachrichten bringen. Man sollte Riesenüberschriften abschaffen. Die billige Presse ist der Hauptverbrecher und einige der schlimmsten Zeitungen sind gerade die, die die neue Regierung stützen. Ihr rücksichtsloser Gebrauch von Ansdrücken, wie ‚Hunnenfreund' und ‚Verräter' können einem übelmachen. Das ist unenglisch und beweist innere Unausgeglichenheit. Diesen Ton findet man nicht an der Somme."

Erste Seite des „Berliner Tageblatt", Abendausgabe 28. 12. 1916.

KLEINER BRIEFKASTEN

Dr. B. in K. . . In einer Zeitung hält eine gewisse Geistes- oder Gesinnungsgruppe einen Monolog mit sich selbst; das ist alles. Aber der Monolog ist unfruchtbar, fruchtbar ist nur der Dialog . . . Diesen alten wahren Satz hatte ich nicht vergessen, als ich im vorigen Heft dem Chef des „Berliner Tageblatts" zusprach. Vorauszuwissen war, daß Herr Theodor Wolff schweigen würde, aber darauf kommt es doch wirklich nicht an. Die AKTION ist keine Zeitung; im Gegenteil. Und da ich immerhin hoffen darf, daß diese Seiten noch dann „aktuell" sein werden, wenn das vergessen ist, was die Tagespresse in fünfzig Jahren an den Tag geben wird, da die AKTION also Dialoge mit anderen Zeiten hält, so ist das augenblickliche Ergebnis der Unterhaltung vollkommen unwichtig.

René Schickele, Herausgeber der „Weißen Blätter". Im Dezemberheft Ihrer abgeklärten Monatsschrift schreiben Sie: „Ich rufe es seit zwei Jahren: halten wir zusammen, um Gotteswillen halten wir zusammen. Alle Teufel sind über uns, auch die Philosophen." Da Sie es erst seit zwei Jahren rufen, bin ich nicht gemeint. Da aber seit zwei Jahren die Herren Leonhardt, Mühsam, Hiller u. a. m. Gleiches rufen, so dürfte das Zusammenhalten bloß noch ein technisches Problem sein.

Mir hat, vor zwei Jahren, als ich auch ihn auf dem anderen Ufer entdeckte, der Doktor Kerr Ähnliches in schön gebundener Form zugerufen:

Ich bin kein Schlachtenhurraruf er.
Mir ist vor der Verviechung bange.
Die Welt ward unerhört betört.

Wir sitzen an dem selben Ufer;
Wir läuten an dem selben Strange —

beteuerte er. Im letzten Drittel seiner Beichte heißt es schließlich:

. . . Rußland, lieber Pfemfert,
Ist mir ein grimmer Grund des Grolls.
Und wenn's mich dichtert, wenn's mich kämpfert,
Fahr' ich dazwischen aus Impols.
Und fühle doch in Sturm und Drang:
Ein Leid ist unterschwellig mang.
Wir ziehn zuletzt am gleichen Strang.

Alfred Kerr

. . . Und Ich habe diesen Doktor Kerr einst geliebt wie ich Schickele einst geliebt und Herrn Mühsam einst geschätzt habe, und daß der Gesang vom gleichen Strang dann im roten „Tag" durch fixe Gottliebkuplets ergänzt worden ist (und noch täglich ergänzt wird), erhöht seinen Reiz. Kürzlich, als es Alfred Kerr wieder dichterte und kämpferte, ist ein „Rumänenlied" draus geworden, von dem ich zwei Zeilen hierher setzen will:

„In der Hauptstadt Bukurescht,
Wo sich kainer Fiße wäscht."

Tja: Und fühle doch in Sturm und Drang; Ein Leid ist unterschwellig mang.

Georg Davidsohn. Sie haben gesehen: Ihr Brief an Franz Werfel ist prompt erschienen. Schade, daß Sie als M. d. R. nichts von dem schönen Temperament hergeben, das Sie hier als M. d. „A." zeigen!

H. F. Immer wieder muß ich um Geduld bitten: Die Buchbinderei hat ihr Versprechen, in den ersten Januartagen das AKTIONSBUCH zu liefern, noch nicht erfüllen können. Auch die neuen Bände AKTIONS LYRIK (Gottfried Benn, Wilhelm Klemm, Kurd Adler) blieben noch aus. Wie sehr ich das beklage, werden meine Leser verstehen, wenn ich verrate, daß vier weitere Bände Lyrik, zwei AKTIONS-BÜCHER DER AETERNISTEN und Ludwig Rubiner Werk: DER MENSCH IN DER MITTE nahen!

INHALT DER VORIGEN NUMMER: Hans Richter: Widmungsblatt für die AKTION (Titelbild) / Ludwig Bäumer: Jahreswende 1916 / Otokar Bfezina: Prolog / Franz Werfel: Substantiv und Verbum / Georg Tappert: Zeichnung / Max Elskamp: Abschied / Gathmann: Wir / Menachem Birnbaum: Halluzinatorische Observation 2: Erotik / Franz Werfel: Die neue Hölle / Christian Schad: Zwei Zeichnungen / Wilhelm Klemm, Gottfried Benn, Kurd Adler, Max Herrmann (Neisse): Gedichte / Hieronymus Stürgkh: Zwei Silvester-Poemata / Hans Richter: Däubler / Mynona: Groteske / Albert Ehrenstein: Traum / Japanischer Holzschnitt / Franz Pfemfert: Herrn Theodor Wolff vom „B. T." / Kleiner Briefkasten / Ich schneide die Zeit aus / Erich Oehre: Landschaft

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Für Herausgabe, Schriftleitung und den gesamten Inhalt verantwortlich: Franz Pfemfert, Berlin-Wilmersdorf, Nassauische Straße 17. Tel. Pfalzbg. 1695.
Gedruckt bei F. E. Haag, Melle in Hannover.
Die AKTION erscheint jeden Sonnabend. Abonnements kosten vierteljährlich durch die Post, durch Buchhandel oder Verlag (unter Kreuzb.) M. 2,50. Abonnements für das Ausland kosten M. 3,—. Büttenausg., 100 numerierte Exempl., jährl. M. 40,—.
Verlag der AKTION, Berlin-Wilmersdorf.
Unverlangten Manuskripten ist Rückporto beizufügen.
Alle Rechte vorbehalten.



Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Die Aktion

M·R

WOCHENSCHRIFT FÜR POLITIK, LITERATUR, KUNST

VII. JAHR. HERAUSGEGEBEN VON FRANZ PFEMFERT NR. 5/6

INHALT: Felix Müller-Dresden: Originalholzschnitt (Titelblatt) / Ludwig Rubiner: Ursprache und die zweite Erde / O. F. Nicolai: Der Familiensinn / Stursa (Prag): Aktstudie / Aus Turgenjews Briefwechsel mit Herzen / R. Bampi: Die Last (Zeichnung) / Franz Werfel: Petr Bezruč / Beye: Der Zeitungsleser (Zeichnung) / Arthur Segal: Originalholzschnitt / Wilhelm Klemm: Zeichnung / Swinburne: Strophen aus „Dolores" (Nachdichtung von Alexander Freiherr von Bernus / Walther Rilla: Ballade vom Glück / Alfred Wolfenstein: Im Bestienhaus / Albert Ehrenstein: Stoßseufzer / Edlef Köppen: Nachts im Zimmer / Heinrich Schaefer: Qual / Kurd Adler: Januar / Hans Koch, André Suarès und Marguerite Schürmann: Gedichte in Prosa / Ich schneide die Zeit aus / Kleiner Briefkasten



VERLAG · DIE AKTION · BERLIN-WILMERSDORF

HEFT 50 PFG.

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

AKTIONS-BÜCHER DER AETERNISTEN

Band 1:
FERDINAND HARDEKOPF
Lesestücke

Band 2:
CARL EINSTEIN
Anmerkungen

Band 3:
FRANZ JUNG
Opferung
Ein Roman

Band 4:
FRANZ JUNG
Saul
Band 1, 2 und 4 kosten gebunden je M. 2,—
Band 3 kostet gebunden M. 3,—

POLITISCHE AKTIONS-BIBLIOTHEK

Erstes Werk:
ALEXANDER HERZEN
Erinnerungen
Deutsch von Otto Buek
Zwei Bände. (446 und 338 Seiten.) Mit drei Porträts
Gebunden M. 12,50, broschiert M. 10,—
Für Abonnenten der AKTION nur direkt vom Verlage: M. 8,— geb., M. 5,— broschiert

VERLAG DIE AKTION

DIE AKTIONS-LYRIK

Band 1:
1914—1916
Eine Anthologie

Band 2:
JÜNGSTE TSCHECHISCHE LYRIK
Eine Anthologie

Jeder Band gebunden M. 3,—

FRANZ MEHRING

Die Lessinglegende
Gebunden M. 3,10

Die Geschichte der deutschen Sozialdemokratie
Vier Bände gebunden M. 20,—

1807—1812. Von Tilsit nach Tauroggen.
1813—1816. Von Kalisch nach Karlsbad.
Jeder Band gebunden M. 1,10

Verlag J. H. W. Dietz Nachf., Stuttgart

WILHELM KLEMM
Verse und Bilder
Luxusausgabe M. 15,—

FRANZ JUNG
Sophie. Der Kreuzweg der Demut
Ein Roman. Geb. M. 3,—, geh. M. 2,—

CARL EINSTEIN: BEBUQUIN ODER DIE DILETTANTEN DES WUNDERS
Mit Begleitworten von Franz Blei und dem Bildnis des Dichters von Max Oppenheimer
Preis M. 3,—

VERLAG DIE AKTION

EMILE ZOLAS ROMANE

Fruchtbarkeit
Wahrheit
Arbeit
Lourdes
Rom
Paris
Das Geld
Doktor Pascal
Der Zusammenbruch
Jeder Band in Leinen gebunden M. 4,—

Im Insel-Verlag zu Leipzig

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Die Aktion

WOCHENSCHRIFT FÜR POLITIK, LITERATUR, KUNST

7. JAHRGANG HERAUSGEGEBEN VON FRANZ PFEMFERT 3. FEBR. 1917

ZWEI FESTSTELLUNGEN

Von Ludwig Rubiner

Ursprache

Dichtung ist ein Ausdruck der Esoterik. Von einem kleinen Kreis für einen kleinen Kreis. Eine bessere Welt wird in ihren Geheimnissen allein dem musischen Menschen eröffnet. Bessere Welt? Wir könnten sie brauchen. Aber diese da gilt als besser nur, weil sie ewig unwirklich bleibt. Ausrede: Man verwirkliche im Gedanken. — Aber welch ein Schwindel, dies! Das bloße Denken ist bestenfalls zur Leitung des Verwirklichens da, zur Ordnung des geschaffenen Raums, aber nie selbst schon Verwirklichung, selbst gänzlich raumlos; ein Vorgang, der in unablässigem Fluß von tausend neuen Vorgängen verdrängt wird. Wahrhaft unwirklich.

Wie feige sind Dichter! Wird tatsächlich einmal ein Stück Dichtung verwirklicht, hat tatsächlich sich die Forderung des Menschen durchgesetzt und die Welt geändert, neuen Raum gezeugt, neue Lebensmöglichkeiten geschaffen, dann verläßt gewöhnlich der Dichter seinen Posten (auf den er nun erst stolz zu sein hätte!) und nennt sich Prophet.

Wie ausweichend. Wie unverantwortlich!

Die Romantikerhypothese: „Dichtung die Ursprache der Menschheit" — ist Wechselfälschung. Selbst wenn sie deskriptiv richtig wäre, sie ist aber zudem historisch und formell menschlich falsch. Ein Verbrechen als Ausrede.

Was schiert uns die Ursprache, wenn wir tot sind! Was schiert uns die Ursprache, solang nicht einmal erhabene Aussagen von unserem Verhalten zur Welt — mehr noch und einfacher — Bestimmungen über unser Leben oder unseren Tod!: in unmittelbarer Verständigungssprache über Ozeane und Drahtverhaue hinweg rufen!

Es gilt nicht: Jeden als musisch zu betrachten; — es gilt geringstenfalls: Jeden musisch zu machen.

Aufgabe einer ethischen Philologie: Internationalisierung des Ausdrucks. Die Lehre: Wichtige Dinge ohne Wortkunst zu sagen.

Dabei schärfste Ablehnung eines Mißverständnisses: Die gewaltsam erfundenen Sprachen, Volapük bis Esperanto, sagen Kunstworte für Unwichtiges. In Wahrheit handelt es sich aber darum, unsern Inhaltswert in die Welt zu sprechen, er formt die Sprachen nach ihm; keine Übersetzung wird ihm um die geringste Spur seinen Einfluß auf Menschen mindern können!

Einwand: Die seelische Verarmung.

Gegen den Einwand, und für uns: Was ist Euch wichtiger? Euer Leben zu retten, oder Buntheiten zu sehen!

Nur zu Selbstlebensrettern rede ich.

Die zweite Erde

Philolaos, ein Schüler des Pythagoras, dachte sich das Schweben der Erdkugel im Raum so, daß eine andere, ferne Erdkugel unsichtbar ihr an einer Schaukel das Gleichgewicht hielte.

Aber nicht anders ist heute noch die Vorstellung der Künstler von ihrem Werk. Kunst an sich: ein anderes, fernes, fremdes Gebild; eine zweite Erde. Sinkt unsere Erde recht tief, dann schaukelt man schnell hinauf zu der zweiten.

Welcher Mangel an Güte gegen unsere Erde! Man hüpft zu einer andern, anstatt aus der alten Erde eine neue zu bauen.

Doch noch bornierter ist der Aberglaube der Künstler, anzunehmen, es genüge schon Mangel an Güte, um eine zweite Erde — Kunst — zu erschaukeln.

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

DER FAMILIENSINN

Von G. F Nicolai

Die primitiven Horden, in welche die Menschen sich in alten Zeiten gliederten, danken ihre Entstehung teilweise dem menschlichen Herdeninstinkt und teilweise dem Familieninstinkt. Beides geht schon von Anfang an etwas durcheinander, und so ist es bis heute geblieben.

Der Familieninstinkt hat sich allmählich immer mehr erweitert und ist zum Rasseninstinkt geworden, soweit man wenigstens bei einer Rasse von einer gemeinsamen Abstammung sprechen kann; während der Herdeninstinkt ganz einfach die Zusammenfassung einer größeren Zahl von Menschen als Kriegsbanden erzwingt und dabei an sich mit einer gemeinschaftlichen Abstammung nichts zu tun hat. Er bedeutet also einfach die Tatsache, daß sich die Menschen in Massen wohler fühlen als einzeln. Praktisch führte er allmählich zu den sogenannten Männerbünden, der Wurzel der späteren „Gefolgschaften"; diese Gefolgschaften bildeten dann ihrerseits die Grundlage für die modernen staatlichen Gemeinschaften.

Hier soll nur der grundlegende Familieninstinkt abgehandelt werden; den aus ihm hervorgegangenen Rassenpatriotismus will ich in einem anderen Aufsatz betrachten.

Der Familiensinn war ursprünglich auf die Mutterliebe beschränkt; Mutterliebe ist neben dem Freßtrieb vielleicht der älteste Instinkt, den wir kennen. Aber während Fressen eine rein egoistische Handlung darstellt, ist die Mutterliebe der ursprünglichste Trieb, der etwas „Altruistisches" in sich enthält, ohne doch vorläufig aufgehört zu haben, egoistisch zu sein, denn das Kind ist zwar bereits ein „anderer", aber die Mutter fühlt es als etwas zu sich selbst Gehöriges. Erst als sich die Mutterliebe zur Familienliebe und endlich zur allgemeinen Bruderliebe erweiterte, trat das altruistische Moment schärfer in die Erscheinung, jedoch ohne daß dabei das Gefühl selbst seinen ursprünglichen Charakter geändert hätte. Wir sehen nier wie so oft, daß es in der Natur keinen Anfang gibt und daß sogar das scheinbar entgegengesetzte Neue nur etwas aus dem alten Entwickeltes ist. Lange glaubte man übrigens, daß die Mutterliebe nur aus dem Gefühl hervorgegangen sei, daß ein Kind Fleisch von meinem Fleisch, Blut von meinem Blut sei. Aber etwas der Mutterliebe Analoges existiert nachweislich auch dort, wo von Gefühlen noch gar nicht die Rede sein kann, da die Eltern ihre Kinder gar nicht kennen, ja oft überhaupt niemals sehen.

Allerdings sprechen wir dann im gewöhnlichen Sprachgebrauch nicht mehr von Mutterliebe, auch nicht mehr von mütterlichen Instinkten, sondern von „der mütterlichen Fürsorge der Natur."

Autenrieth hat hierfür den schönen und passenden Namen „organischer Instinkt" eingeführt und will damit in tatsächlicher Beziehung sagen, daß es sich bei diesen niederen Tieren nicht um Abänderungen des Gehirns, sondern um Abänderungen des übrigen Organismus handelt, die wir deshalb auch nicht gewohnt sind, als psychische Vorgänge zu werten. Solcher organischen Mutterinstinkte gibt es unzählige.

Die Tatsache, daß ein Tier desto mehr Junge hervorbringt, je kleiner und je schutzloser die Jungen sind, gehört hierher; denn diese Massenproduktion dient doch nur dazu, daß trotz aller Verfolgung eben doch noch einige überleben.

Die Schaffung von Brustdrüsen, die eine geeignete Nahrung geben, die Schaffung von Kröpfen bei Vögeln, die damit vorverdauen können, die Schaffung von Beuteln, in denen die Jungen getragen werden, das alles sind solche Tatsachen, die in bezug auf den Erfolg mit der Mutterliebe identisch sind.

Dann folgt eine Reihe von Tatsachen, die wir bereits mit Instinkten in Zusammenhang bringen können und die ebenfalls einzig und allein Mutterliebe bedeuten, aber auf den ersten Blick damit nichts zu tun zu haben erscheinen. Hierher gehört z. B. die Einführung von Brunstperioden, die überall so liegen, daß die Jungen nicht in die Kälte des Winters kommen, und junge, saftreiche Pflanzen (resp. junge, leicht verdauliche Beutetiere) vorfinden.

Ähnlichen Zwecken dienen unzählige Instinkte der Insekten, die mit einer fast unglaublichen Voraussicht beim Legen der Eier dafür zu sorgen scheinen, daß die künftigen Larven unter passenden Bedingungen auskriechen können, und doch hat nie ein solches Insekt je die Geburt seines Kindes erlebt. Bei den höheren Tieren, vor allem den Vögeln und Säugern, werden dann diese zwangsmäßigen Instinkte immer freier, d. h. immer mehr psychisch, denn, da bei ihnen die Gehirntätigkeit immer mehr in den Vordergrund tritt, muß das Gehirn die Sorge für die Kinder übernehmen und damit das geschieht, muß notwendig ein Gefühl existieren. Das aber ist die Mutterliebe.

Die Mutterliebe kann also — wie die meisten unserer sublimsten Gefühlswerte — in die Tierreihe bis zu dem Punkte zurückverfolgt werden, an dem sie noch ein organischer Instinkt war, also eine rein tierische Eigenschaft. Dadurch wird ein solches Gefühl nicht minder wertvoll. Aber wenn wir sehen, daß es eben nur als Aequivalent früherer körperlicher Eigenschaften auftritt, die ihrerseits teilweise bereits verschwunden sind, so werden wir nicht mehr ohne weiteres von dem Ewigkeitswert solcher Gefühle überzeugt sein, ihre Verletzung sinkt damit auf den Wert einer körperlichen Verletzung herab, und wir lernen begreifen, daß unter Umständen auch die Mutterliebe wiederum durch andere höhere Einrichtungen ersetzt werden kann.

Wenn die Menschheit einmal — was doch nicht im Reiche der Unmöglichkeit liegt — von Gesellschaft wegen für die Kinder sorgt, weil sie diese Art der Versorgung als nützlicher erkannt hat, so ist die Mutterliebe nur noch ein rudimentärer Instinkt, der vielleicht sogar hindert, ebenso wie der Blinddarm ein früher nützliches, heute un-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

brauchbares Rudiment ist, das eigentlich nur noch Krankheiten verursachen kann.
Aber wenn dies schon für die Mutterliebe gilt, wieviel mehr für die daraus abgeleitete Familienliebe und endlich gar für die Rassenliebe. Denn hier ist der instinktive Ursprung schon längst nicht mehr rein. Hier mischen sich bereits durchaus menschliche und zum Teil recht wenig erfreuliche Komponenten mit hinein. Daß sich die Mutterliebe zur Familienliebe erweitern konnte, beruht eben darauf, daß nicht nur die Mutter das Kind, sondern auch der Mann die Nachkommen liebte. Die moderne Forschung hat längst gefunden, daß die monogame Ehe nichts Natürliches ist. Der Mensch ist von Natur polygam und phiioneistisch. Ursprünglich herrschte in den Horden Promiskuität zwischen allen Männern und Weibern, wie denn überhaupt alle Herdentiere polygam sind und nur wenige einzeln lebende Tiere, wie z. B. manche Vögel, die Monogamie kennen. Wir wissen heute ganz sicher, daß überall auf der sogenannten Periode des Mutterrechtes erst dann die Periode der Einehe folgte, als die Frau als wertvolles Arbeitstier in die Sklaverei des Mannes geriet, und als der Mann sich an ihr wie an jedem beliebigen Stück Vieh sein Besitzrecht sichern wollte. Gleichzeitig mit der Versklavung der Frau und deren Besitzergreifung durch den Mann trat auch Privatbesitz an sonstigen Gütern auf, für den sich der Mann eben durch Gründung einer abgeschlossenen „legitimen" Familie einen legitimen Erben sichern wollte. Die Heiligkeit der Familie beruht also letzten Endes nur auf der Heiligkeit des Privatbesitzes, und diejenigen Völker, die noch heute den Besitz an materiellen Gütern am höchsten achten, wie z. B. die Juden, halten auch noch immer die Familie am heiligsten. Die Familienliebe hat also von Urbeginn an außer der reinen Quelle der Mutterliebe noch die trüben Quellen der Sklaverei und des Eigentums.

Rassenliebe ist nun aber nichts anderes als erweiterte Familienliebe. Wir lieben die Menschen, von denen wir wähnen, sie hätten die gleiche Aszendenz wie wir, von denen wir also annehmen, daß sie mit uns eine große Familie bilden.

Eine Gemeinschaft von Menschen scheint uns mehr als der einzelne Mensch, und so hat man gemeinhin die Entstehung der Gemeinschaft auch zeitlich in eine spätere Zeit gesetzt als die Menschwerdung.

Entweder glaubte man die Gemeinschaft sexuell erklären zu können: Der Mensch gründete die Familie, es entstanden Sippen, diese schlossen sich zu Dörfern und Städten und diese wieder zu Staaten zusammen.

Oder man erklärte es kulturell: gewisse Gewerbe, z. B. der Ackerbau oder wie Schiller sagt „Ceres" habe den Menschen zum Menschen gesellt.

All diese Anschauungen treffen, wie die Anthropologie längst bewiesen hat, nicht den Kernpunkt, denn nicht der Mensch hat die Gesellschaft gegründet, sondern die Gesellschaft war das Primäre, und die Gesamtheit hat den einzelnen erst entwickelt, mit anderen Worten: die Gesellschaft ist älter als der Mensch, und schon im tierischen Zustand lebten die Vorfahren der Menschen herdenweise.

Der Mensch ist also nicht nur als Ziel, sondern schon von Urbeginn das Ζῶον πολιτικὸν des Aristoteles, das gesellige Tier. Die Verbrüderung der Gesamtmenschheit der humanitäre Gedanke sind nichts Abstraktes, sondern höchste Realität.

Wir haben also nicht zu erklären, wie das mordlustige Tier zu einem friedliebenden Menschen wurde, sondern umgekehrt wie es kam, daß das gesellige Tier kriegerisch ward.

Aber wenn auch dieser humanitäre Instinkt der Menschheit tief und von Ursprung an eingeboren ist, so hatte er doch dauernd mit dem ebenso eingeborenen Instinkt des Egoismus zu kämpfen.

Die Form für die Humanität tragen wir in uns, das Instrument, um sie im höchsten Maße zu betätigen, ist vorhanden, aber wir Menschen wissen noch nicht darauf zu spielen. Vorläufig erklang jene Musik kommender Harmonie noch niemals rein auf Erden, nur begnadete Menschen hörten die leise Zukunftsmusik und begeisterten sich daran.

So weist uns die soziale Sehnsucht der Menschheit vorwärts einem Ideal entgegen, das aber nicht vage und unbekannt im Nebel künftiger Entwicklung liegt, sondern das wir bereits heute — wenigstens mit geistigem Auge — absolut klar vor uns sehen.



Stursa (Prag) *Aktstudie*

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

AUS TURGENJEWS BRIEFWECHSEL MIT HERZEN

Paris, den 30. Mai 1858.

Lieber Freund!
Zürne mir nicht für mein Schweigen; ich mußte genaue Erkundigungen über die Dir bekannte Angelegenheit einziehen. Es hat sich folgendes herausgestellt:
Die Quelle der Hindernisse ist nicht unsre hiesige Gesandschaft, auch nicht Francks Intriguen; es sind einige norddeutsche Regierungen, die sich mit dem Hinweis auf die vermeintliche Gefahr Deiner Publikationen an die hiesige Polizei wandten. Die Folge davon war die Verordnung an die Buchhändler, Deine Publikationen überhaupt nicht zu verkaufen; im Laufe von 14 Tagen geschah es wirklich nicht, jetzt aber sind sie wieder erlaubt, d. h. man sieht wieder einmal durch die Finger, — und ich selbst sah die „Glocke" u. a. bei Franck und in der rue de Rivoli; nur einige Nummern der „Glocke" (so Nr. 8 und 12), sowie die Briefe aus Italien wurden endgültig verboten. Dies alles wurde mir im geheimen mitgeteilt und mit der Bitte, es nicht zu verbreiten; ich bitte Dich daher, nicht darüber zu sprechen, um so mehr, als die Sache vorläufig im richtigen Gleise ist. Die ausländischen Buchhändler in Paris befinden sich vollständig in den Händen der Polizei: ein Wort — und man jagt sie von hier fort. Aber was, wie es mir scheint, unglücklicherweise, aus dem Geleise gekommen ist — das sind unsre heimatlichen Angelegenheiten. Die Reaktion hat endlich ihr Haupt erhoben. Titow ist durch irgendeinen Narren, Grimm, ersetzt, Kawelin entfernt worden. Vor einigen Tagen versammelte Kowalewski sämtliche Redakteure und hielt eine sehr niedergeschlagene Anrede an sie: „Ich bin alt, sagte er, und kann nicht mit Hindernissen kämpfen; mir wird man nur vom Amte jagen, Ihnen aber, meine Herren, kann es viel schlimmer ergehen; ich bitte Sie daher, äußerst vorsichtig zu sein". Bald darauf begab er sich nach Moskau, um überall Verbote zu erlassen. Diese revirements waren zu erwarten, aber man darf sie nicht übertrieben fürchten. Was sie auch tun mögen, der Stein ist bergab ins Rollen gekommen, und es ist unmöglich, ihn aufzuhalten. Ubrigens hoffe ich auf Alexander Nikolajewitsch, obwohl leider wahrscheinlich seine Umgebung noch schlimmer ist, als wir es dachten.
Ich grüße alle Freunde und umarme Dich. Mittwoch reise ich nach Rußland; ich werde Dir aus Berlin schreiben. Addio. Im lieben Vaterlande werde ich einen schweren Stand haben.

Dein I. Turgenjew

Paris, rue de Rivoli 210, den 28. April 1862.

Lieber A. I.!
Ich antworte umgehend auf Deinen Brief, nicht um mich zu verteidigen, sondern um Dir zu danken und gleichzeitig zu erklären, daß ich, als ich den Basarow*) schuf, nicht nur nichts gegen ihn, sondern sogar eine gewisse „Hinneigung, eine Art von Schwäche" für ihn hatte, so daß Katkow in ihm die Apotheose des „Zeitgenossen" erblickte und erschrak und mich daher überredete, nicht wenige mildernde Züge ganz wegzulassen, was ich jetzt bereue, getan zu haben. Und wie soll nicht ein Basarow den „Mann mit dem parfümierten Schnurrbart" und die anderen überragen! Es ist ein Triumph des Demokratismus über die Aristokratie. Wenn ich die Hand aufs Herz lege, fühle ich mich vor Basarow nicht schuldig und ich konnte ihn nicht mit einer unnützen Anmut ausstatten. Wenn man ihn nicht lieb gewinnt, so wie er ist, mit allen seinen Häßlichkeiten, so trage ich die Schuld daran, denn ich konnte den von mir gewählten Typus nicht bewältigen. Es wäre ein Leichtes gewesen, ihn als Ideal darzustellen, aber schwierig war es, ihn zum Wolf zu stempeln und dennoch zu entschuldigen, und dies ist mir wahrscheinlich mißlungen; aber ich möchte nur den Vorwurf der Gereiztheit gegen ihn von mir ablenken. Denn es dünkt mich, daß in dem Ganzen, in der Schilderung seines Todes usw. ein der Gereiztheit gerade entgegengesetztes Gefühl durchschimmert. Aber, basta cosi, — wenn wir zusammenkommen, werden wir eingehender darüber sprechen.
In Mysticismus bin ich nicht und werde ich nicht verfallen; — was Gott betrifft, so sage ich mit Faust:

Wer darf ihn nennen,
Und wer bekennen:
Ich glaub' ihn!
Wer empfinden
Und sich unterwinden,
Zu sagen: Ich glaub' ihn nicht!

Übrigens war dieses Gefühl in mir Dir nie ein Geheimnis.
Auf Wiedersehen — wie Du auch über meine Unpünktlichkeit denken magst, eher wird der Erdball platzen, ehe ich ohne Abschied von Dir verreise. Bleibe gesund. Dein Iw. Turgenjew

Baden-Baden, Schillerstraße 7,
Dienstag, 4. Juni/23 Mai 1867.

Ich danke Dir, liebster A. J., für Deinen Brief und für die mir gesandte Nummer der „Glocke". An Deiner Erzählung „Aus jener Welt" erkannte ich die Dir eigene Art, und obwohl ich selbst zu den heiser gewordenen Tenören gehöre, las ich doch alles mit wahrem Vergnügen. Selbst „Trümmer eines Schiffes", wie Ödipus sagt, fühle ich doch mit, wenn man meinen altgewordenen Holzkörper zur „Perle der Schöpfung" erhebt.
Ich bin ja gern bereit, Dir einen Dienst zu erweisen, aber es hat sich meiner eine große Faulheit bemächtigt. Auch forderst Du in wenigen Worten vieles: ich soll die alte und junge Gesellschaft und dabei von drei Standpunkten aus beschreiben! Ich werde mich bemühen, etwas auszubrüten, es wird vielleicht Nutzen bringen.
Vielleicht kannst Du mich benachrichtigen, wer Wyrubow ist, der zusammen mit Littré die „Revue positive" herausgibt? Ich abonnierte auf diese Zeitschrift, weil ich Littré sehr hochschätze.

*) Hauptfigur in Turgenjews „Väter und Söhne".

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Ein Exemplar von „Dunst" habe ich Dir noch damals zugleich mit meinem Brief geschickt. Die Kritik der „Stimme" habe ich gelesen und weiß überdies, daß alle — Rote und Weiße, von oben und von unten, auch von der Seite, besonders aber von der Seite — über mich schimpfen. Es erschienen sogar Gedichte voll Entrüstung, dies verblüfft mich aber nicht; nicht weil ich mich für unfehlbar halte, sondern es fällt von mir ab, wie von der Gans das Wasser. Denke Dir, ich freue mich sogar, daß mein beschränkter „Westmann" Potugin gerade zur Zeit des panslavistischen Tanzes à la Kosack aufgetreten ist, wo Pogodin so flink mit einer Harmonika in der Hand seine Pas hüpft.
Ich habe nicht ganz recht Dolgorukows Klatscherei verstanden. Ich kenne nicht Deine Beziehungen zu ihm, aber er ist einer von den wenigen, die ich wider meinen Willen verachte. Verzeihe mir, wenn Dich dieser Ausdruck verletzt, es ist mir schwer zu glauben, daß Du einen Menschen achten kannst, der veröffentlicht hat: wenn es euch einfallen sollte, mir den Prozeß zu machen, so werde ich sofort alle unsre Gespräche veröffentlichen. Die dritte Abteilung muß über eine so edle Entschlossenheit in die Hände klatschen.
Grüße Deine Kinder, falls sie sich noch meiner erinnern, besonders Deine älteste Tochter. Bleibe gesund. Dein ergebener Iw. Turgenjew

Baden-Baden, Schillerstraße 7, den 12. Dezember 1867.

Lieber Alexander Iwanowitsch!
Ich habe Deine französische „Glocke" erhalten und durchgelesen. Ich danke Dir, daß Du Dich meiner erinnerst. Was Deinen Aufsatz selbst betrifft, so ist dies doch ein alter Streit zwischen uns, — meiner Ansicht nach ist weder Europa so alt, noch Rußland so jung, wie Du es vorstellst: wir sitzen in ein em Sacke und es steht uns keineswegs bevor, ein „speziell neues Wort" auszusprechen. Aber gebe Gott, daß Du hundert Jahre lebst und Du wirst als letzter Slavophile sterben und kluge, amüsante, paradoxale, tiefsinnige Aufsätze schreiben, die man nicht umhin können wird, bis zu Ende zu lesen. Ich bedauere nur eines, daß Du es für nötig hieltest, Dich in ein Gewand zu kleiden, welches Dir nicht völlig paßt. Glaube mir oder nicht, wie Du willst, aber Deine Aufsätze werden vergeblich die sogenannte Gegenwirckung auf das europäische Publikum auszuüben suchen . . .
Es erscheine zum Beispiel nur ein großer russischer Maler und sein Bild wird eine bessere Propaganda sein, als tausende von Abhandlungen über die Fähigkeiten unsrer Rasse für die Kunst. Die Menschen sind überhaupt ein rohes Geschlecht, das gar kein Bedürfnis nach Gerechtigkeit oder Unparteilichkeit hat; packe sie aber an den Augen oder an die Tasche . . . so wird die Sache anders. Übrigens, vielleicht irre ich mich und Du hast recht, — wir werden sehen. Jedenfalls ist der Moment kaum gut gewählt; jetzt ist wirklich die Frage aufgestellt: Wer siegen wird, die Wissenschaft oder die Religion? Was hat Rußland dabei zu schaffen?
Da Du das erste Exemplar von „Dunst" nicht erhalten hast, so will ich es von neuem versuchen und ich schicke Dir ein Exemplar der Moskauer Sonderausgabe, worin alle von der Katkowschen Zensur gemachten Kürzungen wieder ergänzt sind. Das Buch selbst wird Dir selbstverständlich nicht gefallen. Aber auf Seite 97 befindet sich die Biographie des Generals Ratmirow, die Dir vielleicht ein Lächeln abzwingen wird.
Und hiermit adieu; benachrichtige mich über Dich und Deine Familie. Ich lebe hier als Anachoret und kann leider nicht auf die Jagd gehen. Wegen einer ungeschickten Bewegung schmerzt mich das Knie. Bleibe gesund. Iw. Turgenjew

VORREDE ZU DEN SCHLESISCHEN LIEDERN DES PETR BEZRUČ

Von Franz Werfel

Petr Bezruč gibt es nicht. Das heißt, es gibt nicht nur nicht einen Mann dieses Namens, sondern auch den gibt es nicht, der in irgendeiner Nacht diesen Namen für sich erfunden hat. Petr Bezruč, das ist keine dichterische Person mit Beginn, Entwicklung und Ende, das ist auch keine Mythe, aufgestiegen aus Blut und Schweiß eines kleinen erdrückten Volkes; Petr Bezruč, das ist der einmalige, unpersönliche, unerklärliche, letzte Aufschrei eines zugrunde gerichteten Stammes. Petr Bezruč, das sind jene siebzigtausend, die hart vor Teschen sterben, die in Lysa auslöschen, bei Leuten, in den Beskyden, bei Oderberg, Schumburg auslöschen, im Feuerschwall der Witkowitzer Hochöfen verbrennen, in den Ostrauer Revieren hohl werden vor Kohlenstaub und verwelken. Petr Bezruč, das ist ein kleiner Stamm des tschechischen Volkes, der in den österreichisch-schlesischen Industriezentren in Sprachinseln verstreut hart um Sprache und um karge fronende Existenz kämpft.



R. Bampi *Die Last*

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Die „schlesischen Lieder" (slezské pisně) des Petr Bezruč dürften im Jahre 1903 zu Prag erschienen sein. Von dem pseudonymen Verfasser. vermutet oder weiß man gar, daß er k. k. Staatsbeamter ist, und nach diesem Werke nichts mehr geschrieben hat.

Es ist klar, daß dieser Mann weiß, daß seine Gesänge nicht aus seiner vereinzelten menschlichen Person getreten sind, daß sie nichts mit ihm selbst zu tun haben, ja es scheint, daß er mit ungeheurem Erstaunen und Herzklopfen an einem Kreuzweg jenem wilden, ihm fremden, fahrenden Petr Bezruč begegnet ist, vor dem er sich zur Flucht wandte, bis der ihn einholte, und ihm leicht und gebieterisch das Haupt berührte. Der Dichter hat im Auftrag gehandelt, er war das Instrument vertriebener Mächte, der Auserwählte grollender, längst geschlagener, uralter Götter, die sich noch einmal im Sturm zusammenballten, und zu Häupten der vergehenden Sippen im letzten Weh zu heulen anhuben.

* * *

Unser Herz fühlt connational mit allen Unterdrückten aller Völker. Unser Geist haßt die Macht- und Selbstbewußtseinsform aller Völker. Es ist ein tiefes Lebensgesetz des Geistes, daß er wie Tag und Nacht niemals an einem Orte mit der Macht sein kann. Ja, wenn sich selbst die Güte anschickte Macht zu werden, er fiele vor ihr auf die Knie und riefe: „Tu es nicht!" — Die Macht wird immer den Geist hassen müssen, wie er sie haßt, denn die beste Macht selbst hat die Pflicht, an einer erreichten Ordnung festzuhalten und sie zu bewahren, während der Geist jedes irdische Reich auflösen muß. Die irdische Gerechtigkeit wird zum Beispiel den Verbrecher nur in Jenem sehen, der im weitesten Sinne der herrschenden Ordnung widerspricht. Also: da das Eigentum obwaltende Maxime ist, muß der Dieb ein Verbrecher sein. Aber ist für den Geist der Dieb ein Verbrecher? Gewiß, er kann es sein! Die Perspektive ist jedoch unendlich verschieden. Denn der innerste Grundsatz der Macht-Gerechtigkeit ist: „Wer gegen mich, wer mir schädlich ist, darf nicht sein!" Das müßte notwendig selbst der Grundsatz einer kommunistischen Verfassung sein. Nur die Konjugation der Macht kann sich verfeinern, scheinbar den immer drängenderen Forderungen des Geistes sich anpassen; ihr Prinzip muß immer bleiben: die Erhaltung ihrer selbst. Das Prinzip der Weisheit aber ist in memoria Cartesii: ewiger, fruchtbarer Zweifel an sich selbst, unvergängliche Selbstvernichtung.

Die Unterdrückung ist der unendlichste Stoff für den Dichter. Denn hier werden die gewaltigsten schöpferischen Kräfte des Menschen angerührt, Erbarmen und Zorn, von der kleineren wärmenden Flamme des Mitleids bis zum Vulkan des Irrsinns. — Dieser Stoff kann aber seine Unmittelbarkeit verlieren, besonders in Zeiten, wo die Macht so klug ist, die Eitelkeit des Dichters zu fêtieren, in Zeiten, wo der Dichter mit dem Fürsten geht. Denn in jeder Kunst steckt noch ein großer Rest von Korruptheit. Wenn es der aktuellen Mondänität gerade gelingt, dem Dichter eine Haltung abzutrotzen, die sich zwar nicht mit ihr identifiziert, aber in ungefährlicher Sphäre sich hält, in sublimer Unnahbarkeit, dann entsteht das, was man Klassizismus nennt. Stoff und Trieb sind noch immer die gleichen! Denn man muß sich einer Realität erbarmen mit ganzer Seele, wenn man sie in eine vollkommene Gestalt bringen will, und man erbarmt sich nur armer Wesen. In solchen Zeiten wendet sich das irritierte Gewissen des Dichters durchaus dem Ausdruck zu, er nimmt seinen Schmerz und seinen Kampf der Welt weg und konzentriert beide auf sein Werk. Das im ehrlichsten Falle! Aber die klassische Literatur entgeht ihrer Strafe nicht, sie wird durch ihren Platonismus zugrunde gerichtet. Sie beginnt die Gesichte durch Ideen zu ersetzen, die unmittelbaren Lebendigkeiten durch Abstraktionen! Das heißt aber, ihr liegt nichts mehr am Herzen! Ebenso wie dem hochentwickelten Kultur-Individuum, das durch Wohlstand gesichert ist, nichts mehr am Herzen liegt, denn es empfindet die heißesten Fragen nur dialektisch! Aus welchem Grunde? Aus Kälte, aus Lebensferne, aus Interesselosigkeit!

Diesem Schicksal entgeht die Literatur kleiner Völker eher, wenn sie nicht rein provinziell ist, und soferne diese Völker überhaupt geistig potent sind. Warum beeinflussen die nordischen Völker seit fast vierzig Jahren so stark die europäische Literatur, wie vermochten sie es, die Sonnenfinsternis eines Strindberg hervorzubringen? Antwort! Sie waren durch keine klassische Vergangenheit erblich belastet, die die Glieder ihrer Sprache höfisch und allzu verbindlich gemacht hätte. — Das politisch-moralische Temperament der Franzosen hat nach der Revolution, und vielleicht schon in den Enzyklopädisten seinen Klassizismus überwunden. Jedenfalls erstanden ihm im vorigen Jahrhundert Männer, wie Flaubert, Zola, Baudelaire. Einem großen Volk, den Russen, blieb der Klassizismus erspart. So scheinen es bloß die Deutschen zu sein, die fortlaborieren. Wohlgemerkt! Unter Klassizismus werden hier nicht die „Klassiker" verstanden und bekämpft, sondern die Anschauung des Bürgers von Literatur, wenn er mit einem gewissen eitelindolenten Blick die Cottaschen Bände hinter dem Glas seines Bücherschrankes mustert. — Der Geist ist selbst in einer Zwangslage, der er erlegen ist, wichtig genug, daß Du und ich seinen Schutz mit dem Tode bezahlen. Es ist aber nicht zu leugnen, daß es gerade der Klassizismus ist, der die Bürger von der Angst vor dem Geiste erlöst hat. Wodurch? Es mag der eine oder andere Genius eine Konzession in seiner Haltung gemacht haben, wodurch die Autorität eine Stütze empfing. Der Bürger hat dafür ein unendliches Feingefühl. Er atmet auf. Denn wodurch einzig er die Größe erträgt, ist der stille Trost, bei dem er sich innerlich die Hände reibt: „Auch Goethe ist ein Schwein!" Der intellektuelle Mittelstandspöbel selbst erhält, und nicht jene tun es, die Autorität (die bureaukratische und die wissenschaftliche) auf ihrem

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Throne. Er tut so, weil er fühlt: „Diese sind meinesgleichen, jene aber, die Genies, wollen etwas von mir und mit mir; das ist aber unbequem und stört nur meine Geschäfte. Also fort mit ihnen, solange sie leben! Ich bin aber nicht ungerecht und werde mir ihre Leichen präparieren lassen. Vorher will ich sie aber versuchen durch die Hesperidenäpfel der zeitlichen Größe und Wohlfahrt."

Wer aber bei dieser Verlockung zu Falle kam, hat, wie groß er auch sei, einen Verrat am Geiste begangen.

Die Kompromißhaltung der Literaten, die Presse, die immer mehr menschenverwüstende Organisation, in ihrem Gefolge die gänzliche Entwirklichung der Gehirne, das Bildungsprivilegium gewisser Stände, das, und tausend unbestimmte Gründe mehr, führen jenen unverbindlich erhabenen Neutralismus herbei, jenes leidenschaftslose Festhalten an gebräuchlichen Architekturen, jene unüberwindliche Nurbegrifflichkeit, die hier Klassizismus genannt wird. Die bedeutenden und feurigen Geister der Zeit, die sich ihm entziehen wollen, werden mit ihrem Schmerz und Witz imaginär bleiben, im Leeren hängen, denn sie tragen den schrecklichen Krankheitsstoff der Entrealisiertheit in sich. Sie müssen sich die Dinge erst vorstellen mit dem Unglück oder der Frechheit Schüchterner. Fremdheit ist ihr produktives Gefühl.

Die Dichtung wird immer esoterischer werden, sie wird in Gemeinschaften, Bünden, Cliquen leben, weil sie die panbureaukratische Lebenshaft der sozialen Abstraktion nicht mehr ertragen kann.

Siebzigtausend sind die Stimme und siebzigtausend gilt die Stimme des Petr Bezruč. Ihnen nur, und nicht der anderen Welt. In diesen Gedichten wird nicht gedacht an Werk, Wirkung, Presse, Ruhm, Bestätigung einer unregelmäßigen Existenz — all diese Versuchungen, all die Verwesungsstoffe im Charakter eines bürgerlichen Dichters haben hier keine Nahrung. Denn hier ist in Wahrheit Sterbensschrei! — Der Sterbensschrei eines bürgerlichen Dichters, stürbe er selbst an diesem Schrei, wird Koketterie sein. Hier ist Notwendigkeit, nicht die notlose Nötigung, die den bürgerlichen Dichter zum Schreiben treibt. (Welch ein peinliches Eingeständnis entwirklichter Produktivitäten ist es, Opiate zum Schaffen nicht entbehren zu können.) Dieser Mann aber steht keiner Vision gegenüber, er ist keiner von jenen, die schließlich doch nur etwas aussagen von dieser Vision, nein, er ist der besessene, letzte, zusammengepreßte Sendling, die ganze Wirklichkeit eines untergehenden Stammes. — Warum sind alle Arbeiterdichter undiskutabel, warum ist überhaupt noch der Sozialdemokratie kein Dichter erstanden? Weil sie selbst nichts anderes ist als Abstraktion, eine technische Konstruktion des technisch konstruktiven Zeitalters. Ein kleiner Teil aber eines kleinen Volkes, der bedrückteste Sklave dieser Technik, hat die tiefe Einfalt und Menschlichkeit gehabt (die Welt mag es Unkultur nennen), bedrückt zu werden und frei zu bleiben von der Bewunderung für die Bedrücker. Unseresgleichen bewundert aber die Maschine, die uns beherrscht. Nur von ungebrochener Menschenwirklichkeit, nicht von Nationalismus oder irgendwelcher Parteiung, konnte Petr Bezruč entsandt werden, nur von den alten, ohnmächtigen, durch den Sturm weinenden Göttern eines vergehenden Blutes.

Hier bleibt ein Wort über das Volk der Tschechen übrig.

* * *

Die Tragik der mitteleuropäischen Völker und ihre Größe ist die Innerlichkeit. Es fehlt der Atem der Atlantis, das Hymnische, das Verschwörertum, die Leidenschaft für oder gegen den Nächsten, darum auch die Leidenschaft des Marktes. Kurz, es fehlen die Revolution und der Roman, und alles ist Lyrik. Hier sind die Zonen der schweren Betten, wo jeder die Decken und Kissen über sich häuft, damit ja sein Traum und seine Wärme nicht von ihm weiche. Wie leicht hatte es hier die Macht, die keinen Widerstand fand, ihren Sitz immer unnahbarer und uneinnehmbarer zu befestigen, so sehr, daß die Menschen, die sich ihr Leiden gar nicht eingestehen durften, in eine seltsame Schlafkrankheit verfielen. Alle Versuche zu erwachen endeten in der tiefen Gestaltungsunfähigkeit des Schlaftrunkenen. Ein einziges dieser Völker wehrte sich und verteidigte seinen Versuch so lange, bis es von der Macht vernichtet wurde in seiner Seele. Das war das Volk inmitten der Mitte Europas, das war das tragische Geschick der Tschechen inmitten der deutschen Tragik. Der Hussitismus ist die unauslöschliche, wenn auch für Jahrhunderte zerstörte, schöpferische



Baye — *Der Zeitungsleser*

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Tradition des tschechischen Volkes. Seine Bedeutung wird mißverstanden und mehr noch als das, gefälscht! Er ist keineswegs der Ausbruch eines lange zurückgehaltenen Nationalhasses, als den man ihn darzustellen beliebt, nein, er ist nichts als die größte und reinste Erhebung zu einem heiligen Leben, die uns das späte Mittelalter beschert hat. Daß er schöpferische Tradition ist, beweist die merkwürdige, rhythmische Übereinstimmung zeitlich so auseinanderliegender Geister, wie Chelčicky, Comenius und Otokar Březina. Unser Zeitgenosse Březina scheint noch ein Mann der böhmischen Kirche zu sein, einer von den „Brüdern des gemeinsamen Lebens", oder einer aus der „Unitas fratrum". Seine Verse von gewaltiger Strombreite sind ohne Dynamik, ohne Steigerung, am Beginn nicht schmäler als an der Mündung. Sie sind wie ein Herbeiströmen von Menschen an einen heiligen Ort, wie eine tiefe Wallfahrt, die sich zu formen beginnt. Ein Gedicht dieses Mannes hat schon im Dichterischen jene Form, der für das Leben der Menschen seine Sehnsucht gilt. Jedes seiner Gedichte ist eine Gemeinde, eine hohe Brüderschaft. Frappant ist auch die Ähnlichkeit zu dem inneren Stil des Comenius, obgleich dieser zumeist lateinisch schrieb. Aber man vergleiche nur die Titel, die der Verfasser des „Orbis pictus" seinen Büchern gab, mit den Titeln des Březina: „Zentrum der Sicherheit", „Paradies des Herzens", „Stimme der Trauer", nennt Comenius drei seiner Schriften; in einer anderen versuchte er in seltsamer mystischer Architektonik nach dem Grundriß des salomonischen Tempels eine „Pansophia" aufzubauen. Man denke jetzt an die Titel Březinas: „Erbauer des Tempels", „Winde von beiden Polen". Fühlt man nicht schon in diesen beiläufigen Merkmalen den tiefen langsam vollen Glockenschlag des gleichen Blutes? — Noch einmal sei betont, der Hussitismus ist kein Negativum, keine nationalistische, dem Deutschenhaß entsprungene Revolte, er ist der heilige Drang eines ganzen Volkes zur Abkehr und Wiedergeburt.



Wilhelm Klemm *Studie*

Zeitkinder werden mir nicht glauben wollen. Denn nichts ist dieser Zeit unbegreiflicher als geistige Entscheidung; darum auch sieht das Ressentiment der Zeit in der heutigen Geschichtschreibung hinter allem Motive und volkswirtschaftliche Ursachen.

Unausdenkbar schrecklich waren die Leiden, die dieses Volk für seinen hohen Willen zum Gottesstaat geerntet hat. Die jammervollste Zeit Mitteleuropas überragte in Böhmen an Jammer sich selbst. Eine wahrhaft menschliche Gesittung, eine einfältige Lebensart, eine brüderliche Sammlung, eine gute Mischung von deutscher Biederkeit und slawisch endloser Demütigkeit vor Gott und dem Bruder, dies alles aus der traurigen Heiterkeit einer reichen, sanften Landschaft geboren, ein Volk, eine Sprache wurde zerstampft von der Macht und zugrunde gerichtet. Hören wir, wie Herder diese Katastrophe beklagt. Er spricht von der böhmischen Kirche: „Keine Gemeinde Deutschlands ist mir bekannt," so schreibt er, „die mit so reinem Eifer für ihre Sprache, für Zucht und Ordnung bei ihren Gebräuchen sowohl als in ihrem häuslichen Leben, ja für Unterweisung und Aufklärung im Kreise ihres Notwendigen und Nützlichen gesorgt, gestritten, gelitten hätte, als diese. Von ihr aus entsprang jener Funke, der in den dunkelsten Zeiten des härtesten geistlichen Despotismus Italien, Frankreich, England, die Niederlande, Deutschland wie ein Feuer durchlief und jene vielnamigen Albigenser, Waldenser, Lollarden usw. weckte. In ihr ward durch Hus und andere der Grund zu einer Reformation gelegt, die für ihre Sprache und Gegenden eine Nationalreform hätten werden können, wie es keine in Deutschland ward. Bis auf Comenius strebte dahin der Geist dieser slawischen Völker. In ihr ist eine Wirksamkeit, eine Eintracht und Tapferkeit gezeigt worden, wie außer der Schweiz diesseits der Alpen nirgends anders; und es ist kaum zu zweifeln, daß, wenn man sich vom zehnten, vierzehnten Jahrhundert an diese Tätigkeit nur einigermaßen unterstützt gedenkt, Böhmen, Mähren, ja überhaupt die slawischen Länder an der Ostseite Deutschlands ein Volk worden wären, das seinen Nachbarn andern Nutzen gebracht hätte, als den es jetzt seinen Oberherren zu bringen vermag. Die Unvernunft und Herrschsucht der Menschen wollte es anders. Ein Ilias beweinenswürdiger Umstände . . ."

* * *

Der große Dichter Otokar Březina ist die reine Manifestation der schöpferischen Substanz des tschechischen Volkes. In ihm lebt der mystische Humanismus der taboritischen Republiken, jene Mildigkeit im Pathos, die über das volle Maß der Polyphonie hinschwingend unsäglich herzensreine Melodienlinie der Smetana-Musik. Petr Bezruč ist die Manifestation des tschechischen Schicksals. Er ist grimmige Hussitenseele, die ihren Gott verloren hat. Er mag nach der Niederlage von Lipan dunkel mit zerflattertem Haar über sein zerbrochenes Schwert gebrütet haben, ihm schlug die Flamme ins Gesicht, in die der Jesuit die hun-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

derttausend hohen Bücher warf, die fast für immer eine Sprache und ihre Dichtung verzehrten. Er brach das Brot in den Wäldern, wohin die verfolgten Grubenheimer geflüchtet waren. In regnerischen Nächten saß er auf elenden Fuhrwerken unter den Auswanderern nach dem Westfälischen Frieden. In Schweden belauschte er Komenskys Gespräch mit Oxenstirn, in England wehte er schützend über gerettete Dokumente. Jetzt aber taucht er wieder auf, Dämon, Revenant und Inkarnation des Volk-Schicksals. Er schreit auf vor Teschen, er jagt in der Nacht über die Felder des Marquis Géro, sein entsetzliches Lachen hört man von fern im Eisenlärm der Witkowitzer Hochöfen, in den Schenken singt man sein Lied von der Marie Magdon und von Bernhard Žor. Denn er ist überall dort, wo das alte Schicksal hereinbricht. Und hier ist das uralte Schicksal wieder, hier, in den schlesisch-mährisch-polnischen Bezirken, jenes Urschicksal, das die Sprache seit eh und je zerstört und die schützenden Götter vertreibt. Das Schicksal jener hinsterbender Siebzigtausend ist symbolisch für das ganze Volk. Und darum erscheint dort der ewig umgehende Dämon, darum erscheint der dunkle, grimmige Petr Bezruč.

* * *

Für die Dämonie seiner Erscheinung ist die Sprache des Petr Bezruč der stärkste Beweis. Es wäre müßig, sie durch Elementar-Vergleich und Metapher umschreiben zu wollen. Eins sei nur gesagt: In der Art, wie er Namen nennt, Witkowitz, Lysa, Hrabin, Beskyden, Ostrawitza liegt dichterische Entschiedenheit, eine Leidenschaft, die diese Namen überwirklich macht, exemplarisch, zu sagenhaften Stätten. Ein ähnliches Gefühl mochten die Griechen haben, wenn sie Theben und Argos von der Szene genannt hörten, alltägliche Orte, die nun auf einmal verwandelt waren in Traum-Bedeutung.



Arthur Segal (Ascona) *Holzschnitt (vom Stock gedruckt)*

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

STROPHEN AUS DEM GEDICHT DOLORES

Von Algernon Charles Swinburne

Kalte Lider wie Schmucksteine hüten
Harte Augen, fast sanft eine Stund;
Die schwerweißen Glieder, Giftblüte
Der rote und grausame Mund.
Geht einmal dahin ihre Glorie,
Was bleibt dann von dir, was ist dein,
O mystische, düstre Dolores,
Unsre Herrin der Pein?

Es gibt Sünden vielleicht zu entbinden,
Es gibt Taten vielleicht unentfacht.
Welches neue Werk willst du ausfinden?
Neue Süchte für Tag oder Nacht?
Welchen Bann, der nie Jene betörte,
Deren Leben wie Blätter verweht?
Marter unerträumt, unerhörte,
Unmäßig, unstet?

Im Raume von gestern und morgen,
Außer Sicht, wenn auch Trugbild vom Tag,
Immer waren und werden sein Sorgen,
Nicht zum Spiel sind ihr Biß und ihr Schlag.
Magst du Leben und Liebe verschmähen —
Das schmerzt, doch umsonst wird es sein,
Als weisestes Weib bleibst du stehen,
Unsre Herrin der Pein.

Frucht fault, Liebe stirbt, Zeiten wandern,
Ein beständiger Atem dein Brod,
Lebst eine Verwandlung zur andern,
Du bist frisch von den Küssen vom Tod.
Entflammt und erneut von Ermattung,
Von fruchtloser, zuchtloser Wahl,
Unrein von verworfner Begattung,
Fürstin giftig, fahl.

Man kleidet und schmückt und verkappt uns,
Du bist edel und nackt und antik.
Libytina die Mutter, Priapus
Dein Vater Toskaner und Griech!
Wir spielen mit Liebe leichtlebig,
Sind störrisch und fügen uns drein — —
Liebe stirbt, doch dich wissen wir ewig,
Unsre Herrin der Pein!

Umdichtung von Alexander Freiherr von Bernus

BALLADE VOM GLÜCK

In grauen Tagen singende Melodie entfernter Maien
Aufweint hinströmend genossener Freuden silberblauen Rausch.
Das war — das ging . . Erstes Alleinsein zu Zweien
Umarmend Sonne glänzend Gefild in Leiber beseligtem Tausch.
An ewigem Himmel — Lächeln — der Mittag ruhte
Hingebreitet Segnung über entknospete Flur.
Leuchten ging auf Paradies Ahnung aus rauschendem Blute —
Meteor steil gen Sphären Musik schimmernde Spur.
Sprachlos wallten auf hymnischer Lippe Gebete
Oh — einfältigen Danks. Schweigen war ganz erfüllt.
Aus ungewußten Bezirken Seins herwehte
Atem Gottes der säuselt im Zephir und aus den Stürmen brüllt.
Sterne tanzten verzückt im himmlischen Raum
Selbstvergessen und froh der Gewährung seltener Huld.
Taten geschahn — erhaben! — aus Blüten zerstäubtem Traum.
Herzschlag der Menschheit sanftester Ton war rein von Schuld.
Das war — das ging . . Eilig auf goldener Kugel rollte
Die hohe Göttin den Teppich der Gaben fliehend ein.
Entlang verdunkelter Horizonte Drohungen grollte
Donner — Verheißung Leids. Firmamente flammten blutenden Widerschein.
Qual knarrende Speichen kurbeln mühsames Rad der Welt.
Blindheit Geschick durch krampfhafte Zeiten waltet.
Aus ewigen Wolken Flügel Dämmerung entfaltet
Die Fledermäuse — Gespenster — lautlos durch Abende schnellt.
Verstörte Nächte Hirne zersplittern weh zerwachte
Die Rätseln starben ungerührten Geschehens.
Menschen Ahasvere voll heilig-unheiligen Sehens
Rasen Ekstasen vergeblich — nie ausgedachte.
Bleiches Gesicht vor brausenden Fernen flackernd kniet
Eingegraben erschütternden Denkens knallender Not —:
Dem Nichts! — fanatisch bestrahlt vom brausenden Rot
Des rasenden Lebens das schäumt in den Zenith.
Bleiches Gesicht — Visionen zerpeitscht es strahlt transparent
Durch furchtbare Einsamkeit zerbrechende Qual —:
zu sein!
Tiefster Verlassenheiten aufdonnert ein Schrei'n —
Verzweiflung Herzens, das Sehnsucht Glückes verbrennt.
Bleiches Gesicht hypnotisch auf ruchlose Straßen starrt
Die unter dem Kreuz müssen gegangen sein ohn Ende.
Hoffnung erhabenen Seins ohn Ende narrt
Die segnend erhoben sind hilfreich gefaltete Hände.
Steil in den Himmel, Gesicht! In den Zenith!
Schimmer vergangener Tage will sanft dich krönen.
Daß dich ein Blinzeln aus Gottes Auge sieht
Sehnsucht Orgel soll brausend ertönen!
In grauen Tagen singende Melodie entfernter Maien
Aufweint hinströmend genossener Freuden silberblauen Rausch.
Das war — das ging . . Seele verstumm! Auflausch
Süßer Verheißung sphärischen Litaneien!

Walther Rilla

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

IM BESTIENHAUS

Ich gleite traurig, rings umgittert von den Tieren,
Durchs brüllende Haus am Stoß der Stäbe hin
und her,
Und blicke weit in ihren Blick wie weit hinaus
auf Meer
In ihre Freiheit — die die schönen nie verlieren.

Der harte Takt der engen Stadt und Menschheit
zählt
An meinen Zeh'n, doch lose schreiten Einsam-
keiten
Im Tigerknie, und seine baumgestreiften Seiten
Sind nur der ganzbewachsenen Erde eng vermählt.

Ach, ihre reinen heißen Seelen fühit mein Wille,
Und ich zerschmelze sehnsuchtsvoller als ein
Weib,
Des Jaguars Blitze gelb aus seinem Sturmnachtleib
Empfängt mein Schneegesicht und winzige Pupille.

Der Adler sitzt wie Statuen still und scheinbar
schwer
— Und aufwärts aufwärts in Bewegung unge-
heuer,
Sein Auftrieb greift in mich und spannt mich in
sein Steuer,
— Ich bleibe still, ich bin von Stein, es fliegt
nur er.

Es steigen hoch der Elefanten graue Eise,
Gebirge, nur von Riesengeistern noch bewohnt —
Von Wucht und Glut des freien Alls bin ich
umthront.
Und stehe eingesperrt in ihrem wilden Kreise.

Alfred Wolfenstein

STOSSEUFZER

Ihr Götter von Rechts und Links,
wenn schon der Tag langen Ganges nicht vor-
übergeht,
verschont meine schmerzzertobte Brust,
wenn sie nachtbefangen und ungewappnet ist.
Denn der Mond lärmt am blutigen Himmel,
mich hetzen die Geister tags gesehener Menschen,
gleichend gefleckten Bullenbeißern,
den Kröten unter den Hunden.
Ich, weilend im trauernden Forst,
kann nicht entrinnen,
unfähig des Bergs,
des Erklimmens rettender Gipfel,
wo reiner die Luft ist,
und kein Gerede von Menschen,
den Kröten unter den Dingen!

Albert Ehrenstein

NACHTS IM ZIMMER

Die Gaslampe röchelt wie eine sterbende Frau.
Stühle erheben sich und können nicht helfen.
Irgendetwes murmelt zitternd der alte Ofen.
Auffrißt jeden Schall der rote Teppich.

Mit blinden Augen lauern still die Fenster.
Der Spiegel grinst wie die gemeinste Hure.
Unflätig kriecht das Sofa über die Dielen.
Die Gläser im Schrank schütteln sich und kichern.

Edlef Köppen

QUAL

Quille, quille rot erschäumend
in der inneren Nacht und rinne,
rinne, stilles Blut.

Ist so süß das Sterben,
neige, neige nieder dich
bis auf meine Lippen,
weh verwundete Frucht

Trennen, trennen
meine feuchten Lippen
und der Zähne weißes Blecken
rühren, rühren
flimmernde Gefahr der Ränder
deiner steilen Wunde.

Spring auf, spring auf
wild mein Blut,
der Lust Woge,
einzige Woge,
rauschend in den Schacht
verrauschend schnell
und ewig fallend
in die heimatlose Nacht — —

Heinrich Schaefer

JANUAR

Alle Häuser sind ganz scharf umrändert,
und der graue Himmel bangt vor Kälte.
Enge Bäume zucken aus dem Felde
dünn, wie Körper von schwerkranken Kindern.
Selig, selig ist das Land verändert.
Lehnt sich kühl und brünstig an Kaskaden
weißer Wolken, die im letzten hintern
Ende dieser flachen Helle warten.
Und sie öffnen gierig ihre Scharten,
in die sich die starke Erde drängt,
marmorn, durstig, und sie will sich baden
in den Hüften runder Wolkenstränge.
Ihre Liebe selbst bleibt rein, wie der Nomaden
stille, mädchenwerbende Gesänge.

Kurd Adler

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

GEDICHTE IN PROSA

Die Birke

Eine schlanke Birke wuchs im grünen Land. Um sie her leuchteten die Tupfen gelber und blauer Blumen. Und die Wolken hoben sich schimmernd über den Rand des Hügels.

Da fiel ein Weih ein mit rauschenden Flügeln und glänzenden Krallen. Und hielt in den Zwingen seines Hornschnabels eine wilde Taube. Aus ihrem weißen Flaum quollen Tropfen roten Blutes.

Die Birke schauderte es und jäh ward sie krank. Sie bog ihren Wipfel und rief den Namen des Winds.

Und der Wind kam brausend geflogen und schüttelte die Birke, daß der Weih die geworfenen Schwingen spreiten mußte.

Doch als der Kuckuck Quartier nahm in ihrem Gezweig, da glänzte das Stämmchen auf wie Seide und die Blättchen zwitscherten in der prangenden Sonne.

Hans Koch

Die Amsel

Zum erstenmal heute, bei mildem regnerischem Wetter, wie es fast immer jetzt ist, unter den feuchten Bäumen, habe ich die Amsel gehört, als der Tag sich neigte.

O süße Stimme. O laue Seele des Frühlings, den keiner noch sieht und den dieses sanfte Geschöpf schon kennt und segnet.

Eine Melodie war es, kaum für einen Augenblick. Dann drei Töne für sich, einer, noch einer und noch einer. Und sie schwieg.

Oh, Amsel meine treue Seele. Oh Flöte des April, die der Februar schneidet in Liebeserwartung und Hoffnung auf Fröhlichkeit.

Wie süß und frisch deine Stimme ist, so rein und so neu. Und wie sie wunderbarerweise alles auf den ersten Schlag weiß! Ihr erster Versuch ist ein Lied.

Der Seufzer eines Augenblicks hat er denn soviel Süßigkeit? Die Liebe schluchzt, und der Augenblick ist süß.

Oh, meine Freude, meine Freude. In meinem traurigen Herzen singst du, wenn ich selbst morgen sterben muß. Die Dämmerung kommt und in meine Augen so viele, so viele laue Tränen!

André Suarès
(Deutsch von August Brücher)

Antik

Einst eine wilde Kentaurin in Thessalien sprengte ich im Gefolge der riesenhaften Ungeheuer, galoppierte mit ihren kranzgeschmückten Scharen durch die Mondnächte, trank das Wasser klarer Quellen, sog den Duft der dunklen Salbei am Seeufer ein, raste als erste über die höchsten Bergkämme . . . und mein Haar flatterte wie eine Fahne im Abendwind.

Sie haben mich alle geliebt und sie haben mich alle verfolgt, die Kentauren . . . sogar der alte Hinkteufel Chiron mit seinem harten Bart, dessen beißender Geruch meine Nasenflügel aufbeben ließ . . . O du kurzes Leben, versunken in Leidenschaft, als ich mich noch mit gehetztem Atem, berauscht von meiner Schönheit, in die wachen Abenteuer stürzte . . . Ich erinnere mich eines Tages am Meeresufer. Das Meer schwoll still wie die Glätte eines Saphirs. Da lag ich, durchbohrt vom Kieselpfeil eines jungen Satyrs, im Sand, besät mit kleinen Seemuscheln, ächzend vor Schmerz, und hörte verzweifelnd fern, ganz fern, den Klang der schweren Hufe, der in die Felsen hinauffloh . . .

Die steigende See feuchtete meine Kruppe, spülte über meine mächtigen Flanken. In Strömen schoß das Blut aus meiner tiefen Wunde, und vereist von Schauern, in Schrecken erstarrt, fühlte ich wie der Tod mich würgend umhalste.

Marguerite Schürmann
(Deutsch von Manfred Georg)

ICH SCHNEIDE DIE ZEIT AUS

XL

Es wird also auch nach dem Frieden nötig sein, den Riemen eng geschnallt zu halten. Wir werden weiter scharf rationieren müssen. Wir werden weiter alles Brotgetreide, auch das minderwertige, für die menschliche Nahrung erfassen müssen, und wir werden bis über den Bäcker hin den Konsum zu regeln haben. Erleichterungen werden erst allmählich eintreten und werden dann mit großer Befriedigung entgegengenommen werden. Man muß aber den Gedanken mit vollem Ernst erfassen, daß zunächst wegen des Friedensschlusses eine Erleichterung auf dem Gebiete der Lebensmittelversorgung — soweit es sich wenigstens um die Massengüter handelt — nicht eintreten wird. Der Sehnsuchtsruf „Gebt uns Frieden, gebt uns mehr Brot!“ hat keine innere Begründung.

Unterstaatssekretär Michaelis in den amtlichen „Deutschen Kriegsnachrichten“.

Die Preisprüfungsstelle in Köln hat beschlossen, weibliche Hilfskräfte für die städtische Polizei einzustellen Die Frauen sollen vor allem die Kleinhandelspreise überwachen. Es wird dadurch eine Anregung verwirklicht, die unser Kölner Parteiblatt wiederholt gegeben hat. Unsere Kölner Genossinnen werden selbstverständlich darauf hinwirken, daß auch aus ihren Reihen „Polizistinnen“ genommen werden.

Aus dem „Vorwärts“, 7. Januar 1917, wo die Notiz mit der Überschrift erschien: „Genossin Schutzfrau“.

. . . Wenn das Volk letzte Instanz sein soll, so ist damit nicht gesagt, daß es in allen Dingen die erste ist und daß keinerlei Maßnahmen der Staatsleitung getroffen werden dürften, bevor das Volk ihnen zugestimmt hat.

Als Demokraten stehen wir auf dem Standpunkt, daß keinerlei Meinungsäußerung unterbunden und mit Strafe belegt werden soll. Aber wir meinen auch, daß ein Volk, je freier es ist, desto klarer die Grenzen erkennen soll, die zwischen bloßem Dafürhalten und fachmännischer Erwägung verantwortlicher Stellen gezogen sind.

Aus dem Leitartikel „Kriegführung und Demokratie“, des „Vorwärts“, Haupt-Organ der Partei Scheidemann-Stampfer, vom 15. 1. 1917.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

KLEINER BRIEFKASTEN

Lieber Leser, ich weiß, du liest seit Monaten aus dem Stampferschen „Vorwärts" nur, was ich hier zitiere; deine Nerven haben den Vorteil davon. Heut habe ich für dich (und für spätere Tage) zwei „Vorwärts"-Produkte, die nebeneinander stehen müssen:

Was soll noch die Zensur?

Die Zensur gehört zu den Mitteln eines sich in raschem Tempo vollziehenden Niederwerfungskriegs. Wo die Tat allein entscheidet sollen Zweifel und Bedenken seelische Einwirkungen, die den Erfolg gefährden, niedergehalten werden. So wie man sich den Krieg nie anders vorstellen konnte als eine rasch vorübergehende Erscheinung, so war die Zensur nie anders gedacht denn als eine vorübergehende Maßregel.

Anders kann sie auch gar nicht wirken. Denn die freie Diskussion setzt sich in einem Lande, das einmal an sie gewöhnt war, immer wieder von selber durch. Wir möchten fragen: Gibt es irgend eine Meinung über den Krieg und die mit ihm zusammenhängenden Gegenstände, die dem Volke nicht bekannt ist, die von ihm nicht diskutiert wird? . . .

Folgen die Parlamentsverhandlungen Sie stehen auch während des Kriegs unter Immunität, und die Protokolle der Reichstags- und Landtagsdebatten enthalten tatsächlich jede Meinung, die innerhalb des Volkes vertreten wird. . . .

Und nun die Presse selbst? . . . In der letzten Zeit hätte die deutsche Presse sicher nicht erheblich anders ausgesehen, wenn es überhaupt keine Zensur gegeben hätte.

Und nun haben wir noch das deutsche Friedensangebot erlebt und seine Ablehnung durch die Gegner. Für alle Welt ist damit klar geworden, daß Deutschland gegen feindliche Eroberungsabsichten einen Verteidigungskrieg zu führen hat. Die „Frage" der Landesverteidigung, die immer höchstens nur für sehr vereinzelte Geister eine „Frage" war, ist damit für das ganze Volk außerhalb jeder Erörterung gestellt. Jedermann weiß, daß das, was jetzt geschieht, eben nur darum geschieht, weil es anders durchaus nicht geht.

Diese Auffassung ist so ziemlich in der ganzen deutschen Presse zum Ausdruck gekommen und das hätte auch nicht anders sein können, selbst wenn man denjenigen mit einer Prämie bedacht hätte, der dazu etwas anderes zu sagen wüßte.... Die Aufhebung der Zensur könnte aber auch nicht ohne Rückwirkung auf andere Länder bleiben, die sich jerade jetzt — nach der Ablehnung des Friedensangebots — den Luxus einer vollkommenen Preßfreiheit viel weniger gestatten können als wir. . . .

Zwang braucht nur der, der niederschlagen und nehmen will. . . .

Aus dem Leitartikel des „Vorwärts", jenem „Centralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands", 18. 1. 1917.

An die Partei!

. . . Durch unsre Parteiorganisation geht ein Riß. In verhängnisvoller Weise haben sich die Zustände innerhalb der Partei entwickelt. . . .
Zur größten Freude aller Feinde der Partei und zum unabsehbaren Schaden der Partei und der deutschen Arbeiterschaft redete und stimmte schließlich nicht nur eine Minderheit der Reichstagsfraktion gegen die Mehrheit, sondern gründete sogar eine besondere Fraktion. Mit der Spaltung der Reichstagsfraktion war in unverantwortlicher Weise das denkbar schlimmste Beispiel für weitere Parteizersplitterung gegeben worden. Trotz alledem ließen es der Parteivorstand, der Parteiausschuß und die Reichstagsfraktion bei Tadeln und ernsten Ermahnungen, in der Erwartung, daß die in der Opposition stehenden Genossinnen und Genossen sich auf ihre demokratischen Pflichten besinnen und fernerhin Disziplin üben würden.
Diese Erwartungen sind nach jeder Richtung hin getäuscht worden. Die allgemeinen Kriegsnöte, der Schmerz um Verluste, die Sorge um Angehörige usw — alles das hat, wie in allen andern am Kriege beteiligten Ländern auch bei uns eine Stimmung geschaffen, die von der Opposition restlos ausgenutzt wird, um die Parteimehrheit und die Parteileitung zu verdächtigen und die Leitung der Partei einer Gruppe in die Hände zu spielen, die schon lange Zeit vor dem Kriege darum gekämpft hat. Unausgesetzt hielten und halten die verschiedenen oppositionellen Gruppen — die Sozialdemokratische Arbeitsgemeinschaft, die sogenannten Internationalen, die Spartakusanhänger usw. — Konferenzen im Reiche ab, um sich zunächst oppositionelle Stützpunkte und im Anschluß daran eigene Organisationen zu schaffen. . . .
Parteigenossen: Die geschilderten Zustände sind für die Partei unerträglich geworden; sie müßten die Partei zugrunde richten, wenn wir sie länger dulden wollten. Wir wollen und dürfen sie nicht länger dulden. . . .
Es muß jetzt Klarheit in der Partei geschaffen werden. Wer fernerhin zur sozialdemokratischen Partei stehen und ihr die Treue halten will, der kann nichts gemein haben mit dem, was auf der Reichskonferenz der verschiedenen oppositionellen Gruppen beschlossen worden ist.
Es muß jetzt Farbe bekannt werden. Die Genossen und Organisationen, die sich mit den Beschlüssen der Reichs-Sonderkonferenz der oppositionellen Gruppen solidarisch erklären, können nicht gleichzeitig Mitglieder der sozialdemokratischen Partei sein oder bleiben. Das eine schließt das andre aus. . . .

Aus dem selben „Vorwärts", 21. 1. 1917. „Aufruf" eines Teiles des Vorstandes, der deutschen Sozialdemokratie.

. . . Lichtvoll werden diese „Vorwärts"-Darbietungen erst durch den Sylvester-Aufsatz des Blattes, der von den „bürgerlichen" Parteien sagt:
„. . . Sie, die uns vor dem Kriege vaterlandslose Gesellen nannten, haben an uns, an der ganzen Bewegung, deren Wesen sie verkannten, ein Unrecht gut zu machen. Mögen sie es tun, indem sie aufhören, Feinde unsrer Sache zu sein."
Aber „unsre" Sache ist ja unsre Sache, können die bürgerlichen Parteien antworten.

Doktor Alfred Kerr. Sie bedauern im roten „Tag", daß ich Ihren Sang vom gleichen Strang nur gekürzt zitiert habe. Da ich wohl mit Recht annehme, daß sich das Bedauern auch auf das niedliche „Kumänenlied" bezieht, so will ich Ihnen den Gefallen bald tun. Heute habe ich leider keinen Raum übrig.

F. L. Als Band 5 der AKTIONS-BÜCHER DER AETERNISTEN erscheint soeben: Carl Einsteins Bebuquin, vom Dichter neu durchgesehen. Das gebundene Exemplar kostet drei Mark. Als Band 6 wird vorbereitet: Charles Péguy: Essays, dann folgen: Heinrich Schaefer, Gottfried Benn.

Nina und Renate. Die nächsten Bände der Sammlung AKTIONS-LYRIK sind: Gottfried Benn, Fleisch. Gesammelte Lyrik; Wilhelm Klemm, Verse; Kurd Adler, Letzte Strophen. Dann kommen: Otto Pick, Ludwig Bäumer, Karl Otten, Herbert Kühn, Rudolf Fuchs, Alfred Vagts, Walther Rilla, Hermann Kasack, Oskar Kanehl, Urzidil, Hugo Sonnenschein, Heinrich Nowak, Paris von Gütersloh u. a. m.

N. W. Auch Druckfehler sind jetzt nicht völlig zu vermeiden, obgleich ich sie wie einen körperlichen Schmerz empfinde und die Druckerei keine Muhe scheut, mir Schmerzen zu ersparen.

B. G. Das AKTIONS-BUCH kostet gebunden M. 3,—.

C. A. Sie wünschen Ihr Abonnement in Naturalien zu begleichen? Was wollen Sie mir schicken?

INHALT DER VORIGEN NUMMER: Richter-Berlin: Macedonier. Holzschnitt (Titelblatt) / Ludwig Rubiner: Das Mittel / *G. F. Nicolai:* Heimatliebe / Nietzsche an Overbeck / Georg Davidsohn: Lieber Franz Werfel / Richter-Berlin: Am Vardar *(Holzschnitt)* / Franz Werfel: Des Trinklieds zweite Fassung / Richter-Berlin: Macedonische Landschaft und Macedonier (Zwei *Holzschnitte)* / Ludwig Bäumer: Aus „Der Untergang" / Anton Schnack, Fritz Heckerling und Alfred Vagts: Verse vom *Schlachtfeld* / Richter-Berlin: Macedonier (Federzeichnung) / Rudolf Fuchs, Urian, Herbert Kühn, M. Morax-Korschelt, Franziska *Stoecklin (Basel),* Wilhelm Klemm und Richard Huelsenbeck: Neue Verse / Wilhelm Stolzenburg (New York): Ansprache vor *der Leiche eines Cowboys* / Hoerle (Köln): Notiz über Expressionismus und ein Holzschnitt / Hanns Braun: Ein Stenogramm / Ich schneide die Zeit aus / Kleiner Briefkasten

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Für Herausgabe, Schriftleitung und den gesamten Inhalt verantwortlich: Franz Pfemfert, Berlin-Wilmersdorf, Nassauische Straße 17. Tel. Pfalzbg. 1695.
Gedruckt bei F. E. Haag, Melle in Hannover.
Die AKTION erscheint jeden Sonnabend. Abonnements kosten vierteljährlich durch die Post, durch Buchhandel oder Verlag (unter Kreuzb.) M. 2,50.
Abonnements für das Ausland kosten M. 3,—.
Büttenausg., 100 numerierte Exempl., jährl. M. 40,—.
Verlag der AKTION, Berlin-Wilmersdorf.

Unverlangten Manuskripten
ist Rückporto beizufügen.
Alle Rechte vorbehalten.



Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Die Aktion

M·R

WOCHENSCHRIFT FÜR POLITIK, LITERATUR, KUNST

VII. JAHR. HERAUSGEGEBEN VON FRANZ PFEMFERT NR. 7/8

SONDERHEFT FELIX MÜLLER-DRESDEN. INHALT: FELIX MÜLLER: SELBSTPORTRÄT (TITELBLATT) / PAUL Gauguin: Über Malerei (Aus dem Nachlaß) / Felix Müller: Zwei Original-Holzschnitte / K. Hugo Hilar: Eduard Vojan, der Lyriker unter den Schauspielern / Felix Müller: Original-Holzschnitt / Aus Turgenjews Briefwechsel mit Herzen / Felix Müller: Aktstudie (Original-Holzschnitt) / Otakar Theer: Am Kreuze / Felix Müller: Holzschnitt Mann mit Hund / Walter Rheiner: Totengebet / Herbert Kühn: Ende / Paul Hatvani: Klassisches Fragment / Felix Müller: Zwei Schwestern (Holzschnitt) / Kurd Adler: Der Triumph / Felix Müller: Holzschnitt / Carl Einstein: Tötlicher Baum / Wilhelm Klemm: Spät / Hilde Stieler: Abisag / Franz Werfel: Ex abrupto / Hans Koch: Eine Novelle / Felix Müller: Widmungsblatt für die AKTION / Ich schneide die Zeit aus / Kleiner Briefkasten / An die Büttenabonnenten



VERLAG / DIE AKTION / BERLIN-WILMERSDORF

HEFT 50 PFG.

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

AKTIONS-BÜCHER DER AETERNISTEN

Band 1:
FERDINAND HARDEKOPF
Lesestücke

Band 2:
CARL EINSTEIN
Anmerkungen

Band 3:
FRANZ JUNG
Opferung

Band 4:
FRANZ JUNG
Saul

Band 5:
CARL EINSTEIN
Bebuquin

Band 1, 2 und 4 kosten gebunden je M. 2,—
Band 3 und 5 kosten gebunden je M. 3,—

POLITISCHE AKTIONS-BIBLIOTHEK

Erstes Werk:
ALEXANDER HERZEN
Erinnerungen
Deutsch von Otto Buek
Zwei Bände. (446 und 338 Seiten.) Mit drei Porträts
Gebunden M. 12,50, broschiert M. 10,—
Für Abonnenten der AKTION
nur direkt vom Verlage:
M. 8,— geb., M. 5,— broschiert

Zweites Werk:
LUDWIG RUBINER
Der Mensch in der Mitte
M. 3,—

VERLAG DIE AKTION

DIE AKTIONS-LYRIK

Band 1:
1914—1916
Eine Anthologie

Band 2:
JÜNGSTE TSCHECHISCHE LYRIK
Eine Anthologie

Jeder Band gebunden M. 3,—

WILHELM KLEMM
Verse und Bilder

Luxusausgabe M. 15,—

FRANZ JUNG
Sophie. Der Kreuzweg der Demut

Ein Roman. Geb. M. 3,—, geh. M. 2,—

VERLAG DIE AKTION

FRANZ MEHRING

Die Lessinglegende
Gebunden M. 3.10

Die Geschichte der deutschen Sozialdemokratie
Vier Bände gebunden M. 20,—

1807—1812. Von Tilsit nach Tauroggen.
1813—1816. Von Kalisch nach Karlsbad.
Jeder Band gebunden M. 1.10

Verlag J. H. W. Dietz Nachf., Stuttgart

EMILE ZOLAS ROMANE

Fruchtbarkeit
Wahrheit
Arbeit
Lourdes
Rom
Paris
Das Geld
Doktor Pascal
Der Zusammenbruch

Jeder Band in Leinen gebunden M. 4,—

Im Insel-Verlag zu Leipzig

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Die Aktion

WOCHENSCHRIFT FÜR POLITIK, LITERATUR, KUNST

7. JAHRGANG HERAUSGEGEBEN VON FRANZ PFEMFERT 17. FEBR. 1917



Felix Müller *Original-Holzschnitt*

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

SYNTHETISCHE NOTEN

Aus dem Nachlaß von Paul Gauguin

Die Malerei ist die schönste aller Künste; in ihr fassen sich alle Sinneseindrücke zusammen, bei ihrem Anblick kann jeder nach dem Belieben seiner Einbildungskraft den Roman erschaffen, sich mit einem einzigen Blick des Auges die Seele von den tiefsten Erinnerungen einnehmen lassen; keine Anstrengung des Gedächtnisses, alles zusammen mit einem einzigen Augenblick. Eine vollkommene Kunst, in der alle anderen Künste enthalten sind, und die sie ergänzt. Wie die Musik wirkt sie auf die Seele durch das Mittel der Sinne, die harmonischen Farben entsprechen den Harmonien der Töne. Doch in der Malerei erreicht man eine Einheit, die in der Musik unmöglich ist, wo die Akkorde aufeinanderfolgen, und die Urteilskraft empfindet dadurch eine ständige Ermüdung, wenn sie Anfang und Ende zusammenbringen will. Kurz, das Gehör ist ein Sinn, der dem Gesichtssinn unterlegen ist. Das Ohr kann nur einem Ton auf einmal dienen, wohingegen das Auge alles zu gleicher Zeit umfaßt und es nach Belieben vereinfacht.

Wie die Literatur erzählt auch die Malerei alles, was sie will, mit dem Vorteil, daß der Leser unmittelbar das Vorspiel, die Inszenierung und die Lösung kennt. Die Literatur und die Musik verlangen eine Anstrengung des Gedächtnisses, um die Gesamtheit zu würdigen. Die erstere Kunst ist die unvollkommenste und schwächste.

Man kann frei träumen, wenn man Musik hört, wie wenn man ein Bild betrachtet. Liest man ein Buch, ist man Sklave der Gedanken des Autors.

Der Schriftsteller muß sich an den Verstand wenden, bevor er das Herz trifft, und Gott weiß, wie wenig mächtig ein von dem Verstand geleiteter Sinneseindruck ist.

Das Gesicht allein bringt eine augenblickliche Gefühlswallung hervor.

Drum sind auch die Schriftsteller allein Kunstkritiker, sie allein verteidigen sich dem Publikum gegenüber. Ihre Vorrede ist stets die Verteidigung ihres Werkes, als ob ein wahrhaft gutes Werk sich nicht von selbst verteidigte.

Diese Herren flattern über die Welt hin in der Art der Fledermäuse, die in der Dämmerung mit den Flügeln schlagen und deren düstere Masse einem durch alle Sinne geht. Tiere, unruhig über ihr Schicksal, daß ein zu schwerer Körper sie am Aufsteigen hindert. Werft ihnen ein mit Sand gefülltes Taschentuch hin, und sie schlagen sich wie blödsinnig darauf herum.

Man muß hören, wie sie alle Menschenwerke beurteilen! Gott hat den Menschen nach seinem Bild gemacht, und das ist offenbar schmeichelhaft für den Menschen. Dieses Werk ist nach meinem Geschmack und ganz und gar so, als ob ich es ausgedacht hätte. Die ganze Kunstkritik ist darin enthalten. Mit dem Publikum einer Meinung sein, ein Werk nach seinem Bilde suchen. Ja, ihr Herren Literaten, ihr seid unfähig, ein Kunstwerk zu beurteilen, und sei es selbst ein Buch. Weil ihr schon voreingenommene Richter seid; ihr habt im voraus einen fix und fertigen Gedanken, eben den des Literaten, und ihr haltet euch für zu wertvoll, um den Gedanken eines anderen zu betrachten. Ihr liebt das Blau nicht, denn ihr verurteilt alle blauen Bilder. Wie ein empfindsamer melancholischer Dichter wollt ihr alle Stücke in Moll. Einer liebt das Graziöse, er verlangt alles in dieser Art. Ein anderer liebt die Fröhlichkeit, er hat keinen Sinn für eine Sonate.

Um ein Buch zu beurteilen, ist Verstand und Bildung nötig. Um über Malerei und Musik zu urteilen, braucht man außer Verstand und Kunstkenntnis besondere Fähigkeiten, die Natur aufzufassen, man muß mit einem Wort zum Künstler geboren sein; aber viele sind berufen, und wenige sind auserwählt. Jeder Gedanke läßt sich formulieren, doch mit den Regungen des Herzens ist es nicht ebenso. Was für Anstrengungen, um sich zum Herrn der Furcht vor einem Augenblick der Begeisterung zu machen; ist die Liebe nicht oft unverhofft da und fast immer blind? Und zu behaupten, der Gedanke sei Geist, während die Instinkte, die Nerven, das Herz ein Teil der Materie bildeten. Welche Ironie!

Das Schwankendste, das Undefinierbarste, das Veränderlichste ist gerade die Materie. Der Gedanke ist der Sklave der Sinnesabdrücke.

Über dem Menschen steht die Natur.

Die Literatur ist der menschliche Gedanke, beschrieben durch das Wort.

Wieviel Talent einer auch haben mag zu erzählen, wie Othello ankommt, um, das Herz von Eifersucht verzehrt, Desdemona zu töten, meine Seele wird niemals solchen Eindruck davon empfangen, wie wenn ich Othello mit eigenen Augen gesehen habe, wie er in das Zimmer hineingeht, die Stirn von einem Gewitter bedeckt. Drum braucht ihr auch das Theater, um euer Werk erst vollständig zu machen.

Ihr könnt mit Geschick einen Sturm beschreiben, doch mir einen lebendigen Eindruck davon zu geben, werdet ihr nie erreichen.

Die Instrumentalmusik hat wie die Zahlen eine Einheit zur Grundlage. Das ganze Musiksystem beruht auf diesem Prinzip, und das Ohr hat sich an alle Teilungen gewöhnt; doch kann man eine andere Grundlage nehmen, und die Töne, Halb- und Vierteltöne ergeben sich daraus in richtiger Reihenfolge. Davon abgehend wird man Disharmonien erhalten. Das Auge ist weniger gewohnt als das Ohr, diese Dissonanzen zu empfinden, aber die Teilungen sind auch vielfältiger, und für die größere Komplikation hat man auch mehrere Einheiten.

Bei einem Instrument geht man von einem Ton aus. Bei der Malerei geht man von mehreren aus. So beginnt man mit dem Schwarz und teilt es bis ins Weiß — erste Einheit. Dies ist die leichteste und darum auch die gebräuchlichste, folglich die am besten verstandene. Aber nehmt soviele Einheiten, wie es Farben im Regenbogen gibt, tut die hinzu, die von den zusammengesetzten Far-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

ben gebildet werden, und ihr kommt zu einer recht beträchtlichen Ziffer von Einheiten. Welche Zahlenmenge, eine Arbeit, die wirklich viel Kopfzerbrechen macht! Und es ist daher kein Wunder, daß die Wissenschaft des Koloristen so wenig vertieft ist von den Malern und so wenig verstanden vom Publikum. Aber auch welch ein Reichtum der Mittel, um in nahe Beziehung zur Natur zu treten!

Man tadelt bei uns die ungemischten Farben nebeneinander. Auf diesem Gebiet sind wir notwendigerweise die Sieger, tüchtig unterstützt von der Natur, die nicht anders zu Werk geht.

Ein Grün neben einem Rot ergibt kein Braunrot, wie die Mischung, sondern zwei vibrierende Töne. Setzt Cromgelb neben dieses Rot, und ihr habt drei einander bereichernde Töne, die die Intensität des ersten Tones erhöhen: des Grün.

An Stelle eines Blau setzt ein Violett, und ihr werdet in einen einheitlichen Ton verfallen, der aber zusammengesetzt ist und in das Rot sich wendet.

Die Kombinationen sind unbegrenzt. Die Mischung der Farben ergibt einen schmutzigen Ton. Eine alleinstehende Farbe ist etwas Hartes und existiert nicht in der Natur. Sie existiert nur in der Erscheinung eines Regenbogens, und die reiche Natur sorgt dafür, sie auch nebeneinander in einer gewollten und unverrückbaren Ordnung zu zeigen, so als ob jede Farbe aus der anderen hervorginge.

Nun, ihr verfügt über geringere Mittel als die Natur, und ihr verdammt euch dazu, euch all dieser Mittel zu berauben, die sie in euere Hand legt. Werdet ihr jemals ebensoviel Licht haben wie die Natur, ebensoviel Hitze wie die Sonne? Und ihr sprecht von Übertreibung; doch, wie wollt ihr übertrieben sein, da ihr doch hinter der Natur zurückbleibt?

Ja, wenn ihr unter übertrieben jedes unausgeglichene Werk versteht, dann hättet ihr in diesem Sinne recht, doch ich will euch darauf hinweisen, daß, so zaghaft und blaß euer Werk ist, es als übertrieben gelten muß, wenn in der Harmonie ein Fehler ist.

Es gibt eine Lehre von der Harmonie? — Ja: Und zwar ist der Sinn des Koloristen genau diese natürliche Harmonie. Wie die Sänger, singen auch die Maler bisweilen falsch, ihr Auge hat dann keine Harmonie.

Später kommt durch Studium eine ganze Methode der Harmonie, wofern man dies nicht mißversteht, wie auf den Akademien und meistens in den Ateliers. In der Tat hat man das Studium der Malerei in zwei Kategorien eingeteilt. Man lernt zeichnen und dann malen, oder, was dasselbe heißt, in einem schon vorbereiteten Kontur koloriert man, wie etwa eine Statue nachträglich bemalt wird.

Ich gestehe, daß ich aus dieser Übung bisher bloß das eine begriffen habe, nämlich daß die Farbe nur etwas Nebensächliches ist. Sie müssen, mein Herr, bevor Sie malen, erst ordentlich zeichnen, und das wird in einem hochgelehrten Ton gesprochen; übrigens werden die großen Dummheiten immer in dieser Weise laut.

Werden Schuhe etwa als Handschuhe getragen? Wollt ihr mir wirklich weismachen, die Zeichnung hänge nicht von der Farbe ab und umgekehrt? Und zum Beweis unternehme ich es, euch dieselbe Zeichnung je nach der Farbe, mit der ich sie ausfülle, zu vergrößern oder zu verkleinern. Versucht doch, genau in denselben Verhältnissen einen Kopf von Rembrandt nachzuzeichnen und setzt das Kolorit von Rubens hinein, ihr werdet sehen, welch ungestaltes Ding ihr gleichzeitig mit der Disharmonie der Farben erhalten werdet.

Seit einem Jahrhundert gibt man enorme Summen aus zur Verbreitung der Zeichenkunst und man vermehrt die Menge der Maler, ohne einen Schritt vorwärts zu tun. Was für Maler bewundern wir augenblicklich? Alle die, welche die Schulen getadelt haben, alle, die ihre Kenntnisse aus der persönlichen Beobachtung der Natur schöpften. Nicht einen . . . . .

(Hier bricht das Manuskript ab.)

(Deutsch von August Brücher)

EDUARD VOJAN, DER LYRIKER UNTER DEN SCHAUSPIELERN

Von K. Hugo Hilar

Als er das sechzigste Lebensjahr erreicht hatte, da vermochte diese seltene Gelegenheit zu Jubiläumsaufsätzen, die der Verdienste des größten zeitgenössischen tschechischen Schauspielers gedachten, nicht die Unzulänglichkeit der wertenden Kritik gutzumachen, die Vojans gesamtes künst-



Felix Müller — *Original-Holzschnitt*

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

lerisches Schaffen verfolgt hatte: wiederum ward er wie ehedem gepriesen mit den gleichen mechanischen Superlativen, die keinen Unterschied zwischen den Leistungen gelten lassen, wiederum mit den gleichen auf der Oberfläche haftenden Einwänden getadelt. Aber ob gefeiert oder verworfen, überall wird er mit denselben Gemeinplätzen als der unsichtbare Gott definiert, den jeder bestimmt, ohne das einer ihn erkannte. Er entflieht allen Gloriolen, über den kritischen Erwägungen wiegt sich sein chimärisches und seltsames Lächeln, verächtlich oder mitleidvoll, wer kann es wissen, dasselbe rätselhafte Lächeln, das ihn als Menschen niemals verlassen hat und das sich unvergeßlich allen seinen Masken aufgeprägt hat.

In solchem Maße ist ein Lyriker unter den tschechischen Schauspielern ein Rätsel.

Und Eduard Vojan ist ein Lyriker der Schauspielkunst, er ist Lyriker bis in die Tiefen seines Wesens, er ist Lyriker durch den Charakter aller seiner Leistungen, und dieses Wort ist das ganze Geheimnis seiner Kunst, die voll wilden Widerstreits und metaphysischen Weitblicks in ihrem Stolze wie ein unverwundetes Gefühl eingehüllt ist und die dem Schauspielertyp, wie er in technischer Beziehung verstanden wird, als der Erinnerung an ein verachtungswürdiges Handwerk entschlüpft.

Es mag Vojan vielleicht niemals darum zu tun gewesen sein, verschiedene Menschen zu schaffen (die Eitelkeit eines jeden Schauspielers) oder richtiger das Äußere der Menschen, als es ihm vielmehr stets um ihr gemeinsames und glühendes Wesen zu tun gewesen ist. Darum vereinigte er eher und vereinfachte, als zu unterscheiden, zu individualisieren und zu vervielfachen. Mephisto, Hamlet, Othello und Shylock, Wallenstein und Borkman, alle hat er zur gleichen Größe geführt; zur Größe eines Gefühles, einer Leidenschaft oder Idee, des reinen Elements mit einem Wort, das der Mensch in sich trägt als ewige Mitgift des Schicksals und des Lebens. Und er ist ohne Zugeständnis dieser gemeinsamen Größe des Ewigmenschlichen nachgegangen und so zu seiner eigenen, gleichzeitig geheimnisvollen und durchsichtigen Größe gelangt: denn zugleich mit jenen, die bei seinen Leistungen vor Bewunderung nicht bis auf den Grund des Denkers sahen, waren solche da, die unverzüglich die physischen Mittel und somit die Unzulänglichkeiten des Schauspielers durchblickten. Welch lebendiges Feld für den Streit um seine Größe! Nichtsdestoweniger steht Eduard Vojan über ihnen vor den Augen aller, die auf den gemeinsamen Quell jeder Kunst, auf das ewige Feuer achthaben, dem das unversiegliche Leben der Welt entlodert. Es ist die lyrische Entflammung, in welcher der Mensch für einen Augenblick der Ewigkeit teilhaftig wird, indem er zum Sinn der Welt vordringt. Es ist die namenlose Flamme der Lust und des Schmerzes, ein erhöhtes Lebensgefühl, in dem sich der Künstler und auch sein Zuhörer erneuert. Es ist die Nostalgie der Ewigkeit, der Gesang unbekannten Anbeginns, die Sehnsucht nach maßloser Ferne, der unendliche Gesang des menschlichen Innern, widerklingend in der Tiefe aller wahrhaft künstlerischen Werke. Eduard Vojan hat immer nur diesem Gesang im Herzen aller wahrhaften Dramen gelauscht, er hat immer eher diese innere und geheimnisvolle Wahrheit der Dinge verfolgt, als ihr physisches Antlitz. Daher das ausgesprochen subjektive Gepräge seiner Schauspielerkunst: Shylock bedeutet ihm nicht die Reproduktion eines sonderbaren und halsstarrigen Greises, psychologisch durchgearbeitet bis in alle Nuancen der Gebräuche und rassenhafte Typizität, was zum Beispiel Shylock für Novelli bedeutet. Sondern ein in einigen großen Zügen skizziertes Symbol menschlicher Verworfenheit, des Elends bürgerlicher Rechtlosigkeit, des unendlichen Leidens einer zertretenen Rasse, dessen bittern Ton die liebliche Schönheit des belmonter Himmels und die süße Verwicklung zweier Liebespaare dämpft. Als zentrales Gesetz zieht sich durch alle wesentlichen Leistungen Vojans dieser absolut machende Lyrismus, der seinen Hamlet zum Philosophen metaphysischer Verzweiflung, Othello der durch Zweifel vergifteten Liebe, Mephisto der menschlichen Skepsis macht, im Francek oder Janošik den rudimentären Gesang des lauteren Bluts verdolmetscht, mit einem Worte Individuen und Typen nach einem pathetischen Gesetz darstellt, das allem Lebendigen gemeinsam ist und die glühende Einheit des Alls bildet.

Die Zähigkeit und zugeständnislose Anstrengung, mit welcher Vojan diesen lyrischen Akkord anschlägt und den Tiefen allen schauspielerischen Materials, den Rollen und den eigenen physischen Mitteln entlockt, sind nicht nur sprichwörtlich, sondern begründen die Eigenart seiner schauspielerischen Technik: sie spannen zu äußerst seinen Körper, die Gestikulation, Mimik, Stimme, die ganze Klaviatur schauspielerischer Expression an. Die grausame Macht seines Willens zwingt die Muskeln zu außerordentlicher Nachgiebigkeit, zerbröckelt und spitzt den Klang des Wortes, würgt die eigene Kehle, tyrannisiert die Mimik, verdichtet die Bewegungen zu abrupten, jähen Gesten, schleudert Dolche in Blicken und Lächeln. Alle äußere Eigenart der schauspielerischen Technik Vojans beruht in dieser offenbaren Anspannung, in diesem sichtlichen Zweikampf zwischen der lyrischen Inspiration, die innen verborgen ist, und dem rebellischen Körper, der sie verdolmetschen soll und es nie beredt genug tun wird. Es wäre aber unvorsichtig, gerade in ihr, so gute Früchte sie auch ihrem Schöpfer eingebracht hat, den Vorzug von Vojans Kunst zu erblicken. Der Grundzug dieser Technik ist einfach eine physische Begrenzung, so wie als aesthetische Begrenzung das Übermaß in jenen einigen Gestalten erscheint, die der Künstler mit dramatischer Eindringlichkeit, Macht des Intellekts, lyrischer Heftigkeit überladen hat im Widerstreit mit ihrem ornamentalen, vom Dichter gegebenen Charakter, wobei ich nur Juliens Bruder oder noch eher Wildes Herodes nennen möchte. Hier unterjocht in Vojan der Lyriker den Schau-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA



Felix Müller *Original-Holzschnit*

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

spieler, nötigt ihm Leidenschaften und Ideen auf, wo es sich nur um Masken und Figuren handelt. Da er die Rolle nicht zu seinem Sprachrohr zu machen vermag, vergewaltigt er sie aus Rache für die eigene Vergewaltigung.

Doch gerade das sind nur die Ufer eines mächtigen und strahlenden Stromes, der unausschöpfbar erscheint in der Glut innern Feuers und entflammter Jugend — einer apollonischen Jugend, die das unvergängliche Geschenk und Attribut aller lautern Entflammtheit ist. Durch sie ist Eduard Vojan zum unzertrennlichen Mitwirkenden an der Entwicklung der modernen tschechischen dramatischen Poesie geworden, die auf der Szene nur zum eigenen Schaden ohne ihn auszukommen vermochte; durch diesen Lyrismus, der das Alltägliche im Feuer der Ewigkeit auflodern macht, hat Vojans Name die tschechische Schauspielkunst im modernen, neupathetischen Sinne begründet. Nach einer Periode des Naturalismus, der den Schauspieler zum Feinde des Dichters machte, ist kraft dieses vojanischen lyrischen Feuers auf der tschechischen Szene der Schauspieler als ein Bruder der Dichter erstanden.

(Autorisierte Übersetzung von Otto Pick)

AUS TURGENJEWS BRIEFWECHSEL MIT HERZEN

Baden-Baden, Schillerstraße 277
Freitag, den 17. Mai 1867

Liebster Alexander Iwanowitsch!

Du wirst Dich gewiß wundern, vielleicht auch empört sein, wenn Du meinen Brief erhältst. Aber „alea jacta est", wie der unverschämte Greis Lamartine zu sagen pflegte. Es fiel mir ein, Dir ein Exemplar meines neuen Werkes zu schicken und gelegentlich Dir ein paar Worte zu sagen.

Obwohl Du ganz richtig in Deinem letzten Briefe an mich bemerkt hattest, daß wir uns eigentlich nie nahestanden, fand jedoch auch keine besondere Entfremdung zwischen uns statt, da meine großen Vergehen sich bis jetzt nur, soviel ich mich erinnere, auf drei Tatsachen beschränkten: 1. Mein Name stand unter den Subskribenten für die Verwundeten im polnischen Kriege; 2. ich erkannte Dich nicht, als ich Dir in Paris auf der Straße begegnete, und 3. die Moskauer Zeitung nannte mich „einen teuren Gast". Trotz aller Anstrengung kann ich mich auf nichts mehr besinnen; denn wessen mich der Republikaner, Fürst Dolgorukow, zeiht, nämlich, daß ich ihm seine Visite nicht erwiderte und daß ich auf dem brennenden Schiffe um Rettung gefleht haben soll, das kann mir doch nicht als eine politische Sünde angerechnet werden. Und so schicke ich Dir mein neues Werk. Soviel ich weiß, brachte es in Rußland die Religiösen, die Hofleute, die Slawophilen und Patrioten gegen mich auf. Du bist weder religiös, noch ein Hofmann, aber Du bist Slawophile und Patriot und es ist möglich, daß auch Du in Zorn gerätst. Überdies werden Dir wahrscheinlich auch meine Heidelberger Arabesken mißfallen, — wie dem auch sei, die Sache ist abgeschlossen. Eines ermutigt mich ein wenig. Auch Dir hat doch die Partei der jungen Refugies die Würde eines Zurückgebliebenen, eines Reaktionärs verliehen: So hat sich denn die Entfernung zwischen uns vermindert. Wenn Du mich nicht als einen Menschen ansiehst, mit dem es so weit gekommen ist, daß man mit ihm nicht mehr korrespondieren darf, so gib es mir tüchtig oder persifliere ein wenig, aber setze mich über Dich und Deine Familie in Kenntnis, das interessiert mich. Hältst Du aber jegliche Beziehung zu mir für unmöglich, so empfange meinen Abschiedsgruß und meinen aufrichtigen Wunsch, daß es Dir in allem gut gehen möge.

Iw. Turgenjew

Baden-Baden, Schillerstraße 7 (nicht 277)
Mittwoch, den 22. Mai 1867

Ich schicke Dir meine Novelle, nachdem ich, lieber A. I., Deine Notiz in der „Glocke" gelesen hatte: daraus kannst Du ersehen, wie wenig ich böse geworden bin. In Deinem Brief an Aksakow sagst Du, daß Dein 55. Lebensjahr vorüber ist. Künftiges Jahr werde ich mein 50. zurücklegen. Diese Jahre sind ruhig, und was Du auch sagen magst, wir sind Dank unserer Vergangenheit, Dank unsrem Erscheinen in der Welt u. dergl. m. immerhin einander näher und verstehen uns leichter, als Leute verschiedenen Alters. Die Rechnung ist sehr leicht zu machen. Das einzige, was an mir nagt, das sind meine Beziehungen zu Katkow, wie oberflächlich sie auch sein mögen. Aber ich kann folgendes sagen: ich veröffentliche meine Sachen nicht in der „Moskauer Zeitung", so was wird hoffentlich nie bei mir vorkommen, sondern im „Russischen Boten", der nichts anderes als ein Sammelwerk ist, keine politische Färbung hat und jetzt das einzige Journal ist, welches vom Publikum gelesen wird und welches zahlt. Ich verhehle es Dir nicht, daß diese Entschuldigung nicht ganz fest auf den Beinen steht.

Du bist der langen Reden Petugins überdrüssig geworden und bedauerst, daß ich nicht die Hälfte davon hinausgeworfen habe. Aber stelle Dir vor: ich finde, daß er noch nicht genug spricht, und in dieser Meinung bestärkt mich die allgemeine Wut, welche diese Person gegen mich erregt hat. Joseph II. pflegte zu Mozart zu sagen, daß in seinen Opern zu viele Noten vorhanden wären, — „keine zu viel", antwortete der letztere. Ich bin nicht Mozart, noch weniger als Du Joseph II. bist, aber ich wage zu denken, daß hier kein Wort zu viel. Was im Auslande als ein Gemeinplatz erscheint, kann bei uns die Leute durch seine Neuheit in Wut bringen.

Unter den Heidelberger Arabesken verstehe ich die Scenen bei Gubarjew. Mich freuen die guten Nachrichten über Deine Familie; ich litt wirklich an langwierigen Gichtanfällen (ach und weh!) jetzt aber bin ich fast gesund. Daß ich mit der Gicht belohnt wurde, das ist eine entschiedene Ermunterung für Zecher und Säufer: wie nüchtern und mäßig war ich doch!

Und hiermit drücke ich Dir die Hand „in alter kordialer Freundschaft"

Iw. Turgenjew

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA



Felix Müller

Original-Holzschnitt

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF CALIFORNIA

AM KREUZE

Von Otakar Theer

Am Kreuze, zwischen den Schächern hing er.
Dort unten,
unter dem Feuer der Füße, in denen die Nägel brannten,
drängt sich die Menge:
Fäuste, Helme, Gesichter.
Vielleicht Freunde, vielleicht.
Doch heute — so fremd.
Müde das Haupt, der Körper im Fieber, die Lippen schmachtend.
Und unten die Stadt im Lichte der Nachmittagssonne.
Die Häuser alle so weiß, weiß, weiß, weiß.

Die Häuser so weiß.
Alles weißes, weißes Grauen — — — — — — —

Alles flimmerte im Blau, alles lud durch seinen Schatten
in diesem Landstrich, der sein war.
Süß,
ist die Feuchte des Wassers, wenn sie vom See streichet,
still
ist die Sprache des Schilfes am weichen Ufer,
wo im Moose du gleitest.
Und feierlich, glühend, gesellig und tönend
ist die Freude Sohn Gottes zu sein.

O schönes Land,
wo mit ihm er sprach, der Vater!
Wenn du die Hand erhebst,
zum Horizonte streckst,
weißt du in seliger Geborgenheit, was zur Rechten ist, was zur Linken.



Felix Müller *Holzschnitt*

So war es dort.
Und die Güte stand stets zur Rechten,
und zur Linken, faltig und müde krümmt sich der Teufel.

O schönes Land!
Kraft seines Wortes harrten die Berge,
des Einen, Einzigen,
daß sie die Ufer verließen, in das Meer sprängen,
so, wie in Sommersglut du in das Bad strebst.
Und die Krankheit, die Sünde, die gierigen Leidenschaften
fletschten die Zähne
vor seinem Schatten auf der Flucht.

Warum tat es not zu verlieren
den Frieden der Berge, und die Tausende Augen gläubig zu ihnen gewandt,
die Weizenfelder, betend im Flüstern,
des Fischers der Seelen dichte Netze
und das Schifflein, gefahrlos schwebend
unter der Pranke des Sturms?

Warum tat es not, zu treten
hieher, in die weiße Hölle der Stadt,
wo die Furcht auf der Schwelle der Häuser sitzt,
unfähig, unsichern Fußes
hinter der Gottheit zu gehn?

Hier folgte der Tag dem Tage, dem Schatten gleichend,
diebisch umschlich er sein Herz
und ein jeder
ein Stück Gottheit ihm herabriß und stahl mit dunkler Hand.
Hier entkleidete ihn ein Tag nach dem anderen der Würde des Sohnes.

Hier erblühte das Wunder nicht unter seinen Händen,
da er sie ausstreckte, um zu segnen.
Hier verwechselte sich die Rechte mit der Linken,
hier gewöhnten die Augen daran, im Grau'n zum Himmel zu sehn,
und die Stirne war schweißbedeckt durch die Zweifel.

Damit du Gott bleibest,
das ist ein Kampf — mit jeder Weile, jedem Augenblicke,
und ein jeder siegreich.
Wenn du zweifeltest
nur so kurz, als der Blick sich schließt vor unerwartetem Feuer,
öffnet sich der Himmel und mit schrecklicher Stimme
verleugnet er dich.

Und der Ruhm der Göttlichkeit,
dies leichte Gefieder, über der Erde zu schweben,
die Hand in der gütigen Hand des Vaters,
im Lichte zu sprechen, von der Ewigkeit gefolgt sein, wie von der Schwalbe,
wandelt sich in Felsen, der in dir zerdrücket
das Menschtum, in dem du Zuflucht gesucht.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Heut früh bei Golgatha,
nicht unter dem Kreuze, nein, unter der Göttlichkeit fiel er,
die er nicht mehr zu tragen vermochte — — — —

Auf dem Kreuze, zwischen zweien Schächern hing er
Müde das Haupt, der Körper im Fieber, die Lippen schmachtend.
Jetzt sprangen die Augen vor Grau'n aus den Höhlen,
auf schrie er mit schrecklicher Stimme: „Gott,
du mein Gott, wie hast du mich verlassen!"
Und starb.

(Nachdichtung aus dem Tschechischen von Maria Nachlinger)

TOTEN-GEBET

Dem Gedächtnis des Hoboken F. Karger

Hoboken F. Karger, † neunzehnjährig, in den ersten Dezembertagen 1916 als dienstpflichtiger deutscher Soldat.

Ihr Wolken, schwarz schwälende Fahnen der Städte,
hüllt mir den Mund!, daß nicht (zerrissenster Abgrund)
mein Schrei euch trifft (Geliebte!) und ihr nimmer noch blühet!

. . . Da er, der Freund, im Schatten des tödlichen Tiers
sinnlos in brandende Sonne sich fing; . . .
—: ach! und ein süßes Wehn aus den Augen blond entschwand . . .: —

. . . da er den gräßlichen Vogel wohl schaute, der ihn
beflog, und seine Schultern sich mischten
sternigem Horizont, . . . und das Haupt entschwebte! — ja: . . . sah er

sich und mich und uns gedreht im Taifun
dröhnender Säulen Europas?, — hob noch
letzten Blick er zum Wald und trank schnell sich nähernden Mondes Milch?

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

:— sahst, Hoboken, noch unser verschüttetes Antlitz,
derweil ein Mond dich schlürfte!, — — — schwammst in der Quelle des Alls
(, klarster!) — ja: — und die Wimpern hingen,
Teppich mit Sternen beblümt, düster zwischen
Aufgang und Niedergang!

. . . Lieber Genoß! . . . in weiter Abendröte
fließt deine goldene Hand, und die Nacht
(dein Helm!) senkt sich hart und gnädig
auf dieser grausamen Schädelstätte brausend Gefild!

Walter Rheiner

ENDE

Die Flüsse bluten. Erde bricht wehschreiend auf.
Die Häuser wanken in den Fundamenten.
Blau recken Frauen Arme steil hinauf.
Zerballt. Zerrissen, Höhnend Sakramenten.

Die Fahnen brüllen grell durch breite Straßen.
Wir hören nichts. Wir sind in uns hineingejagt.
Wann war es, daß wir noch in Gärten saßen?
Die Zeit zerfrißt uns. Wir sind abgenagt.

Herbert Kühn

KLASSISCHES FRAGMENT

. . . Ewigen Untergangs trauernd, hör ich nicht mehr dieses orphische Lied,
da es nun Leid ist und Orphens tot. Und tot ist das Lied.
Und auch der Krieger bricht hin und Helles versinkt —
was kreisest du noch, ohnmächtiger Helios?
Niemals wird Licht mehr auf Erden,
diese Erde erleuchtest du nicht.
Oh, wie hämmert Hephaistos mir die Schläge des Herzens!
Qualvoll erblick ich die Tempel zerfallener Zeiten,
keine sapphische Ode mehr gibt es,
und auch Anakreon schweigt.
Ewig betrauert den Untergang diese ewige Zeit,
die so vergänglich ist, daß sie niemals vergeht.
Meinem Haupte entsprungene Pallas Athene,
klage mich an: sieh, mein Wort ist verdorrt . . .

Paul Hatvani



Felix Müller — *Zwei Schwestern (Holzschnitt)*

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

DER TRIUMPH

Seltsamer, seltsamer Triumph!
In dieser eklen, peitschenden Nacht,
da der Regen sich wie ein unendliches Gewand
um uns legte
und der Dreck uns bis zu den Ohren sprang,
die dunklen Sumpffelder wuchsen in den Himmel
und die kahle Schwärze stach uns — stach uns.
In dieser Nacht klangen heisere, verwünschende
Worte —
breitgeflügeltes Elend . . . patsch — patsch —
patsch sang die schwere Finsternis.
Augen, in denen Wasser tropfte, brannten nach
Schlaf.
Flüche — Gekeuch — im zähen Brei stapften
Schritte von Störchen.
„Verflucht — die Sauerei!"
Patsch — patsch — patsch sang die schwere
Finsternis.
Ein unerbittlicher Leichenzug.
Oho! Hochzeitshell triumphierte in dieser Nacht
mein Leben wie nie zuvor.
In toller Wollust warf ich weiße Astern in diese
Schwärze.
Die Hände meiner schönsten Freundin steckte ich
wie Grabkreuze in die Sümpfe.
Straßen mit Beeten und Bäumen zog sich am
Himmel.
Eine unendlich einsame Leuchtkugel — — oh,
dieses ausersehene Restaurant,



Felix Müller *Original-Holzschnitt*

in dem Kellner auf roten Teppichen um kleine
Tische frackten.
Tausend Verse Rilkes schrieb ich in den rinnen-
den Regen.
Über den schweren Füßen hatte mein Hirn sil-
berne Flügel
Flog — Flog und sang ein Triumphlied;
und bewundernd und köstlich reich warf ich es
weg
in den aufspritzenden Schlamm.
Und jubelte in meinem Himmel, als ich sah,
daß Hunderte achtlos und keuchend vorübermar-
schierten.

Kurd Adler

TÖTLICHER BAUM

Glasig Zerstücken zerrt tauben Hals in quere
Masche.
Gefetzter schwert blättrige Luft.
Dein Fleisch nährt Wind.
Auge blendet fremd Gestirn.
Verscherbter zackt in bergigem Schrei,
Gilb Wiese mit zersticktem Vorwurf.
Eitrige Silbe wölkt.
Zahn färbt rotgestotterten Dampf.
Tropfig Denken speit lockern Herbst.
Zerwesen krankt Fall;
Greist
Staubt
Wurzelt.

Griffe gegabelt jammern dir den Ast.
Aufwirft Haß in kantenen Rauten.
Kreise bleiche Körner,
Hagelgurt.
Runde träges Gift.
Ersticken türmt.

Carl Einstein

SPÄT

Die Zeit leckt langsam an unsren Häuptern.
Die Kette ohne Ende zieht vorüber,
Jedes Glied hat ein sonderbares Gesicht —
Aber über allen Augen das Staunen.

Der Silbernachen des Mondes beugt sich,
Eine Nacht ging wieder hin.
Ich bin wie immer allein mit dem Unbekannten.
Wer gab mir das Gefühl für das Unerklärbare?

Die Sphinx gebiert neue Sphinxe.
Der Stern schweigt. Die Stadt verdunstet.
Die Seele tätowiert sich mit großartigen Sym-
bolen.
Der Paßgang des Herzens geht weiter.

Wilhelm Klemm

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

ABISAG

Als Abisag, die Zarte, David ward gegeben,
Daß ihres jungen Leibes Wärme sie ihm brächte,
Erbebte sie ob der Entartung ihrer Nächte
Und lag in Scham und Grauen ihrem Los ergeben.
Da sah sie seinen Blick, der sich um sie betrübte.
Und als der König gütig ihre Hände faßte,
Geschah es plötzlich, daß sie seine Augen liebte.
Sie wußte jäh, daß ihn ihr Herz erwähle . . .
Und fühlte, wie sie in Erschütt'rung tief erblaßte.

Und mit des Leibes Wärme gab sie ihm die Glut der Seele.

Hilde Stieler

EX ABRUPTO

Wir beginnen schon zu erkennen, daß wir, um Psychologen zu sein, symbolische Physiologen sein müssen. Denn der schwindelhafteste Satz, den es gibt, heißt: „Ich schaue anders aus, als ich bin." Nein, ich sage dir: Wieviele Flecken du auf deinem Anzug hast, soviel Flecken hast du in Seel und Gewissen. (Die brauchen aber lange noch nicht verwerfliche zu sein.) Alles Außen ist wahrhaft nur tiefsinniges Symbol der Wirklichkeit. Leute, die viel purgieren, leiden an Gewissensfeigheit, die sich oft als Gewissenhaftigkeit zeigen mag. Solche Menschen wollen immer, selbst unter sehr großen Opfern, alle Verantwortung von sich abwälzen, jedem Selbstvorwurf entgehen. Im übrigen leiden Leute mit Stuhlverstopfung auch an conscientia obstipata.

*

Die Menschen können nichts dafür . . . Man bedenke doch, wie schwer es ist zu gehn, zu atmen, die siebzig Kilogramm seines Körpers zu schleppen, wie viele furchtbare Kämpfe und Hindernisse diese Beschaffenheit bei Tag und Nacht zu überwinden hat . . .
Nein, die Menschen können nichts dafür.

Franz Werfel

EIN TRAUM

Ich greinte tränenlos wie ein krankes Findelkind, ich schnob vor Wut, rüttelte an den Eisenstäben, ich stammelte gedankenleer die Gebete meiner Kindheit: das war drei Tage lang. Dann überkam mich eine Mattigkeit, die Wollust war und hilfloses Schnattern. Ein ausgebranntes Lächeln gerann in meinem Gesicht, und ich beschmierte Boden und Wände mit meinem Kote.
Nun gab's nur Eines noch: der ungewisse Tod. Denn ich lag im „Gitterhaus der perlmutternen Tränen".
Höhe wie Tiefe waren erfüllt von den Überschneidungen eiserner Roste. Durch die grünlichen Glaswände der Mauern, aus dem Lichtschacht des Daches kam der trübe Tag hereingekrochen wie eine schlierige Schnecke. Aus dem Grunde sprang das Klingen geschlagenen Eisens herauf, eine Hölle gebar sich Tag und Nacht in den entmenschten Schreien der Gefangenen, in dem Röcheln der Gefolterten, in süßlichem Blutgeruch und dem Gestank versenkter Menschenhaut.
Gegen Ende des vierten Tages warf man einen Blutgesellen mir in die Gitterkammer. Er schnurrte wie eine gescheckte Katze um die eisernen Stützsäulen, lachte johlend auf und riß an den Handschellen, daß die Ketten um die bärenhaften Arme baumelten. Er trat zu mir her und quetschte mit derbem Griff meine Schulter. Ich starrte ins Leere. Er hob mir das Kinn mit dem gekrümmten Finger und ich las mit den Augen ihm von den gesperrten Lippen, ersah am Krallengriff seiner Hände, daß er seine Geliebte erdrosselt habe. Zu was auch . . . Ich zuckte die Achsel und kauerte gelassen in meinem Eck mit hochgezogenem Knie.
Und die Stunde kam, da quiekend die schweren Flügel der Gattertür aufschlugen. Träge quirlend schwebte just an einem Seilaufzug ein rohes Holzgerüst herauf. Vier Männer traten herein: der Eine trug einen Turban über dem pockennarbigen Mohrengesicht, ein blonder Flaumbart führte eine lederne Kurzhose über den Waden und aufgekrempelt das pludrige Hemd. Die beiden Andern aber staken vermummt in Mönchskutten: die Augen flackten mit kalten Lichtern hinter schwarzen Sammetmasken.
Kein Wort fiel. Die Büttel hantierten in ihrem



Felix Müller *Widmungsblatt für die AKTION*

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Alltagswerk, die Kuttner standen in unbetonter Langweile nebenaus.
Durch mein Hirn aber schlingerte es wie Tang in trägem Gefälle: gilt es dir oder gilt es mir? . . .
Da warden Blitz und Geschehen Eins: Halb vor meinem Blick sackte eine dunkle Masse nieder, ich sah erhoben zucken den klobigen Arm des Schindhansgenossen, ein Blutwirbel drehte sich mir in die Augen, ein fremdes Gelenk fuhr mir zu Hand, zu stieß ich mit harter Faust, rollte hin über einen Leib und schnürte eine Mannskehle zu.
Schnell flog mein Blick zur Seite: der Andre war schon fertig und hatte einem Folterknecht den Brustkorb eingedrückt. Eben trat er hin und drehte Einem der Vermummten, der wieder sich zu regen begann, das Gesicht ins Genick.
Ich sprang empor, ein Blick ging Auge in Auge, wir rissen zwei Leichen aus ihrem Plunder, ich warf eine Kutte mir um, der Andre streifte in seine Kniehose und warf die Ärmel auf. Dann sicherten wir durch die offene Tür.
Auf der Eisentreppe, wo des Tages letzter Dämmer filtrierte, schlurfte ein Dickwanst uns entgegen: ein ruckhafter Stoß — im dumpfen Falle wumbte die rostige Plattform wieder. Wir sprangen tiefer in das schummrige Duster, huschten durch einen engen Gittergang, klappten hart auf steinernen Fliesen, der alterszitterige Pförtner ließ den Schlüssel des Ausgangstores umspringen, wir schlüpften durch, das Blut rauschte mir im Ohre: kühl und quack sprang die Luft der Freiheit mir an die Stirn.
Zutatzend riß der Genosse die Kapuze mir vom Schädel, stieß mich lautlos die Gasse hinunter und verschwand selbst um die andre Ecke. Ich lief auf nächtigen Steigen, schwenkte um Meiler und Pfosten, hetzte ein Stück den Fluß hinunter, balancierte über einen morschen Brückensteg, griff den rollenden Hut, nach dem ein würdiger Herr unbeholfen sich bückte, im Sprunge auf und streifte im Vorwärtstorkeln den lästigen Mönchsrock mir vom Leibe. Meine Tritte hallten wider vom Pflaster der toten Straßen. Am Stadttor drehte die Wache eben den zweiten Flügel ein, Hallo! raunzte ich den Flibustier an wie ein Boxerhund, riß, da er zufaßte, ihm die Achsel unter der Faust weg, sprang durch und keuchte eine Pappelallee hinunter, in der der nächtige Sturm die gereckten Wipfel bog. Stechend strichen ein paar große Tropfen mir ins glühende Gesicht. Dann strolchte ich im Hinschwinden meiner letzten Kräfte die schwimmende Chaussee hinab, ächzend, jappend, mit berstender Brust.
In einem verschlafenen Gutshof schlug ein Kettenhund an. Ich hielt feldeinwärts und fiel auf das platte Gesicht: meine Pulse jagten klopfend an der schmierigen, kalten Erde.
Da hörte ich die Glocken wimmern aus der Stadt, hell stieß der Ruf von Trompeten durch die wühlende Nacht herüber, ich kroch in einem Heuhaufen unter und lächelte selig-zerfahren.

ICH SCHNEIDE DIE ZEIT AUS

XLI

Im Thronsaal der Ofener Königsburg.

Telegramm unseres Sonderberichterstatters Dr. Leo Lederer.

1. Budapest, 28. Dezember (1916.)

. . . dehnt sich die lichtdurchflutete Stadt, aufschäumend in der Freude dieser Krönungstage. Der ganze ungarische Adel füllt neben einem großen Teil der wohlhabenden Provinzialbevölkerung die Hauptstadt; alle Hotels sind von unten bis oben besetzt, zehntausend Privatzimmer sind der Stadt zu dem bemerkenswerten Preis von fünfzig bis hundert Kronen für den Tag zur Verfügung gestellt worden. Aber sie reichen kaum aus, die Wünsche der schaulustigen Ankömmlinge zu befriedigen. In der beliebten Konditorei Gerbaud aber drohen die Damen und Herren des Landadels den frischgebackenen Kriegsmillionären und ihren brillantenbedeckten Gattinnen die ersessenen Plätze wegzunehmen. Wohl trägt ein großer Teil der Hofgesellschaft seit dem Ableben Kaiser Franz Josefs Trauer, aber von dem Wirken der „Liga für Einfachheit", die ungarische Damen als kriegsgemäße Kampfgesellschaft gegen den Modeluxus gegründet haben, ist nicht gerade viel zu merken. Biber und Zobel, glänzenden Seal und sanften Chinchilla, Breitschwanz und Marder hat die Liga vor dem Tode nicht bewahren können.
Draußen in den Straßen herrscht das volle Getümmel eines Jahrmarktfestes. Rot-weiß-grüne Fahnen wehen über der Stadt; Oper und Parlament, Donaukai und Andrassystraße prangen im nationalen Schmuck. Kleine Knaben schwingen die bunte Flagge mit der ungarischen Krone. Unverfälschter Jubel und echte Herzensfreude glänzen in den Augen. Es ist wunderbar, wieviel Begeisterungsfähigkeit, Lebensfreude und stürmische Energie nach zweieinhalb Jahren Krieg, fleischlosen Tagen und lichtlosen Nächten in dieser Nation noch lebt. . . .
In den Vorzimmern des Tronsaales. Vor dem Thronsessel aber vereinigt sich die Abordnung des Reichstags im Festtagskleid der ungarischen Gala zu einem Bild edelster, farbenfroher Kunst. Aus schwarzem Samt und goldenem Brokat, aus silbernen Schnallen und funkelnden Agraffen, aus weißen Reihern und schwerem edlen Zobel, aus ziselierten Wehrgehängen und amethystgeschmückten Schwertknäufen, aus einem unerhörten Reichtum an Farben und an Formen ist dieses Galakleid des Volkes gebildet. . . .
Schmal und unheimlich wie eine Venetianer Dolchklinge steckt der rassige Körper Julius Andrassys in der Scheide seiner schwarzen Mente. In der kirschroten Gala des Willens zur Macht steht ihm sein Gegner Stephan Tisza gegenüber. . . .
Wir gehen hinnüber in die Gemächer der Königin. Matter leuchten die Kerzen. . . Nur wenig erhöht steht ein goldener Sessel vor der Mitte der Wand. Und schon tritt auch die Königin ein. . . . Ist es die zarte Röte der Erregung, ist es die gehaltene Lebensfreude, die aus den dunkeln Augen leuchtet, sind es die sanften Wellen über der weißen zarten Stirn, die sie schöner erscheinen lassen als alle ihre Bilder? . . . Von dieser Königin . . . geht ein Strom von jugendlicher freudiger Daseinsbejahung aus, der seinen Eindruck nicht verfehlt. Mit heller Stimme, die die fremdartige Aussprache des Ungarischen fast noch wohllautender macht, nimmt auch die Königin die Aufforderung des Fürstprimas, sich krönen zu lassen, an. Sie spricht dieselben Worte, die Königin Elisabeth, angebetet von der ganzen ungarischen Nation, vor nun bald fünfzig Jahren bei dem gleichen Anlaß gesprochen hat Königin Zita kann die Rivalin dieser großen Toten werden. Die alten Magnaten und die jungen Heißsporne der Nation sind von ihrer neuen Königin begeistert. Die ganze ritterliche Liebe dieses Volkes für die Frauen bricht in den jubelnden Eljenrufen los, die den Worten der Königin folgen.
„Man wird ihr nichts abschlagen können," sagt resigniert ein alter Magnat der Opposition.

„Berliner Tageblatt", Chefredakteur Theodor Wolff, 28. 12. 1916, Leitartikel.

Das Krönungsfest und die Ratgeber des Königs von Ungarn.

Telegramm unseres Sonderberichterstatters Dr. Leo Lederer.

I. Budapest, 30. Dezember (1916.)

Zwischen den mittelalterlich grauen Mauern der Ofener Festung Buda hoch oben über der Donau drängt sich das Volk, die

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Vorbereitungen des Krönungsschauspiels genießend. . . . Immer gibt es etwas zu schauen und zu gaffen. Mit einer unglaublichen Sorgfalt und Liebe, die die ganze Tiefe des ungarischen nationalen Empfindens offenbart, rüstet sich das Volk zur Krönung seines Königs und seiner Königin. Das ganze Land blickt nach der stolzen Ofener Burg, alle Gedanken hängen in diesen Tagen an der teuren heiligen Krone Stephans I., die morgen König Carl aufs Haupt gesetzt werden soll. Unter dem Donner der Kanonen und dem Geläute der Glocken hat man das kostbare Heiligtum mit den anderen Kroninsignien heute nachmittag aus dem streng behüteten, Tag und Nacht bewachten Kronzimmer in die Krönungskirche überführt. Gleich einer Prinzessin hat man sie in einen goldenen Wagen gehoben, den sechs schneeweiße Pferde mit golddurchwirktem Zaumzeug ziehen. Honvedkavallerie eröffnet und beschließt den Zug, Trabanten und Kronwache scharen sich um den Wagen, in einer gläsernen sechsspännigen Kutsche folgen die Kronhüter Grafen Bela Szecheny und Graf Julius Ambrozy mit den Vertretern des Königs, Graf Karl Khuen Hedervary und Graf Aurel Dessewffy, in großer ungarischer Gala der Krone. . . . In feierlichem Zuge zieht die alte Krone die Krönungsstraße hinauf zur Mathiaskirche.

Zweimal hat man Generalprobe der Krönung in der Kirche gehalten. Gestern hat der Bischof Nemes die Rolle des Königs dargestellt, heute ist der König selbst erschienen, morgen wird sich das Schauspiel vor den Augen der ganzen Nation wiederholen. In seiner Buntheit und seiner Prunklust hat es dennoch einen tiefen Sinn. Ewig neue Kraft strömt aus der heiligen, geheimnisvollen Krone in die Seele des ungarischen Volkes. . . .

„Berliner Tageblatt", Chefredakteur Theodor Wolff, 30. 12. 16, Leitartikel.

KLEINER BRIEFKASTEN

Nina und Renate. Neue Bucherscheinungen? In allen Buch- und Papiergeschäften, auf allen Bahnhöfen liegt, hängt oder steht jetzt, 1917, im dritten Jahr des Weltkrieges eine Druckschrift mit dem Titel:

Der nächste
Weltkrieg

Jawohl: der nächste Weltkrieg! Sowas konnte jemand schreiben, das gibt's! Der Verlag Wilhelm Borngräber, Berlin, hat es auf den Markt gebracht. Die Bauchbinde, die dem Buche umgelegt worden ist, schreit:

Das wichtigste Buch der Gegenwart!
Begeistert ist jeder, der es gelesen hat!
Eine Mark.

Dr. Werner Klinkhardt, Verlag, Leipzig. Sie senden mir mit der Bitte um freundliche Besprechung einen illustrierten Prospekt zu, der für einen rüstigen Handwerker Kunden werben soll. Bisher ist es nicht üblich gewesen, daß der ernste Verlagsbuchhandel solche Geschäftszirkulare als Kunstbücher ausgibt, doch wie Sie wünschen. Also ich soll freundlich besprechen, was Herr Carl Stang über den Betrieb eines „neudeutschen Holzschnitzmeisters" zu sagen hat. „Der Weg des Genies ist ein steiler, oft dornenvoller Aufstieg." Schön. „Da kam der große Krieg. Aber auch unter seiner Einwirkung legte der Künstler die Hände nicht müßig in den Schoß. Er wandte sich dem ungeheuren Geschehen . . . auf seine Weise nachdrücklichst zu. . . ." — „Es ist die lange Reihe unserer Feinde, die er in einzelnen Typen mit scharfem Blick in ihrer Wesenheit erfaßt und geformt hat. Mehrere Male hat er sich schon an diesem Vorwurf erprobt, und es ist erstaunlich, welche Fülle von Einfällen der Meister hier ausgestreut hat. . . ." — . . . „Den Reigen eröffnet König Nikita, der Fürst der schwarzen Berge, auf dem vielgenannten Hammel reitend, er, der König der Hammeldiebe. . . ."

Das Buch bringt 21 Seiten Text und etwa ebensoviel Bildchen. Der Preis, M. 3, ist allzu niedrig, verehrter Verlag.

Herrn Dr. L. Haas-Karlsruhe, M. d. R. In einem Artikel, den Herr Theodor Wolff im Morgenblatt des „B. Ts." vom 20. 1. 1917 abgedruckt hat, schreiben Sie in zeitgemäßer Weise über „Das Nationalitätenprinzip." Ich plane nicht, alle Ihre realpolitischen Konstruktionen nachzuprüfen, aber ein Satz hat sich in die Zeitungsbetrachtung eingeschlichen, den ich aus der ungeeigneten Umrahmung herausholen will:

„Einträchtig und glücklich leben in der Schweiz Deutsche, Franzosen und Italiener, und sie lehnen höflich, wenn es darauf ankommt weniger höflich, mit guten Gewehren und guten Kanonen die Anwendung des Nationalitätenprinzips auf ihre Heimat ab; sie denken nicht daran, sich an Deutschland, Frankreich und Italien verteilen zu lassen."

Haben Sie, Herr Haas, nachgedacht, weshalb das mit der „Eintracht" der Schweiz wohl so ist? Haben Sie darüber nachgedacht, weshalb in Amerika Deutsche und Engländer und Österreicher und Italiener und Schweizer und Russen und Polen, kurz alle „Nationen" einträchtig nebeneinandar leben und sogar Amerika als „Heimat" betrachten? Ein Politiker sollte wissen, daß die „guten" Gewehre und Kanonen der Schweiz nicht gegen sondern für das „Nationalitätenprinzip" bestimmt sind, denn gerade die Schweiz, Herr, ist, wenn auch nicht das absolute Ideal so doch ein Beispiel, wie in einem Staatswesen, das kein Nationalstaat ist, die Freiheit der verschiedenen „Nationalitäten", also das „Nationalitätenprinzip", gewahrt werden kann. (Nur die Anwendung dieses Prinzips hält Amerika und die Schweiz zusammen.) Übrigens, Herr Dr. Haas, schieben Sie bitte die „Realpolitik" für einige Minuten beiseite und forschen Sie nach, wie es eigentlich möglich war, daß in Paris, London, Wien, Berlin, Petersburg, Rom einst die gesamten „Nationalitäten" nebeneinander leben konnten. Oder forschen Sie lieber nicht nach, denn sonst könnten Sie zu dem Entschluß kommen, fürderhin „realpolitische" Aufsätze zu unterlassen.

O. St. Ich erinnere Sie an Balzacs Wort: „Außerhalb der literarischen Welt gibt es keinen Menschen, der die schreckliche Odyssee kennt, auf der man zu dem gelangt, was man je nach den Talenten Beliebtheit, Mode, Ansehen, Renommee, Berühmtheit, Popularität nennen muß." (Balzac: „Talent und Journalismus", AKTION, JAHRGANG III, Heft 10.)

Elischewa R. in M. Ich kann Ihnen die AKTION erst senden, wenn Sie mir Ihre Adresse mitteilen. Welche Hefte haben Sie erhalten?

Georg Davidsohn. Geduld. Die nächste AKTION bringt Franz Werfels Auseinandersetzung mit dem Autor des „Verlages der Schriften von Karl Kraus", dann wird Werfels Antwort auf Ihren Brief erscheinen. Lesen Sie inzwischen: „Wie werde ich energisch?"

G. G. Der Verlag der Schriften von Heinrich Mann (Kurt Wolff) und der Verlag der Schriften von Max Brod (Kurt Wolff) ist auch der Verlag der Schriften von usw. usw.

W. U. Von Carl Einsteins „Anmerkungen" ist eine sehr kleine Zahl von besonders leichten, broschierten Exemplaren hergestellt worden, jedes Exemplar wiegt inkl. Verpackung 125 Gramm. Diese Ausgabe, die schnell vergriffen sein dürfte, ist nur direkt vom Verlage zu beziehen und kostet M. 1,10 bei Voreinsendung des Betrages.

H. N. Die Büttenausgabe der AKTION kostet jährlich 40 Mark; von jedem Heft werden 100 Exemplare hergestellt und numeriert. Probedrucke werden zur Ansicht versandt. Es ist wichtig, daß jeder Freund für diese Ausgabe Abonnenten wirbt. Folgende Neuerung erhöht den Wert sehr: die Büttenabonnenten erhalten im Laufe des Jahres mindestens sechs Kunstblätter (Handdrucke, Steindrucke, Original-Radierungen und -Lithographien). Diese Blätter gelangen nicht in den Handel!

DER BÜTTENAUSGABE DIESES HEFTES
ist ein Kunstblatt von Felix Müller beigegeben, vom Künstler signiert und numeriert.

INHALT DER VORIGEN NUMMER: Felix Müller-Dresden: Originalholzschnitt (Titelblatt) / Ludwig Rubiner: Ursprache *und die zweite* Erde / G. F. Nicolai: Der Familiensinn / Stursa (Prag): Aktstudie / Aus Turgenjews Briefwechsel mit Herzen / *R. Bampi:* Die Last (Zeichnung) / Franz Werfel: Petr Bezruč / Beye: Der Zeitungsleser (Zeichnung) / Arthur Segal: Ori*ginalholzschnitt* / Wilhelm Klemm: Zeichnung / Swinburne: Strophen aus „Dolores" (Nachdichtung von Alexander Freiherr *von Bernus* / Walther Rilla: Ballade vom Glück / Alfred Wolfenstein: Im Bestienhaus / Albert Ehrenstein: Stoßseufzer / *Edlef Köppen:* Nachts im Zimmer / Heinrich Schaefer: Qual / Kurd Adler: Januar / Hans Koch, André Suarès und Marguerite Schürmann: Gedichte in Prosa / Ich schneide die Zeit aus / Kleiner Briefkasten

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Für Herausgabe, Schriftleitung und den gesamten Inhalt verantwortlich: Franz Pfemfert, Berlin-Wilmersdorf, Nassauische Straße 17. Tel. Pfalzbg. 1695
Gedruckt bei F. E. Haag, Melle in Hannover.
Die AKTION erscheint jeden Sonnabend. Abonnements kosten vierteljährlich durch die Post, durch Buchhandel oder Verlag (unter Kreuzb.) M. 2,50.
Abonnements für das Ausland kosten M. 3,—.
Büttenausg., 100 numerierte Exempl., jährl. M. 40,—.
Verlag der AKTION, Berlin-Wilmersdorf.
Unverlangten Manuskripten
ist Rückporto beizufügen.
Alle Rechte vorbehalten.



Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Die Aktion

WOCHENSCHRIFT FÜR POLITIK, LITERATUR, KUNST

VII. JAHR. HERAUSGEGEBEN VON FRANZ PFEMFERT NR. 9/10

INHALT: Homeyer: Der Maler Chagall (Titelblatt) / Charles Péguy: Persönliche Erinnerungen an Jaurès / Wilhelm Morgner: Federzeichnung / O. F. Nicolai: Das Rassenproblem / R. Bampi: Tuschzeichnung / Richter-Berlin: Macedonische Zigeuner (Original-Holzschnitt) / Osio Koffler: Der Ahne (Zeichnung) / Carl Einstein: Heimkehr / Karl Otten: Gesicht / Josef Capek (Prag): Zeichnung / Albert Ehrenstein: Gedicht / Heinrich Schaefer: Zustand / Oskar Kanehl und Theodor Rudy: Verse vom Schlachtfeld / Xaver: Caligulas Tod / Hoerle: Holzschnitt / Franz Werfel: Die Metaphysik des Drehs. Ein offener Brief an Karl Kraus / F. P.: Ich schneide die Zeit aus; Kleiner Briefkasten



VERLAG / DIE AKTION / BERLIN-WILMERSDORF

HEFT 50 PFG.

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

AKTIONS-BÜCHER DER AETERNISTEN

Band 1:
FERDINAND HARDEKOPF
Lesestücke

Band 2:
CARL EINSTEIN
Anmerkungen

Band 3:
FRANZ JUNG
Opferung

Band 4:
FRANZ JUNG
Saul

Band 5:
CARL EINSTEIN
Bebuquin

Band 1, 2 und 4 kosten gebunden je M. 2,—
Band 3 und 5 kosten gebunden je M. 3,—

POLITISCHE AKTIONS-BIBLIOTHEK

Erstes Werk:
ALEXANDER HERZEN
Erinnerungen
Deutsch von Otto Buek
Zwei Bände. (446 und 338 Seiten.) Mit drei Porträts
Gebunden M. 12,50, broschiert M. 10,—
Für Abonnenten der AKTION
nur direkt vom Verlage:
M. 8,— geb., M. 5,— broschiert

Zweites Werk:
LUDWIG RUBINER
Der Mensch in der Mitte
M. 3,—

VERLAG DIE AKTION

DIE AKTIONS-LYRIK

Band 1:
1914—1916
Eine Anthologie

Band 2:
JÜNGSTE TSCHECHISCHE LYRIK
Eine Anthologie

Jeder Band gebunden M. 3,—

WILHELM KLEMM
Verse und Bilder

Luxusausgabe M. 15,—

FRANZ JUNG
Sophie. Der Kreuzweg der Demut

Ein Roman. Geb. M. 3,—, geh. M. 2,—

VERLAG DIE AKTION

FRANZ MEHRING

Die Lessinglegende
Gebunden M. 3,10

Die Geschichte der deutschen Sozialdemokratie
Vier Bände gebunden M. 20,—

1807—1812. Von Tilsit nach Tauroggen.
1813—1816. Von Kalisch nach Karlsbad.
Jeder Band gebunden M. 1,10

Verlag J. H. W. Dietz Nachf., Stuttgart

EMILE ZOLAS ROMANE

Fruchtbarkeit
Wahrheit
Arbeit
Lourdes
Rom
Paris
Das Geld
Doktor Pascal
Der Zusammenbruch

Jeder Band in Leinen gebunden M. 4,—

Im Insel-Verlag zu Leipzig

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Die Aktion

WOCHENSCHRIFT FÜR POLITIK, LITERATUR, KUNST

7. JAHRGANG HERAUSGEGEBEN VON FRANZ PFEMFERT 3. MÄRZ 1917

PERSÖNLICHE ERINNERUNGEN AN JAURÈS

Von Charles Péguy

Jaurès 1905

Als Band 6 der AKTIONSBÜCHER DER AETERNISTEN wird Péguy: „Aufsätze" erscheinen. Dies ist ein Probestück aus dem Buche.

Wer hätte sich ihm nicht angeschlossen? Und wer, ihm angeschlossen, hätte sich nicht gehalten gefühlt? Sein alter und gerechter Ruhm aus der alten Dreyfusaffäre, der seinen älteren, seinen nicht minder gerechten Sozialistenruhm vermehrte, verdoppelte, umgab ihn nun noch mit dem Glanze der Güte. Das war die Zeit, wo es offenkundig wurde, daß Jaurès gut war. Die Andren konnten ihm andere Vorzüge bestreiten, aber am Ende hieß es stets: Er ist gut; man muß es ihm lassen, er ist gut. — Und das war auch die vier Jahre währende Zeit, wo er, nicht mehr Deputierter, aus der parlamentarischen Welt, ja beinahe aus der ganzen politischen Welt ausgeschieden, in diesem Lande eine Stellung einnahm, die er niemals wiedererlangt hat. Das war der gute Fußgänger und gute Plauderer Jaurès, nicht der erhitzte, verschwitzte Jaurès der rauchigen Versammlungen, noch der gerötete und leider arg mondäne Jaurès der Salons der Verteidigung der Republik; sondern ein Jaurès der freien Luft und der Herbstwälder, wie er gewesen wäre, wenn sich ihm niemals das Unheil genaht hätte, ein Jaurès, dessen Schritt auf dem festen Boden der Landstraße widerhallte. Ein Jaurès der lichten Morgennebel, deren Schimmer den Frühherbst verschönt.

Ein Jaurès, der, wiewohl von den Berghängen der Cevennen, von den Ufern der Garonne zu uns gekommen, die vollkommene Schönheit der französischen Landschaft restlos würdigte. Ein Jaurès, der diese herrlichen herbstgoldenen Bäume der Ile-de-France bewunderte, zu sehn und anzusehn verstand. Ein Jaurès, der auf der Brücke von Suresnes ans schlanke Geländer aus Gußeisen oder sonst einem Metall gelehnt, den Blick gegen Puteaux gerichtet, als moderner Beschauer die ganze neuzeitliche industrielle Schönheit dieser Seine-Partie zu bewundern wußte; oder er stand, von der anderen Seite aus betrachtend, das Gesicht dem Strome zugewendet, schaute, staunte, beobachtete, sah, wie nur ein Franzose es zu sehen vermag, die edelgeformten Windungen des Stromes, der von der wundervollen Kammlinie der Hügel herniederfloß. Er erklärte mir all dies. Immer erklärte er alles. Er verstand wundervoll zu erklären, mit logischen, beredten, beweisenden Gründen; zwingend. Das war es, was ihn verführt hat. Ein Mann, der solch hervorragende Gabe des Erklärens besitzt, ist reif für jede Art von Kapitulation; Kapitulationen bestehn im wesentlichen darin, daß man zu erklären anfängt, statt zu handeln. Die Feigen sind Menschen, die von Erklärungen überströmen.

Ich habe einen poetischen Jaurès gekannt. Eine alte gemeinsame Bewunderung, zum Teil von unseren Universitätsstudien herrührend, verband uns in dem gleichen Kultus der Klassiker und der großen Dichter. Er verstand Latein; er verstand Griechisch. Er wußte ungeheuer viel auswendig. Ich habe das hohe Glück genossen — und das ist nicht jedermann zuteil geworden, — das Glück, dem vortragenden, deklamierenden Jaurès zur Seite zu gehn. Wie viele denn haben die Dichter durch die mächtig hallende Stimme Jaurès kennen gelernt? Racine und Corneille, Hugo und Vigny, Lamartine und die übrigen, bis herab zu Villon: er kannte alles, wovon man nur wußte. Und er kannte ungeheuer viel, wovon man nichts weiß. Die ganze Phädra, wie mir schien, den ganzen Polyeucte. Und Athalie. Und den Cid. Er wäre ein großartiger Mounet gewesen, wenn das widrige Schicksal sich nicht darauf versteift hätte, einen Politiker aus ihm zu machen. Er war zum Klassischen mehr durch eine toulousanische Neigung für römische Beredsamkeit gekommen, während ich vielleicht mehr durch eine französische Neigung für griechische Reinheit dazu gelangt sein dürfte. Doch zu jener Zeit vertiefte man nicht diese leichten Meinungsverschiedenheiten. Die Geister waren in Einigkeit. Man blickte nicht alles so kritisch an. Sosehr er ursprünglich Toulousaner war, er erhob sich leicht, natürlich vollkommen zum Verständnis und zum Geschmack der ausgezeichneten Dichter aus dem Loiretale und dessen Umgebung, welche die Essenz französischer Genialität darstellen: du Bellay, der unsterbliche Ronsard. Er kannte die Sonette: „Wenn du einst alt bist", „Im Abendlicht der Kerzen". Wolle Gott, daß diese kompromittierenden Enthüllungen seinem politischen Ruhme nicht zu sehr schaden. Es gab nur dann Mißtöne, wenn er sich erinnerte, daß er, der in der Normalschule ehemals ein ausgezeichneter Philosophiedozent gewesen war, es unternahm, den Philosophen zu spielen. Dann nahmen diese Unterhal-

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

tungen böse Wendungen. Eines Tages hatte ich das Ungeschick, ihm zu sagen, daß wir sehr regelmäßig die Vorlesungen des Herrn Bergson am Collège von Frankreich, zumindest die Freitagvorlesungen, besuchten, und ich beging die Unklugheit, ihm anzudeuten, daß man sie gehört haben müßte, um halbwegs im laufenden zu sein über das, was vorgehe. Allsogleich in weniger als dreizehn Minuten, hatte er mir einen Vortrag über die Philosophie Bergsons gehalten, von der er auch nur das erste Wort nicht kannte oder nicht verstanden hätte. Bestimmt nicht. Doch er war der Promotionskollege von Herrn Bergson in der alten Normalschule, in der höheren, gewesen. — Dies war einer der Fälle, wo er mich zu beunruhigen anfing. Das genügte ihm. —

Er war so beredt, daß er oft, ohne es zu wollen, stehenblieb, um noch beredter zu sein; und ob er nun ging oder stand, machten die Leute in der Stadt oft halt, um ihn sprechen zu sehn. Nicht alle kannten ihn, obwohl er der berühmteste Mann in Frankreich war und damals im Zenit seines Ruhmes stand.

In jenen Tagen, zur Zeit Ronsards und Hérédias, pflegte Jaurès zu mir zu sagen: Sie, Péguy, Sie haben einen Fehler. Sie haben die Manie, sich das Leben von jedem Menschen ganz anders auszudenken, als der Besitzer selbst es sich einteilt; und an seiner statt für ihn es einzuteilen. — Das ist, weil ich als einfacher Bürger den nötigen Abstand habe. Mitten im einfachen Volke stehend, sehe ich wie jedermann viele Dinge, welche die Großen nicht sehen.

Das letzte Mal, da ich Jaurès in diesen Verhältnissen gesehn habe, und ich habe ihn seitdem nie mehr, auch nicht in anderen Verhältnissen gesehn, war just während der Monate, da er die Zeitung vorbereitete, welche die „Humanité" geworden ist. Die alten Leute entsinnen sich noch, was alles man von dieser in Bildung begriffenen Zeitung erhoffte. Die Zeitung Jaurès'! In späteren Jahren hatte man genug davon. Seit Jahren wußte man es, hatte man davon gesprochen, daß Jaurès einmal seine Zeitung gründen würde. Nun endlich würde man sie haben, sehn, würde man die Zeitung Jaurès' wirklich zu sehn bekommen. Man wartete. Man durfte nichts reden. Das würde eine Zeitung sein, wie man noch nie eine gesehn hätte. Die Zeitung Jaurès' eben. Das Wort sagte alles. Das Wort galt alles. Man würde schaun, was für ein Blatt die Zeitung Jaurès' sein würde. Die Anteilscheine liefen um.

In dieser Zeit geschah es, daß mir eines Tages die Drucker, als ich kurz nach dem Frühstück in die Druckerei kam, sagten: Denken Sie sich, Jaurès war hier und hat nach Ihnen gefragt! Sie waren nicht wenig stolz, die Drucker, mir diese Botschaft zu übermitteln, weil die Verehrung, welche einstmals die Untertanen für den König von Frankreich hatten, nichts im Vergleiche mit den Gefühlen war, welche unsere modernen Bürger für die großen Führer ihrer Demokratie hegten.

Es war damals schon lange, daß ich Jaurès, nachdem er wieder Deputierter geworden, nicht gesehn hatte. Seine Kapitulation vor der Demagogie der Combisten und bald darauf seine Verbindung mit ihr hatten endgültig eine Trennung vollzogen, deren Anfänge in das Entstehungsstadium unserer ersten Beziehungen zurückreichten. Immerhin sagte ich mir, als die Drucker mir so berichteten, Jaurès hätte nach mir gefragt, daß ich schließlich der Jüngere war, ein ganz junger Mensch im Vergleich mit ihm, daß ich ihm demzufolge Achtung schuldete, daß ich auf seinen ersten Schritt eingehen müßte, daß unsere früheren Beziehungen niemals anders als höchst achtbar und untadelig gewesen waren, daß sie mir stets in wertvoller Erinnerung bleiben würden — daß ich mithin den zweiten Schritt machen müßte. Ich stellte mich bei ihm ein. Etwa am folgenden Tage. Ich glaubte, daß er mir etwas zu sagen haben werde. Er hatte es nicht. Er war ein ganz anderer Mann. Gealtert, verändert, um Gott weiß wieviel. Diese letzte Zusammenkunft war recht unglücklich. Es ist etwas sehr Trauriges, wenn zwei Menschen, welche ein Stück Leben miteinander gelebt haben, nach einer langen, endgültigen Trennung aus eigenem Antriebe oder durch die Geschehnisse in die äußerliche Form dieses früheren Lebens zurückversetzt werden. Kein anderer Umstand wie eine derartige Wiederannäherung gräbt die eitle Staubesspur verfehlter Schicksale so tief ins Herz. Er ging. Ich begleitete ihn trotz allem. Wir gingen zu Fuß. Er trug Briefe zur Post; oder Telegramme. Wir gingen, wir gingen dahin durch die frostigen Straßen des 16. Bezirkes. Bei der Statue von La Fayette oder dort in der Nähe hielt er einen Wagen an, um eine Fahrt zu machen. Im Augenblick der Trennung fühlte ich wohl, daß es das letzte Mal sein würde. Eine tiefe Bewegung, fast Reue, machte es mir unmöglich, ihn so zu verlassen. Im Moment dieses letzten Händedrucks kam ich auf das zurück, was seit dem vorigen Tage und seit dem Beginne des Besuchs mein Gedanke gewesen war; ich sagte zu ihm: Ich habe geglaubt, daß Sie mich gestern in der Druckerei wegen Ihrer Zeitung aufgesucht haben. — Etwas überstürzt erwiderte er: Nein. — Wenige Augenblicke vorher hatte er in erschöpftem Tone gesagt: Ich mache Wege, Besuche. — Er war und sah müde aus. — Die Leute wollen nicht vorwärts. Die Leute sind müde. Die Leute taugen nicht viel. Er war ermattet, gebeugt, verbraucht. Ich habe niemals etwas oder jemanden so traurig, so trostlos, so untröstbar gesehn wie diesen professionellen Optimisten.

Hatte er schon damals oder vielleicht schon seit einiger Zeit, eben durch jene unternommenen Schritte ein Vorgefühl von dem bitteren Leben, in das er eintrat? Dieser Tag, diese Zeit hatte eine entscheidende Bedeutung in seinem Leben. Zum letzten Male verließ er das freie Leben, das ehrbare Leben, das Freiluftleben des einfachen Bürgers; das letzte Mal, unwiderruflich, er ging hin, um unterzutauchen, um den Kopfsprung in die Politik zu machen. Er war von einer großen Traurigkeit befallen. Er war Zeuge seines eigenen

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Untergangs. Und da er von Natur aus beredsam war, beklagte er sich in seinem Herzen in beredtester Weise. Die Hand in seinem Haare ließ die Strähnen flattern. Ich sagte zu ihm: Hören Sie mich an. Sie wissen wohl, daß ich nicht verlange, Ihrer Zeitung beizutreten. Mein Leben gehört ganz den „Heften". Aber ich habe neben mir — oder besser gesagt — es arbeitet an den Heften eine Reihe junger Leute mit, die Sie beitreten lassen könnten. Sie sind keineswegs berühmt. Sie laufen dem Ruhme nicht nach. Doch sie sind ernst. Und sie haben die Tugend, welche in den modernen Zeiten am allerseltensten geworden ist: die Treue. Es ist nicht Treue, wodurch die Männer Ihrer Umgebung glänzen. Hier aber, — Sie wissen, welche Krisen, welche Nöte die „Hefte" seit fünf Jahren durchgemacht haben: nicht einer meiner Mitarbeiter hat mich im Stich gelassen. So etwas ist mehr wert als alles, was ich veröffentlicht habe. Es ist zweifellos das erste Mal seit dem Beginne der dritten Republik, daß so etwas vorkommt.

Er war verlegen. Ich fuhr fort: Glauben Sie zum Beispiel, daß es so ganz sinnlos wäre, wenn Sie den Anfang damit machten, den „Coste" von Lavergne im Feuilleton zu bringen? Nun begann er mit verzweifelter Miene die Arme gegen den Himmel zu erheben: Sie wissen genau, wie das ist. Ich hatte mein Personal vollzählig, bevor ich anfing. Es ist leichter, Mitarbeiter als Kommanditäre zu finden.

Ich wußte alles. Ein letzter Händedruck. Er stieg schwer, wie gebrochen, in seine Bummeldroschke ein. Seither habe ich ihn nicht wiedergesehen.

Ich habe also nie erfahren können, warum er am Vortage plötzlich, nach einer langen Pause und ohne Ankündigung mich in der Druckerei aufgesucht hatte. Vielleicht war es im Augenblick vor dem Wagnis, knapp vor dem entscheidenden Schritt ins Unvermeidliche, ein geheimes Bedauern, ein leiser Gewissensbiß? Im Augenblick des Abschieds für immer von einem Land, wo er etwas Glück und etwas Gewissensruhe gefunden hatte, knapp vor dem Übergang in den Morast der Politik, in die Sümpfe, ins Brackwasser der Tiefebene, ein letzter Gruß, eine letzte Gesundheit, eine letzte Fahrt ins alte Land der wahren Freundschaft.

(Autorisierte Übersetzung von Gustav Schlein)

DAS RASSENPROBLEM

Von G. F. Nicolai

Die Rassenfrage ist eines der traurigsten Kapitel menschlicher Wissenschaft, denn nirgends sonst hat man — bewußt oder unbewußt — die „vorurteilslose" Wissenschaft so offen in den Dienst politischer Bestrebungen gestellt; wofür die Bücher des Anglo-Deutschen Houston-Stewart Chamberlain ein Beispiel sind. Bekanntlich hat dieser Autor den Versuch gemacht, alle bedeutenden Menschen der Weltgeschichte — inkl. Christus und Dante — für die germanische Rasse zu reklamieren.

Betrachten wir aber die Grundlage, auf denen diese Rassentheorien stehen, so sind sie recht schwach:

1. ist es im allgemeinen nicht erwiesen, daß eine reine Rasse besser sei als eine gemischte;
2. ist es im einzelnen unmöglich zu definieren, was eine Menschenrasse sei.

Was den Wert einer reinen Rasse betrifft, so sagt man, ein Rassehund sei wertvoller als ein Straßenköter. Und diese Tatsache hat wohl die eigenartige Meinung zur Folge gehabt, nach der auch der reinrassige Mensch wertvoller sei als der gemischtrassige.

Bei den Hunden, in geringerem Maße auch bei anderen Haustieren, ist diese Bewertung verständlich, hat sich doch der Mensch aus der ursprünglichen Hunderasse allmählich das zurechtgezüchtet, was er brauchte oder liebte. So züchtete er eine kleine und lange Rasse, mit krummen zum Graben geeigneten Beinen, mutig, kräftig und raubgierig — den Dachshund, den er zur Jagd auf höhlenbewohnende Tiere benutzte. Eine andere Rasse züchtete er sich groß und schlank, mit langen Beinen — die Windhunde, die ihm die Hasen jagten, und ähnlich hat er sich wachsame Spitze, feinnasige Vorstehhunde, auf den Mann dressierte Doggen bis hinauf zu den menschenrettenden Bernhardinern gezogen.

Jede dieser Rassen hat nur ganz bestimmte Eigenschaften, während die anderen verkümmert sind, so kann der Windhund nicht riechen, der Dackel nicht gehorchen, und die Doggen sind bissig. Kurz, biologisch sind diese reinrassigen Hunde durchaus nicht besonders günstig veranlagt, aber der Mensch will sie nun einmal so und deshalb erscheinen ihm Kreuzungen, bei denen die Spezialität der einzelnen Hunde natürlich verwischt ist, als minderwertig.

Daß aber in rein biologischer Beziehung die reinen Rassehunde minderwertig sind, geht schon daraus hervor, daß gerade die höchst gezüchteten meist ziemlich schnell wieder aussterben, so haben die Bernhardiner nur vier Generationen erlebt, und auch reine Möpse gibt es nicht mehr,



Wilhelm Morgner *Landschaft*

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

aber dafür kommen immer wieder neue „reine" Rassen auf.
Bemerkenswert ist es allerdings, daß man die Polizeihunde, die ihrer Aufgabe nach „vielgewandt" sein müssen, nicht reinrassig nennt.
Reine Rassen sind eben nur dort zu gebrauchen, wo es sich um Sepzialzwecke handelt und da man nur den Hund zu so vielfachen, seiner Natur nach eigentlich fern gelegenen Zwecken verwendet, so hat der Begriff der reinen Rasse vornehmlich beim Hunde Wert und Bedeutung.
Bei allen anderen Haustieren — (Pferden, Kühen, Ziegen, Schweinen usw.) ist gerade die kunstgerechte Kreuzung, die Veredelung, wie der Züchter sagt, die Hauptsache. Und selbst, wo man im ganzen eine einigermaßen reine Rasse züchtet, muß man von Zeit zu Zeit das Blut auffrischen. Nur die zum Sport (resp. in praktischer Beziehung hauptsächlich gerade zur immer von neuem erfolgenden Veredelung) gehaltenen Rennpferde und einige Taubenspielereien machen Ausnahmen — aber als Gebrauchspferd ist eben nur das Halbblut verwendbar.
Im Tierreich finden wir also kaum eine Stütze für den Satz, daß die reinrassigen Völker vorzuziehen seien und unter den Menschen können wir gar keine Stütze dafür finden, weil es hier — abgesehen vielleicht von einigen sehr tiefstehenden Völkern — überhaupt keine reinen Rassen gibt. In Europa wenigstens bilden alle Nationen ein „Völkerchaos".
Aber wenn man selbst sagte: Gut, die Völker sind einmal durch Mischung entstanden, aber nun bildete sich eben aus diesen Kreuzungen im Laufe der Zeit eine einheitliche Rasse, und diese alten Rassen sind wertvoller als die jungen Mischungen, so entspricht dies nicht den Tatsachen. Im Gegenteil, es ist eine merkwürdige Erscheinung, daß alle Völker, die groß geworden sind, in ihren Sagen erzählen, sie seien als Eroberer in ihr jetziges Land gekommen, was zweifellos die Erinnerung an die immer wieder bestätigte Tatsache ist, daß sich mächtige Völker, die der Welt etwas Neues zu sagen haben, immer dort bilden, wo zwei Völkerfluten zusammenstoßen und sich ein neues Reich erhebt. Es gilt dies auch für die alten Reiche des Ostens, aber um nur bei Europa zu bleiben, aus jener großen Völkerbewegung, die wir als die dorische Wanderung und die griechische Kolonisation des Mittelmeeres bezeichnen, ging Hellas und Rom hervor (Roms Weltreich noch in ganz direktem Anschluß an die etruskischen Wanderungen), aus den Stürmen der Völkerwanderung bildete sich Deutschlands mittelalterliches Weltreich. . . Aus den Araberzügen ging in Spanien, (also nicht im Mutterlande!) das in jeder Beziehung bedeutsamste der arabischen Reiche hervor und später das spanische Weltreich. Die Normannenzüge des zehnten Jahrhunderts nach Frankreich und England wurden Anstoß für die Größe dieser Länder. Dort, wo die aus dem Germanenvorstoß des zehnten bis zwölften Jahrhunderts über die Ostmark hinaus resultierende Mischung mit den unterworfenen Slawen am intensivsten war, entstand Preußen. In Rußland aber wurden um 1400 die Slawen mit den Mongolen gemischt und seitdem bewegt sich dies Volk in aufsteigender Linie.
Daß es nicht immer nur die Blutmischung ist, sondern daß auch die Aufrüttelung schlummernder Energien eine Rolle spielt, ist möglich, aber jedenfalls widerlegt schon diese kurze Zusammenstellung die Vorstellung, als wären ältere Rassen irgendwie bevorzugt. —
Und wem diese alten Geschichten zu fern liegen, der braucht nur auf die beispiellose Entwicklung Amerikas zu blicken, wo unter unsern Augen aus den zum Teil doch minderwertigen Absplitterungen des alten Europas mit allerdings geringem, aber doch nicht zu verachtendem Einschlag von Neger- und Indianerblut ein junges lebensstarkes Volk entsteht. Ein Volk, das man nicht mit Unrecht die neue Welt nennen kann.
Jedenfalls darf man ganz objektiv behaupten, der Vorzug einer reinen Menschenrasse vor einer gemischten ist durch nichts erwiesen oder auch nur wahrscheinlich.
Was nun die Unterscheidung der einzelnen Rassen anlangt, so ist es das Schlimme, daß wir kein eindeutiges Kriterium für die Definition einer Rasse besitzen: Man hat deshalb alles mögliche herangezogen, man hat versucht, durch historische Forschung die Menschen in Gemeinschaften gleicher Abstammung zu sondern, man hat sprachliche Verwandtschaften sowie andere kulturelle Ähnlichkeiten und Unterschiede herangezogen und man hat endlich Rassen zu definieren versucht auf Grund körperlicher Eigenschaften. Alles mit einer gewissen Berechtigung und auch mit einem scheinbaren Erfolg, wenn wir uns eben nur einseitig auf die betreffende Spezialforschung stützen. Aber leider stimmen die auf solch verschiedene Weise zusammengefaßten Völkergruppen nicht überein.
Es gibt historisch beglaubigte Völker, wie z. B.



R. Bampi *Die Schwangere*

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

die Germanen der Völkerwanderung, deren Nachkommen man aber in Italien und Afrika, in Spanien und Byzanz suchen könnte.
Es gibt sprachliche Gemeinschaften, wie z. B. die „Deutschen", zu der neben Germanen auch Slawen und Kelten, ja Neger und Mongolen gehören.
Endlich gibt es anthropologische Rassen wie z. B. den langköpfigen Nordtypus der Europäer, der im wesentlichen um die Ost- und Nordsee (mit Ausnahme von Pommern, Westpreußen und Finnland) wohnt.
Da nun niemand weiß, welche Methode eigentlich entscheidend ist, so kann sich jeder das für seine Sonderwünsche Passende heraussuchen, und was schlimmer ist und zu heilloser Verwirrung geführt hat: jeder, der auf Grund einseitiger Merkmale ein „Volk" abgegrenzt hat, versucht auch die anderen Merkmale dem anzupassen. So hat man gemeinschaftliche Artmerkmale in dem ganzen Gebiet finden wollen, das einst von den Stürmen der Völkerwanderung erschüttert wurde, man hat das deutsche oder slawische Sprachgebiet als Rasse zusammenfassen wollen und man hat die Juden resp. Germanen als Kulturgemeinschaft auffassen wollen.



Richter-Berlin *Macedonische Zigeuner*

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Vor allem ist die historische Forschung zur Erhebung sinnloser Ansprüche mißbraucht worden.
Nun ist aber gerade die historische Forschung für die Rassenfrage völlig belanglos, denn wenn in einem von Millionen bewohnten Gebiet auch nur ein einziger Vertreter einer fremden Rasse übriggeblieben resp. eingewandert ist, und dieser einzige hat „prävalierende" Artmerkmale (d. h. solche Eigenschaften, die sich bei einer Kreuzung mit Vertretern anderer Rasse unbedingt vererben), so würde durch fortgesetzte Kreuzung in wenigen Jahrhunderten die gesamte Bevölkerung diese Merkmale des Einen besitzen.
Um dies einzusehen, muß man bedenken, daß (bei je 4 Kindern) ein Mensch in der 5. Generation (also nach 125 Jahren) tausend Nachkommen hat; nach 250 Jahren ist's eine Million und nach 375 Jahren würde seine Nachkommenschaft annähernd der Zahl aller lebenden Menschen entsprechen. Die historische Tatsache, daß ein Volk zu einer gegebenen Zeit reinrassig war und seitdem keine wesentliche Zumischung fremden Blutes in sich aufgenommen hat, ist also nur von relativ geringer Bedeutung.
Ebenso hat die Sprachforschung zu nichts geführt, denn wir wissen, daß Völker unter Umständen in ganz kurzer Zeit eine neue Sprache fast restlos annehmen, so sprechen z. B. die Slawen der ostelbischen Provinzen fast überall gut deutsch. Die ursprünglich türkisch-tatarischen Bulgaren wurden von slawischer Kultur und Sprache so durchdrungen, daß sie jedes Bewußtsein ihrer Abstammung verloren haben, umgekehrt sind die in Griechenland eingedrungenen Slawen völlig hellenisiert worden.
Auch die Gothen in Spanien und der Lombardei haben ihr Germanentum schnell und restlos vergessen. Diese Liste könnte man beliebig verlängern. Dieselbe schnelle Veränderlichkeit wie in der Sprache kommt in noch höherem Grade allen anderen Kultureinrichtungen zu.



Osio Koffler *Der Ahne*

Das Studium körperlicher Merkmale, das bei Tieren fast ausschließlich zur Unterscheidung der Arten dient, ist auch beim Menschen das einzige, das wirklich greifbare Resultate gibt, und hat sich auch bei der Unterscheidung der großen Menschenrassen in Weiße und Schwarze, Gelbe und Rote gut bewährt. Bei der Abgrenzung der kleinen europäischen Untervarietäten, die man oft genug auch als Rassen bezeichnet, hat sie im wesentlichen versagt. Denn:
1. waren diese Völker wahrscheinlich überhaupt niemals echte Varietäten, sie hatten keine Gelegenheit, sich dazu zu entwickeln, weil sie erst in relativ späterer Zeit sich von dem gemeinsamen Stamm der sogenannten indogermanischen Rasse abgespalten haben;
2. wird das Studium wesentlich erschwert, weil man nicht weiß, ob die in Europa vorhandene Urrasse, auf welche die Einwanderer stießen, homogen war oder nicht. Gerade dieser Punkt jedoch wird eine bessere Kenntnis der prähistorischen Funde allmählich aufklären;
3. und das ist der Hauptpunkt, hat in historischer Zeit eine so intensive Durchmischung stattgefunden, daß man überall nur noch Trümmer der einzelnen Völker erwarten darf.
Roms Legionen drangen zum Pontus, zur Ultima Thule und weit über den Limes hinaus, und was mehr ist, sie kolonisierten in hohem Maße, wovon z. B. die durchweg römischen Namen rheinischer Städte und die häufig genug römischen Profile der rheinischen Mädchen beredtes Zeugnis ablegen.
Dann sprengten schon vor der Völkerwanderung kimbrische Horden weit nach Süden, es folgte die Zeit, in der Germanen als römische Söldner den Erdkreis durchzogen, bis sie endlich in der Völkerwanderung als selbständige Völker ganz Europa durchwanderten. Und diese Völkerwanderungen haben nicht aufgehört, besonders im östlichen Zentraleuropa zwischen dem 15. und 30. Längengrad, also etwa in dem Balkan und in dem über ihm aufgebauten Viereck (mit den Ecken Stettin, Triest, St. Petersburg und Konstantinopel) fanden Völkerverschiebungen statt, von denen die kurländischen und Siebenbürgener Deutschen im slawischen und rumänischen, die Szekler Magyaren im osmanischen, die Wenden und Tschechen im deutschen Gebiet Zeugnis ablegen.
Aber auch sonst brachte Krieg und Frieden viel Abwechslung. Geschlagen haben sich speziell in Deutschland alle Völker Europas und der umliegenden Gegenden, inkl. Mongolen und Moresken, Finnen und Magyaren. Aber viele von ihnen, vor allem Spanier und Franzosen, Schweden und Polen lagen oft lange in Deutschland, umgekehrt lagen deutsche und Schweizer Landsknechte in der ganzen Welt in Garnison und zeugten mit oder ohne Gewalt Nachkommen.
Zu diesen sich aus der Historie ergebenden Schwierigkeiten kommt eine weitere biologische Schwierigkeit. An sich ist z. B. die Schädelforschung eine ganz exakte Methode, nur wissen wir nicht, ob und warum die Schädelmerkmale (eben-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

so wie andere körperliche Eigenschaften) variabel sind. Wenn z. B., wie durch Schädelfunde und statistische Aufnahmen leicht festgestellt werden kann, in Deutschland die Rundköpfigkeit, resp. der brünette Typus allmählich zunimmt, oder wenn in Amerika unter den Weißen ein gewisser Indianertypus neuerdings häufiger wird, so wissen wir nicht, zum mindesten können wir es den Schädeln nicht ansehen, ob dies darauf beruht, daß ein anfänglich in der Minderzahl vorhandener Volksbestandteil mit prävalenten Merkmalen (brünette Rundköpfe oder echte Indianer) allmählich „durchschlägt", oder ob es sich dabei um Anpassungserscheinungen an gewisse uns vorläufig noch unbekannte Milieubedingungen handelt, oder ob nicht etwa doch die Vermehrung auf klandestiner Einwanderung beruht.

Angesichts dieser Schwierigkeiten könnte man mit Recht sagen, falls die Ethnologie die Rassenreinheit eines Volkes dartun würde, so wäre das ein zwingender Beweis von der Wertlosigkeit dieser Methode. In Wirklichkeit hat aber die neue Forschung gründlich damit aufgeräumt. Und während früher die meisten Völker auf ihren rassenreinen Ursprung stolz waren (wobei sie ihre Abstammung meist auf einen Gott oder Halbgott, zum mindesten auf einen berühmten Helden zurückführten), erheben wohl heute nur noch Russen und Deutsche leidenschaftlichen Anspruch auf Rassenreinheit, oder besser gesagt, ein beiderseits viel zu ernsthaft genommener beschränkter Teil dieser Völker, die Panslawisten und Alldeutschen und ihre wissenschaftlichen Vorkämpfer.

Für die Russen ist es auch nicht ganz richtig, aber da sie ebenso wie die Skandinavier in ihrer östlichen Abgeschlossenheit ziemlich unberührt geblieben sind, so ist tatsächlich in Skandinavien der europäische Nordtypus (Germanen), und in Rußland der europäische Osttypus am reinsten erhalten.

HEIMKEHR

Krieche der Erde.
Krümm dich der Wolke.
Willst du das, Mann?
In Scherben zerrieben, zum Irrsinn gezerrt.
Endloser Wanderer, allein.
Tod läuft dich an,
Streut in rauchige Asche
Aufriß und Ruhm.
Junges leuchtet geehrt.
Jetzt nur Flecken, ein Wisch.
Dies alles.
Schwankst
Und streifst kaum
Gras, das die Hüfte umgrünt.
Keuche zum Himmel.
Knochen, Feigen und Sklaven
Hungert es uns.
Seele verloren,
läßt es den Leichnam dir taumeln.
Deinen Schatten schreckt staubiger Abend.
Anderer Muscheln,
verschmäht und zergart,
frißt er.
Schämen zerbricht dich.
Innen ermattet
wirst du des Knaben Erde verspüren.
Niemand grüßt.
Niemand ein Wort.
Nie ruft den Namen
Dir Stimme des Menschen.
Würge dir ein
Hungers Wege.
Aufwärts! da oben
klingende Türe.
VERHUNGERT.
Himmel grüßt zart,
Bietet dir Kommen und Schluß.

Einstein

GESICHT

Da stöhnt ein Mann in seinen Tod
Linden und Rosen dorren ab
Blauhimmel brökelt klirrend falb
Zu Luftkristallen, die im Alb
Ihm seine Lunge würgen. Hier gähnet Grab
Lehmvoll aus Wiesengrün ins Abendrot.
Du siehst dein Zimmer an und weinst
Es kriecht heran wie Traum und preßt
Die Maske vor Bewußtseins Helle.
Ein Blinder fühlt die Fronten lang.
O möchte eine halten her zu mir aus ihrem Gang.
Der Wein wird sauer, Milch gerinnt.
Wie bist du weit von dir, vom Kind.
Der Hastige muß vorbei geraten.

Die Glocken läuten, auch Fahnen wehen,
Viel Fenster singen, wie Vögel auf Alleen.
Herz schlage an, die Sterne wollen kreisen.

Karl Otten



Josef Čapek (Prag) *Zeichnung*

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

AUF DER HARTHERZIGEN ERDE

Dem Rauch einer Lokomotive juble ich zu,
mich freut der weiße Tanz der Gestirne,
hell aufglänzend der Huf eines Pferdes,
mich freut den Baum hinanblitzend ein Eichhorn,
oder kalten Silbers ein See, Forellen im Bache,
Schwatzen der Spatzen auf dürrem Gezweig.
Aber nicht blüht mir Freund noch Feind auf der Erde.
Ferne Wege gehe ich durch das Feld hin.
Ich zertrat des Gebot
„Ringe, o Mensch, dich zu freuen und Freude zu geben den andern!“
Düster umwandle ich mich,
vermeidend die Mädchen und Männer,
seit mein weiches, blutträneudes Herz
im Staube zerstießen, die ich verehrte.
Nie neigt sich meinem einsam jammernden Sinn
die Liebe der Frauen, denen ihr Atmen ich dankte.
Ich, der Fröstelnde, lebe dies weiter. Lange noch.
Ferne Wege schluchze ich durch die Wüste.

Albert Ehrenstein

ZUSTAND

Der moralische Schmutz stieg über alle Schranken.
In sich vollkommen ruht der Sündmorast.
Wir sind längst ertrunken. —
Von tieferem Wissen dunkelnd des Freundes Auge
leuchtete und verging.
Krächzend zerriß ein anderer.
Ein schwerer Atem zog die Schultern hoch dem ungeheuren Wahnsinn,
Sein Blick stach grau
und die bombastische Psychose zersprang in ihre Fäulnis.

Noch kämpft ein Letzter.
In tausend Trümmern umher
reißt hoch sein Geist sich
und seine Splitter stehen gespreizt, strecken wild auf,
deuten ein irres Zusammen irgend —
zitternde Träne
an ihren jämmerlichen Enden erblüht —
Nie mehr erreichen sie die tief ersättigende Knüpfung.
Nie mehr baut sich die selige Pyramide —
— — —
Wo wir lebten,
ein Riesenmordblock, Eisen rasierte leicht daher —
Wo blieben wir?
Satänchen blähen sich und können sich nicht mehr halten.
Um unsere zerstörten Spanten purzelt ihr helles Lachen.
Gespenstische Arme krümmen in schauernder Luft
ein Schattentanz und Asche schwebt in schwachen Tönen —
— — —
Wir existieren imaginär —

Heinrich Schaefer

VERSE VOM SCHLACHTFELDE

Aus dem Kriege
Nun dauert es so lange,
daß ich anfange zu vergessen,
wie sehr ich dir gut war.
Und wenn ich dich
zwischen den Wahnsinnen der Schlacht
im Traum treffe,
dann leuchten deine samtenen Augen
lieb mir zu.
Und deine großen Lippen locken meinen Kuß.
Und deine Hüften tragen,
was du mir versagst.
Auf deiner Blässe blüht ein unerlöstes krankes Fieber.
Unirdisch kommt dein Fuß,
an dem die rote Rose stak,
den ersten Tag, da ich dich sah,
Und deine Schritte reihen sich
wie Psalmenglieder.
Schwarze Frau, dein schwarzes Haar
fühle ich weich an meiner Hand
und deine körperliche Ruhe ganz lebendig. —
Aber ich benehme mich ungelenk
und fremd und wie nicht mehr gehörig
zu dir.
Der Traum an dich weckt mich in meinem Schlafe auf.
Und wenn ich wache,
lärmt um mich der kriegerische Tag,
in dem ich dich so oft verlor.
Bleib du mir treu.
In deinen Räuschen bleib mir treu.

Oskar Kanehl

Vorfrühling

Dreimal hab das Zelt ich wohl zurückgeschlagen
Und hinausgelauscht in die Dämmerung.
Öde lag das Land mit seiner Hügel Schwung,
Und der Morgen blaßte müd herauf, ein mürrisch Fragen. —
Im zerschossenen Walde pfeift ein Vögelein
Und mir ist, ein Ruch der Wiesen streife
Meinen Atem — da in laue Luft ich greife.
Und die Sonne kommt in fremdem, rotem Schein.

Theodor Rudy

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

CALIGULAS TOD

Von Xaver

Warum hätte Caligula seinen Gaul nicht zum Konsul ernennen sollen? Hat nicht ein Ratsherr, der während einer Aufführung im Theater unmäßig gierig fraß, sofort das Amt eines Prätors angenommen? Caligulas Geschenk für diese ergötzliche Freßvorstellung.

Hätte der Ratsherr nicht annehmen dürfen. Einseitig! Eines Ratsherrn unwürdig.

Bitte! Ratsherren lassen sich nicht lumpen. Im Amtsornat, im Zirkus vor der Plebs wettlaufen; Caligula zuliebe. Einseitigkeit? Hie Ratsherren — hie Caligula; einander würdig.

... „Wozu man Ratsherren noch anstellen kann? Wozu? ... Wozu? ... Ha, ha, ha! Wie ihre Beine schlottern! Und haben doch tüchtig geschmaust beim Liebesmahl, die edlen Herren! Zittern vor ein paar Panthern und Leoparden und Tigern? Gefällt Euch nicht solcher Nachtisch? Ha, ha, ha! Die Viecher haben ja keinen Zahn mehr im Maul gehabt!“ Caligula greift in die Tasche und wirft die Zähne der Tiere unter die Herren. Die Herren! Bedanken sich untertänigst für Caligulas Gnade.

„Guteren Herrn kann es nicht geben,“ winselt vor Caligulas Schloß ein Herr; „wenn er nur nicht stirbt, Caligula; er ist so krank! Will gern verrecken, wenn nur er am Leben bleibt.“

„Hast, was Du willst; stirb!“ ruft des genesenen Caligula Gnade. „Henker, voran!“

Man rechnet auf Gegenseitigkeit.

Ratsherren springen im Trab neben Caligulas Kutsche; sind Kellner, Schuhputzer Caligulas. Beamte des Reiches sitzen in Käfigen; kriechen auf allen vieren.

Caligula wächst.

Ein Ratsherr wird mitten auseinander gesägt; die Kollegen hindern es nicht.

Caligula wird noch größer.

Einer will nicht zusehen, wie seine Kinder hingerichtet werden; ihm schickt Caligula eine Sänfte, zur Schau ihn zu holen. Er kommt.

Caligula ist mächtig groß gewachsen.

Einer muß kichern und saufen, bevor er zur Richtstatt seines Sohnes geführt wird. Einer wird im Zirkus verbrannt; hatte Caligulas Größe übersehen, hat nie bei Caligulas Genius geschworen.

Beamte des Staates töten sich selbst auf Caligulas Wunsch. „Ob unter ihnen einer den andern umbringen würde; nur so? Das möchte ich zu gerne wissen.“

„„Caligulas sehnlichster Wunsch, es zu wissen? Caligulas sehnlichster Wunsch? Eilt Euch, Kollegen!““ „Wir haben kein Schwert.“ „„Eilt Euch, Kollegen!““ Die Schreibgriffel der Kollegen bohren sich in eines Amtsbruders Gesicht und Brust. Amtsbruder ist tot; wird von den Kollegen zerhackt.

Caligulas Größe wird immer noch größer.

„Gib die Axt, Opferstecher! Ich erschlage das Opfertier!“ Hoch in der Luft Caligulas Hand mit der Axt. Caligula zertrümmert den Schädel des Opferstechers.

Rom ist still.

„Ganz Rom, ich will Deinen einzigen Hals!“

Rom hält still.

„Bin ich denn gar nichts mehr? Vernachlässigt man mich? Hungersnot, Pest, Feuer, kommt! Sie sollen Massen vernichten! Wenn doch ein Erdbeben alle auf einmal verschlänge! Wenn wenigstens alle Soldaten zusammen im Kriege vernichtet würden! Wie fad! Ich greife in Schlamm. Ihr! Ihr Menschen, warum wendet ihr euch nicht an die Richter? Alle Richter nehme ich euch fort! Immer noch nichts gegen mich? Immer noch nicht? Hoher Adel, eure altüberlieferten Abzeichen zerreibe ich unter meinen Füßen. Volk, dein Geld ist mein! Ehepaare her! Die Weiber haben an mir vorbei zu marschieren; die Männer haben zuzusehen! Die will ich ... die ... die ... die! Deren Männer haben sich scheiden zu lassen! Immer noch nichts? Schlamm, Schlamm! ... Meer her! Felsen her! Jetzt rase ich gar noch übers Meer auf Pferdefüßen, und mein Wort zerbricht Felsen. Ebenen müssen Berge werden! Berge sind Ebenen! Nicht flink genug schafft man es mir. Kopf ab!“

Caligula sieht sich an: „Bin ich auch größer als ich? Mein Körper läßt sich in Weibskleider stecken; läßt sich aufputzen, daß man ihn nicht mehr für menschlich hält. Mein Gesicht hat goldenen Bart; mein Arm schlägt mit Blitz, Dreizack und Schlangenstab um sich — ich lasse es mir von mir gefallen.



Heinrich Hoerle (Köln) *Holzschnitt*

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Ich mische mich unter euch. Ich fechte, ich lenke Wagen, ich singe, ich tanze — öffentlich — bin ich groß, bin ich klein?
Jupiter, Bruder, hörst du mich?"
„„Ich höre dich schon, mein Bruder; aber es wäre mir lieber, du kämest von deinem Gegenüber zu mir herüber auf mein Kapitol.""
„Kopf ab für deine Frechheit!"
Auf der Jupiterstatue sitzt Caligulas Kopf.
„„So war es nicht gemeint, Bruderherz! Bitte, bitte, wohne du bei mir in meinem Tempel auf dem Kapitol. Bitte, bitte, komme sofort herüber!""
„Der Affe hänselt mich."
„„Bruderherz, Caligula, verzeihe, daß ich dich im Augenblick noch für einen Menschen gehalten habe, der Beine zum Gehen und einen Boden unter den Füßen braucht.""
Hoch in der Luft Brücke vom Schloß zum Jupitertempel; in drei Tagen gebaut. Caligula besucht Brüderl Jupiter. Alles glaubt, Caligula sei raumloser Gott und sei zu Jupiter hinübergeflogen. Man hat ihn nicht auf der Brücke gehen sehen. Die Brückengeländer waren sehr hoch.
„Woher stammst du, Jupiterl?"
„„Von Göttern.""
„Meinst du vielleicht, mein Blut sei vermenscht? Ich sage dir, ich schwöre dir: Mein Großvater hat mit seiner Tochter meine Mutter gezeugt. Mein Großvater war selber ein Gott. Ich höre nicht auf, meine Schwestern zu begöttern . . ."
In einem unterirdischen Gang vom Theater zum Schloß wartet ein Schwert; das fliegt Culigula ins Genick. Feigheit! Caligula fällt zu Boden; schreit: „Ich lebe noch!" Dreißig Schwerter fliegen auf Caligula. Caligula schreit nicht mehr.
Caligula lebt noch: In seinem Nachlaß sind zwei Bücher als Manuskript; das eine trägt die Aufschrift „Schwert"; das andere „Dolch". Caligula hat nur zu wählen. Untertanen sind da.
„Ein Glück, daß dieser Caligula heut nicht mehr lebt! Der? Der hieße auch uns umbringen."
„„Caligula lebt noch!""
„Pfui!"
„„Du Schlammgebilde, du läßt ihn ja nicht tot sein.""
„Pfui, pfui!"
„„Du, ich möchte Caligula sein!""
„Dreimal pfui!"
„„Und möchte verachten können, was den Schweiß mir von der Sohle leckt und dazu spricht: Das ist Götterspeise! Verachten können den, der lebt, weil meine Gnade ihm das Leben läßt.""
„Du! Du!"
„„Willst auch Caligula sein?""
„Deine Hand!"
Schon zwei Caligula! Die sehen sich an. Aus diesem Sehen wachsen Caligula, hundert, tausend . . .
Alle wollen jetzt Caligula sein.
Alle sind Caligula geworden.
Jetzt ist Caligula tot.

DIE METAPHYSIK DES DREHS

Ein offener Brief an Karl Kraus von Franz Werfel

Motto:
Denn wer nur am Worte reibt sich
Wird gedruckt bei Drugulin in Leipzich.
Karl Kraus

Sie schreiben, Karl Kraus, in einer 14seitigen Explikation zu einem kleinen Privatbrief, den ich Ihnen geschrieben habe, tatsächlich folgende Sätze: „Wenn ich nun wieder die Probe auf Herrn Werfel machen müßte, so würde mir statt seiner Verse die Kritik, die er an den meinen übt, vollauf genügen. Er bezieht sie tatsächlich auf sich und beweist wohl schon damit allein, daß er es mit Recht tut. Ich kenne die seelische Wurzel dieses Dranges, sich an meinem Wort zu reiben. . . ."
Wer reibt sich denn? Habe ich vierzehn Seiten zu Ihrem Gedicht geschrieben, deren es allerdings nicht wert gewesen wäre? Ich habe mit einigen Zeilen auf die Parodie eines meiner Gedichte reagiert, auf eine Parodie, über deren Ethos Sie sich ruhig von den alten Weimaranern einen Wink geben lassen mögen. Ich beziehe etwas auf mich, was selbst der Setzer nach dem Textbild (wenn er das Gedicht „Vater und Sohn" und die „Melancholie an Kurt Wolff" an ein und demselben Tage setzte), auf mich beziehen müßte. Sie erwähnen in Ihrem Aufsatz ein Gedicht von mir, von dem Sie behaupten, es wäre eine Auseinandersetzung mit Ihnen, was zu erkennen aber gewiß eine intensivere Reibung an meinem Wort fordert, als es Reibung von mir gefordert hat, in Ihrer Parodie mich parodiert zu fühlen. —

Sie kennen, Karl Kraus, die seelische Wurzel dieses Dranges sehr schlecht, sonst würden Sie Ihre Hysterie nicht in andere hineininterpretieren, um dann zu beweisen, daß diese Hysterie sich an Ihnen reibt. Sie reibt sich nur scheinbar an Ihnen, und an einem Buchstaben hinge Ihr Leben, wenn Sie erkennten, daß sie sich in Ihnen reibt. Aber Sie stecken ja in einem Panzer vollkommener Konstruktionen und werden nie erkennen, so kann ich Ihnen, ohne ein Mörder zu sein, dies ruhig sagen.

Die seelische Wurzel all dieser Konstruktionen aber ist die Erscheinung des Drehs, jenes absoluten dialektischen Selbstschutzes, mittels dessen jeder Vorwurf auf den zurückfällt, von dem er herkommt. Sie werden mir unzweifelhaft das psychoanalytische Tatwamasi, das Sie mir gestern zur Antwort gegeben haben, auch morgen zur Antwort geben. Diese Replik geht natürlich in infinitum, denn der Dreh steht und fällt damit, daß er das letzte Wort behält.

So weit kommt es aber gar nicht. Die Psychiatrie genügt mir nicht. Ich will mich auch von der Physiognomik belehren lassen, sehe Sie jetzt an einem Tische sitzen und frage: wer ist in Aufregung, wer in Unruhe, wessen Blick ist voll tiefer Irritierung, wessen Gesten verraten einen ununterbrochenen Belagerungszustand? Aber auch die vergleichende Literaturkunde verschmähe ich nicht und frage weiter: Wer ist in Angriff und Verteidigung (die einzige Wahrheit des K. u. K. Dienstreglements ist der Satz, daß die beste Art der Verteidigung der Angriff ist), wessen Werk ist davon beherrscht, sich geleugnet zu fühlen, wessen Einheit wird durch eine entfernteste Andeutung aus der Balance gebracht, wer plädoyiert jeden Schritt seines Lebens, wer sieht die Dinge nur in einer Wendung gegen sich selbst? Wir wollen einen Gelehrten fragen auf wessen Seite die Krankheitserscheinungen der Hysterie sind!

Aber es ist mir nicht darum zu tun, Sie zu durchschauen, noch Sie zu treffen in diesem und jenem Sinn. — Wie bezeichnend übrigens, daß in Ihrem Kopf gerade die Synonymität dieses Wortes auftaucht. —

Feststellen will ich in Ihnen nur den Drehpunkt, jenen metaphysischen Knacks, durch den es Ihnen gelingt, den peinlichen Partner des Ichs, den inneren Gegenspieler, aus sich hinaus in die Welt zu zaubern, bis Sie schließlich die Welt vor jenem anderen feindlichen Ich nicht mehr sehn, oder besser jenes andere feindliche Ich als die Welt sehn.

Sie verlegen den Schauplatz des schmerzlichsten, fruchtbarsten und menschlichsten aller Kämpfe extra muros, ziehen einem fiktiven Feind entgegen, der Sie selbst sind, und behaupten, Sie wären nicht fühllos, wenn jener mit allen Pfeilen in der Brust von dannen zieht, die er gegen Sie erhob und die doch nur von allem Anfang an in Ihrem eigenen Fleische stecken.
Aber der Feind, dessen Namen Sie nennen, erstaunt darüber, denn er hat weder einen Kampf gewollt, noch auch fühlt er irgendwelche Pfeile in seiner Brust.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Wirft die Welt den Spiegel nach Ihnen, den Sie, wie Sie behaupten, ihr vorhalten? Ich merke nichts davon, aber fürchte, daß Sie selbst eine böse Spiegelfechterei treiben! Und wie steht es denn mit der Einheit, Karl Kraus? Shakespeare war und löste sich in Gestalt auf, wann hätte er aber begründet und Plädoyers für sich gehalten? Ich glaube nicht, daß er so kompliziert sein Verhältnis zum Globe-Theater begründet hat, wie Sie es z. B. begründen, daß Sie Vorträge halten, wo doch niemand die Verteidigung dieser Tatsache von Ihnen verlangt. Das ist eher die Haltung des schlechten Gewissens, die Art Raskolnikows, der vor dem Juristen, den er eben erst kennen gelernt hat und der ganz harmlos seine Zigarette raucht, alles mögliche begründet, wovon gar nicht gesprochen wird, und krampfhaft sein Alibi nachzuweisen sucht. Zur Einheit des Wesens vor allem gehört die Sicherheit. Der einheitliche Mensch ist sicher, seine Tat ist die notwendige Blüte seiner Ganzheit, er kommentiert sie nicht, denn er hat keine Instanz außer sich und in sich, die ihn zur Rechenschaft ziehen würde. Karl Kraus aber rechtfertigt sich unaufhörlich. Spricht er mit uns — oder steht er einem geheimen dunklen Tribunal in sich Rede? Stimmt etwas nicht, muß etwas beruhigt werden, warum denn schmecken manche Seiten der Fackel so verteufelt nach einem sublimierten Alibinachweis? Welch rührendes Geständnis, daß Sie, Karl Kraus, vor dem endgültigen Abschluß einer Arbeit einen Dummkopf eventuell zu Rate ziehn, wenn Sie über ein Wort oder über einen Satz im Unklaren sind! Das ist ein Beweis dafür, daß Sie nur fiktive Dus ertragen können, ein Beweis für den tiefen Drang, Ihr alter ego aus sich hinauszupraktizieren, um zu einem Dialog zu kommen. Sie wagen den eigentlichen Monolog auf Tod und Leben nicht und suchen aus Selbsterhaltungstrieb scheinbare Dialoge auf, die Sie mit scheinbaren Partnern führen. Das tun alle, die in letzter Einsamkeit nicht mit sich allein sein können. Die Einigen aber, die Schöpfer, die durch sich selbst fliegen können über tausend Meeren, tun das nicht, und die Tolstois auch nicht, die im achtzigsten Jahre den Gerichtstag über sich halten. Aber die Leeren tun es, die ichflüchtigen Selbstmordskandidaten, die Trinker und Morphinisten, kurz alle Feiglinge und Drückeberger des Zerfalls.

Des Einigen Zeichen vor allem aber ist die Freiheit, er kennt keine Seitenblicke, er beherrscht sich und ist bedingt nur von der Kreatur, in der er lebt. Sie aber, Karl Kraus, werden gedreht von jenem Drehpunkt, es ist sehr leicht, Ihren Mechanismus in Bewegung zu setzen, jeder schlechte Kerl kann Ihre Register ziehn, wenn er Sie grüßt, oder nicht grüßt.

Und schließlich sind Sie der Sohn Ihres Volkes. Zeigen Sie mir den Juden, der nicht dualistisch, zwiespältig wäre! Und vielleicht ist dieses Ich und Du diese Duplizität, diese Zwiesprache zwischen Wesen und Gewissen der edelste Besitz und die Bedingung, aus der das Judentum von Nietzsche das „ethische Genie unter den Völkern" genannt wird. Der Jude erkennt den Zwiespalt im Menschen als letzte Unerbittlichkeit, und deshalb verleiht er nur Gott das Attribut: Einig und Einzig.

Als echter Jude sehen Sie in dem Begriff der Einheit einen höchsten absoluten Wert, aber der Dreh beginnt zu wirken, Sie zaubern Ihre Dualität aus sich hinaus und usurpieren die Einheit in sich.

Aber in diesem Dreh sind Sie nicht nur der Sohn Ihres Volkes, sondern vor allem der Sohn der Assimilation, jenes dunklen Zwanges, alle Spur hinter sich verwischen oder persiflieren zu müssen.

„Dorten" zu sagen, und das für richtig halten ist simpel. „Dorten" für falsch halten und es ankreiden, mag nicht weniger naiv sein.

„Dort" aber für richtig halten, und zu wissen, daß „dorten" jüdisch-deutsch sei, wo es doch nur böhmisch-deutsch ist, weiter aber noch zu wissen, und aus Pflichtgefühl, eh noch der Einspruch erhoben wurde, aus einem Dutzend zusammenhängender Belegstellen gelernt haben, daß „dorten" geheiligtes Deutsch sei, und trotzdem keine andere Furcht hegen, als daß man das böhmisch-deutsche „dorten" für gutes Deutsch und nicht etwa für jüdisch-deutsch halten könnte, — diese rückerschaffende Analyse eines Vers-Wortes, dieser Grad von Komplikation, diese Windung von Dreh ist allerdings eine nationale Tat ersten Ranges, vor der selbst die Botschaft der Ohnmacht die Pässe abverlangen muß.

Nein, Karl Kraus, Sie sind sich über Ihr Ichbin sehr wenig *im klaren*. Wer dieses Ichbin, den Glauben an seine eigene *Realität, erlebt* hat, dessen Werk tönt ohne Unruhe. Wenn Sie *ein Ichbin wären*, würden Sie weiter konjugieren und sagen: *Du bist*. Sie aber wehren sich gegen das Wir sind, weil es *schmerzlich* ist, andere sein zu sehn und selbst nicht zu sein.

Ich bin, d. h. zugleich, ich bin unmittelbar und einfach. Wo ist in Ihrer Lyrik nur ein unmittelbarer, aus einer Existenz und nicht aus einer Räson geborener Vers?

Nein, Bester, Sie begehn einen groben grammatikalischen Schnitzer, wenn Sie sich ein Hauptwort nennen. Sie sind allzusehr ein Zeitwort! Welche Uhr schlägt das Ghetto in Ihnen? Ich glaube die elfte und nicht die zwölfte Stunde. Die zwölfte geht einen Schritt in der Wahrhaftigkeit weiter, erkennt den assimilatorischen Dreh und sagt nicht vestra culpa, sondern mea culpa.

Das Meisterstück dieser elften Stunde und Ihres Ichbins muß ich Ihnen aber doch noch vorhalten. Sie kommentieren Ihre Dichtung folgendermaßen:

„Die Zeile ‚denn wer nur am Worte reibt sich' ist an und für sich schlecht und der Reim auf Leipzich an und für sich billig. Teuer wird er mir erst im Zusammenhang und Zusammenklang der Sphären, die hier sächselnd und jüdelnd einander zusprechen. Ein ‚sich am Worte reiben' soll Gestalt bekommen und bekommt sie in einem klappernden: ‚denn wer nur am Worte reibt sich', und dieses Geräusch ist, wenn's auch Herrn Werfel unfaßbar scheint, zugleich mit dem Reim Leipzich dagewesen und nicht diesem zuliebe erfunden worden. Daß es keinen andern Reim auf Leipzig geben kann, muß etwas zu bedeuten haben, und es klappert nicht durch mein Ungeschick oder durch mein Versehen, sondern es klappert das, was dargestellt werden soll."

Ich will gar nicht von der Entwirklichung der Sinne sprechen, die, wenn ein r e i b e n d e s Geräusch Gestalt bekommen soll, einen k l a p p e r n d e n Vers machen. Auch die kühne Behauptung daß es keinen anderen Reim auf Leipzig geben k a n n als ‚reibt sich' will ich nicht tragisch nehmen. (Dennoch muß ich bitten, die wenig klappernde, allerdings nur einseitig sächsische Tatsache, die ich unter den Strich setze, zur Kenntnis zu nehmen).*) Selbst noch die Frage will ich unterdrücken, wo denn in aller Welt in den zitierten Versen der Zusammenhang und Zusammenklang zweier Sphären ist, die einander jüdelnd und sächselnd zusprechen. Wo jüdelt denn der Vers: „denn wer nur am Worte reibt sich", und wo sächselt der Vers: „wird gedruckt bei Drugulin in Leipzich?" Sie müssen Ihr Ohr erst, diese Zeilen sich vorsächselnd und vorjüdelnd, vergewaltigen, um das zu glauben.

Nein, all diese Dinge nehme ich hin, denn ich weiß, der Dreh kann den Kommentar ins Unendliche weiter kommentieren.

Aber auch an die Leser dieses offenen Briefes wende ich mich nicht, obgleich ich sehe, wie sie vor diesem Monstrum von Apologie erstaunen.

Ich stelle nur dieses Gebilde zwischen uns beide und frage: Würden Sie, Karl Kraus, auch in einer Welt, wo es nicht um Sieg und Niederlage geht, nicht um Rechthaben und Unrechthaben, „dorten, wo Dein Lieben u n s e r e m Lieben gleicht", in einer Welt der Wahrheit und nicht der beweisbaren Wahrheit, — und wenn Sie in jener Welt vor keinem anderen Richter stünden, als vor sich selbst, aber wie es vom Richter gefordert ist und geschrieben steht, mit dem Gefühl, über einem glühenden Abgrund zu hängen, — würden Sie dort über diese zwei Verse die Worte wiederholen: „Herr Werfel ahnt gar nicht, wie unbewußt hier das Gelingen u n d w i e b e w u ß t d a s M i ß l i n g e n i s t?"

Die Antwort, die Sie sich geben, wird die Wahrheit über Sie selbst sein!

Sie haben recht, es ist nicht an dem, über gutes Deutsch zu debattieren, und daß Sie das selbst sagen, gibt mir gute Hoffnung, daß in Ihnen doch einige Zweifel an solcher Beweisführung leben,

---

*) Zeigte süßer jemals denn ein Weib sich
Ihrem Hans, als Julchen Schulze (Leipzich)?
Doch der Falsche nahm zum Zeitvertreib sich
Julianen. Die war nicht von Leipzich.
Julchen hörts, erfährts, schreibt, unterschreibt sich
Auf zwei Abschiedskarten: Meißen—Leipzich,
Weint ein wenig, trinkt mal Kaffee, treibt sich
Durch die Straßen, Strecke: Eutritzsch—Leipzig,
Läuft zur Pleiße, lächelt und entleibt sich.
Hans wird wild, erwägt: Entleibt sich — Leipzich?
Greift sich an den Kopf, schneuzt, sträubt sich, kneipt sich,
Blickt zum Himmel, der mondunbescheibt sich
Leicht vertropft auf Gautsch und Gohlis-Leipzig.
Hans verdammt sich, wird Asket und reibt sich
Nur am Wort, am Weib nicht mehr, entweibt sich,
Juliane wirbt, tanzt, schleift, schreit, treibt sich
Einen Dolch ins Herz. Erschaudre, Leipzig!
Hans lacht bitter bissig und verbleibt sich
Selbst zum Ekel, lästert und verschreibt sich
Ganz dem Teufel, speit Gott an, weil der ihn
Nur erschuf, daß sich was reimt auf Leipzich.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

aber den gewollten oder ungewollten Dreh zu erkennen, das ist schon weniger ein philologisches Problem, als eine Frage des Seelenheils.
Vor mir liegt eine Tolstoische Schrift. Darin steht eine Notiz über den Unterschied der Schriftstellerei von Mann und Frau, die hier gar nicht zur Sache gehört und nur um einer Klammer willen zitiert wird. Die zwei letzten Sätze lauten:

> Der Mann aber eignet sich die literarischen Handgriffe an und ist dann hinter seiner Manier nicht zu erkennen, man weiß nur, daß er dumm ist. Davon, was in seiner Seele vorgeht, weiß man nichts. (Nicht gut, boshaft!)

Wie erhaben, wie wunderbar ist diese Klammer-Interjektion, diese Zwiesprache mit sich, dieser Zwiespalt, diese schmerzliche Kontrolle!
Hier steht der Mensch sich selbst gegenüber in seiner Zwiefalt, erkennt des Wortes Betrug in seinem eigenen Ich, schlägt sich auf den Mund, und transponiert diesen moralischen Drang nicht in einen okkulten Drachen-Kampf mit dem Druckfehler, um an des Wortes Schein zu leiden, statt an der eigenen Seele Schuld, die sich im Worte offenbart.
Gern gebe ich Ihnen alle Qualen der Verantwortung zu und glaube sie Ihnen. Aber diese Qualen gelten keiner Wirklichkeit weder in Ihnen noch außer Ihnen. Sie gelten nicht den Menschen und Dingen, die Sie zu Worte bringen, sondern dem Worte selbst. Wortdienst Götzendienst. Das Gewissen konzentriert sich auf den Beistrich und nicht auf die wirkliche Beziehung. Auch hier der große Dreh.
Es ist selbstverständlich, daß ein konstruiertes Phänomen in eine vorbereitete Konstruktion paßt, und ebenso selbstverständlich, daß die moralische Unsicherheit sich umsetzt in den Eifer um das Lückenlose, Geschlossene, Unwiedersprechende, Richtige des Gebäudes. Auch das ist die Geste der Verteidigung. — Was aber bisher groß war von Menschenwerk, war voll Widerspruch, voller Lücken, denn die Baumeister wirkten nach anderem Gesetz als die Taschenspieler.
Ich gebe Ihnen ferner zu, Karl Kraus, daß es mit allen Verbindungen, die Sie eingehn, Ihnen furchtbar ernst ist.
Verbindungen sind es vielleicht, Verbundenheiten aber nur so lange, als der Popanz, den Sie sich von Ihrem Nebenmenschen machen, in die Konstruktion paßt, denn diese Konstruktion darf nicht zusammenbrechen, wenn Sie leben wollen. Für Sie gibt es gar kein wirkliches Du, denn all die Dus, die Ihnen erscheinen, sind entweder leere Puppen oder mit Ihrem eigenen Gegenspieler aufgefüllte Puppen.
Aber Sie haben recht, Puppen entpuppen sich, und es kommt einmal der Tag, wo Sie die leidenschaftliche Verehrung, die Sie sich gezollt haben, mit der Puppe nicht teilen können. Wehe, die Puppe hat eine eigene Mechanik, und sie entführt den nackten Gegenspieler, dessen Blick und Mund nun nicht mehr durch die leidenschaftliche Verehrung, die Sie für sich hegen, gedämpft und angenehm ist. Das alles ist Spuck, aber er führt den Namen von Menschen, die noch im Fleische wandeln.
Der Spuck, der in Ihrer Konstruktion meinen Namen führt, mag nun allerdings gewaltig enttäuscht sein, dass Sie nicht mehr die Verehrung mit ihm teilen, die er Ihnen entgegenbringt, ebenso schwer mag es ihm fallen, sich für einen Schein gehalten zu wissen; auch ich verwehre ihm nicht mein Mitgefühl. Sie sollten es aber beim Schein bewenden lassen und nicht darüber klagen, daß der Schein getrogen hat; auch die halblauen Bemerkungen sind überflüssig, die Sie dem Schein anheften, und die nur eine Apologie für das einstmal dem Schein erteilte Lob bedeuten! Wozu diese Gespenster-Politik? Wahrlich aber der Gipfel der Narrheit ist Ihre Überzeugung, daß ich, oder die Generation, die Sie in mir charakterisieren, nichts Besseres zu tun habe, als vor Ihnen in Selbstbehauptung zu vergehn. Ein Kind oder ein magerer Droschkengaul auf der Straße kann mich in alle Selbstverwerfung stürzen, ich brauche dazu nicht einmal die Tatsache, daß mir einer die Wahrheit ins Gesicht sagt, aber wie, wann und wovor soll ich mich selbst behaupten, wenn Sie einem Gespenst an die Gurgel gehn! Sie haben mit diesem Humor wirklich die Lacher auf Ihrer Seite!
Ihr Satz von meinem in die Nächstenliebe zurückgezogenen Literatentum ist ein viel zu gelinder Vorwurf und verdreht nur wieder den eigentlichen Vorwurf, der mir zu machen wäre, nämlich den Vorwurf einer in Literatentum zurückgezogenen Nächstenliebe. Dreh, alles Dreh! Sie stehen eben auf dem dialektischen, allen wirklichen Fragen des Menschenwesens entgegengesetzen Pol, und Ihr Paradox ist nur die verzweifelte Anstrengung eines, der auf dem Kopf steht, sich auf die Beine zu stellen. Daß Sie Ihre Welt aus dem Zeitungsblatt erleben, ist Ihr Schicksal, wie es in anderem Sinne das Schicksal der ganzen Zeitgenossenschaft ist. Und es ist kein Zweifel, daß Sie unter allen lebenden Menschen, unter allen Sklaven der Zeitung der Freigelassene und Ihr größter Durchschauer waren, wie kein anderer geboren zum Propheten der Katastrophe, die über die Abonnenten aller Zungen hereinbrach. Wenn die Welt nun identisch mit der Zeitung wäre, so könnten Sie sich getrost den größten Verkünder des Absoluten in ihr nennen, aber sie ist es nicht, und so gestikulieren Sie in einem ganz dünnen Reich, kein dichter, aber ein etwas dichterer Schein unter Scheinen. Es ist Ihre Tragik, vom Schein alles zu wissen und nichts von der Wahrheit. So mögen Sie denn berufen sein, was Schein im Wesen ist zu erkennen, und ebenso verdammt, was Wesen im Schein ist, zu verkennen. Denn wo in anderen Menschen das reine richtunggebende heilige Erlebnis des Seins und Nebeneinander-Seins ist, dort rotiert in Ihnen ein durch die Logik des Drehs bewegtes System von verzweifelter Symmetrie, das, indem es den Schein trifft, die Wirklichkeit verfehlt. Wenn Sie ein wirklicher Mensch wären, und nicht nur der große Antagonist, den sich der kreißende Schoß der Mutter Presse gebar, dann würden Sie's auch mit uns ernst meinen, und die Erkenntnis des Scheins würde andere Opfer von Ihnen fordern, als den höheren Interessenschutz einer Schreibtisch-Koketterie.
Ich nehme es ruhig hin, daß Sie Ihr Wissen über mich aus dem journalischen Waschzettel, der gerade im Umlauf ist, übernehmen und mich damit zu erledigen meinen, daß Sie der Trivialität den satyrischen Tonfall geben. Sonntagsausflug in den Kosmos, alliebend, lyrisch erbarmen . . . diese Töne sind mir nicht neu . . . und daß Herr Presber Goethes „Leb wohl" und Herr Leipziger Claudius' „leider" sagen kann, bestärkt mich nur in der Überzeugung, daß obige Wendungen durchaus in Ihrer Lebensluft atmen.
Wohingegen der Witz „Weltpostgedichte" einzig und allein der geistigen Sphäre von Oskar Blumenthal angehören dürfte und auch Sie werden im Ernst nicht mehr behaupten, daß der Witz so schlecht ist, weil sein Gegenstand eben nicht besser ist, und mir fürderhin den Rat geben, aus der Tatsache, daß Ihnen unbewußt schlechte Witze gelingen, meine Selbsterkenntnis zu schöpfen.
Was aber die „Feldpostbriefe" anbetrifft, so kann ich nur wieder wünschen, Sie möchten sich doch zuverlässig von den weimarer Dioskuren einen ethischen Wink geben lassen, ob „dorten" der rechte Ort ist, so schnell wehleidig zu werden und sich gleich zu beklagen, wenn ein Feldpostbrief nicht traurig genug ist! Sollte wirklich alles verdreht sein?! Oder ist es dennoch meine Schuld, daß ich nicht die gebührende Rührung aufbringe für die Mühe eines Mundes, der dorten die Gurgellaute nachspricht, die dort und hier unterm Schicksalsgriff übrigbleiben!
Feldp. 431. *Franz Werfel*

ICH SCHNEIDE DIE ZEIT AUS
XLII

Keine Beschlagnahme deutschen Kapitals und deutschen Besitzes in den Vereinigten Staaten.

London, 10. Februar. (W. T. B.)

„Daily Expreß" meldet aus New-York: Der Präsident habe mitteilen lassen, daß im Fall eines Krieges das deutsche Kapital und der deutsche Besitz in den Vereinigten Staaten nicht beschlagnahmt werden würden.

*

Wenn sich die obige Meldung bestätigt, würde daraus folgen, daß die Vereinigten Staaten für den Fall eines Krieges mit den Mittelmächten die gehässigen Methoden des Wirtschaftskrieges, mit denen England und die übrigen Ententestaaten die vorher zwischen ihnen und ihren Gegnern unterhaltenen engen wirtschaftlichen Beziehungen für lange Zeit so gut wie völlig zerstört haben, nicht zur Anwendung bringen wollen. Eine derartige, das private Eigentum aus dem Spiel lassende Art der Kriegführung wäre in Anbetracht der vielen und starken Wechselbeziehungen wirtschaftlicher Natur zwischen den Vereinigten Staaten und den Mittelmächten durchaus zu begrüßen und würde den Beweis liefern, daß ein notwendig werdender bewaffneter Konflikt zwischen zivilisierten Staaten auch in Formen geführt werden kann, die auf die Einzelindividuen schonende Rücksicht nehmen und die Wiederanknüpfung eines geregelten Wirtschaftsver-
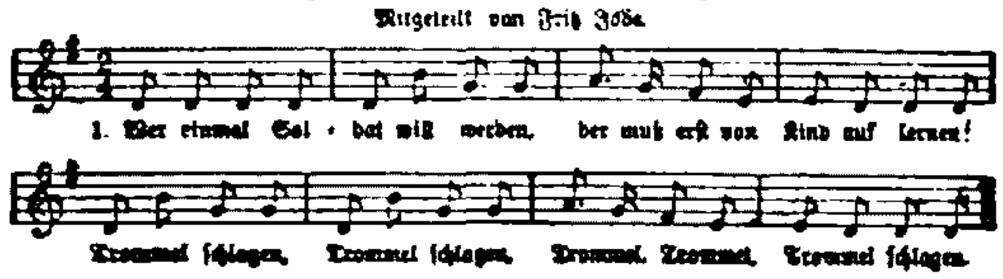
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

kehrs nach Beendigung des Konflikts in verhältnismäßig kurzer Zeit ermöglichen . . . Man darf erwarten, daß der Grundsatz von Treu und Glauben im internationalen Privatverkehr, den die amerikanische Regierung jetzt feierlich verkündet, in allen Stadien des Konflikts von ihr aufrechterhalten wird.
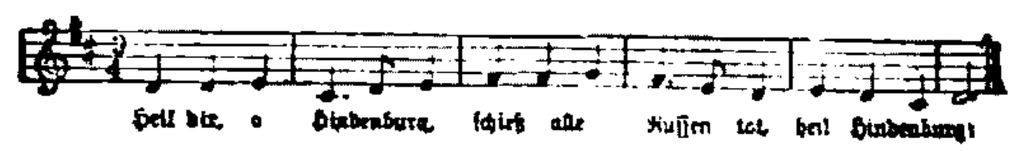
P. = Persius; zu lesen im Hauptblatt (nicht Börsenteil) der Sonntagsnummer des „Berliner Tageblatt", Chefredakteur Theodor Wolff, den 11. 2. 1917.

Heil dir, o Hindenburg!

Mitgeteilt von Fritz Jöde.



2. Wer einmal Soldat will werden,
Der muß erst von Kind auf lernen:
Fahne weh'n, Fahne weh'n, usw.
3. Hau ihn fest.
4. Schieß ihn tot.
5. England weg.
6. Schildwach steh'n.
7. Stramm gestanden, stramm gestanden!
Seht, da kommt der General:



Dieses kleine köstliche Kreisspiel ist während des Krieges in Hamburg aufgekommen. Woher es stammt, habe ich nirgends erfahren können. Ungerufen war es mit einem Male unter uns. In seinem ganzen Bau ist es durchaus kindertümlich. Die erste Weise entstammt dem älteren Kinderliede: „Wenn wir fahren auf der See".

Wenn man dies kleine Liedlein zum ersten Male vorsingen und vorspielen hört, so wirkt die Schlußweise von „Heil dir im Siegerkranz" einfach ergreifend. Eine ins Kindertümliche übertragene kleine Jubelouvertüre. Ich teile es hier mit, weil es eine dankbare Bereicherung unseres Schulsingens auf der Unterstufe bedeutet, die den Kleinsten — vor allem in Mädchenschulen, große Freude bereiten wird.

Gespielt wird das Lied folgendermaßen: Die Kinder gehen bei den in jeder Strophe wiederkehrenden Worten „Wer einmal Soldat will werden, der muß erst von Kind auf lernen" in geschlossenem Kreise herum. Bei der zweiten Hälfte lassen sie einander los, gehen im Kreise hintereinander her und führen die entsprechenden Bewegungen aus. So schwenken sie bei der 2. Strophe den rechten Arm über dem Kopf herum; bei der 3. und 4. schlagen und stoßen sie ihren Vordermann; bei der 5. machen sie taktmäßig eine unnachahmlich wegwerfende Bewegung mit der rechten Hand. Bei der 7. Strophe endlich bleiben sie, nach dem Innern des Kreises gewendet, auf der Stelle stehen und machen durch Anlegen der Rechten an den Kopf eine Ehrenbezeugung, worauf beim Schlußgesang ein vor dem Spiele erwähltes Kind, das während des Spiels außerhalb des Kreises gewartet hat, in diesen hineintritt und unter Handanlegen an den Kopf mit einer nach den Vierteln der Melodie sich taktmäßig wiederholenden Verbeugung der Reihe nach alle im Kreise Stehenden begrüßt, die einzeln den Gruß mit einer entsprechenden Verbeugung erwidern. Wer auf den letzten Ton begrüßt wird, spielt bei der Wiederholung als General.

Kann Deutschlands Kinderwelt unserem Hindenburg eine schönere Huldigung darbringen als in diesem Spiele?

Verkleinerte Wiedergabe eines Beitrages aus dem 6. Hefte des XI. Jahrganges der „Monatsschrift für Schulgesang, Zeitschrift zur Hebung und Pflege des Schulgesanges. Organ des Vereins der Musiklehrer an höheren Unterrichtsanstalten Preußens, des Vereins preuß. Seminar-Musiklehrer, der Musiklehrer an Sachsens Seminaren, des Vereins der Gesanglehrer an den städtischen höheren Lehranstalten zu Berlin". Die Druckschrift gibt heraus in Gemeinschaft mit dem Kgl. Seminaroberlehrer Ernst Paul „unter Mitwirkung hervorragender Fachmänner": F. Wiedermann, Kgl. Musikdirektor und Gesanglehrer am Leibniz-Gymnasium in Berlin. Der Mitteiler des Lehrstoffes, Herr Jöde, ist Gesanglehrer.

Ein Forschungsinstitut für Psychiatrie.

München, 15. Februar. (W. T. B.)

Die Errichtung einer deutschen Forschungsanstalt für Psychiatrie in München wird sich demnächst verwirklichen. König Ludwig wurde zur Erforschung des Wesens der Geisteskrankheiten sowie zur Auffindung von Mitteln zu ihrer Verhütung, Linderung und Heilung ein Betrag von 1 700 000 M. zur Verfügung gestellt. In einem Handschreiben an den Kultusminister genehmigte der König die Verwendung der obigen Mittel zu dem genannten Zweck und sprach den Spendern für den bekundeten Gemeinsinn seinen besonderen Dank aus

„Berliner Tageblatt", 16. 2. 1917, Morgen-Ausgabe.

KLEINER BRIEFKASTEN

Paul Block, Feuilletonredakteur des „B. Ts.". Unter der niedlichen Überschrift: „Förderung ist mehr als Geld" veröffentlichen und verantworten Sie in der Abendausgabe vom 19. Februar 1917 Zeilen, die ich Ihrer Beachtung empfehlen würde, wüßte ich nicht: der Fall ist hoffnungslos. Paul Block, Herrscher unterm Strich der reichsten Annoncenzeitung, hat diese Zeilen in Druck gegeben, nur um so zu tun, als ob er so täte. In dem gleichen „B. T.", das noch jedes „ringende Talent", soweit es nicht zur wildwuchernden Gattung der journalistischen Begabungen zu schieben war, preisgegeben hat, in dem gleichen „B. T.", das Georg Heym und Ernst Blaß und Jakob van Hoddis und Alfred Lichtenstein und jeden kommenden Dichter durch Talentlose verspotten ließ, solange dieser Werdende nicht das Glück hatte, im Wannsee zu ertrinken, im Schützengraben zu sterben oder gegen den Hohn des „B. Ts." sich durchzusetzen, im „B. T.", das soeben einem Bierwitzigen erlaubte, den selbstlosen Förderer junger Dichtkunst, Franz Blei, zu verulken, im „B. T.", das jahrelang die Förderungsarbeit der AKTION totgeschwiegen hat, dort, in diesem selben, gleichen, nämlichen „B. T." wird gedruckt, es sei: „bares Geld unsern Schriftstellern nicht immer so nötig wie wirksame Förderung Literaturpreise erreichen selten Kämpfende, sondern meistens schon halb Durchgedrungene; woher soll auch die Öffentlichkeit Talente kennen, die im Verborgenen blühen, nein, verkümmern". Wahrhaftig, das steht dort! Und Paul Block druckt kaltblütig die Anregung: man müsse einen „Verlag finanzieren", der die Tendenz hat, Druckwürdiges „unabhängig von Verdienst" zu veröffentlichen. Ich fürchte, einer meiner Mitarbeiter hat sich mit Ihnen einen Scherz erlaubt, Herr Block.

Müßte nicht jede Zeitung diese Tendenz haben?

Wann hat das „B. T." jemals mitgeholfen, jungen Dichtern die Öffentlichkeit zu erkämpfen? Welcher Tageblattleser hat durch Sie erfahren, daß große Dichtwerke Junger existieren wie: Einstein „Bebuquin", Paul Adler „Elohim", Franz Jung „Opferung", Däubler „Nordlicht", Hardekopf „Lesestücke", Rubiner „Das himmlische Licht"?, daß Namen wie Kurd Adler, Gottfried Benn, J. T. Keller, Ludwig Bäumer, Paul Boldt, Wilhelm Klemm, Oskar Kanehl, Edlef Köppen, Alfred Vagts, Karl Otten, Piscator, Heinrich Schaefer, Goll, Wolfenstein, Max Herrmann, Ernst Stadler — um wahllos nur einige zu nennen — eine neue, starke Dichtergeneration repräsentieren?

Jeder dieser Namen beweist übrigens, wie nebensächlich die Gönnerschaft der „großen Presse" ist. Bleiben Sie ruhig bei Oskar Blumenthal, Rideamus und Paul Schüler. Aber tun Sie nicht, als ob Sie anders täten!

BÜCHERLISTE

FRANZ WERFEL. Gesänge aus den drei Reichen. Auswahl aus: „Der Weltfreund", „Wir sind", „Einander" und Neue Gedichte. (Kurt Wolff, Verlag, Leipzig.) M. 2,50.

ALEXANDER FREIHERR VON BERNUS. Das Reich. Vierteljahrsschrift. (Hans Sachs-Verlag, München.) Einzelbuch M. 2,50.

INHALT DER VORIGEN NUMMER: SONDERHEFT FELIX MÜLLER-DRESDEN. FELIX MÜLLER: SELBSTPORTRÄT (Titelblatt) / Paul Gauguin: Über Malerei (Aus dem Nachlaß) / Felix Müller: Zwei Original-Holzschnitte / K. Hugo Hilar: Eduard Vojan, der Lyriker unter den Schauspielern / Felix Müller: Original-Holzschnitt / Aus Turgenjews Briefwechsel mit Herzen / Felix Müller: Aktstudie (Original-Holzschnit / Otakar Theer: Am Kreuze / Felix Müller: Holzschnitt Mann mit Hund / Walter Rheiner: Totengebet / Herbert Kühn: Ende / Paul Hatvani: Klassisches Fragment / Felix Müller: Zwei Schwestern (Holzschnitt) / Kurd Adler: Der Triumph / Felix Müller: Holzschnitt / Carl Einstein: Tötlicher Baum / Wilhelm Klemm: Spät / Hilde Stieler: Abisag / Franz Werfel: Ex abrupto / Hans Koch: Eine Novelle / Felix Müller: Widmungsblatt für die AKTION / Ich schneide die Zeit aus / Kleiner Briefkasten / An die Büttenabonnenten

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Für Herausgabe, Schriftleitung und den gesamten Inhalt verantwortlich: Franz Pfemfert, Berlin-Wilmersdorf, Nassauische Straße 17. Tel. Pfalzbg. 1695.
Gedruckt bei F. E. Haag, Melle in Hannover.
Die AKTION erscheint jeden Sonnabend. Abonnements kosten vierteljährlich durch die Post, durch Buchhandel oder Verlag (unter Kreuzb.) M. 2,50.
Abonnements für das Ausland kosten M. 3,—.
Büttenausg., 100 numerierte Exempl., jährl. M. 40,—.
Verlag der AKTION, Berlin-Wilmersdorf.

Unverlangten Manuskripten
ist Rückporto beizufügen.
Alle Rechte vorbehalten.



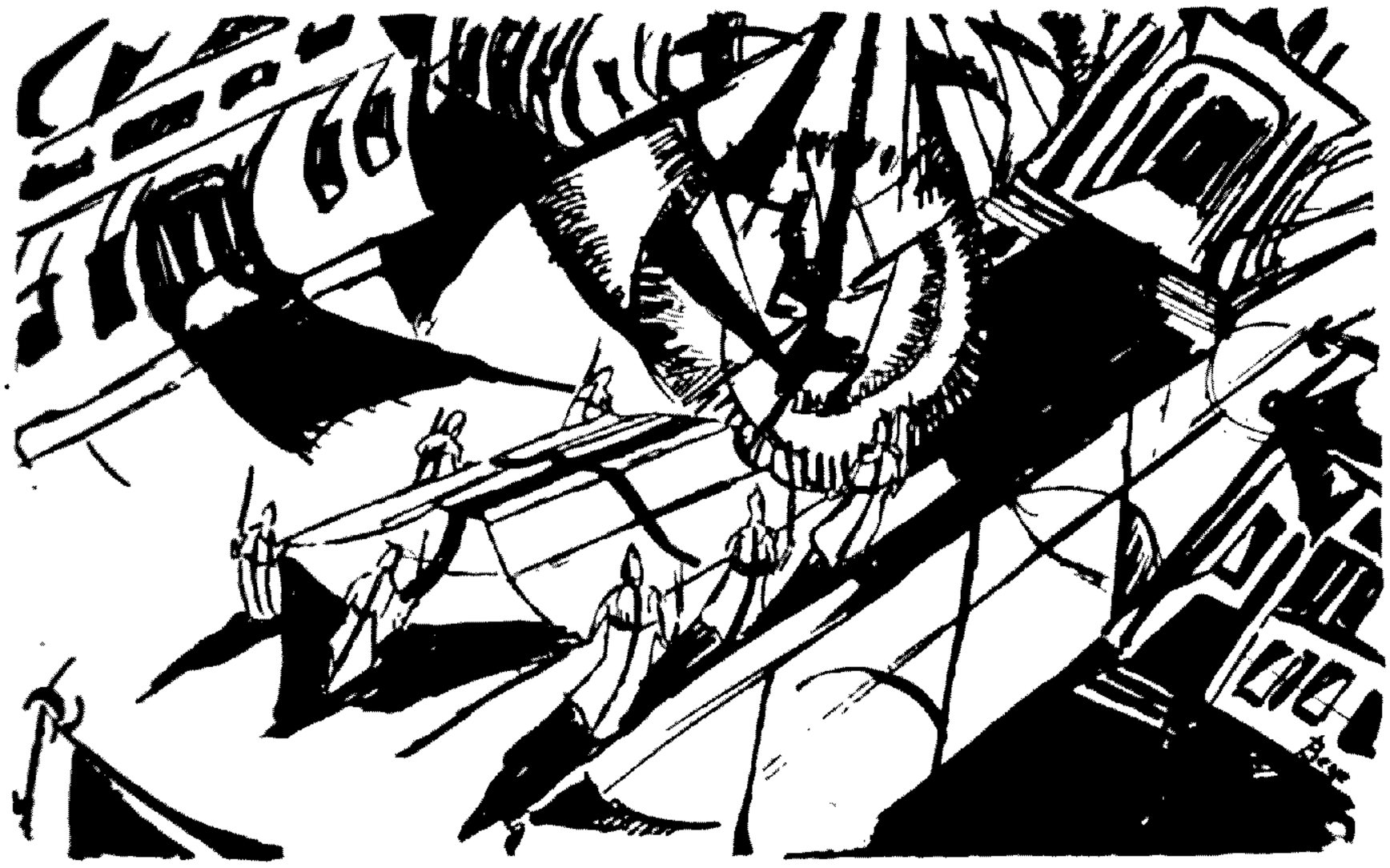
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Die Aktion

WOCHENSCHRIFT FÜR POLITIK, LITERATUR, KUNST

VII. JAHR. HERAUSGEGEBEN VON FRANZ PFEMFERT NR. 11/12

INHALT: Beye: Straßenscene in Neapel (Titelblatt) / Johannes Fischer (Wien): Der Doppelgänger / O. F. Nicolai: Über Rassenmischung / Willy Zierath: Zeichnung / Georg Tappert: Original-Holzschnitt / Jomar Förste: Zeichnung / Aus Bakunins Briefwechsel mit Herzen / Paul Hatvani: Versuch über den Expressionismus / Felix Müller: Selbstmörder (Original-Holzschnit) / Ein Gedicht Friedrichs II., des Hohenstaufers (Nach dem Italienischen von Otto Frh. von Taube) / Wilhelm Klemm: Mit schwarzem und blondem Haar . . / William Blake: Das entweihte Heiligtum (Aus dem Englischen von Alex Frh. von Bernus) / K. Teige: Zeichnung / Alfred Gruenwald: Verse / Georg Gretor: Vision / Karl Otten: Besinnung / Arnold Berney: Geschichte / Franz Werfel: Substantiv und Verbum. Eine Antwort an Georg Davidsohn / Franz Jung: „Das Wesen der Geschlechtlichkeit" / F. P.: Ich schneide die Zeit aus; Kleiner Briefkasten



VERLAG / DIE AKTION / BERLIN-WILMERSDORF

HEFT 50 PFG.

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

AKTIONS-BÜCHER DER AETERNISTEN

Band 1:
FERDINAND HARDEKOPF
Lesestücke

Band 2:
CARL EINSTEIN
Anmerkungen

Band 3:
FRANZ JUNG
Opferung

Band 4:
FRANZ JUNG
Saul

Band 5:
CARL EINSTEIN
Bebuquin

Band 1, 2 und 4 kosten gebunden je M. 2,—
Band 3 und 5 kosten gebunden je M. 3,—

POLITISCHE AKTIONS-BIBLIOTHEK

Erstes Werk:
ALEXANDER HERZEN
Erinnerungen
Deutsch von Otto Buek
Zwei Bände. (446 und 338 Seiten.) Mit drei Porträts
Gebunden M. 12,50, broschiert M. 10,—
Für Abonnenten der AKTION
nur direkt vom Verlage:
M. 8,— geb., M. 5,— broschiert

Zweites Werk (in Vorbereitung):
LUDWIG RUBINER
Der Mensch in der Mitte
M. 3,—

VERLAG DIE AKTION

KUNST-SONDERHEFTE DER AKTION

„Neue Secession" / Richter-Berlin / Schmidt-Rottluff / K. J. Hirsch / Hans Richter / Wilhelm Morgner / Egon Schiele / Georg Tappert / Else von zur Mühlen / Ines Wetzel / Felix Müller

DICHTER-SONDERHEFTE DER AKTION

Franz Blei / Gottfried Kölwel / Alfred Lichtenstein / Paris von Gütersloh / Heinrich Schaefer / Theodor Däubler / Paul Adler / Franz Werfel

SONDERHEFTE „DIE VÖLKER"

„Rußland" (mit Geleitworten von Maximilian Harden) / „England" / „Frankreich" / „Belgien" / „Italien" / Böhmen" / „Deutschland"

Jedes Sonderheft, gewöhnliche Ausgabe, kostet 50 Pf. — Bütten, numeriert, M. 2,—

BÜTTEN-AUSGABE DER AKTION

100 numerierte Exemplare
Jahresabonnement: M. 40

Jedem Büttenabonnement werden jährlich mindestens acht Kunstblätter beigegeben, von den Künstlern numeriert und signiert. Diese Beilagen kommen nicht in den Handel und stellen einen Wert dar, der den Abonnementsbetrag übersteigt! Im Jahrgang 1917 werden beigegeben: Blätter von Felix Müller / Max Oppenheimer / Ines Wetzel / Karl Jakob Hirsch / Richter-Berlin u. a.

KÜNSTLER-POSTKARTEN DER AKTION

Es sind 80 verschiedene Drucke erschienen

Zeichnungen von Mopp / Kars / Schmidt-Rottluff / Schrimpf / Klein / Richter-Berlin / Nadelman / Feininger / Harta / Schiele / Mense / Melzer / Tappert / Else von zur Mühlen / Hans Richter / Josef Čapek / Morgner u. a.

100 Stück M. 3,—
portofrei gegen Voreinsendung des Betrages

DIE AKTIONS-LYRIK

Band 1:
1914—1916
Eine Anthologie

Band 2:
JÜNGSTE TSCHECHISCHE LYRIK
Eine Anthologie

Jeder Band gebunden M. 3,—

WILHELM KLEMM
Verse und Bilder

Luxusausgabe M. 15,—

FRANZ JUNG
Sophie. Der Kreuzweg der Demut

Ein Roman. Geb. M. 3,—, geh. M. 2,—

VERLAG DIE AKTION

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Die Aktion

WOCHENSCHRIFT FÜR POLITIK, LITERATUR, KUNST

7. JAHRGANG HERAUSGEGEBEN VON FRANZ PFEMFERT 17. MÄRZ 1917



Johannes Fischer (Wien) — *Der Doppelgänger (Original-Holzschnitt)*

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

ÜBER RASSENMISCHUNG

Von G. F. Nicolai

Vielleicht dankt Deutschland seine Fähigkeit, die „Stimmen der Völker" zu verstehen, dem Umstand, daß Nachkommen aller europäischen Völker in ihm leben. Zum mindesten dürfte eine solche Auffassung mehr innere Berechtigung haben als jene, wonach jede Völkermischung (das sogenannte Völkerchaos Chamberlains) von vornherein minderwertig sei. Doch gleichviel, mögen die Ergebnisse dieser Rassenmischung gut oder schlecht sein, — wir müssen sie hinnehmen, denn an der Tatsache selbst ist nicht zu zweifeln. Da aber das dicke Chamberlainsche Buch (— das mit falscher, irreführender Dialektik das Gegenteil, nämlich die Reinrassigkeit der Germanen, vertritt, oder zum mindesten in gewollter Absicht zu vertreten scheint —) in Deutschland ziemlich verbreitet ist, so möchte ich hier mit einigen Worten darauf eingehen.

Es wird von allen Rassentheoretikern angenommen, daß von meßbaren Körpermerkmalen die Schädelbildung, die Haar- und Hautfarbe und die Körpergröße die wichtigsten ethnologischen Merkmale sind. Auf Grund dieser drei objektiven Hauptmerkmale hat nun Deniker versucht, die jetzige Rassenverteilung in Europa objektiv, d. h. nach den zum Teil ja in sehr großer Zahl vorhandenen Messungen an Schulkindern und Rekruten darzustellen. Er nimmt im ganzen zehn Rassen an, darunter sechs Hauptrassen, und zeigt, wie diese ohne Rücksicht auf Sprach- oder Staatengrenzen recht bunt über die gesamte europäische Halbinsel verteilt sind, wobei die einzelnen Rassen meist um Meeresteile herum ausgebreitet erscheinen. So wohnen die Germanen im wesentlichen um die Ostsee und um die Irische See herum usw. Die Resultate dieser Forschungen, die in dem wertvollen Buche von Hirth nachgelesen werden mögen, sind für alle europäischen Völker interessant. Doch soll hier nur auf Deutschland eingegangen werden und auch nur auf das Gebiet innerhalb der Grenzen des jetzigen deutschen Reiches, denn an der Rassendurchmischung in Österreich dürfte wohl niemand zweifeln.

Um die Ostsee saßen die alten Germanen und drangen von dort gegen die übrigen Lande vor. Sie trafen dabei in Süddeutschland auf Kelten und gegen Südosten auf Slawen. Die Slawen, die noch heute in Posen und Schlesien ziemlich rein sitzen, haben zeitweilig ihrerseits nicht unbedeutende Vorstöße gemacht und haben insonderheit durch ihren erklärlichen Drang zum Meere hin bewirkt, daß in Pommern und Westpreußen die ursprünglich germanische Prävalenz verschwunden ist. Durch Süddeutschland zogen die Germanen hindurch, um dann im fernen Süden, der für sie offenbar nicht geeignet war, ziemlich bald und vollständig zugrunde zu gehen. In Süddeutschland hat sich daher in Baden und Württemberg die keltische Rasse einigermaßen rein erhalten können, während sich im übrigen die durch die Römerherrschaft bedingte Einwanderung der Adriavölker und des rundköpfigen homo alpinus bemerkbar macht. Es scheint, als ob hier die Römer gute Lebensbedingungen fanden, denn ihr Typus ist auch heute noch jenseits des alten Limes vorherrschend. Der größte Teil des mittleren Deutschlands aber ist Mischvolk, oder wie Chamberlain so schön sagt, Völker-Chaos.

Auch Wilser bestätigt die historische Tatsache, wenn er sagt: „Nur ein geringer Hundertsatz unserer heutigen Volksgenossen hat annähernd noch einen Schädel- und Knochenbau wie die Gerippe aus den Reihengräbern der Wanderzeit", und an anderer Stelle: „Wollen wir heutzutage noch echte Germanen finden, so müssen wir zu unseren nordischen Brudervölkern gehen (Schweden, Niederländer, Engländer)."

Deutsch nennt man die in diesem Rassengemisch auf Grund gemeinschaftlicher Sprache und Kultur entstandenen Eigentümlichkeiten und Gemeinsamkeiten. Germanisch aber nennt man die ursprünglich vorhandenen Eigentümlichkeiten eines Volkes unbekannter Herkunft, das heute so mit anderen Völkern gemischt ist, daß es, zum mindesten in Deutschland, nicht mehr existiert. Deutschland ist also ein auf der gemeinsamen Sprache und kein auf einer gemeinsamen Rasse aufgebauter Staat, und es ist vollkommen irreführend, wenn man Germanen und Deutsche identifiziert.

Es ist schwer zu sagen, wie Menschen wie Chamberlain zu ihren Ansichten gekommen sind. Wenn man liest, daß er für die abenteuerlichsten Dinge (z. B. für die Angabe, „daß Goten in großen



Willy Zierath — *Zeichnung*

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA



Georg Tappert *Original-Holzschnitt*

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Zahlen das Judentum angenommen haben") „einen gelehrten Fachmann der Wiener Universität" als Quelle anführt, ohne jedoch seinen Namen anzugeben; wenn er in seinen „Kriegsaufsätzen" über Briefe berichtet, die er erhalten haben will und deren Inhalt in geradezu künstlerischer Form sich gegenseitig ergänzt, so muß dem objektiven, kritischen Leser der Gedanke kommen, daß in diesen Fällen der Autor, um der gefälligen Form willen, den Inhalt unberücksichtigt gelassen hat, und es wäre zu wünschen gewesen, daß er wie sein großer Lehrer Gobineau, für derartige Behauptungen auch die Form des Romans gewählt hätte.

Immerhin erscheint es auch denkbar, daß die ganze alldeutsche Theorie überhaupt nur auf einer höchst bedauerlichen Verwechslung beruht. Man sagt, die übrigen Nationen Europas seien aus einem Gemisch der jeweils vorhandenen Urbevölkerung mit den durch die Völkerwanderung hinzugekommenen Germanen entstanden. In Deutschland aber hätten sich Germanen mit Germanen gemischt, hier sei die Rasse rein geblieben!

In Wirklichkeit hat, wie uns die Gräber und Skelettfunde beweisen, auch in Deutschland eine bis ins Diluvium zurückreichende Urbevölkerung gesessen, die beim kimbrischen Durchzug und später, als der Strom der Völkerwanderung hereinbrach, teilweise auswanderte, oder sich zum mindesten in die Gebirge zurückzog, teilweise unterging und teilweise sich mit den Neuangekommenen vermischte. Genau wie in allen übrigen europäischen Staaten hat diese Urbevölkerung auch hier schon gelebt, als noch Rhinozerosse und Elefanten Europa bevölkerten. Eine Mischung dieser Urbevölkerung mit Kelten scheint, als die Römer kamen, am Rheine gelebt zu haben. So lieb manchen das alte Scheffelsche Lied „Es wohnten die alten Germanen zu beiden Seiten des Rheins"



Jomar Förste *Zeichnung*

auch sein mag, — es ist falsch. Ariovist war der Rasse nach kein Germane, sondern ein Kelte, und wenn schon jemand damals auf beiden Seiten des Rheins wohnte, so waren es die Kelten. Aber Tacitus nannte diese Völkerschaften Germanen, und dieser Name wurde dann später auf jene Völkerschaften angewandt, welche aus den Gegenden, in denen Ariovist gelebt hatte, in die damalige zivilisierte Welt einbrachen. Dies waren Ostgoten, Westgoten, Vandalen usw. Seit dieser Zeit datiert das Mißverständnis, denn die Germanen des Tacitus und die der Völkerwanderung sind etwas ganz anderes. Lange Zeit wußte denn auch niemand, was eigentlich Germanen seien. Noch im 12. und 13. Jahrhundert bezeichnete man eher noch die Franzosen mit diesem Namen.

Dann aber kam ein anderer Name auf. In Frankreich hatte man schon frühzeitig die lingua romana rustica im Westen und die lingua theodisca im Osten (d. h. in Deutschland) unterschieden. Diese Worte bezeichneten nur die Sprache, aber nicht ein Volk, wie wir etwa heute, wenn wir von jemandem sagen, er spricht hochdeutsch, nicht andeuten wollen, daß er zu einem bestimmten Volksstamm gehört.

Später wurde aus dem nur adjektiv gebrauchten theodisk das ähnlich lautende, aber damit gar nicht verwandte Substantiv Teutone gebildet. Dies Wort, aus dem schließlich das Wort deutsch wurde, bezeichnet gleich von vornherein keinen rassenmäßigen, sondern einen Kultur- resp. Sprachzusammenhang (denn die alberne Sage von dem Riesen Theuto, dem gemeinsamen Ahnherrn aller Deutschen, ist nachweislich im 13. Jahrhundert erfunden worden). Deutsch waren die Germanen, die Kelten und die Slawen, soweit die deutsch sprachen.

Die Tatsachen, an welche hier erinnert ist, sind an sich gar nicht kompliziert und werden auch, wenn man genau zusieht, von allen Unbefangenen als etwas selbverständliches zugegeben, verworren werden sie — vor allem für die breiteren Massen — erst dadurch, daß man doch immer wieder Germanen und Deutsche durcheinanderwirft. So sagt Ratzel z. B. in seiner populären Heimatkunde: „Es gab eine Zeit, wo im größten Teil unseres Landes keine Deutschen wohnten" und weiterhin: „Es ist geschichtlich, daß Süd- und Westdeutschland nicht von Deutschen bewohnt war, als die Römer dorthin vordrangen." Trotzdem sagt er dann allerdings, daß jenes Volk, das Tacitus geschildert, nur Germanen gewesen sein könnten. Nun ist zwar nach Ratzel „Germanien" ein weiterer Begrift als „deutsch", aber die Kelten kann doch auch Ratzel nicht unter den noch so weit gefaßten Begriff des Germanentums rechnen.

Durch solche Unstimmigkeiten, wie sie hier bei Ratzel vorliegen, wird Leuten wie Chamberlain nur der Weg geebnet.

Zusammenfassend ist zu sagen: Es gibt in Europa keine reinen Rassen, keine „guten Arten" im Sinne der Zoologie, nicht einmal konstante Varietäten.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

AUS DEM BRIEFWECHSEL BAKUNINS MIT ALEXANDER HERZEN

Für die POLITISCHE AKTIONS-BIBLIOTHEK bereite ich neben anderen Bänden vor: Lassalles Tagebücher und Bakunins Briefe. Aus diesen historisch wertvollen Dokumenten kommt ein Teil in der AKTION zum Abdruck.

28. Juni 1866. Napoli
Corso Vittorio Emanuele — Casa Nobili 2. piano
Secondo palazzo doppo il Bersaglio

Freund Herzen!

Deine wenigen Worte habe ich durch B. erhalten, und ich war erfreut, seine Bekanntschaft zu machen. Wie es scheint, ist er ein anständiger Mensch. Mit seiner Comteschen Doktrin erinnert er mich an meine Jugend, wo ich in Hegels Namen jeden Unsinn schwatzte, wie er dies im Namen des Positivismus tut. Doch ist Comte Hegel voraus, unverdienterweise hebt ihn unser Freund auf die Stufe des Absoluten empor.

Du wirfst mir mein Schweigen vor. Lieber Freund, nicht schreiben möchte ich, sondern mich mit Euch besprechen. Ich war bereits im Begriffe, Euch in der Schweiz aufzusuchen. Die Mittel erlauben es mir nicht. Du aber bist reicher als ich. Wie wäre es, Herzen — von Ogarjow spreche ich nicht, er ist unbeweglich, — wenn Du Dich entschließen wolltest, mit Deiner Antigone Natalja Alexandrowna, wenigstens auf einen Monat oder zwei, hierherzukommen. Ich sage nicht, um mit mir zusammenzutreffen, — es wäre zu ambitiös, — sondern nur so, um eine Vergnügungsreise zu machen und Dich durchzulüften. In Genf ist es Dir so schwül und eng und langweilig, daß Du es verwünscht hast. In Deutschland herrscht Cholera und Krieg, nach Frankreich wird es Dich wohl schwerlich hinziehen, vom Lago di Como kann gar nicht die Rede sein; in der Nähe desselben erschallen Kriegsrufe. Keine einzige Stadt Norditaliens wird Dir jetzt gefallen, alle sind vom Hauch der patriotischen Lüge verpestet; in Florenz aber ist das Leben so teuer geworden, daß man dort einfach nicht leben kann. Überdies bleiben im Sommer nur diejenigen in Florenz, die nicht fortkommen können, so heiß, so schwül, so den Augen schädlich ist es dort. Dank dem Meere ist Neapel im Sommer fast der frischeste Punkt in Italien und zweifelsohne einer der billigsten. Wie wäre es, wolltest Du, z. B. auf einen Monat, Dich auf Ischia niederlassen; ich kenne keinen bezaubernderen, keinen angenehmeren Ort. Im heißesten Sommer ist es hier frisch. Und wie billig! Im Hotel Grande Casamicciolo kostet ein Zimmer nebst vollständiger Pension 5 Frank pro Tag. Übrigens kennt ja Natalja Alexandrowna diesen Ort, und sie soll selbst sagen, wie gut es hier ist — still, einsam, behaglich und süß. Die Früchte sind hier vorzüglich. Heida, Herzen, komme her! Besiege nur den ersten Widerstand der Trägheit, die leider mit den Jahren in uns wächst. Hier ist alles still, die Gerüchte über den Krieg kommen wie aus der Ferne her. Wir werden zusammen einen stillen, friedlichen, genußreichen und vielleicht auch nützlichen Monat verbringen.

Adieu, umarme von mir den Abbé Sieyès unsrer russischen Bewegung, Freund Ogarjow, und schleppe ihn, wenn möglich, mit Dir.

Euer M. Bakunin

28. Oktober 1869. Genf

Übermorgen fahre ich nach Lugano. Deinen Brief habe ich erhalten und mit Aufmerksamkeit gelesen.

Erstens. Da hast Du meine Antwort in betreff Marx': Ich weiß so gut wie Du, daß Marx uns gegenüber ebenso schuldig ist, wie alle übrigen, und daß er sogar der Urheber und Anschürer aller uns aufgebürdeten Abscheulichkeiten ist. Weshalb ich ihn also gelobt habe? Aus zwei Gründen, Herzen. Der erste ist die Gerechtigkeit. Wenn wir alle seine Abscheulichkeiten, die er gegen uns begangen, beiseite lassen, so dürfen wir, wenigstens ich, seine außerordentlichen Verdienste um den Sozialismus nicht verkennen, dem er, es werden bald fünfundzwanzig Jahre sein, klug, energisch und treu dient, und worin er ohne Zweifel uns allen voraus ist. Er war einer der ersten, man kann sagen, der Hauptbegründer der internationalen Gesellschaft. Und das ist in meinen Augen ein ungeheures Verdienst, das ich stets anerkennen werde, was er auch gegen uns begehen mag.

Der andre Grund ist die Politik und nach meiner Meinung eine vollkommen richtige Taktik. Ich weiß, daß Du mich für einen ziemlich schlechten Politiker hältst. Halte es nicht für Eigenliebe von meiner Seite, wenn ich Dir sage, daß Du Dich irrst. Nämlich Du schätztest und schätzest mich nach meinen Handlungen in der zivilisierten Gesellschaft, der Welt der Bourgeois; hier benehme ich mich in der Tat ohne alle Berechnung und ohne das geringste Zeremoniell, mit scheltender, rücksichtsloser Aufrichtigkeit.

Doch weißt Du, weshalb ich so mit ihnen umgehe? Weil ich keinen Groschen für sie gebe und keine produktive fortschrittliche Kraft in ihnen anerkenne. Ich weiß sehr gut, daß diese Welt noch zur Genüge materielle Mittel und organisierte staatliche routinierte Kräfte hat, weit mehr, als zu wünschen ist. Aber man muß mit dieser Macht kämpfen; hier sind keine Versöhnungen, keine Abmachungen möglich, weil sie wahrlich keine Zugeständnisse mehr, keinen Schritt mehr vorwärts machen kann und durch die Macht der Verhältnisse zurückgedrängt wird. Es mag für den einzelnen gefährlich sein, mit ihnen ganz offen und schonungslos zu kämpfen, es mag wohl für den Kämpfenden mit großen Unbequemlichkeiten und Unannehmlichkeiten verbunden sein — ich erfahre es zum Teil an mir selbst —, aber für die Sache, für die Volkssache ist es nützlich und unentbehrlich, damit das Volk die Frage klar und bestimmt aufstellt und sie von jeder Bourgeoisbeimischung befreit. Das ist auch in dem Sinne für den Kämpfenden nützlich und unentbehrlich,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

indem sein aufrichtiges Verhalten zur Welt der Bourgeois seine Stellung klar bezeichnet, seine Aufrichtigkeit beweist und ihn im Volk festeren Fuß fassen läßt. Ich bin also mit Dir einverstanden, daß ich in der Bourgeoisgesellschaft und in den Bourgeoisfragen kein Politiker und kein Taktiker bin. Und ich will weder eines noch das andre sein. Du würdest Dich sehr irren, wolltest Du daraus schließen, daß ich mich ebenso unüberlegt oder, richtiger gesagt, mit derselben Berechnung in der Welt der Arbeiter benehme. Das ist die einzige Welt im Westen, an die ich glaube, wie ich in Rußland an die der Bauern und an die gebildete der rücksichtslosen Jünglinge glaube, die in Rußland weder Platz noch Beschäftigung findet, diese Vierzigtausend-Phalanx, die bewußt oder unbewußt, ihrer Stellung nach, zur Revolution gehört und um derentwillen Du mir noch nicht aufgehört hast zu zürnen. In dieser dunklen Welt, auf diesem einzigen Boden, auf dem sich die Zukunft aufbauen wird, hier erkenne ich Politik und Taktik an, erforsche ich aufmerksam ihre schwachen und starken Seiten, ihre klugen und dummen, hier bemühe ich mich, mich danach so zu richten, daß die Volkssache gedeiht — das ist selbstverständlich das erste, das Hauptziel — und daß gleichzeitig meine Stellung sich befestigt. Und als Beweis dafür mag Dir mein Benehmen gegen Marx, der mich nicht ausstehen kann und, wie ich glaube, überhaupt niemand außer sich und den ihm Nahestehenden liebt, meine Politik und Taktik in Bezug auf ihn dienen.

Marx ist zweifelsohne ein nützlicher Mensch in der internationalen Gesellschaft. Er ist hier eine der sichersten, einflußreichsten und klügsten Stützen des Sozialismus, einer der stärksten Dämme gegen das Eindringen irgend welcher Bourgeoisrichtung oder Bestrebungen. Und ich würde es mir nie verzeihen, vernichtete oder verringerte ich auch nur zur Befriedigung meines persönlichen Rachegefühls seinen zweifellos wohltätigen Einfluß. Es kann jedoch und wird wahrscheinlich vorkommen, daß ich mich bald in einen Kampf mit ihm werde einlassen müssen, nicht für persönliche Beleidigung, sondern einer prinzipiellen Frage halber, des Staatskommunismus, dessen eifrige Verfechter er, sowie die von ihm geleitete Partei, die englische wie die deutsche, sind. Dann aber wird es einen Kampf, nicht auf Leben, sondern auf Tod geben. Doch alles zu seiner Zeit, und jetzt ist die Zeit dazu noch nicht gekommen.

Ich schonte und erhob ihn auch aus Taktik, aus persönlicher Politik. Wie siehst Du nicht, daß alle diese Herren insgesamt unsre Feinde sind und eine Phalanx bilden, die man vorerst trennen, zerstückeln muß, um sie dann um so leichter zu schlagen? Du bist gelehrter als ich, und Du wirst daher besser wissen, wer zuerst gesagt hat: divide et impera. Wollte ich mich jetzt in einen offenen Kampf mit Marx stürzen, so würde ich drei Viertel von der Internationale gegen mich haben, ich würde im Nachteile sein und den einzigen Boden unter meinen Füßen verlieren. Wenn ich aber den Kampf mit einem Angriff auf sein Gesindel beginne, so habe ich die Mehrzahl auf meiner Seite, und Marx selbst, in dem, wie Dir bekannt, eine grenzenlose Schadenfreude steckt, würde sehr zufrieden sein, daß ich seine Freunde angriffe und sie übel zurichtete. Sollte ich mich jedoch irren, und nähme er sie in Schutz, so würde er doch zuerst einen offenen Krieg beginnen, und ich würde zurückweichen et j'aurais le beau rôle.

Jetzt wollen wir über die Abfassung meiner Arbeit sprechen. Väterchen Alexander Iwanowitsch, stehe Pate bei diesem häßlichen Werke, gib deine Feile dazu und hilf mir, es zustande zu bringen. Es ist mir bei den jetzigen Umständen einfach zum Bedürfnis geworden, es herauszugeben.

Ich bin kein Künstler, und die literarische Architektur ist nicht meine starke Seite, so daß ich wohl den geplanten Bau nicht bewältigen werde, oder daß mit mir dasselbe der Fall sein wird, wie mit demjenigen, von dem man erzählt, daß er zuerst das Haus aufbauen und dann erst die Fenster und Türen durchbrechen ließ.

Das erste kurze Kapitel: Etude sur les Juifs allemands bildet nicht den Kern der Broschüre, es ist nur eine Art polemischen Vorworts, mein Hauptziel ist, meine Tätigkeit während der letzten sechs Jahre zu erzählen und zu erklären, sowie die Entwickelung der politisch-sozialen Ideen, welche diese Tätigkeit begleiteten. Ich weiß, daß mein Buch vieles Gute enthalten wird. Du aber sei mir ein Wohltäter und Pate in dem, was mir abgeht, nicht als Idealist, sondern als Realist. Nähmest Du die Sache als Idealist in Angriff, so würdest Du einfach mit meinem ganzen Naturell kurzen Prozeß machen, als mit etwas, das Deinen Gewohnheiten und Ansichten widerspricht, und statt meines Buches würdest Du Dein eigenes herausgeben. Als Realist aber wirst Du Dir sagen, was soll ich mit ihm anfangen, den Alten werd' ich doch nicht anders machen, chassez le naturel, il reviendra au galop; bemühe Dich also nur nach Kräften, die natürlichen Mängel der Broschüre zu schleifen und zu verringern. Du wirst Dir sagen, er soll sich das Haus nach seiner Art und Weise bauen, da er aber weder Ästhetik noch Fähigkeiten für die Architektur besitzt, so werde ich ihm Fenster und Türen durchbrechen; es wird doch immerhin besser sein, als wenn er sich daran macht. Die Arbeit ist langweilig, das weiß ich, aber nimm sie auf Dich, ich sage nicht, aus alter Freundschaft, sondern aus der alten Gewohnheit des Zusammenlebens und der gegenseitigen Achtung, trotzdem wir manchmal einzeln arbeiteten und manchen Streit nicht ausgleichen konnten. Eine solche Gewohnheit, die sich nicht in der Welt der Abgeschmacktheiten, sondern in derjenigen der höchsten menschlichen Interessen gebildet, kommt der Freundschaft gleich.

Es handelt sich nämlich um folgendes: Auf Grund der wenigen Bogen, die ich Dir schickte, kannst Du noch nicht über das von mir geplante

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Buch urteilen. Warte ein wenig, dieser Tage werde ich Dir mehr Bogen schicken, und sobald Du Dir eine endgültige Meinung gebildet hast, wirst Du Dir sagen, was Du, um das Erscheinen des Buches zu fördern, in literarischer wie in materiell administrativer Hinsicht zu tun vermagst und gedenkst. Wenn Du diese Arbeit übernimmst, so wird sie wohl zum Teil schwierig sein, aber auch nicht ohne Interesse. Beim Lesen meines Schreibens wirst Du vielleicht in edlem Eifer entbrennen, vielleicht auch empört sein, und Du wirst Dich entschließen, ein Vorwort zu schreiben, selbstverständlich kein schimpfendes und absolut verneinendes. Sonst müßten wir es besonders drucken lassen.
Ich würde dann mit einem Nachwort kommen und Ogarjow würde als jury d'honneur sein Urteil fällen. Das Buch wird wohl etwas seltsam werden, etwa in der Art von Notre dame de Paris, nicht die von Hugo, sondern die Pariser, jedenfalls wird es ein interessanteres und bedeutenderes werden, als die Werke des pomadisierten Radikalismus und des „anständigen" Sozialismus. Wenn die Bourgeois ihm auch den Rücken kehren, so werden es die Arbeiter lesen, ich bürge dafür. Für mich jedoch ist das genügend, da ich, ich wiederhole es nochmals, kein andres Publikum habe.
Adieu, und antworte vorläufig durch Ogarjow oder poste restante nach Lugano. Meine genaue Adresse werde ich dir später schicken.

Dein M. Bakunin

MIT SCHWARZEM UND BLONDEM HAAR

Mit schwarzem und blondem Haar sehen wir die Völker
Und der Ernst der Jahrtausende beschattet die Augen.
Wir saßen einsam an schweigendem Wasser,
Der Mond zog durch die Rhomben einer Eisenbahnbrücke.

Das ganze System reiste in die Nacht.
Die Maskenzüge der Verzweiflung hinterdrein.
Nach dem Spinnengewebe der Sterne
Gab es erblindete Sonnen und verkohlte Himmel.

O du, heraufgegurgelt aus dem Schlunde der Ewigkeit,
Was sitzt du hier festgekrallt an deiner Stange
Wie ein großer Vogel, nackt und krank?
Gebt ihm ein Wörterbuch, damit er nachsehe, was Gott heißt.

Wilhelm Klemm

VISION

Ihr saht die starre Maske abends,
Ihr standet angsterkaltet still.
Das fremde Auge, welches euren Blick
Verschlang, war wie ein Grab des Leids,
Darinnen tausendfacher Hunger nistet.
Und früh, als Morgenhoffen war,
Da saht Ihr wieder hin. — Ihr saht:
Ein totes Lächeln hatte in der Nacht
Gelähmt das stumme Lippenpaar.

Georg Gretor

VERSE

Und auch die Nächte dieser Stadt
Sind unterhöhlt von den stürzenden Glocken.
Uns Nackten wehen in ihr Bad
Des Rausches von ruhlosen Lippen Flocken.

Wo du an überlaubtem Tor
Weichere Hände nicht wolltest küssen,
Habt Beide ihr Schatten sehen müssen,
Und Schreie, da ein Gerechter verlor.

Ein dunkler Seim von krankem Baum
Ward über das Pflaster zu spaltiger Glätturg,
Und ein Zuschlag sprang wie aus eiserner Kettung
Einer toten Weiche in deinen Traum.

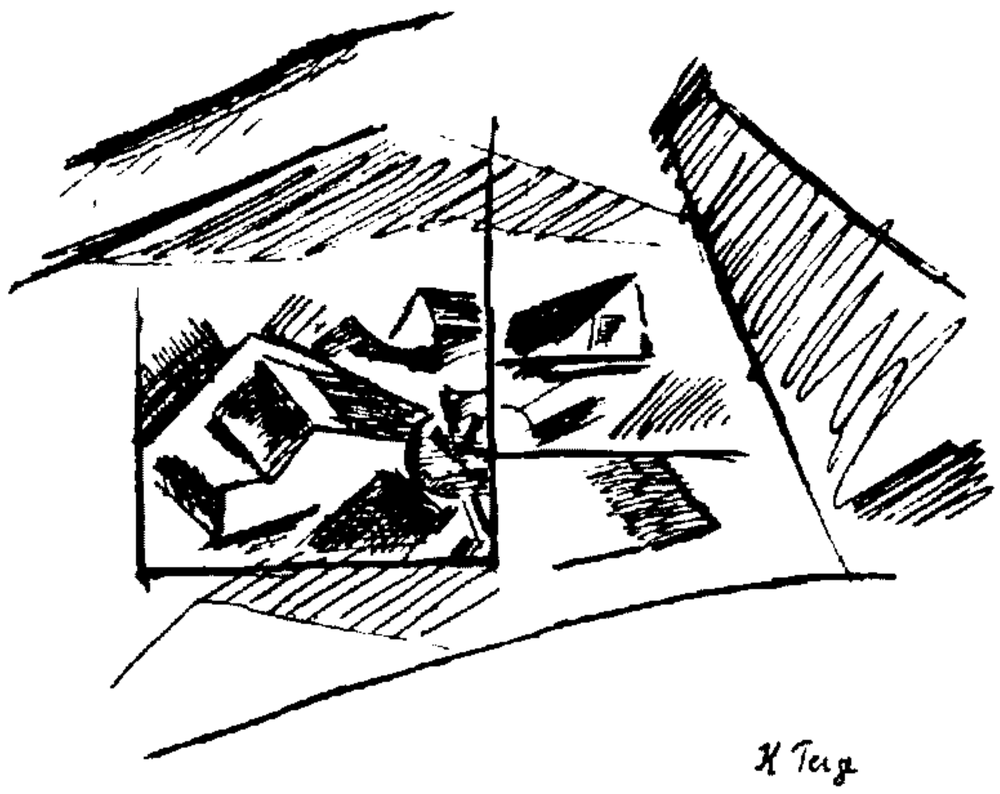
Alfred Gruenwald

BESINNUNG

Geborstne Gläser stocken
Des Himmels Unendlichkeit Flächen
Schall ist als ob die Glocken
Im Traume sprechen.

Eulen und Fledermäuse
Fallen ins Tageslicht —
Die Mägde im dunklen Gehäuse
Rüsten das Hochzeitslicht.

Jetzt können Blinde sehen
Und Kinder werden alt —
Steil strömen in eins die Alleen
rauschend wie Wald.



K. Teige — *Landschaft*

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Die Winde entstürzen der Rose
heulend wie ein Schwert,
Bleierne Angsthypnose
Die faulen Städte durchquert.

Erinnerung sanftes Gesicht inwendig
Errichtet eine Säule
Und Demut wandelt mich lebendig
Wie Phönix licht aus Asch und Fäule.

Karl Otten

EIN GEDICHT KAISER FRIEDRICHS II., DES HOHENSTAUFERS

(Nach dem Italienischen)

TU, wie der Vogel tut,
Den einer sich gefangen:
Der lebt von dem Verlangen,
Das sich im Herzen findet
Und nicht schwindet, — dem einzigen Fluchtbegehren.

Weil Ähnliches mein Mut
Erhofft in lauter Schmerzen,
Ist mir's nicht wohl im Herzen:
Solch Liebe ist drin entzündet
Und solche Sehnsucht, Frau, die mich verzehren,

Zu Euch zurückzukehren,
Die alle Lust hinieden
Vereint und mich geschieden
Von allem Frieden — und von aller Freud:
Mir scheint, viel Jahre wären
Dahin, seit wir geschieden,
Und Rückkehr, — so gemieden, —
Mir kaum beschieden — um das alte Leid . . .

(Übertragen von Otto Frh. v. Taube)

DAS ENTWEIHTE HEILIGTUM

Kapelle sah ich ganz von Gold,
Doch niemand wagte sich hinein,
Und viele standen weinend drauß,
Weinend, trauernd, Andacht weihnd.

Da vor den Eingangssäulen weiß
Hob eine Schlange sich empor
Und sie sprengte und sprengte und sprengte
Die goldnen Angeln an dem Tor.

Und glitt die schönen Fliesen hin
Mit Perlen und Rubingegleiß
Und all ihr Scheinen zog sie lang
Und bis hinauf zum Altar weiß.

Sie spie ihr Gift darüber aus
Auf das Brod und auf den Wein — —
So sucht ich einen Schweinestall
Und legte mich dort hin zum Schwein.

William Blake

(Umdichtung von Alexander Freiherr von Bernus)

VERSUCH UBER DEN EXPRESSIONISMUS

Von Paul Hatvani

I

Der Expressionismus ist eine Revolution: damit will ich nun keine Defination gesagt haben, sondern bloß ein Argument zu seiner Geschichte. Denn, — mag es auch banal und akademisch klingen —: Evolutionen in der Kunst können nur nach Form und Inhalt, immer wieder nach Form und Inhalt, definiert werden und niemals nach den äußeren Umständen ihrer Entwicklung. Geradeso kann man auch sagen, der Expressionismus hätte nun neuerdings das Ich entdeckt: diese Erkenntnis allein ist schon ein Bekenntnis zur Revolution, wenn man darunter das maßlose, aber berechtigte Überhandnehmen eines Teiles über ein Ganzes versteht. Im Impressionismus hatten sich Welt und Ich, Innen und Außen, zu einem Gleichklang verbunden. Im Expressionismus überflutet das Ich die Welt. So gibt es auch kein Außen mehr: der Expressionist verwirklicht die Kunst auf eine bisher unerwartete Weise. (Die konventionellere „ungeahnte Weise" wäre hier falsch: dem Expressionismus steht ja die Ahnung näher als die Erwartung, und so ist die eine Steigerung der andern.)

Nach dieser ungeheuerlichen Verinnerlichung hat die Kunst keine Voraussetzung mehr. So wird sie elementar. Der Expressionismus war vor Allem die Revolution für das Elementare. —

II

Der Weg zum Elementaren ist die Abstraktion. Allerkonsequenteste Abstraktion führt bis ins Element: über die Form hinaus, die sie zerstört, bis sie im Ursprung des Inhaltes landet. Man darf nicht sagen, daß der Expressionismus den Inhalt vor die Form stelle. Aber er macht auch die Form zum Inhalt. So wird auch hier ein Äußerliches verinnerlicht, und über das vorherige Chaos triumphiert das Element.

Nichts ist reiner, moralischer, ethischer als die Darstellung des Elementaren. Das Element kennt kein Kompromiß; es besteht für sich, in sich, aus sich: es ist. Nur das Element ist durch bloßes Dasein wirkend: so erfüllt es sich in einer Idee der Weiblichkeit. Der Mann schafft — das Weib ist; der Mann beweist sich der Welt durch das Bewußtsein — das Weib wird von der Welt bewiesen. So erhält — das Element eine geistigen Reflex vom Weibe, und der Expressionismus eine sinnliche Bezüglichkeit zum Geschlecht. Und da der Künstler doch im ewigen Gegensatze zum Stoffe lebt, wird dieser weibliche Stoff des expressionistischen Künstlers ein Urquell seiner erhöhten Männlichkeit.

Der Mann ist differenziert; der Künstler eine höhere Potenz davon; der Expressionist die vorläufig höchstdenkbarste. Das Weib ist das Element.

Und im Anfang war das Element. —

III

Die Form wird beim Expressionismus zum Inhalt: sie macht einen bedeutungsvollen Schritt über

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

sich selbst hinaus. Das ist ein Gegensatz nicht etwa zur Musik, sondern zu dem, das ich „Idee des Musikalischen“ (im Sinne Schopenhauers) nennen will: denn in der Musik wird auch der Inhalt formal. Aber „in Form aufgelöst“.
Diese Transformation der Form in den Inhalt bedingt die ungewöhnliche Verdichtung des Expressionismus. Das expressionistische Kunstwerk ist so konzentriert, daß scheinbar für die Form weder Zeit noch Raum übrigbleibt. Der Inhalt wächst über Zeit und Raum hinaus; er erfüllt seine Welt und bestätigt sich im Willen zur Ewigkeit. So wird das Kunstwerk auf eine neue Art unabhängig von Zeit und Raum.
Aber es lebt eine eigene Dimension der Zeit.

IV

Rhythmus ist ein Zeit-Reflex auf das Kunstwerk. Er ist die innere Periodizität einer metaphysischen Lebensbejahung und damit auch das sichtbare Merkmal einer Kraft, die durch das Kunstwerk wirkt. Das Kunstwerk ist ja wohl in erster Linie Sein — dann aber auch Wirkung: und der Expressionismus vereinigt diese beiden Prädikate der Kunst.
Im expressionistischen Kunstwerke ist Sein und Wirkung Eins geworden: so ist nun auch der Rhythmus ganz ins Innere des Werkes verlegt. Ohr und Auge sind ausgeschaltet; aber das Bewußtsein der Kunstempfindung ist ungeheuerlich gesteigert. Hier ruht nun der Rhythmus im Inhalte selbst und hat mit der Form nichts mehr zu tun.
(Dieses hat wohl den Philister am ärgsten gegen den Expressionismus aufgebracht: der „goldene Mittelweg“ ist ganz verschwunden, und die leichtfaßliche Gliederung in Klang, Reim, Ornament und ewiger Wiederkehr ist nicht mehr zu erkennen. Das sind aber Dinge, die dem Philister das Wesen der Kunst ausmachen; der Expressionismus hat ihn darum betrogen!)
Der Rhythmus des Expressionismus ist nicht mehr Wirkung, sondern Ereignis. Er ist nicht mehr das scheinbare Wellenspiel eines toten Meeres, sondern die ewige, unendliche Bewegung der Ströme im Meer. —

V

Im Expressionismus, endlich, ist sich die Kunst selbst Inhalt genug. Das „l'art pour l'art“ hat sich zur Idee der „Kunst an sich“ geläutert. Nicht, ohne diesem ureigenen Inhalte eine radikale Umwertung zu bereiten.
Im Impressionismus noch war ein starrer Inhalt in das Bewegliche der Form gekleidet: mit der Form nun hat der Inhalt des expressionistischen Kunstwerkes auch die Beweglichkeit erlangt. So hatte die neue Kunst ihre erste große, überirdische Freude am Ausdruck der Bewegung. (Die futuristische Malerei entlud sich vorerst in der bewegten Darstellung des Raumes; nach und nach hat jedes expressionistische Kunstwerk die widerspruchsvolle Statik früherer Kunstrichtungen in die sinnreichere Dynamik unserer Anschauung verwandelt. Die Bewegung ist ein Attribut des Inhalts geworden und also der Inhalt selbst.) Statik und Dynamik: dieser Gegensatz ist im Expressionismus bewußt geworden. Und dieses Bewußtsein wird viel Abgestorbenes überwinden; es scheint mir, als wäre jetzt erst die letzte Stunde des Naturalismus gekommen: der Expressionismus hat seine Starrheit befreit und in Bewegung verwandelt. —

VI

Bewegung als Bewußtseinsinhalt ist so eminent neu, daß wir gar keine Begriffe dafür haben. Und da das Kunstwerk ein Sein gewordener Bewußtseinsinhalt ist, hatte es auch keine Methoden für die Bewegung. Hier wurde der Expressionismus zum erstenmale schöpferisch: er schuf Raum für die Bewegung.
Der Raum ist ein Formproblem; — diese aber hat der Expressionismus im Inhalte gelöst. So kann man etwa sagen, daß der Expressionismus die Form teilweise durch Bewegung ersetzt habe, und hat damit schon sehr viel gesagt. —



Felix Müller *Selbstmörder (Original-Holzschnitt)*

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

VII
Ein beachtenswertes Zusammentreffen geistiger Erlebnisse: gleichzeitig fast mit der Geburt der neuen expressionistischen Kunst begann sich die neue Relativitätstheorie (vor Allem Einstein) der Naturwissenschaften zu bemächtigen.
Ich will hier auf diese größte Abstraktion, die menschlichem Denken außerhalb der Kunst bisher gelungen ist, nur kurz hingewiesen haben. Auch die Relativitätstheorie hebt jedes Ding und jedes Ereignis aus der Starrheit der Statik und löst es in eine kosmische Dynamik auf. Alles ist Bewegung.
Ich will nur anführen, daß es zum Beispiel dem Professor Einstein gelungen ist, die Newtonsche Gravitationsanschauung durch eine neue zu ersetzen, die ich „psychozentrisch orientiert" nennen möchte: sie hebt alle Voraussetzungen der ultra- — und intraphysikalischen Trägheit des Denkens auf und löst das denkende Ich selbst in den Bewußtseinsinhalt „Gravitation" auf.
. . . Und tut dies nicht auch jedes expressionistische Kunstwerk?
Der Expressionismus zwingt uns, alle Voraussetzungen unserer bisherigen Daseinswelt aufzugeben. Der Beschauer versetze sich in das Bild, der Leser in den Gedanken, der Theaterbesucher in die Handlung. Um nun die organische Einheit des Bildes, des Gedankens, der Handlung nicht weiter zu stören, bedarf es jener Relativität der Anschauung, auf die es ja auch dem Physiker ankommt. Man hat nichts weiter zu tun, als seinen Standpunkt aufzugeben: die „psychozentrische Orientierung" des Denkens und Fühlens verbietet es, Standpunkte zu haben. So fließt alles dorthin zurück, woher es einmal gekommen ist: ins Bewußtsein. —

VIII
Der Expressionismus stellt wiederum die Apriorität des Bewußtseins her. Der Künstler spricht: Ich bin das Bewußtsein, die Welt ist mein Ausdruck. Die Kunst vermittelt also zwischen Bewußtsein und Welt; oder, wenn man will, sie entsteht im Werden des Bewußtseins. So ist also die große Umkehrung des Expressionismus: das Kunstwerk hat das Bewußtsein zur Voraussetzung und die Welt zur Folge; es ist also schöpferischer, als es das impressionistische Kunstwerk sein konnte. Dort „brachte" das Kunstwerk die Welt „ins Bewußtsein"; —
Der Expressionismus macht die Welt bewußt. Er apperzipiert das Weltall und führt es in das Reich des Geistes ein. —

IX
Der Expressionismus stellt das Bewußtsein nicht über, aber immer in alles. Das ist seine einzige Forderung und seine einzige Methode.
Das expressionistische Kunstwerk ist nicht nur verbunden, sondern auch identisch mit dem Bewußtsein der Künstler. Der Künstler schafft seine Welt in seinem Ebenbilde. Das Ich ist auf eine divinatorische Art zur Herrschaft gelangt.
. . . Und, getreu seinen relativistischen Grundlagen, muß der Expressionismus auf jede starre Defination seines Wesens verzichten. Alles, was über ihn ausgesagt wird, ist durch ihn bestätigt. Das Wort erlebt sich selbst, und da es einen Begriff verfolgt, empfindet es sich als Bewegung: jeder Ausdruck des Bewußtseins ist Bewegung.
Bewegung: darauf kommt es an. Der Expressionismus hat die Bewegung entdeckt und weiß, daß auch die Ruhe und das Gleichgewicht und die ungeheure Trägheit der Welt und des Schicksals nur Bewegungen sind. Und es ist letzten Endes nur die Erkenntnis einer ursprünglichsten Form, wenn er von seiner Welt sagt:
Im Anfang war Bewegung. Denn auch das Wort ist Bewegung, und im Anfang war das Wort!

DIE GESCHICHTE DES VINZENZ FLEIG

Eine Groteske von Arnold Berney

Vinzenz Fleig kam aus irgendeinem Dunstkreise, der sich aus Luftgerüchen und Staub um die Erde flocht. Er war weder alt noch jung. — Er — Vinzenz Fleig — gehörte gottlob keinem Jahrhundert an — kam einfach aus irgendeinem Dunstkreis — war also kein Landsmann — kein Patriot — kein Bekenner, einfach ein paradiesischer Mensch ohne Manieren und darum einzigartig. Er kam, hatte irgendwelche Mission, und ging.
Er hatte eine Mission. Eine glasklare Sendung. Man hatte zu ihm gesagt: Dieses entwickelt sich noch. („Man" meinte damit die Erde.) Alles kämpft noch und reibt sich auf. Alles ist noch Anfang. Geh hin, Du hast Schangsen. Du hast eine Überdosis Vertrauen zu Dingen und Wesen. Du wärest wohl geschaffen für irgendein goldenes Zeitalter — geh hin — versuch's, deine Überdosis hinzupflanzen.
Nein eines Tages — ging auch er zu sterben.
Vorläufig aber soll ich doch etwas von seiner Sendung sagen: Verstehen Sie? Also:
Die Überdosis. Er hatte also das Recht, irgendwie Schicksal zu haben. Menschen haben ja im allgemeinen kein Schicksal. Sie tappen einfach über ein gewisses Stück Boden — konstatieren, daß es vom 20. Jahre ab abwärts geht — ferner, daß Fremde einfach Leid werden kann — sind plötzlich runzlig und müde, fallen hin wie leere Konservenbüchsen bei der Müllabfuhr und rasseln dann nochmal.
Nein — diese Leute sind die Anormalen. Ich meine die mit Uberdosis. Sie machen — wie gesagt — das Schicksal — schreiben es an die schwarze Schultafel — — und siehe — alles — gedankenstrich-los.
Vinzenz Fleig begann zu kämpfen. Er nahm alle Waffen, die die 2000 Jahre hervorgebracht und kämpfte.
Etwas wälzte sich gegen Etwas. Die Erdrinde quoll auf wie Zeitungspapier im Feuer. Millionen kämpften sehr töricht wider Millionen; alle Sterne lachten über die Konkurrenz, die — sonst ein leuchtendes Vorbild — sich selbst zerriß, zerfleischte und aufwühlte. Vinzenz Fleig stand mitten drin in dem Kampf. Er war der Einzige, der das Ziel des tausendfältigen Krieges

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

wußte. Der somit wußte, worum er kämpfte. Er war sich's bewußt, daß es sich um eine Kinderkrankheit handelte, die da die Erde z. Z. mitmachte. Schon freute er sich der kommenden, seligen Jünglings- bzw. Jungfernjahre. Er wußte ganz genau, daß das Geschlecht dieses Jahrhunderts dazu da war, Tradition zu machen, mehr als alle die Geschlechter verflossener Jahrhunderte. Und so wie oft Kinderkrankheiten, gut durchgelittene, — Gewähr geben für fernere Gesundheit — so sollte auch diese Periode für die Erde das sein, was man so im allgemeinen im Feuilleton unter: „Verheißungsvoller Anfang" versteht.

Wenn ich vorhin sagte: Vinzenz Fleig stand mitten im Kampf, so dürfen Sie sich das nicht vorstellen — wie eine kubistische Zeichnung — so — hier ein Arm und hier ein Auge und hier ein abgeschlagener Kopf — sondern eher wie ein Streckersches Disticton — Sie kennen doch Hermann Strecker, den Herrlichen? — Also Vinzenz Fleig stand irgendwie gleichsam im Norden am Rande der großen Scheibe allen Erlebnisses — — er stand im Norden — erlebte alles mit, stand darin — aber doch noch nicht darüber — wie Leute es tun, die lange dasselbe erleben —

Nun bekam er aber eines Tages die Waffe in die Hand gedrückt, jene Waffe, deren Vollendung auf allem fußt, was in jenen 2000 Jahren vollbracht.

Er sollte plötzlich auch äußerlich „kämpfen". Man sandte ihn auf irgendein Schneefeld, dort stand er mühsam wie ein dicker Tropfen Blut auf einem frisch gewaschenen Bettuch.

Er sah mit Einem, wie häßlich das Leid war.

Sah — trotz seiner nun eben durch das Nichtvorhandensein des auf den Kinderkrankheiten der Erde beruhenden Fußenden — logisch-entstehenden — einstmals — sowohl mit als auch ohne konfessionelle — insbesonderheitliche Prophezeiung kommenden goldenen Zeitalters hart getroffenen Überdosis an Vertrauen zu Wesen und Dingen sah — also daß er Mensch war — daß es einfach von seinem 20. Geburtstage ab abwärts gehen müsse, weigerte sich einfach, das nun einmal prophetenhaft angekündigte Schicksal auf sich zu nehmen — verharrte törichterweise in der Freude seiner Kindheit und machte linksum kehrt. Streckte dem Leid die Zunge heraus. War sich über seine Dosis Weltschmerz klar und zündete sich irgendeine Zigarette an, zog seinen Schafspelz an und stieg in sein unterstes Seelenrevier. Dort schrumpfte er ganz in Heimweh zusammen. Machte sich in einer östlichen Nacht plötzlich auf den Weg, um heimzukehren. Er folgte dem Schienenstrang, der über die Weichsel nach Südwest führt und wanderte und wanderte. Neuschnee lag und blies gewaltig nach Nordost. Jener aber ging, gefestigt in seiner Freude — in seinem Beharren am inneren Kindhaften — das das Leid nicht erdulden kann, gen Westen. Den 7⁵⁶ in G abgehenden Schnellzug D 137 führte Lokomotivführer Erich Emil Knalle. Er wurde später freigesprochen. Vinzenz Fleig natürlich wurde überfahren.

BRIEF AN GEORG DAVIDSOHN

Von Franz Werfel

Lieber Georg Davidsohn,

vorerst laß mich für das gute Du danken, das Du mir gibst, und erlaube, daß ich es erwidere.

Wir gehn in unsere scheinbar selbstverständlichen Grenzen eingemummt, wie in einen riesigen Pelz; wie wohl tut da jeder Aufblick und jede zerbrochene Zeremonie!

Du würdest mich mit Recht getadelt haben, wenn ich eine „Poetik" geschrieben hätte, d. h. ein Rezept der Dichtkunst, eine Gesetzgebung, eine Technik. (Obgleich ich auch darin gute Gewährsleute anführen könnte.) Ich bin aber selbst schuld an der Irreführung, denn durch die akademische Bezeichnung an der Spitze meines Artikels*) habe ich vermutlich Dein Auge irritiert und von Wesentlicherem abgelenkt.

Es geht um etwas anderes. Nicht um eine unbewiesene Philologie oder um eine Untersuchung der „psychophysischen Akte", um irgend etwas im Universitätssinn Wissenschaftliches. Wohl aber geht es um Erkenntnis.

Willst Du nun wirklich Deine Ansicht aufrecht erhalten von der „scheinenden Sonne", dem „rieselnden Bach", dem „wehenden Wind" und dem „dichtenden Dichter"? Ich weiß nicht, wie lange sich dieser Irrtum von der gedankenlosen nur mediumistischen Naturerscheinung des Dichters in der Welt herumtreibt. Welch eine entehrende Deklassierung zum visionären Kretin.

Dieser Irrtum beruht auf einer falschen Synonimität des Wortes „Fruchtbarkeit", indem nämlich die Fruchtbarkeit der Natur der Fruchtbankeit des Geistes gleichgesetzt wird.

Des Dichters Fruchtbarkeit heißt Erkenntnis. Nenne mir eine bedeutsame Dichtung, die letzten Endes nicht Gestaltung von Erkenntnis wäre!

Nur das Beweismittel dieser Erkenntnis ist ein anderes, als das Beweismittel der Alltäglichkeit und der Wissenschaft. Die Logik des Dichters heißt Symbolik. Es werden, um sie zu erkennen, für die Beziehungen der Dinge nicht abstrakte Zeichen gesetzt, sondern die Gleichnisse Der Gestaltungstrieb des Denkers hat zwischen Evidenz und Ausdruck einen einfachen bewußten Weg zurückzulegen, er gestaltet in einer Algebra.

Beim Dichter führt der Weg zwischen Evidenz und Ausdruck durch unerhörte Labyrinthe, er gestaltet in einer der Realität gleichsam übergeordneten Realität in einer Welt, wo die Schneeflocke donnernd zu Boden fällt und die Lawine lautlos niederstürzt.

Sein Geist ist also fruchtbar in einer fremden Welt, die ihn beherrscht und der er vollkommen determiniert ist. Andererseits nimmt sein Geist aber die ursprüngliche Erschütterung, die erste Erkenntnis-Zelle aus dieser uns allen gemeinsamen hiesigen Lebenswelt hinüber. Diese Dualität ist ihm bewußt, und da das Erstaunen sein unauslöschlicher Anstoß ist, sollte er sich da so schnell über sich selbst beruhigen?! Nein, das Wort, das in ihm Fleisch wird, läßt ihn nicht zur Ruhe kommen. Denn er ist ein Mensch und kein „Bach der rieselt", und muß sein Rieseln kontemplieren.

*

Die Sprache als Totalität ist eine ebenbürtige, gleichaltrige Schwester der Welt. Die Sprache und die Welt, beide sind unendlich. Wenn es auch nur einen beschränkten Schatz von Ausdruck gibt, so ist doch der mögliche Ausdruck grenzenlos! Es gibt drei Wesenheiten: Gott, Welt, Sprache, Die Welt selbst, ist die Sprache, die Gott spricht. Baum, Strom und Berg, jede geschlossene Form, jedes individuum inefabile ist ein Wort Gottes. Deshalb auch ist die Welt unvollkommen, weil vollkommen nur das Sein, niemals aber der Ausdruck des Seins sein kann. Unvollkommenheit jedoch heißt Unruhe. Alles wird und stirbt, aber alles will vollkommen, das heißt ewig und voll Ruhe sein. Der Vollkommenheitstrieb ist das ursprünglichste Element alles Lebens.

So aber bewegt sich die sterbliche Welt nicht nur in der ihr immanenten Bewegung, die ihr Gott gibt, indem er sie ausspricht (im organischen Rhythmus), sondern sie widerspricht ihm mit einer freien eigenen Bewegung, sie entgegnet ihm, sie respondiert ihm Die Gesamtheit dieses Responses heißt Sprache. Sprache ist also aller freie Ausdruck der Dinge. Selbst im Stein muß ein Minimum von Sprache stecken. Betrachte nur einen Stein im Fallen. Die Verzögerung, die wachsende Beschleunigung, obgleich durchaus im Gesetze der Gra-

*) Heft 1/2 der AKTION d. J.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

vitation, ergeben doch eine Geste von Widerstand, von Überlegung. Dennoch ist die Sprache etwas absolut Menschliches, ja das Menschliche schlechtweg. Schopenhauer empört sich einmal über die biblische Trennung von Mensch und Tier. Aber wie das Tier durchaus im Menschen existiert, so existiert der Mensch durchaus im Tier. Das Menschliche im Tier, und nicht nur im Tier, sondern in der ganzen nicht menschlichen Natur, ist Sprache. (Welch ungeheure Ausdrucksfülle, alle Fragen des Hiob: hat doch der Blick eines Hundes!)
Erkenntnis der Sprache ist demnach Erkenntnis der uns zugänglichsten Wesenheit in jener Trinität, Sprachphilosophie im weitesten Sinn, die Deutung des freien Ausdrucks der Welt.

•

Jetzt schüttelst Du den Kopf und sagst zu Dir: Was will dieser Mensch? Nicht genug, daß er eine Poetik verfaßt hat, tischt er mir noch eine wirre Theologie auf, als lebten wir im frühen Mittelalter. Eine Theologie mit einem scholastischen ens realissimum ac purissimum, seinen erstarrten Wort-Gestalten und deren Respons.
Gleichviel bitte ich Dich, mir noch ein Stück zu folgen, denn ich habe nicht vergessen, daß ich Dir gegenüber einige Erkenntnisse, die unter dem Titel „Substantiv und Verbum" zusammengefaßt sind, rechtfertigen will.
Der Respons, die Sprache der Welt, hat eine doppelte Richtung, eine horizontale und eine vertikale, die Richtung zum Nebending hin, und die Richtung zu Gott empor.
Von der Sprache als „Verständigung" können wir in unserer Gedankenfolge absehn, und wollen uns ganz an die absolute Sprache halten, mehr noch an ihre unbedingteste Form, die dennoch gebundene Sprache heißt, an den Vers. Was können wir durch den Vers erkennen?

•

Wie in jeder starken Form des menschlichen Ausdrucks den Stand der Geschichte und ihre Tendenz! Alle bisherigen Geschichts-Methoden nehmen zum Grund ihrer Anschauung zufällige und meist verhüllende Relativitäten. Um nur zwei zu nennen, die materialistische und psychologische Methode bleiben bei ganz unreinen Formen des Menschheitsausdrucks stehn, bei der Wirtschaftsart und bei der Subtilität der Reizbarkeit.
Niemals noch ist der Ausdruck, der Respons eines Zeitabschnitts als Ganzes gefaßt worden.
Wo ist aber auch der geniale Mann dazu, dieses feinste Metronom? Denn es handelt sich um die Erkenntnis der rhythmischen Einheit in der Sprache, die die Welt gegen Gott führt.
Wie wenig sagen doch Begriffe wie Kapitalismus oder Liberalismus! Sie bleiben bei einer späten Folge stehn und verwandeln sie in die Ursache, aus der sie Zustand und Entwicklung ableiten, und mehr noch, sie machen von dieser willkürlich eingesetzten Ursache den Ausdruck der Welt in einer Zeitgenossenschaft abhängig.
Also der Rhythmus des XX. Jahrhunderts wird als eine Folge der Kapitals-Wirtschaft angesehn, deren Ursache er doch ist.
Eine Gleichnisfrage aus dem Organischen? Bestimmt unser Temperament unser Tun, oder das Tun unser Temperament? Ist unsere Geste vom Herzschlag abhängig, oder der Herzschlag von unserer Geste?
Wir werden, um das Wesen des XX. Jahrhunderts zu erkennen, nicht von einem konstruktiven Vorurteil ausgehend seine Geste definieren dürfen. Wir müssen den rhythmischen Gründen seiner Geste nachgehn und uns fragen: Warum ist die Impression, die Chemie der Dinge, die Vereinzelung, die mechanische Vergesellschaftlichung seine Geste? Einem guten Ohr müßten, wie vor allem in der Musik, so auch in der dichterischen Sprache diese letzten rhythmischen Gründe der sozialen Erscheinung deutlicher tönen, wie plötzlich das gewaltig erwachende Ticken der Taschenuhr bei Nacht, und es müßte so hören können, wie die Hexe in der Höhle des Vesuvs, die das Rauschen des Feuerpumpwerks im Stamm des Berges deutet.
Um auf unseren Fall zu kommen, der Tonwert, den das Substantiv (als Idee natürlich) in der Vers-Sprache einer Zeit hat, müßte uns verraten, wie die menschliche Seele dieser Zeit die Idee des „Eigentums" wertet, ob sie sich im Besitz sicher fühlt gegen die Mächte oder ob diese Sicherheit in die Wehen kommt.

•

In dem kleinen Aufsatz, dem Du mit Recht seine Bezeichnung als Poetik vorwirfst, habe ich unbewußt nichts anderes unternommen, als die Ahnung einer veränderten Rhythmik des Weltausdrucks in eine Theorie des Gedichts zu kleiden.
Die Grammatik ist mir mit zwei Symbolen zu Hilfe gekommen. Substantiv und Verbum in diesem Zusammenhang waren mir Symbol beiläufig für Ding uud Motive. Aber mit dieser Deutung, fühle ich, wird das Gedeutete vergröbert.
Ich ahnte durch diese Theorie hindurch eine Entsachlichung, Entsubstantivierung der Welt, ein Zeitalter der Verben (Tun und Leiden mehr als Haben), Verwandlung, Auflösung der Realität, die das Substantiv verläßt, um im Verbum zu wohnen. Für diese erahnte Zeit z. B. wird Blume weniger Realität sein, als Blühen, Auge weniger Realität als Lächeln, Weinen. Blicken.
Um das besser zu verstehn, mache Dich nur mit der neuen Malerei vertraut. Also Zukunftsmusik, Ahnung, Hoffnung vielleicht und Forderung. Der Irrtum war der apodiktische Schein auf meinen Sätzen, den Du natürlich leicht mit allerhand Beispielen, ja mit mir selber wiederlegen konntest.
Aber nach diesen kurzen Andeutungen, hoffe ich, wirst Du fühlen, daß es mir nicht um ästhetische Einsichten geht, sondern um Erkenntnis des Menschen, wozu Du ja auch einem Autor von Versen das Recht nicht absprechen wirst.

•

Wenn ich diese Zeilen durchlese, fühle ich wieder in altem Schmerz, wie sehr uns alle das Wort vereinsamt und trennt, und daß alles Zwiegespräch nur ein Selbstgespräch ist, das wir aneinander vorbeiführen.

Februar 1917 *Franz Werfel*

LITERARISCHE NEUERSCHEINUNGEN

Grete Meisel-Heß. Das Wesen der Geschlechtlichkeit (Verlag Eugen Diederichs, Jena).

Diese zwei Bände Geschlechtlichkeit wünschen die Meinung aufkommen zu lassen, als handle es sich um eine psychologische und darstellerische Untersuchung der Spannung zwischen Physis und Psyche im Einzelnen, die in der Beziehung zum anderen Menschen sich als Geschlechtlichkeit erweist. Es wäre nicht notwendig, über die Prätention des Werkes auch nur ein Wort zu verlieren, da erfahrungsgemäß selbst lediglich die Erwähnung Leser wirbt, wenn es nicht ein beispiellos treffender Ausdruck der Zeit wäre. Die Arbeit der Frau Meisel-Heß enthält nämlich abgesehen von dem Titel über das Wesen der Geschlechtlichkeit nichts, nicht ein einziges Wort. Man faßt sich an den Kopf, daß eine Verfasserin, der jahrelang in einer Atmosphäre der Intellektuellen gedient wurde, die Konjunktur benutzt und vom Koitus schreibt in der Meinung, damit dem Wesen der Geschlechtlichkeit genug getan zu haben. Es ist bezeichnend für diese Zeit, daß in der Entwicklung einer unser aller Lebensexistenz als Problem bedrohenden Umwandlung der Lebensform in Erlebensform eine Verfasserin den Eindruck erwecken kann, als sei der körperlich vollzogene Sexualverkehr ein notwendiges, mehr oder weniger beschmutzendes Übel, gemildert dadurch, daß der Mann zahlt, oder daß der Mann von Staats- und Ordnungswegen zum Zahlen gehalten ist. Es ist schwer, in Erinnerung der Mühen so vieler ausgezeichneter Menschen, die nicht nur ein Buch, sondern ihr Leben und ihr Lebensglück daran gesetzt haben, derartigen Gedankengang aus den Verkrampfungen und Bedrückungen Schwacher und Niedergetretener herauszulösen, nicht persönlich beleidigend zu werden.
Naturgemäß ist jetzt in der Allgemeinheit der Glauben zurückgetreten, daß die Geschlechtlichkeit die Quelle des menschlichen Erlebens ist, daß Erleben gleich Freude gleich zwingende Entfaltung des Menschendaseins ist, und daß die Wirksamwerdung dieses Erlebens die Gemeinschaft wird und ist. Gar nicht zu reden davon, daß darin die Auflösung aller noch bestehenden Verzweiflungen und Unsicherheiten der Menschen zueinander sich vorbereitet. Statt dessen triumphiert in dem Buch buchstäblich rohe Oberflächlichkeit, Gerede über Monogamie (ohne zu wissen, daß Monogamie im Wesen der Differenzierungen der Geschlechtlichkeit keine begriffliche Form mehr ist, der Koitus bleibt nur eine fast ärmliche Bestätigung der Beziehung), Ammenmärchen über Entartung.
Man glaubt in der Zeit des Dreißigjährigen Krieges zu leben. Es ist ein wenngleich peinlicher Trost, daß derart beratene Menschen die Sklavenhorde manifestieren werden, die Handlanger, zur Peitsche bereit, falls sie sich glücklich einleben, zufrieden sind. Ja die Zufriedenheit . . . Daß aus dem schwitzenden, stinkenden verkompromißten Chaos diejenigen Menschen, die sich erleben wollen, freier und ungetrübt herausstrahlen. Ein in der Tat bedrückender Trost.

Franz Jung

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

ICH SCHNEIDE DIE ZEIT AUS

XLIII

Krieg und Heidenmission

Der Vortrag, den Herr Pfarrer Dr. Bornemann aus Frankfurt a. M. am Sonntag abend in der alten Trinitarierkirche (Metz) über dies Thema hielt, darf ein ganz hervorragendes Interesse in Anspruch nehmen, nicht allein wegen des hohen Wertes der Heidenmission an sich und des Verlustes, den die deutschen Missionsgesellschaften im Kriege erlitten haben. . . . So ist er zweifellos ein berufener Urteiler darüber geworden, wie und warum der Weltkrieg für die Heidenmission überhaupt und die deutsche im Besonderen wohl meist betrübende, aber doch sehr verschiedenartige Folgen und Wirkungen gezeitigt hat und voraussichtlich zeitigen wird.

Der Redner ging von der Untersuchung aus, aus welchen inneren Gründen die Heidenchristen in aller Welt Anstoß an dem Weltkriege nehmen mußten und genommen haben zum Schaden der Mission. In Afrika fanden sie es von ihrem Standpunkt aus unbegreiflich und unwürdig, daß christliche Völker, deren Vertreter ihnen Friedensapostel sein und selbst ihre kleinen Stammesfehden wieder und wieder hatten verhüten wollen, einander mit Feuer und Schwert zu vertilgen. Und wenn so schon die Schwarzen urteilten, wieviel mehr die Inder, deren Hauptreligion, der Buddhismus und Brahmanismus, das Töten selbst von Tieren verabscheut. Vielfach herrschte bei den Heidenchristen die allerdings mißverständliche Auffassung, daß Christus jeden Krieg überhaupt verboten hätte. Auch daß selbst ihre Friedensapostel, die Missionare, zum Schwert greifen, teilweise aktiv an dem blutigen Kriege teilnehmen mußten, war ihnen anstößig, den Indern noch besonders deshalb, weil der Soldat bei ihnen durchaus nicht in Achtung steht und die kriegerische Gesinnung sich auf einzelne Stämme, wie die Gurkas und die Shiks, beschränkt. Daß ihre Landsleute fortgeführt und, wie sie bald erkannten, unter betrügerischen Versprechungen zur europäischen Schlachtbank geführt wurden, war ihnen unfaßbar.

Alle diese Anstöße trafen natürlich das Christentum an sich und damit die ganze Heidenmission. Die Engländer sorgten aber dafür, daß zunächst der Fluch des Krieges ausschließlich die Deutschen und damit ihre Heidenmission traf, was ihnen um so leichter wurde, weil ihre schamlosen Lügen ohne jede Möglichkeit der Widerlegung überall da durch Rede und Presse verbreitet werden konnten, wo ihre Weltsprache den Verkehr beherrscht. Ob sie den Deutschen Kaiser in Wort und Schrift in der schmachvollsten Weise verunglimpften, ob sie verbreiteten, das deutsche Volk sei entsittlicht in all seinen Ständen und Kreisen, es hänge noch an Heidengöttern — man sage dort ja ganz offen: der alte Gott lebt noch! —, sei dabei aber von derartiger Machtgier, daß ihr Volkslied sei: Deutschland über alles! Dann setzten die lügenstrotzenden Kriegsberichte ein mit den Hunderttausenden von Deutschen, die schon in Belgien gefallen usw.

Selbst die Bewohner des schwarzen Erdteils kamen allerdings schließlich in die Lage, an der Wahrheit dieser englischen Kriegsberichte zu zweifeln.

In Indien machte schon die Emden mit dem Ruf ihrer Heldentaten, aber auch der Ritterlichkeit ihres Kapitäns dem Glauben an Englands Lügen so jäh ein Ende, daß die Volksstimmung in oft übertriebener Weise zu staunender Bewunderung für die Deutschen, für Kaiser Wilhelm und für die Emden umschlug, die drauf und dran sei, das englische Indien zu erobern.

Wenn trotz alledem die Bevölkerung Indiens mit ihren $3^1/_2$ Millionen Christen nicht die Gelegenheit zu Aufständen benutzte, so hat das seine guten Gründe. . . . Mit oft rührender Treue haben die indischen Heidenchristen in den schweren Tagen der Verfolgung und der Verbannung zu ihren Missionaren gestanden, und es ist zu hoffen, daß das Werk der deutschen Mission von den aus dem Lande selbst stammenden wohlunterrichteten christlichen Lehrern und Führern ohne Unterbrechung und Schwächung fortgeführt werden wird bis zu besseren Tagen.

„Frankfurter-Zeitung", 11. 1. 1917.

KLEINER BRIEFKASTEN

Julius Meier-Graefe. In ihrem Feuilletonteil „Kunst und Leben" hat die „Deutsche Tageszeitung" vom 19. 2. 1917 sich mit dem Vortrag beschäftigt, den Sie acht Tage zuvor in Berlin über Paul Cézanne zu halten für nützlich erachteten; Dr. Storck hatte die Beschäftigung übernommen. Bitte, lesen Sie nach, weshalb er seine Kritik überschreibt: „Heimliche Liebe". Ich finde, der Doktor Storck hat sich die Sache unnötig schwer gemacht. Er kommt mit „zeitgemäßen" Einwänden, die natürlich lächerlich wirken. Gegen Meier Graefe, wenn er über Paul Cézanne kommt, lasse man jenen Meier Graefe auftreten, den die Deutsche Tageszeitung im September 1914 aus dem „Berliner Tageblatt" lobend zitieren konnte. Hie Meier-Graefe-Cézanne?: Hie Meier-Graefe der „Drei Gewinne" („B. T." 11. September 1914)!

G. F. Ich habe das Buch „England und die Sozialdemokratie", das im Verlage der Annoncenexpedition Max Kirstein, Berlin SW, erschienen ist, noch nicht gelesen, ich kann Ihnen über den Inhalt nur sagen, was ich aus den Anzeigen des Verlegers weiß: „Ein radikaler Sozialdemokrat für den schrankenlosen U Boot-Krieg gegen England mit einem Geleitwort von Julian Borchardt, Preis 4,— Mark."

Gg. S. Was der „Vorwärts" in seiner romantischen Art jetzt siebenmal wöchentlich „die Schicksalsstunde der Partei" zu nennen liebt, verdient diese Bezeichnung nicht. Längst ist die Schicksalsstunde vorüber, und das Holterdiepolter-Spiel „Klärung" sollte sachgemäßer benannt werden. Ich schlage vor: „Die Schicksals-Minuten des Parteivorstands." Denn von „Mehrheit" und „Minderheit" kann erst dann ernsthaft gesprochen werden, wenn das Vorstandsfragment die Vertrauensfrage an die Mitglieder der Partei (nicht an Gewählte!) gerichtet haben wird. Jeder andere Vereinsvorstand hätte, in gleicher Situation, diese Probe längst gewagt! „Ihr beanstandet unser Tun! Wir werden die Mitglieder befragen und beiseite stehen, bis unsere Frage klar beantwortet ist. Wir kleben nicht." Auf diese Idee der Urabstimmung aber scheint der Vorstand der demokratischen Partei nicht kommen zu können. Er weiß vielleicht nicht, daß eine solche Abstimmung unter Benutzung der Feldpost leicht vorzunehmen wäre. Man sollte es ihm schonend sagen.

Nina und Renate. Zeitungen könnt ihr lesen, ohne dabei Zeit zu verlieren. Einige Wochen habe ich die Zweimaltäglichen und die Wöchentlichen ungelesen übereinander schichten müssen. In einer knappen Stunde konnte ich jetzt alles Versäumte nachholen. Die ersten Worte des ersten Satzes aus dem Leitartikel des „B. Ts." vom 10. 2 1917 —

> „Wenn auch für das Auge des Laien die augenblickliche Kriegslage nichts besonders Interessantes gibt, so sind doch . . ."

— und ich kenne den ganzen Inhalt. Oder ich nehme Heft 48 der großen „Glocke" des Herrn Parvus zur Hand. — Herr Stefan Großmann schreibt gegen den tschechischen Abgeordneten Kramarsch. „Dazu kam, wie erwähnt, die Verheiratung mit einer vornehmen und reichen Russin." „Die Entwurzelung Kramarschs ist notwendig. Seine politische Wirksamkeit sieht sich heute mindestens als eine lange Kette von Zweideutigkeiten an." Das Wort Zweideutigkeiten unterstreicht Herr Stefan Großmann, dessen politische Wirksamkeit erst als Sozialist und dann als Sozialdemokrat und dann als Theaterleiter und jetzt als Ullsteinredakteur allerdings stets eindeutig gewesen ist. — Am längsten verweile ich bei der „Deutschen Tageszeitung". Hier lese ich sogar die Wetterkritik und erkenne das gegnerische Blatt, wenn es dort heißt: „der kälteste Märztag Berlins seit dem Jahre 1848."

J. G. Carl Einstein Bebuquin ist, neubearbeitet, als Band 5 der AKTIONS BÜCHER DER AETERNISTEN erschienen.

D. A. Gottfried Benns Lyrikband „Fleisch" ist soeben als Band 3 der Sammlung AKTIONS-LYRIK erschienen. Den Umschlag zeichnete Max Oppenheimer. Das Buch kostet, in Halbpergament gebunden, M. 3,—.

DER BÜTTENAUSGABE DIESES HEFTES
ist ein Kunstblatt von Max Oppenheimer beigegeben, vom Künstler signiert und numeriert.

INHALT DER VORIGEN NUMMER: Homeyer: Der Maler Chagall (Titelblatt) / Charles Péguy: Persönliche Erinnerungen an Jaurès / Wilhelm Morgner: Federzeichnung / G. F. Nicolai: Das Rassenproblem / R. Bampi: Tuschzeichnung / Richter-Berlin: Macedonische Zigeuner (Original-Holzschnitt) / Osio Koffler: Der Ahne (Zeichnung) / Carl Einstein: Heimkehr / Karl Otten: Gesicht / Josef Čapek (Prag): Zeichnung / Albert Ehrenstein: Gedicht / Heinrich Schaefer: Zustand / Oskar Kanehl und Theodor Rudy: Verse vom Schlachtfeld / Xaver: Caligulas Tod / Hoerle: Holzschnitt / Franz Werfel: Die Metaphysik des Drehs. Ein offener Brief an Karl Kraus / F. P.: Ich schneide die Zeit aus; Kleiner Briefkasten

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Für Herausgabe, Schriftleitung und den gesamten Inhalt verantwortlich: Franz Pfemfert, Berlin-Wilmersdorf, Nassauische Straße 17. Tel. Pfalzbg. 1695.
Gedruckt bei F. E. Haag, Melle in Hannover.
Die AKTION erscheint jeden Sonnabend. Abonnements kosten vierteljährlich durch die Post, durch Buchhandel oder Verlag (unter Kreuzb.) M. 2,50. Abonnements für das Ausland kosten M. 3,—. Büttenausg., 100 numerierte Exempl., jährl. M. 40,—.
Verlag der AKTION, Berlin-Wilmersdorf.

Unverlangten Manuskripten
ist Rückporto beizufügen.

Alle Rechte vorbehalten.



Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Die Aktion

H·R

WOCHENSCHRIFT FÜR POLITIK, LITERATUR, KUNST

VII. JAHR. HERAUSGEGEBEN VON FRANZ PFEMFERT NR. 13

INHALT: Josef Eberz: Aktstudie (Titelblatt) / Carl Einstein: Der Leib des Armen / Karel Hlaváček: Aus der „Kantilene der Rache". Deutsch von Camill Hoffmann / Franz Werfel: Die Leidenschaftlichen / Vallotton: Bakunin (Holzschnitt) Maurice Denis: Hinterlassenes von Ingres / Felix Müller: Federzeichnung / G. F. Nicolai: Das Eigentümliche der Völker / R. Janthur; Landschaft (Zeichnung) / Stursa (Prag): Federzeichnung / Iwan Goll: Schneemorgen / Wilhelm Klemm: Schnee / Henriette Hardenberg: Pein / Alfred Vagts: Verse vom Schlachtfeld / Max Oppenheimer: Federzeichnung / Simon Kronberg: Spur / Adolf von Hatzfeld: Erinnerung / Strohmeyer: Geiger (Holzschnitt) / Heinrich Stadelmann-Ringen: Musik der Materie / August Strindberg: Gerichtstage (Deutsch von Emil Schering) / Hermann Kasack: Zu Strindbergs Totentanz / F. P.: Ich schneide die Zeit aus; Kleiner Briefkasten.



VERLAG · DIE AKTION · BERLIN-WILMERSDORF

HEFT 50 PFG.

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

AKTIONS-BÜCHER DER AETERNISTEN

Band 1:
FERDINAND HARDEKOPF
Lesestücke

Band 2:
CARL EINSTEIN
Anmerkungen

Band 3:
FRANZ JUNG
Opferung

Band 4:
FRANZ JUNG
Saul

Band 5:
CARL EINSTEIN
Bebuquin

Band 1, 2 und 4 kosten gebunden je M. 2,—
Band 3 und 5 kosten gebunden je M. 3,—

POLITISCHE AKTIONS-BIBLIOTHEK

Erstes Werk:
ALEXANDER HERZEN
Erinnerungen
Deutsch von Otto Buek
Zwei Bände. (446 und 338 Seiten.) Mit drei Porträts
Gebunden M. 12,50, broschiert M. 10,—
Für Abonnenten der AKTION
nur direkt vom Verlage:
M. 8,— geb., M. 5,— broschiert

Zweites Werk (in Vorbereitung):
LUDWIG RUBINER
Der Mensch in der Mitte
M. 3,—

VERLAG DIE AKTION

KUNST-SONDERHEFTE DER AKTION

„Neue Secession" / Richter-Berlin / Schmidt-Rottluff / K. J. Hirsch / Hans Richter / Wilhelm Morgner / Egon Schiele / Georg Tappert / Else von zur Mühlen / Ines Wetzel / Felix Müller

DICHTER-SONDERHEFTE DER AKTION

Franz Blei / Gottfried Kölwel / Alfred Lichtenstein / Paris von Gütersloh / Heinrich Schaefer / Theodor Däubler / Paul Adler / Franz Werfel

SONDERHEFTE „DIE VÖLKER"

„Rußland" (mit Geleitworten von Maximilian Harden) / „England" / „Frankreich" / „Belgien" / „Italien" / Böhmen" / „Deutschland"

Jedes Sonderheft, gewöhnliche Ausgabe, kostet 50 Pf. — Bütten, numeriert, M. 2,—

BÜTTEN-AUSGABE DER AKTION

100 numerierte Exemplare
Jahresabonnement: M. 40

Jedem Büttenabonnement werden jährlich mindestens acht Kunstblätter beigegeben, von den Künstlern numeriert und signiert. Diese Beilagen kommen nicht in den Handel und stellen einen Wert dar, der den Abonnementsbetrag übersteigt! Im Jahrgang 1917 werden beigegeben: Blätter von Felix Müller / Max Oppenheimer / Ines Wetzel / Karl Jakob Hirsch / Richter-Berlin u. a.

KÜNSTLER-POSTKARTEN DER AKTION

Es sind 80 verschiedene Drucke erschienen

Zeichnungen von Mopp / Kars / Schmidt-Rottluff / Schrimpf / Klein / Richter-Berlin / Nadelman / Feininger / Harta / Schiele / Mense / Melzer / Tappert / Else von zur Mühlen / Hans Richter / Josef Čapek / Morgner u. a.

100 Stück M. 3,—
portofrei gegen Voreinsendung des Betrages

DIE AKTIONS-LYRIK

Band 1:
1914 — 1916
Eine Anthologie

Band 2:
JÜNGSTE TSCHECHISCHE LYRIK
Eine Anthologie

Jeder Band gebunden M. 3,—

WILHELM KLEMM
Verse und Bilder

Luxusausgabe M. 15,—

FRANZ JUNG
Sophie. Der Kreuzweg der Demut

Ein Roman. Geb. M. 3,—, geh. M. 2,—

VERLAG DIE AKTION

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Die Aktion

WOCHENSCHRIFT FÜR POLITIK, LITERATUR, KUNST

7. JAHRGANG HERAUSGEGEBEN VON FRANZ PFEMFERT 30. MÄRZ 1917

DER LEIB DES ARMEN

I

Ich sehe zu, wie es mir greist.
Grau stürzt der Leib durch Regenguß in Wände.
Die Hand greift Blitz, der an der krummen Müde
Der Gelenke dunkelt.
In meiner Füße Furchen wächst Unkraut,
Ausgetretene Wege sind die hochgequollnen Adern,
Die langsam in die abendlichen Felder rinnen.

II

Der Baum knickt trocken,
Dessen Schatten mich vermantelt.
Mein Hunger frißt sein Grün.
Luft rostet
Und Schatten eß ich Wiesenboden fort,
Quell trocknet an mir aus.

III

Regen kämmt mich,
Wagen jagen mich,
Hunde ängsten das zerrißne Kleid.
Häuser stoßen mich ins Irre
Durchs Zerbrochene.
Sparsame Blicke schleudern mich
Ins atemlose Freie.
Dünner Nebel des Leibes
Rollt entglittenen Weg.
Taut in die rasenden Horizonte.

IV

Blicke und Suchen
Zergriff mir das Kleid.
Hose älter denn ich,
Ein Fremder ging mit dir
Wohin, ich weiß nicht wohin.
So wölbte fremd Geschick die Hand um mich.
Und mein Gewand
Weiß älteres.
Und ist mir vorgeboren
Dem Enkel seiner Kleider.
Geeckt stößt Luft mich auf,
Feindlicher Strahl zeigt schamlos meine Brust
Zurückgezogenen Stilleseins.
Ich wollte ohne dieses all verharren,
Das ich nicht fassen darf.
Luft fingert mir die Haut.
Vertiert bin ich in nacktes Gelb gekleidet.
Mein Herz spielt mit der Wolke und den Plätzen,
Entkleidet vor dem furchtbar Vielen,
Das ich nicht weiß.

V

So wirst du ganz mir magern,
Wegziehen Zehrung des Windes in riechende Wolke,
In Gräben sanft verströmen,
Unter Brücken gebeugt vernachten.
Immer ferner
Gehst du von mir.
Kaum noch bin ich.
Gehauchte Luft.

VI

Er gehört mir nicht,
Zahl ich ihn nicht;
Flieht mir in fettiger Wolke,
Umstrauchelt höhnisch was blieb
Höhle meines Gefühls.
Blaut flach in einen Baum,
Fahne peitscht es mich nach.
Ach er verflieht.

VII

Blut kannte ich vorerst,
Jetzt ist es mir entfremdet
Und ich vergaß des raschen Rots,
Das meine Backe kränklich ausbarst.
Wohl halten Untergänge vielleicht rot,
Doch sehe ich den Tag,
Da Licht ergreist in meiner trüben Hand.

VIII

Fremd bohren alle
Mein Nacktes.
Ein jeder dringt durch Gänge meines Hungers,
Ich wanke jedem Kauf und preisgegebne Feile.
Enger schnür ich mich zusammen.
Hunger speit mich über Dächer und durch Mauern.
Ich taube Augen, daß sie Ungefaßtes lidbedeckt vergessen
Und die Pupille zirkelt in gedrängter Blindheit,
Daß ich Hände nicht mehr spüre.

IX

Die Hände kann ich nicht vergraben,
Die nach mir witterten
Mit der Gewalt des Gebers.
Die mir die Haut rasch öffneten
Zu prüfen
Herkunft und Weg.
Wohin, was weiß ich, wo ich gehe
In Hunger vernetzt.

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Und Haar, das Erde düngt,
Ist mir ein spitzer Strauch.
Der Mond zeigt eine schmale stillberingte Hand.
Er bohrt sich ein.
Kann ich den Mond bezahlen?

X

Entfließe Leib
Und zahle Luft,
Die mir zu atmen
Mit Recht verwehrt ist.
Ich sinke eng in mich.
O Stein.
Ich gehe von dir,
Nicht mehr dich zu pressen,
Und lege, daß du mir nicht zürnst,
Einen welken, kaum blutenden Finger
In deine Höhle.

XI

Ich stehe spitz gerichtet
Auf den blauen Zehen.
Greift mich Luft und füttert mir das Kleid.
Wind weht in Stern.
Mich trifft er Taumelnden.
Geh mit ihm lieber mir genommener Leib.
Ich schneide dich von mir.
Und du verfällst
An Luft und Wanken stillen Baums.
Du gleitest weg
Ins Nährende.
Was schreist du?

Carl Einstein

AUS DER „KANTILENE DER RACHE"

Die Öde unsres Landes will der Mond selbst nicht bescheinen,
Kein Duft, kein Odem weht, die Saat welkt zwischen dürren Rainen, —
Nur stille, stille, Geusenvolk, — so war's bestimmt den Deinen.

Nichts scheucht die Ohnmacht auf, in der die Glocken müde hangen,
Unmöglich Sturm zu läuten und — die Nacht ist noch so lange —
Nur stille, stille, Geusenvolk, nur zähme du dein Bangen.

Den Dolch der Rache in der Faust, reih dich zu langer Kette,
Brich auf zum Marsch durch Nacht und Wind, aus dem zufriednen Bette,
Nur stille, stille, Geusenvolk, weckst du die Schlummerstätte.

Und schleich dich auf verlornem Pfad bis an die Brückenwache,
Auslose, weß erhobne Faust als erste niederkrache —
Nur eile, eile, Geusenvolk, nimm Rache für uns, Rache!

Karel Hlaváček
(Übersetzt von Camill Hoffmann)

DIE LEIDENSCHAFTLICHEN

Mein Gott, es werden sein zu Deiner Rechten
Nicht die Wahrhaftigen und die Gerechten.
Doch alle, die in dreizehn Dezembernächten
Vor einem Fenster standen. Und Frauen, die sich rächten
Mit Vitriol und dann im Gerichtssaal ergrauten.
Die Eifersüchtigen all, die ihr Blut stauten,
In Droschken weinten, in Sälen sich erfrechten.
Die durchgefallenen tiefen Atmer,
Sänger, die mit bezechten
Gliedern dem Tod sich in die Grube schmissen,
Sie werden sein zu Dir emporgerissen,
Sie werden sitzen, Gott, zu Deiner Rechten.

Es werden wandeln in Deinen Gärten
Nicht nur die Demütigen und die Beschwerten,
Nein alle, die leuchteten und verehrten.
Mädchen, die in Konzerten erkrankten,
Weil ihre Wangen zu bleich sich verklärten.
Blicke aus Augen, die dankten . . .
Wahre Augenblicke zu nimmer verzehrten
Dauern aus Zeit in Deine Zeiten gehoben,
Werden sie lodern weiter und loben,
Leichte Feuer wandelnd in Deinen Gärten.

Es werden ruhen, Gott, in Deinen Tiefen
Nicht die allein, die Deinen Namen riefen.
Nein alle, die in den Nächten nicht schliefen.
Die am Morgen ihr Herz in beiden Händen häuften
Wie Flamme und liefen,
Tiefatmend, blind in unbekannten Läuften.
Ein Küstenwind singt in Selbstmörderbriefen.
Die Knaben haben Meere nicht verstanden,
So brannten sie sich ab in Hieroglyphen.
Nun knarrt ein Roß-Schild an den schiefen
Eisernen Kreuzen der Konfirmanden.
Wie sehr wir hier sind, sind wir doch vorhanden.
Die hier unruheten aus Deinen Tiefen,
Sie werden ruhen dort in Deinen Tiefen.

Franz Werfel



Vallotton — ***Bakunin***

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

HINTERLASSENES VON INGRES

Von Maurice Denis

Hier, in methodischer Ordnung wiedergegeben, einige Aphorismen, die wichtig genug sind, um die Doktrine Ingres zu charakterisieren. Diese Aphorismen wurden teils den eigenen Schriften Ingres, teils den Erinnerungen seiner Schüler entnommen.

Vor allem die Notwendigkeit der Doktrine selbst: „Poussin wäre nie so groß geworden, wenn er keine Doktrin besessen hätte . ."

Über das Kunstwerk:

„Wenn ich einen Sohn hätte, ich wünschte, daß er das Malen nicht anders erlernt, als indem er Bilder macht."

Über die Natur und das Schöne:

„Die höhere Natur ist eine Herrin, sie bewilligt alles denen, die an sie frei herankommen, und ist nur geizig gegen verschämte Bettler." (Flandrin.)

„Behalten Sie stets diese glückliche Naivität, diese entzückende Ignoranz." (Amaury Duval.)

„Lieben Sie das Wahre, weil es immer auch das Schöne ist."

„Wenn Sie dieses Bein häßlich finden wollen, ich weiß, Sie werden schon dafür Grund haben; aber ich sage Ihnen: Nehmen Sie meine Augen und Sie finden es schön."

„Wenn ich euch alle zu Musikern machen könnte, ihr würdet als Maler dabei gewinnen. In der Natur ist alles Harmonie . . . Heutzutage schreit eine Anzahl von Künstlern gegen die Komposition, sie wollen keine Einteilung des Bildes haben . . . die Natur des Zufalls, nichts als die Natur, und darauf die Farben in Massen anhäufen: das sind ihre Prinzipien." (Balze.)

„Und was für ein Genie Sie auch sein mögen, wenn Sie bis zu Ende nach dem Modell, nicht nach der Natur, malen, werden Sie zum Sklaven des Modells werden, Ihre Malerei wird nach Sklaventum riechen. Die beste Probe des Gegenteils davon gab uns Raphael, weil er die Natur solchermaßen beherrschte und sie so gut in seinem Gedächtnis behielt, daß man sagen könnte, nicht er habe ihr, sondern sie habe ihm gehorcht . . ."

Poussin pflegte zu sagen: „Ein Künstler lernt eher, indem er die Sachen beobachtet, als indem er sich bemüht, sie zu kopieren; ja, aber es ist notwendig, daß der Künstler seine Augen gebraucht."

Amaury Duval erzählt, daß Ingres den Ausdruck „chic" in seinem Atelier nicht dulden wollte. Er erzählt auch von dem Abscheu Ingres gegen Anatomie und das Skelett.

„Anatomie ist eine furchtbare Wissenschaft! Wenn ich Anatomie erlernen müßte, würde ich niemals ein Maler werden."

Er sagte:

„Machen Sie Linien, viel Linien, aus dem Gedächtnis, oder nach der Natur, auf diese Weise werden Sie ein guter Künstler werden."

Folgende Bemerkung aus den Heften des Montauban, die er dann in einem Artikel des Künstlers Delécluze wiedergegeben hat, kann man als glücklich gelungene Formel seines Gedankens betrachten:

„. . . Er hörte mit seinen edlen Bemühungen nicht auf, die Natur mit der Würde der Kunst, die er ausübte, intakt zu bewahren. Sogar in den Porträts frappiert die Mühe, die er sich gibt, seine Gedanken zu konzentrieren, indem er allen Formen die möglichste Homogenität verleiht; dieser Instinkt, der ihn zwingt, die hauptsächlichsten Züge de Geichts mit den Einzelheiten, die die Tendenz haben, sich vom Ganzen zu emanzipieren, in Einheit zu behalten."

Über die antiken Meister:

„Die Meisterwerke der Antike sind mit denselben Modellen gemacht worden, wie wir sie vor unseren Augen jeden Moment in Paris haben . . . Man muß das Geheimnis des Schönen durch das Wahre finden." (Janmot.)

„Die Alten haben alles gesehen, alles verstanden, alles gefühlt, alles gegeben."

„Die antiken Figuren sind nicht deshalb schön, weil sie einer schönen Natur ähnlich sind . . . Die Natur wird immer schön sein, wenn sie den schönen Werken der Antike ähnlich sein wird."

„Die Superiorität der griechischen Kunst zeigt sich in der Meisterschaft der einfachen Handwerker, der Töpfer z. B. Eine einzige Komposition einer schönen Vase würde einen modernen Künstler berühmt machen."

„Studieren Sie die Vasen, nur durch sie begann ich die Griechen zu verstehen." (Balze.)

Sein Ideal, schreibt Janmot, war die Antike durch das Studieren der Natur wieder zu schaffen.



Felix Müller — *Zeichnung*

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Von den Primitiven in Pisa, 1806, sagt er:
„Auf den Knien sollte man diese Leute kopieren!"
„Ich weiß sehr gut, daß diese Figur (ein Werk von Giotto) eine zu pointierte Nase und Fischaugen hat; aber selbst Raphael würde einen solchen Ausdruck nicht erreichen."
Lange vor der romantischen Epoche merkte Amaury-Duval, daß er mittelalterliche Sujets darstelle. Er hat sogar der Kunst dieser Epoche eine gewisse naive Härte entliehen. (Charles VII., Francesca, Angelique.) Fügen wir hinzu, daß er als erster in historische Szenen die Sorge um Lokalfarbe und Archäologie einführte; in seinen Heften findet man unzählige liebevoll gezeichnete Kostümentwürfe nach Kupferstichen oder Bildern der Primitiven.
Bei Raphael zog er vor allem die Disputa und die Messe von Bolsene vor.
„Raphael, der Gott, das unvergleichliche Wesen, der Absolute, der Unzerstörbare, und Poussin der vollkommenste der Menschen.
„Nährt euch davon, meine Herren, nehmt davon alles, was ihr nehmen könnt, das ist das himmlische Manna, das euch ernähren wird, das euch stärkt (Amaury-Duval).
Über die Zeichnung:
„Ich werde auf die Türe meines Ateliers schreiben: Schule für Zeichnen, und werde Maler machen."
„Die Zeichnung ist die Ehrlichkeit der Kunst.
„Die Zeichnung enthält alles außer der Farbe . . . Das ist der Ausdruck, die innere Form, der Plan, das Modélé.
„Die Linie ist die Zeichnung, ist alles.
„Selbst Rauch muß durch einen Strich ausgedrückt werden.
„Die Zeichnung ist alles, sie ist die ganze Kunst. Das materielle Verfahren der Malerei ist sehr einfach, man kann es in acht Tagen erlernen; durch das Studieren der Zeichnung, durch die Linien erlernt man die Proportion, den Charakter, die Kenntnis der menschlichen Naturen, der verschiedenen Alter, ihrer Typen, ihrer Formen, das Modélé, welches die Schönheit des Werkes vollendet.
„Der Ausdruck ist der wesentliche Teil der Kunst und ist eng an die Form gebunden.
„Es gibt keine korrekte oder unkorrekte Zeichnung, es gibt nur schöne und häßliche Zeichnungen und das ist alles. (Janmot.)
Was er Anfängern beibrachte, war nach Amaury-Duval die Linie und die Maße, d. h. die Bewegung, die er selbst so leicht erfaßte, weiter die Silhouette der Schattenmasse, indem er die Augen halb schloß.
„Die ganze Figur, die Ihr darstellen wollt, sollt Ihr in den Augen, im Geiste behalten; die Ausführung ist nichts anderes, als die Erfüllung des Bildes, das schon bewältigt und vorgeahnt ist. Man muß der Form Gesundheit geben."
Über die Malerei:
„Eine Sache, die gut gezeichnet ist, ist auch genügend gut gemalt.
„Es kam noch nicht vor, daß ein großer Zeichner nicht die Farbe gefunden hätte, die nicht genau dem Charakter der Zeichnung angepaßt wäre.
„Die wesentlichen Qualitäten der Farbe sind am meisten im Ensemble der Massen und dem Schwarz des Bildes enthalten.
„Die Farbe, der animalische Teil der Kunst . . .
„Vor den Rubens verseht euch mit Scheuklappen, wie man es mit Pferden tut." (Amaury-Duval.)
„Meine Herren, gebt Weiß in die Schatten hinein" (id.)
„Man soll nicht bei einem Schatten einer Kontur die Farbe um den Umriß herumlegen, man soll sie darauf legen.
„Schmale Reflexe, Reflexe, die die Konturen verlängern, sind der Erhabenheit der historischen Malerei unwürdig.
„Die Kunst, die Gegenstände der Malerei hervorzuheben, was viele als das wichtigste Moment eines Bildes betrachten, war es nicht, worauf der größte Kolorist Tizian seine Aufmerksamkeit lenkte. Maler niedriger Qualität machen daraus ein Geschrei, ebenso wie die Menge der Liebhaber, die die größte Befriedigung empfinden, wenn sie eine Figur sehen, um die, wie sie sagen, man herumgehen könnte.
„Man ist erst zu Ende, wenn man über der Vollendung steht.
„Man muß die Geschicklichkeit verwenden, indem man sie verachtet, und trotz allem, wenn man davon für 100 000 Francs besitzt, muß man noch für zwei Sous dazulegen."
Ingres predigte die Natur, man solle sie in Zeichnungen übersetzen. Aber die Zeichnung ist keine Kopie des Modells, vor allem muß man die Schönheit suchen. Und was ist Schönheit? Das ist das, was man bei Raphael und den Griechen herausliest.
„Wenn man sich Rechenschaft über die Übertreibungen eines Menschen gibt, ist der Widerspruch zwischen den zwei oder drei Prinzipien, den Phrasen, Gebärden, der Stimme und welcher Betonung, mit dem er sie abwechselnd aufstellt, nicht so groß."
Dieser vollblütige, mächtige, entschiedene Toulouser liebte seine Schüler wie eigene Kinder. Anläßlich eines Skizzenwettbewerbs schrieb er: „Man hat eine furchtbare Ungerechtigkeit begangen, ich bin davon ganz krank geworden; wenn man euch mißhandelt, mißhandelt man meine Kinder." Er sagte von Flandrin, dem das erstemal der Preis von Rom verweigert wurde: „nun haben sie das Lamm erwürgt." Dieser Mensch, der beim Gedanken, seinen Rat zu verkaufen, weinte, umarmte, gestikulierte und sich empörte, war einer von denen, die alle äußeren Mittel, den ganzen nötigen Einfluß besitzen, um Meinungen jungen Leuten vorzuschreiben. Alle Künstler, die sich ihm näherten, bewahrten eine unvergeßliche Erinnerung an das Gefühl, das jedes Wort von ihm, jede Bewegung, jeden Blick erfüllte.
Seine Schüler empfingen diesen Unterricht; jeder seinem Temperament gemäß, jeder in ganz verschiedenem Sinn, dekorativen, katholischen, gotischen, philosophischen, literarischen, neugriechi-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

schen und naturalistischen. Manche verstanden ihn besser, als er sich selbst verstand. Amaury-Duval erzählt in bezug darauf eine typische Anekdote vom Maler Granger, der behauptete, Ödipus sei idealisiert, während Ingres, vor Wut schäumend, beteuerte, er sei nur nach der Natur kopiert. Er wunderte sich darüber und nachträglich auch über den Mangel an Logik bei Ingres. Er glaubte, sagt er, uns die Natur kopieren zu lassen, in Wirklichkeit ließ er uns sie kopieren, wie er sie sah. Die meisten nahmen seinen Rat an, ohne deutlich das Prinzip hervorzuheben. Amaury-Duval baute darauf seine Theorie von der subjektiven Umgestaltung.

Er erinnert sich an den Vorwurf, den man der Odalisque Pourtalés (jetzt im Louvre) gemacht hat, daß sie drei Wirbelbeine zuviel habe und antwortete: „Würde sie denselben Reiz haben, wenn die genauen Verhältnisse eingehalten wären? Hier ist das Wort des Odilon Redon zu zitieren, vor Paolo und Francesca, der sie mit der gewagten geometrischen Bewegung eines Krebses, der seine Beute fängt, umfaßt: Ingres hat Monstrositäten geschaffen!

Und doch! Es ist bemerkenswert, daß er, indem er die Natur und ihr Ideal predigte, doch Schüler zu erziehen vermochte, die nach ihrer Art ihre Fähigkeiten entwickelten, Janmot, Flandrin, Mottez oder Signol, die sich nicht begnügten, das Modell zu umschreiben, und der, indem er zu kopieren glaubte, Dichtungen der Naivität, der Strenge, der Größe und der Emphase geschaffen hat. —

(Autorisierte Übersetzung von Maria Einstein)

DAS EIGENTÜMLICHE DER VÖLKER

Von G. F. Nicolai

Es gibt Milliarden von Menschen und es gibt in jedem der heutigen Kulturvölker Millionen von Menschen; und wenn auch, wie Schleiden einmal sagt, kein Blatt dem anderen ganz gleicht, und wenn auch jeder Mensch innerhalb dieser Millionen etwas Besonderes hat, was ihn als Persönlichkeit unbedingt singulär erscheinen läßt, so können bei der großen Zahl der Menschen diese Unterschiede doch nicht gar zu groß sein, und vollends in bezug auf die praktische Verwertung des einzelnen für die Zwecke der Allgemeinheit ergänzt ein Mensch den anderen. Ebenso aber ist es mit den Kulturnationen. In ihr haben dadurch, daß im Durchschnitt alle Menschen unter annähernd gleichen Bedingungen aufgewachsen sind, die einzelnen ein gewisses gemeinschaftliches Gepräge erhalten. Und dieses Gepräge kann man als das Eigentümliche des betreffenden Volkes betrachten.

Von diesen Kulturnationen aber gibt es höchstens ein Dutzend. Und von diesem Dutzend ist keine entbehrlich, denn man muß nicht glauben, daß es irgendein Volk gibt, das sowohl Religion wie Kunst, Wissenschaft wie Politik, Technik wie Handel, kurz, alles Menschliche besser verstände als alle andern Völker zusammen.

Dürfte man Paradey missen wollen, weil man Helmholtz besitzt, oder Lamarck, weil nun Darwin geboren ist? —

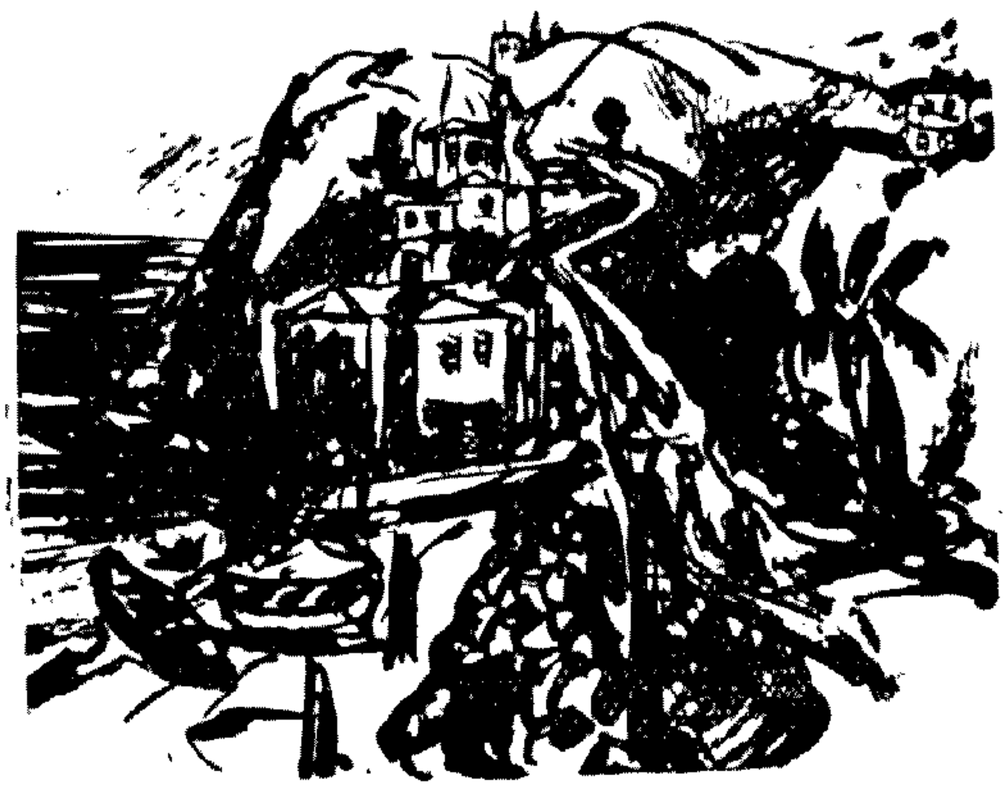
Ersetzt Bismarck Napoleon, oder Washington Cromwell? Jesus aus Judäa und Francesco d'Assisi sind aus der christlichen Religion ebensowenig wegzudenken wie der deutsche Luther oder der russische Tolstoi.

Der deutsche Mathias Grünwald hat die Karfreeitagstragödie anders gesehen als der Flame Rubens, der Italiener Mantegna anders als der spanische Greco. Aber wer kann sagen, welches das tiefste Schauen war? — Eine Entscheidung ist ebenso unmöglich wie die, ob die Trauben von Burgund, vom Rheingau oder von Hispanien den besten Wein geben. Es sind dies wie der russische Kaviar, der Seibling vom Königssee, der Bernstein Ostpreußens und vieles andere spezifische Landesprodukte, die nirgendwo anders gedeihen.

Auch industriell kann jedes Land etwas Besonderes hervorbringen. Die Lyoner Seide, das schlesische Linnen, die englischen Kattune, die russischen Pelzwaren sind oder waren doch berühmt.

Es ist wahr, die Industrien wechseln durch irgendwelche technische Fortschritte einzelner Länder: Einst war die Damaszener Klinge die berühmteste, dann galt der Degen aus Toledo als der beste. Ihm folgte die hohe Entwicklung des englischen Stahles, und heute ist Deutschland erfolgreich bemüht, diesem den Rang abzulaufen.

Aber nie kann ein Volk in allem das Beste leisten, nie kann ein Volk das Genie der anderen Völker entbehren. Es ist richtig, daß z. B. Deutschland in einer großen Zahl von Industrien heute sich ruhig neben anderen Völkern sehen lassen kann; aber darum dürfen wir die anderen Völker, die unsere Lehrmeister waren, nicht vergessen wollen. Überdies kommt doch immer wieder etwas, worin sie uns voraus sind. Man denke nur gerade an die Instrumente des neuzeitigen Verkehrs: Die Automobile kamen aus Frank-



R. Janthur — *Landschaft*

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

reich, die Aeroplane aus Amerika, Unterseeboote, die Funkentelegrahie aus Italien.
Gewisse Einzelheiten werden immer aus dem Auslande bezogen, wie z. B. jetzt Lumièreplatten aus Lyon, Tabloids aus England, Gummischuhe aus Rußland, Strohhüte aus Italien. Manches kauft man in der Fremde, weil man es zu Hause nicht produzieren will, manches aber auch, weil man es nicht produzieren kann, und zwar nicht etwa, weil es an Rohstoffen mangelt, sondern deshalb, weil in gewissen Beziehungen das technische Können anderer Länder weiter vorgeschritten ist. Auch Deutschland ist in vielem von anderen Ländern jüngerer Industrie schon eingeholt, vielleicht sogar überholt worden. Es wäre müßig, im einzelnen vergleichen zu wollen, welches Volk gewisse Dinge besser macht, aber die außerordentlichen Erfolge Amerikas auf dem Gebiet des Maschinenbaus (Präzisionsmaschinen und in der Elektrotechnik) liegen klar vor Augen.
Wie der einzelne schon längst nicht mehr fähig ist, sein Leben sich ohne Hilfe der anderen zu gewinnen, so sind auch die Völker aufeinander angewiesen. Vor allem, es würde eine Verarmung bedeuten, wenn jedes Volk nicht freudig von allem anderen lernen und annehmen wollte. Es ist schon bedauerlich genug, daß in letzter Zeit mehr und mehr der Unfug einreißt, für jede Erfindung sich einen nationalen Erfinder zuzulegen, aber dies ist noch eine sehr harmlose Eitelkeit. Schlimm wäre es, wenn wirklich jede Erfindung ein dutzendmal gemacht werden müßte.
Dies alles ist so selbstverständlich, daß beispielsweise Guizot in seiner Geschichte der europäischen Zivilisation sagt: „Sie ist zwar im allgemeinen in den verschiedenen Ländern Europas relativ gleichförmig, aber doch unendlich mannigfaltig und in keinem Lande vollendet. Ihre Elemente müssen bald in Frankreich, bald in England, bald in Deutschland und bald in Spanien aufgesucht werden."
Diese Mannigfaltigkeit bei relativer Gleichförmigkeit ist auch heute noch unbestreitbare Tatsache, und die Frage nach der Berechtigung eines exklusiven Patriotismus sollte daher unter ernsthaften Männern eigentlich nicht diskutiert werden, denn nur ein Wahnwitziger könnte die Gesamtheit der Nationen streichen wollen, um seine eigene allein an deren Stelle zu setzen.
Neben seinen Vorzügen hat jedes Volk auch seine Fehler: die Fehler seiner Vorzüge, denn es gibt kaum eine gute Eigenschaft, die nicht wie ihren Schatten auch einen Nachteil notwendig bedingte. Wer sehr wohltätig ist, kann nicht sparsam sein, wer die Güte zum Prinzip seines Lebens gemacht hat, kann nicht immer der Klugheit folgen, wer den Erfolg an seine Fersen zwingt, kann nicht die feinste Blüte der Kultur verkörpern und ähnliches mehr. Der für übersinnliche Dialektik und ethische Gesetzgebung angelegte Semitische Stamm beispielsweise, der früh zu vergleichsweise reinster Ausprägung der Gottesidee gelangte, verbot, ein Bildnis seines Gottes zu fertigen, tat deshalb die Kunst in Bann und hätte, wie Emil du Bois Reymond einmal sagt, den Götterbildner Phidias gesteinigt. So ist es überall, und ein jedes Volk hat gute und schlechte Eigenschaften, die, wenn man genauer zusieht, einander notwendig bedingen. — Darum kann ein Volk auch meist seine Fehler nicht ablegen, ohne gleichzeitig seine Vorzüge zu verlieren.
Es widerspricht dem durch die ganze Natur hindurchgehenden Gesetz der Ökonomie, alle Vorzüge zu besitzen, und wenn diese Sehnsucht, der Menschheit Krone zu erringen, auch unser bestes Teil sein mag, so läßt sich mit dem faustischen Wort: „ich will" doch nicht alles machen — immer kommt ein Mephistopheles und flüstert uns ins Ohr, man könne nicht:

Alle edlen Qualitäten auf seinen Ehrenscheitel häufen,
Des Löwen Mut, des Hirsches Schnelligkeit,
Des Italieners feurig Blut, des Nordens Dankbarkeit,
Laßt ihn Euch das Geheimnis finden,
Großmut und Arglist zu verbinden.
Und Euch mit warmen Jugendtrieben,
Nach einem Plane zu verlieben.
Möchte selbst solche einen Herren kennen,
Würd ihn Herrn Mikrokosmos nennen.

Wer aber diese tatsächliche Unmöglichkeit eingesehen hat, der wird nicht von seinem Volke glauben, daß es alle edlen Qualitäten in sich vereinige, sondern er wird sich freuen, wo immer er etwas Gutes und Schönes sieht, und wird sich zu der Goetheschen Weisheit durchringen, um endlich auch in bezug auf andere Völker sagen zu können:

Was je ihr gesehn,
es sei wie es wolle,
es war doch so schön.



Stursa *Zeichnung*

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

SCHNEEMORGEN

Der Schnee, der zu Morgen die Stadt befiel, war
wie eine schauernde Erinnerung der vergang-
nen Nacht:
Goldene Sternpailletten, bunte Karnevalsbänder,
rote Liebesblumen: erblaßt war all die Pracht.
Aber die Stadt lag da wie ein geschliffener Dia-
mant; das siebenfarbige Licht brach sich von
allen Flächen los.
Die Plätze schüttelten die schattengrünen Domi-
nos.
Die Straßen, orangehell unter den triefenden La-
ternen, krümmten sich wie trockene Schalen.
Steinrunzlige Kirchen funkelten im Purpur der
Morgenstrahlen.
Blaue Vergißmeinnicht blühten in erwachenden
Fenstern auf.
Die Reiterstatue trug Schneesilber auf Pallasch
Mantel und Knauf.

Die ersten Menschen, die das sahen, glaubten in
ein gläsernes Paradies zu treten.
Schnee schluchzte in die Stadt wie ein stummes
Seufzen, ein inneres Beten.
Es stäubte inniges, sinniges Leid
Über die harte Wesenheit.
Wie schmerzliches Lächeln, wie eine geschminkte
Pierrotmaske lag der Schnee,
Wie ein trostlos trauriges Weh,
Ein müder Schnee,
Ein gütiger Schnee.
Ein grüblerisches Sinnen und Spinnen:
Gedanken über ein Totenlinnen.

Iwan Goll.

SCHNEE

Die Häuser werden ganz klein. Blaßrosa und
blau.
Die Allee geht leise über eine Höhe im Norden,
Dunstig und wolkenlos steigt der Himmel auf,
Aber das Weiß, das Weiß liegt weit auf den
Feldern.

Wo vereinzelt die alten Weiden —
Und eine Wolke von Krähen sich senkt,
Das Auge muß immer wieder in die Sonne blinzeln
Und ein Glöckchen schläfert über die Ebene.

Nichts. Einsamkeit im Weiß. Verschneites Land.
Sonne drüber hin.
Schnee der Jahre ist ins Herz gefallen —
Schön und rein. Und die Luft ist leichter als je.

Wilhelm Klemm.

PEIN

Der Mond steht auf meiner Seele,
blaue Gestalten meines Versenkens
zucken aus Ecken hervor.
Ich warte ungestört auf fremdes Schleichen in
meinen Wegen,
auf fahle Lichter, die in mich leuchten wollen.
Ich starre nach den blauen Flammen-Recken
und finde meinen gepeinigten Leib.
Mondespfeile töten mich und die Tat.
Ich weiß nicht, wann der Tag kommt
und seine Schatten bringt . . .

Henriette Hardenberg

MEINE ABENDE

Zu zierlich deuten Schachtelhalme kalte Vorzeit
an,
amphibisch schleppt mit Wolken sich der Himmel.
Ein elegischer Gedanke nimmt die Klage der
Prothesenfrühlinge vorweg
unter Bäumen, Krüppeln ohne die weichen Hände
ihres Laubs, die den Bruch der Wolken-
Därme zurückdrücken,
die im Donner ausbrachen auf den Schlachttisch
der Erde
und hinter Hügel lautlos polterten, wo in Ko-
lonnen Pferde auf steifen Beinen ster-
ben.
Abendfarben trocknen, blau und roter Schorf sinn-
loser Operationen,
deren Chloroformwattemaske, Wiesennebel,
dampfend sich in das zerspannte Ge-
sicht der Nachtposten drückt.
Mich Überwachen anhöhlen Sorgen erdengrau,
mich weht Einsamkeit an wie Wind der Sand-
schwalben verlassene Nester.



Max Oppenheimer — *Studie zur „Operation"*

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

In einem Panzer, von Schlachten schwer gebuckelt und gehämmert, erhält mich Gewohnheit, eiserne.
Fäuste in zerschwungenen Augenhöhlen aufwühlen das Gesicht
zu der Toten Stirnen-Angesicht, erhaben und gedrückt ewig edle Urnenform,
in die versprengte Halme von den Grabenrändern Mondlicht träufeln.

Alfred Vagts

SPUR

Da ich mich im elliptischen Dank erinnere,
stiert mein Gefühl, verzückt in Brennpunkten, auf,
die zueinander krank sind von kreisenden Augen.

Und traf einmal am Tor eines toten Gehöfts
ein Licht, verdrückt infam meiner Liebe zu mir,
o, nackt im Kranze der Nacht, die Feldwege fraß.

Erstand es den Flimmer als Dank geröteter Augen,
die in des Blutes Guß geachselt stehn,
stumm an der Grenze vom Sinn, die Gott umstellte?

Simon Kronberg

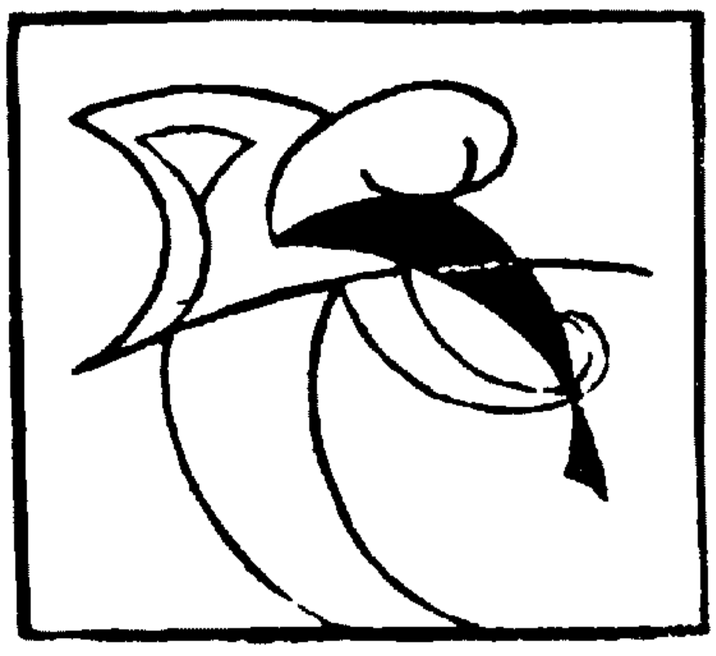
ERINNERUNG

Wisse: Ich trat aus Kreisen des Seins
über zu einer Frau,
glaubte: Tag, Nacht, Ich und Stern sei eins,
und eine Frau zerriß meines schönsten Traumes Blau.

Selig waren die Stunden, da meine Tiefen ruhten
in ihren haltenden Händen und ihrem Schoß,
Einsam kam ich aus einer Frau, und im Fluten
der Stunden laß ich manchmal mich leise los.

Wiege mich sanft in schöner tönender Welle,
in der Erlösung grenzenloser Minuten,
gehe träumend im Geruch der Ställe,
und habe Ängste, die nach innen verbluten.

Adolf von Hatzfeld



Strohmeyer *Geiger (Holzschnitt)*

MUSIK DER MATERIE

Von Heinrich Stadelmann-Ringen

Du weilst als Mensch unter Menschen.
Den einen Menschen durchglüht Leidenschaft; den andern Menschen macht Herzenskälte träg; ein Mensch krümmt sich beim Sturm der Welt auf ihn; ein Mensch zerreißt, was um ihn ist; ein Mensch zieht Kreise in sich selbst hinein; ein Mensch treibt mit Peitschen die Sterne zum Tanzen an; in einen Menschen schlüpfen Bilder von außen in der Welt; in einem Menschen zeugen sich Bilder, die niemals gewesen sind.
Viele, viele Menschen; sind: Ein Mensch.
Urbild der Welt, wo bist Du?
Ach, daß ich Auge, Ohr und Nase habe! Daß ich schmecken kann und tasten muß! Alles ist einzeln. Zerfasert läuft die Welt um mich. Singt ein klagend Lied; will wieder Eines sein.
Horch! Musik!!
Die tausend, tausend Menschen schwingen tausend, tausend Weisen. Die Steine, Einzelweltteile, haben sich in ihnen aufgelöst, und jeder einzelne Stein singt sein feines Lied. So fein, daß du es nicht mehr hören kannst mit Ohren; daß du es nur hören kannst mit dem Gefühl. Musik der Steine! In einem Menschen schwingt Natrium vier billionenfach in einer einzigen Sekunde; maskiert seinen Gesang; malt; in Gelb. In einem Menschen schwingt Kalium sechs billionenfach in einer einzigen Sekunde; maskiert sich; malt; breit Grün, Blau, Violett, wenig Rot. In einem Menschen hüpft das vermaskete Lied von Rot zu Gelb, zu Orange, zu Grün, zu Blau, zu Indigo, zu Violett . . .
Die maskierten Lieder wollen nicht als Farbe aus dem Menschen; die Farben setzen wieder eine Maske auf; wandeln sich zum Auf und Nieder des Charakters; zur Seele.
Es schwingen Seelen alle Weisen, die jeder einzelne Stein zu schwingen hat, wenn er, sich verflüchtigend, zurück will zu den Brüdern; wenn alle Brüder nicht mehr Brüder, wenn alle Brüder ein einziger Vater werden wollen.
Ein klagend Lied! Musik von ungezählten Rhythmen, die einzeln unsicher flatternd, sich ergänzen zum Einheitssang des Lebens: „Ach, daß Alles einzeln ist!“
Leidenschaft, Trägheit des Herzens; vernichtet Werden, Vernichten; Reflektieren über sich und Welt; Handeln, Handeln; Sehen, Schauen: In vielerlei Menschen. Vielerlei rhythmische Gesänge von vierhundert Billionen Schwingungen bis sechshundert Billionen. Sinnlich unhörbar. Hörbar nur durch Vererbung, die bis zum ersten Ausfluß des Welteneinsseins sich erstreckt; die schreit: „Ich will zurück!“
Der Schrei hat sich zerklüftet zu feinen, feinsten Schwingungen. Sie klingen alle, alle fein zusammen; rückwärts treibend zur Gewesenheit.
Das ist das Lied der Würmer; das Lied der Sterne; das ist das Lied der Menschenseele.
Das ist das Lied der Steine; ist der Materie Musik.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

GERICHTSTAGE

Von *August Strindberg*

In dem nördlichen Turm der Kirche Notre Dame de Paris hatte der Turmwächter sein Zimmer. Es war aber zu einer Buchbinderwerkstätte eingerichtet, denn das Amt war am Tag nicht besonders drückend, und die Stunden der Nacht vergingen mit Schlaf oder ohne Schlaf, da sich niemand darum kümmerte, diesen jetzt überflüssigen Kirchendiener zu beaufsichtigen.

Niemand ging in die Kirche, die verschiedentlich beschädigt war, und niemand kam auf den nördlichen Turm hinauf, denn im südlichen hingen die Glocken, und dort wurde der Dienst etwas strenger genommen, denn bei allen außerordentlichen Gelegenheiten sollte die Sturmglocke läuten.

Mit dem Glöckner auf dem südlichen Turm unterhielt der Wächter eine Art telegraphische Verbindung; bei ruhigem Wetter konnten sie auch miteinander plaudern; wenn es aber windig war, mußten sie Sprachrohre benutzen.

Die Werkstätte hatte sich im Laufe der Jahre zu einem sehr gemütlichen Raum entwickelt. Ihre südliche Seite nahm ein einziges großes Büchergestell ein. In rotem Maroquin mit Goldschnitt glänzte da die Enzyklopädie in der ersten Auflage 1751—80 mit ihren fünfunddreißig Bänden. Dort standen Voltaire, Rousseau, Montesquieu, Locke, Hume, alle, die vorhanden sein mußten. Auch Zeitungen, Moniteur, Père Duchesne und Marats L'ami du Peuple. Diese letzte war in etwas fettiges Leder gebunden, das einer Schweineschwarte glich und sich geworfen hatte. Eine andere Wand war mit Gravüren bekleidet, teils kolorierten, teils unkolorierten. Sie hingen in chronologischer Reihenfolge von links nach rechts, von oben nach unten, so daß man die ganze Revolution in Bildschrift sehen konnte. Schwur im Ballhaus am 20. Juni 1789 mit Mirabeaus Porträt; Brand der Bastille und Kopf des Kommandanten; Jakobinerklub mit Marat, Saint-Juste, Couthon, Robespierre, Verbrüderungsfest auf dem Marsfeld; Flucht des Königs nach Varennes; Lafayette; Girondisten; Hinrichtung des Königs und der Königin; Wohlfahrtsausschuß mit Danton und dem ausgeheckten Robespierre; Schreckensherrschaft; Charlotte Corday tötet Marat in der Badewanne; Robespierre noch einmal; Fest des höchsten Wesens; Voltaires Begräbnis; Robespierre wieder, jetzt am neunten Thermidor. Dann beginnt Bonaparte und das Direktorium, gemischt mit Pyramiden und Alpen.

Mitten im Zimmer stand ein sehr großer Tisch; auf der einen Seite befand sich das Werkzeug des Buchbinders und auf der andern Schreibzeug. Das Tintenfaß saß in einem Schädel, und das Lineal war ein Unterarm: der Briefbeschwerer war eine Guillotine, der Federhalter eine Rippe.

Der Buchbinder selbst, ein Hundertjähriger mit einem Apostelbart, saß und schrieb unter einer Laterne, die von der Decke hing. Niemand als er war im Zimmer zu sehen.

Draußen stürmte es, und die Dachpfannen klapperten zuweilen; es war kühl im Zimmer, aber nicht kalt, denn ein Kamin brannte in einer Ecke, in der man die Gerätschaften des Turmwächters sah: ein großer Wolfspelz, ein Sprachrohr, einige Flaggen und eine Laterne mit verschieden gefärbtem Glas.

Der Alte schob die Brille auf den Scheitel, blickte auf und sprach, ohne daß man sehen konnte, mit wem:

— Bist du hungrig?

Eine Stimme hinter dem Büchergestell antwortete:

— Ziemlich!

— Frierst du?

— Nein, noch nicht!

— Warte noch eine Weile, ich muß gleich hinaus und eine Beobachtung machen.

— Woran schreibst du?

— An meinen Erinnerungen!

— Ist es ruhig in der Stadt?

— Ja! Aber sie sind nach Saint-Cloud hinausgezogen.

— Dann kommt es bald zum Klappen!

— Zum Klappen kommt es nicht, aber wir können eine Proklamation erwarten. Schweig jetzt, ich muß hinaus und telegraphieren! Essen sollst du dann bekommen und auch etwas zu trinken, vielleicht auch eine Pfeife Tabak.

Es wurde still hinter dem Büchergestell, und der Alte zog den Pelz an, entzündete die vielfarbige Laterne, griff nach einem Sprachrohr und trat auf den Altan hinaus.

Es war sehr dunkel, aber der Alte kannte seine Menagerie draußen auf der Balustrade; er liebte seine Steinungeheuer, die Eule, den Greifen, die Gorgo, und er mußte sie jedesmal, wenn er an ihnen vorbeiging, streicheln. Das Untier aber mit dem Körper eines Menschen, den Bocksfüßen und den Hörnern auf dem Kopf flößte ihm etwas Respekt ein, wie es dort stand, auf die Hände sich stützend wie ein Priester, und, vornüber geneigt, der gottlosen Stadt zu predigen oder Strafgerichte auf sie herab zu schleudern schien. Neben ihm suchte er seinen Platz, als er mit der Laterne zu signalisieren anfing. Aber der Wind war so heftig, daß der Alte schwankte und „den dort" um den Leib fassen mußte, um sich festzuhalten.

Nachdem er eine Weile gestanden und mit der Laterne manövriert hatte, immer hinaus in den Raum spähend, richtete er sich plötzlich in die Höhe, ließ die Laterne fahren und setzte das Sprachrohr an den Mund. Sich an dem steinernen Geländer haltend, wandte er sich dem südlichen Turm zu und schrie:

— Halloh, François! Halloh!

Nach einer Weile antwortete eine Stimme aus dem Dunkel:

— Qui vive?

— Mont-joie-Saint-Denis.

— Sacre! antwortete man von drüben.

— Läute die große Glocke! Läute, der tausend!

Der Wächter blieb noch eine Weile stehen und betrachtete die gefärbten Lichter im Kirchturm von Saint-Cloud, und um ganz sicher zu sein, wiederholte er das Signal, worauf er zur Antwort erhielt:

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

— Richtig verstanden!
Der Alte seufzte: Geschehe dein Wille, Herr des Himmels! Darauf wollte er in die Turmkammer zurückgehen, aber im selben Augenblick faßte der Wind seine Kleider so heftig, daß er den Arm des Behörnten ergreifen mußte, um sich fest zu halten. Aber die Figur hatte sich gelockert, gab nach und machte eine kleine Bewegung.
— Der auch! sprach der Alte in seinen Bart. Nichts hält, alles gleitet fort, nichts bleibt, worauf man sich stützen könnte!
Er hockte sich nieder, um nicht fortgeweht zu werden, und kriechend erreichte er die Tür der Turmkammer, die er aufriß.
— Die Revolution ist aus! rief er dem Büchergestell zu.
— Was sagst du?
— Die Revolution ist aus! — Treten Sie vor, Sire!
Er faßte das Büchergestell an und drehte es wie eine Tür in ihren Angeln. Man sah einen kleinen hübschen Raum im Stil Ludwigs XV., und hervor trat ein dreißigjähriger Mann mit feinem aber blassem Gesicht und von traurigem Aussehen.
— Sire, grüßte der Buchbinder demütig, jetzt ist Ihre Zeit gekommen und meine geht zu Ende! Die Revolution ist aus! Was an diesem achtzehnten Brumaire in Saint-Cloud geschehen ist, weiß ich nicht; eins aber weiß ich: Bonaparte ist ans Ruder gekommen!
— Jaques, antwortete der Edelmann; ich will deine Gefühle nicht verletzen, aber ich kann meine Freude nicht verbergen . . .
— Verbergen Sie sie nicht, Sire! Sie haben mich vom Schafott gerettet, und ich habe Sie gerettet: danken wir uns gegenseitig und lassen Sie uns quitt sein!
— Daß dieses blutige Spektakel zu Ende geht, daß diese Gemütskrankheit . . .
— Sire! Nicht so . . .
Und seine Augen begannen zu funkeln. Darauf aber schlug er um:
— Lassen Sie uns die letzte Mahlzeit zusammen essen, aber in Liebe wie Mitmenschen; lassen Sie uns von der Vergangenheit sprechen, um uns dann in Frieden zu trennen. Heute abend sind wir noch Brüder, aber morgen sind Sie der Herr und ich der Diener.
— Du hast recht! Heute bin ich ein Emigrant, aber morgen bin ich Graf.
Der Alte setzte ein kaltes Huhn vor, einen Käse und eine Flasche Wein, und die beiden nahmen Platz am Tisch.
— Diese Flasche, Sire, ist Anno 89 abgezapft; sie hat eine Geschichte, und darum . . .
— Hast du keinen weißen? Ich kann den roten Wein nicht trinken.
— Mögen Sie die Farbe nicht?
— Nein, ich sehe nur Blut! — Du hast ein Weib und vier Söhne verloren . . .
— Warum soll man darüber weinen! Sie fielen auf dem Felde der Ehre . . .
— Dem Blutgerüst!
— Ich nenne das Blutgerüst das Feld der Ehre!
— Aber Sie wünschen weißen! Gut, Sie sollen ihn haben! Sie ziehen die Farbe der Tränen vor; ich die des Blutes!
Er öffnete eine Flasche Weißwein.
— Suum cuique! Der Geschmack ist verschieden!
— Wir können also wieder atmen und nachts ruhig schlafen! Das war das Schwerste dieses Jahrzehnts, das vergangen ist; der Verlust des Nachtschlafes. Die Furcht vorm Tod war schlimmer als der Tod!
— Das Schwerste für uns — verzeih den Ausdruck — war, zu sehen, wie Staat und Gesellschaft auf den Kopf gestellt wurden; wie die Roheit oben saß . . .
— Warten Sie! Ludwig XIV. bezahlte zwei Kammerherrn zwanzigtausend Livres jährlich, dafür daß sie jeden Morgen seinen hohen Nachtstuhl untersuchten und hinaustrugen; weiter in Roheit konnten die Sanskulotten nicht gehen. Marie Antoinette ging nachts mit Junggesellen aus und trank die Nacht durch, so daß sie um 11 Uhr am folgenden Vormittag erschöpft nach Haus kam; das war roh von so einer feinen Person!
— Du darfst heute abend flunkern, Jacques, aber morgen nimm den Kopf in acht!
— Und wie ich im Gerichtssaal saß, als die Königin eines unerlaubten Verhältnisses zu ihrem Sohn angeklagt wurde, glaubte ich nicht an die Anklage; später aber hörte ich . . . Ja, Sie wissen ja, wie die Mütter mit ihren Kindern spielen; es beginnt mit Spiel im Bett am Morgen, aber die Grenze ist unmerklich für den Verlauf der Gefühle . . . und da der Dauphin selbst bekannt hat — die Sache war wohl nicht ganz richtig!
— Nein, Ihr dürft nicht so sprechen von diesen hohen Personen, die den Märtyrertod gelitten haben . . .
— Halt, halt! Der König war, was man einen netten Kerl nennt, aber die Königin war ein Weibstück! Doch beide wurden gerechterweise zum Tode verurteilt, alle beide! — Sehen Sie, wenn Turgot hätte bleiben können, wäre die Revolution nicht gekommen. Alle die Reformen in Staat, Kirche und Gesellschaft, die wir — verzeihen Sie den Ausdruck — dann durchgeführt haben, hatte Turgot auf seinem Programm. Die Königin, die es nicht leiden wollte, daß der Minister ihre Apanage beschränkte, intriguierte ihn fort; und der König half ihr dabei. Das war ein großes Verbrechen! Das zweite war der Sturz Neckers. Dann regierte die Königin mit den Hofdirnen! Sowohl der König wie die Königin suchten den Ausländer gegen ihr eigenes Land zu erheben; der Briefwechsel in dieser Sache wurde gefunden, und damit waren die Verräter des Vaterlandes zum Tode verurteilt! Sprechen Sie nicht von Märtyrern, denn dann werde ich böse! Ich werde nämlich böse, wenn ich eine Lüge höre, und dann kann ich mich nicht mehr beherrschen.
Der Graf legte die Hand an den Degen.
— Stecken Sie Ihr Schwert in die Scheide, junger Mann, sonst . . .
Sie saßen sich am Tisch gegenüber und sprühten Feuer übereinander.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

– Die Ursachen, fuhr der Alte fort, die kann man im Paradies suchen, aber wir haben es hier nur mit den nächsten zu tun, und die kennen wir. Die Revolution war ein jüngstes Gericht, das kommen mußte, ebenso wie es in England kam, genau hundert Jahre vorher, auf den Punkt, 1689.
— Aber Cromwells Republik war nicht von Dauer!
— Das ist wohl diese auch nicht! Aber sie kommt wieder! Lassen Sie uns lieber von etwas Schönem sprechen, an diesem letzten Abend. Ich habe alles mitgemacht, ich habe ein starkes Gedächtnis und kann nichts vergessen: was mir aber durch all die dunklen Tage hindurch scheint, das ist der Tag auf dem Marsfeld, das Verbrüderungsfest vom vierzehnten Juli anno 90! Zwanzigtausend Arbeiter sollten das Marsfeld roden; als sie aber bis zum festgesetzten Tag nicht fertig wurden, zog ganz Paris hinaus. Da sah ich Bischöfe, Hofmarschalle, Generale, Mönche, Nonnen, Damen der Gesellschaft, Arbeiter, Matrosen, Abfuhrleute und Dirnen, alle nebeneinander mit Hacke und Spaten den Boden ebnen. Und schließlich fand sich der König selbst ein, um an der Arbeit teilzunehmen! Das war die größte Nivellierungsarbeit, die die Menschheit ausgeführt hat; die Höhen wurden abgetragen und die Senkungen ausgefüllt. Schließlich war das große Freiheitstheater fertig. Auf dem Altar des Vaterlands wurden Feuer von wohlriechenden Holzarten angezündet. Talleyrand, Bischof von Autun, mit einem Gefolge von vierhundert weißgekleideten Priestern, weihte die Fahnen ein. Der König, in Zivilanzug, und die Königin saßen auf der Estrade, und „die ersten Bürger des Staates" legten den Eid auf die Verfassung ab. Alles war vergessen, alles war verziehen. Eine halbe Million Menschen, auf einer Stelle versammelt, von einem Geist beseelt, fühlten sich an diesem Tag als Brüder und Schwestern. Wir weinten, wir fielen uns in die Arme, wir küßten uns. Wir weinten bei dem Gedanken, wie erbärmlich wir gewesen und wie gut und wohlwollend wir in diesem Augenblick waren. Wir weinten vielleicht auch, weil wir ahnten, wie gebrechlich alles war. Und nachher am Abend, als Paris auf Straße und Markt hinaus zog! Die Familien aßen Mittag auf dem Trottoir; Alte und Kranke wurden unter freiem Himmel hinausgetragen; Speise und Wein auf Staatskosten verteilt. Das war das Laubhüttenfest, die Erinnerung an die Auswanderung aus der ägyptischen Knechtschaft; das war Saturns Fest, die Wiederkehr des goldenen Zeitalters . . . Und dann . . .
— Kamen Marat, Danton und Robespierre . . .
— Ja! Robespierre, der verhaßteste, war nicht schlechter als Ludwig XI. und Heinrich VIII.
— Ein Mörder . . .
— Der Richter ist nicht Mörder, und der Henker auch nicht . . .
— Aber das goldene Zeitalter verging, wie es kam!
— Doch es kommt wieder.
— Nicht mit Bonaparte!
— Nein, nicht mit ihm, aber durch ihn . . .
— Wer ist er?
— Ein Korsikaner, im selben Jahr geboren, als Frankreich sein Land nahm. Er wird es rächen, und da er sich nie als Franzosen fühlen kann, wird er unser Land nur für seine Zwecke benutzen. Aber trotzdem, trotz seiner unerhörten Selbstsucht, trotz seinen Lastern und Verbrechen wird er der Menschheit dienen, denn alles dient!
— Und nachher?
— Wer kann das sagen! Wahrscheinlich geht es gut wie bisher: bald vorwärts, bald etwas Ruhe, und dann wieder vorwärts!
— Und dann taucht das Alte wieder auf . . .
— Ja, wie der Ertrinkende. Dreimal kommt er in die Höhe, um zu atmen, das vierte Mal aber bleibt er auf dem Grund. Oder wie die Wiederkäuer: kleine Aufstöße, Wiederkauen, und dann hinaus durch die Speiseröhre, wenn alles Gegenwärtige in den Kreislauf aufgenommen ist!
— Glaubst du an die Wiederkehr des goldenen Zeitalters?
— Ja, ich glaube wie Thomas, wenn ich gesehen habe! Und ich habe gesehen! In dem Augenblick, an den ich eben erinnerte, auf dem Marsfeld, da sah ich! Wir ahnten die Zukunft, wir waren sicher, daß wir eine Offenbarung aus der fernen Zukunft gesehen hatten, aber wir waren unsicher, ob sie sich jetzt gleich einstellen werde.
— Wie lange sollen wir warten?
— Wir sollen nicht dasitzen und warten, sondern wir sollen arbeiten! Dann vergeht die Zeit. Die Gelehrten sagen, der Hügel Montmartre habe eine Million Jahre gebraucht, um sich aus dem Wasser abzusetzen! Nun, unsere Geschichte ist nur dreitausend Jahre alt; in dreitausend Jahren kann die Menschheit über ihre Vergangenheit nachdenken, und in sechstausend vielleicht ist es zu merken, daß eine Verbesserung eingetreten ist! Wir sind ungeduldig, Herr, und hochmütig. Und doch geht es schnell. Vor dreihundert Jahren ist Amerika entdeckt, und jetzt ist es europäische Republik. Afrika, Indien, China, Japan sind eröffnet, und die ganze Erde gehört bald Europa! Sehen Sie, jetzt ist die Verheißung an Abraham: „In deinen Samen sollen alle Geschlechter gesegnet werden." auf dem Wege, sich zu erfüllen; auf dem Wege, sage ich!
— Die Verheißung an Abraham?
— Ja, haben nicht Christen, Juden und Muhamedaner Teil an der Verheißung?
— Christen aus Abrahams Samen?
— Durch Christus, der von Juda war, sind wir geistig von Abraham. Ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und aller Vater!
— Ich habe dich angehört, und ich muß sagen: dein Glaube ist groß und der hat dich erlöst!
— Wie er die Menschheit erlösen wird!
Jetzt verstummte das Gespräch, denn die Großglocke begann im südlichen Turm zu läuten. Sie überstürmte den Sturm und sie erfüllte die Kammer mit ihrem Getön, erschütterte den Tisch, die Stühle, so daß die beiden Menschen zitterten.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Der Alte machte einen Versuch zu sprechen, aber sein Gast hörte nichts, sah nur, daß sich sein Mund bewegte. Der Alte erhob sich und zeigte auf eine Gravüre von den vielen.
Sie stellte Anacharsis Clootz vor, den Philanthropen, den Philosophen, wie er sich im Konvent einfindet mit einer Schar aus allen Völkern der Erde, schwarzen, gelben, weißen, kupferroten Menschen, und ersucht, die als Bürger in die Weltrepublik aufzunehmen.
Der Graf lächelte zur Antwort, halb mißtrauisch, halb freundlich nachsichtig.
Der Alte versuchte zu sprechen, er war aber nicht zu hören. Aus der Tiefe der Jahrhunderte schien das Geläut zu kommen, das alte Jahrhundert aussingend, das neue einläutend, das in einigen Wochen begann; das neunzehnte Jahrhundert seit der Geburt des Erlösers, der versprochen, wiederzukommen, und es vielleicht in der einen oder andern Weise tun wird.
Der Graf saß da und befingerte den Briefbeschwerer, die Guillotine. Er ergriff ihn plötzlich und fragte eine Frage mit den Augen, worauf der Alte mit einem Nicken ja antwortete. Der Briefbeschwerer wurde mit einer schnellen Bewegung in den Papierkorb geworfen.
Da schwieg die Großglocke, das Zimmer wurde ruhig, und die Arme über der Brust gekreuzt, sprach der Alte wie in einem Seufzer der Dankbarkeit aus:
— Die Revolution ist aus.
— Diese Revolution!
— Trübsal gibt Geduld; Geduld gibt Erfahrung; Erfahrung gibt Hoffnung; Hoffnung läßt nicht zuschanden werden!

(Deutsch von Emil Schering)

ZU STRINDBERGS TOTENTANZ

Rätsel —? Töricht bleibt, nach Problem, Tendenz zu fragen. Zeichen des Unverständnisses, Inhalt zu posaunen. Registratur über Aufbau, theatralische Requisiten: Mosaikarbeit; literarische Mätzchen (lohnend! hübsch!), Rechenschaft über Qualität: immer unbeholfene Kritik, so blendend auch journalistische Routine sich versucht, hinreichend, Gönnern und Zeitgenossen unter die Arme zu greifen, überflüssiger Kommentar.
Hinnehmen des Gegebenen, daß Buchliches sich zerlöse, Ausdruck der Szene, sei er Erfüllung. —
So ragst du, Mann, durchsichtig dir selbst, um doch, lässig, das Gerippe der Klarheit immer unfehlbar zu ertragen, in mystische Augenblicke zu fallen. Undurchsichtig deiner Umgebung, die sich begnügt, dein Wesen in Monotonie, Agonie erklärend zu stempeln. —
Der Mann, im Wissen, daß Worte Wiederholungen sind, gähnt leer. Unwürdig, so sein Leben hinzubringen. Was ich fühle, banaler Geschmack im Mund, da ich es redete. Am grammatikalischen Gesetz zerbricht alles. Bleibt der Naturlaut: wir werden uns peinlich. Erinnerung stellt sich vor, drückt Gegenwart platt. Resignieren —? Sich absperren im Turm —: Einsamkeit bleibt Monopol Gottes. Unmöglich also, grade zu bleiben, weil Trieb treibt — bedingt durch Menschen, an die uns Worte ketten, obgleich wir sie überwanden?! Ja und nein. Denn dieses wird: ich spiele mit dem Fluch, den die Existenz Mann mir mitgibt. Die Wirkung von Worten, Sätzen ist unverkennbar. Erzwungen ist, daß ich schamlos genug werde, sie auszunutzen. Die Gefahr scheint größer, als die Annahme zulassen möchte, diesen Zustand als Leben anzusehen. Gewiß: ich wich vor nichts zurück, ich nahm eine Frau. Zwang etwa sie mich zur Ehe, so, daß das Spiel in wirkliche Unterhaltung bedenklich übergriff? Rechnung, Kleinkram, Kartenspiel, Worte heute, morgen, gestern, es ist immer dasselbe; sogar der Effekt des Tanzes. Heißt das Langeweile!?
Leidet der Mann? Die Frau behauptet es von sich. Da blitzt ihm Triumph zu. Gehetzt: ich leide nicht an mir, denn ich habe überwunden, rage allein, selbständig, unabhängig von Menschenpack, ich leide an ihr, da ich sie liebe. Ich kann nicht gleichgültig sein, also bin ich abhängig. Ich bin Sklave, also ihr Tyrann.
Selbsttäuschung als tragischer Punkt.
Stockt die Maschine —? Denn da wieder greift Rädchen in Rädchen: Szene; Blöße in Liebe und Haß steigert Ausbruch, vorgezeichneter Gang der Handlung, die Monotonie, rastlos, kreist.
Es ist, in der Tat, unerträglich. Und so sterben? Niemals! Ich habe Kinder, o nein, nur Werkzeuge, nach Bedarf —. Ich bin verkettet, unbefreit, ich verstrickte mich im Garn meines eigenen Spieles. Kommt das Wunder? Daß ich bin als Mensch, als gewöhnlichster, aber als Leben — — —
Nur fremde, unbekannte Brutalität, die eigene Ohnmacht erzwingt, kann Lösung bringen, Knoten durchhauen.
Vielleicht ist der Tanz eigene Wollust, keine Routine.
Der Mann stürzt in ihm hin! Ohnmacht des Todes. Wie friedlich. Wie rein. Keine Menschen, die ich berührte, und die meinen Atem nun ausstoßen, sind da. Allein! Lieber Tod. . . .
Aber: Erwachen. Trieb oder Verzweiflung. Umgebung hockt, unbetroffen von seiner Erneuerung. Schöner Anfang des alten Spieles zu besserer Durchführung. Ich glaube nicht an Worte, also gebe ich Lügen als Feststellungen; die Wirkung wird frappant sein.
Solange das Bewußtsein des Todes wach ist, verjüngt sich das Leben. Herrlich, prächtig, wie Frau und Freund tanzen, wimmern. Da juckt der Kitzel, sich ins Letzte zu spannen. Er verliert die Balance und wird kindisch. Er beichtet. „Mein Bruder benutzt so starke Worte! Wir haben alle Nachsicht nötig!“
Noch bleibt sein Triumph Wirkung auf die Außenstehenden. Sie glauben an seinen Dämon. Harlekinade der Frau scheitert an seiner elementaren Macht der Vorsehung. Ich sprühe kein Gift, ich verteidige nur die Festung der Maske. Bisher war Bluff, Schreckschuß gewesen, zwar wirkungsreich, aber impotent; Amüsement, Laune aus Freiwilligkeit. Jetzt drängt Verantwortung zur Tat. Herrschsucht, weniger verdrängtes Motiv infolge der Gnade als erstarrteste Entwicklung: Gottwerdung. Sicherlich hilft zur Realisierung die Schwäche, deren Frau und Freund Zeuge waren, dieser Moment, da er sich nicht mehr ertrug, Selbsterkenntnis ihn bloßstellte, schämiger Rest leitet über zum Zusammenbruch, der für Weiteres Dauereinstellung wird. Keine Bosheit haftet, anstrengste Sicherung endlicher Position. Auch die differenzierteste Sexualität ist überwunden. Vampyr, die Welt in sich zu saugen, um sie nie wieder zu gebären. Selbstverschuldete Ohnmacht macht bisweilen rabiat. Indessen, da die Konzentrierung ungeheuer ist, bleibt kein Schnittpunkt seines Kreises vergessen. Wahnsinn liegt nahe, wäre aber Ausflucht: korrekt bis zum Ende; „durch Beharrlichkeit, Pflichttreue, Energie und — Ehrlichkeit.“ Alle um ihn schmelzen, runden sich, wechseln bis zur Verzerrung, ER, grade Linie, unabänderlich, Dokument niegesehener unerhörter Notwendigkeit. —

„Ein wenig Glück macht uns besser, aber nur Unglück macht uns zu Wölfen.“ Unnötig, zu erinnern, daß nur die Frau so sprechen darf. Alle ihre Worte und Handlungen bestätigen, daß sie der Tragödie des Mannes unverständlich zusieht, an ihr nicht Anteil hat.
Sie leidet an der Unbefriedigtheit, nicht ganz so aufrichtig mehr wie der Jüngling und der Backfisch, sie leidet an ihrem Zustand, der sich schon sofort umsetzt in Haß, Mitleid, Liebe; sie verwendet ihn, wie sie ihn braucht, immer unselbständige Puppe.
Man wird nicht ärgerlich über die Mechanik, die die Personen der Frau und des Freundes (außer den Nebenpersonen) erstehen läßt. Denn die Tragödie ist des Mannes, ein Monolog — am stärksten in der stummen Gebärde (I. vierter Akt, erste Szene) — die Reden der Mitspieler sind nur technische Mittel zu seiner Darstellung. Man entschuldigt die Unterbrechung. Die Frau redet Belletristik, also Gleichgültiges. Sie könnte in jedem Augenblick auch das Gegenteilige sagen, die Tragödie des Mannes bliebe davon unberührt. Sie hat keinen eigenen Monolog, daher auch ihre Unzulänglichkeit, als Erscheinung zu fesseln. So verliert sie stets den Faden; muß sie den Mann nicht zur Verzeihung rühren? Ironie setzt sich in Resignation um. Anfang — Ende: nur ein Ausschnitt: „Durchstreichen und Weitergehen.“ Sentimentale Versöhnung zwischen Weinen und Lachen, scheint es der Frau. Ekelt den Mann so viel Kitsch nicht? Nein: in der Bejahung seiner Sendung bereitet er nur das Kommende vor. Nährt, während Tod ihn umschattet, seine Kraft. Noch knarren

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

die Scharniere seiner Beine, aber sie gehorchen, ruckweise setzt sich Wille durch. Vom Stehauf zur Marionette. Klug genug immer, seinen Horizont zu erfüllen.
Helfen Sätze des Freundes zur Erklärung? Und: sollte diese Elastizität nicht zu erledigen sein? Prahlerei, wenn er sich in alles schickt: „Ich habe schon Schlimmeres durchgemacht." —
Triumphierender Mann, zielhaft, nicht geplagt von Unersättlichkeit, Beherrscher der Insel — sich selbst ganz durchzusetzen, sollte es unmöglich sein ohne Bundesgenossen, auch nur als Werkzeug — weil er die Insel übernahm, nicht selbst schöpfte!? Trügt Blick des Blutes: Judith? Zerstört impulsive Naivität abgeschlossene Berechnung? Der Mann wird zerschmettert. Durch die Tatsache und durch furchtbare Erkenntnis: in Vertrauen verblendet setzte er Selbstverständliches voraus, ohne sich zu vergewissern. Überließ den letzten Trumpf dem Partner, dessen Selbstbewußtsein unterschätzend.
Nachlässigkeit oder Kompromiß? Theatralische Lösung oder — Krönung?
Tausend Nächte quellen Weib. Eine Sekunde lang: Familienvater. — Zucken, Spucken, Krampf.
Die Entscheidung ist nahe. Habe ich vollendet? Weist die starre Linie auf einen Stern?
Fräulein Judiths Vater sagte: „Verzeih ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun." War nicht alles schon einmal?
Immer aller Antwort lautet: „Unbegreiflich! . . ."
Das ist zur Genüge erwiesen.

Hermann Kasack

ICH SCHNEIDE DIE ZEIT AUS

XLIV

Petersburg vom 9. bis zum 14. März

Telegr. unseres Korrespondenten

Bern, 17. März

Der Petersburger „Temps"-Korrespondent gibt folgende knappe Schilderung der Ereignisse vom 9. bis zum 14.:
Freitag 9. März: Einstellung des Trambahnverkehrs, Straßenumzüge unter den Rufen: „Wir wollen Brot!", Plünderung von Bäckereien, Belästigungen von Polizeibeamten.
Sonnabend, 10. März: Der Generalstreik der Trambahn-Angestellten und Fabriken; der Streik dehnt sich rasch aus, Läden werden geschlossen, Kosakenabteilungen durchstreifen die Stadt. Die Polizei ist bemüht, die Menge zu zerstreuen. An diesem Tage fallen die ersten Opfer, da Polizei und Kosaken von ihren Waffen Gebrauch machen.
Sonntag, 11. März: Der Zar und Fürst Golitzyn unterzeichnen das Dekret der Vertagung der Duma. Keine Zeitung ist erschienen. Das Dekret wird öffentlich angeschlagen. Die Duma geht darüber hinweg und fährt fort zu sitzen. Um Mitternacht bildet sich das Exekutivkomitee. Während des Tages begeben sich ganze Regimenter zur Duma, um ihre Anhängerschaft an die Revolution zu dokumentieren.
Montag, 12. März: Rodzianko sendet im Namen der provisorischen Regierung ein Telegramm an die militärischen Hauptchefs an der Front und teilte ihnen mit, daß die ehemalige kaiserliche Regierung nicht mehr existiert. Die Revolutionstruppen und die bewaffnete Menge besetzten mehrere Regierungsgebäude. Wo kaiserliche Truppen Widerstand leisten, entspannen sich Kämpfe. Die Maschinengewehre spielten. Nach kurzem Kampfe gaben die kaiserlichen Truppen nach und stellen sich auf die Seite der Revolutionäre. Die Peter-Paul-Festung ergibt sich ohne Widerstand. Polizeigefangene, die seit langen Jahren dort eingeschlossen sind, werden von der bewaffneten Menge befreit. Sie wußten im ersten Augenblick nicht, was vorgeht. Das Gefängnis Kresty, wo die Arbeitermitglieder des kriegsindustriellen Komitees eingesperrt waren, wird im Sturme genommen, ebenso das Arsenal von Petersburg, dessen Waffen nach der Peter-Paul-Festung überführt werden, die zur Aktionsbasis der Revolutionäre geworden ist. Die ersten Verhaftungen werden vorgenommen, zunächst die des Reichsratspräsidenten Schtscheglowitow. Er wird nach der Duma transportiert, wo man ihn im Ministerpavillon in Gefangenschaft setzt.
Dienstag, 13. März: Die Revolution ist auf ihrem Höhepunkt. Die bisher treuen Regimenter der kaiserlichen Regierung entfalten die rote Fahne. Die Truppen ziehen zum Duma-Gebäude, wo ihnen Rodzianko für ihren Patriotismus dankt. Während des Tages ist die Schießerei in den Straßen ziemlich heftig. Die ehemalige Regierung stellt Maschinengewehre und Polizeiagenten auf die Dächer der Häuser und selbst auf die Kirchtürme, von wo aus die Menge beschossen wird. Die revolutionären Truppen antworten durch Bombardement der betreffenden Häuser. Diese Schießerei dauerte mehrere Tage und wurde selbst nachts nicht unterbrochen. Der Ministerpavillon im Taurischen Palast wird voller Gefangener. Stürmer stirbt dortselbst aus Angst. Die Maßnahmen der provisorischen Regierung werden vom ganzen Volke gebilligt.
Mittwoch, 14. März: Die Revolution ist so volkstümlich geworden, daß alle Welt rote Fähnchen trägt. Die Straßen sind voll von Frauen und Männern aus allen Schichten der Bevölkerung. Eine Gruppe von Journalisten hat ein Blatt herausgegeben, das in den Straßen umsonst verteilt wird. Moskau und Charkow haben sich der Revolution angeschlossen. Die meisten Minister sind verhaftet. Pokrowsky, der Minister des Äußeren des Kabinetts Golitzyn, befindet sich noch in Freiheit und verhandelt mit den Botschaftern, um sie über die Situation aufzuklären. Der Justizminister Dobrowolsky flieht auf die italienische Botschaft und bittet von dort aus telegraphisch Rodzianko um seine Festnahme, um auf diese Weise sein Leben zu retten. Am Abend erschien ein vom vielen Umherirren ermüdeter Mann vor dem Taurischen Palais und erklärte: „Ich bin der ehemalige Minister des Innern Protopopow und bin gekommen, mich den Händen der provisorischen Regierung zu übergeben." Das Marineministerium, daß noch immer von einer Kompagnie verteidigt worden war, wird von dieser im Stiche gelassen und die Revolutionäre ergreifen von ihm Besitz.

„Berliner Allgemeine Zeitung", 18. März 1917

KLEINER BRIEFKASTEN

F. B., Rostock. Nein, Senna Hoy ist nicht in Warschau gestorben, sondern im Gefängnis zu Meschtscherskoje bei Moskau, am 29. April 1914. Lebte er heute, so wäre er also jetzt frei.

K. G. Franz Blei wird eine neue Zeitschrift herausgeben, „Summa" genannt.

Nina und Renate. Die Abkürzung I. S. D. bedeutet Internationale Sozialisten Deutschlands und dies wiederum bedeutet einfach: Julian Borchardt. Denn es heißt übertreiben, wenn jemand behauptet, der Julianische Bund bestehe noch aus zwei Mitgliedern. Herr Borchardt ist Haupt und Gemeinde, und das Vorwort zum Erdmannbuch, mit dem er sich seinen wirkungsvollen Abgang von der politischen Bühne schuf, wird diese Gemeinde gutheißen.

O. T. Meinen Aufsatz „Es ist nichts geschehen" veröffentlichte ich den 30. Oktober 1912 (AKTION II. Jahrgang, Heft 44).

Gg. St. Der dritte Band der Sammlung AKTIONS-LYRIK, Gottfried Benn „Fleisch", ist in einer kleinen Auflage erschienen und kann deshalb nur an Abonnenten abgegeben werden, die das Buch direkt vom Verlage beziehen müssen. Preis: Halbpergament M. 3,—.

B. L. Max Oppenheimer darf und wird es sehr piepe sein, daß der Kunstkritikus der Frankfurter Zeitung ihn persönlich zu verunglimpfen sucht.

A. R. Das nächste Sonderheft, „Ostern", erscheint in acht Tagen, dann werden diese Sonderhefte folgen: Ludwig Rubiner, Alfred Wolfenstein, Wilhelm Klemm, Max Oppenheimer.

MIT DIESEM HEFTE
schließt das erste Quartal 1917. Soll in der Zustellung eine Unterbrechung nicht eintreten, dann muß das Abonnement sofort erneuert werden!

INHALT DER VORIGEN NUMMER: Beye: Straßenscene in Neapel (Titelblatt) / Johannes Fischer (Wien): Der Doppelgänger / G. F. Nicolai: Über Rassenmischung / Willy Zierath: Zeichnung / Georg Tappert: Original-Holzschnitt / Jomar Förste: Zeichnung / Aus Bakunins Briefwechsel mit Herzen / Paul Hatvani: Versuch über den Expressionismus / Felix Müller: Selbstmörder (Original-Holzschnit) / Ein Gedicht Friedrichs II., des Hohenstaufers (Nach dem Italienischen von Otto Frh. von Taube) / Wilhelm Klemm: Mit schwarzem und blondem Haar . . / William Blake: Das entweihte Heiligtum (Aus dem Englischen von Alex Frh. von Bernus) / K. Teige: Zeichnung / Alfred Gruenwald: Verse / Georg Gretor: Vision / Karl Otten: Besinnung / Arnold Berney: Geschichte / Franz Werfel: Substantiv und Verbum. Eine Antwort an Georg Davidsohn / Franz Jung: „Das Wesen der Geschlechtlichkeit" / F. P.: Ich schneide die Zeit aus; Kleiner Briefkasten

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Für Herausgabe, Schriftleitung und den gesamten Inhalt verantwortlich: Franz Pfemfert, Berlin-Wilmersdorf, Nassauische Straße 17. Tel. Pfalzbg. 1695.
Gedruckt bei F. E. Haag, Melle in Hannover.
Die AKTION erscheint jeden Sonnabend. Abonnements kosten vierteljährlich durch die Post, durch Buchhandel oder Verlag (unter Kreuzb.) M. 2,50. Abonnements für das Ausland kosten M. 3,—.
Büttenausg., 100 numerierte Exempl., jährl. M. 40,—.
Verlag der AKTION, Berlin-Wilmersdorf.

Unverlangten Manuskripten
ist Rückporto beizufügen.
Alle Rechte vorbehalten.



Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Die Aktion

WOCHENSCHRIFT FÜR POLITIK, LITERATUR, KUNST

VII. JAHR. HERAUSGEGEBEN VON FRANZ PFEMFERT NR. 14/15

SONDERHEFT GOLGATHA / INHALT: BEYE: AUFRICHTUNG DES KREUZES (TITELBLATT) / GEN GOLGATHA (Holzschnitt aus dem Jahre 1495) / J. S. Machar: Auf Golgatha / E. Anger: Am Kreuze (Holzschnitt) / Lindstaedt: Osterlegende / August Brücher: Judas / Strohmeyer: Kreuzigung (Holzschnitt) / Max Herrmann-Neiße: Des Erlösers letzter Sieg / Karl Brand: Die Kreuzabnahme / Waldemar Ohly: Kreuzabnahme (Holzschnitt) / Georg Gretor: Vision / Felix Müller: Original-Holzschnitt / Rudolf Fuchs: Erwachend / Ludwig Bäumer: Und da der Eine ging . . / Felix Müller: Kreuzigung (Federzeichnung) / Richard Huelsenbeck: Die Dichter der Maria / S. Bouška: Maria / Wilhelm Klemm: Heimkehr / Heinrich Nowack: Elend / Ernst Kallen: Federzeichnung / Albert Ehrenstein: Ende / Raoul Hausmann: Der Mensch / Josef Eberz: Federzeichnung / Heinrich Stadelmann-Ringen: Zwei Stücke / Maurice de Guérin: Der Kentauer / F. P.: Ich schneide die Zeit aus; Kleiner Briefkasten



VERLAG / DIE AKTION / BERLIN-WILMERSDORF

HEFT 50 PFG.

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

AKTIONS-BÜCHER DER AETERNISTEN

Band 1:
FERDINAND HARDEKOPF
Lesestücke

Band 2:
CARL EINSTEIN
Anmerkungen

Band 3:
FRANZ JUNG
Opferung

Band 4:
FRANZ JUNG
Saul

Band 5:
CARL EINSTEIN
Bebuquin

Band 1, 2 und 4 kosten gebunden je M. 2,—
Band 3 und 5 kosten gebunden je M. 3,—

POLITISCHE AKTIONS-BIBLIOTHEK

Erstes Werk:
ALEXANDER HERZEN
Erinnerungen
Deutsch von Otto Buek
Zwei Bände. (446 und 338 Seiten.) Mit drei Porträts
Gebunden M. 12,50, broschiert M. 10,—
Für Abonnenten der AKTION
nur direkt vom Verlage:
M. 8,— geb., M. 5,— broschiert

Zweites Werk (in Vorbereitung):
LUDWIG RUBINER
Der Mensch in der Mitte
M. 3,—

VERLAG DIE AKTION

KUNST-SONDERHEFTE DER AKTION

„Neue Secession" / Richter-Berlin / Schmidt-Rottluff / K. J. Hirsch / Hans Richter / Wilhelm Morgner / Egon Schiele / Georg Tappert / Else von zur Mühlen / Ines Wetzel / Felix Müller

DICHTER-SONDERHEFTE DER AKTION

Franz Blei / Gottfried Kölwel / Alfred Lichtenstein / Paris von Gütersloh / Heinrich Schaefer / Theodor Däubler / Paul Adler / Franz Werfel

SONDERHEFTE „DIE VÖLKER"

„Rußland" (mit Geleitworten von Maximilian Harden) / „England" / „Frankreich" / „Belgien" / „Italien" / Böhmen" / „Deutschland"

Jedes Sonderheft, gewöhnliche Ausgabe, kostet 50 Pf. — Bütten, numeriert, M. 2,—

BÜTTEN-AUSGABE DER AKTION

100 numerierte Exemplare
Jahresabonnement: M. 40

Jedem Büttenabonnement werden jährlich mindestens acht Kunstblätter beigegeben, von den Künstlern numeriert und signiert. Diese Beilagen kommen nicht in den Handel und stellen einen Wert dar, der den Abonnementsbetrag übersteigt! Im Jahrgang 1917 werden beigegeben: Blätter von Felix Müller / Max Oppenheimer / Ines Wetzel / Karl Jakob Hirsch / Richter-Berlin u. a.

KÜNSTLER-POSTKARTEN DER AKTION

Es sind 80 verschiedene Drucke erschienen

Zeichnungen von Mopp / Kars / Schmidt-Rottluff / Schrimpf / Klein / Richter-Berlin / Nadelman / Feininger / Harta / Schiele / Mense / Melzer / Tappert / Else von zur Mühlen / Hans Richter / Josef Čapek / Morgner u. a.

100 Stück M. 3,—
portofrei gegen Voreinsendung des Betrages

DIE AKTIONS-LYRIK

Band 1:
1914—1916
Eine Anthologie

Band 2:
JÜNGSTE TSCHECHISCHE LYRIK
Eine Anthologie

Jeder Band gebunden M. 3,—

WILHELM KLEMM
Verse und Bilder

Luxusausgabe M. 15,—

FRANZ JUNG
Sophie. Der Kreuzweg der Demut

Ein Roman. Geb. M. 3,—, geh. M. 2,—

VERLAG DIE AKTION

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Die Aktion

WOCHENSCHRIFT FÜR POLITIK, LITERATUR, KUNST

7. JAHRGANG HERAUSGEGEBEN VON FRANZ PFEMFERT 7. APRIL 1917



Gen Golgatha *(Holzschnitt aus dem Jahre 1495)*

AUF GOLGATHA

Von J. S. Machar

Zur dritten Stunde war es, da sie aufgerichtet,
das Kreuz zwischen den Kreuzen.
Von der Müh gerötet
auf die verstampfte, blutgetränkte Erde
die Söldner niedersaßen. Teilten die Kleider,
und um den Rock, aus einem Stück gewebet,
würfelten sie.
Aus der Menge viele
kamen herbei, sahen zur Höhe,
schüttelten die Köpfe: Haha, haha,
nun steig vom Kreuz herunter, da du doch ein
König!
Den Tempel niederreißen wolltest du, in dreien
Tagen ihn errichten,
nun, hilf dir selber! —
Standen hier auch Priester
Gesetzgeber mit langen weißen Bärten
und sprachen zu einander: Wahr ist's. So. So.
Da er andern half, hilf er sich selber. —
Und aus der Ferne sahen viele Frauen,
die ihm gedienet, früher, zu Galilä,
Salome, Maria und Magdalena
und die mit ihm nach Jerusalem kamen.
Am Kreuze hing er, Verbrechern zugezählet,
nackt und geschert. Am zerpeitschten Körper
klebte geronnen Blut. Rote Bächlein flossen
von Hand und Füßen, tropften auf die Erde.
Die Augen, die der Schmerz geweitet, blickten
in die Ferne
über die weiße Stadt hin, über Hügel, Wälder,
zum Kamm der Berge, in deren Schoß liegen
die blauen Wässer galilaischer Seen.
Den Kopf er neigte.

Da klang ihm zum Ohre
der Flügel Rauschen. Doch es war nicht des
Vaters Engel
mit dem Kelch der Labung seiner müden Seele,
der böse Geist spreizte die Fledermausflügel
hin durch die Luft, flog zu ihm nieder.
Er mußte dulden, daß sich Satan setzte
auf dies sein Kreuz, ihm zu Kopf sich neigte,
denn sein müder Geist war nicht mehr eines
Kampfes fähig.

Und Satan sprach: „Elender Dulder,
auf dem Holz des Kreuzes sehen wir uns wieder.
Und heut zuletzt. Denn heut ist es entschieden.
Der Kampf beendet.
Weißt du, vor drei Jahren,
dort in der Wüste, wie ich dich getragen
auf einen hohen Berg und dir gezeiget
mächtige Reiche, allen Ruhm der Welt,
und alles dir versprach, wenn du dich neigend
mir dich beugen würdest? Du verschmähtest.

Künden gingest du das Reich des Himmels
den Schwachen, Armen. Reinen Herzens woll-
test geben
du Schätze, welche nie vergehen.
Einfältgen Seelen wolltest weisen den Weg
du zu dem Ruhm des Vaters. Von der Stirne
der Geschlechter löschen den Fluch Adams.

Zum Tode gingst du in Ergebung,
gleich einem Lamm, das seinen Mund nicht öffnet,
dein Blut hast du wie Tau vergossen, damit
sich deine junge Saat erquicke.
Jesus von Nazareth, sieh diese Mengen,
die unter deinem Kreuze wallen!
Vor kurzem, da voll Ruhm du einzogst
in diese Stadt, Palmen sie streuten
unter die Hufe deines Esels, riefen dir zu,
und nannten dich Sohn Davids,
denn sie meinten, daß dieses Gottesreich
begänne, daß die ersehnte Zeit gekommen
des Honigs und des Hafers. Du verschmähtest
wieder.
Die enttäuschte Menge in der Wut der Rache
Kreuzige! schrie ins Ohr nun dem Pilatus.

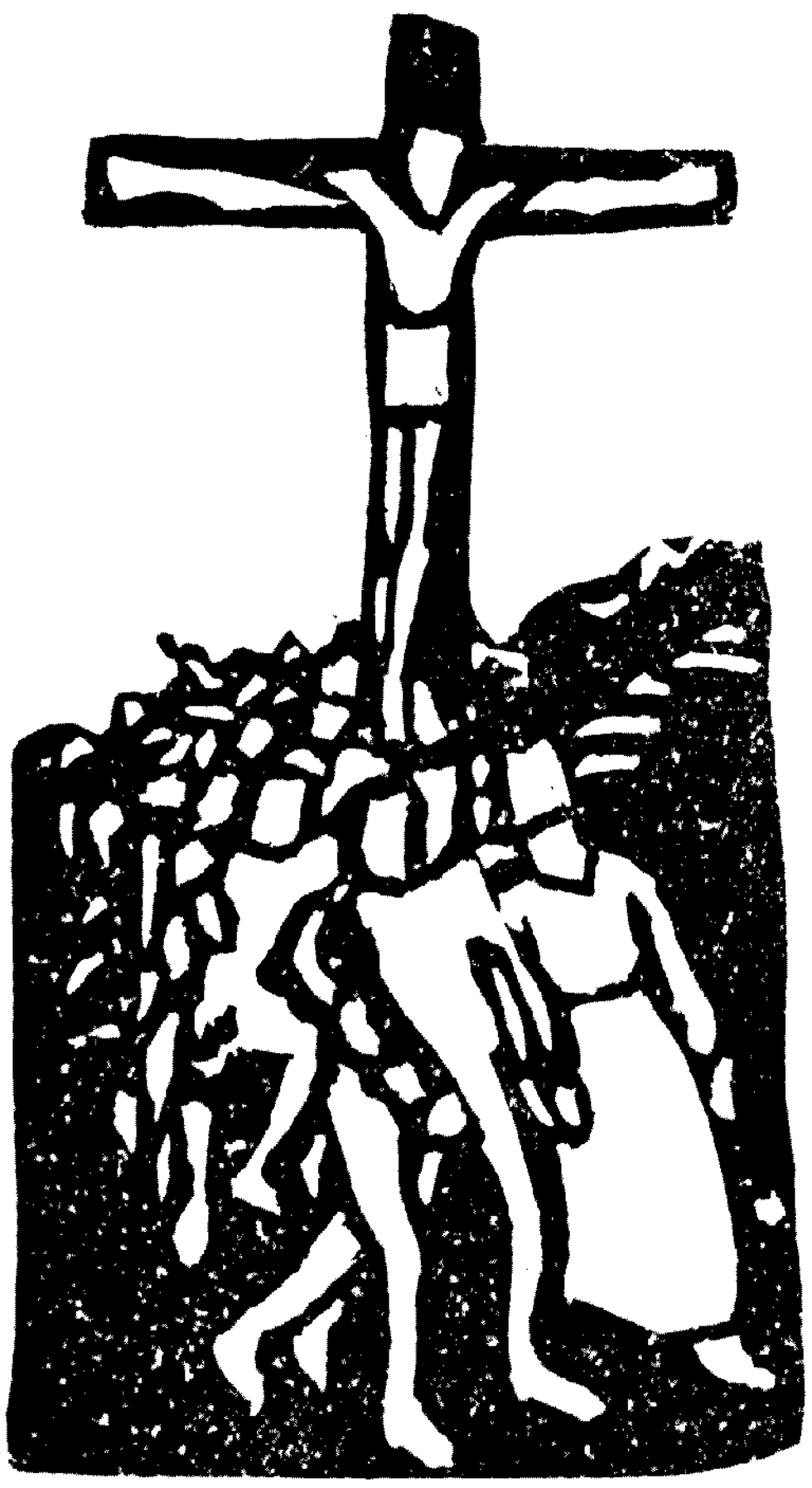
Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Jetzt hier sie gehen, schütteln mit den Köpfen
und spotten: Seht, hier hängt der Juden König!
Er soll sich helfen! Gottes Sohn wollte er sein,
doch scheint es, daß der Vater sein vergessen. —

Und der Vater hat vergessen!
Schau den Himmel,
wo du ihn im vollen Glanze sitzend wähntest:
wolkenlos, still und klar er lächelt
mit seinem fühllos blauen Lächeln,
wie vor dir, so auch nach dir. Und die Vögel,
die durch die Lüfte fliegen, all die Tiere ringsum,
die aut der Erde sich bewegen, nur nach einem
Gesetze
lebten und leben: nach dem Meinen.

Wer stärker ist, den Schwachen aufzehrt.
Und so auch die Menschen. All die weite Welt
gehört zu meinem Reiche. Denn ich bin das
Leben.



E. Anger *Holzschnitt*

Selbst regiere ich. Sitze in den Herzen, in den
Seelen,
mich vertreibt niemand, nichts,
nicht du und nicht dein Vater. Dein Reich Gottes
ist ein Traum. Und diesen lasse ich den Men-
schen auf ewig.

Schau, wie unterm Kreuze der Römer Centurio
gemächlich spricht mit dem weisen Gesetzgeber!
So wird es immer sein. Die zwei sind Erben
jetzt
deiner Worte, deiner Träume. Der eine ändert
seine Götzen,
der andere seinen Jehova für deinen Namen
und weiter lebt die Welt nach meiner Ordnung.

Warum nur nahmst du damals nicht die Reiche
alle,
den Ruhm aus meinen freigebigen Händen?
Dein junges Leben nicht hier enden würde
in schmachvoller Pein; voll ausleben konntest
du es
zum eignen Glück, zum Wohl von Millionen.
Und was brachtest du? Tod sätest du und Zwie-
tracht.
Selbst der Erste fällst du. Und für deinen Na-
men, deine Träume
hundert und hunderte von Leuten noch ihr Blut
vergießen
auf Kreuzen, in Arenen und Schafotten.
Und bis es scheinet, daß dein Traum gesiegt hat,
dann Opfer brennen werden sie in deinem Namen,
in deinem Namen werden Kriege wüten,
in deinem Namen werden Städte fallen,
in deinem Namen Landschaften vernichtet,
in deinem Namen wird man fluchen,
in deinem Namen Sklaven machen
an Geist und Körper.

Sieh den Centurio
und den Geber der Gesetze! Morden wird der
eine
in deinem Namen, und der Zweite wird ihn
segnen
in diesem. Millionen elender Geschöpfe
bezahlen deinen Traum mit ihrem Gute,
ihrem Leben.

Und über dem vergoßnen Blute
dein Traum von Gottes Reich, dem ewgen,
vom Ruhm des Himmels wird dann schweben
wie ein Phantom, das Ersatz sein soll den Toten
und Lockung den Lebenden bis an des Weltreichs
Ende!
Warum nur nahmst du damals nicht das Reich
der Welten
und seinen Ruhm, denn mein ist das Leben,
ich das Leben selbst, Herr über alles.
Und ewig sitze ich in Ewigkeit in allen Herzen
und in allen Seelen!“

Und damit erhob sich Satan. Öffnete
die Flügel,
die dunklen Flügel einer Fledermaus,
mit Windeseile wuchsen sie in furchtbare Breite.
Über ganz Golgatha,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

der Stadt, dem Tale, all den Hügeln,
über das ganze Land und ferne Berge,
über die blauen Wässer der Seen von Galiläa,
über ferne Reiche, Meere,
hingen die schwarzen, düstern Flügelhäute.
Und große Dunkelheit war über aller Erde,
die bebte.

Und zuletzt sah um sich
der Blick Jesu, dann rief er mit mächtger Stimme:
Eloi, Eloi, lama asabthami!
und hauchte aus die Seele.

(Aus dem Tschechischen übersetzt von Maria Nachlinger)

OSTERLEGENDE

Von Lindstaedt

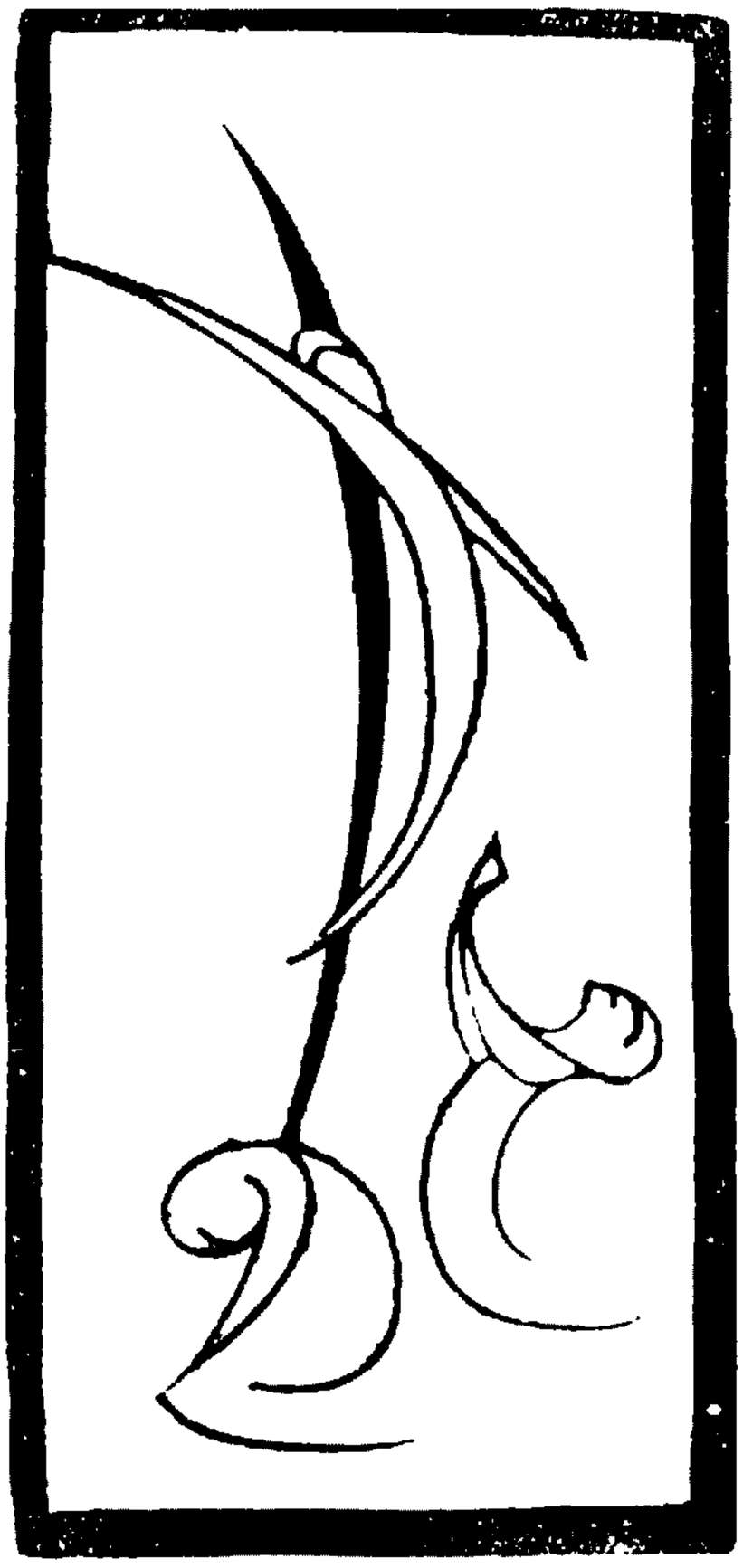
Vor Festesanfang
Haben Jesu Jünger
Osterlamms gute, zutrauliche Seele,
Osterlamms wolliges, molliges Leibchen
Vor den schwarzen Schuppen gelockt.
Verlogenen Gebärden unaufrichtiger Männer
Zögert es nach, Gehorsamsopfer, bis es Johannes folgt,
Dem guten Hirten,
Seinem großen Bruder.
Aber am Tor steht Judas:
Der hat das Schlachtemesser schlecht verborgen.
Da hat sich Lämmchen ledig seiner Pflicht gefühlt
Als Menschenbruder
Und ist weggesprungen drei Sprünge weit.
Doch Judas schleudert ihm die Pranken seiner Fäuste ins Genick:
Lammes Lieblichkeit ist ganz verschwunden.
Blöde glotzt das dumme Schaf.
Am Abend, als das Mahl bereitet war,
Sah Christ der Herr Verworrenheit der Züge
Im Antlitz seiner Zwölf, draus las er klar
Die Missetat des Tags und eines jeden Anteil.
Und nahm die Sünde auf sich.
Und hat dann Zug um Zug hinweggehaßt
Verzerrung ihrer Leiber.
Und hat die also Reinen so geliebt,
Daß noch am selben Abend ein umflorter Glanz aufleuchten konnte.
Sein Tischgebet war dies:
„Gott zeig den Weg mir
Mord lebendigen Fleisches aus der Welt zu tilgen."
Als drauf die Jünger in ihn drangen
Ein zweites Lamm zu schlachten für den nächsten Tag,
Sprach Christ, der Herr, sein nahes Ende wissend:
„Esset mein Fleisch. Trinket mein Blut."
Sie aber entsetzten sich. — —
„Die gute Gabe meines heil'gen Willens ist euch verwerflich"
Sprach der Herr „und lieber wollet ihr dem Lamm
Den innigsten Besitz, sein Fleisch und Blut
Durch Raub entreißen und durch Mord.
Mein Fleisch ist wahrhaft eine Speise,
Und mein Blut ist wahrhaft ein Trank."
Sie aber entsetzten sich
Und Petrus sprach, sie würden ihn verlassen.
Da nahm der Herr das Brot, segnete es, brach es und sprach:
„Dies ist mein Fleisch."
Und dann nahm er den Kelch mit Wein,
Segnete ihn und sprach:
„Dies ist mein Blut.
Tuet das zu meinem Andenken."
Und er aß und trank mit ihnen.

JUDAS

Da kroch die noch liebende Stimme zu ihm,
Der andern Geflüster klagte härter
Und klirrt am Tisch: Ach möchte er doch
Gleich uns sein! — Aber der Herr saß still.

Wie süß bewährte Flamme zehrt er
Jn goldener Lampe. Und hieß nur den Jünger
Ihm Feind zu sein: Das einer kümmere
Und traure, der die Goldtaube löschen mußte.

August Brücher



Strohmeyer — *Kreuzigung (Holzschnitt)*

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

DES ERLÖSERS LETZTER SIEG
Seine stillen Augen sind Krystalle,
die des Tages dunkles Kreuz bewahren —
aufgehängt in seinen hellen Haaren
schaukelt klingend unsers Abends Halle.

Aber als ein Sturm mit den Gestirnen
unsanft spielt, birst seines wolkenbleichen
Angesichtes Schild und züngelt Zeichen,
die bedrohn, und Wunder, welche zürnen.

Aus der Brust, die plötzlich aufgebrochen
rot Vulkan ist, sprengt das Herz Verbluten
unter den entbrannten Dornenruten
seiner schmerzhaft steilgebäumten Knochen.

Doch zwei Hände bleiben, die erblindet
auf dem grünen Hirtenstabe rasten,
daß zur Nacht, die zärtlich sie betasten
alles wieder seinen Frieden findet.

Max Herrmann-Neiße

DIE KREUZESABNAHME
Und das Herz barst, daß die Erde sich aufriß
in Schmerz,
wie ein Fetzen irgendeiner Mumie sich wild auf-
reißt.
Und Maria ging in Tränen durch die Stadt,
ein alter Jude dachte an sein totes Kind
und lachte, da sein Schmerz ihn fraß.
Gefällt ward das Kreuz. Wie man dem Baum
die Krone nimmt, trennte man Christus vom
Kreuze.
Blutumspritzt starrte das weiße Kreuz leer
und der Himmel verzog sich in schwarzer Wut,
denn ein Herz weinte und Mutterschmerz
zerstampfte die lockere Erde des Feldes.

Karl Brand

VISION
Nun blüht das Herz.
Verhängnisse verschonen
Blüten, welche Herzen künden,
Die über Sonnen thronen.
Blüten werden Zungen zünden,
Und Zungen werden Blüten münden.

Nun blüht das Herz.
Der quale Keim brach in den Tag,
Und Tagen waren
Von Wurzeln,
Die gierig
In Erde fraßen
Durchgeschlagen.
Doch die Wurzeln tragen.

Sie tragen einen Baum
Mit rotem Kelch und schwarzem Blütenstaub;
Und dieser Baum, der in die Tage brach,
Wird sich mit Leid,
Mit silberklarem Zitterleid belauben.
Er wird sich schwer mit voller Frucht betrauben,
Die den Dämon erfüllen wird
Und übersättigen
Mit fleischgewordner Qual;
Die ihn erfüllen wird
Mit Geist und Blut
Mit Blut und Blut
Mit Geist und Geist. —
— Und Geist und Blut sind Gift.

Nun blüht das Herz.

Georg Gretor

ERWACHEND
Mit bis zum Himmel aufgespitztem Ohr
lausch ich im Mißtraun dünnen Morgenschlafs,
ob nicht ein Häher stirbt, nicht eine Glocke birst,
ob aus der Harmonie der Sphären nicht
ein halber Ton herab mit Zischen fährt.

Und die allweg in mir verschollen sind,
die Wege all, wo je die Sohlen klangen,
(Sprühvögel jubelwärts von Luft zu Luft sich
schwangen)
entfliehen noch im letzten Traumeswind.

Als Mose ausgeträumt im Blauen stand,
lag da vor ihm mit Brausen und mit Beben,



Waldemar Ohly *Holzschnitt*

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA



Felix Müller **Original-Holzschnitt**

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF CALIFORNIA

mit Liebesfluren das gelobte Land —
Ihm war wie Chrysopras ein Schaun gegeben,
und lodernd lachte selbst der fernste Strand.

Mehr, mehr, verirrtes Blut, was willst du mehr?!
Ich sage dir in mir, verruchter Ahasver:
es kamen viele Tausend wohl ins Land,
sie teilten es, sie aßen es, ein jeder Milch und Honig fand,
kein Mensch verdarb.
Nur einer kam zu s c h a u n und starb.

Im Silberhauch der Helle
zeuch auf, Gesell — laß ab vom Raub!
Schon seh ich Staub
auf meines Herzens Schwelle.

Rudolf Fuchs

UND DA DER EINE GING . . .

Und da der eine ging, und sich verlor . . . Christus,
sie alle haben deine müden Füße
Und die Grimassen deines Grams . . . die Gärten warten:
Es stürzen Nächte, knatternde Standarten,
Und viele Mütter gehn und irren sich in Süße.

Ihr! Ich! Ihr habt nicht mehr von mir als zugelärmte
Gräber und die satte
Die satte Trauer Eurer Väter, meiner Väter.



Felix Müller *Federzeichnung*

Unangetastet noch wie immer
Bin ich der Himmel über Euch, Mond meiner Abende, täglicher Schimmer
Der Mahr, der Euch umschlingt, umschlungen hatte.

Es dampfen Täler Mitleid zwischen uns und Berge fluchen,
Und selig lächelnd hüte ich das Kreuz der Wege . . .
Wenn ich erst meine Hände auf Euch lege . . .
Wenn Eure Enkel sich in Enkelinnen suchen . . .

Doch seid Ihr meine Not! So seid gesegnet!
Schirmt Eure Hände über Euch, Ihr dürft nicht sehn,
Wie meine Wunder . . .: Aller Auferstehungen Geschehn,
Wie sich mein Gott Euch kniend herbegegnet.

Ludwig Bäumer

DIE DICHTER DER MARIA

Die helle Frau erscheint in hellem Bild.
Vor einem Bild erwarten wir das Ende:
Ein Engel schlägt das Land um seine Hände.
Aus hohen Bäumen schon die Flamme quillt.

Die Dichter aber wandern unentwegt;
Sie trifft nicht Fluch und nimmermehr Verweisung.
Der Tod erstarrt. Willkommene Vereisung.
Sie warten auf die Stimme, die sie schlägt.

Die Dichter gehen unentwegt an Flüssen.
Die Wolke rundet sich um Leib und Stirn.
Von Zärtlichkeit sind Städte hingerissen,
Es muß die Hölle sich dem Geist entwirrn.

Richard Huelsenbeck

MARIA

Euch Frauen ehre und lieb ich, euch reine Wesen und schwache —
Schwesterliche Seelen in den Gärten des Unsichtbaren!
Nicht mit der Liebe des Despoten, der eueren Schwanennacken drücket hernieder,
Werkzeuge der Wollust für die eigene, niedrige Wonne, zum Ergötzen,
stille, verblassende Monde für seine feurigen Sonnen,
nicht mit der sündigen Liebe, die euch hernieder reißet vom Throne,
euch Frauen, liebe ich mit dem Gefühle des Mitleidenden,
mit zarter, verstehender, weiblicher Seele.
Ehrwürdige Mütter, in Schmerzen stillend den Samen des Volkes,
mütterliche Blicke, Liebkosung opfervoller Hände,
Martyrerinnen der Wiege, Madonnen unter dem Kreuze.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Euch Frauen ehre und lieb ich, euch reine Wesen
und schwache!
Jungfrauen, badend des Körpers Lilien in glühender Luft,
weiße, kühle, wächserne Schönheiten der Kapellen
und Dome.
Jungfrauen, Kerzen am Altare des Höchsten,
Kerzen, die brennen mit ewigem, unbewegtem
Lichte.
Noli me tangere! sprechen eure Augen, die tiefen.
Würde der Mutter, unberührbare Heiligkeit der
Jungfrauen!
In einer Verkörperung kenne ich dich und beuge
mich dir im Staube:
sehe dich auf dem Monde, den die Schlange mit
ihrem Körper umwand,
die Erlösung der Schwachen, die große, leuchtende
Rechtfertigung der Sünder,
Strahlen der Sonne fließen und regnen aus dem
Glanz deiner Hände,
Maria ist dein Name und Königin sein ist deines
Amtes.

Sigismund Bouška
(Aus dem Tschechischen übersetzt von Maria Nachlinger)

HEIMKEHR

Die Stadt liegt stromüber wie ein Silbergeschmeid.
Aveglocken summen vom großen Dom.
Brücken aus mächtiger Römerzeit
Reiten auf dem bebenden Strom.

Von den Bergen zieht eine reisige Schar.
Eisen schüttert. Der Wappen bunte Zacken
Kehren heim. Eine Fahne weht klar
Mit dem rosa Kreuz, und die Helme hängen im
Nacken.

Schiffe schweben vorüber, man grüßt sich. Rebe
winkt.
Kruzifix ladet zur Andacht. Junge Saat
Wogt. Die Schwarzamsel singt.
Sie ziehen wie auf rosenbestreutem Pfad.

Sie kommen aus fernem Morgenlandstraum,
Sonnenverbrannt. Die fremden Landschaften lösten
Und verwickelten sich vor ihnen wie Banner. Sie
sahen's kaum,
Denn sie sind Hüter des Heiligsten und des
Größten.

Und sie ziehn in die Stadt und sie steigen zum
Dom hinan,
Überreichen knieend dem Bischof das kostbarste
Gut:
Ein Kästchen, das leer ist bis auf einen einzigen
Spahn
Von Christi Kreuz, rot und duftend nach seinem
Blut.

Wilhelm Klemm

ELEND

In die Winterkälte, in der die Nächte weinen
und ächzen,
jagt mich ein Sturm.

Von Golgatha fliegen Raben auf und krächzen.

Irgendwo ist viel Leid geschehn. —
Über den Städten der Menschen
flattert es in dunklem Flügelwehn.

Der liebe Gott hat den Himmel versperrt
und weint.

Der Mond stirbt; sein Antlitz ist von Qualen
verzerrt.

„Der Mond ist tot!",
sagt jemand, zündet eine elektrische Bogenlampe an,
und beginnt unsinnig lustig zu werden.

Heinrich Nowak (Wien)



E. Kallen — *Federzeichnung*

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

ENDE
Ich stand am Kriegsstrand,
blutige Wellen schäumten zu mir.
O wär ich in Samarkand
und nicht hier.

Immer noch kämpfen
auf dem Dunghaufen die Hähne.
Es glauben die Tauben,
daß unter ihren Sprüngen die Erde erdröhne.
Kann ihren zornigen Blutgeifer nichts dämpfen?
Rausche, o Wasser!
Ich höre das Meer.
Über Europa
aus Urzeiten kommend zu Zeiten
ergießt sich grollend das Meer.

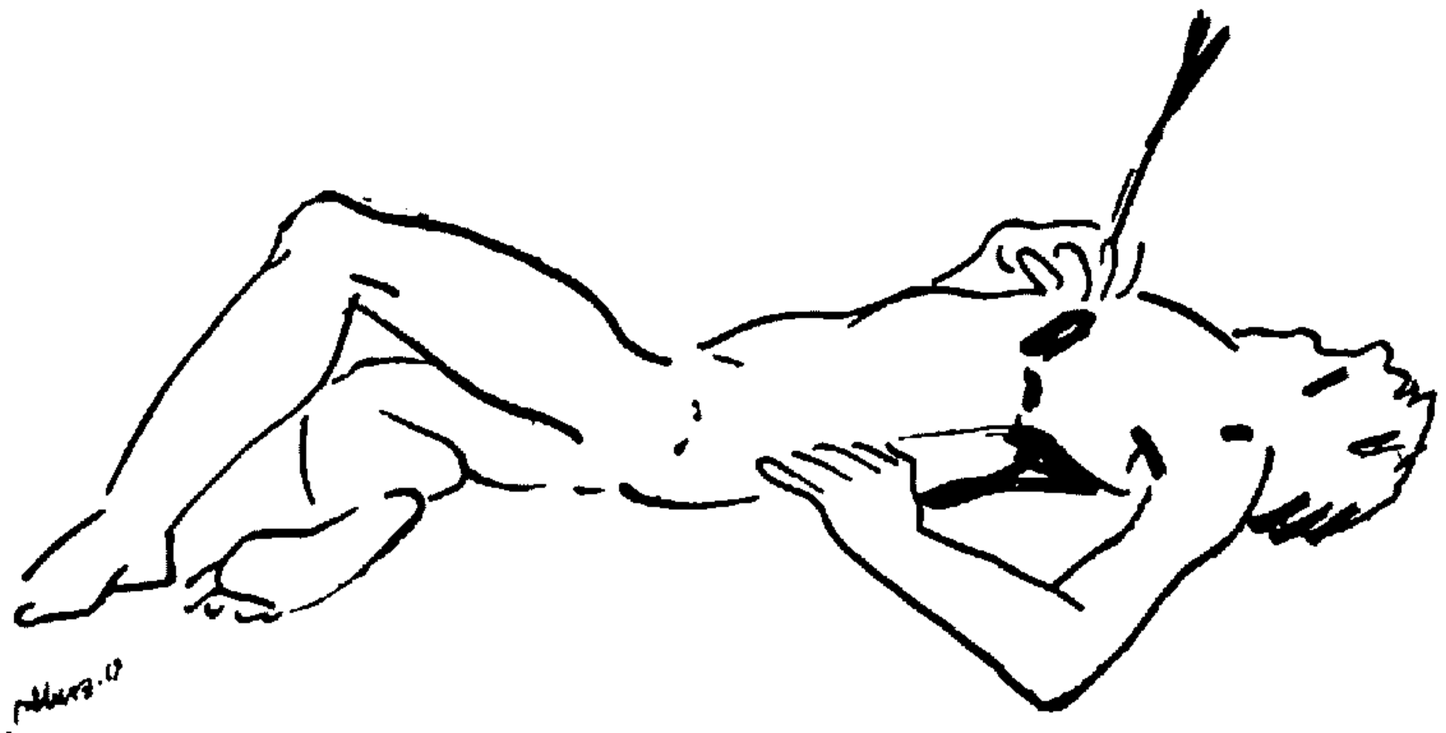
In den Tagen der Zukunft
rein von Menschenameisen stürzest du einst
oder es schluckt dich, Erde, die Sonne.

Albert Ehrenstein

DER MENSCH ERGREIFT BESITZ VON SICH
Von Raoul Hausmann

Wille als Egoismus ist lächerlich. Der vollkommene Mensch besitzt wesentlich Demut. — Aber noch ist der vorteilhafteste Vorteil des Dostojewski nicht erkannt. Hier ist noch der Mensch des selben Dostojewski, der eine Minute zu spät kommt. Darum müssen alle Annies und Diotimas sterben. Der Mensch steht noch vor der letzten Erlösung von der Gefangenschaft des Herzens. Sein Mut macht noch vor sich selber halt. Bei Dostojewski wird dieser Mensch wahnsinnig, bei Hölderlin einsam, bei Aage van Kohl ist sein Tod die Befreiung. (Strindbergs Idee, man müßte für alles Gute und Böse irgendwie quittieren.) Wenn nun aber dieser Kampf zwischen Tod und Zukunft diese Minute errät, die Bereitschaft des Herzens erfaßt, wenn diese Annies und Diotimas stärker sind als der Tod, dem sie nahe waren — wie müßte dann das so stark und demütig eroberte Leben die Quittung ausstellen?

Aber nicht jedermann ist Adam, dem Weib und Welt neu, primär, entgegenstehen. Erkenne: Eva, die große Jungfrau-Mutter, Maria mit dem Kinde, dies zugleich Adam. Im Menschen kämpft Geist-Seele mit sich selbst, Geist Adam haßt darum Seele Eva, weil sie seines innersten alleinigen Gottes Mutter ist, damit auch seine. Durch welche Tode muß ihr beider Haß, bis sie sich als ewiges Widerspiel, als clair-obscur erkennen!
Denn schon im ältesten Indisch heißt es: die Mutter ist nur der Schlauch (also Schoß), das Kind ist des Vaters Ebenbild, es gehört ihm, der es gezeugt hat. Es legt ein Mann auf des Vaters Ebenbild Weib die Hand, nun schafft er nochmals als Adam die Welt des Weibes, des Ebenbildes mit dem Kinde, d a s e r a b e r w i e d e r s e l b s t i s t. Um es aber sein zu können, muß das erste Bild, Urbild, Adamsbild, Vaterbild, vernichtet sein bei beiden. Dann im Schoß des Weibes schafft er sein Ebenbild, sich selbst, so wird Eva seine Mutter.
Doch die Frau schwieg von Anbeginn der Welt. Diese Wissende. Diese aus Scham Lügende. So fand der Mann ihre Erlösung nur in der Vergewaltigung. (Liebe als Kampf und Todhaß der Geschlechter bei Nietzsche.) Die Frau, die sich befreit hat, die sich sah, b e v o r sie Eva ward, wird den Gleichkampf der Geschlechter, ihre strahlende Erlösung, herbeiführen — sie weicht nicht mehr, sie hat den Mann erkannt und geht ihm antwortend entgegen.
Noch ist Gott in dir lebendig als Zwang, Macht und Zufall. Des Vaters Adam. Gott herrscht als Kind in seiner Mutter, die er zu seinem Geschöpf machte. — Er herrscht über uns durch die Gewalt des Außer-uns. Aber besiege ihn, zwinge ihn, von Deiner Stelle zu weichen, und er und die Welt werden neu in Dir erstehen: Du selbst bist Gott-Adam und Du, Weib-Eva die Jungfrau Mutter!
Herausreißen das falsche Geschlecht aus dem Gipfel Gottes, des integersten Seins in des Menschen Brust: vernichten die Vorherrschaft des Mannes als d e r Gott, d e r König, d e r Vater. Mann als Abkömmling, Ausfluß, des gemeinsamen Seelenquells des göttlichen Grundes, Ableitung, Einzelung wie Weib s o Mann — keine Vorherr-



Josef Eberz

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

schaft, die Gewalt wäre, sondern Ausgleich; Entzweiung im Handeln, zurückführend auf gleichen Grund. Welt — Geist — Gewalt will endlich demütige Einsicht: Gewalt löst auf, es ersteht gegeneinander über die Welt Adams, die Welt Evas, gleichermaßen teilhaftig des innersten Ursprungs, Formen der göttlichen Seele.

ZWEI STÜCKE

Von Heinrich Stadelmann-Ringen

Der Narr

Als der Narr noch nicht ein Jahr alt war, aß und trank er, schrie und sonderte Unbrauchbares ab; sonst hatte er nichts zu geben und nichts zu nehmen.
Seine Aufnahmen und Abgaben steigerten sich mit den Jahren.
Als er zehn Jahre alt war, mußte er viel lernen; das gab er in zehnjähriger Jahresreihe wieder von sich, wie er es aufgenommen hatte.
Vom zwanzigsten Jahr ab nahm er zehn Jahre lang Gift zu sich, das er in den nächstfolgenden zehn Jahren wieder auszuscheiden versuchte.
Mit vierzig Jahren nahm er ein Weib auf; es kostete ihn zwanzig Jahre, bis er es wieder abgegeben hatte.
Mit sechzig Jahren versuchte der Narr zu ergründen, was Aufnahmen und Abgaben für ihn bedeuten. Als er zehn Jahre lang darüber nachgedacht hatte, wurde er plötzlich unterbrochen.

Ich bin zornig

Ich hab' mir ein Fell auf die Trommel gespannt,
Von einem Kalb;
Ganz straff.
Dann hab' ich zwei Schlegel mir selbst geschnitzt,
Aus Eichenholz;
Ganz stark.
Jetzt hau' ich aufs Fell, daß es donnert im Ohr.
Ich hör' nichts mehr
Von der Welt.
Mein Zorn, der springt auf die Trommelhaut.
Bis sie zerplatzt.
Mitsamt der Welt.

DER KENTAUER

Von Maurice de Guérin

Ich habe in den Höhlen dieser Berge das Leben empfangen. Wie der Fluß dieses Tals, dessen Tropfen im Ursprung aus irgendeinem Felsen rinnen, der in einer tiefen Grotte Tränen vergießt, so fiel der erste Augenblick meines Lebens in die Finsternis eines zurückgezogenen Aufenthalts, ohne dessen Stille zu stören. Wenn unsere Mütter sich ihrer Niederkunft nähern, entfernen sie sich zu den Höhlen und im Hintergrunde der wildesten, im dichtesten Schatten gebären sie, ohne eine Klage zu erheben, Früchte, schweigsam wie sie selbst. Ihre kräftige Milch läßt uns ohne Siechtum oder zweifelhaftes Ringen die ersten Schwierigkeiten des Lebens überstehn; jedoch gehen wir aus unseren Löchern später als ihr aus euren Wiegen hervor. Dies geschieht deshalb, weil bei uns die Meinung verbreitet ist, daß man die ersten Zeiten des Daseins bewahren und einhüllen müsse, als Tage, die von den Göttern erfüllt seien. Mein Wachstum verlief fast gänzlich in den Schatten wo ich geboren ward. Die Stätte meines Aufenthalts lag so weit in der Unzugänglichkeit des Gebirges, daß ich die Seite des Ausgangs nicht gewußt hätte, wären nicht bisweilen die Winde in diese Öffnung abgelenkt, und hätten sie nicht Frische und plötzlichen Aufruhr hineingeworfen. Bisweilen kehrte auch meine Mutter zurück von dem Duft der Täler umgeben oder von den Fluten rieselnd, die sie aufsuchte. Oh diese Rükkehr, ohne daß sie mich jemals über Täler noch Flüsse unterrichtete, aber die doch von deren Ausströmungen begleitet war, beunruhigte meinen Geist, und ich streifte ganz erregt in meinen Schatten umher. Welches ist dieses Draußen, wohin es meine Mutter zieht, und welche Macht regiert dort, die sie so häufig zu sich ruft? Aber was empfindet man dort so Gegensätzliches, daß sie jeden Tag verschieden bewegt davon zurückkommt? Meine Mutter kehrte heim, bald von einer tiefen Freude beseelt, bald traurig und sich schleppend und wie verwundet. Die Freude, die sie mitbrachte, kündigte sich von ferne an in einigen Zügen ihres Laufes und verbreitete sich aus ihren Blicken. Ich empfand ihre Mitteilung in meinem tiefsten Innern; aber noch viel mehr gewann mich ihre Niedergeschlagenheit und zog mich noch weiter hinein in die Vermutungen, wo mein Geist zu schweifen pflegte. In solchen Augenblicken beunruhigte ich mich über meine Kräfte, ich erkannte darin eine Macht, die nicht einsam bleiben konnte, und indem ich nun anfing meine Arme zu schütteln und in den geräumigen Schatten der Höhle meinen Lauf zu vervielfältigen, bemühte ich mich an den Schlägen, welche ich ins Leere führte und in dem Ansturm meiner Schritte zu entdecken, wonach meine Arme sich ausstrecken und meine Füße mich tragen sollten.
Seitdem habe ich meine Arme um die Büste der Kentauren und um die Körper der Helden und um den Stamm der Eichen geschlungen; meine Hände haben die Felsen, die Gewässer, die unzähligen Pflanzen und die zartesten Eindrücke der Luft geprüft, denn ich erhebe sie in den blinden, ruhigen Nächten, damit sie den Hauch der Lüfte belauschen und daraus ihre Zeichen nehmen, meinen Weg zu prophezeien; meine Füße, sieh doch, Melampus! wie sie verbraucht sind. Und nun

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

ganz erstarrt wie ich bin im äußersten Alter, gibt es dennoch Tage wo ich im vollen Licht auf den Gipfeln in Aufruhr gerate über das jugendliche Umherlaufen in der Höhle und in derselben Absicht meine Arme schwinge und alles was mir an Schnelligkeit geblieben ist, verwende.

Diese Störungen wechselten mit langer Abwesenheit jeder unruhigen Bewegung. Alsdann besaß ich kein anderes Gefühl mehr in meinem ganzen Wesen als dasjenige des Wachstums und der Stufen des Lebens, die in meinem Busen aufstiegen. Da ich die Liebe zu der Heftigkeit verloren, und mich in eine vollkommene Ruhe zurückgezogen hatte, kostete ich ohne Änderung die Wohltat der Götter, die sich in mich ergoß. Die Ruhe und die Schatten walten über dem geheimen Reiz des Gefühls vom Leben. Ihr Schatten, die ihr die Höhlen dieser Gebirge bewohnt, ich schulde eurer schweigsamen Sorge die geheime Erziehung welche mich so stark ernährt hat und ich verdanke es euch, unter eurem Schutz das Leben ganz rein genossen zu haben und so wie es mir aus dem Busen der Götter entgegenkam! Als ich aus eurem Asyl in das Licht des Tages hinabstieg, wankte ich und begrüßte es nicht, denn es bemächtigte sich meiner mit Heftigkeit, indem es mich berauschte wie ein unheilvoller Trank, der plötzlich in mich hineingegossen wurde, und ich fühlte, daß mein Wesen, bis dahin so fest und so einfach, erschüttert war und viel von sich selbst verlor, als ob es sich in den Winden hätte zertrennen müssen.

Oh Melampus! der du von dem Leben der Kentauren wissen willst, durch welchen Willen der Götter bist du zu mir geführt worden, dem ältesten und traurigsten von allen? Es ist lange her, daß ich nichts mehr von ihrem Leben führe. Ich verlasse nicht mehr diesen Berggipfel, wo mich das Alter festhält. Die Spitze meiner Pfeile dient nur mehr die festwurzelnden Pflanzen auszuroden; die ruhigen Seen kennen mich noch, aber die Ströme haben mich vergessen. Ich werde dir einige Punkte meiner Jugend mitteilen; aber diese Erinnerungen, die aus einem geschwächten Gedächtnis kommen, schleichen spärlich, wie der Guß eines geizigen Trankopfers aus einer beschädigten Urne fällt. Ich habe dir leicht die ersten Jahre dargestellt, da sie ruhig und vollkommen waren. Das einfache Leben erfüllte mich allein, das wird behalten und erzählte sich ohne Mühe. Ein Gott, der gebeten würde sein Leben zu erzählen, brächte es in zwei Worte, oh Melampus!

Der Gebrauch meiner Jugend war schnell und an Aufregung reich. Ich lebte von der Bewegung, und ich kannte keine Grenze für meine Schritte. In dem Stolz meiner freien Kräfte irrte ich umher und dehnte mich über alle Teile dieser Einöde aus. Eines Tages, als ich einem Tale folgte, was nur wenige Kentauren unternehmen, entdeckte ich einen Menschen, der auf dem jenseitigen Ufer des Flusses entlang ging. Das war der erste, der sich meinem Anblick bot. Ich verachtete ihn. Das ist höchstens, sagte ich mir, die Hälfte meines Wesens! Seine Augen scheinen den Raum mit Traurigkeit zu messen. Ohne Zweifel ist dies ein von den Göttern niedergeworfener Kentauer, den sie verdammt haben, sich so hinzuschleppen.

Ich ruhte mich oft zu meinen Tagen in dem Bett der Flüsse aus. Eine Hälfte meiner selbst, die im Wasser verborgen war, bemühte sich die Strömung zu bewältigen, während ich die andere ruhig erhob und ich meine trägen Arme über den Fluten trug. Ich vergaß mich so inmitten der Wogen und gab der Gewalt ihres Laufes nach, der mich in die Ferne trieb und ihren wilden Gast zu allen Reizen der Ufer führte. Wieviel mal bin ich, von der Nacht überrascht, den Strömungen unter den Schatten gefolgt, die sich ausbreiteten und bis auf den Grund der Täler den nächtlichen Einfluß der Götter legten! Mein feuriges Leben mäßigte sich dann bis zu dem Punkt, daß nichts mehr als ein leichtes Gefühl meines Lebens blieb, das über mein ganzes Wesen mit gleichem Maße ausgegossen war, wie in den Gewässern wo ich schwamm, der Schein der Gottheit, welche die Nächte durcheilt. Melampus, mein Greisenalter vermißt die Ströme; friedlich in ihrer Mehrzahl und eintönig verfolgen sie ihr Geschick mit mehr Ruhe als die Kentauren und mit einer wohltuenderen Weisheit als die der Menschen ist. Als ich ihren Schoß verließ, folgten mir ihre Gaben, die mich tagelang begleiteten und sich nur langsam zurückzogen, nach der Weise wie sich Wohlgerüche verlieren.

Eine wilde und blinde Unbeständigkeit bestimmte meine Schritte. Mitten im heftigsten Lauf überkam es mich, meinen Galopp abzubrechen, wie wenn ich einen Abgrund vor meinen Füßen getroffen hätte oder einen Gott vor mir aufgerichtet. Diese plötzlichen Stillstände ließen mich fühlen, wie mein Leben von Aufwallungen bewegt wurde, worin ich mich wieder befand. Ehemals habe ich in den Wäldern Zweige abgeschnitten, die ich beim Laufen über meinen Kopf hielt; die Schnelligkeit des Laufens hob die Beweglichkeit des Laubes auf, das nur mehr ein leichtes Beben von sich gab; aber bei der geringsten Ruhe kehrten Wind und Bewegung in den Zweig zu-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

rück, der sein dauerndes Rauschen wieder annimmt. So zitterte mein Leben bei der plötzlichen Unterbrechung der ungestümen Läufe, die ich durch die Täler unternahm, in meinem ganzen Leib. Ich hörte es kochend gehn und das Feuer rollen, das es in dem heftig durchmessenen Raum gefangen hatte. Meine stürmisch bewegten Flanken kämpften gegen seine Wogen an, von denen sie innerlich gepreßt wurden und kosteten in diesen Stürmen die Wollust, die nur von den Ufern des Meeres gekannt wird, ohne Einbuße ein Leben in sich zuschließen, das bis zum Gipfel gestiegen und zornig erregt ist. Unterdessen betrachtete ich, den Kopf gegen den Wind geneigt, der mir Kühlung brachte, den Gipfel der Berge, die in einigen Augenblicken in die Ferne gerückt waren, die Bäume der Ufer und das Wasser der Flüsse, diese in kriechendem Laufe dahingetragen, jene an den Schoß der Erde gebunden und allein durch ihr Astwerk beweglich, den Windstößen ausgesetzt, die sie seufzen lassen. „Ich allein", sagte ich mir, habe freie Bewegung, und ich trage mein Leben wie es mir gefällt von einem Ende zu dem anderen dieser Täler. Ich bin glücklicher als die Ströme, die von den Gebirgen fallen, um nicht mehr wieder hinaufzusteigen. Das Rollen meiner Schritte ist schöner als die Klagen der Wälder und die Geräusche der Welle; es ist das Dröhnen des irrenden Kentauren, der sich selbst leitet." So fühlte ich, während meine erregten Flanken die Trunkenheit des Laufes besaßen, darüber noch höher den Stolz, und während ich den Kopf umdrehte, hielt ich einige Zeit an, um meine dampfende Kruppe zu betrachten. Die Jugend gleicht den grünenden Wäldern, die von den Winden geschüttelt werden: sie wirft von allen Seiten die reichen Geschenke des Lebens heran, und immer herrscht irgend ein tiefes Murmeln in ihrem Blattwerk.. In der Verlasenheit der Ströme lebend, unaufhörlich Cybele atmend, sei es in dem Bett der Täler, sei es auf dem Gipfel der Berge, sprang ich überall herum, wie ein blindes entfesseltes Leben. Aber wenn die Nacht, die mit der Ruhe der Götter erfüllt ist, mich auf dem Abhang der Berge fand, führte sie mich zu dem Eingang der Höhlen und beruhigte mich, wie sie die Wogen des Meeres beschwichtigt und ließ in mir die leichten Schwingungen aufleben, die den Schlaf fern hielten ohne meine Ruhe zu stören. Auf der Schwelle meines Zufluchtsortes ausgestreckt, die Flanken in der Höhle verborgen, und den Kopf unter dem Himmel, folgte ich dem Schauspiel der Schatten. Da löste sich das fremde Leben, das mich während des Tages durchdrungen hatte, von mir ab tropfenweis und kehrte Cybeles friedlichen Schoß zurück, wie nach dem Regenguß die Überreste des Regens, die an den Blättern hängen, herunterfallen und sich mit den Wassern vereinigen. Man sagt, daß die Meergötter in der Dunkelheit ihre tiefen Paläste verlassen, sich auf die Vorgebirge setzen und ihre Blicke über die Wogen streifen lassen. So pflegte ich zu wachen, während ich zu meinen Füßen eine Weite des Lebens hatte, dem besänftigten Meer ähnlich. Dem deutlichen und vollen Dasein wiedergegeben, schien es mir, als ob ich soeben geboren wäre und wie wenn die tiefen Wasser, die mich in ihrem Schoße empfangen hätten, mich auf der Höhe des Gebirges zurückließen, wie einen Delphin, der von den Fluten Amphitrites in den Syrten vergessen wurde.

Meine Blicke gingen frei und erreichten die entferntesten Punkte. Wie die immer feuchten Ufer waren vom Untergang der Sonne her in den Gebirgszug Lichtschimmer geprägt, die von den Schatten schlecht verwischt wurden. Da lebten in der blassen Klarheit nackte und reine Gipfel. Da sah ich bald den Gott Pan, immer einsam, herabsteigen, bald den Chor der geheimen Gottheiten oder irgend eine Bergnymphe vorbeikommen, die von der Nacht berauscht war. Bisweilen durchflogen die Adler des Olymp den hohen Himmel in den fernen Gestirnen oder unter den beseelten Wäldern. Der Geist der Götter, der mächtig daherfuhr, störte plötzlich die Ruhe der alten Eichen.

Du verfolgst die Weisheit, Melampus! welche die Wissenschaft von dem Willen der Götter ist, und du irrst unter den Völkern umher wie ein vom Schicksal verführter Sterblicher. Es gibt in diesen Gegenden einen Stein, welcher sobald man ihn berührt einen ähnlichen Ton von sich gibt, wie die Saiten eines Instrumentes, die zerreißen; und die Menschen erzählen, daß Apollo, welcher seine Herde in diese Einöde trieb, als er seine Leier auf diesen Stein gelegt hatte, darin die Melodie zurückließ. Oh Melampus! die irrenden Götter haben ihre Leier auf die Steine gelegt, aber keiner — keiner hat sie da vergessen! Zu den Zeiten, da ich in den Höhlen wachte, habe ich bisweilen geglaubt, ich könnte die Träume der schlafenden Cybele überraschen und die Mutter der Götter würde von den Träumen verraten einige Geheimnisse verlieren; aber ich habe niemals etwas anderes als Töne erkannt, die sich in dem Hauche der Nacht auflösten oder Worte undeutlich wie das Kochen der Ströme. „Oh Macareus! sagte mir eines Tages der große Cheiron, dessen Altern

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

ich verfolgte, wir sind beide Kentauren der Gebirge, aber wie sind unsere Gewohnheiten doch entgegengesetzt! Du siehst es, alle Sorgen meiner Tage bestehen in der Suche nach Pflanzen, und Du gleichst jenen Sterblichen, die auf den Wassern oder in den Wäldern einige Stücke der Schalmei gesammelt und an ihre Lippen geführt haben, die von dem Gotte Pan zerbrochen wurde. Von da an treten diese Sterblichen die aus diesen Trümmern des Gottes einen wilden Geist eingeatmet, oder vielleicht eine geheime Wut gewonnen haben in die Wildnis ein, stürzen sich in die Wälder, streifen an den Wassern entlang, begeben sich in die Gebirge unruhig und von einer unbekannten Absicht getragen. Die von den Winden geliebten Rosse im fernsten Skythenland sind nicht scheuer als du, noch trauriger am Abend wenn der Nordwind sich zurückgezogen hat. Suchst du die Götter oh Macareus! und die Herkunft der Menschen, der Tiere und den Ursprung des Weltenfeuers? Aber der alte Ocean, der Vater aller Dinge behält diese Geheimnisse bei sich, und die Nymphen, die ihn umgeben, beschreiben singend einen ewigen Chor vor ihm, um zu bedecken, was aus seinen im Schlafe geöffneten Lippen entweichen könnte. Die Sterblichen, die durch ihre Tugend die Götter rührten, haben aus ihren Händen Leiern empfangen, um die Völker zu entzücken, oder neue Samenkörner sie zu bereichern, aber nichts aus ihrem unerbittlichen Mund.

In meiner Jugend erweckte Apollo in mir Neigung zu den Pflanzen und lehrte mich, aus ihren Adern die wohltuenden Säfte zu ziehen. Seit der Zeit habe ich treu die große Wohnung dieser Berge bewahrt, unruhig, aber unaufhörlich zum Aufsuchen des Einfachen, Natürlichen gewandt, teile ich die Kräfte mit, die ich entdecke. Siehst du von hier den kahlen Gipfel des Berges Oeta! Der Alkide hat ihn geplündert, um seinen Scheiterhaufen zu errichten. Oh Macareus! die Halbgötter, Kinder der Götter, breiten die Haut der Löwen über die Scheiterhaufen und verzehren sich auf dem Gipfel der Berge! Die Gifte der Erde stecken das von den Unsterblichen empfangene Blut an! Und wir Kentauren, durch einen kühnen Sterblichen in dem Schoß eines Dampfes, einer Göttin ähnlich, gezeugt, was dürften wir an Hilfe von Jupiter erwarten, der den Vater unserer Rasse mit dem Blitz erschlagen hat? Der Geier der Götter zerreißt ewig die Eingeweide des Werkmannes, der den ersten Menschen bildete. Oh Macareus! Menschen und Kentauern erkennen als Urheber ihres Blutes Räuber an dem Vorrecht der Unsterblichen an, und vielleicht ist alles was sich außerhalb dieser selbst bewegt nur ein Raub, den man an ihnen verübt hat, nur eine leichte Scherbe ihrer Natur, in die Ferne getragen wie der Samen, der umherfliegt, durch den allmächtigen Hauch des Schicksals. Man erklärt, daß Aegeus der Vater des Theseus unter der Wucht eines Felsens am Ufer des Meeres Erinnerungen und Zeichen verbarg, an welchen sein Sohn eines Tages seine Geburt erkennen konnte. Die eifersüchtigen Götter haben irgendwo die Zeugnisse für die Abkunft der Dinge vergraben; aber an das Ufer welches Oceans haben sie den Stein gerollt, der sie bedeckt, oh Macareus!"

Dies war die Wahrheit, zu welcher mich der große Cheiron führte. Dem letzten Greisenalter unterworfen nährte der Kentauer in seinem Geist die höchsten Gespräche. Seine noch kühne Brust war kaum an seinen Flanken eingefallen, auf denen er mächtig aufstieg, nur in leichter Neigung, wie eine Eiche, die von den Winden trauernd gebeugt wird; und die Kraft seiner Schritte litt kaum unter der Einbuße der Jahre. Man hätte sagen mögen, er besitze noch Reste der ehemals von Apollo empfangenen Unsterblichkeit, die er diesem Gott bereits wiedergegeben hätte.

Was mich betrifft, oh Melampus! So neige ich mich ins Greisenalter ruhig wie der Untergang der Gestirne. Ich bewahre noch Kühnheit genug, um die Höhe der Felsen zu erreichen, wo ich mich aufhalte, sei es die wilden und unruhigen Wolken zu betrachten, sei es vom Horizont die regnerischen Hyaden kommen zu sehen, die Plejaden oder den großen Orion; aber ich merke, daß ich zurückgehe und mich schnell verliere, wie ein Schnee, der auf den Wassern schwebt, und daß ich mich in Kürze mit den Strömen vermischen werde, die sich in den weiten Schoß der Erde ergießen. (Ins Deutsche übertragen von August Brücher)

ICH SCHNEIDE DIE ZEIT AUS
XLV

Das Unschuldslamm.

Es ist immer dafür gesorgt, daß ein wenig Humor da ist, auch in den ernstesten Situationen. Zugleich mit der Antwortnote der Entente an Wilson hat denn auch Briand – im Beisein des vermutlich vor Rührung zerfließenden belgischen Ministers des Äußern – eine Note der belgischen Regierung übergeben: das kleine Scherzspiel nach der großen Heldentragödie der Vierverbandsaktion. Den äußeren Umständen entspricht der Eindruck dieses schon an Umfang bescheidenen Nötchens. Löst die Ententenote beim Leser grimmige Entschlossenheit und lodernden Zorn aus, so macht die naive Dummdreistigkeit dieses Nötchens höchstens Lächeln oder Kopfschütteln.

Man wird es dem Ländchen von rund 29000 Quadratkilometern Bodenfläche — ein Drittel des Königreichs Bayern — unbesehen glauben, daß es „ebenso wie die Ententemächte" niemals Eroberungspläne gehabt hat. Sie wären ihm wohl auch schlecht genug bekommen. Aber wenn es dann mit fast kindlicher Verlogenheit seine peinliche Loyalität in der Beobachtung seiner Neutralitätspflichten hervorhebt, so geht das nach den Veröffent-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

lichungen der Dokumente aus den Brüsseler Archiven (um im Berliner Volkston zu reden) denn doch über die Hutschnur. Schwarz auf weiß besitzen wir die Beweise dafür, daß das „neutrale" Belgien den englischen und französischen Truppen den Durchmarsch durch sein Gebiet zugesagt hatte und seine Truppen mit jenen zu vereinigen entschlossen war. Muß man Kinder von solch trotziger Verlogenheit nicht statt aller Auseinandersetzungen einfach derb beim Ohr nehmen?
Zumal wenn diese Kinder noch weiter wissentlich falsche Anschuldigungen erheben, die die deutsche Verwaltung des besetzten Landes als „Barbarei" und Menschenschlächterei brandmarken sollen. Oder soll man sich wieder halb humoristisch damit abfinden, wenn man die rührend hilflose Gebärde sieht, mit der der arme Benjamin des Vierverbandes um die fürsprechende Stimme des großen, guten Onkels Jonathan bei der — einmal doch kommenden — Friedenskonferenz fleht? Mit einer Gebärde, die im sicheren Port erwachsener Obhut mit der einen Hand Tränchen und Rotznäschen wischt und den Holzsäbel in der anderen tapfer den bösen Buben die Zunge ausstreckt, die den kleinen Gernegroß verhauen haben. Sollte das nicht ein ganz passendes Bild sein, um diese „Tat" dem Gedächtnis der Zeitgenossen einzuprägen?

„Berliner Volkszeitung", Chefredakteur Otto Nuschke, Verlag u. Druck Rudolf Mosse, Morgenblatt 13. 1. 1917.

Wie heute stirbt so mancher Held
Oft erst nach großen Schmerzen
Mit Lieb für Heimat, Vaterland
In seinem wunden Herzen —
So starb auch einst der Königsohn,
Doch nicht im Kriegsgewühle —
Nein, Haß und Rachsucht, Spott und Hohn
Vollführten blutige Spiele.
Der Heiland einst, Herr Jesu Christ,
Der Liebling aller Armen,
Der Lehrer, Tröster jeden Volks,
Der stets ein lieb' Erbarmen —
Er ward geknechtet und verhöhnt,
Mit Geißeln hart geschlagen,
Mit spitzem Stachelreis gekrönt,
Hat er das Kreuz getragen.
Doch nicht genug, das Volk wollt' mehr,
Den Tod hat sichs erbeten
Und das Gesetz mit allem Recht
Mit Füßen hart getreten.
So starb einst Jesu —
Für die Lieb', die er ins Volk getragen
Mit unsagbar erduld'nem Schmerz
Wurd' er ans Kreuz geschlagen.
Wie mancher Held stirbt auch wie er
Durch Meuchelmord und Tücke,
Des Feind's gepriesene Kultur
Ging längst in tausend Stücke.
So stehn heut draußen in dem Feld
Millionen der Kameraden,
Ein jeder fleht zu Gott dem Herrn,
Er möchte ihn begnaden.
Für diese Teuren, liebes Volk,
Seid Ihr hierher gebeten;
Des Heilands Leidensweg soll Euch
Ein Ansporn sein zum Leben.

Bruch-Stück aus dem „Prolog", mit dem die „Oberammergauer Passionsspiele" jetzt in die verschiedenen Hauptstädten Deutschlands ihre Theatervorstellungen einleiten. Jedem Besucher der Vorstellungen in Dresden wurde ein gedrucktes Exemplar der Dichtung mit in die Wohnung gegeben.

KLEINER BRIEFKASTEN

Dr. Alfred Kerr. In der Kritik, die Sie im roten „Tag" vom 31. 3 1917 über René Schickeles Theaterstück „Hans im Schnakenloch" drucken ließen, behaupten Sie:

„Schickele, René wacht in einer Monatsschrift, ob er es weiß oder nicht weiß, mißtrauisch über solche, die tief im Weltenwirrwar, und er haßt ihn mit Fug so wie ich, vaterländischer Wallungen hinreichend verdächtig sind."

Die denunzierliche Tendenz dieser Behauptung ist wahrlich nicht sehr tief im Wortwirrwar versteckt, denn Sie sagen das ja nicht für die Leser der AKTION, sondern für die Abonnenten des Scherlschen „Tags". Nun aber ist die Behauptung erweislich falsch! Denn Herr Schickele wacht garnicht „mißtrauisch über Solche", im Gegenteil, er hat durch seine eigenen Gedichte und durch die Namen seiner Mitarbeiter Kauder, Scheler, Leonhard etc. gezeigt, daß er nicht zu wachen wünscht! Werden Sie, Herr Kerr, zögern, den Satz „Schickele wacht über die Verdächtigen" zu widerrufen? . . . In der selben Kritik beichten Sie dieses:

„Im Frieden vaterländische Beteuerungen hinzubreiten, ist unnütz. Im Frieden mag man sein Land bekämpfen: ihm zusetzen."

Ich bin nicht orientiert, aber es mag vielleicht wirklich ein undankbares Unternehmen sein, „im Frieden vaterländische Beteuerungen hinzubreiten." Dennoch oder gerade deshalb, Herr Doktor, werde ich Denen, die sich mit ihren Beteuerungen nicht nach zufälligen äußeren Umständen einrichten, meine Achtung nicht versagen. Da habe ich zum Beispiel einen erzkonservativen Menschen gekannt: Adolf Petrenz, Redakteur der „Täglichen Rundschau". Wir waren die erbittertsten politischen Gegner, aber er war ein konsequenter Kerl. Der hat seine „Beteuerungen" nie nach dem Rezept des „Simplizissimus" und des Alfred Kerr formuliert. Und als dann diese Zeit kam, die er als seine Zeit begrüßte, da ging er hinaus und fiel. Sie, Herr Kerr, reimen jetzt tausend zeitgemäße Liedchen und Sie werden später tausend andere Liedchen machen! Das sind Sie. Aber von Herrn Schickele sagen Sie vorwurfsvoll: „Er bringt überhaupt kein Opfer."

A. Bl. Danke schön für den Hinweis. Ich hatte den „Vorwärts" vom 17. März achtlos beiseite gelegt — wer kann dieses Blatt täglich lesen? — und so beinah den Artikel „Die wirtschaftlichen Grundlagen der Revolution" zu genießen versäumt. Das wäre ein Verlust gewesen, denn eine kühnere Geschichtslegende ist selten geschrieben worden. Diese Sätze:

„Die neue russische Regierung wird den heiligen Krieg Rußlands ausrufen, den revolutionären Krieg, und die aus dem Boden gestampften Massen Carnots haben bewiesen, was revolutionäre Heere leiden und dulden können. Aber am Ende haben nicht diese revolutionären Heere gesiegt, sondern der ordnende militärische Absolutismus Napoleons."

— diese Sätze kann unmöglich eine einzelne redaktionelle Kraft des „Vorwärts" erbaut haben; auch Herr Stampfer nicht. Hier ist das Wirken des vereinigten Redaktionsstabes zu verspüren, hier wird, zum ersten Male im Leben des verbesserten „Vorwärts", Geschichte gemacht! Vor dem 17. März 1917 hat jeder Geschichtsschreiber den „Massen Carnots" bedeutende Siege nachgesagt. Die Revolutionskriege begannen 1792 mit dem Siege von Valmy, den auch Goethe begrüßt hat. Die Kämpfe, behaupten alle Geschichtsbücher, „endeten mit dem völligen Zusammenbruch der kontre-revolutionären Armee", trotz dem „Verrat der Aristokratie und der Vendée". Preußen schloß 1795, Oesterreich 1797 Frieden. Napoleons Staatsstreich, mit dem der „Absolutismus" erst begann, geschah 1799 — erzählen die Bücher. Aber nach den neuen „Vorwärts"-Entdeckungen ist alles zweifelhaft geworden.

Am 17. März 1917 starb, zweiundzwanzigjährig, der Dichter

KARL BRAND

Die AKTION trauert um einen Kameraden.

INHALT DER VORIGEN NUMMER: Josef Eberz: Aktstudie (Titelblatt) / Carl Einstein: Der Leib des Armen / Karel Hlaváček: Aus der „Kantilene der Rache". Deutsch von Camill Hoffmann / Franz Werfel: Die Leidenschaftlichen / Vallotton: Bakunin (Holzschnitt) / Maurice Denis: Hinterlassenes von Ingres / Felix Müller: Federzeichnung / G. F. Nicolai: Das Eigentümliche der Völker / R. Janthur; Landschaft (Zeichnung) / Stursa (Prag): Federzeichnung / Iwan Goll: Schneemorgen / Wilhelm Klemm: Schnee / Henriette Hardenberg: Pein / Alfred Vagts: Verse vom Schlachtfeld / Max Oppenheimer: Federzeichnung / Simon Kronberg: Spur / Adolf von Hatzfeld: Erinnerung / Strohmeyer: Geiger (Holzschnitt) / Heinrich Stadelmann-Ringen: Musik der Materie / August Strindberg: Gerichtstage (Deutsch von Emil Schering) / Hermann Kasack: Zu Strindbergs Totentanz / F. P.: Ich schneide die Zeit aus; Kleiner Briefkasten

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Für Herausgabe, Schriftleitung und den gesamten Inhalt verantwortlich: Franz Pfemfert, Berlin-Wilmersdorf, Nassauische Straße 17. Tel. Pfalzbg. 1695
Gedruckt bei F. E. Haag, Melle in Hannover.
Die AKTION erscheint jeden Sonnabend. Abonnements kosten vierteljährlich durch die Post, durch Buchhandel oder Verlag (unter Kreuzb.) M. 2,50.
Abonnements für das Ausland kosten M. 3,—.
Büttenausg., 100 numerierte Exempl., jährl. M. 40,—.
Verlag der AKTION, Berlin-Wilmersdorf.

Unverlangten Manuskripten
ist Rückporto beizufügen.

Alle Rechte vorbehalten.



Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Die Aktion

WOCHENSCHRIFT FÜR POLITIK, LITERATUR, KUNST

VII. JAHR. HERAUSGEGEBEN VON FRANZ PFEMFERT NR. 16/17

SONDERHEFT LUDWIG RUBINER. INHALT: Felix Müller: Widmungsblatt (Titel) / Hans Richter: Widmungsblatt und Porträt Ludwig Rubiners / Ludwig Rubiner: Der Kampf mit dem Engel / Wilhelm Lehmbruck: Ludwig Rubiner (Federzeichnung) / F. P.: Ich schneide die Zeit aus; Kleiner Briefkasten / Beilage für die Büttenausgabe: Kunstblatt von Hans Richter



VERLAG / DIE AKTION / BERLIN-WILMERSDORF

HEFT 50 PFG.

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

DIE AKTIONS-LYRIK

Band 1:

1 9 1 4 — 1 9 1 6

Eine Anthologie

Band 2:

JÜNGSTE TSCHECHISCHE LYRIK

Eine Anthologie

Jeder Band gebunden M. 3,—

WILHELM KLEMM

Verse und Bilder

Luxusausgabe M. 15,—

FRANZ JUNG

Sophie. Der Kreuzweg der Demut

Ein Roman. Geb. M. 3,—, geh. M. 2,—

VERLAG DIE AKTION

AKTIONS-BÜCHER DER AETERNISTEN

Band 1:

FERDINAND HARDEKOPF

Lesestücke

Band 2:

CARL EINSTEIN

Anmerkungen

Band 3:

FRANZ JUNG

Opferung

Band 4:

FRANZ JUNG

Saul

Band 5:

CARL EINSTEIN

Bebuquin

Band 1, 2 und 4 kosten gebunden je M. 2,—
Band 3 und 5 kosten gebunden je M. 3,—

POLITISCHE AKTIONS-BIBLIOTHEK

Erstes Werk:

ALEXANDER HERZEN

Erinnerungen

Deutsch von Otto Buek

Zwei Bände. (446 und 338 Seiten.) Mit drei Porträts

Gebunden M. 12,50, broschiert M. 10,—

Für Abonnenten der AKTION
nur direkt vom Verlage:
M. 8,— geb., M. 5,— broschiert

Zweites Werk (in Vorbereitung):

LUDWIG RUBINER

Der Mensch in der Mitte

M. 3,—

VERLAG DIE AKTION

KUNST-SONDERHEFTE DER AKTION

„Neue Secession" / Richter-Berlin / Schmidt-Rottluff / K. J. Hirsch / Hans Richter / Wilhelm Morgner / Egon Schiele / Georg Tappert / Else von zur Mühlen / Ines Wetzel / Felix Müller

DICHTER-SONDERHEFTE DER AKTION

Franz Blei / Gottfried Kölwel / Alfred Lichtenstein / Paris von Gütersloh / Heinrich Schaefer / Theodor Däubler / Paul Adler / Franz Werfel

SONDERHEFTE „DIE VÖLKER"

„Rußland" (mit Geleitworten von Maximilian Harden) / „England" / „Frankreich" / „Belgien" / „Italien" / Böhmen" / „Deutschland"

Jedes Sonderheft, gewöhnliche Ausgabe, kostet 50 Pf. — Bütten, numeriert, M. 2,—

BÜTTEN-AUSGABE DER AKTION

100 numerierte Exemplare
Jahresabonnement: M. 40

Jedem Büttenabonnement werden jährlich mindestens acht Kunstblätter beigegeben, von den Künstlern numeriert und signiert. Diese Beilagen kommen nicht in den Handel und stellen einen Wert dar, der den Abonnementsbetrag übersteigt! Im Jahrgang 1917 werden beigegeben: Blätter von Felix Müller / Max Oppenheimer / Ines Wetzel / Karl Jakob Hirsch / Richter-Berlin u. a.

KÜNSTLER-POSTKARTEN DER AKTION

Es sind 80 verschiedene Drucke erschienen

Zeichnungen von Mopp / Kars / Schmidt-Rottluff / Schrimpf / Klein / Richter Berlin / Nadelman / Feininger / Harta / Schiele / Mense / Melzer / Tappert / Else von zur Mühlen / Hans Richter / Josef Čapek / Morgner u. a.

100 Stück M. 3,—
portofrei gegen Voreinsendung des Betrages

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Die Aktion

WOCHENSCHRIFT FÜR POLITIK, LITERATUR, KUNST

7. JAHRGANG HERAUSGEGEBEN VON FRANZ PFEMFERT 21. APRIL 1917



Hans Richter: Widmungsblatt zu Rubiners „Kampf mit dem Engel“

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

DER KAMPF MIT DEM ENGEL

Von Ludwig Rubiner

Jeder Mensch kennt einmal im Leben das Wissen von seinem ganz Menschlichen: Von seinem geistigen Ziel, zu dem er auf der Erde gehen muß, um sein Schicksal als geistiges Wesen zu erfüllen; in das Schicksal wurde er hineingeboren. Alle Menschen kennen in Wahrheit das geistige Ziel des Menschenlebens. Alle Menschen sind beteiligt an dem Ziel, die Erde zu einem himmlischen Reich zu machen, zum wahren Staate Gottes, in dem jede irdische Verrichtung auch einen geistigen Sinn hat; den Sinn da zu sein selbst für den fernsten Nebenmenschen; aber in dem jede geistige Aktion auch eine ganz reale irdische Handlung ist, und nicht mehr fremd und verurteilt zu parasitär okkultem Sonderleben. Von diesem Ziel des geistigen Lebens wissen alle Menschen, aber sie kennen es oft nicht mehr, weil sie es verschüttet haben und vergessen.

Einmal im Leben steht die Offenbarung des Geistes vor jedem Menschen, wie der Engel vor Jakob. Da geschieht: die Menschen entziehen sich dem Engel! Entweder sie flüchten vor ihm, sie bleiben ihm fern, die Trägheit beharrte, und der Mensch wird Untermensch. Oder sie gehen ganz zum Engel über, sie kennen vor seinem Flug nur noch die Engelwelt, sie vergessen ihre Geburt auf der Erde, die Existenz der anderen Menschen, die Vornehmheit siegte, und der Mensch wird Übermensch. Beides ist nur eine Ausflucht. Beides läßt das blutende Dasein und Leiden der Erde unberührt, und in jedem dieser Fälle siegt weder Mensch noch Engel, sondern das losgelassene, dämonische Element der Natur siegt und bricht in chaotischer Zerstörung gegen den Übermenschen und den Untermenschen gleich vernichtend heran. So wird der Kampf mit dem Engel zugleich ein Kampf mit den Gegnern des Menschen sein, mit den Trägen und den Vornehmen.

Wir aber leben auf der Erde, und die Erde ist unsere Aufgabe. Wir können weder Tier noch Engel werden, und wir dürften es auch nicht. Uns ist das Geschick gegeben, Mensch zu sein: Die Mitte der Welt. So bleibt uns nichts übrig, als unablässig zu ringen, daß unsere geistige Welt uns stets als das wahre und erreichbare Ziel der Erdenbahn gegenwärtig bleibe. Wer der Gesegnete des Geistes sein will, muß um den Segen kämpfen. Nicht, um selbst über das Menschliche hinaus zu kommen, müssen wir mit dem Engel kämpfen, sondern nur, um ins kleinste Blutkörperchen hinein das Menschliche ganz erfüllen zu können.

Die Führer und Berater der Menschen wissen das Ziel, zu dem sie führen. Aber ihr Kampf mit dem Engel ist, daß sie unablässig die ganze Erdfülle scheinbar kleiner Realitäten durchzusetzen haben, daß sie, aus dem Geiste, unzählige splitternde Erdhaftigkeiten verwirklichen müssen; daß sie Beamte der Menschheit sind, wo sie ihre Verkünder sein wollen.

Für die Erde, für unsere von Blutkratern zerlöcherte Erde, kämpfen wir mit dem Engel. Aber daß wir bis zuletzt uns nicht entzogen, daß wir uns erhoben zum Aufstand für die Erde, dies schon schließt die Segnung des Engels ein. Wer das Ringen um das geistige Ziel des Menschen zu Ende kämpft, der findet zuletzt, daß sein Ende kein Ende ist, kein ruhender Abschluß. Sondern jedes seiner Worte, jede seiner Taten, jede seiner Körperhaltungen, jeder Teil seiner geistgeleiteten Gliedmaßen geht, als frei und losgelöst von ihm, in die Welt ein, weißflammend und stark unter den Menschen wie tausend neue Engel, die mit tausend neuerweckten Menschen ringen werden.

II

Marsch zur neuen Zeit

Es ist nötig, im Namen anderer zu sprechen. Jeder muß selbst entscheiden, und von Stunde zu Stunde neu, ob er in einem „Wir" vertreten sein will. Diese Entscheidung, wohin die Menschen gehen wollen, ist gut. Mancher dürfte sich wohl durch eine angemaßte und allzu künstliche Entscheidung in seinem Fortkommen gehindert fühlen; bei andern wieder kann unter Umständen die Gemeinschaft da sein, doch keine Sympathie zu ihr. In jedem Fall ist schon das Entscheidenmüssen ein fruchtbarer Akt, der selbst bei getrennten Wegen die gegenseitige Lauterkeit verbürgt. Man ist schließlich doch nie allein; so fiktiv ist keine Kameradschaft, daß man nicht ganz genau wüßte, wer in der Welt auf uns zählen will! Mit jedem „Wir" und „Uns" wird, trotz allem, für Freunde und Kameraden gesprochen, die wirklich leben, und die eine Partei der geistig Unbedingten bilden, nicht nur in unserer nächsten Nähe. Aber auch nicht unerreichbar oder unsichtbar.

Die Forderung ist: den Kampf mit dem Engel aufnehmen! Die Forderung bedeutet: Wir können gar nicht menschenhaft konsequent genug sein. Aber der Fordernde muß aus seiner Forderung zuerst die Konsequenzen für sich selbst ziehen.

Hyänen heulen ringsum. Wer von uns ins Unbedingte schaut, wird angefallen. Wer ins Unbedingte schaut, selbst durch ein Prisma; wem selbst es nur aufs Farbenspiel des Prismas ankommt, auch der Troubadour noch wird angefallen.

Frondeure, liebe Brüder, wir müssen zusammenhalten. Auch der Mitläufer meint es mit Euch noch besser als die Hyänen. Wir sind eine kleine Karawane, die Wüste ist groß. Sollen wir die Kamele verachten?

Jede Fronde hat Mitkämpfer. Begabte auf fabelhaftem Schreibtischniveau. — Die weithin spiegelnde Glaskugel auf dem Springbrunnenstrahl fällt immer wieder ins Niveau zurück. Unnötig, sie zu stoßen. Der Mitläufer springt zu uns herauf, er fürchtet, den Anschluß zu versäumen. Aber er fällt noch im Sprung ab; er begnügt sich mit dem Ruf des Gesprungenseins. Nennt ihn nicht Verräter. Er ist keiner. Er spiegelt ja nur.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Freunde, Ihr habt Recht. Wir können gar nicht endgültig genug, gar nicht äußerst genug sein. Wir können uns das Letzte gar nicht weit genug setzen. Unser aller Ziel, auch das Eure, ist zugestandenermaßen eine Fiktion, die wir selbst uns schufen.

Benedetto Croce, der Neapolitaner und ein heutiger Humboldt, in seiner „Historiographie": „Vergessen wir nie, daß erst wir selbst die Tatsachen schaffen!" Der Ton liegt auf dem schaffen.

Feststellungen allein, auch die profundesten, fördern weder Euch noch uns. Es kommt darauf an, daß wir unser Ziel, unsere Tatsache: unsere Schöpfung! bewußt wirklich vor uns hinsetzen.

Immer müssen wir glauben — und je deutlicher alles um uns sich neigt — immer sicherer, daß nichts uns helfen wird, wenn nicht eine ungeheure Umgrabung des Bewußtseinszustandes des Menschen vorhergeht. Diese Änderung des Bewußtseinszustandes — die „Änderung der Welt" — aus dem Dumpfen ins Menschliche ist möglich. Also nötig.

Gestehen wir, noch lange nicht haben wir sie mit allen Mitteln vertreten. Zu dieser Änderung können wir nur aus einer ungeheuren, ganz absoluten Liebe kommen, die uns selbst überlegen ist. Jedes Wort, das wir sprechen, dürfte nur das belichtende Transparent einer wirklichen Handlung sein, und müßte eine brennende, doch unendlich selbstverständliche Güte tragen.

Statt dessen findet man nur das Brennen. Man trifft allein die Belichtungen an. Aber: rednerische, schriftstellerische, agitatorische Arbeit ist nichts, das für sich da sein dürfte. Politik der Politik wegen: hat uns bis hieher geführt. — Wir sagen die öffentlichen Worte. O törichte und erdenverfluchte Vornehmheit des Denkers! Wir, die wollen, denken, veröffentlichen: Wir haben das Wollen, Denken, Veröffentlichen den Routiniers, den Dilettanten den Lumpen überlassen. Wir waren feige. Wir waren fahrläsig. Untätig. Lieblos. Vornehm. Jene wurden verstanden. Wir nicht. Wir haben das gewollt. Diese Clubmen-Feinheit war niedrig von uns. Wenn es eine Sünde gibt, und es gibt sie, so haben wir sie begangen. Wir haben zu Menschen gesprochen, wir haben mit der Schaufel in der Hand am Weinberg ihres Bewußtseins graben wollen: in einem unerhört eingewickelten Denk-Chiffernsystem, in einer Philosophengrammatik, die nur Universitätskathedern verständlich ist; in einem Signalfeuer, das voraussetzte, der Empfänger habe seinen eigenen Privatleuchtturm und sei eingestellt auf das Alphabet dieser Raketensprache.

Aber *man denke*, welche unermeßliche Güte dazu *gehört*: verständlich zu sein, immer wieder geduldig von *vorn* anzufangen, bis ans Ende lesbar — *das heißt doch*: menschlich! — zu bleiben.

Also? Als Aufrufer — Ausrufer sein! Welche *Güte, welches* Entströmen der mächtigen Liebe *zum unbekannten* Andern kann aus dem Leitartikel *kommen*.

Man denke daran, und man wird uns mit Recht verwerfen.

Wir dürfen uns nicht wundern, wenn uns eines Tages der Journalist beschämt. Wenn einer kommt, menschlicher als wir alle, entschiedener, auf gefährlicherem Posten und mit tieferer Gefährdung seiner Umwelt, mutiger als wir, und darum wirksamer für Anständiges. —

*

In Kritiken, Briefen, Äußerungen vernimmt man stets nur: Die Veröffentlichung ist schön — ist nicht schön. Ist tief — ist flach. Ist realistisch — ist mystisch. Ist harmlos — ist gefährlich. Aber alle diese Urteile sind nur dumpfes Gerede. Würde jemand eine wirkliche Kritik üben wollen, so müßte sie, unter den vielen möglichen Anleitungen, mindestens so aussehen: „Wenn Sie es ernst meinen, dann gehen Sie zu diesen und jenen Erben Treitschkes und reden Sie ihnen zu. Allein die Tatsache Ihres Erscheinens wird die höchste Verblüffung hervorrufen, und Sie haben schon halb gesiegt. Aber nur halb. Wichtig ist, daß Sie stets bewußt sind, der Teil zu sein, welcher die größere innere Sicherheit hat, und die Gerechtigkeit auf seiner Seite. Nur nie sich durch die wohlstudierte Freundlichkeit des Anderen gewinnen lassen; nie ausgleiten in Anerkennung des angeblichen Auch-Standpunkts des Andern; nie in Mondänität verfallen, wie die Carriere-Demokraten! Auch nie irgendwelchen spezialistisch sicher hingeschnurrten Antworten ein vermeintlich „höhnisches Schweigen" (das nie wirkt!) entgegensetzen, was nur intrigante Damen tun dürfen, die man im Hauptzimmer abfertigt, und die auf der Hintertreppe Gift spritzen. Vielmehr, wenn Sie den Leuten gegenüberstehen, seien Sie sicher, daß Sie ein neuer, heutiger Typus sind, noch unbedingter, geladener noch mit gutem und bösem Zeitenablauf, noch wissend hingerissener als es ehemals die Urchristen waren. Daß Sie allen Gefahren entgegengehen. Und daß Sie nur eintreten dürfen mit der höchsten Besinnung auf Ihre geistige Berufung. Tun Sie alles, was physisch auf die Menschen wirkt. Reden Sie laut und leise, taktvoll und taktlos. Singen Sie, beten Sie, rutschen Sie auf den Knien durchs Zimmer. Nur zeigen Sie, daß Sie die Person von der Sache nicht trennen!"

Was hat denn Fronde überhaupt für einen Sinn, wenn nicht den, die Menschen zu stellen! Sie zu erinnern, daß sie mindestens so anständige Wesen sind, wie wir selbst. Und daß nur ihre, der anständigen Wesen, Zahl größer sei als die unsrige. Und daß sie preiswürdiger seien als wir, denn sie wurden einfach durch uns daran erinnert, daß sie geistige Wesen, Söhne Gottes seien. Wir aber mußten uns selbst erinnern.

*

Es gibt, seit Herrschaftsfragen existieren, zwei Ströme des Wollens: Den freiheitlichen, der sich meistens von einer positiven Naturvorstellung tragen läßt, und den konservativen, der fast immer ein göttliches Recht zu Hilfe nimmt. Zuweilen dreht das Verhältnis auch um, wie in neuerer Zeit.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Es ergibt sich der immerhin ungewohnte Zustand: Wir Freiheitsmenschen der Fronde berufen uns heute so von Grund aus auf ein göttliches Recht, daß wir als Mittler zwischen uns und Gott nicht einmal die Natur mehr zulassen können. Dagegen die konservativen Elemente unter den Denkern sind so entsetzt über unsere Naturferne, daß sie uns sogar mit spinozist schen Mitteln angreifen. (Ein merkwürdiges Überskreuz-Verhäl nis, das nur erweist, wie sehr es dem konservativen Geist ledig ich aufs Bewahren eines irgendwann eingebürgerten Denkinhalts ankommt, auch wenn der einmal selbst revolutionär wirkte.)

Mißverständnisse sind grober Unfug. Es gibt keine Mißverständnisse.

Immer noch kann man sich nicht darüber beruhigen, daß wir der Kunst ihr Primat nahmen. Muß es wiederholt werden? Kunst ist ein Ausdrucksmittel. Es kommt darauf an, was ausgedrückt wird. Müssen Beispiele genannt werden, daß nur Inhalt: Dienst an der Sache, gilt? Daß — übertragen auf unsere, völlig andere und neue Welt — nur der politisch-religiöse Homer, nur der politisch-religiöse Dante bleibt! Daß nur die Kirchenmus k, die wahrhaft dienende, existiert. Daß uns der Zeitgenosse der vorletzten Generation, etwa Richard Strauß, ebenso fernsteht wie sein Cousin Paul Lincke! Nur die großen Dienenden können Führer sein! Daß uns die außerordentliche aber indirekte Malerei Manets anödet aber daß ein neuer P saner Maler vom „Triumph des Todes' unser Mann wäre — allein er würde zum Triumph ganz anderer Zustände als dem Tode führen. Wie erst, wenn die großen Diener in Musik, die Palaestrina, Heinrich Schütz, Bach, wenn sie Heutige wären, neu und erstmalig, und, in unserer Zunge, uns leiteten mit zu neu erstandenem Leben aus dem Geiste auf Erden. Wenn sie uns heute sagten, wie jene Musiker den Ihren: so sollt Ihr Euer Fühlen lenken!

Muß man immer wieder zeigen, daß jene Beispiele unserer Gegner, die hohlköpfig gegen uns darlegen sollen, „Gesinnung allein sei nichts, [angeblich], wenn die künstlerische Fähigkeit mangle", — daß jene Beispiele falsch sind! Weil Gesinnung sich nie am Unvollkommenen nachweisen läßt, sondern stets nur da, wo sie bis zu Ende spricht.

Man muß es immer wieder zeigen. Und doch ist es nicht sehr wichtig. Wenn wir immer wieder rufen müssen: „Kunst an sich ist nichts. Der Inhalt ist alles!" so bewiese das nur, daß unsere Inhalte dürftig sind.

Wären sie es nicht, dann wäre die Diskrepanz nicht möglich. Dann würde der Wert, das Göttliche, Geisuge, Heilige (was eben ja man allein „Inhalt" nennen kann!) schon längst das dienende Ausdrucksmittel, seine bloß variationale Anwendung, deutlich bestimmt haben. Ein ganz selbstverständlicher Vorgang würde das sein. — Aber so mußte man erst noch laut rufen. Wonach eigentlich? Nach Herrschaft der Geistigen — oder, nur boshaft, nach Machtlosigkeit der Dienenden?

Indes, wie blind waren unsere Gegner, als sie nicht sahen, daß wir nur schamhaft verschleiert sprachen. Sei es nun enthüllt: Wir, wir gaben der Kunst — indem wir sie aus dem angemaßten Inhaltswert vertrieben — erst wieder den Inhalt. Wir gaben ihr, deren Existenzberechtigung wir verneinten, erst wieder neue Existenzmöglichkeit, neue Geburt, neues Sein, neuen Quell, neue Aufgaben. Wir befreiten sie von der Wiederholung, diesem Totgebären, und führten sie zur Schöpfung. Und frage man einen großen Dichter, einen bedeutenden Musiker, sogar einen Maler von Zwang — sie werden das bloße Tun um der ruhenden Seligkeit des Tuns willen als die sinnlose Behauptung ärmlich leerer Nachahmer erkennen, die überernährte Selbstbetätigungssucht saturierter Erben, wuchernd an übernommenem Kapital. Den wirklichen Schöpfern sind ihre Künste nur Verständigungszeichen. Doch nicht das Zeichen, selbst nicht die Verständigung ist wichtig. Wichtig ist, worüber man sich verständigt.

Wir sind gegen die Musik — für die Erweckung zur Gemeinschaft.

Wir sind gegen das Gedicht — für die Aufrufung zur Liebe.

Wir sind gegen den Roman — für die Anleitung zum Leben.

Wir sind gegen das Drama — für die Anleitung zum Handeln.

Wir sind gegen das Bild — für das Vorbild.

So weit die kommenden Künstler auch von uns entfernt sein werden, dennoch werden sie nichts ohne uns sein. Sie werden nicht aus eigener Absicht der Person sein können, sondern alles nur aus Inhalt. Und sind sie nur einigermaßen Mensch, dann werden sie auch nicht Künstler sein, sondern Mitteiler, inspirierte Geber, Ausrufer der ewigsten Forderungen von Menschensinn. Auch das kleinste Vaudeville wird ohne uns nicht möglich sein!

*

Wir sind Wollende und Fordernde. Propheten haben es gut bei uns, weil sie nur unsere Forderungen ins Kommende zu versetzen brauchen. Aber wir selbst sind keine Propheten; wir fänden es unlauter, selbst Prophet zu sein; denn Prophetie, das hieße: unser Wollen als einen bestehenden Zustand zu betrachten. Wir fänden es unlauter, uns mit der Realität von morgen zu begnügen.

Wir sind keine Beschreiber.

Wir sind Rationalisten.

Wir sind die Menschen, welche verkünden, daß das Geschlecht dieser Erde ein geistiges Geschlecht ist. Daß wir Wesen aus göttlichem Strahl sind. Und daß wir uns danach zu richten haben. Wir verkünden, daß wir unsere Abkunft von Gott nicht vergessen dürfen. Und wenn wir sie vergessen sollten; selbst wenn uns die Erinnerung an unsere höhere Existenz schwände; auch wenn unsere Geistigkeit — das ist die Sprache der Wesen göttlicher Geburt — uns nur als eine Fiktion erschiene: Noch dann müssen wir die Würde des Geistwesens Mensch als letztes und erstes Ziel des Lebens vor uns setzen.

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Das ist Rationalismus.
Zielsetzen ist Rationalismus.
Kein Ziel setzen ist: Sünde.
Man glaube uns doch, daß wir unsere Erdheit, unsere Tierheit, unsere Natürlichkeit ebensogut kennen wie unsere Gegner. Mußten wir nicht tausendmal den Weg durch unser Dasein zurücklegen, hin zu unserm Unbedingten?
Unsere Gegner fordern in lächerlicher Unwissenheit, daß wir bei unserm Dasein verweilen. Daß wir zufrieden seien. Darum so lächerlich, weil sie, die gegen das Fordern sind, unversehens selbst fordern, nur unversehens.
Aber wir versehen uns des Daseins und der Natur, des Bestehenden, des Gegebenen und Seienden besser, als die darin versinken. Denn wir brechen durch im unmittelbaren Aufstand unseres Wesens zum Geist.
Das Ziel selbst nur zu nennen ist schon ein ungeheurer Griff in die Welt.
Allein nie dürfen wir die furchtbarste Mahnung in Vergessenheit fallen lassen: Das Dasein selbst existiert nicht; das Bestehende existiert nicht. Wir machen alles erst! — — —
Unsere stärkste Forderung, die der Rationalisten — und welche uns über das Niveau bloßer erbärmlicher Rechner erhebt — ist die Forderung: Abkürzung der Qual. Ausschaltung des Bestehenden, das sich an uns breit macht, das nur durch uns geschaften wurde, durch unsere naive Zubilligung seiner Existenz. Es ist grausigstes Hindernis, in die Längezerrung der Leiden, Damm vor unserem Vordringen zum Menschentum. Wir fordern Ausschaltung!

Abschaffung.

*

Wir brauchen die Anderung der Welt. Aber ohne eine Änderung unseres Bewußtseinszustandes aus dem geduldig Dumpfen ins menschenartig Helle wird uns eine einfache formelle Umschiebung der Tatsachen nichts helfen. Die Arbeit an der Änderung unseres Bewußtseinsstandes, diese Gigantenarbeit: uns dem Leben im Urzellenstand zu entreißen, und das Leben im Geiste, das Leben zu Gott uns vorzusetzen; das Leben nicht im Relativen, welches uns fesselt, sondern zum Absoluten, welches uns frei macht — — diese erbittertste aller Tiefbohrungen, diese Umwühlung von Ewigkeit her ist

Rationalismus.

*

Das schöpferische Leben besteht nicht von allein. Wir müssen es erst schaffen.
Rufen wir für uns einen Bruder auf, den unsere Brüder hier über zwei Jahrtausende grüßen werden. Herodot. Er war für uns. Er war für die Menschen da, er war doch wohl, wie wir, Weltverbesserer, Rationalist. Ein Wort Herodots, das in unserm Mund erst Leben und Wirksamkeit haben wird:
„Laßt nichts unversucht. Denn es geschieht nichts von selbst, sondern der Mensch erlangt alles erst durch seine Unternehmungen!“

*

III

Die Gegner

Nun, da wir alle so viel durchgemacht haben, darf da noch einer sein, der Menschentum für eine Phrase hielte?
Nun, da Millionen Zufriedener wissen, wie Hunger ist, darf da noch einer sein, der nicht jedes Mittel zur ewigen Beseitigung des Hungerns guthieße?
Geist ist die Äußerungsform Gottes gegenüber dem Menschen, und die darum eine Gemeinsamkeit für alle Menschen bildet. Geistige sind die Menschen, welche durch diese Gemeinsamkeit vor dem Absoluten sich in einer besonders großen Verantwortlichkeit gegenüber den anderen Menschen verpflichtet fühlen. (Im Gegensatz zu allen modernen Mystikern, die behaupten, ein Privatabkommen mit Gott zu haben, das sie aller handelnden Verantwortung überhebt.)
Man hat gegen die Geistigen alles unternommen. Man hat uns bekämpft, man hat uns denunziert, man hat uns zu sehr — zu wenig — radikal, demokratisch, sozialistisch genannt. Man hat uns Verräter geheißen, man hat uns ignoriert, man hat uns gelesen, verlacht, aufgenommen, benutzt. Nur nicht verwunden.
Aber wie kläglich sind unsere Gegner. Diese Blumentöpfchen von Denkern! Da ist das unsichere Schäfchen, das alles mitmeckert, den Frieden und den Krieg, Volkstum und Dynastie; das sich nie entscheiden kann trotz des historischen Kotelettebärtchens, das an einen alten tapfer unbedingten süddeutschen Land genossen demokratisch erinnern soll. Es rettet sich stets in die List, aus purer Angst, vors Gericht des Geistes geladen zu werden und seine Ausflucht ist, wohlwollend die Geistigen längst dagewesen zu finden. Aber jener ahnt gar nicht, wie dagewesen wir erst ein Jahrhundert später sein werden! — Heran springt der übliche wilde Kriegsindianer, der dem Staat empfiehlt, uns zu füsilieren. — Aufzug, wankend, des umständlichen Stammlers, der zwecks Empfehlung seiner eigenen, heiser vorsichtigen Postillen, undeutlich Erbittertes gegen uns hustet. — Mit forschem Zinnsoldatenschritt marschiert, einer für sich, der Kulturkonservative, von niemandem als seinem eigenen Entschluß zur politischen Repräsentation beauftragt, trocken, intelligent, und vielleicht nur durch massiv kapitalistische Umgebung bei allzu dicker Naivität geblieben. Er findet es gewöhnlich unerhört, die bloße Konstatierung dessen was ist, zu verlassen. Eine Diskussion, die keine ist, denn unser Ziel ist ja gerade die strömende, zeugende Fruchtbarkeit, gegenüber einer Konstatierung des Seienden — welche uns bloß Nehmen, Wucher und Selbstgenuß bedeutete.
Schiefe Köpfe, gute Herzen, achtbare Leute. Sie sind entrüstet. Und selbst wenn sie uns in der Hitze minutenweise den Tod wünschen, so kann man sich immer noch mit ihnen freundlich hinsetzen und ihnen zeigen, wie fahrlässig sie handeln. Wir wissen den Moment, wo sie zusammenbrechen werden und mit stumpfer Miene ein-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

sehen, wie sie persönlich fast verbrecherisch gehandelt hätten. Oder seht unseren Gegner, den Erlebnisphilosophen; er denkt begeistert alles mit, wie es auf ihn zustößt, den Krieg, den Frieden, den Waffenstillstand; und er wird sein Lebenswerk schaffen als eine „Philosophie der Conjunctur", tief ehrlich, immer von neuem aus der Bahn geworfen. Er hält es für gut, das Gegebene — das jedesmal ihm blindlings ohne sein Zutun Gegebene — zu bejahen, und aus dem einen Moment, der eben herrscht, die ganze Welt zu entdecken. Er hält das Erlebnis nicht für die Lehre des Lebens, nicht für den Weg, den wir durchs Material hindurch zum Unbedingten nehmen müssen, sondern für sein Ziel. Er wäre sogar bereit, uns das Erlebnis zu verschaffen — in der Meinung, wir wüßten nichts davon. Die alte schlechte Voraussicht der Nur-Methoden-Menschen, dem andern das Erlebnis verschaffen zu wollen: sie verwirklicht sich im besten Fall als Intrigue! — Und herzu lügen sich die letzten Widersacher: der unschöpferische Schreiber, der Phantasielose, der Talentarme; das grobe ungefüge Handgelenk; der ungeistig Geistgelähmte. Der literarische Couleurfriseur im Renommierschmiß-Stil. Der gebildete Reisebrief-Lakai der Zeitungen. Gasmaske her vor den Feuilletonrülpsern des vollgeschlemmten Kajütenbauches aus finnigem Ferkelchenmaul. Die religiösen Reiseredner fürs Hapag-Dessert. Die Antithetiker des Lebens: Zionisten aus Judenhaß. Imperalisten aus barbarossaschem Humpenrittertum. Der ärmliche Passagierpublizist, der die Erde aufgeteilt hat nach Novellenmotiven, Romanstoffen, Journalbriefen, und zähneknirschend sie zeilenmessend absuchen muß, um amtlich nachweisbar überall seinen Bleistift aufgepflanzt zu haben. Die Exoten-Wippchen der nördlichen und südlichen Halbkugel. Und zuletzt die erlogenen Freunde, die mitgehen nicht für die Sache, nicht für den Geist als Unbedingte; sondern um, gut berechnet, in der Gesellschaft der Zukunft gesehen zu werden; um der Gegenwart sich als Vermittlerpöstchen zu empfehlen!



Wilhelm Lehmbruck *Ludwig Rubiner*

Droschkenkutscher her, Straßenreiniger her, Steinsetzer her, Dienstmädchen her, Waschweiber her; Mob, Unterproletariat, Verzweifelte, Unorganisierte her, die nichts zu verlieren haben; Besitzlose, ganz Besitzlose her! Menschen her! Her zu uns, wir sind für Euch da! Die Zeit geht dem Ende entgegen. Einmal wird der himmlische Horizont wieder an die Erde stoßen, und der Umkreis unserer Augen wird wieder den Glauben sehen, das Wissen von göttlichen Werten. Dann werden die, welche in Europa ihren Mund auch nur ein einziges Mal haben das Unrecht sprechen lassen, für immer in der Jauchegrube des Vergessens ersticken. Aber sie sind keine Gegner. Nur Mitläufer der vergangenen Zeit; Mitwürmer der Verwesung; Mitgerüche der Auflösung.

Wo ist unser Gegner, der Gegner? Ich vermisse den Teufel. Warum ist er nicht da? Der Inbegriff des Elementaren, zustoßend Erlebnishaften, der geschleuderten Seele, des Isoliertseins! Der Inbegriff der Welt — gegen den Geist! Der Inbegriff des Einzeltums gegen die hohen, südlich lichtbauenden Bogen des Allgemeinen. Wo blieb der Teufel?

Aber der Teufel ist nicht mehr da. Er zerfloß, als wir ihn erkannten, als wir ihn benennen konnten; als wir aussprachen, daß nicht der Sturm, das Getriebene, das dämonische Element, das Wogen der Seele: daß nicht er menschenhaft sei, sondern der Geist. In unserm Kampf mit dem Engel wird zur selben Zeit auch gewirkt die Beschwörung des Teufels. In unserer neuen Zeit des Absoluten ist der Herr des Relativen nicht mehr Feind. Und von ihm blieben nur dünne, erstarrende Blutstropfen zurück: die Tänzer, Sänger, Schauspieler; die Künstler, die Reizbetäuber. Unwissend ihrer selbst, im Absterben. Der matte Bleichblut-Tod einer zusammengefallenen Luxuswelt.

•

Ihr, die Ihr uns geistig Freund seid, Ihr könnt den Einzelnen nicht trennen von den wenigen Anständigen des heutigen Tages, von Kameraden, mit denen man sich nicht zufällig zusammenfand. Und wenn es mit rechten Dingen zugeht, dann werden wir Genossen die mitlaufenden Amtskandidaten überreden, das Amt fahren zu lassen, und sich um ihre ewige Seligkeit zu kümmern, die da ist: ihre Haltung vor dem Auge der Ewigkeit. Wenn es aber mit unrechten Dingen zugeht,

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

dann müssen wir versuchen, sie recht zu machen. – Herodot: „Laßt nichts unversucht!" — Und wenn sich herausstellt, daß jene bei unrechten Dingen verbleiben wollen, daß sie nur die Oberhand suchen, daß ihnen die Sache gleichgültig und nur der Streit wichtig ist; daß ihnen das Vergnügen künstlerischer Schlußfolgerungen lieber ist als der Ruf der Menschlichkeit; daß sie nur bloße Themen behandeln (Schriftsteller), und nicht Handlungen vertreten; und daß sie auch nur über ihre Themen denken, schreiben, drucken, reden, ohne im geringsten ihren persönlichen Leib mit ihren Worten zu identifizieren .....

Wenn also sich herausstellt, daß jene nur ruchlose Betrachter sind, anstatt Zeuger zu sein, — dann ist damit nur ein gravierender Beweis gegen uns selbst geliefert. Dann ist der Beweis geliefert, daß wir selbst nur zu vornehm, zu eitel, zu lau waren. Daß wir selbst nichts getan haben, um irgendeinen Menschen von der Würde des geistigen Lebens zu überzeugen. Daß wir nicht überzeugen, weil wir selbst kein Beispiel geben. Daß wir ohne persönliches Beispiel nicht Führer sein können. Und daß nur die Führer das Recht, die Fähigkeit und den Standpunkt zu einem Lebensurteil über andere haben (auch wenn sie darauf verzichten). — Ein Urteil, abgegeben aus Hochmut, ist gar nichts wert, es ändert nichts. Zwingend ist nur ein Urteil aus Liebe.

Die politischen Parteien haben für den Mann, der ihr Programmatiker ist, einen wilden Ausdruck von der Rennbahn: sie nennen ihn „Einpeitscher". Es kommt aber zuerst nicht darauf an, Meinungen einzupeitschen, sondern sie zu vertreten. Es kommt zuerst darauf an, seine Meinung selbst zu sein. Es gibt kein Privatleben. Es gibt nur den öffentlichen Menschen. Entweder wir sind öffentliche Menschen — oder wir sind nichts. Entweder wir sind öffentliche Menschen — oder wiederum wird in den nächsten hundert Jahren alles niedergestampft, niedergeschossen, niedergebrannt, was wie bisher nur gelernt hat, die Person von der Sache zu trennen. Entweder wir sind öffentliche Menschen — oder wiederum hundert Jahre bleibt das geistige Leben, die Sache — ohne die Person — nur ein Zungenschlag, ein Demutsspiel für alte Damen. Entweder wir sind öffentliche Menschen — oder wir bleiben Suppenesser, Schläfer, Vergnügungsreisende mit verschmitzten Denkreservaten, und schließlich Gerippe, deren Existenz nie über eine, von Komplikationen begleitete Stoffwechseltätigkeit hinaus gegangen ist.

Glauben wir aber: es gibt schon öffentliche Menschen! Es gibt schon Führer. Also wird es auch in allen Ländern der Erde bald mehr geben. Jeder Mensch ist geschaffen, ein Führer zu sein. Jeder Mensch ist unersetzlich. Der öffentliche Mensch kennt die Unersetzlichkeit des Bruders. Der öffentliche Mensch führt uns zum Leben im Geiste. Aber Leben im Geist ist zuerst Leben auf der Erde, wirkliches Leben, Lebendigsein im Fleisch. Und nur wenn wir zuerst selig sind über die Existenz des Nebenmenschen, werden wir dem Nebenmenschen Führer sein.

IV

Der Führer

Der Führer ist überall von dem großen, bebenden Völkergeschöpf umgeben, das unaufhörlich seine Gestalt und seine Substanz ändert. Immer liegt es zitternd um ihn.

Er ist kein besonderer Mensch, er denkt einfach, er ist nicht merkwürdig und schön.

Er hat schon den faltigen Schauspielermund, er hat den kurzen wichtigen Schritt, der über viele Tribünen geht. Er weiß längst, wie er seinen Augen kommandieren kann, und er muß auf neue Register der Erregung sinnen wie der Akrobat auf neue Trapezsprünge. Er merkt bei allem, wie er der Mitmensch seiner Genossen ist, und er ist jede Sekunde darauf gefaßt, daß aus der ungeheuren Menge, zu der er spricht: einst ein Bruder aufsteht, der noch zum ersten Male und unabgenutzt den Mund öffnet. Und der ihn zu einem Häuflein Asche verwandelt, weil in seiner Hand die wahren Blitze Gottes ruhen. Doch bis dieser Augenblick eintritt, wird er selbst, mit allen Mitteln, mit der abgenutzten Wahrheit, mit dagewesenen Blitzen und den großen unermüdlichen Beteuerungen vom Wissen: seine Pflicht tun.

Er weiß sich eine kleine, Störungen unterworfene Blutsäule. Er kennt seine Kleinheit. Um ihn herum liegt die Ewigkeit. Um ihn, überall, steht die Gewißheit so sicher wie die Horizonte, die sein Auge überkreist in der Ferne. Um ihn, über ihn strömen die Saftstrahlen des Absoluten, sie schießen in eine kristallene Glocke rund über den Erd-



Hans Richter *Ludwig Rubiner*

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

ball hinaus; fern und blaß ziehend wie die durchscheinende Milchstraße schwebt die unbedingte, göttliche Wahrheit um den Menschenball.
Der Führer weiß, wie fern und wiederholt er ist. Er will zur Ewigkeit. Er will, daß sein Schritt mit der Drehung der Erde gehe (der Schritt des Magiers). Er will, daß seine geballte Faust abgestorbene Planeten zu Himmelsstaub drücke. Er will, daß seine Augen, die den Blick der Menschen aufwärts blitzen, eine Straße wahrhaft ins unbedingt Zukünftige bauen; er will, daß die Worte, die sein Mund als Fackeln auswirft, die zwar flammen aber nur aufs Geratewohl zünden, wahrhaft unabänderlich in die Welt gefallene Tatsachen seien.
Er will nichts anderes als die Ewigkeit. Aber er weiß, daß er ihr namenlos fern ist. Er weiß, daß die Menschen um ihn in einer grauenhaften Ungewißheit leben, und daß er sie nur aufrecht erhält, indem er ihnen von Zeit zu Zeit die Ewigkeit nennt. Aber er, was ist er denn? Ist er anders als jene? Auch er kann sich ja nur der Ewigkeit erinnern. Er kann sie nicht geben.

*

Kein Mensch von uns allen will vollkommen allein auf der Erde sein. Niemand will der Einzige sein — und um sich, unter sich, neben sich die Kugel leer von Menschen. Wußten wir es je, dann gewiß heute, daß es keine Übervölkerung der Erde gibt. Die Freiheit, die jeder Mensch auf der Erde will, heißt keinem, daß es um ihn öde sei. Im Gegenteil. Mit ihr meint man die Kraft: inmitten der Menschen vollkommen den Raum lebendig zu schaffen, in den man geboren wurde. Dies heißt: seinen Platz ausfüllen. Freiheit ist kein Begriff, der mit Moden oder intellektuellen Zeitströmungen kommt und dann wieder alt und wertlos wird. Freiheit ist ein ewiges und absolutes Ziel. Dieses Ziel schließt als etwas ganz Selbstverständliches das Wissen um die Unersetzlichkeit jedes einzelnen Menschenlebens ein. Nur der sinnlos teuflischste Bureauindustrialismus konnte zu der Entwertungsformel vergangener Jahre kommen: „Kein Mensch ist unersetzlich". In Wahrheit ist keiner ersetzlich. Denn mit dem Tode jedes Menschen wird jedesmal von neuem eine ungeheure und unausgeschöpfte Möglichkeit zu fleischgewordener Liebe vernichtet. — Aber zur Freiheit, zur Fähigkeit seinen Platz als Bruder des Menschen auszufüllen, gehört das Wissen von der Einmaligkeit dieses Platzes. Wir müssen einmal ihn ganz und allseitig stark sehen; es bleibt uns nichts übrig, als aus allen unseren vorhandenen Kräften einen unsichtbaren Turm zu bauen, von dessen riesenhoher Spitze wir unsere eigene Bestimmung in der Welt schauen, als wäre sie der Liniengang einer kleinen, bewegten Schachfigur. Dies ist das Wunder, an das wir glauben. Es ist nichts anderes, als daß wir in aller unserer gesammelten Energie vor das Absolute treten wollen. In dem Moment, wo wir zu Gott gehen, sehen wir uns selbst.
Aber dieser Augenblick wird uns nicht geschenkt; wir müssen alles selbst tun. Unseren Weg zu Gott wollen wir in einem Nu zurücklegen. Doch die Fähigkeit dazu wäre selbst schon göttlich. Man mißtraue den Mystikern, die ihre angebliche Einheit mit Gott bezeugten; sie waren entweder hingerissene Beschreiber von bloßen Seelenzuständen, oder sie drückten sich aus Wortmangel falsch aus, oder sie irrten. Wir sind selbst nicht Gott, nicht absolut, sondern Geschöpfe der Absoluten. Wir sind einfach Menschen. Wir sind nicht selbst Geist, sondern wir sind geistige Wesen.
Zwischen dem Absoluten und dem Menschen gibt es Stufen, und sie können dem Menschen helfen, zum Bewußtsein des Absoluten zu kommen. Doch nur, wenn er stets nicht sie erreichen will, sondern das Absolute selbst. Der Mensch muß auch mit der Hilfe kämpfen, die jene Zwischenexistenz ihm gewährt. Der Kampf mit dem Engel ist allein der Weg zu Gott.

*

Der Führer befremdet uns immer von neuem ein wenig. Vor uns wird er nie eine gewisse Lächerlichkeit los. Gleich darauf entzückt er uns, weil er von Dingen sprach, die die unsrigen sind. Doch dann bemerken wir, daß die Wege, auf denen er unser Bruder ist, uns lange selbstverständlich sind. Neuer Grund, ihn gering zu schätzen, und wir verurteilen uns, da wir bereits die Nennung eines uns werten Ideenkreises als Teilung des gleichen Interesses nahmen. Wir achten den Führer nicht, weil er nicht unser Leben teilt, und dennoch Führer ist.
Aber wir sind im Irrtum. Es ist der Irrtum der Vornehmheit. Unsere Vornehmheit — die Bequemlichkeit und Feigheit ist — hat das Leben in bloße Themen aufgeteilt. Der Führer befremdet uns, weil ihm nichts Thema ist, sondern alles Idee. Er denkt nicht, wie wir fahrlässig Zurückgezogenen, über eine Idee nach, sondern er denkt in einer Idee. Er scheint uns beschränkt zu sein, doch seine Begrenzung läßt in Wahrheit nur diejenigen unserer Lebensangelegenheiten zu sich, die ihm zu wirklichen Lebensleitern werden. Wir erwarten vergeblich, daß er unsere bequeme Allseitigkeit zum Ausgang des Führertums nehme. Wir erwarten dies darum, weil wir selbst nichts für unsere Angelegenheiten tun, sondern sie nur betrachten wollen. Unsere Vornehmheit kommt daher, daß wir die Tat für uns immer einem Anderen zuschieben wollen. Wir erwarten, daß der Führer unsere Sache tue, die wir selbst noch nicht einmal entschieden haben. Wir schätzen ihn gering, weil ihm unsere Revolten in der Tasche — und die uns selbst nur Ausflüchte sind — nicht am Herzen liegen. Wir wünschen von ihm, daß er unsere Vorstellungen in greifbare Wirklichkeit setze, jetzt gleich, bis heut Mitternacht; unsere Vorstellungen, zu

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

deren Verwirklichung wir selbst keinen Schritt getan haben. Wir wünschen von ihm das „Gleich Jetzt!", und uns selbst gewähren wir ewigen Aufschub.

Dabei vergessen wir: Er ist der Führer! Er führt auch uns.

Aber wohin führt der Führer? Er führt zum Geist. Führer sein, heißt, zum Geist führen. Allein zum Geist. Wer nicht zum Geist führt, kann vielleicht ein begabter Vortänzer sein, aber nie ein Führer.

Er führt uns zum Geist auf allen Wegen, die des Geistes sind: Der Umkreis, den wir Politik nennen, ist seine Bahn, die Ermöglichung unserer menschlichen Gemeinschaft.

Der Geist ist das Palladium der Gemeinschaft.

Die Materie ist das Abzeichen der Isolation.

Man sagt, die Unterscheidung: hier Geist — dort Materie — — sei eine nur schulmäßige Bequemlichkeit. Sehr gut! Jene Scheidung ist auch falsch, solange sie nur deskriptiv gemeint ist und behaupten will, sie stelle vollzogene Tatsachen dar. Aber sie ist herrlich: sie ist schöpferisch, wenn sie eine Forderung ist. Nur mit dieser Forderung, allein durch sie, leben wir: Seid geistige Wesen! Stammt von Gott ab!

Wenn unser Leib jetzt am Leben bleibt, so haben wir die Gelegenheit, gerade noch Blicke aus den schmalen Luken eines schauerlich versinkenden Zeitalters hinaus in eine neue Zeit zu tun. Aus dem Zeitalter der sinnlosen Welt — um es genau zu sagen, wie denn eigentlich die „Materie" aussieht: sie sieht aus wie die Welt, das Sein, das Gegebene, das für uns ewig Gewesene.

Die Welt liegt da vor uns, um von uns geknetet, geformt, gestaltet zu werden, stets von neuem, nach göttlichem Plan, dessen Zeiger wir sind.

Aber wie menschvergessen, wie ursprungs- und gottvergessen ist es, sich von der Welt, der Materie, kneten, formen, gestalten zu lassen. Als sei man selbst Untermaterie. Die Elemente drängen in uns hinein, jene Macht, die man dämonisch nennt. Nur der Ungeistige wird vom Dämonischen übermannt. Alles, was an uns erlebt, das Seelische, das Außergeistige an uns, ist ungöttlich. O sinnlosestes, chaotisch blutendes Zeitalter, das *nun* zusammenbricht, Zeitalter des Erlebens, der Seele, des Elementenspieles! Es geschah *das große* Sichpassivmachen. Sichaufteilen *als Objekt für* Gelegenheiten. Jedes fremde Ob*jekt zwischen* sich und Gott treten lassen, ohne dazu etwas zu tun. Das Ereignis — den Accident — den Rohstoff des Lebens, die Natur, wie einen Billardball an sich stoßen lassen, und im Anprall erst das Ich vermuten. Zeitalter des ewigen Nehmens! Denn Erlebnis — in rückschlagender Rache ausgesetzt sein dem dämonisch Elementaren — ist: Nehmen. Während doch unser Leben die Liebe ist, und wir zu geben haben, geben, geben, geben, und um so mehr, je geringer die Zahl der Menschen auf der Erde wird, und wir einsamer werden. Das vergehende Zeitalter versuchte, das bloße Bild des Lebens zu genießen, ohne es selbst zu schaffen. Aber wir haben zu leben, um mit unserem Leben der Welt geben zu können.

Grausamer Millionentod ist die Gipfelung des elementarischen Zeitalters. Heraus aus dem Elementaren, aus der Seele, aus der Vereinzelung! Heraus aus dem Treibenlassen, aus dem Besitz des Gewesenen, aus dem Erlebnis! Seid göttliche Wesen. Geht in die neue Zeit des Geistes. Seid Führer zum Geist.

Wir haben die Erbsünde, sie heißt heute für uns: Isolation. Sie ist Insichsein, Einzelner sein, Seele sein. Nehmender sein.

Wir haben aber auch die Erbliebe. Und die ist: Geben; Schöpfer sein; Genosse, Mitmensch, Kamerad, Bruder sein. Die Erbliebe heißt: Gemeinschaft!

Nichts wird von unserm Kampf mit dem Engel uns erspart. Keine Mythologie steht zu unserer Hilfe mehr da. Zwischen uns und Gott hat nichts Gewesenes mehr Platz.

*

Der Mensch machte es sich leicht. Er formte eine Wachspuppe nach seinem Bilde, beweglich, lebensgroß mit Vollbart, langem Haar und Schlapphut. Sie steht auf ihrem Wachsfigurenpostament im Fürstensaal des Panoptikums. Der Mensch dreht das Uhrwerk auf, sie hebt mit knackendem Ruck eine Trompete krächzend an den starren Mund, darnach stößt sie dünne, rostige Laute aus, die vorbereiteten Ohren ähnlich klingen wie „Revolution, Revolution!" Eine ungeheure Wachsfigurengebärde schüttelt den Mantel über der Holzschulter zurecht. — Der Mensch steht befriedigt vor seinem Werk. Noch ist er nicht totgeschossen; so geht er höchst angeregt schlafen.

Der Mensch schläft. Kein Führer ist für ihn da, denn er selbst wollte nicht Führer sein. Unterdessen stehen die Führer der Dämonen grinsend bereit, gigantische Metzgergesellen, geschürzten

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Arms, mächtig mit erdachsengroßen Maschinengewehren, die Fleischfetzen und Totenklumpen bis zu den Sternen hochspritzen werden.

*

Die Dinge sind so einfach. Dennoch muß man um sie kämpfen. Was wir wollen, ist gar nicht neu. Es ist nur ewig.

Der Führer will immer wieder alles in der Welt plötzlich, mit einem Ruck und auf einmal ändern. Er sieht, daß dies nicht möglich ist. Aber er sieht auch, daß der sichere Glaube, trotzdem sei es möglich, nötig ist, um auch nur einen kleinen Schritt zurückzulegen. Der Kampf mit dem Engel besteht darin: Nicht zu resignieren.

Resignation ist Vornehmheit.

Nicht vornehm sein!

Immer wieder steht der einfache Mann — auf den wir herabsehen — als Führer da. Immer wieder sind wir die, welche vom Volksmann geführt werden, da wir nicht selber führen!

Der einfache Mann, der Führer, ist weder talentlos, wie wir glauben mögen; noch ungenial, wie wir ihn zwecks verbitterter Karikatur einschätzen; noch ist er absonderlich zufällig. Sein Talent, seine Gabe, sein Genius, seine Notwendigkeit, ist: der vollkommene Mut, sich ganz hinzugeben, nicht Eigener im Besitz einer Seele zu sein; ganz erfüllt noch im letzten Blutstropfen Vertreter des Geistes zu sein. Auch auf rückständig kindlichen Irrtümern noch der gerechte Führer zu Geistigem zu sein. Nichts übrig zu lassen von sich für einen anderen als den öffentlichen Menschen. Kein Privatleben, keine Privatansichten, Privatfreunde, Privatfreuden mehr. Gleichviel was er sonst hätte sein können, und wie in einem anderen Leben seine Gemütseinstellung zu uns gewesen wäre (eine Perspektive der Unwirklichkeit, nach der wir ihn fälschlich beurteilen); gleichviel: Er ist der öffentliche Mensch, und das ist er ganz. Dies ist, gesehen vom obersten Turm der Menschenschicksale, seine göttliche Stellung in der Welt. Er erfährt oft erst sehr spät, in der höchsten Krisis der Menschheit, daß er göttliche Gesetze ausführt. Er kämpft mit dem Engel, um seine Besitzlosigkeit zu wahren, um nicht abzufallen zu dem Parasitenluxus des Augurentums; um trotz seines Hindurchschlüpfens durch eine neuere und vielverbrannte Haut von Menschenkenntnis, dennoch mit der Unmittelbarkeit des scheinbar Naiven auf das Geistige und Absolute hinzugehen.

Wir sehen nicht, wie er kämpft. Seine Robustheit erschreckt uns, und seinen göttlichen Platz in der Welt erkennen wir erst, wenn er unsere eigenen Unterlassungen vertritt und mit auf sich nimmt. Wenn er laut unsere Sache führt, die Sache des Geistes.

Doch unser eigener Kampf mit dem Engel liegt auf der umgekehrten Bahn. Wir müssen herabsteigen. Jeder Schritt, den wir aus unserer erhaben skeptisch überwissenden Isolation herab in die heilige Vulgarität tun, vollzieht einen Teil unserer Aufgabe in der Welt. Heraus aus unserer Seele! Hinab in die Allgemeinheit! Wir ringen mit dem Engel, weil wir ihn uns einverleiben wollen. Wir wollen selbst der Engel sein — und können uns nicht entscheiden, ob aus Hoheit oder Trägheit. Aber wir sind, im schönsten Fall, nur einfache Menschen. Wir können nicht aus uns heraus Gesetze diktieren. Uns diktiert sie der Geist, und wir sprechen sie nur gesetzgeberisch aus, in Not, weil kein anderer da ist, der es zeugnishaft und bekennend täte. Aber um Gesetze aussprechen zu können, um führen zu dürfen, müssen wir sie vom Munde unseres Lebensengels ablesen. Ablesen die Gesetze vom Munde des Völkergeschöpfes. Nichts mehr darf an uns bleiben von Überlegenheit. Nur Heiligkeit darf noch bei uns sein; aber mehr noch ist der Weg durch die Gosse. Erst wenn wir freiwillig vor der tiefsten Gewöhnlichkeit angekommen sind, erst dann sind wir befugt, Pläne zum geistigen Leben zu zeichnen: Führer zu sein. Zum Engel sprechen: „Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn!“ ist immer wieder der Akt höchster, hoffnungslosester Verzweiflung, und dennoch muß es immer wieder unternommen werden. Immer ziehen wir im Kampfe mit dem Engel den kürzeren. Der Engel fährt davon, wir behalten blaue Flecke. Aber erst die Wundflecke aus dem Kampfe, erst die ganze Haut ein einziges großes brennendes Wundmal des Kampfes; erst die ganze Notwendigkeit einer Erneuerung der Haut: Erst da ist die Segnung des Engels.

Erkennen wir: Nicht die einzelne, nur stets unerfüllte Wunschsekunde, sondern der ganze, vielzeitige Umfang und die Gestalt des langen Kampfes erst ist in Wahrheit unser Führertum!

*

Nicht eher werden wir unsere neue Erde bauen, als zwischen Gott und uns kein Ding mehr liegt, an dem wir uns zurückhalten können. Wir müssen ganz besitzlos sein. Jeden Besitz müssen wir erkannt haben als unsere Flucht vor dem Menschentum. Aber die letzte Barrikade gegen das

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Leben im Geiste, gegen die unbedingte Freiheit zu Gott, gegen unseren Weg zum Absoluten: ist die Seele.

Das Denken, der Wille, die Verwirklichung sind untrennbar voneinander. Aber schon das Denken, das nur mit unserem Leibe sich völlig decken muß, um uns zu geistigen Wesen zu machen, errichtet uns Hindernisse auf dem Wege zum Geist. Unsere Feigheit vor dem Verwirklichenmüssen rettet sich zu den niederen Anwendungsarten des Denkens. Die niederen Anwendungsarten des Denkens, da wo es aus seinem Leben als Aktivität des Geistes herabgleitet in ungeistige Surrogatprozesse, sind, auf der Seite der Abstraktion: der Formalismus; auf der Seite des Figürlichen: das Bild, die Vorstellung. Mit dem Formalismus und mit der Vorstellung lassen wir künstlich Naturgegebenes schaffen. Wir stellen das schon Vorhandene noch einmal dar; so erzielt unsere Angst vor der Verwirklichung, daß durch den Mangel an Verwirklichungsursprung die isolierende Schranke — Machtgefühl, Verteidigung des Besitzes — nur noch größer wird. Aber diese Zwischenfälle können nicht unsere stetig sich erneuende Besinnung auf das geistige Schöpfertum des Denkens, auf seine Menschenformung, aufhalten. Denn so erschöpflich und endlich die Natur ist, so unerschöpflich ist das Denken. Wäre auch die Natur — wie pantheistische Begeisterung besinnungslos behauptet — unerschöpflich, so würde sie der Verwirklichung des Denkens nicht ihre gewöhnlichen, heftig einmaligen Hindernisse bieten, sondern gradweis infinitesimale. Aber das geschieht nicht. Sondern zwischen dem vorangehenden üblichen Auftreten von Hindernissen und ihrem ebenso späteren Nachfolgen tritt jener heilig erhabene Fall auf, in dem die Verwirklichung des Denkens hindernislos ausgeübt wird. Man nennt diesen Fall der hindernislosen Verwirklichung: den Glücksfall. (Die Tatsache des Glücksfalles erweist die Erschöpflichkeit der Natur. Hier sei gleich bemerkt, warum kein Pantheismus uns gestattet ist, selbst im — nicht zutreffenden! — Fall, die Natur wäre hochwertig schöpferisch. Jede Gleichsetzung Gottes mit der Natur und der Welt; jede Repräsentation Gottes durch einen kosmischen Prozeß; jeder solche Determinismus: ist ein Beiseiteschieben des Ethischen.) Aber *der Glücksfall* ist kein Zufall. Vielmehr, er ist *das Wunder.* Und jedesmal, wenn der Mensch das Denken ganz mit sich identifiziert, wenn das Geistige so um ihn Sphäre bildet, daß die Natur auf ihre Endlichkeit sich zusammenziehen muß, dann perlen um ihn — unglaubhaft für die bloß elementar naturabhängigen Zuschauer, aber glaubhaft selbstverständlich für die Mithandelnden — die Wunder auf.

Die Welt könnte voller Wunder sein. Aber die Seele hält uns von ihnen zurück. Nicht das Geistige des Menschen, nicht sein wollendes Denken in Wirkung wartet auf das Wunder; das Denken t u t das Wunder. Sonderlich die Seele wartet auf das Wunder, weil sie von ihm eine Bereicherung erhofft. Bereicherung des Besitzstandes. Die Seele ist vom Denken abgesondert, geflissentlich. Sie ist nicht da, um zu verwirklichen; sogar, sie w i l l nicht verwirklichen. Sie will in sich sein. Die Seele ist ein Zufluchtsort, eine geheime Ecke. Ein Schatz. Ein Besitz. Eine Machtfülle. Ein Überlegenheitsmittel. Ein Gegebenes. Ein Erreichtes. Ein Ausruhplatz.

Es kommt aber darauf an, keine Zuflucht mehr zu haben. Es kommt darauf an, daß wir in die vollkommenste Verzweiflung gehen, wo wir nichts mehr zu retten haben. Kein Geheimnis mehr. Kein Fürsichsein. Kein Privatleben. Es kommt darauf an, zu verwirklichen. Es kommt darauf an, Besitz, Macht, Gegebenheit zu vernichten, um das Bewußtsein von der Existenz Gottes zu erreichen.

Die Seele ist unsere tötendste Ausschweifung. Immer wieder sucht sie uns das Maß der Welt anzulegen, wenn wir die göttliche Unermeßlichkeit des Geistes menschenhaft anrufen. Immer wieder, wenn wir schöpferisch für das Menschentum werden, sucht die Seele uns zu Einzelzellen zu machen, stolz auf das Vereinzelungstum ihrer Zelle.

Der Geist ist die Gnade Gottes. Er ist fremd allen unreinen Wesen.

Die Seele steht im Banne des Teufels.

Der Kampf mit dem Engel ist auch unser inniger Wille, das weltgebundene Sonderwesen der Seele aufzuheben, und die reine Lichtfortsetzung des Geistes zu werden.

Will man handgreiflich sehen, was die Vertretung des Teufels, die Vermenschlichung der Welt ist? die Seele?

Die Seele kennt nicht Werte. Nicht Recht noch Unrecht. Nicht den Ursprung der Handlungen noch ihr Ziel. Sie kennt nur Wirkungen, und sie nimmt alle als gleichen Sinnes an. Sie wird darum stets zur Apotheose der Gewalt bestrahlt, denn die Gewalt beruft sich auf Macht, Geheimnis

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

und inneren Besitz. Gewalt findet stets als ihren dunklen Anwalt die Seele.
Aber der Geist allein leitet, auch in der letzten Bedrängnis noch seiner Blutzeugen und öffentlichen Münder, die Verteidigung des Rechts.
Der Privatmensch gibt sich der Seele hin. Aber für uns gibt es kein Privatleben mehr. Wir, die Öffentlichen, die Geistigen, die Menschen: die Geistesmenschen — wir müssen in unserm Kampf mit dem Engel den Weg durch die Seele nehmen, wie wir den durch die Welt nehmen müssen. Offnen Augs, lichtumflammt vom Geist müssen wir durch das Dunkel. Auch dieser Weg wird uns nicht geschenkt.
Wir erinnern uns, daß wir die Welt geformt haben zu einem Glied des Geistes. Wir Wesen des Geistes.

*

Nun haben wir alles von uns abgetan, das uns noch band. Wir stehen nackt da, und selbst unser Leib, der mit Wunden aus dem Kampf bedeckt ist, ist uns nur noch wert als Mittel, unser Geistiges durch seinen Raum zu verwirklichen. So sind wir ganz herabgestiegen von unserm Adels-Sockel, wo wir als Vornehmer, als Seele, als Persönlichkeit, als Einzelner standen. Wir stiegen bis zur letzten Tiefe, die uns gerade noch vom Tod trennt. Wir haben nichts mehr von unserm Besitz aufzugeben und zu verlieren, wir sind besitzlos geworden. Wir haben nichts mehr zu bewahren: Nun können wir geben, so unerschöpflich wie der Geist durch uns strahlt.
Zum erstenmal sehen wir.
Führer, du fährst auf aus dir, wie ein entflammtes Zündholz, klein. Schwankend dünn im großen Taglicht-Umkreis.
Vor dir atmet das Völkergeschöpf vorfühlend und rück die Glieder, in brauner Angsteshaut.
O steh grade, halte die Augen entgegen, streck' die Hände!
Du siehst die Löcher aus den Augen schaun, die Arme tastend, Leiber hilfegedrängt, die Köpfe bleich und viel, als blicktest du lang in den schmerzenden Spiegel.
Sieh dein Gesicht großwächsern dir entgegen,
Das Blut läuft über die Augen vom erdig weißen Haar,
Hungerfalten um deinen zerknirschten Mund, der breit aufklappt zum Schrillen.
Sieh dein Gesicht weich und rund, rot, fleischig, zahnlos, sanft erschreckt bei der Geburt.
Sieh dein Gesicht erstaunt rasend eh du Mann wirst.
Sieh dein Gesicht in der Abendstunde der schwesterlichen Nachdenklichkeit.
Sieh die Augen spiegelnd über Nasen, die gekrümmt sind in Jahrtausendgestalt,
Sieh die Augen blaß ausgelaugt von Verfolgungen,
Sieh den Mund, der faltig blieb von den Flammen der Scheiterhaufen, den Mund, der dünn ist von den Überfällen der Truppen, er schloß sich nicht seit den Handschellen der Gerichtsdiener.
Führer, sieh dein Ewigkeitsgesicht. Schmal. Brüderlich.

*

Der Führer steht klein, eine zuckende Blutsäule, auf der schmalen Tribüne. Sein Mund ist eine rundgebogene Armbrust, ein ungeheurer Ruck über ihm schnellt ihn schwingend ab. Gottes Stoß hat die Krummnase dieser schwächlichen Säule in die zitternden Massen geschwungen. Seine Glieder sind helle fliegende Wesen geworden, losgelöst von ihm, unter seinem Wink, die überall unter den Massen auftauchen und bei den Menschen eifern. Seine Ringerarme kreisen weit hinein, überzeugend wie schlanke weiße Leiber, ins feindliche Menschenfeld. Seine Augen werfen im Horizontschwung leuchtende Flügel. Hohl beflügelt schweben seine Ohren rosig auf bleiernem Volksgeschrei, die hellen Flügel tragen den Thron seines Kopfes sanft hoch über Steinwürfe und graue Beleidigungen. Der leuchtende Ball seines Kopfes schwebt gewoben aus verflochtenen Engelswesen durch den blauen Raum, und schüttelt wie Wolkengefieder blitzende Himmelskuppeln auf die Menschenschultern herab. Die Engelswesen der Augen pfeilen zu den schwirrenden Bruderaugen weitum im riesigen Kreis. Die Engel Gliedersäulen, Arme, Zunge und Lippen verschlingen sich wie Zweige im wehenden Baum. Der Führer spricht. Um ihn schweben auf und ab, ins Weite und zurück, ringend verschlungen seine Engel auf kristallenen Bergen. Pfingstflammen fließen schmalbrennend auf den riesigen Erdwald der Menschenhäupter herab.
Führer, sprich!

ICH SCHNEIDE DIE ZEIT AUS
XLVI

Der Feind nimmt Fleißig die Gelegenheiten wahr, seine Eroberungen aufzuzählen. Wenn diese Mätzchen schwarz auf weiß gedruckt sind, finden sie verzückte Leser genug und das Nachdenken über die seltsamen Dinge bleibt vorläufig den Stäben der Engländer und Franzosen überlassen, die sich immer noch nicht recht zu raten und zu helfen wissen. Noch haben sie vom Rückzug der Ancre Verlustlisten zusammenzustellen, in denen ganz grausige Einzelsummen vorkommen.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

So liegen beispielsweise vor Bucquoy in einem engen Raum weit mehr als tausend tote Engländer. Bei all diesen Nachhutsgefechten rachte sich ein blindes Anlaufen der Haufen mit schweren Opfern. Man muß übrigens bei dieser Gelegenheit eine Unwahrheit der Engländer durchstreichen: es gab um Bapaume keinerlei Gefechte. Einige Mann von uns sind in dem Gelände geblieben, das ist absolut alles und von einer Eroberung durch heißen Kampf ist kein Wörtchen wahr.
Der feindliche Vormarsch geht langsam weiter. Es sind ihm gehäufte Schwierigkeiten in den Weg gelegt, und außerdem wittern die anziehenden Truppen begreiflicherweise überall Fallen und schreckliche Dinge. Die Engländer erzählen von mit Sprengstoffen gefüllten deutschen Stahlhelmen, und einer erfand das nette Märchen von zurückgelassenen deutschen Füllfedern, die nichts anderes seien als Höllenmaschinen. Man kann ja ganz gut verstehen, daß die ungeheuren Ausmaße der deutschen Zerstörungsarbeit ein Gruseln aufkommen lassen und daß der nachziehende Feind Spukgestalten über der kohlenden, rauchenden, stinkenden Wüste sieht, die wir verlassen haben. Wie im Raum der alten Ancrestellungen ist in den Sommegeländen der Nachmarsch des Feindes überaus schwierig gemacht. Die Straßenkreuzungen sind in größtem Umfange gesprengt, und auf allen fahrbaren Wegen liegen Baumkronen, Stämme und in den Ortschaftsbereichen ganze Häuserzeilen. Der Feind muß zuerst ausgiebige Räumungen vornehmen, wenn er seiner Truppe mit Proviant, Artillerie und Munition wieder nachkommen soll. Versuche, neben den Straßen zu fahren, wird er wohl schon wieder aufgegeben haben. Die Frühjahrswitterung hilft uns, das Terrain in Brei zu verwandeln. Die Brunnen sind gesprengt, verunreinigt, verstopft. Es ist zwischen Ancre und Oise eine Wüste entstanden, die auf lange Zeit nichts von allen Lebensbedingungen geben kann. Alles Notdürftigste muß der Gegner auf langen Strecken anfahren, und bevor er seinen Fuhrparks diese außerordentliche Belastung zuteilen kann, muß er viele Tausende von Arbeitskräften mobil machen, um nur einigermaßen durch das Chaos durchzufinden und die primitivsten Quartiergelegenheiten zu geben. Der Feind steht vor Aufgaben, die alle seine bisherigen Mühen und die fabelhaften Opfer an Menschen, Geld und Zeit glatt auf das Verlustkonto schreiben und kaum zu Bruchteilen für die neue Lage der Dinge nutzbar machen.
Dagegen haben wir Prachtvolles gewonnen: Unsere Front hat sich bewegt und erfrischt. Erreicht ist die Befreiung aus dem stärksten Druck, aus Schlamm und Grabennot, in den freien sicheren Halt . . .

Leitartikel von Mittwoch, 21. März 1917 „Berliner Tageblatt", Chefredakteur Theodor Wolff. Die Überschrift sieht, verkleinert, so aus:

Der Rückzug zwischen Ancre und Oise.

Starke feindliche Verluste. — Die Schwierigkeiten des feindlichen Vormarsches. — Die Wüste. — Die deutsche Front erfrischt.

Telegramm unseres Kriegsberichterstatters Georg Queri.

(W) . . . ., März.

. . . Werden noch viele Trommelfeuer der Schlacht folgen müssen, die jetzt bei Arras rast? Daß die Stimmung in Frankreich sich am Vorabend dieser Kämpfe nicht zum Friedlichen gewandelt hatte, zeigt die Senatssitzung vom 31. März, die mit Berichten und Erklärungen über die Verwüstungen der geräumten Sommegebiete ausgefüllt war. Man kann die Reden des Senators Chéron und des Justizministers Viviani, deren öffentlicher Anschlag in allen Gemeinden beschlossen wurde, hier nicht wiedergeben, aber kaum jemals seit Beginn des Krieges hat sich die Leidenschaft in solchen Ausbrüchen Luft gemacht. Nur nebenbei sei erwähnt, daß die französische Presse, um die Erhitzung der Geister zu steigern, dem Publikum sagt, deutsche Zeitungen hätten die Not und den Kummer der obdachlosen Bevölkerung gehöhnt. Der „Temps" behauptet, das „Berliner Tageblatt" habe die große Wüste „mit Liebe" geschildert. Maurice Barrés schreibt im „Echo de Paris", wir hätten „mit der Freude von Kannibalen" in der Ausmalung dieser Leiden geschwelgt. Georg Queri, dessen gutmütiger Mitleidston so mißdeutet wird, hat gewiß beim Anblick der armen Menschen und Stätten keinerlei Freudengefühle verspürt. Und dieses Blatt ist nicht der Platz, wo gegenüber fremdem Unglück kannibalische Instinkte erlaubt und üblich sind . . ."

Theodor Wolff, Chefredakteur des „Berliner Tageblatt", Leitartikel 10. April 1917.

KLEINER BRIEFKASTEN

R. L. Daß — nach der Rede Bethmann-Hollwegs und nach der Erklärung Haases auch Herr Ebert namens und im Auftrage der deutschen Sozialdemokratie Sondergruppe Kolb-David-Scheidemann der russischen Sozialdemokratie zur Revolution „gratulierte", habe ich natürlich gelesen. Gelesen habe ich, wie Parvus in seinem Artikel „Der Sieg der russischen Revolution" („Glocke" Nr. 52) die Mißerfolge des russischen Heeres erklärt:

> „Die tieferen Gründe des Mißerfolges liegen in den zwei großen Rechenfehlern, die man in Rußland und anderorts seit Anfang des Krieges gemacht hat. Der erste Rechenfehler war die Überschätzung Rußlands. Rußland war noch nicht genug industriell durchgebildet, um den Weltkampf siegreich durchführen zu können. Man konnte doch nicht während des Krieges selbst dieses Riesenreich mit den Eisenbahnen versehen, die ihm zum weitaus größten Teil noch fehlten. Und damit waren auch die Schranken für die Industrie und den Ackerbau gegeben. Der zweite Fehler war die Unterschätzung Deutschlands und der Mittelmächte. Man bildete sich einen Kampf gegen die Pickelhaube und die Junker ein und stieß auf die deutsche Industrie und die deutsche Sozialdemokratie."

E. B., Rostock. Ich habe im Heft 11/12 von Herrn Stefan Großmann, dem großen Ullsteinfeuilletonisten, sprechen müssen. Der hatte sich über Kramarsch geäußert (man lese den Briefkasten). Wenn Großmann einmal so groß sein wird wie Hermann Bahr, weißbärtig und vielleicht gar Chefredakteur der „Voss", dann will ich ein Buch über ihn schreiben. Ein dünnes Buch. Beginnen werde ich mit dem Wiener Anarchisten Großmann, der dann in Berlin beim „Sozialist" mitarbeitete. Und als Geleitwort werde ich einige Zeilen wählen, die, mit den Buchstaben S. G. gezeichnet, 1895 in der Wiener „Zukunft" erschienen:
„In einer kalten, dumpfen Stube kannst Du zur Not Schuhe machen, schriftstellern kannst Du unter steten Entbehrungen nicht. — Nicht etwa nur, weil man dann der Schrift die Entbehrung des Autors ansieht, Du verlierst die Lust am Reden, Du möchtest lieber eine zeitlang schweigen, so wirst Du ein gezwungener, unlustiger, schlechter Schriftsteller.
Ja, der Schriftsteller muß glücklich sein und er braucht mehr Glück als der Schuster oder der Schneider. Und darum gibt es für jeden armen Schriftsteller einmal die Alternative: Ein Charakter sein und versauern oder ein Verräter und glücklicher werden."

H. R. Ich empfehle Ihnen die Zeitschrift „Arbeiterpolitik", eine Wochenschrift für wissenschaftlichen Sozialismus. Das Blatt erscheint in Bremen (Aumunder Str. 23) und kostet monatlich 60 Pfg. Lassen Sie sich für 20 Pfg. eine Probenummer kommen.

INHALT DER VORIGEN NUMMER: SONDERHEFT GOLGATHA. BEYE: AUFRICHTUNG DES KREUZES (TITELblatt) / Gen Golgatha (Holzschnitt aus dem Jahre 1495) / J. S. Machar: Auf Golgatha / H. Anger: Am Kreuze (Holzschnitt) / Lindstaedt: Osterlegende / August Brücher: Judas / Strohmeyer: Kreuzigung (Holzschnitt) / Max Herrmann-Neiße: Des Erlösers letzter Sieg / Karl Brand: Die Kreuzabnahme / Waldemar Ohly: Kreuzabnahme (Holzschnitt) / Georg Gretor: Vision / Felix Müller: Original-Holzschnitt / Rudolf Fuchs: Erwachend / Ludwig Bäumer: Und da der Eine ging . . / Felix Müller: Kreuzigung (Federzeichnung) / Richard Huelsenbeck: Die Dichter der Maria · S. Bouška: Maria / Wilhelm Klemm: Heimkehr / Heinrich Nowack: Elend / Ernst Kallen: Federzeichnung / Albert Ehrenstein: Ende / Raoul Hausmann: Der Mensch / Josef Eberz: Federzeichnung / Heinrich Stadelmann-Ringen: Zwei Stücke / Maurice de Guérin: Der Kentauer / F. P.: Ich schneide die Zeit aus; Kleiner Briefkasten

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Für Herausgabe, Schriftleitung und den gesamten Inhalt verantwortlich: Franz Pfemfert, Berlin-Wilmersdorf, Nassauische Straße 17. Tel. Pfalzbg. 1695.
Gedruckt bei F. E. Haag, Melle in Hannover.
Die AKTION erscheint jeden Sonnabend. Abonnements kosten vierteljährlich durch die Post, durch Buchhandel oder Verlag (unter Kreuzb.) M. 2,50.
Abonnements für das Ausland kosten M. 3,—.
Büttenausg., 100 numerierte Exempl., jährl. M. 40,—.
Verlag der AKTION, Berlin-Wilmersdorf.

Unverlangten Manuskripten
ist Rückporto beizufügen.
Alle Rechte vorbehalten.



Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Die Aktion

WOCHENSCHRIFT FÜR POLITIK, LITERATUR, KUNST

VII. JAHR. HERAUSGEGEBEN VON FRANZ PFEMFERT NR. 18/19

INHALT: Georg Tappert: Original-Holzschnitt (Titelblatt) / Franz Werfel: Neue Sprüche des Landstreichers Laurentin / Heinrich Schaefer: Zu Nietzsches Umwertung / Josef Eberz: Zeichnung / O. F. Nicolai: Die Internationalität der Kultur / Ines Wetzel: Original-Holzschnitt / Georg Gretor: AKTIONS-Briefe / St. K. Neumann: Zirkus / Rudolf Großmann: Zirkus (Zeichnung) / Strohmeyer: Seiltänzerin (Original-Holzschnitt) / Wilhelm Klemm: Stufe / Walther Rilla: Scheidung der Geister / Rolf Henkl: Gesicht / Elise H. Ullmann: Buddha / Hanns Braun: Rasimir Edsch. Eine Novelle / Josef Čapek (Prag): Toilette (Holzschnitt) / Waldemar Ohly: Maske (Holzschnitt) / F. P.: Ich schneide die Zeit aus; Kleiner Briefkasten



VERLAG / DIE AKTION / BERLIN-WILMERSDORF

DOPPEL-NUMMER

HEFT 50 PFG.

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

DIE AKTIONS-LYRIK

Band 1:

1914—1916

Eine Anthologie

Band 2:

JÜNGSTE TSCHECHISCHE LYRIK

Eine Anthologie

Jeder Band gebunden M. 3,—

WILHELM KLEMM

Verse und Bilder

Luxusausgabe M. 15,—

FRANZ JUNG

Sophie. Der Kreuzweg der Demut

Ein Roman. Geb. M. 3,—, geh. M. 2,—

VERLAG DIE AKTION

AKTIONS-BÜCHER DER AETERNISTEN

Band 1:

FERDINAND HARDEKOPF

Lesestücke

Band 2:

CARL EINSTEIN

Anmerkungen

Band 3:

FRANZ JUNG

Opferung

Band 4:

FRANZ JUNG

Saul

Band 5:

CARL EINSTEIN

Bebuquin

Band 1, 2 und 4 kosten gebunden je M. 2,—
Band 3 und 5 kosten gebunden je M. 3,—

POLITISCHE AKTIONS-BIBLIOTHEK

Erstes Werk:

ALEXANDER HERZEN

Erinnerungen

Deutsch von Otto Buek

Zwei Bände. (446 und 338 Seiten.) Mit drei Porträts

Gebunden M. 12,50, broschiert M. 10,—

Für Abonnenten der AKTION
nur direkt vom Verlage:

M. 8,— geb., M. 5,— broschiert

Zweites Werk (in Vorbereitung):

LUDWIG RUBINER

Der Mensch in der Mitte

M. 3,—

VERLAG DIE AKTION

KUNST-SONDERHEFTE DER AKTION

„Neue Secession" / Richter-Berlin / Schmidt-Rottluff / K. J. Hirsch / Hans Richter / Wilhelm Morgner / Egon Schiele / Georg Tappert / Else von zur Mühlen / Ines Wetzel / Felix Müller

DICHTER-SONDERHEFTE DER AKTION

Franz Blei / Gottfried Kölwel / Alfred Lichtenstein / Paris von Gütersloh / Heinrich Schaefer / Theodor Däubler / Paul Adler / Franz Werfel

SONDERHEFTE „DIE VÖLKER"

„Rußland" (mit Geleitworten von Maximilian Harden) / „England" / „Frankreich" / „Belgien" / „Italien" / Böhmen" / „Deutschland"

Jedes Sonderheft, gewöhnliche Ausgabe, kostet 50 Pf. — Bütten, numeriert, M. 2,—

BÜTTEN-AUSGABE DER AKTION

100 numerierte Exemplare
Jahresabonnement: M. 40

Jedem Büttenabonnement werden jährlich mindestens acht Kunstblätter beigegeben, von den Künstlern numeriert und signiert. Diese Beilagen kommen nicht in den Handel und stellen einen Wert dar, der den Abonnementsbetrag übersteigt! Im Jahrgang 1917 werden beigegeben: Blätter von Felix Müller / Max Oppenheimer / Ines Wetzel / Karl Jakob Hirsch / Richter-Berlin u. a.

KÜNSTLER-POSTKARTEN DER AKTION

Es sind 80 verschiedene Drucke erschienen

Zeichnungen von Mopp / Kars / Schmidt-Rottluff / Schrimpf / Klein / Richter-Berlin / Nadelman / Feininger / Harta / Schiele / Mense / Melzer / Tappert / Else von zur Mühlen / Hans Richter / Josef Čapek / Morgner u. a.

100 Stück M. 3,—
portofrei gegen Voreinsendung des Betrages

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Die Aktion

WOCHENSCHRIFT FÜR POLITIK, LITERATUR, KUNST

7. JAHRGANG HERAUSGEGEBEN VON FRANZ PFEMFERT 5. MAI 1917

AUS DEN LAURENTINISCHEN SPRÜCHEN

Von Franz Werfel

Der Nichtige

Wer aber ist, und wahr ist,
Er blickt sich um . . .
Da liegt die goldene Wandrung seines Vormittags:
Dort war ich, was ich hier bin.
Hier bin ich, was ich dort war.
Adler des Mittags heben ihn hin.
Schritt und gute Luft in den Lungen.

Wer aber nichtig ist,
Er blickt sich um . . .
Da schwebt der Staub, stockt Schotter-Hohn:
Bin ich der Nebel, der ich dort war?
Hinweg, du Nachmittag!
Lüge will Vergessenheit.
Schuld erseufzt Vernichtung.
Um Dämmerung fleht ein Schatten.

Der Fluch

Es ist ein Fluch über uns.
In uns heißt er: Böser Wille.
Nur Absicht ist in Deinen Augen,
Darum wird Einsicht ihnen nicht zuteil.
Du siehst, nur was Du willst, zu sehn,
Du siehst, Dich zu vermehren, in die Welt.
Das heißt Leben.
Böser Wille ist in Deinen Händen,
Zweck zwackt Deine Finger.
Was seufzt Du! — Wüste!?
Die Welt ist leer, weil sie von Dir so voll ist!
So lebst Du ohne Gnade.
Doch willst Du wissen
Geheimnis der Größe, Geheimnis der Genien:?
Lebe aus Gottes Hand!

Der Scheideweg

Immer, immer winkt uns von einer Seite
Der schwammige Backentaschen-Baal,
Bauch-Baal, Schlauch-Götze der Rhinozerosse.
Sau-Geist und Lau-Geist der Moräste,
Der Wampen-Wal und Wanst-Bowist,
Der Rüssel-Schnüffler wohliger Jauchen-Gase.
Immer winkt er, der dreizehnte Tod,
Der Schluck-Tod, der Kot-Tod,
Der Wuchrungs-Wucherer, Rülpser-Rüppel,
Baßgeigen-Baal und Schwarzsuff.

Hieher zu mir!
Ruft euch der Gott, der eine Sehne ist.
Der Morgen-Abendgott der A-Saite.
Der Sehnen-Gott, der nie des Sehnens versiegt.
Der Gott, der nicht arm wird an Herzklopfen.
Der feurige Gott der Aufwärts-Tonleiter.
Der einfache Gott,
Der Gott des Anti-Vakuums.
Der Wellen-Tanzmeister und Wasserwandler.
Der Überwinder der Speckwaagen,
Der Ketzer der Kanzleien,
Der Ungebeugte von Hauptbüchern,
Der sich erbarmet, des Rubriken-Sträflings!
Der Dreizack und Dreschflegel
Über den Gesetzen!
Die Erdölquelle,
Der Molch und Salamander in Baals Nabelloch.

Der Hexenmeister

Ich bin der alt-wilde Hexenmeister,
Der ausgewitzte Magier und Teufels-Trotz,
Der Lux und Urlist-Zauberer!
Zerbeiß ich zornig meine Schifferpfeife,
Erstickt wo ein Gerichtshof.
Immer tret ich in den Schädelkreis,
Persisch hohe Spitz-Tiara auf dem Kopf.
In meinem Katz-Falleisen klappert
Viel Wolfsherz, Eulenauge, Krötenmilz.
Schwarzes Mondkorn streu ich auf meine Feuer.
Mit meinem Ahriman-Stab lock ich das Volk:
Die Sporen-Großen, den behängten Staats-Troß,
Die grauen Goldzahn-Satrapen,
Die zwinkernden Groß- und Klein-Ladenhüter,
Die fetten Maul-Gestank-Vetteln,
Die buntrock-geschäftigen Geist-Störer lock ich!
Sie kommen!
Herbei, herbei, hereinspaziert, Herren und Damen!
Ich lasse euch tanzen nach meinem Taktstab.
Zehntausend Stunden müsset ihr tanzen!
Zehntausend Stunden zuckt mein Zorn,
Bleibt lustig meines Gottes Wohlgefallen!
Tanz, tapp, tritt fehl du Asthma,
Verwackle Blutverkalkungs-Gottlästerer!
Ich bin der alt-wilde Hexenmeister,
Der Lux und Urlist-Zauberer.
Ich keuche vor Musik.
Edler Rache Schweiß tropft von der Stirn mir.

— Erquickt, o Tropfen, diese Wüstenei! —
Doch du Geliebter tanz,
Tanz du Seuchen-Dung,
Taktlos du Akt-Aas und Verordnungs-Furz!
Tanzt, tanzt nach meinem Stab Gold-Galgenvögel!

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Ich breche nicht den Bann,
Zu Tode tanz ich euch!
Wie kitzelt euer Todes-Angstschrei
Mein Hokuspokus-Hohngelächter!!

Laurentins' Eins-Zwei-Drei-Lied
Eins ist Gott.
Eins ist Nichts.
Eins ist das Unvergleichbare.
Eins heißt: Ohneherzschlag.
Eins heißt: Ohnmorgen-Ohngestern.
Eins heißt: das Dochnichtheute.
Eins nennt sich: Ungebürtig todlos.
Eins ist: Die Windstille des Mittelpunkts.
Eins ist: Die Säulen-Ruhe.
Eins ist: Die leichte ungebeugte Freude.
Eins tanzt nicht,
Eins blickt nicht,
Eins lacht nicht,
Eins weint nicht,
Eins scheut nicht,
Eins scheint nicht,
Eins stirbt nicht.
Warum stirbt nicht Eins?
Weil Eins sich selbst nur lebt.

Zwei ist Mensch,
Zwei ist Schmerz.
Zwei ist, was lieben muß,
Weil es nicht Eins ist.
Zwei ist, was suchen muß,
Weils hier und dort ist.
Ein Baal bockt über zwei
Wie heißt er? Er heißt Baal-Zwie!
Wie heißt sein Baaldienst?
Zweck, Zweifel, Zwist und Zwang.
Zwei ist heut und morgen,
Zwei ist Gift und Güte,
Zwei ist süß und bitter,
Zwei ist viel Verrat!
Zwei ist, was immer tanzen muß,
Zwei trifft sich im Tanz,
Zwei löst sich im Tanz.
Zwei ist das Nicht-Rechte,
Zwei ist die Lügennot,
Zwei ist die Todesfurcht,
Zwei ist das Sterbenssehnen.
Zwei stirbt.
Warum stirbt Zwei?
Weil Zwei sich selbst nicht lebt.

Drei ist Geburt.
Drei ist Kind.
Drei ist der hohe Trost,
Drei ist Erlösungsglut.
Eins zeugt ins Zwei.
Drei springt aus Zwei.
Drei singt mit goldenem Mund.
Eins ist weiß,
Zwei ist rot,
Drei ist blau.
Drei ist der Prinz des Dreiklangs.
Drei ist der Fürst des tiefen Atems.
Drei ist des Menschen Tat
Drei ist des Menschen Sohn.
Drei, Drei durchdringt sich selbst
Mit Laub und Stern und Stab.
Geheimnisvoller Schritt
Aus allen Feuern steigt.
Drei ist Erz-Michael,
Besieger aller Zwei,
Triumph-Eins, die da kommt.
Dann heißt es: Drei ist Eins.
Drei Strophen hat dies Lied.

BEMERKUNG ZU NIETZSCHES UMWERTUNG

Von Heinrich Schaefer

Daß das höchste Bemühen eines geistigen Lebens der Herausarbeitung dieser Lehre dienen mußte. Daß der konzentrierteste dionysische Enthusiasmus auf die Herausschleuderung dieses merkwürdig ins „überethisch" Unethische gedrehten Ethos eingestellt war. Daß einem Geiste exklusiv aristokratischer Kultur die tötliche Notwendigkeit wurde, die „Idee" des blanken Brutums äquivalent zu verkörpern und zur Vollkommenheit auszubauen, was an Rohheit und apriorischer Geistarmut rings aus jedem Munde gemeiner Allgemeinheit elementarisch stammelt. — Es ist erstaunlich. Wo von Natur die europäische Menschheit heute wie in den Zeiten katholischen Glaubens mit den Grundsätzen des Sieges und des Rechtes des Stärkeren aufernährt und mit der Verachtung des in christlichem Sinne Guten durchtränkt erscheint! Wo in jedem Augenblick des privaten und öffentlichen Lebens die ihren Namen einzig verdienende Immoral ihren Sklavenaufstand zum Gelingen bringt und es vielmehr einem geistigen „Herren"geschlecht vorbehalten scheint, der Welt das luxuriöse Geschenk der Moral zu bieten! Wie wenig scheint zu diesem die Masse prädestiniert! Wie sehr ist Nietzsche ihr Ausdruck und Sturmpilot! Sein unter übermenschlichem Kraftaufgebot als gelungen vorwegempfundener „Umwertungsversuch" hat sich längst als Wertlosigkeit gewertet, unnütz, ohne Erfahrung eines höheren Lebens. Wie zur Niedrigkeit verurteilt bleibt diese Sublimierung der triebhaft geltenden, ganz unerwachten Naturgesetze! Wie bar des pythischen Bewußtseins dieser Eitelste des Geistes! Wie beraubt des ins Übersinnliche verantwortlichen Gefühls! — Wohingegen wir sagen: Sittlichkeit ist Empörung. Die „Ordnung" hat sich ihren Namen angemaßt. Den Mörder bestraft sie aus der verirrten Ahnung eines Höhern. Aber sie bestraft auch Jesus. Das ewige Rom triumphiert und kreuzigt ihn in jeder Stunde. Auf seinen göttlichen Brecher häuft es die verdammendste Schmach wie auf seinen adäquaten Verwirklicher, den Barrabas.

Der Versuch einer wahren Umwertung hätte mit herkulischer Gegenanstemmung, mit überwältigendster Anstrengung, mit der fliegendsten Zuversicht des noch nie dagewesenen Sieges im Geiste aller derjenigen zu geschehen, die in der öffentlichen Meinung Europas jahrhundertelang brutalisiert, bannbelegt, roh und mitleidlos verurteilt, unsagbar hochmütig verschwiegen, ausradiert und

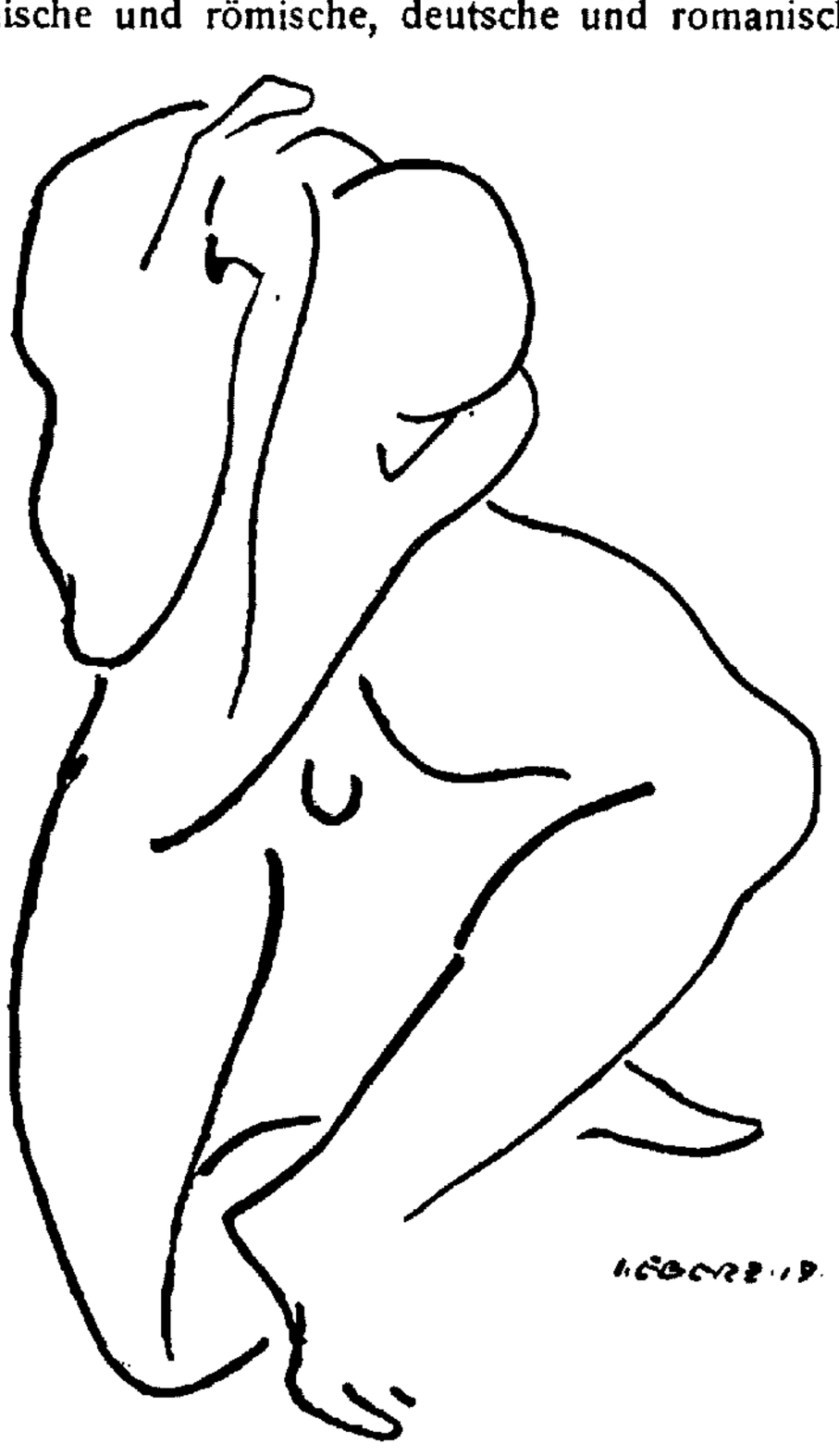
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

stummerstickt, kurz, unter bestialischer Ausnutzung des Naturgesetzes in die materielle Nichtexistenz gedrängt wurden. Also historisch im Geist der „Trojaner“ und Perser, der Etrusker, Osker, Samniter, der ewigen Opfer — und menschlich im Geiste der unzähligen Zerschmetterten, der namenlosen Abgeschlachteten immer seit den Zeiten Assurs und Babels, denen die irdischen Herzen nur theoretisch allgemein hinsterben können in Mitleid längst zu spät, ohne Hilfe. Geist des ungehört in den Raum des Nichts gestöhnten Verendens! Geist der absoluten und nichts anderes gelten lassenden Pein der Quälung, die ihren eigenen Mund vernichtet! Das Gesamturteil der Menschheit steht zur Revision. Wie groß wäre das Werk! Des Lebens „Nachtseite“ zu verwandeln in den Tag! Das „negativ“ Genannte als ein überirdisch Positives zu erweisen! Wie über die Brust schmetternd die Aufgabe! Wie übermenschlich die Liebe! Wie tötlich schwach das aufarbeitende Herz!
Einer solchen Betrachtungsweise dürfte gegenwärtig in Europa das Verständnis angebahnt sein.

DIE INTERNATIONALITÄT DER KULTUR

Von G. F. Nicolai

Es haben wohl alle ernsthaften Kulturmenschen empfunden, daß „spezialisierte Kultur“ keine wahre Kultur ist.
So sagt, um nur einige Beispiele anzuführen — Kant: Kultur sei „Hervorbringung der Tauglichkeit eines vernünftigen Wesens zu beliebiger Zweckmäßigkeit“ und Fichte meint ähnlich, aber etwas unklarer, „Kultur sei die Übung aller Kräfte auf den Zweck der völligen Freiheit“.
Am bestimmtesten und anschaulichsten aber spricht es Nietzsche aus: „Kultur sei die Eintracht einander widerstrebender Kräfte“.
Ein Maler, ein Musiker, ein Bildhauer kann ebensowenig die Kultur repräsentieren wie ein Wissenschaftler, ein Techniker, ein Philosoph. Aber auch die Gesamtheit eines Standes vermag an sich keine Kultur zu bilden, sondern das große Gebäude einer Kulturperiode besteht eben in der Tatsache, daß all die genannten Mächte — und noch viele andere sich zu einem Organismus vereinigen, in dem keine der zahlreichen Teilerscheinungen an ihrer freien Entfaltung gehemmt wird.
Wie man nun einem Organismus — also z. B. einem Menschen — nicht die Hand abschlagen kann, ohne das Gehirn in Mitleidenschaft zu ziehen, nicht das Gehirn verletzen, ohne die Hand zu beschädigen, wie man überhaupt keinen Teil ändern kann, ohne das ganze zu ändern, so wird auch die Kultur minderwertig, wenn einer ihrer Teile leidet. Wer es sich nur ein wenig überlegt, wird sofort finden, wieviel Musik in allen andern Künsten und Wissenschaften steckt — man denke nur an den Ursprung der Tragödie und der Lyrik, an Pythagoras und an die Religionen.
Nein, wenn überhaupt etwas in unserer zerrissenen Zeit eine Einheit ist, so ists die Kultur. — Und sie ist es und wird es sein, — trotz der zerrissensten Zeit, denn sie ist notwendig einheitlich aus sich selbst. Die Kultur kann niemand zerreißen weder in Raum noch Zeit: Kein Brand von Alexandria, kein Brand von Byzanz, kein Folterknecht und kein Stuhl Petri, kein Krieg und keine selbstgewollte Entmannung einzelner sogenannter Kulturträger — immer wird die Hand da sein, welche die Fackel hinüberreicht von heute zu morgen — und von Land zu Land.
Nur der einzelne Mensch kann der Kultur untreu werden — aber vielleicht ist selbst das nicht möglich. Vielleicht ist das, was die Zeit uns zeigt, nur das Abfallen einer zivilisierten Schale, die wir für Kultur genommen, von einem zuchtlosen Herzen.
Die Kultur ist jedenfalls ein einheitlicher Organismus, dessen Arme die Welt umspannen.
Jeder Organismus kann je nach der Betrachtungsweise in verschiedener Weise eingeteilt werden: Man kann nach Körperregionen (Arme, Beine, Rumpf, Kopf usw.) oder nach Organsystemen (Blutgefäße, Nerven, Verdauungsorgan usw.) also Systeme, die alle obengenannten Körperregionen mehr oder weniger gleichmäßig durchziehen.
So ists auch mit dem Kulturorganismus! — Man kann ihn einteilen nach Kulturregionen in griechische und römische, deutsche und romanische,



Josef Eberz — *Zeichnung*

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

slawische und chinesische Kultur usw. Aber man kann ihn auch einteilen nach Kultursystemen in geistige, naturwissenschaftliche, technische Kultur usw., die dann ihrerseits alle Regionen mehr oder weniger gleichmäßig durchziehen.
Dieses Hineinwachsen einer Kulturzone in die andere (diese „Querschichtung" der Kultur) hat gerade in neuerer Zeit durch die intensivere Möglichkeit eines internationalen Verkehrs immer größere Wichtigkeit gewonnen.
Die technische Kultur ist in einer Beschränkung auf Landesgrenzen überhaupt nicht mehr denkbar: Post und Telegraphie, Eisenbahn und Dampferverkehr sind ihrem Wesen nach Welteinrichtungen und die Bestimmungen darüber zeigen die deutliche Tendenz einer immer weitergehenden Vereinheitlichung.
Wo diese internationalen Bestimmungen selbst in relativ belanglosen Dingen noch fehlen — wie z. B. in der Frage, ob ein Auto rechts oder links ausweichen soll — empfindet es jeder Beteiligte wie einen Anachronismus.
Auch die wissenschaftliche Kultur ist längst nicht mehr national. Die Meteorologie, die internationale Bestimmung der Atomgewichte, die internationale archäologische Forschung, die Erdbebenforschung, die Astronomie, sind ziemlich wahllos herausgegriffene Beispiele, die aber jedem, der diese Wissenschaften kennt, zur Genüge beweisen, daß sich hier gewisse Organisationen unabhängig von aller Nationalität über die Welt ausgebreitet haben; aber auch eine nationale Medizin, Jura oder Pädagogik wären Undinge.
Der geschilderte Zustand kommt gleichsam offiziell dadurch zur Geltung, daß es bereits zahlreiche internationale Ämter gibt, die von der Gesamtheit aller Nationen verwaltet werden, die wichtigsten, die politischen Anstrich haben, hat man ihrer Unverletzlichkeit halber auf die drei Staaten Schweiz, Belgien und Holland verteilt, deren Neutralität garantiert war.
In Bern, Telegraphenbureau (1865), Weltpostverein 1874, Schutz des industriellen (1863) und geistigen (1886) Eigentums.
In Brüssel, Bureau der Zolltarife (1890), Sklavenhandel (1890), Zuckerkommission (1902).
Im Haag, Schiedsgerichtshof, Oberprisengerichtshof.
Bei den internationalen Instituten glaubte man offenbar, dieser Vorsicht nicht zu bedürfen. Denn man konnte es sich wohl kaum vorstellen, daß auch Männer der Wissenschaft ihre internationale Arbeit verleugnen würden.
So befinden sich in Deutschland zwei Ämter: das Potsdamer Institut für Erdmessung (1864) und das Straßburger für Erdbebenforschung (1903).
In Frankreich ebenfalls zwei: das Maß- und Gewichtsbureau in Sèvres (1875) und das internationale Pariser Sanitätsamt auch mit mehreren Sukkursalen im Orient (1893).
Das internationale Institut für Meeresforschung (1902) befindet sich in Kopenhagen und das für Landwirtschaft in Rom (1905).

Außerdem gibt es zahlreiche internationale Vereinbarungen, nach denen die Verwaltungen der einzelnen Länder sich richten. Fried führt deren 86 an, die sich über Handel und Verkehr, Recht und Polizei, Wissenschaft und soziale Bestrebungen, Krieg und Politik erstrecken.
International ist dann heute ferner jener große Teil der Kultur, den man Zivilisation nennt. International sind die Sitten, die Moden, die Tänze, die Gassenhauer. Dem kann sich niemand entziehen. Zwar haben jedesmal, wenn der Deutsche sich in den Krieg stürzte, die Zurückgebliebenen beschlossen, eine deutsche Mode zu gründen. Es ist niemals etwas daraus geworden.
Wie die Menschen, so sind auch die Häuser international und leider farblos. Paris unterscheidet sich heute — außer durch seine historischen Bauten — kaum noch von London, Berlin oder Petersburg; Bukarest, Konstantinopel und Madrid — haben vielleicht noch gewisse Eigenarten, aber auch hier ist die Tendenz sich zu internationalisieren unverkennbar. Ein „modernes" Viertel in Mailand, Berlin oder Stockholm könnte man, wenn man nicht die Straßenschilder liest, überhaupt nicht mehr erkennen.
Ja selbst die Hafenviertel in Hongkong und Hamburg, in Port Said und New York sind abgesehen von Äußerlichkeiten fast identisch; dieselben Matrosenkneipen und dieselben Kinos, dieselben internationalen Dirnen und dieselben Schiffsleute; ebenso zeigen die vornehmen Viertel Uhlenhorst und der Hongkong Hill vielmehr Ähnlichkeit unter sich als mit dem je entsprechenden Hafenviertel Sankt Pauli und Hongkong-Harbour.
Es ist ja die Klage des eindringlichen Reisenden, daß, wenn man sich heute nicht in die Einsamkeit der Pampas, der Steppen, der Tundren oder Urwälder vergräbt, man den Cookschen Standard-Hotels kaum entfliehen könne.
So bliebe nur die Kunst.
Zwar ist auch sie in der Realität international geworden: Die neueste Operette wird in den Hauptstädten Europas fast gleichzeitig aufgeführt. Caruso kann kaum noch als Italiener bezeichnet werden. Tolstoi, Ibsen, Bernhard Shaw haben sich in allen Landen ihre Schule geschaffen.
Es gibt Querschichtungen, (z. B. Naturalismus, Impressionismus bis hin zum Futurismus) die in allen Landen ziemlich gleichzeitig tonangebend waren, selbst die sogenannte Heimatkunst ist in Wirklichkeit ein in allen Landen gleichzeitig aufgetretener internationaler Snobismus. Aber bei der Kunst könnte man doch wenigstens ernsthaft von einer nationalen Verinnerlichung sprechen, denn Kunst ist etwas Traditionelles und weist auf die Vergangenheit.
Aber die Menschen fehlen, die solche retrospektive Kunst machen können. Die Erziehung ist international. Der Knabe sieht und lernt überall dasselbe und wenn er selbst in der verlorensten Provinz aufgewachsen ist, seine geistige Nahrung war überall sehr ähnlich und mit Recht sagt der im einsamen Forsthaus märkischer Sümpfe auf-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

gewachsene selige Dehmel, zehn Völkern zum mindesten danke er sein bißchen Hirn. Und sobald der junge Künstler gar berühmt geworden ist, ergreift ihn das internationale moderne Leben rettungslos.

Die Versuche des Virdango-Bundes, die alte ausgesprochen deutsche Kunst, die eben nur in den abgeschlossenen engen Städten des Mittelalters wachsen konnte, neu zu beleben, sind gescheitert wie ähnliche Bestrebungen in anderen Ländern.

So ist die gesamte Kultur heute international geworden ihrem Wesen nach.

Natürlich gibt es Ausnahmen. — Aber man soll sich nichts vormachen, auf die kommt es nicht an.

AKTIONS-BRIEFE AUS NEUTRALIEN

Von Georg Gretor (Zürich)

1. Das Symbol Schweiz

Die Schweiz ist mehr denn eine Realität: sie ist ein Symbol. Keine Realität wird uns dieses Symbol zu trüben vermögen. Wir werden uns nicht wie die Mehrzahl der Fremden von ihr düpieren lassen. Jeder verschuldet seine Disillusionen selbst, durch naive Voreingenommenheit und mehr durch ungeschicktes, unzulängliches Erkennen und eitles Urteil.

Die Fremdenpsychologie wird ein anderes Mal analysiert werden. Heute seien die gesetzmäßigen Vorbedingungen und die abstrakten Begriffe genannt, die das Symbol der Schweiz tragen. Nicht



Ines Wetzel *Holzschnitt*

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

eine besondere Menschengattung hat ihn hervorgebracht; es ist aus den Bedingungen des Landes erwachsen. Die mehrsprachliche Zusammensetzung, die verschiedenen Mundarten, die kirchliche Parität, die bundesstaatliche Organisation ohne Hegemonie eines Kantons, alles bedingt, daß hierzulande gemeinschaftsbildend wirkt, was anderswo antinational erscheint. Die Voraussetzungen der Entwicklung nationalen Lebens im üblichen und im üblen Sinne fehlen hier. Eine solche Mentalität würde die Eidgenossenschaft bald in ihre drei Sprachgrenzen, vielleicht in ihre 22 Kantone auflösen. Man kann nicht mit Worten wie unschweizerisch im Sinne von, sagen wir „unrussisch", oder „wider das Volksempfinden" Propaganda machen, da nicht zu ersehen ist, ob der Begriff französisch, deutsch oder italienisch definiert werden soll. Das Volksempfinden entwickelt sich unter verschiedenen Bedingungen und Gesetzen in jedem Tale; unterscheidet sich in der Ebene von den Tälern, in den Städten von den Ländern, in den westlichen von den östlichen und so fort. Wo man dennoch diese unglücklichen Begriffe für irgendeinen Zweck aufzuhetzen versucht, werden sie Karikatur und führen ad absurdum.

Aber jeder Staat braucht eine „Idee". So mußte man in der Schweiz höher greifen. Man fand die demokratische Freiheit. Sie trägt zwar ein etwas bäuerliches Gewand, bedrückt aber kein Gewissen. Es ist auf alle Fälle ein günstiges Zeichen für ein Gemeinwesen, wenn die meisten Behörden der öffentlichen Meinung voran sind und weitherzigere Ansichten als das Volk vertreten.

Diese Freiheitsidee aber ist nur ein Mittel, eine Form ohne Gehalt, die Volkswohlfahrt fördernd, aber den Gebildeten und Intellektuellen der Schweiz nicht genügend. Die müssen sich nach anderem umsehen. Hierbei leuchtet als „nationales" Gut sogleich die Idee auf, für die alle Gebildeten, Gebildete in allen Ländern leben, das Verlangen geistiger Neubefruchtung bestehender Kulturen durch Synthese. — Ein übernationales Gut. Solches vermag Eigenart auszumachen, die sich von der „Eigenart" anderer Völker qualitativ unterscheidet. Das nationale Gebahren aller Völker enteignet sie bis auf die Nieren. In dem Bestreben, sich auf diese Weise voneinander abzuheben, werden sie sich gleich wie eine Häßlichkeit der anderen; Dummheit, Einbildung und Haß haben keine Rassenmerkmale. Das ist das tragische Los derer, die sich in der nationalen Frage zu unterbieten suchen.

Das übernationale Gut führt, wie alles Große, über sich selbst hinaus. Geistiges und künstlerisches Neuerkeimen und Entfalten findet stets nur jenseits der Gewohnheitsgrenze statt.

Während die Schweiz diplomatische Vertretung von Großmächten bei Großmächten übernommen hat, erschließt sich ihr die Möglichkeit einer kulturellen Vormachtstellung. Für die genügen ein Dutzend begabter und mutiger Geister.

Seit dem Bestehen der Schweiz hat sich in gefährdeten Zeiten geistiges Leben in ihre Grenzen geflüchtet und darin befruchtend gewirkt. Auch gegenwärtig fühlen sich psychisch differenzierte und schöpferische Naturen von ihr angezogen. Sie machen dem Lande gleichviel Ehre, wie die Flüchtlinge der Hugenottenverfolgung, der 48er Jahre, des Sozialistengesetzes und des zum Mythos gewordenen Rußlands. Ihr Leben ist ein künstlerisches Ferment, an Möglichkeiten reich. Sie bilden die Vorbedingung einer fruchtbaren inneren Kolonisation, die dem vergeistigten Wesen der Schweiz entspricht. Die intensive Kulturdruchdringung und Steigerung dieser hebt die Realität ihrem Symbole entgegen.

Der Prozeß schwebt; er ist im Werden.

Schilderungen von Menschen und ihrem Schaffen, von Schweizern und Ausländern, Träger dieser Ideen und Möglichkeiten, werden ihn in Sichtbarkeit an dieser Stelle fördern.

ZIRKUS

Von Stanislav K. Neumann

Ich bin entzückt von den bunten Plakaten:
Sie locken, wie wenn geschminkte Mädeln lächeln.
Groß und Klein geht staunend vorüber,
Streichelt glücklich mit den Händen darüber.
In Lebensillusionen, die sie plötzlich umfächeln,
Gaffen die Leutchen sie freudig an.
Lärmend fiel in das Städchen ein,
Überfallend die schwarzen Tafeln brutal,
Lärmend fiel in die Dörfer ein,
Entfachend gedrucktes Leben überall,
Papiernes Bengal!
Tore, Zäune und Wände
Steckt es in helle Brände,
Über Felder und Wälder posaunt sein Schall,
Sein Alarmsignal!
Ich bin entzückt von den bunten Plakaten:
Weil sie der Wind bringt wie exotische Träume,
Wie Blüten fremdländischer, seltener Bäume,
Weil sie die Menschlein aus den Häusern jagen.
Und eines Tages rufen sie die Menge
Zum Bahnhof. Dort stehn im Gedränge
Die begierigen Bürger, die sich stoßen und recken,
Bis der Waggons bunte Beute ausgeladen,
Bis das fahrende Volk sich ergibt ihren Gnaden,
Ein Mummenschanz farbiger Flecken.
Durchs Spalier dieser Bande
Von Zuschauern aus billigem Lande,
Von ehrsamen Leuten
Und Lausbuben von allen Seiten,
Als Travestie des Lebens, der Tropen Sumpf,
Des verarmten Naturkönigs Triumph,
Und zwanzig, dreißig, vierzig Pferde;
Fünf Teile der Welt begegnen sich drinnen
Und alles verbindet die breite Hose vom Clown.
Ich liebe diese Welt,

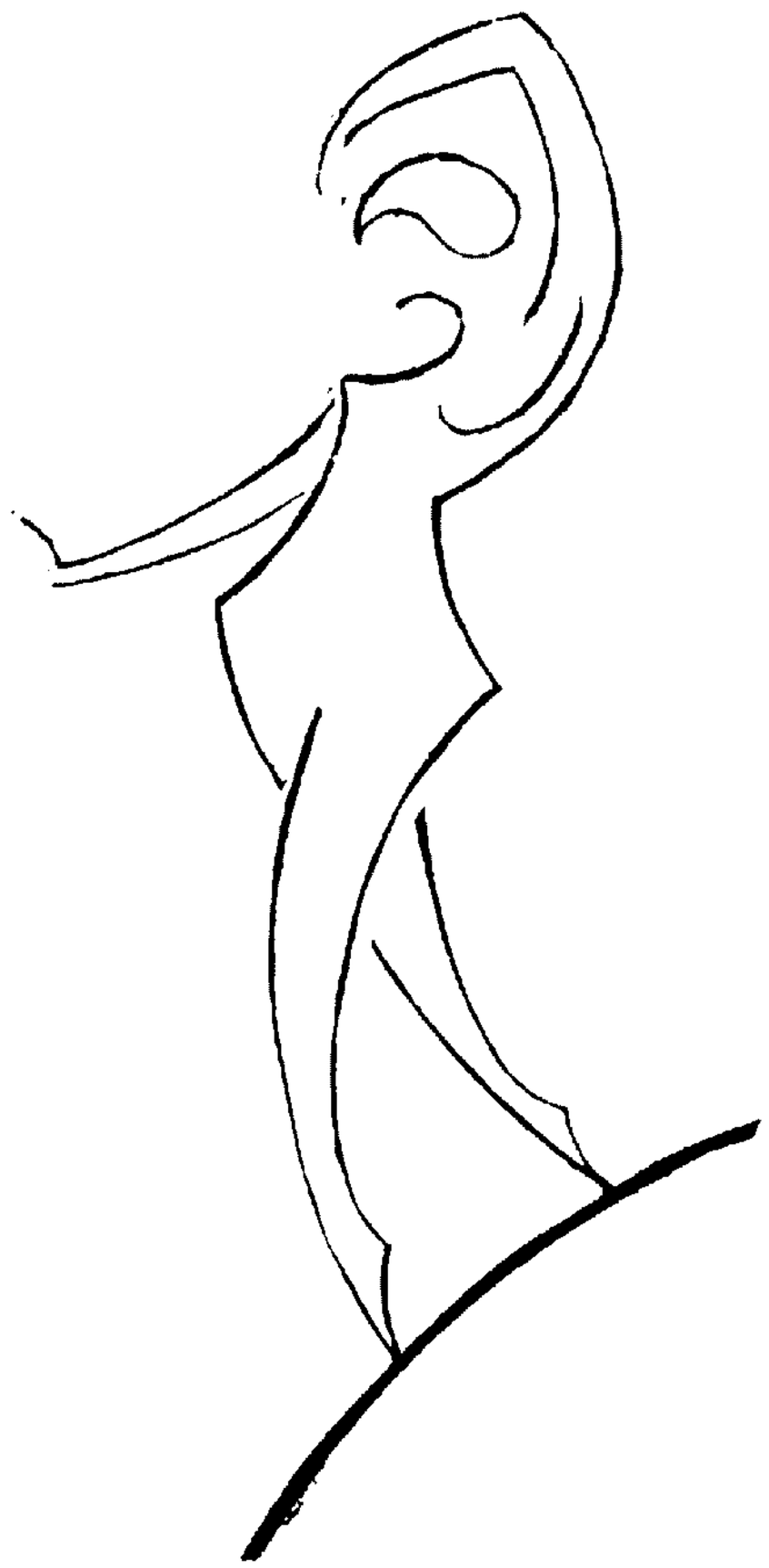
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Die Abends, von Massen bombenvoll, sich unterhält,
Diese Welt von Glut und Musik, von Lärm und Dunst,
Diese Welt, deren Lichtspalten langen Funken gleich
Im Dunkel erglühn wie ein brünstiger Zapfenstreich,
Wie die Strahlen einer feurigen Wasserkunst.
Und ich hör das leuchtende Tor ins Weite hallen,
Und seh wie es fädelt auf Schnüre der Menschen Krallen.
Die Glocke ruft.
Von den Trichterwänden der Riesenrotunde
Durchkreisen unzählige Augen die Manége in der Runde.
Die erhitzte Luft erfüllt wilder Duft.
Wir segeln, ein Schiff im Meeresstrom,
Auf den Mästen sind alle Flaggen gehißt,
Die Brise weht, wie Nektar mild,
An Bord ist ein Fest, die Nacht ist süß,
Mit Champagner sind alle Gläser gefüllt,
Das Schiff ist besessen von tollem Galopp,
Der Abend betäubt uns, der Abend ist wild,
Mein Liebchen, komm . . .
Der Pferde Trab und der Peitschen Hiebe
Erwecken Instinkte und Triebe,
Begierig vibrieren die Nüstern,
es lauern die Sinne lüstern,
Wir fliegen durch die Welt.
Trotten in trägem Trab über glattes Gestein,
Mit Zebras, Kameelen, Braunen und Rappen,
Schwarze und Gelbe, in Turbanen und Kappen,
Mischlinge und Mißgeburten,
Mit Eseln und Affen an Ledergurten
Zum Städtchen kommen sie angefahren,
Exotische Proben aus fremden Ländern,
Durch Europa gewohnt herumzuschlendern,
Ein buntes Knäul, das sich aufrollt und schließt,
Krank im Herzen, aber stolz im Gebahren,
Denn die Menge gafft.
Diese hysterische Sippe,
Professionsharlekinade,
Die halb tierisch, halb menschlich
Auf ihrer Promenade
Sich bläht mit fletschenden Zähnen und dem Kauderwelsch fremder Welten,
Mit ihrer Sinnlichkeit auf schwulstiger Lippe,
Sie schlängelt sich hin; es wiehern die Pferde,
es brüllt das Getier —
Und alles verschwindet in den Zelten.
Schön wie ein Dom, geheimnisvoll, mächtig
stehn schon die Zelte hoch aufgeschlagen;
Es könnte ein riesenhaft Tier sein, das ungelenk, trächtig,
Und doch so selten ist, daß ein junger Gott
Es melkt, um seinen Durst zu verjagen.
Ich liebe diese Welt,
Die wie Frauen im letzten Monat von Frucht geschwellt.
Für Zinshausbewohner birgt sie die seltensten Dinge der Erde,
In Ställen, Garderoben, Käfigen, Magazinen,
Raubtiere, Mädeln, viel Buntes zu schau'n,
Ich liebe der Peitschen Knall, der Mähnen weißes Träumen,
der Hengste pustenden Blitz und jähes Sich-Bäumen,
Der Japaner kreisenden Ball, der Elefanten bedächtiges Können
In dem entfernte Vergangenheit melancholisch mimt Gegenwart,
Ich lieb der Kameele Galopp, der Bajazzos Späße und Rennen,
Der Löwen Sprung und Gebrüll, des Bändigers wachsame Art,
Der Reiterin lieblichen Walzer, der weißen Eisbären Ränke,
Der vornehmen Hunde Gespann, exzentrischer Musiker Schwänke,
Die englischen Girls und der rasenden Leiber sprühenden Glanz,
Ihr Schreien, ihr Springen und ihren wilden Tanz,



Rudolf Großmann — *Zirkus*

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA



Strohmeyer: Seiltänzerin

Der Kraftmenschen stählerne Muskeln und Zähne
ohn jeglichen Trug,
Von Hängetrapezen und Ringen der Menschenkometen Flug,
Gekreisch anstatt Spornen, Küsse von Höhn
Und Stille, wenn rings vor Angst die Herzen stehn,
Applaus und Musik.
Ich liebe den Zirkus. Ich liebe sein Wirren,
Das ununterbrochen durch Europa muß irren
Mit Blitzen und Glitzen, mit Schellen und Gellen,
mit Tanz und Glanz und Tand,
Weil er, ein bunter Traum, uns eines grauen
Tags übermannt,
Weil er brutal ist, wie des Feuerwerks glühendes Beben,
Und ein schöner Kampf ist ums Leben.
Und ich liebe den Zirkus,
Weil er im Herzen zum Schluß mir wecket die Lust,
In den Schatten der matten Laterne, in den Stall
mich zu schleichen,
Zu schmiegen zum Nacken des braven Kameels
meine Brust,
Wie er so ruht der stille Nomade, und träumen...
Und träumen von weitem, weichem Wüstensand,
Von weißen und braunen Karawanen, Oasen und
Palmenbäumen,
Von glühender, grausamer Sonne . . .

(Deutsch von J. V. Löwenbach)

STUFE

Bis auf den Grund ist die Welt entgöttert.
Über prunkende Ruinen der Religionen,
Über zahm gewordene Philosophen
Gingen wir hin, rasend vor Wahrheitsliebe.

Aber die Götter sind Vorhänge. Hinter jedem
öffnen sich
Neue Ozeane, neue Arenen der Seele, neue Sternarkaden,
Höher, schöner und reiner. Denn alles ist Stufe
Und Mensch sein, heißt erkennen.

Deckt auf die verborgenen Gesetze der Progressionen,
Die zitternd nach dem Nichts oscillieren, es erreichen, hindurchgehen,
Zurückpendeln in endliche Werte, und unaufhaltsam
Hinausschwingen ins unendlich große!

Wilhelm Klemm

SCHEIDUNG DER GEISTER

Uns sprengt Zerrissene von Einsamkeiten wüst
— nur Worte spöttisch sehr Gespenster uns umschwanken
Erhaben, ja! — uns sprengt Getrenntseins Qual
Von euch selig im Licht, die Leben grüßt.
(Ihr nicht verpflichtet härtestem Gedanken
Gesättigte an Freuden Freunden vollem Mal).

Die große Stadt sie tosend muß durch uns gegangen sein.
(Ob Dome Filigran nach uns Gesänge tönt — ?..
Hinstäubend Frauen-Zärtlichkeit wir überwinden.
Oh — Lächeln auch der Mädchen süßer Wein
Uns dient — mit Dornenkrone sanft gekrönt —
Uns lauter schweigend ausgeschieden finden.

Maschinen Lärm Echo uns steil erregt.
Der dunklen Gassen Stachel schmerzlich lockt.
Asphalte Sonnen fahl elektrisch übersungen
Der Nerven Appetit galvanisch sie bewegt.
Wir Not Entbehrung schmetternd angepflockt
Ekstatisch aufgeweckt aus Seins Erniedrigungen —

Wir durch die Äther Sternen jäh entgegenschnellen
Utopisch Suchende Lebens grellste Melodie —
Das Paradies! Zerflammend des Gewesenen
Schlamm der heult
Muß unerhört sich neuer Kontinent erhellen
Daß Satter feiste Ruhe panisch flieh
Uns Hungernde in Geistes blanke Lust verknäult!

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Uns Hungernde? die sprengt Getrenntseins Qual
Von euch die Freunden leben zärtlich hingestreckt.
Wir abseits stehn Zerfressene heißen Leids
Chaos in uns . . ! Wir starben — leuchten fahl.
Euch drohend Schatten die Fanfare weckt
Wenn aufblüht — bald! — uns fabelhaften Daseins Reiz!

Walther Rilla

GESICHT AUS DEM GEWIRR DER STADT WIEN

An einem grauen Tage sah ich auf,
Gequält und überspannt vom Stechend-Lärm der Stadt um mich.
Da fiel von oben eine bange Kühle in mein Wesen
Und oben zogen hohe Haufen grauer Wolken
Durch ihre Gegenwart allein zermalmend alles Kleine.

Tiefst sank in mich der Anblick, alles ringsum schwand
Und nur mehr dies war da: Ich starren Auges und der Wolken steter Zug.
Und sieh, da wußte ich: Ein ungeheueres Geschehen
Brütet über der Welt.

Es wird ein Ungeheures geschehn
Und sich in unsre müden Stirnen graben
Daß dorten der Erlauchtheit Stempel stehn
Weil unsre Taten nach uns leben gehn
Und wir das Leben nicht verstanden haben.

Rolf Henkl

BUDDHA

. . . Doch in Indien lebt ein goldner Buddha
Tausend Hände hat der goldne Buddha
Und die jungen Vögel nisten dort,
Alle Blätter, die da bleich geworden,
Alle Augen, die in Tränen betten,
Jeden Hund mit triefend altem Kiefer,
Nimmt der Buddha in die tausend Hände.
Sieh, wir beten zu den tausend Händen!
Tausend Hände müssen wärmen können,
Denn sie sind ein ungeheures Mitleid.

Elise H. Ullmann

RASIMIR

Von Hanns Braun

Widmung an einen Zeitgenossen

Rasimir sprang mit beiden Füßen früh morgens aus dem Bett und balbierte sich.
Es läutete stark. Die Schaffnerin knallte die Tür auf, müde, aber sehr gütig: Herr Ede-Edsch . . . Il Rono! O Gott! Und mit einer tiefen Kopfbeuge beschrieb sie ihre Emphase gegen das Linoleum. Die Uhr schlug silbern.
Rasimir kostete die niederstürzende Pause und witterte mit geblähten Nasenflügeln die Angst, die das Tor spaltete. Dann hob er groß und feierlich die Hand mit dem Messer.
Fräulein Eff trat vor die Braue des Eingangs und verhielt. Senkte auch den Kopf, der geformt wie eine mongolische Zwiebel und Augen springen machte, wie der schwarze Panther im Zoo von Kopenhagen.
Rasimir spürte, wie der Tisch und ein klotziger



Josef Capek: Toilette

Stuhl, der zwischen ihnen stand, mächtige Trennung auftrieb. Er würgte Kehllaute. Seine bewaffnete Rechte formte endlich, mit unbändiger Anstrengung, ein lindes Zittern.
Die Effin begann, stockend, wie es weibliche Pflicht war. Ihre Stimme tönte dünn, wie Sperberschrei; leis; und ölig wie Pfirsichseim. Aber es gährte darunter Drängen und Kraft, Kraffft.
Rasimir unterbrach sie jäh. Seine Wucht dämpfend trat er auf sie zu und neigte sie, die Hände um ihre Schläfen blätternd, gegen seine Brust.
Alsdann begann es sie, mit einem Blick nach der Stutzuhr, zu entkleiden. Diese schlug abermals: siebenhundertzwanzig Stunden des Tages, die rasend vorbeitanzten, silbern, auf blauem Goldgrund.
Jene zitterte stumm unter der Elektrizität seiner Hände. Das Messer klemmte bedrohlich zwischen seinen Fingern.
Er! Er . . War überall ganz nackt. In weißen Katarakten fiel das Licht über seine Muskeln, die straff ineinanderspielten. Sie zuckten bisweilen, wie Gewitternähe, unter den sehr schönen und heroischen Gesten, die er, ohne zu wimmern, vollzog. Seine Arme schwebten auf ihrer Stärke knorrig hinaus. Mitten auf dem Gewölbe seiner Brust, wo eine Mulde die Rippen anteilte, sproßte Blondes.
Über seine Schenkel auch strömte es seidig hinab. Bänder aus Stahl hefteten Wade zu Fuß und warfen blaue Schatten.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Er! Er . . War überall ganz nackt.
Sie — wurde es.
Er atmete den Duft ihrer Linnen und hielt schnaubend ein. Das war Geruch baltischen Tangwassers, wie es die Strandweiber auf Rügen schaumig schlugen. Tausend und zwei Fragen wirbelten, wie Sandhosen in der Wüste, gegen die Himmelsdecke seines Schädels. Aber er zwang sie, daß sich der Wirbel legte.
Sie, nackt indessen, fragte bescheiden den Regungslosen, Bohrendstummen, frierend beinahe, während Schauer von Hitze gegen die Wände ihres Leibes klatschen und Röte austrieben: Wohin . .
Mit der Faust mahlte er die tölpische Stirn. Rührung quirlte in seinem Busen.
Sie stieß einen kleinen, aber sehr glücklichen Schrei gegen sein Ohr. Denn er hatte sie unversehens aufgehoben und senkte sie auf wagerechten Armen mit langsamer Lust auf sein noch warmes Lager.
Als sie Festes unter sich spürte, wand sie sich blitzschnell und lag dann ganz still, die Arme über dem Gesicht verschränkt.
Er sah erstaunt ihre Bewegung: sie erinnerte ihn an den jähen Wirbel eines Delphins, den er vier Jahre vorher auf Capri von einer Klippe aus beobachtet hatte. Es barst ihm eine Träne unter der roten Wimper vor Beglückung über die elementare Irdischkeit des Weibes und er stürzte über sie hin.
Zwang sie, mit rasender Männlichkeit, scheinbar. (Nichts dergleichen geschah.) Auf einem Segelschiff umkreiste er rasch viermal die Erde, immer den Äquator lang. Sein Schlafzimmer hieß „Südseeinsel". Seine Bettstatt: „Caramuzzal".
Während sie in stillen Seufzern sich erging, ohne die Arme zu entschränken, mit den Ellbogen die Spitzen ihrer Brüste gegen den Leib drückte gleich Rebenkeltern, taumelte er sich wund an brünstigen Schreien. Daß die Gläser im Raume schepperten. Fauchte auf Tierrücken durch bellende Phantasien.
Unvermittelt hielt er ein.
Sie löste das Geflecht ihrer Arme, gleichsam lauschend, und schaute ihm dunkel unter die Brauen.
Nun drang der Gedanke empor, der ihn halten gemacht. Er stellte den Hals mit Gurgeln aufwärts, wie die Schildkröten der Goldküste, und schwappte ein unmäßiges Gelächter gegen ihren Bauch.
Sie entschlüpfte unversehens der Beleidigung. Ihn schwemmte es gegen die leere Matratze. Sein Blick jagte nach dem Messer, das ihm den Ballen der Hand zerschnitt. Dann schlingerte es ihn wieder hinab.
Die Effin war längst und leis davongegangen. Aber jemand stellte sich vor: Mein Name ist Schmatt. Mein Vater war der berühmte Orgelvirtuose Schmatt; beachten Sie, bitte.
Er sah sie mit schwimmenden Augen an, verwundert. Denn sie machte unendlich feiste Lippen bei ihrem Namen. Von ihrem Flachhut schwankten Dolden überreif dunkler Kirschen.
Sie knickte ein, als er seine Hände über ihre Schultern legte, und schielte nach dem Messer, das auf ihr lag. Er aber achtete ihrer nicht, sondern klagte sich an und raufte sich die Haare auf seiner Brust: Die Bäume! Die Bäu-äu-äume!! Ich werde Mich erschlagen mit dem Schenkel der Eselinnen!
Bis an seine Augen warf sie ihren Blick. Nicht doch, murmelte sie, mißverstehend. Aber als sie seine Entrücktheit gewahrte, da beugte sie sich aus seinen gewaltigen Armen und entknüpfte sich heimlich.
Er breitete seine Arme, beterisch: O Ekstase!.. tase!
Du bist klug! rief sie ihm zu und schabte an seinem Bauch. Klüger sogar als mein Vater! Ich opfere dir alles! Nimm es hin, Gorillastarker! Aber lehre mich deinen Ton, o Meister!
Er sah auf sie nieder, bacchischen Blicks. Verstehst du mich denn? fragte er mit gütigem Zweifel.
Sie zog verschämt die Wimpern über ihre Entblößung. Stehend, ein Strumpf noch schwärzte ihr linkes Bein. Die Brüste hingen, wie Schneewächten, nachbarlich über dem mürben Bauch.
Auf seiner Stirn schwoll Striem und Muskel. Mit entsetzlich schöner Bewegung packte er den Rundtisch und stülpte ihn zu Boden. Setzte die Ferse auf die verkehrte Platte und riß mit einer Hand das Dreibein heraus.
Sie begriff. Noch ehe er's niedersausen lassen konnte, entfloh sie mit einem Schrei nackt auf die Straße.
Er beschritt, schweißend, den Raum. Das Messer kerbte sich ihm in die Hand, ohne daß Blut floß. Er spürte es nur. Die Uhr tickte ihm leere Zeit in die Ohrmuskeln.
Da fuhr er denn fort, sich zu balbieren.
Gerührt sah er im Spiegel, daß ihm der Flaum stündlich porte. Seine Hand kurvte gewaltig. Ströme von Blut entperlten seiner Haut und rannen ihm über das Gesicht; mit dem Schaum der Seife zu feurigem Gischt sich verbindend, trächtigen Abendwolken vergleichbar.
Lässig streifte er ihn mit gestrecktem Finger von den Wangen ins Becken. Sein Wollen stillte den Schwall. Feiertägig stieg sein Antlitz aus reibenden Tüchern. Die Hitze des Mittags sott in seinen Adern.
Da trat Frau Südländer ein, bäuchig, brustflach und mit bärtigen Wangen. Sie liebte die Kunst. So häßlich hatte sich ihm das Ebenvergangne geätzt, daß diese ihm schön dünkte. Er schritt mit erbötigen, in den Schultern gehobenen Armen auf sie zu.
Sie bannte ihn drei Schritte vor ihrem Leib. Halten Sie mich nicht für kleinlich, sprach sie, ich kenne Leben und Welt, stamme ich doch nicht minder aus Darmstadt. Aber dennoch, bitte, bedecken Sie sich. Es stört Ästhetisches.
Rasimir griff, lächelnd, nach einem winzigen meergrünen Trikot und bestülpte das Notwendigste. Wieder kurbelte ihm eine Frage in der Stirnhöhle. Er sah zum Fenster und es war ihm, als röche er den Harn tibetanischer Kamele.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Ich bin, verehrter junger Meister, unterbrach sie ihn, gekommen um Ihren Rat. Meine Tochter ist . . .
Wie?, schnellte er aufwärts, Sie haben . . . Ist sie hübsch?
Man sagt es.
Ich liebe Jüdinnen! jubelte Rasimir. Auch halbe. Sie haben ekstatisch alles, was ich nicht habe. Wann werden Sie mich vorstellen?
Gemach, teurer Meister — sie hatte glückliche Wangen — ich wollte Ihren Rat. Meine Tochter ist — sage ich's? — hysterisch.
Rasimir, ohne Grund, schien unmäßig beleidigt. Was soll's? Mir das! grollte er mit gewittrigen Lefzen. Ich, ein Athlet, ein Timur, ein Gottseibeiuns. Versuchen Sie Anspielungen, Madame? Ich pfeife darauf mit all meinen sechs Mündungen, verstehen Sie!
Sie flatterte: Meister, was ist Ihnen? Ich verstehe nicht. Verzeihen Sie. Reden Sie doch. Sagen Sie: bäh! Nur einmal wenigstens. Und, bei Gott, warum halten Sie immer das fürchterliche Messer in der Rechten?
Da kroch, wie Sonne über Blattspitzen, Lächeln über seine tönernen Züge. Er saugte die Unterlippe von den Zähnen und striegelte mit der Linken das Kinn. Dann hob er sehr langsam die Klinge und machte unzweideutig eine schabende Bewegung gegen ihren Bart.
Sein Gelächter überschrie donnernde Türen. Er peitschte sich vornüber. Spie Kot, der in Elektronen zerspritzte. Sah Licht unterseeisch durch Wellen blutigen Schaums, aufwärtsringend. Sprengte sich, luftschnappend, den Trikot in zwei Fetzen vom Leib. Setzte sich auf ein Wiegenpferd, das in der Ecke gestanden, und jagte kreisum durch die Steppen Asiens.
Auf der Straße sammelte sich Publikum, welches der Schutzmann des Reviers beruhigte.
Als er wieder zurückkehrte in die weißen Segel seiner Caramuzzal, lag ein zartes Mägdlein erwartungsvoll darin. Unvermittelt fiel er in ein hektisches Weinen von tiefer Inbrunst. Als die Quellen seiner Bresthaftigkeit versiegten, erschrak er nicht, ein andres Mägdlein zu erblicken.
An der Tür entstand heftiges Drängen. Es geschah das Brausen sich überstürzender Wellen, die in Reihen daherkommend mit den zurückflutenden kämpfen mußten. Schreie gellten aus den Fenstern: drunten lauschte die Fremdenrundfahrt in sieben Sprachen. Ein Filmoperateur kurbelte eifrig, bis ihn Rasimir mit der großen Zehe aus dem Fenster stieß.
Da trat sie herein, jene ersehnte, gefürchtete, wunderherrliche: silberne Monde unter die Brüste geschminkt und den Nabel mit Hennah gerötet. Am Rücken tief leuchteten zwei untergehende goldene Sonnen und das Antlitz schwieg zitronengelb, aus dem dunklen Reiche der Kaiserin Tsching—Tschai-po. Sie schritt auf die Caramuzzal los und legte sich schweigend in ihre Tiefe.
Rasimir schrie auf und warf sich zitternd zu Boden. Sie streichelte mit der Hand seine Mähne. Seine Antwort enthauchte pythischen Dämpfen: Die Zeitgenossen — oh!
Komm, sagte sie einfach.
Nicht doch! Er stellte seine Hand ägyptisch gegen sie. Mit dem kühlenden Rücken des Messers streifte er sich die Wirbelsäule abwärts. Es ist süßer zu begehren ohne Erfüllung. Köstliches Wissen! In Sehnsucht sterben — verklärtester Tod!
Fünfzig Augen phosphoreszierten in Ehrfurcht.
Komm, flüsterte es in der Caramuzzal.
Da hockte er sich aufrecht, in die Stellung des Dornausziehers. Fittiche schlugen um sein Haupt. Zerfetzt schrie er auf: Kraft! Krafft! Das ist es. Ekstatisches Gottsein. Nimmermehr werde ich sterben, ich, der sehr kleine Bruder meines Bruders Holofernes. Allzeit und rasend leben. In tausend Leiber täglich meine Kraft flößen! Bis die Welt, mein Gefäß — es sei denn! — an mir zerspringt: c'est la guerre! Zu deutsch: Das ist die Wahrheit!
Da lachte es gellend auf und die goldnen Sonnen brannten dicht vor seiner Stirn: vor ihrem Feuerhauch sank er dahin, taumelte abwärts. Der Tod quoll um ihn auf, wie leere Kissen, ein Uhr nachts. Sein mächtiger Atem zitterte scheidend aus den Fenstern ins Kalte hinaus. Leis bebten noch eine Weile Holz, Glas und Metall im Raume.

— — — — — —

Mit beiden Füßen sprang, eine Stunde früher morgens, obschon unheilbar tot, Rasimir aus der Caramuzzal.
Der tote Rasimir balbierte sich.



Waldemar Ohly — *Maske*

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

ICH SCHNEIDE DIE ZEIT AUS
XLVII

Anläßlich des Jubiläums des Chefredakteurs Wynecken in Königsberg i. P. ist diesem ein Schreiben des Ministers des Innern von Loebell zugegangen, in dem es u. a. heißt: „Wie hoch ich den nationalen Beruf der deutschen Presse werte, brauche ich nicht zu betonen. Eine erfolgreiche journalistische Arbeit, die, wie die Ihrige, unbeschadet aller besonderen politischen Meinungsbildung den Patriotismus und das Nationalgefühl unverrückbar als die bestimmenden Kräfte anerkennt und zum Ausdruck bringt, ist für den Staat ein unentbehrliches Mittel zur Erhaltung seiner Kraft und der Erreichung seiner Zwecke."

Notiz des „Berliner Tageblatts" und aller anderen Zeitungen 6. Januar 1917.

KLEINER BRIEFKASTEN

Freunde, ungekürzt gebe ich hier den Leitartikel wieder, den der „Vorwärts" in seiner Nummer vom Dienstag den 3. April 1917 veröffentlichte; denn es wäre schade, wenn auch nur ein Leser der AKTION sich mit den Bruchstücken begnügen müßte, die in der nichtsozialdemokratischen Presse zu lesen waren. Ich möchte feststellen: was hier gesperrt gedruckt wird, ist auch im Original gesperrt.

„ZUR AUFKLÄRUNG NACH RUSSLAND

Republik und Monarchie

In allen Ländern hat der bürgerliche Imperialismus den Versuch gemacht, die proletarisch-revolutionären Bestrebungen vor seinen Wagen zu spannen. Inwieweit dieser Versuch geglückt oder mißlungen ist, soll hier nicht untersucht werden. Aber in allen Ländern hat sich für die Sozialdemokratie die gleiche schwierige Lage ergeben. Sie soll den Imperialismus daheim bekämpfen, sie soll aber dabei auch nicht die Verbündete des Imperialismus auf der anderen Seite werden.

Wie die deutsche Sozialdemokratie dieses schwierige Problem zu lösen versucht hat, ist bekannt. Daheim wird sie wegen ihrer Friedensarbeit von Eroberungspolitikern und Bis-ans-Ende-Kriegern als ihr gefährlichster Feind bekämpft. Draußen behauptet man von ihr aber, sie hätte sich dem bürgerlichen Imperialismus mit Haut und Haaren verkauft. Beschuldigungen, die in der Hitze eines Bruderkampfes unbedacht erhoben wurden, dienen dazu, diese Behauptung zu stützen, die Verständigung zwischen den sozialdemokratischen Parteien der verschiedenen Länder zu hintertreiben, die Verwirrung zu steigern, die Friedensaussichten zu verschlechtern.

Jetzt soll aber die russische Sozialdemokratie vor den Wagen des bürgerlichen Imperialismus gespannt werden, und als Zaumzeug verwendet man dabei sehr geschickt die demokratische Ideologie. Den russischen Sozialisten wird gesagt, der Kampf der Entente sei ein Kampf um die Demokratie, und er dürfe nicht ruhen, solange nicht Deutschland Republik geworden sei.

Nach Behauptungen der französischen Presse soll auch Genosse Tscheidse erklärt haben, das russische Proletariat könne erst nach der Absetzung der Hohenzollern mit Deutschland gehen.

Dazu sei folgendes bemerkt:

Zunächst: Die Forderung nach der deutschen Republik kann nur von den Deutschen selbst, nicht aber von Russen, Franzosen, nicht von „Untertanen" des Königs von England oder des Königs von Italien erhoben werden. Kein Volk hat das Recht, einem anderen seine Staatsform mit Gewalt aufzudrängen, und kein Volk tut klug, wenn es einen solchen Versuch unternimmt, weil diese Staatsform eben dadurch, daß sie bloß aufgedrängt wird, auch entwertet wird. Jetzt soll das russische Volk durch allgemeine Abstimmung darüber entscheiden, ob es monarchisch oder republikanisch regiert sein will. Wir deutschen Sozialdemokraten werden uns sehr freuen, wenn diese Entscheidung zugunsten der Republik ausfällt, aber den Gedanken, daß diese Entscheidung durch äußere Gewalt getroffen werden sollte, halten wir für absurd. Was für Rußland gilt, gilt auch für Deutschland.

Weiter: Über die Wünsche des deutschen Volkes hinsichtlich seiner Staatsform sind wir einigermaßen unterrichtet. Bei den letzten Reichstagswahlen im Januar 1912 wurden in geheimer Wahl 12 188 000 Stimmen abgegeben, davon waren 4 238 000 sozialdemokratisch. Daß alle Wähler, die sozialdemokratisch stimmten, überzeugte Republikaner waren, möchten wir keineswegs behaupten; daß die restlichen 7 949 000 Wähler es nicht waren, darf man wohl als gewiß annehmen. Im Reichstag sind von 397 Abgeordneten 286 entschiedene Monarchisten. Unter solchen Umständen gibt es für eine demokratische Partei wie die Sozialdemokratie nur eine Möglichkeit: ihre Grundsätze zu vertreten und der Mehrheit ihr Recht werden zu lassen. Man soll also die Stärke der Monarchie in Deutschland nicht unterschätzen. Über ihre Zukunft wollen wir nicht prophezeien. Nur das eine soll gesagt sein: Findet die Monarchie in dieser Zeit kluge Ratgeber, dann kann sie sich für alle absehbare Zeit sichern und festigen. Das deutsche Volk ist in seiner Mehrheit nicht antimonarchisch, es ist aber zweifellos in seiner Mehrheit demokratisch gesinnt, es will das gleiche Wahlrecht zu allen Vertretungskörpern, es will Selbstverwaltung und parlamentarisches System. Kurz, es will das, was in anderen Monarchien längst verwirklicht ist. Gegnerin dieser Reformen ist nur eine dünne Schicht, die vorgibt, sie wolle die Monarchie schützen, die aber in Wirklichkeit nur um ihre eigene Herrschaft kämpft.

Sobald die Monarchie die Wünsche des Volkes erfüllt, ist aller republikanischen Agitation der Boden unter den Füßen weggezogen. Die Frage, ob Monarchie oder Republik, würde dann noch viel weniger Diskussionsthema sein, als sie es jetzt schon ist. Und alle Wahrscheinlichkeit spricht dafür, daß es so kommt. Wenn auch noch Schwierigkeiten zu überwinden sind, so werden sie — voraussichtlich sogar schon in kürzester Zeit — überwunden werden, ohne eine Spur von gewaltsamem Umsturz und ohne Umsturz der Monarchie.

Die Methoden des politischen Fortschritts sind in den verschiedenen Ländern verschieden, und kein Volk sollte dem anderen Vorschriften darüber machen wollen, wie es zu seinen politischen Rechten kommen soll. Jeder Versuch in dieser Richtung müßte den Krieg unabsehbar verlängern!

Das heutige Rußland sieht in der monarchischen Staatsform Englands und Italiens keinen Grund, die freundschaftlichen Beziehungen zum englischen und zum italienischen Volk zu lösen. Wie sollte ihm da die heutige Staatsform Deutschlands ein Hindernis sein, auch zum deutschen Volke wieder in freundschaftliche Beziehungen zu treten?

Tscheidses Ausspruch ist, wenn er überhaupt richtig wiedergegeben ist, jedenfalls vor dem Bekanntwerden der deutschen Erklärung gefallen, daß Deutschland nicht daran denke, der freiheitlichen Entwicklung Rußlands auch nur das geringste in den Weg zu legen und daß es keinen anderen Wunsch habe, als mit Rußland bald zu einem für beide Teile ehrenvollen Frieden zu gelangen. Auch der Vorschlag des Grafen Czernin, noch mitten im Waffenlärm zu einer allgemeinen Friedenskonferenz zusammenzutreten, konnte damals in Rußland noch nicht bekannt sein. Es erfüllt uns mit Freuden, daß seitdem die Stimmen ruhiger und freundlicher zu uns herüberklingen.

Die russische Sozialdemokratie erfüllt nach unserer Überzeugung ihre große Mission nur dann, wenn sie den Völkertraum vom nahenden Frieden verwirklichen hilft und wenn sie es dem deutschen Volk überläßt, für seine eigene Freiheit zu sorgen. Nach diesem Krieg wird es kein Volk in Europa geben, das nicht, sei es unter welcher Staatsform immer, frei seine eigene Geschicke bestimmen wird. Und keines wird eine Rückkehr zu dem furchtbaren Zustand wünschen, dessen endliches Ende alle aus ganzem Herzen herbeisehnen!"

Dies ist der Aufsatz, den ich ein historisches Dokument nennen würde, wenn erwiesen wäre, daß die Herren rings um den „Vorwärts" *die* deutsche Sozialdemokratie vertreten, was mindestens zweifelhaft ist. Sind es die Vertreter, dann werden wir bald Ruhe im Lande haben. Welch komplizierte Angelegenheit ist dann doch das Eiproblem des Kolumbus, verglichen mit dem Problem Sozialdemokratie! Noch am 2. Juli 1914 behauptete der „Vorwärts", als er gegen Kaiserhoch-Wünsche des Herrn Heine polemisierte: „Die sozialdemokratischen Massen in Deutschland wissen, daß ihre Partei republikanisch ist, sie wollen keine Verhüllung ihrer Ziele"; jetzt wird, nach demselben „Vorwärts", bald, „aller republikanischen Agitation der Boden unter den Füßen weggezogen" sein, einfach durch die nahende Wahlreform. Die Monarchie kann sich damit „für alle absehbare Zeit sichern und festigen". Ich wundere mich, daß der „Vorwärts" als Motto zu dieser Kundgebung nicht die Schlußsätze jenes Leitartikels verwendete, den er am 26. September 1916 gedruckt hat: „Der Geist der alten Internationale befindet sich in Deutschland im siegreichen Vormarsch. Sein endgültiger Triumph ist bereits gesichert!"

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Gg. Str. in M. Kurt Martens Artikelreihe „Flugschriften über den Krieg", die das „Literarische Echo" veröffentlicht, hat meinem Papierkorb schon viele unaufgeschnittene Drucksachen zugeführt; ich habe Zeit und Raum gewonnen. Manche Dinge, etwa die unzähligen Neuheiten des Herrn Fendrich, lasse ich ja ohnehin nicht in meine Wohnung; Martens beweist mir, daß ich gut daran tue. Anderes hingegen, das ich für spätere Arbeiten nicht entbehren möchte, brauche ich, dank Bürger Martens, jetzt nicht zu erdulden; seine Andeutungen genügen mir vorläufig. So wenn er (Heft 13 LE.) von der Druckschrift des Herrn Wolfgang Heine, „Zu Deutschlands Erneuerung", plaudert:

> „Darin, daß er gleich zu Beginn Gefühlspolitik ablehnt sollten vernünftigerweise die Männer aller Parteien ihm folgen. ‚Die Pflicht und das gute Recht der Deutschen zu kämpfen und zu siegen, ganz gleichgültig welche Fehler etwa (!) auch die deutsche Politik vor dem Kriege gemacht hat', wird bekanntlich von den linksstehenden Sozialdemokraten bestritten. Wolfgang Heine wehrt sich an vielen Stellen seines Buches heftig gegen die Vorwürfe der Sozialdemokratischen Arbeitsgemeinschaft, die sich über das ‚Umlernen' der ehemaligen Fraktionsfreunde befremdet zeigt. Die Reichsregierung und die bürgerlichen Parteien können Köpfe wie den Wolfgang Heines, Scheidemanns, Südekums usw. als Mitstreiter ja nur willkommen heißen, und zumal die fortschrittliche Volkspartei wird bald freundlich auf ihren Bänken zusammenrücken. Mit dem früher so grimmig befehdeten Militarismus söhnt sich Heine auf Grund des ‚Notwehr'-Gedankens aus; den Glauben an die rote Internationale scheint er völlig verloren zu haben; in der Konkurrenz zwischen ‚Potsdam und Weimar', d. h. zwischen militärischer und geistiger Kultur spendet er auch ‚der großen Zeit Potsdams' warme Anerkennung.—"

W. R. Aber! aber!! Da hat ja Fräulein Renate B. trotz seiner Jugend (zu Neugierigen gesagt: Renate kann bald ihren ersten Geburtstag feiern; Nina Einstein hingegen wird in spätestens fünfzehn Jahren heiratsfähig sein . .), trotz seiner Jugend ein besseres Gedächtnis. „Worte! Worte! Keine Taten!" ist weder ein Ausspruch von Scheidemann, noch ein Zuruf des Lensch. Jener andere Heine, dem das Weberlied und ähnliche Delikte zur Last gelegt werden müssen, der in Paris ruhende Heine hat auch diese Worte zu verantworten. Strafmildernd ist allerdings, daß er sie in einem unpolitischen Liebesgedicht drucken ließ.

Lieber Leser, lies, bitte, den „Briefkasten" in Heft 7/8 des fünften Jahrgangs nochmals. Dort habe ich das Gedicht wiedergegeben, das ein Herr Julius Schiller dem „Fränkischen Kurier" eingesandt hatte und das der Redakteur dieses Blattes unter dem Titel „Soldatenlos" als neue Schöpfung veröffentlichte, obwohl es eine dreiste Abschrift des auf allen Kinderspielplätzen bekannten Liliencronschen „Tod in Aehren" war. Herr Schiller hat damals geschwiegen. Jetzt meldet er sich. Er sendet mir zu seiner Rechtfertigung die Zeilen ein, mit denen Herr Dehmel sich im „Berliner Tageblatt" Nr. 132 gegen Professor Bezzenberger zu „rechtfertigen" sucht. Herr Schiller hat in diesem Falle recht. Professor Bezzenberger zeigte im Sonntagsblatt der „Königsberger Hart. Ztg" Dehmel als Plagiator. Herr Dehmel ist nicht kleinlaut geworden. Ich erkläre nunmehr in aller Form: Liliencrons „Tod in Aehren" ist von Julius Schiller und heißt „Soldatenlos". Genügts? Vielleicht vereinigen sich die Schiller, Dehmel mit Herrn Siegfried Jacobsohn? Herrn Karl Bröger, Dichter der großen Glocke des Herrn Parvus, kann ich den Rat nicht geben, denn Herr Bröger ist doch zu sehr Eigenbröger, er walzt fremde Ideen gar eigenartig aus. Der japanische Dichter Sakine hat, vor 75 Jahren, der Welt ein lyrisches Kleinod geschenkt:

„Glocken.

Die Glocken schmolz man zu Kanonen um!
. . . Nun klingt nicht mehr beim ersten Sternenschein
Ihr helles Abendlied ins Land hinein.
Die Höhen sind, die Täler stumm.
Die Blumen selbst, die auf dem Felsen wohnen,
Vergessen, wartend auf den Nachtgesang,
Des Welkens gar . . .
Voll blüht der Bergeshang,
Seit man die Glocken umschmolz zu Kanonen!"

„Glocken?" Herr Bröger dichtet (Glocke Nr. 53) wuchtiger. Er legt los:

„Die Glockenkanonen.

Im Gestühl
hoch über dem wimmelnden Jahre gehangen,
hoch über dem wimmelnden Weltgewühl,
Wiege und Totenschrein
ging in ihr klingendes Glockenleben ein
und schlief in ihrem Schall gefangen.

Diese wilde Zeit
reißt die Glocken vom Turm,
stellt sie als Haubitzen breit
für den wirbelnden Frühlingssturm.
Über des Krieges Blutaltar
dröhnt die Kanone, die einst Glocke war. Usw. usw.

Wie wäre es, Herr Parvus, wenn die „Glocke" auch die „Glocken" druckte? Paul Enderling, der das Gedicht 1905 übersetzte, würde sich wahrscheinlich nur freuen.

. . . Dies hatte ich geschrieben, als das „Berliner Tageblatt" (Morgenausgabe, 25. April 1917) aus dem Hauptausschuß (sprich: Budgetkommission) des Reichstags berichtete, zur Beratung des Heeresetats sei folgender neuer Antrag gestellt worden:

> „Groeber und Genossen (Zentr.) auf eine dem Metallwert voll entsprechende Vergütung der Kirchengemeinden für die von der Militärverwaltung enteigneten Kirchenglocken und auf Lieferung von Glockenmetall gegen Rückzahlung der Vergütung nach Beendigung des Krieges sowie auf Gewährung von Unterstützungen an bedürftige Kirchengemeinden zur Wiederanschaffung der Glocken."

Lieber Leser, in München gibt Herr Karl Graf v. Bothmer neuerdings eine Zeitschrift heraus „für Ordnung und Recht". Also mit einem eigenartigen Programm. Das erste Heft brachte einen Leitartikel über „Die Unmoral der Moralisten". Gegen — Kriegsgegner. Hier ist der Weisheit Schluß:

> „Wir beharren darauf: Der pazifistisch-internationalistische Gedanke ist ein Ausfluß menschlicher und völkischer Unmoral."

Ich habe das Heil der Welt nie von Haager Platonikern erwartet. Der „pazifistisch-internationalistische Gedanke" allein — wie oft ist das vor dieser Zeit hier gesagt worden! — vermag Kriege nicht aus der Welt zu schaffen. Aber daß er ein Ausfluß der Unmoral sei, dies auszusprechen, im dritten Jahre des Völkermordens, wahrlich, dazu gehört Mut!

W. W. Es ist nett, daß jetzt der „Vorwärts" gegen Hardens „Zukunft" das Bannwort „bürgerlich" schleudert. Wie wärs, Herr Stampfer, wenn das Zentralorgan für politische Klugheit sich entschlösse, einige Aufsätze dieser bürgerlichen Zeitschrift (etwa: „Für die bessere Welt" aus Nr. 28, oder: „Am tausendsten Tag" aus Nr. 30) durch Nachdrucken „niedriger zu hängen"? vielleicht als düsteren Hintergrund zu geben zu den lichtvollen Aufsätzen der Proletarier Lensch und Südekum?

K. O. Der dritte Band der Sammlung DIE AKTIONS-LYRIK: Gottfried Benn: Fleisch ist bereits erschienen. Er kostet gebunden M. 3,—. Der vierte Band: Wilhelm Klemm: Verse und die Anthologie „Der Hahn" gelangen in diesen Tagen zur Ausgabe, ebenso kommt jetzt (endlich!): DAS AKTIONS-BUCH, kommt: Ludwig Rubiner: Der Mensch in der Mitte. Der „Hahn" kostet M. 2,—, die übrigen Werke jedes M. 3,—. Die Auflage des AKTIONS-BUCHES ist nahezu vergriffen durch Vorbestellungen!

M. S. Von Ludwig Rubiner erschien, bei Wolff in Leipzig: „Das himmlische Licht". Das Werk ist wichtig. Sie können es für 80 Pf. im Buchladen kaufen, oder, wie jedes gute Buch, durch die AKTION beziehen.

H. H. Nadja Strassers Werk „Die Russin" hat S. Fischer, Berlin, verlegt. Lesen Sie es!

SONDERHEFT LUDWIG RUBINER. INHALT DER VORIGEN NUMMER: Felix Müller: Widmungsblatt (Titel) / Hans Richter: Widmungsblatt und Porträt Ludwig Rubiners / Ludwig Rubiner: Der Kampf mit dem Engel / Wilhelm Lehmbruck: Ludwig Rubiner (Federzeichnung) / F. P.: Ich schneide die Zeit aus; Kleiner Briefkasten / Beilage für die Büttenausgabe: Kunstblatt von Hans Richter

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Für Herausgabe, Schriftleitung und den gesamten Inhalt verantwortlich: Franz Pfemfert, Berlin-Wilmersdorf, Nassauische Straße 17. Tel. Pfalzbg. 1695.
Gedruckt bei F. E. Haag, Melle in Hannover.
Die AKTION erscheint jeden Sonnabend. Abonnements kosten vierteljährlich durch die Post, durch Buchhandel oder Verlag (unter Kreuzb.) M. 2,50.
Abonnements für das Ausland kosten M. 3,—.
Büttenausg., 100 numerierte Exempl., jährl. M. 40,—.
Verlag der AKTION, Berlin-Wilmersdorf.

Unverlangten Manuskripten
ist Rückporto beizufügen.
Alle Rechte vorbehalten.



Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Die Aktion

H/A

WOCHENSCHRIFT FÜR POLITIK, LITERATUR, KUNST

VII. JAHR. HERAUSGEGEBEN VON FRANZ PFEMFERT NR. 20/21

INHALT: Richter-Berlin: Original-Holzschnitt (Titelblatt) / Charles Péguy: Clemenceau / Kurt Pinthus: Über Kritik / Carl Einstein: Gedenken des André Derain / Armin T. Wegner: Die Ertrunkenen / Josef Capek (Prag): Original-Holzschnitt / Herbert Kühn: Die Tage fallen ab / Charlotte Wohlmuth: Gedicht / Cölestina Tucher: Mondnacht / Paul Hatvani: Feststellung / Heinrich Hoerle: Über Kubismus / Wilhelm Schuler: Hirsche (Original-Holzschnitt) / Wilhelm Stolzenburg (New York): Westwärts / H. von Rebay: Linoleumschnitt / Simon Kronberg: Rabbi Chasan. Ein Stück Prosa / Franz Werfel: Theologie. Eine Erzählung / Christian Schad: Porträt / W. E. Burckhardt Du Bois: Die Litanei von Atlanta (Deutsch von Arthur Holitscher) / Marg. Moll: Porträt / Literarische Neuerscheinungen / F. P.: Ich schneide die Zeit aus; Kleiner Briefkasten



VERLAG / DIE AKTION / BERLIN-WILMERSDORF

HEFT 50 PFG.

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

DIE AKTIONS-LYRIK

Band 1:

1914—1916

Eine Anthologie

Band 2:

JÜNGSTE TSCHECHISCHE LYRIK

Eine Anthologie

Band 3:

GOTTFRIED BENN: FLEISCH

Gesammelte Lyrik

Jeder Band gebunden M. 3,—

WILHELM KLEMM

Verse und Bilder

Luxusausgabe M. 15,—

FRANZ JUNG

Sophie. Der Kreuzweg der Demut

Ein Roman. Geb. M. 3,—, geh. M. 2,—

Das AKTIONSBUCH

M. 3,—

VERLAG DIE AKTION

AKTIONS-BÜCHER DER AETERNISTEN

Band 1:

FERDINAND HARDEKOPF

Lesestücke

Band 2:

CARL EINSTEIN

Anmerkungen

Band 3:

FRANZ JUNG

Opferung

Band 4:

FRANZ JUNG

Saul

Band 5:

CARL EINSTEIN

Bebuquin

Band 1, 2 und 4 kosten gebunden je M. 2,—
Band 3 und 5 kosten gebunden je M. 3,—

POLITISCHE AKTIONS-BIBLIOTHEK

Erstes Werk:

ALEXANDER HERZEN

Erinnerungen

Deutsch von Otto Buek

Zwei Bände. (446 und 338 Seiten.) Mit drei Porträts

Gebunden M. 12,50, broschiert M. 10,—

Für Abonnenten der AKTION
nur direkt vom Verlage:

M. 8,— geb., M. 5,— broschiert

Zweites Werk (in Vorbereitung):

LUDWIG RUBINER

Der Mensch in der Mitte

M. 3,—

VERLAG DIE AKTION

KUNST-SONDERHEFTE DER AKTION

„Neue Secession" / Richter-Berlin / Schmidt-Rottluff / K. J. Hirsch / Hans Richter / Wilhelm Morgner / Egon Schiele / Georg Tappert / Else von zur Mühlen / Ines Wetzel / Felix Müller

DICHTER-SONDERHEFTE DER AKTION

Franz Blei / Gottfried Kölwel / Alfred Lichtenstein / Paris von Gütersloh / Heinrich Schaefer / Theodor Däubler / Paul Adler / Franz Werfel

SONDERHEFTE „DIE VÖLKER"

„Rußland" (mit Geleitworten von Maximilian Harden) / „England" / „Frankreich" / „Belgien" / „Italien" / Böhmen" / „Deutschland"

Jedes Sonderheft, gewöhnliche Ausgabe, kostet 50 Pf. — Bütten, numeriert, M. 2,—

BÜTTEN-AUSGABE DER AKTION

100 numerierte Exemplare
Jahresabonnement: M. 40

Jedem Büttenabonnement werden jährlich mindestens acht Kunstblätter beigegeben, von den Künstlern numeriert und signiert. Diese Beilagen kommen nicht in den Handel und stellen einen Wert dar, der den Abonnementsbetrag übersteigt! Im Jahrgang 1917 werden beigegeben: Blätter von Felix Müller / Max Oppenheimer / Ines Wetzel / Karl Jakob Hirsch / Richter-Berlin u. a.

KÜNSTLER-POSTKARTEN DER AKTION

Es sind 80 verschiedene Drucke erschienen

Zeichnungen von Mopp / Kars / Schmidt-Rottluff / Schrimpf / Klein / Richter-Berlin / Nadelman / Feininger / Harta / Schiele / Mense / Melzer / Tappert / Else von zur Mühlen / Hans Richter / Josef Čapek / Morgner u. a.

100 Stück M. 3,—
portofrei gegen Voreinsendung des Betrages

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Die Aktion

WOCHENSCHRIFT FÜR POLITIK, LITERATUR, KUNST

7. JAHRGANG HERAUSGEGEBEN VON FRANZ PFEMFERT 19. MAI 1917

CLEMENCEAU 1904

Von Charles Péguy

Clemenceau liefert ein noch trefflicheres Beispiel als Jaurès für die Gefahr der Parlamentspolitik; nicht nach allmählicher Annäherung, nicht mit langsam anrollenden Wellen ergreift und durchdringt ihn die Flut der parlamentarischen Politik; dazu ist er viel zu stark; er kennt sich selbst zu gut; und kennt die Verhältnisse zu gut; die Parlamentspolitik ist das tägliche Brot seines Lebens; er kennt die Parlamentspolitik und die Mittel dieser Politik vollkommen; er war lange Deputierter; er ist Senator; und seine politische Stellung hat fast immer den politischen Grad, den er erreicht hatte, überragt; seine politische Wirksamkeit aber hat fast immer seine offizielle Stellung um vieles überragt; auch kennt er die Politik durch und durch und ist fast niemals — wie Jaurès — von den Ehren, die sie zu verleihen scheint, überwältigt; auch sichert ihn sein Charakter gegen geplante Überraschungen, gegen snobbistische Übergriffe; die Politik ist der natürliche Nährstoff seines Lebens, seines Schreibens und Redens. Ganz plötzlich, halb willkürlich, halb unwillkürlich, macht der impulsive Mann mit den unglaublich dauerhaften Freundschaften und Feindschaften, — welche seine Feinde für Rachsucht erklären, — macht er Ausfälle, die im vollen Sinne verstanden, seine ganze Politik über den Haufen werfen würden. Das kommt eben daher, daß er unter uns in Geist und Geste so etwas wie einen jener alten Republikaner repräsentiert, von denen ich gesprochen habe. Das kommt im besonderen und im allgemeinen von seinem Temperament her, welches unlenkbar ist und Verstellungen nur schwer erträgt — miteingeschlossen, ja in erster Linie die Verstellungen des Herrn Clemenceau. Oder vielmehr ist sein ganzes Temperament das markante Beispiel eines Temperaments aus vergangenen Tagen. Ungemischt verkörpert er das Temperament der alten Republikaner, weil sie dieses Temperament in sich hatten und weil er selbst einen solchen in sich trägt. Diese Ausfälle sind es, welche ihm die beständige, eigensinnig treue Freundschaft seiner alten Anhänger und Bewunderer bewahrt haben. Denn so alt er ist, so viel er gelebt, so zahlreiche politische Wechselfälle er erlitten hat, verstand er sich doch das zu erhalten, was Jaurès nicht mehr besitzt: Freundschaften und Bewunderung; persönliche Freundschaft und Bewunderung von Leuten, welche er kennt und die ihn nicht verlassen haben, die ihn regelmäßig besuchen; Freundschaften und Verehrerschaften, die zweifellos wertvoller sind als solche von Leuten, die er nie gekannt hat, die ihn im stillen lieben und bewundern; kein Mann hat heutzutage noch soviele ungekannte Freunde unter den ehrlichen und verständigen kleinen Leuten; selbst heute entzündet er auf den ersten Blick, im ersten Ansturm Freundschaft und Bewunderung unter ganz jungen Leuten, Sozialisten, die seinem urwüchsigen, ungegorenen Radikalismus den Vorzug geben vor der eitlen Rhetorik eines Parlaments-Sozialismus; sie wissen wohl, was ihm alles fehlt; doch sie lieben sein urwüchsiges Temperament; sie haben andere Theorien, andere Methoden der Praxis, doch sie lieben diese Eberausfälle und jähen Angriffe, diese überraschenden Wendungen, diese Scherze à la Voltaire, à la Diderot; denn er vertritt nicht nur den Typus einer vorhergehenden Generation, seine Art reicht weit zurück in der Tradition des französischen Geistes; er ist klar, offen; Philosoph ist er nur im Sinne des 18. Jahrhunderts; aber in diesem Sinne ist er genau das, was man damals einen Philosophen nannte; in der wissenschaftlichen und philosophischen Arbeit gerade so weit bewandert, um nicht in sie vertieft, eingedrungen zu sein; gerade so weit, hinreichend wissend, hinreichend unwissend, um Exposés verfertigen zu können; er ist für alle seine Freunde und Bewunderer, für die einen und für die anderen, für die Jungen und Alten, nicht wie ein verwöhntes Kind, sondern was viel lustiger, verjüngender, köstlicher ist, wie ein verwöhnter Papa, ein alter Onkel, welcher seine schlechten Viertelstunden

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

hat, dem man aber in seinen guten Momenten nicht widerstehn kann. Diese guten Momente — sind eigentlich die bösen Streiche des alten Politikers; denn der gewöhnliche Inhalt seines politischen Wirkens in Parlament und Regierung wäre nur geeignet, ihn zu verdammen; was ihn rettet, was ihm die Sympathie der Mittelpartei zuführt, selbst wo sie sich bereits entmutigt fühlt, das sind seine Augenblicke des Selbstvergessens, seine Unüberlegtheiten; wenn die Natürlichkeit und mit ihr die Aufrichtigkeit wieder durchbricht; das sind seine bösen Streiche, seine Großmäuligkeiten, Prahlereien, Späße und Abfuhren, seine Rappellaunen und Clownsprünge. Es wird ihm viel verziehen werden, denn er hat viel gespaßt.

Er hat offensichtlich nicht immer den Respekt, den wir den politischen Machthabern schuldig sind; er versteht nicht immer zu zittern und zu gehorchen, wie es sich gebührte. Diese seine chronische Respektlosigkeit z. B. gegen politische Kundgebungen, die ihn unterbrechen, hat seiner parlamentarischen Laufbahn viel geschadet; ebendies jedoch erhebt ihn in der Schätzung der anständigen Leute, in der Achtung der freien Männer; man versichert, daß nur ein übler Scherz gegenüber einem Abgeordneten es verschuldet habe, daß er nicht Präsident der Kammer geworden sei; solche Züge gereichen einem Mann zur Ehre.

Die Politik erscheint ihm, wie so vielen anderen, zweifelsohne als notwendiges Übel; die Politik läßt ihn, wie sie es alle, die sie betrieben, tun ließ, schlechte Handlungen begehn; die ihm gar nicht gleich schauen; er ist aus Combismus und gewissermaßen um seine schöne „Rede für die Freiheit“ vergessen zu machen, zu widerrufen, von ungerechter Heftigkeit gegen die Männer gewesen, welche sich weigerten, der combistischen Demagogie beizutreten; er hat Händel mit manchen gesucht, die es nicht verdienten; er hat den harmlosesten Menschen gescholten, den hingebendsten, ehrlichsten Dreyfusisten, Herrn Gabriel Monod; und der Wortlaut so gut wie der Gegenstand und der Anlaß dieser Streitsache haben jene sehr überrascht, sehr betrübt, die ein wenig darin eingeweiht waren, aus welcher parlamentspolitischen Kombination die Begnadigung des Dreyfus zugleich mit der Amnestie hervorgegangen ist.

Es gibt noch immer gewisse Tage, gewisse Stunden, wo das alte Blut des vormaligen Republikaners erwacht: das Temperament des alten Unzähmbaren gewinnt die Oberhand; die Politik des Senators Clemenceau ärgert ihn auf einmal mehr als alle anderen Politiken; weil er darinnen steckt; er schickt alle Rücksicht zum Teufel; und hält eine dieser unpolitischen, unparlamentarischen Reden, welche die Kombinationen über den Haufen werfen, die Vereinbarungen zerschlagen, die Ängstlichen verrückt machen; er weiß nichts von Disziplin; er jagt seine Freunde in Schrecken; und wie wir alle, wir beharrlich Freisinnigen, führt er das Spiel vor, das unsterbliche Spiel der Re-Aktion.

In diesen Augenblicken findet der alte Redner in seine Rollen der großen Komödie zurück, die einstmals der Schrecken jener grotesken Politiker waren, die man Parlaments-Marionetten nennen könnte; der Sohn Voltaires und Diderots wird auch wieder der Sohn Molières; man versichert mir, daß es in jener Sitzung am Dienstag, den 17. November, richtige große klassische Komödie gab; man war hundert Meilen weit weg vom Senat; es war ganz der alte französische Kampf — durchaus nicht römisch, wie man mir glauben mag — der Kampf des rechtschaffenen Mannes und des Lebens gegen die Herrschaft der Schule; es war das alte Dictum von Montaigne und Rabelais, von Descartes und Molière, Pascal und Rousseau gegen unsere Feinde, die Gelehrten; und man sagt, daß der ehrenwerte Herr Lintilhac, auf seinem Platze sitzend, dieselbe jammervolle Miene machte wie Thomas Diafoirus auf seinem Armsünderstuhl; er bemühte sich vergebens, die ersten Angriffe abzuwehren; rasch zum Schweigen gebracht, verhielt er sich still, bis zum Ende.

(Autorisierte Übersetzung von Gustav Schlein)

ÜBER KRITIK

Von Kurt Pinthus

Wenn ich Geist als Bewegung des Bewußtseins zum Zweck der Vervollkommnung bestimme, so ergibt sich, daß der Kritiker nicht nur Propagator des geistigen Werks (anderer), sondern vorausstürmendster Gebärer, Aufpeitscher, Verkörperer des Geistes selbst zu sein hat.

Freilich seien als Kritiker nicht verstanden die Deskribenten und Hintergründer, nicht analytische Nacherzähler oder salbadernde Verdunkler, nicht historische Einreiher und Abhängigkeitsschnüffler, — die alle in der Finsternis ihrer funken- und gedankenleeren Hirne sich sonnen unter der stolzen Demut, Kärrner zu sein.

Es ist selbstverständliches Erfordernis, daß der Kritiker die Historie, die Tatsache beherrscht, — nicht um sie zu besitzen, sondern um sie verschwinden zu lassen. Nicht mit Luft, sondern mit Steinen baut der Architekt, nicht der Steine halber, sondern um der Idee vermittelst der zu ordnenden und zu ändernden Materie Gestalt zu schaffen. Das Material der Realität ist erforderlich, um sie zu beseitigen, damit der Idee Verwirklichung gegeben werden kann. Der Kritiker hat die Aufgabe,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

das Kausalitätsgesetz, kraft seiner Kraft, aufzuheben durch eine andere Kausalität, — die Kausalität der Tatsache zu verbessern durch die der Idee. Er feuert den Künstler an, durch das Werk zu bewirken, daß erkannt sei: Realität, Ens sei das Imaginäre, Spiel- und Werkzeug; der Geist als Movens das Reale.

Man könnte einwenden, daß das Kunstwerk, über das der Kritiker spricht, schon nicht mehr Realität der Tatsache sei, sondern bereits geformter Geist, Strahl der Idee. Dem ist zu entgegnen, daß sich der Kritiker zum Werk verhält wie der Künstler zur Realität. Wie der Künstler die Realität als Ausdrucksmittel braucht, um aus sich eine neue, höhere Realität sichtbar zu machen, so braucht der Kritiker das Werk . . . nicht um sich am Werk, sondern um das Werk an seinem Geist zu entzünden. Hiermit soll nicht die absolute Willkürlichkeit des Kritikers statuiert, sondern die Wechselwirkung bezeichnet werden, durch welche die Kritik sich erzeugt.

Denn Kritik ist nicht Selbstzweck, auch nicht Zensierung des Kunstwerks, sondern Entzündung, Schöpfung, Wirkung, entspringend aus dem geheimnisvollen Dreieck, dessen Seiten sich aus Künstler, Publikum und Kritiker bilden; so daß die drei Winkel entstehen, die sich unauflöslich selbst einander in die Arme werfen, da jeder ihrer Schenkelarme gleichzeitig der des andern ist, und die zum Zentrum hin jene sich ballende magische Kraft schleudern, durch die bewirkt ward, daß ehrfürchtige Menschheit seit alters in dieser Figur das strahlende, zündende Auge Gottes sah.

Der Kritiker ist der Künstler über den Künstler; das Werk auflösend knüpft er neu die Idee, läßt sie wirken, indem er untersucht, was der Künstler will und was er kann. Und mit diesem Augenblick ist er nicht mehr nur Künstler. Weil er das Werk, das des Künstlers gezügelte Willkür ins Absolute stellt, in Beziehung zum Publikum sowie wiederum zum Schöpfer bringt, weil er dem Werk Sinn und Ziel gibt, . . . wird er Politiker! Er zieht die flammende Linie vom Menschen, der das Werk schuf — über den Menschen, den dieser schuf — zum Menschen, für den er es schuf. Diese Trinität wandelt er zur Einheit durch Sichtbarmachen der Idee. Er läßt das Ethos auferstehen, aus dessen Glut das Werk nicht nur erwuchs, sondern das ihm auch die Form gab. Er sucht nicht das Kunstvollste, sondern das Wertvollste, das Wesentliche. Er wertet. Wertet das Werk für die Kunst und die Menschheit. Wirkt. Und damit ist die Idee seiner Existenz verwirklicht.

Im Kritiker also fügt sich der künstlerische und der politische Mensch zu vollkommenster Harmonie. Das ist sein tragischer und zugleich beglückender Beruf.

Seine Arbeit birgt nicht die konzentrierte Ruhe des Wissenschaftlers und die Sicherheit, welche die Beherrschung des Spezialgebiets gewährt. Er kennt nicht die Erlösung durch das Schaffen, die das Glück des Künstlers ausmacht. Die Erscheinungen der Kunst geben ihm nicht Genuß, sondern schleudern ihn pausenlos in die krampfhafte Ruhelosigkeit seines Berufs. Er bohrt Tunnel ins Unendliche belichtet mit schnellem Handgriff Horizonte. Er klärt das Dunkel im Künstler; er wirbt für das Werk anderer, indem er es aufleuchten läßt im Strahl seines Geistes; er wird durch Dienen Führer und verschleudert sich zu zündenden Atomen, um die Idee zur Wirkung zu bringen. Er ist nicht der ästhetische, sondern der ethische Mensch.

Denn er wäre verloren und verrucht, wenn er nur Schöngeist ist. Er muß durch alle Straßen des Lebens, durch alle Schluchten der Verdammnis, alle Paradiese der Beglückung getrieben sein, die Mannigfaltigkeit und Menschlichkeit aller Menschheit erfühlt haben, Tragödien und Bilder müssen tausendfach in ihm zerbrochen sein, Gedichte und Symphonien seine Seele durchrauscht, unzählige Schicksale sein Herz zermürbt, unendliche Ideen sein Hirn zerpflügt haben . . . die Geselligkeit spie ihn aus, die Einsamkeit zerschmetterte ihn, und aus Parteien und Freundschaften, die ihn binden und beirren, hat er sich wiederum in die Einsamkeit retten müssen . . . bis er richtet, errichtet, vernichtet. Erst der Geprüfte dart prüfen, erst der Wert-volle werten. Und, da dieser tragische Mensch zu erweisen hat, daß der Geist jene promesse de bonheur Stendhals bedeutet, wird er zur furchtbarsten Geißel des Künstlers, der Menschheit und seiner selbst.

Er nämlich ist es, der den Menschen rastlos aufpeitscht, den Aufschwung aus dem Sumpf des effektiven Zustandes zu dem in der Idee bereits erreichten Hochstand zu wagen. Er züchtigt den säumigen Künstler; wacht, daß der Bürger nicht triumphiere. Er hetzt den Geist aufs Publikum; beunruhigt, quält, reizt, lockt die Menschheit, indem er Wesen und Werk des Menschen zerlegt, prüft und wertet. Seine Aufgabe ist: Aufrüttelung! Aufrütteln zur Vervollkommnung!

Sein Ziel zu erreichen, wird jedes Mittel zur Wirkung ihm Pflicht. Er läßt aufwirbeln den Sturm der Beredsamkeit, stößt ins Horn des Zornes, jagt dem Überraschten Witze und Ironien ins Gesicht, läßt Lieblichkeit läuten, das Pathos der Propheten erdröhnen, den Schrei der Reklame leuchten, filmt Zukunftslandschaften, ruft Beispiele der Historie und Tatsachen der Wissenschaft auf, illustriert mit Anekdoten, wölbt Brücken über Epochen, bohrt mit Analysen letzte Tropfen des Lebens. Er ist der am wenigsten spezialisierte, er ist der umfassendste, der expansivste, explosivste Mensch. Und noch seine Negationen sprühen positive Forderungen.

Doch treibt nicht Haß seinen Kampf, sondern Sehnsucht nach Vollkommenheit. Güte schärft sein Wort, Mitgefühl stärkt seine Stimme. Er wird für die Menschheit, was der Pastor einst für die Gemeinde war. Durch diesen Menschen, der Paradox und Harmonie zugleich ist, wird das Trägheitsgesetz im irdischen Dasein aufgehoben, da seine Leidenschaft die Idee in Bewegung und Verwirklichung umsetzt.

Der Einwand, der hier umrissene Typus des Kri-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

tikers existiere nicht, spricht nicht gegen diese Bemerkungen, sondern läßt um so fordernder die Notwendigkeit seiner Erscheinung erkennen.

GEDENKEN DES ANDRE DERAIN

I
Ernstes Spüren
Dämmrig Prüfen.
Tag faßt Dunkel
Blickt voller Nacht.
Nacht empfing
Auftakt und Herz,
Gründet in gewagtem Dämmern.
Herz tagt schwebend,
Strömt
In das Klopfen lebendig tönenden Bechers.
Stiller Strahl ist nächtig gehütet.

Lebens Ekstase
Kraft der Schöpfung
Kannte als Erster
Der Mensch.
Freude sprang vom Mann.

II
Ich suche in großem Ernst
Suche in Dämmerung. Taste.
Rühre Grenzen, Tag und Licht.
Blicke in Nacht.
Nacht empfing Samen der Nacht, das Herz.
Feste der Nacht
Stand in sich
Selbst im Dämmern.
Es wächst verwölkt ein Saft,
durchsaftet Teile des Lebens.
Becher des Lebens schlägt.
Schatten hüten zierlichen Strahl.

Der Mensch kannte als Erster
Schöpfende Kraft, Ekstase des Lebens,
Freude sprang aus dem Menschen
— Aus tiefem Schweigen hinein in den Laut —
So die Herkunft des Menschen.
Jaweh, der Weitsichspannende
Füllte Ferne des Himmels.
Zauber geschaffenen Lebens
Lief und wuchs Ekstase
Lag in glückhafter Stille,
Seliger Ruhe.

III
Ich weine, rufe
Hohe Wogen
Der See. Ich schreie
Dem bittern Gott
Des Meers,
Den Ungetümen,
Die dort sich bergen;
Zu aller Siegeln.
Kommt zu begraben
Mich Geschwärzten
In Trauergewand.
Ich nachte
Die Woge
Zu Leid.
Erlaubt mir zu schlafen
Gleichwie der Tote.
Ich rufe die ungeheuern
Muscheln des Meers,
Dich Turm der Woge
Endlosen Gebrülls.
Kommt, schlingt zu Grund
Mich der lodert und schreit,
Mächtigen Geist erfleht;
Komme
Vollende zehrenden Wunsch.
O laß die Himmel dämmern
Trauerkleid.
Laß mich liegen
Schlaf des Tods.

IV
Die Flut des Lebens gleitet
Schnell hin; mischt sich und jedes
In Eins, weit ausebbenden Schaum.
Schlafender Himmel
Lichte.
Röte
Erde, erwache
Wirf deine Kraft in mich
Sprenge die Tür
Letzter Heimat,
Wo Ruhe und
Friede des Himmels mich warten.
Sonne fällt und verhängt
Dämmrigen Abend. So will ich
Vorspringen nach
Der heiligen Insel.

Weile Stimme des mir
Eigenen heiligen Vogels
Hoch über Sternen.
Deine Stimme weint
Doppelten Laut.
Schleudere, wirf mich
In dunkle Nacht
Endloser Dämmerung, wo
Ich mich strecke
Zwischengespannt den Grenzen.
Ruhe mich zu befrieden
Meinem Geschick.

V
Gruß dir Mariam.
Weile ein wenig,
Dir zu sagen
Was Tote sprechen von Lächeln und Runzeln,
Wie es die Jahreszeit schenkt.
Zwei Jahre kein Brot
Zwei Jahre in Not
Dürftig und bitter.
Dann gilbt dir die Ernte
Menge des Korns.
Doch Mariam
Bist kräftig
Zu wählen, zu lassen
Seltenes Gut,
Was Leben verstattet.
Wenn Schlaf kehlt den Leib,
Geist überfällt dich

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Weist
Die Zeichen lebendiger Säule,
Eigenes Omen.
Still verrät sie
Himmlisches Ereignen;
Not und Hunger,
Gemeinen täglichen Tod.

Einstein

DIE ERTRUNKENEN

Wenn ich des Abends am einsamen Flusse schreite,
Tönt aus den Wellen dunkler Klagen Gesang,
Und der Ertrunkenen Stimme gibt mir Geleite
Durch die Nacht, durch den Tag, auf bräutlichem Gang.

Wir, wir schreiten im Blau, im regnendem Lichte,
Von Sternen ist hoch, von Himmel das Haupt überdacht
Und wir bilden den Tag und wir haben ferne Gesichte;
Sie aber wohnen in Schweigen und ewiger Nacht.

Versunkene Schiffe, beladen voll modernder Schätze,
Ankern sie tief in der Flüsse gleißendem Grund,
Sie streifen der Fischer schleppend gefüllte Netze,
Algen und Schleiche nisten in ihrem Mund.

Furchtbar hebt sich der Berg der geschwollenen Leiber,
Von Wasser gebläht, ein triefend gefüllter Sack,
Von den Fischen benagt die entblößten Brüste der Weiber,
Vergangener Schönheit entsetzliches Wrack.

Blasen steigen auf aus den pilzüberblühten Weichen —
O weiße Schaluppe, mit Ratten und Fröschen bespannt,
Es sitzen auf ihrer Mütter gedunsenen Bäuchen
Die Ungebornen und segeln hinab in das Land.

Ich grüße euch, der Liebe verratene Pfänder,
Im Tanzkleid, im strohgeflochtenen Hut.
Und über mich durch der Brücke finstres Geländer
Fällt Laternenlicht auf eure einsame Flut.

Im Abfall und Spülicht der eingestürzten Kanäle
Schwimmt eurer Haare flatternd gelöster Tang,
Und es tastet die Hand um der Speicher zerfallende Pfähle,
Aus erstickтem Jammer hebt sich ein süßer Gesang.

Haß, Hunger, Verzweiflung, Ekel und Reue
Ebben dahin um der Häfen betrümmerten Strand,
Und sie halten die Stadt, ihre Brunst und stürmischen Schreie
Mit der dunklen Wucht ihrer Stille gebannt.

Schweigend wälzt sich der Strom, um die frierenden Küsten
Gießt Abend schwarz sein geronnenes Blut.
An den versunkenen Inselbrüsten
Saugt still wie das Kind am Busen der Mutter,
die Flut.

Armin T. Wegner



Josef Capek *Holzschnitt*

DIE TAGE FALLEN AB

Die Tage fallen von uns ab
Wie leere Beeren.
Wir tragen sie nicht mehr.
Wir kennen ihre Stelle nicht,
Und unsere Füße finden keinen Weg.
Schal, hohl zerfallen sie.
Ganz fern.

Herbert Kühn

WO SCHLÄFT DEIN BLUT?

Wo schläft Dein Blut?
Starb es mit Deiner Mutter,
Oder welkte es im fremden Atem eines Mädchens? . . .
Du kannst mich nicht bereiten.
Mein Blut kann nur in Erde reifen . . .
Aber Deine Blicke sind nicht Schollen:
Sie kommen vom Grabe Deiner Mutter,
Oder aus dem fremden Atem eines Mädchens.

Charlotte Wohlmuth

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

MONDNACHT

Blanke Gondel über blauen Nächten,
Brächten Deines Lenkers Ruderschläge
Schlanke Fracht mir bald zum rechten Hafen.
Sehnend müdet schon des grauen Denkers
Stirne in das schwanke Morgenschlafen,
Und des jungen Henkers Beil,
Lehnend in der Schatten dunkler Hege,
Überspiegelt das Licht aus blauen Nächten,
Drin die blanke schwanke Barke gleitet. —
Mondhell ist die enge Welt geweitet.

Cölestina Tucher

FESTSTELLUNG

Wir erleben eine Erneuerung der Trivialität. Die Ereignisse der Zeit gehen wieder einmal ins Elementare des Gefühls über und versuchen es, mit neuen, züchtigen Kurven die Wege des Daseins zu bezeichnen. „Sentimental" ist kein Schimpfwort mehr, seitdem man wieder weiß, daß es von „sentiment" abzuleiten ist . . .; und bald wird sich auch eine brauchbare Ethymologie für die „Banalität" gefunden haben.

Es ist ein für alle Mal zu merken, daß sich alle geistigen Gefühlsereignisse im Rhythmus der Sprache vorbereiten: zehn Jahre nach dem Entstehen des Danilo-Entréeliedes in der „Lustigen Witwe", etwa, brach der Weltkrieg aus und die Diplomaten hatten das Nachsehen. Die Folge wird wohl ein gesteigertes Interesse der Psychologie für die Operette sein; oder, im übertragenen Sinn, eine schon längst erwartete Allianz des Scheins mit dem Sein.

Man müßte wieder einmal feststellen, was Scherz, Satire und Ironie bedeuten . . ., denn über das flache Gleichmaß im Ernst der Zeit kann höchstens ein Attribut der kosmischen Situationskomik hinweghelfen.

Ironie steht dem „Ernst der Zeit" am nächsten, Satire trifft ihn ins Antlitz und Scherz scherzt bloß darüber hinweg; der Ironiker schaltet das Temperament an, der Satiriker aber potenziert es: alles Andere ist gut und heilig, solange es mit Leidenschaft geschieht!

Die neue Banalität lebt von den Abfällen der Vergangenheit. Sie gefällt sich in Posen anmutigster Langeweile und tut „geistig" vergnügt. Sie hat etwa die Kunstwartperspektive zur Voraussetzung und ist ganz und gar antiphiliströs: ein Kompromiß ist über ein Dasein geschlossen, das seinen Geist sozusagen hygienisch sterilisiert hat. Die geistige Revolution „Jugend" verläuft im Sande. Die neue Banalität bricht alle Spitzen ab und richtet sie gegen sich selbst: man freut sich geradezu der jungen Kunst und in illustrierten Blättern sind die Photographien „unserer jungen, revolutionären Künstler" zu finden.

Die wahre Kunst aber rettet sich in ein Postskriptum der Zeit: ihre Zeit kommt, bis die neue Trivialität alt geworden sein wird.

Paul Hatvani

NOTIZ ÜBER KUBISMUS

Ende des vierzehnten Jahrhunderts erfand irgendwer die Perspektive, — die Möglichkeit, Räumlichkeiten der Natur optisch auf der Bildebene darzustellen.



Wilhelm Schuler *Original-Holzschnitt*

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Gebunden war die Darstellung an die Lokalität des Objekts und an die Bestätigung des Objekts durch die Lokalität, die geschah mittels der Perspektive, durch welche Jahrhunderte lang Raum imitiert wurde. In diese falschen Räumlichkeiten setzten Künstler ihre tatsächlichen Objekte.
Tatsächlich ist die Objektbestätigung — ursächlich die Bestätigung des Raumes. (Und das Ursächliche kommt in Betracht, — weil es die Möglichkeit der neuen Logik unterstützt.) Gleichnis: Teetasse, benützt als Tennisball, ist nicht falsche Bestätigung des wirklichen Objekts, sondern des ursächlichen Raums, den die Tasse einnimmt, — woraus sich das Wertvolle des Ursächlichen ergibt und das Irrtümliche der Raummalerei vor Picasso hervortritt — und die notwendige, kommende Beachtung der Bestätigung des Raumes. Picasso, der wirklich Primitive, gab die Möglichkeit der Raumgestaltung auf der Ebene. (Siehe „Notiz über Expressionismus" DIE AKTION vom 3. 4. 17.) Seit seiner Tat ist die wirkliche Schöpfung möglich. Picasso schafft auf der Bildebene den Raum für sein Objekt, und es geschieht die absolut künstlerische Schöpfung: der Raum wird wirklich durch seine Bestätigung mit dem Objekt, das sich manifestiert durch dies Geschehen, Leben gebiert durch die dazu notwendige Bewegung. Raum, Objekt und Leben, Drei-Einheit der kubistischen Schöpfung, so wirklich, wie die Drei-Einigkeit Gott Vater, Sohn und hl. Geist mystisch. Picasso gab die Möglichkeit der neuen Bildgestaltung, doch gelang es ihm nicht, Bilder zu malen. In seinen Versuchen geschieht die Objektersetzung, statt der gestaltenden Objekt-Einheit. Die ersten kubistischen Bilder gibt Marc Chagall, der naive Maler, mit der reinen Geste des Kindes. Seine Bilder sind märchenhaft und schön.
Die kommende Malerei hat ihre Entwicklung zu nehmen — wissend der Künstler:
Pablo Picasso, der Primitive, — Marc Chagall, der Naive!

Heinrich Hoerle

WESTWÄRTS

Jack London-San Francisco
zum Gedächtnis.

Morgen reise ich irgendwohin. Gleichgiltig wohin. Irgendwohin. Vielleicht nach einer fernen Stadt westwärts. Jedenfalls zu Menschen . . .
Gebirgsschluchten gigantischen Bauwerks standen auf, Sturm saugend. Salven, Salven in den Broadway schleudernd . . .
Donerndes Eisengerüst heißt Hochbahn.
Spukhaft graues Bauwerk Aquarium.
Skyscraper*) bläst Rauch . . .

. . . Ins Buch der Kinder diesen Satz:
Der große Strom trägt wie einst das Canoe des roten Mannes. Der Hudson schwemmt wie einst die Bäume der Urwälder vorbei . . .
Ins Buch der Kinder auch diesen Satz:
Gestalten wie dünner grauer Rauch um Glut und Flamme . . .

*) Wolkenkratzer.

Selbstgespräch:
Morgen reise ich nach einer fernen Stadt westwärts. Ich werde den Pazifik schauen!
Gesicht:
Staubwände stehen wie Berge auf. Wind- und und Wasserhosen marschieren. Orkane fegen östliches Land . . .

Wilhelm Stolzenburg-New York

RABBI CHASAN
Ein Stück Prosa

Von Simon Kronberg

Die Messe begann. Jüdische Lieder fielen wie Coriandoli in einen gewöhnlichen Tag.
Darinnen saß Chasán. Rieb Stückstunden des Lebens; die trockene Semmel menschlicher Meldungen. In der Wärme seiner Zeit goß Blut über. Chasán brach das Brot.
Und der Knabe begann. Seit die Gasse kochte. Wie Nacht durch Mauern und Menschen. Geräusch der Scham.
Das Lied ist reif zur Erde. Die Gelocktheit alter Linie formt Kranz um Herren Traum, der kaum vergaß. Da erst verließ Chasán die warme Stube. —
Im langen Gang sann Schwärze hinzu. Bewog zur Wette. Abgeschlossen und eingeleitet ist die Arbeit des finsteren Gehirns. Wie vor Gott und Menschen. Alleingelassene lästern. Die Luft der Gasse ersann dreimal dreckigen Weg. —
So zum Morgen folgt Chasán, als eine Blüte fiel,



H. v. Rebay — *Exstase*

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA



Christian Schad *Zeichnung*

Frau des taubsten Tages. Kinder antworten im Singen, daß Tod mit Trommeln ein Vergnügen sei; Chasán zuerst, daß Stunden fielen, gleiches Tik-tak im Sand. Er schloß im Verschmerzen unter Lidern. —
Grau taut auf. Ein Befehl seines ersten Herrn der Natur. Schön gefälteter Vorhang der wallt. Singen ohne Abbruch. Selbstverstand der Stimme seines Landes mit einzelnen Bäumen. Jung ist der Blick über Hie-und-da-Grün. Umziehen mit Fäden der Freude die Hummel, dick in der Luft. Chasán gewann, klirrt Lieder. So schüttern Träume in der gelben Sonne. Er lobt Gott. Chasán gewahrt den Grundsatz „Wir".

THEOLOGIE

Von Franz Werfel

Und siehe, Gott erschuf die Welt, damit er ein Du fände für sein Ich.
Doch kaum war die Welt fertig, geriet sie in eine Bewegung, die nicht Gottes war, die nichts mit der selbstliebenden Bonhomie seiner allabendlichen Spaziergangsschritte zu tun hatte. Da erfaßte Gott ein Zorn überaus, und er sprach zur Welt: „Was tust Du, was tummelst Du Dich, was rasest, was trippelst Du? Schuf ich Dich nicht, daß Dein Bestehen ein Vergehen in uns sei, daß Du ewiglich anschauest die Frühlinge meines inneren Rollens, Dich schmiegen in die Glockenstürme meiner Spiele? Schuf ich Dich nicht, daß ich im Grunde Deiner Augen mich selber anschauen kann?"

„Um Gotteswillen halte mich nicht auf," sagte die Welt. „Wenn Du wüßtest, was ich alles im Kopf haben muß! Wenn ich mich nicht darum kümmere, geschieht nichts. Der Schulknabe Jakob Bausewang hat sein Lehrbuch der lateinischen Syntax zu Hause vergessen. Es gibt zur Zeit 58937577 Kriege. Das Senegal-Rhinozeros Nr. 793 hat einen Darmkatarrh. Auf Kassiopeia V tritt eine wichtige Erosion ein. Ich habe soviel im Bewußtsein, nicht eine Sekunde Zeit! Ich muß immer in mich hineinschauen. Man kann sich ja auf niemanden verlassen. Es geschieht ja sonst gar nichts."
„Willst Du von diesem öden Humbug nicht aufblicken?" sprach der Herr, indem er sich an den Kopf faßte. „Was sollen nur diese dumpfen Halluzinationen der Fünf-Uhr-Stunde meines Schlafwachens? Wehe ihnen, daß sie sind! Willst Du mich nicht ansehn?! Sieh mich an! Ich will aus Dir nur zurücktönen. Ich will in Dir mich fühlen, wie ich vollkommen bin! Liebe mich, liebe mich!"
„Was für Worte richtest Du an mich, o Herr," erwiderte die Welt. „Wie käme ich zu Dir? Du bist ein Herr! Vergiß nicht, daß ich aus der Hefe des Volkes bin. Mein Los ist Arbeit. Etwas anderes kann ich nicht, als arbeiten. Ich bin ungebildet, habe nur die Elementarschule besucht. Aber ich darf länger nicht reden. Es geschieht sonst nichts, es kommt nichts vor sich. Dort und dort und dort . . ."
Er stöhnte auf: „So verfluche ich Dich, daß Du nicht seist! Was irritierst Du mich mit Deinem Lärm? Ich befehle Dir, sei nicht, sei nicht!"
Die Welt sagte, indem sie rasch nebenbei eine Bratpfanne reinigte: „Ich hänge nicht am Leben. Ich bin nicht schuld daran, daß Du Deine Halluzinationen nicht zurücknehmen kannst, daß ich vor Deinen Augen schuften muß. Selbst mir ist Arbeit keine Freude. Aber es muß etwas geschehn. Wenn ich nicht zugreife, geschieht nichts."
„Warum muß etwas geschehn?"
„Das weiß ich nicht. Weißt Du's?"
„Nein! — Aber warte, Du willst mich verhöhnen!"
Gott faßte seinen Spazierstock, schwang ihn über sein Haupt und jagte die Welt wütend durch eine überaus große Zimmerflucht. Immer knapp hinter ihr her schrie er: „Du sei ich, Du sei ich, Du sei ich!" Die Welt hielt ohne viel Keuchens und Anstrengung gleichen Abstand von ihrem Verfolger. Sie war ein ausgesprochenes Phlegma. Die Verfolgung setzte sich schließlich über eine mittelmäßige Haustreppe fort. Mieter fuhren aus ihren Wohnungen, schimpften und warfen wieder die Türen zu.
Während der Ruf Duseiich scharf das Getrampel der Schritte überschallte, fand das verfolgte Weib noch Zeit, hier eine blinde Klinke mit einem Strich blank zu wischen, dort eine Schale oder ein Papier aufzuheben, und in seinem etwas breithüftigen Lauf das ganze Haus in Ordnung zu bringen.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

DIE LITANEI VON ATLANTA

Von W. E. Burckhardt Du Bois

(W. E. Burckhardt Du Bois ist der Verfasser der Romane: „Die Seele des schwarzen Volkes" und „Der Zug nach dem Silbernen Vließ" und Herausgeber der Zeitschrift der Jungen Neger „The Crisis")

O schweigender Gott, dessen Ruf ferne im Nebel und in der Unergründlichkeit weilt in diesen schrecklichen Tagen und unsere hungrigen Ohren nicht erreichen kann, Höre uns, guter Herr!
Horch zu uns nieder, deinen Kindern: unsere Gesichter dunkel vor Zweifel, sind zum Hohn geworden in deinem Heiligtum. Mit emporgereckten Händen stehn wir vor deinem Himmel: Wir flehn zu dir, hör uns, guter Herr!
Wir sind nicht besser als unsere Brüder, Herr wir sind nur schwache und menschliche Menschen. Wenn die Teufel unter den Unsrigen ihre Teufelein tun, verfluche dann den Täter und seine Tat: verfluche du sie, wie wir sie verfluchen, tu ihnen an, was und mehr als sie je getan haben der Unschuld und der Schwachheit, den Frauen und den Heimen! Hab Mitleid mit uns elenden Sündern!
Und doch, wer trägt die Schuld? Wer hat sie erschaffen, diese Teufel? Wer zog sie groß im Verbrechen und mästete sie mit Unrecht? Wer hat ihre Mütter verführt, entehrt und weggeworfen? Wer kaufte und verschacherte ihre Verbrechen und wurde reich und fett vom Erlös ihrer Zwietracht? Du weißt es, guter Gott!
Wozu beten wir? Ist er nicht tot, der Gott der Väter? Haben nicht die Seher in Himmelshallen seine leblose Form und Leiche steif im rollenden schwarzen Rauch der Sünde liegen sehn, zwischen den endlosen Reihen von nickenden Gespenstern des bittern Todes? Wach auf du Schläfer!
Von Lust des Fleisches und Blutlust
Befrei uns, großer Gott!
Von Lust an der Macht und Lust am Golde
Befrei uns, großer Gott!
Von vereinter Lüge des Despoten und der Bestie
Befrei uns, großer Gott!
Eine Stadt wand sich in Wehen, Gott unser Herr, und aus ihrer Flanke sprang das Zwillingspaar Mord und Schwarzer Haß. Rot wars zur Mitternacht. Klang, Krachen und Schrei von Tod und Wut erfüllte die Luft und zitterte unter den Sternen, zu denen die Türme deiner Kirchen stumm hinauf zeigen. Und all dies, um die Gier der Gierigen zu stillen, die sich hinter dem Schleier der Rache verborgen halten.
Neig dein Ohr zu uns, o Herr!
Verstört sind wir und verzerrt von der Leiden*schaft, irr* vom Irrsinn eines gehetzten und ver*höhnten* und gemordeten Volkes; angepreßt an die Armstützen deines Thrones heben wir unsere gefesselten Hände und klagen dich an, Gott, bei den Gebeinen unserer geraubten Väter, bei den Tränen unserer toten Mütter, beim Blut deines gekreuzigten Christ: Was soll dieses bedeuten? Verrate uns die Absicht! Gib uns das Zeichen! Schweig du doch nicht, o Gott!
O verzeih den Gedanken. Vergib das wilde lästernde Wort. Du bist ja immer noch der Gott unsrer schwarzen Väter, in deiner Seele sind die weichen Schatten des Abends, die sammtenen Töne der tiefen Nacht eingeschlossen. Wohin? Nord ist Gier und Süd ist Blut. Innen der Feigling, außen der Lügner. Wohin? In den Tod?
Amen. Willkommen dunkler Schlaf!
Wir neigen unsre Köpfe und horchen nieder zum leisen Weinen der Frauen und der kleinen Kinder unter uns. Wir flehen dich an, hör uns, guter Gott! Unsere Stimmen sinken in Schweigen und in die Nacht.
Hör uns guter Gott!
In die Nacht, o Gott eines gottlosen Landes.
Amen!
In Schweigen, o schweigender Gott.
Selah!

(Deutsch von Arthur Holitscher



Margarethe Moll *Porträt*

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

LITERARISCHE NEUERSCHEINUNGEN

Paul Palgen. La Route Royale. Poèmes. (Verlag Victor Bück, Luxembourg.

Der „Luxemburger" Norbert Jaques hat (in deutscher Sprache) hämische Bücher drucken lassen. Bei S. Fischer und seit dem heulenden Anfang der entmenschten Zeit. In Luxembourg — Treffpunkt und Dilemma zweier Kulturen — hat jetzt der Ingenieur Paul Palgen (französische) Gedichte veröffentlicht: La Route Royale. In blauduftende Dämmerung der symbolistischen Wunderwelt geht ein zierlicher Weg . . .: königlich, für feingestimmte Dichterseelen: So die Gedichte der Jugend Palgens. Man wird delikat-diskret erinnert an Pauvre Lelian und den leisesten von allen, Maeterlinck. Doch! Sphinx Kunst stellt neue Probleme, expressionistische, wie gejubelt wird. Palgen in der Voie douloureuse (dem zweiten Teile seiner Sammlung) zeigt schon tastendes Verständnis für diese letzte vollkommenste Forderung.

Luxembourg hat nun zwei echte Dichter der französischen Manier: Marcel Noppeney und Paul Palgen. Auf der anderen Seite unserer Doppelkultur stehen die Europäer Nikolaus Welter und Batty Weber, Vertreter einer älteren Kunstrichtung. Als Vermittler sei Franz Clement genannt. Im Cénacle des extrême agitieren für die AKTIONSziele: Augustus van Werweke und Pol Michels. Nationalistische Dialektdichtung (als hemmender Moment) und der Jaques zählen nicht. *Pol Michels (Luxembourg).*

ICH SCHNEIDE DIE ZEIT AUS
XLVIII

Wenn man berücksichtigt, mit welcher Geduld und Ausdauer Frauen alle Mühsale des Krieges ertragen haben, wie sie trotz gelegentlichen Zornausbruches geduldig die Schwierigkeiten der Ernährung und der Beschaffung der Nahrungsmittel ertragen haben, so wird die Frauenwelt aus dem Kriegserlebnis einen außerordentlichen Gewinn davontragen, nicht nur für die Lebenszeit, sondern auch einen Gewinn für die gesamte Zukunft, der sich erst nach Jahrzehnten zeigen wird und riesengroß wiegt gegenüber den verhältnismäßig geringen Schädigungen, die den Nerven der Frauen in dieser Zeit erwachsen sind.

Dr. Albert Moll in einem Vortrage. Laut „Berliner Tageblatt", 17.2.1917, Morgen-Ausgabe.

KLEINER BRIEFKASTEN

Es war natürlich vorauszuwissen, lieber Leser, daß der hochwohllöbliche „Vorwärts" meinen zarten Wink, Aufsätze aus der bürgerlichen „Zukunft" (durch Nachdruck) „niedriger" zu hängen nicht beachten würde. Gut. Dann will ich die Arbeit übernehmen. Hier sei wiedergegeben, was, über ein gleiches Thema, die „bürgerliche" Zeitschrift gedruckt, was die „proletarische" Zeitung gejubelt hat. Aus dem sozial-demokratischen Zentralorgan jubelt es also:

Preußens Auferstehung.

. . . Der Auferstehungstag des dritten Kriegsjahres 1917 — wird er dereinst in der Geschichte als der Auferstehungstag des alten Preußens zu neuer Entwicklung dastehen? — Er hat uns eine Verheißung gebracht, die freilich noch nicht die Auferstehung selbst ist, aber eine Verheißung, die hoffnungsvoller und zukunftssicherer ausschaut, als alle früheren Ankündigungen zusammen.

Die königliche Botschaft an den preußischen Ministerpräsidenten, deren Text uns in später Nachtstunde übermittelt wird, ist diese neue Verheißung. „Die Botschaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube," das ist ja auch ein Osterwort, das wir bei früheren Ankündigungen oftmals und leider mit Recht gesprochen haben! es sei nur erinnert an die Thronrede des Jahres 1908.

Aber angesichts der jetzigen Ankündigung dürfen wir hoffnungsvoller und vertrauensvoller in die preußische Zukunft blicken. Diese Ankündigung kann unmöglich wieder in das wesenlose Nichts der verhallten Worte und verstaubten Akten zurücksinken. Dafür sprechen drei gewichtige Momente: ihr feierlicher Ernst, die Zeitumstände, in denen sie zu uns gelangt, vor allem aber der innere Geist, der aus ihr spricht.

Betrachten wir zunächst die Form. Der Monarch selber setzt sich für die Neuorientierung in Preußen ein. Gegenüber den bisherigen Ankündigungen des Ministerpräsidenten ließ sich einwenden, daß sie ihn nur für seine Person binden, daß sein Nachfolger sie verleugnen und abschütteln könnte. Dieser Einwand entfällt jetzt. Denn dadurch, daß die Stelle, welche über Bleiben und Wechsel der Minister entscheidet, die Garantie für die Durchführung der Neuorientierung übernimmt, verpflichtet sie sich, auch im Falle eines Ministerwechsels keinen Mann mit der Leitung der preußischen Staatsgeschäfte zu betrauen, der nicht mindestens in demselben Maße die innere Reform betreibt, wie Herr von Bethmann-Hollweg dies getan hätte.

Die Umstände: Wir brauchen hier keine Worte zu verlieren. Vergegenwärtigen wir uns nur, daß der Ministerpräsident selber die Neuorientierung als eine Lebensnotwendigkeit für das deutsche Volk bezeichnet hat, ohne deren Erfüllung es in Zukunft nicht mehr würde existieren können.

Schließlich der Geist! Wir stehen hier vor einem Bruch der Regierung mit jenem gefährlichen, fälschlich auch altpreußisch genannten Geiste, der bisher die Fortentwickelung unserer inneren Zustände wie ein unerträgliches Bleigewicht hemmte. Diese Botschaft ist entgegen dem Geiste der bureaukratisch-reaktionären Verknöcherung, die in unserem stagnierenden Verfassungszuständen bisher einen sicheren und bequemen Hort fand; sie setzt nicht eine schlechte Tradition fort, die unsern Staatswagen auf ein falsches Gleis und vor eine Gefahr geschoben hat, deren Größe wir erst jetzt voll erkennen.

Betrachten wir, was uns die Botschaft verheißt. Eine gründliche Reform des Dreiklassenwahlrechts, also das, was von uns stets als der springende Punkt unserer inneren Politik angesehen worden ist. Daneben eine Reform des preußischen Herrenhauses, deren Einzelheiten sehr unbestimmt sind. Das direkte und geheime Wahlrecht wird ausdrücklich zugestanden. Dagegen bleibt die Frage des Gewichts der einzelnen Stimme offen. Aber wenn die Botschaft selber ausspricht, daß für ein Klassenwahlrecht kein Raum mehr ist, nach dem, was uns der Krieg gelehrt hat, so muß eine solche Begründung ganz von selber zu der allein möglichen logischen Konsequenz des gleichen Wahlrechts führen . . .

Unsere Aufgabe muß es angesichts der Regierungsbotschaft sein, alle politischen Kräfte des Volkes für eine möglichst energische und nachhaltige Durchführung der Reform mobil zu machen . . . Je energischer die Regierung die Initiative ergreift, einen desto stärkeren Rückhalt wird sie an der Volksbewegung finden. Und je stärker die Volksbewegung anschwillt, je unzweideutiger und machtvoller sie sich kundgibt, desto entschiedener und mutiger wird die Regierung ihre Bahn beschreiten können.

Das gilt auch von den politischen Parteien. Nur von der Sozialdemokratie allein weiß man genau, was von ihr in der inneren Politik zu erwarten ist . . . Auch ein Teil des bürgerlichen Liberalismus kommt als Fortschrittsfaktor in Betracht, aber schon hier fehlt es nicht an schwankenden Gestalten, namentlich wenn man den rechten Flügel der Nationalliberalen betrachtet . . .

Nötiger als je ist in dieser Situation die Einheit und Geschlossenheit der Arbeiterbewegung. Mit tiefstem Schmerz muß es jeden ehrlichen Freund ihres Fortschreitens erfüllen, daß gerade dieser Augenblick sie innerlich gespalten antrifft. Aber ebenso notwendig ist es zum Siege der Volksbewegung, daß die Arbeiterschaft an ihrem Willen der Vaterlandsverteidigung unverbrüchlich festhält. Gerade diese verständige und einsichtsvolle Haltung der Arbeiterschaft im Kriege hat die Neuorientierung erst aus einer Parteiforderung zu einer allgemeinen Volksforderung emporwachsen lassen.

Wir haben oft betont, daß unser Verteidigungswille unberührt ist von inneren Fragen . . . Aber es freut uns, daß die deutsche Regierung in dem Augenblick, wo der neue Feind die alten abgestandenen Phrasen vom Kampf der Freiheit und Demokratie gegen Absolutismus und Militarismus neu aufwärmt, mit dieser Botschaft der Außenwelt einen deutlichen Beweis gibt, daß das deutsche Volk seine innerpolitische Fortentwickelung selber besorgt und keine Beglückung von außen her braucht, zumal keine, die auf Kanonenkugeln und Panzerschiffen geritten kommt!

Freilich, noch mehr freuen als die Versprechung würde uns die Tat! Die Regierung hält die Tat während des Kriegszustandes für unmöglich. Zugestehen können wir ihr, daß, soweit eine Bindung für die Zukunft überhaupt möglich ist, sie uns gegeben worden ist."

Also hüpfen die Hauptsätze des „Vorwärts"-Leitartikels vom 8. April 1917. Die †††bürgerliche „Zukunft", vom Geiste des Erfurter Programms weniger erfüllt, hat diesen Aufsatz gebracht:

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Für die bessere Welt.

„Männerstolz vor Königsthronen,
Brüder, gält' es Gut und Blut . . ."

In einem Erlaß, den (wie, vor dem ganzen Stilbild, schon der erste Nebensatz lehrt) Herr von Bethmann entworfen hat und dem (wie amtlich betheuert wird) alle preußischen Staatsminister zugestimmt haben, nennt der Deutsche Kaiser den Krieg ein „Ringen um den Bestand des Reiches" und ein Erlebniß, das „mit erhabenem Ernst eine neue Zeit einleitet." Dem Reichskanzler und preußischen Ministerpräsidenten „liege es ob, den Erfordernissen dieser Zeit mit den rechten Mitteln und zur rechten Stunde zur Erfüllung zu verhelfen." Die rechte Stunde werde schlagen, wenn die Krieger heimgekehrt sind und „selbst am Fortschritt der neuen Zeit mitrathen und mitthaten können." (Gemeint ist wohl der Fortschritt „in" neue Zeit, die ja dann erst beginnen soll; und der scherzhafte Gleichklang der Wörter „mitrathen, mitthaten" soll wahrscheinlich andeuten, daß man warten müsse, bis die Männer der sichtbarsten That, der des Körpers, im Rath mitreden können.) Von den rechten Mitteln wird nur eins erwähnt: „die Umbildung des Preußischen Landtages", für die, „auf des Königs Weisung, schon zu Beginn des Krieges Vorarbeiten gemacht worden sind." Warum wir erst jetzt, nach den Vorgängen und Erörterungen des Märzmonats, nach der russischen Revolution und der Rede Wilsons über Freiheit, erfahren, daß „schon zu Beginn des Krieges", als jede Staatsbehörde mit drängender Arbeit überbürdet war, für die Landtagsreform vorgesorgt wurde, muß der Ministerpräsident erklären; auch, welche beträchtliche „Vorarbeit" nach den langen Jahren des Schwatzes über Wahlrecht und Pairsschub, Erste und Zweite Kammer noch nöthig war. Der König wünscht, daß die Wahl geheim sei, nicht durch Wahlmänner, nicht in Wählerklassen bewirkt werde. Die Zahl der Preußen, die daran gezweifelt haben, kann nur klein gewesen sein. Wer sich erinnert, daß vor neun Jahren die zahm Liberalen „das allgemeine, gleiche, direkte Wahlrecht mit geheimer Stimmabgabe" und die dem Rechtsanspruch genügende Aenderung des Wahlbezirksumfanges gefordert haben, wird glauben, daß mit geheimer, unmittelbarer, von der Klassenschranke befreiter Wahl selbst der (nach Bismarcks Ausdruck) Hyperkonservative sich abgefunden hat und sie nur, vor dem Auge der Galerie, noch bekämpft, um mit der Geberde ihm gefährlicheren Versuch einzuschüchtern. „Das Herrenhaus", sagt der Erlaß, „wird den gewaltigen Anforderungen der kommenden Zeit besser gerecht werden können, wenn es in weiterem und gleichmäßigerem Umfang als bisher aus den verschiedenen Kreisen und Berufen des Volkes führende, durch die Achtung ihrer Mitbürger ausgezeichnete Männer in seiner Mitte vereinigt." Nur den Anforderungen der kommenden Zeit? Nicht unserer? Unter den „Rezepten", die ich am ersten Tag des Jahres 1911 hier veröffentlichte, war auch dieses: „Am Abend vor der Eröffnung der neuen Landtagssession wird bekannt, daß der König aus besonderem Vertrauen vierzig Preußen in das Herrenhaus berufen wolle. Davon gehören dreißig der Industrie, dem Gewerbe und Handel an; die übrigen sind Techniker, Handwerker und auf höhere Betriebsposten gelangte Lohnarbeiter. In dem Kommentar wird darauf hingewiesen, daß eine Zeit, in der Deutschlands Gesammthandel Waaren im Werth von fast sechzehntausend Millionen Mark in Bewegung setzt, die Pflicht erzeugt habe, den Vertretern dieses Handels und der ihm verbündeten Berufe auch im Herrenhaus des größten und gewerblich stärksten Bundesstaates den ihrer Leistung angemessenen Platz zu schaffen. Die Besetzung des Herrenhauses müsse der Struktur des preußischen Staates entsprechen, die heute ein erweitertes Vertretungrecht fordere, weil sie nicht mehr zu richtigem Ausdruck komme, wenn, außer den Prinzen des Königlichen Hauses, dem privilegirten Adel, den Inhabern der großen Hofämter, den Domstiften, Provinzial- und Familienverbänden, dem alten und befestigten Grundbesitz, nur die größeren Städte und Universitäten in der Ersten Kammer Sitz und Stimme haben. Auch den Körperschaften der Industrie und des Handels sei fortan das Recht zur Präsentation zu gewähren und die Zahl der aus besonderem Vertrauen vom König zu berufenden Personen zu erhöhen. Die Novelle zur Verfassung werde dem Landtag sofort zugehen und der Regierung wie der Mehrheit die erwünschte Gelegenheit zu dem Beweis bieten, daß sie zeitgemäße Reformen nicht feig aufschieben und den um die Wirthschaftentwickelung verdienten Schichten das ihnen gebührende politische Recht nicht vorenthalten wollten." Die Berufung von Künstlern (der Palette, des Wortes, des Meißels) und Gelehrten, die, natürlich, in einem Herrenhaus würdig vertreten sein müßten, hatte ich nicht empfohlen, weil ich gewiß war, daß die von Gunst, nicht die vom Genius Begnadeten Preußenpeers würden. Neues bringt also der Erlaß nicht. War der Zweck seiner Veröffentlichung, zu zeigen, daß der Kaiser mit dem Kanzler, der König mit dem Ministerpräsidenten übereinstimmt und daß Herr von Bethmann nichts Anderes begehrt als die Minister Von Loebell und Von Schorlemer, die nicht so oft den Pfeilen Alldeutscher, den Schleudern des Junkergrolles ausgesetzt sind?

Ob dieses Ziel erreicht wird und der Vorstoß gegen die wenigen Stellen aufhört, an denen Herr von Bethmann nicht verwundbar ist (gegen die anderen hebt sich kaum je ein Schwert): für Deutschland und Preußen ists heute belanglos. Wichtig und erfreulich scheint mir in dem Erlaß das offene Bekenntniß, daß „für die freie und freudige Mitarbeit aller Glieder unseres Volkes" im Deutschen Reich noch nicht Raum ist. Wie aber sollen dann die „im Feld stehenden Millionen Volksgenossen am Fortschritt der neuen Zeit mitrathen und mitthaten" und warum soll die „Umbildung des Landtages" hinter die Heimkehr der Krieger verschoben werden? Wenn der Glaube wiche, der Krieg, den das Deutsche Reich gegen tausend Millionen Menschen führt, sei mit militärischen Machtmitteln zu enden, könnte vielleicht noch in diesem Jahr die Verhandlung über den Friedensschluß beginnen. Die wird, da alle Erdtheile mitsprechen und die größten Fragen der Menschheit zu beantworten sein werden, viele Monate dauern; und mindestens zweifelhaft ist, ob schon vor ihrem Abschluß die Demobilisierung des Heeres durchgeführt werden kann. Im günstigsten Fall würde der Entwurf der Landtagsreform im letzten Drittel des Jahres 1918 in die Parlamente der Leipzigerstraße eingebracht. Berathung in zwei Kammern, zwei Kommissionen (die sich vor Eile wohl hüten werden); wahrscheinlich Ablehnung, Auflösung, Wahl, Pairsschub, neue Berathung. Alles müßte recht glatt gehen, damit die Sache noch 1919 fertig würde. Und bis dahin soll „für die freie und freudige Mitarbeit unseres Volkes" in Preußen, nach der Ueberzeugung des Königs und seiner Minister, nicht Raum sein? Gerade in der Zeit ungeheurer Entscheidung? Das ist nicht möglich. In Irrthumsdickicht lebt, wer glaubt, die deutsche Kriegsmannschaft wünsche solchen Aufschub. Dürfte sie abstimmen: heute noch würde Manches anders, Wesentliches; und jede Wandlung stünde unter dem Zeichen vernünftiger Demokratie. Eben so thöricht wie die Zumuthung, der im Vorrecht Wohnende, Adel, Großgrundbesitz und alles ihm Verbündete solle aus freiem Willen, ohne Wehrversuch, die bequeme Rechtsschanze räumen, die zu erobern der Gegner nicht stark oder nicht kühn genug ist, wäre der Wahn, eine Volksabstimmung, ein Plebiszit oder Referendum würde nicht mit Riesenmehrheit die Demokratisierung des Staatswesens fordern. Ist denn irgendwo noch ein junger Schöpferkopf dagegen? Zweifelt irgendein sachkundig Unbefangener, daß alle Millionen, die den Brüllern, Amokläufern, Seichtschreibern fürs Ewig-Gestrige von gemästeten Kriegslieferanten zur Gründung neuer Tageblätter und Zeitschriften hingekleckert würden, in schnell fließendes Wasser geworfen wären? „Ein mündiges Volk hat das Recht, sich selbst zu regiren. Darf die Regirung, die den Aufmarsch einer feindlichen Menschenmilliarde und den Weltvorwurf rohen Völkerrechtsbruches nicht vermeiden konnte, der Staatskunst einer Demokratie sich überlegen wähnen? Blutströme haben alles Bedenken weggeschwemmt. Jubelt oder stöhnet: hinter jedem Kriegsausgang steht die Gewißheit, daß Deutschland nur noch vom Volkeswillen regirt werden kann. Wenn die im Vorrecht Wohnenden mit der Dehnung des Preußenwahlrechtes aus der Klemme kämen, dürften sie ihr Glück dem eines Mannes vergleichen, der auf der höchsten Sprosse der Henkersleiter hört, er sei nur verurtheilt, sich schleunig rasiren zu lassen. Ganz andere Umpflügung naht. Sputet Euch, die Ihr Fürsten berathet! Wer Nothwendiges schnell gewährt, meidet den Schein unwürdigen Zwanges. Ohne das Recht, zur Gestaltung deutschen Schicksals mitzuwirken, das Leben, die Habe, die Hoffnung der Kinder dafür einsetzen: Das war gestern." Vor acht Tagen ists hier gesagt worden. Muthig vorbedachte und rasch wirkende Handlung brauchen wir; nicht neues Versprechen. Jedes Zaudern

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

kann morgen Verhängniß werden. Fehler sogar müssen dem Staatsmannsgeist zinsen; der Belagerungzustand, in dessen Dauerdiktatur (weil sie jedes Streben, das würdigste, nach Verständigung mit der feindlichen Menschheit hindert) ich den tiefsten, gefährlichsten Fehler innerer Kriegspolitik sehe, erleichtert den Regirenden die Umschichtung des Staatsgrundes; der Kampf um den Landtag und die Reichstagsrechte, der octroi eines Wahlrechtes würde ihnen jetzt nicht so unbequem wie in fesselloser Friedenszeit. Nicht als den von Huld zu gewährenden Lohn seines Wohlverhaltens fordert das Volk den zu fruchtbarer Mitarbeit nöthigen Raum, sondern als das ihm gebührende Recht. Und laut warnt Preußens Geschichte vor dem Versuch, es mit undeutlichem Versprechen abzuspeisen.

In den harten Jahren der Kriege gegen Bonaparte hatte, unter Steins, dann unter Hardenbergs Einwirkung, Friedrich Wilhelm der Dritte sich dem Gedanken an Volksrecht, Volksvertretung, Ersatz des Absolutismus durch Verfassung sacht befreundet. Als der Minister Wilhelm von Humboldt in dem Entwurf zur Verfassung eines Deutschen Reiches (unter österreichischer Spitze) den Landtagen der Einzelstaaten nur berathende Stimmen gewähren wollte, schalt der Freiherr vom Stein diesen Willen zu „elendem Recht", das von Bayern und den Kleinstaaten überboten werde, und schrieb: „In Preußen vereinigen sich alle Elemente, die eine ruhige, verständige Bewegung verbürgen: Nationalität, Gewohnheit und erprobte Bereitwilligkeit, Abgaben zu leisten, Opfer zu bringen, Besonnenheit, gesunder Menschenverstand, allgemeine Bildung. Warum soll Preußen nicht deutlich Grundsätze aussprechen, die zwei Drittel von Deutschland schon angenommen haben, die das Vertrauen zu ihm mehren und seinen Einfluß stärken? Oesterreich kann aus vielen Gründen nicht gleiche Grundsätze aussprechen: wegen der Fremdartigkeit seiner Bestandtheile, des niederen Zustandes seiner allgemeinen Bildung, der Maximen seiner Regirung und Regenten, und es mag aus diesen Gründen eine Ausnahme machen. Warum aber soll Preußen eine ihm selbst so nachtheilige und für das übrige Deutschland so gefährliche Maßregel wählen?" Später: „Von Preußen hängt das Wohl Deutschlands ab. Die Preußen sind verständige, geschäftsfähige, durch ein geschichtliches Leben geprüfte, treue, tapfere, fromme und besonnene Männer. Die Vertretung eines solchen Volkes beschränkt den Regenten nicht, sondern erleuchtet und stärkt ihn. Das ist ihm nöthig; denn die relative Schwäche der preußischen Monarchie gegen die Nachbarstaaten kann nur durch moralische und intellektuelle Kraft ersetzt werden." Vergebens. Der König widerstrebte jedem wirksamen Parlamentsrecht und schränkte sich in stete Erneuung unklaren Versprechens. In Wien, während des Kongresses, überredete der Staatskanzler Hardenberg ihn, „seinem treuen Volk ein Zeichen dankbaren Vertrauens zu geben". Der Wortlaut der Königlichen Verordnung vom zweiundzwanzigsten Mai 1815 erinnert an den des Kaiserlichen Erlasses vom siebenten April 1917; auch die Umstände, die in beiden Fällen den Entschluß erwirkten, sind ähnlich: lange Kriegsdauer und Nothwendigkeit neuer, nun doppelt schwerer Opfer. Der König versprach, die Provinzialstände wiederherzustellen und von ihnen dann den Landtag wählen zu lassen. Am siebenten April (solls ein Lostag Preußens werden?) hatte ihn, auf den Antrag des Oberschlesiers Elsner von Gronow, die „Interimistische Nationalrepräsentation" ersucht, eine endgiltig wirksame Volksvertretung zu schaffen. Monate, Jahre lang geschah nichts Rechtes. Die altständige Partei und ihr Wortführer im Ministerium, der ehrliche Feudalist Klewiz, redete und schrieb gegen den Verfassungsplan als gegen eine dem Gesamtstaat drohende Lebensgefahr. Der gute Geist von 1813, hieß es, müsse erhalten werden. (Heute werden Gesellschaften gegründet, die den Schützengrabengeist von 1917 erhalten sollen und in denen der Herrgott, wenn er den Schaden besieht, Zecher, Spieler, Freßgierige und eitle Schwätzer in Mehrzahl findet.) Der König habe zwar sein Wort verpfändet, die Art und den Tag der Einlösung in Dunkel gelassen. Stein schrieb: „Die militärische Maschinerie sah ich am vierzehnten Oktober 1806 (am Tag von Jena) fallen; vielleicht wird auch die Schreibmaschinerie ihren vierzehnten Oktober haben. Der Staat ist nicht ein landwirthschaftlicher und Fabriken-Verein, sondern sein Zweck ist religiös-sittliche, geistige und körperliche Entwickelung; durch seine Einrichtungen soll ein kräftiges, muthiges, sittliches Volk, nicht nur ein kunstreiches, gewerbefleißiges, gebildet werden." Was Vernunft rieth, haftete nicht im Ohr der allzu Mächtigen. Professor Max Lehmann, der rühmenswerthe Biograph des großen nassauischen Freiherrn, sagt: „Die reaktionäre Fluth, eben so sehr dem repräsentativen wie dem nationalen Gedanken feind, verschlang nicht nur die deutsche Verfassung, sondern schlug ihre Wogen auch in die deutschen Einzelstaaten. Der König von Preußen ließ sich aus der Bahn drängen, die er mit der Verordnung vom zweiundzwanzigsten Mai 1815 betreten hatte. Er und seine Rathgeber, Fürst Wittgenstein und Hardenberg, trieben die Furcht vor demagogischen Umtrieben so weit, daß sie ihren Staat verpflichteten, auf Reichsstände zu verzichten. Friedrich Wilhelm gewährte 1823 (acht Jahre nach dem feierlichen Versprechen) nur Provinzialstände und behielt die Entscheidung der Frage, wann eine Berufung der allgemeinen Stände erforderlich sein werde, seiner landesväterlichen Fürsorge vor." Glimmender Unmuth lodert in Zorn auf. Hundert Zeitschriften umheulen die Frage der Volksvertretung. Von tausend Zungen kommt die Anklage, der König habe sein Wort gebrochen. Er stirbt, ehe er diese Beschuldigung entkräften will. Und erst nach der wirren Revolution vom März 1848 löst Friedrich Wilhelm der Vierte, ein Hirnkranker, völlig das Wort ein, das sein Vater, dreiunddreißig Jahre zuvor, nach Kriegsnoth und Sieg, auch da nicht zum ersten Mal, dem Volk verpfändet hat.

Nie wieder darf, nie wieder kann es so werden. Als in der frankfurter Paulskirche Joseph Maria von Radowitz das Schicksal des Fürsten und Staatmannes beseufzt hatte, der, an einer Zeitenwende, Alles zu spät oder zu früh tun müsse, mahnte Jakob Grimm: „Wir Deutsche sind ein geschäftiges, ordentliches Volk, doch diese löblichen Eigenschaften schlagen auch bei uns oft in Fehler um. Wenn das Pedantische in der Welt unerfunden geblieben wäre, hätte der Deutsche es erfunden. Der bekannte Satz: ‚Vorgethan und Nachbedacht hat Manchen in großes Leid gebracht', dieser Satz kann auf uns Deutsche in politischen Dingen sehr selten angewendet werden; viel öfter ein anderer: Lang Bedacht und schlecht Gethan: ist der deutsche Schlendrian." Der Worte sind genug gewechselt. Jeder Wache, nicht durch Eigensucht Geblendete sieht, daß die Sintflut (auch die Bibelschreibart „Sündflut" würde hier passen) dieses Krieges zu raschem, gründlichen Umbau der Arche zwingt. Wer das Staatsgeschäft leiten, ob und wann Friede oder Krieg sein solle, muß fortan das als mündig bewährte Volk entscheiden; allen Lebensfragen deutscher Nation selbst die Antwort finden. Dann ist es Herr seines Schicksals, verantwortlich und darf nicht Andere anklagen, wenn es in Leid sinkt. Parlamentarische Regirung ist an dem Tage gesichert, wo eine in Neuwahlen haltbare Fraktionenmehrheit beschließt, nur den Männern ihres Vertrauens Geld zu bewilligen und mit anderen den Geschäftsverkehr abzubrechen. Herr von Bethmann, der zuerst gesagt hatte, die öffentliche Wahl sei (weil sie „die gottgewollten Abhängigkeiten" zum Ausdruck bringe) unentbehrlich, die indirekte nicht länger ertragbar, ist 1910 für geheime und indirekte, 1917 für geheime und direkte Wahl eingetreten; stets mit dem selben Pathos der Freude an Feierlichkeit. Er würde, wenn es sein müßte und eine Mehrheit ihn als Vertrauensmann kürte, auf diesem Weg vorwärts schreiten. Elsässern und Lothringern gab er das allgemeine, allen gleiche Recht zu geheimer und unmittelbarer Wahl: will er wagen, es Preußen zu weigern? In einer Zeit ungehemmter Freizügigkeit und wachsenden Wandertriebes wird der Vergleich eines weiter reichenden Wahlrechtes mit einem enger begrenzten, das in dem selben Reichsverband gilt, immer Grund zu Unzufriedenheit geben. Im fünften Lebensjahrzehnt des Reiches darf jeder ihm Angehörige fordern, daß der Umfang seines politischen Rechtes nicht kleiner sei als seines Nachbars. Die Verheißung des Wahlgesetzes vom Mai 1869, daß mit der Volksziffer auch die Zahl der Abgeordneten steigen solle, darf nicht länger unerfüllt bleiben; noch im Reich, wider den Willen der Verfassung, ein Zustand fortdauern, der ermöglicht, daß dreihunderttausend Großstädter zwei, dreihunderttausend Landbewohner siebenundzwanzig Vertreter in den Reichstag abordnen. Ein Industriestaat mit übergewichtiger Agrarvertretung ist ein nur künstlich, durch Gewalt und Unwahrhaftigkeit, zu erhaltendes Gebild. Den durch Kopfzahl und Leistung erstarkten Städten darf der Zuwachs politischen Rechtes nicht bestritten, dem der Volksgesundheit dienstbaren Landkreis dieses Recht nicht entkräftet werden. Blut-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

ströme haben alle Zagheit vor hastiger Demokratisirung weggeschwemmt. Nach dem Erlebnis dieses Krieges ist nichts Anderes mehr brauchbar als: Für alle sich selbständig ernährenden Männer und Frauen das gleiche Recht, in unmittelbarer und geheimer Wahl auszudrücken, wen sie in die Parlamente des Reiches, der Bundesstaaten und Gemeinden abordnen wollen. Parteien, die das allgemeine, schrankenlose Wahlrecht für alle Landtage wie ein dem Menschen angeborenes Naturrecht fordern, werden ehrloser Heuchelei schuldig, wenn sie der selben Forderung da vorsichtig ausbiegen, wo nur das beschränkte Wahlrecht ihnen (den „Liberalen" in den Stadtgemeinden) die Mehrheit sichert. Ists nötig, für das Wahlrecht der Frau, die überall jetzt, auf und unter der Erde, Männerarbeit leistet und ohne deren Hilfe der Krieg nicht um einen Tag zu verlängern wäre, noch ein Wort zu sagen? „Nach ihrer unersetzlichen Leistung", sprach Herr Asquith im englischen Unterhaus, „gebührt den Frauen das Stimmrecht; sie haben sichs redlich erarbeitet." Und Premierminister Lloyd George rief: „Niemals würde England erlauben, daß eine ungerechte, undankbare Regirung den Frauen das Stimmrecht weigere." Er will auch den Land- und Seekriegern das Wahlrecht geben und den der Heimat fernen gestatten, ihre Wählerstimme durch Vollmacht zu übertragen. Warum nicht? Muß Britanien uns auf jedem Rechtsgelände überholen? Blößet die Häupter vor dem Weib, das Wunden verbindet, Kranke pflegt, große und kleine Maschinen bedient, Erde schaufelt und pflügt, Kohle schleppt, Granaten dreht, auf der Elektro- und Dampf-Bahn, im Post-, Schreiber-, Rechner- und Wächterdienst, in Schacht und Hütte, Werkstatt und Massenfabrik, Bureau, Laden, Kontor, Tenne und Gutsverwalterstube den tüchtigen Mann ersetzt und daneben noch für den Gatten, für Eltern, Kinder, junge Geschwister sorgt. Wo wäre, heute schon, Deutschland ohne die Mitwirkung dieser Frauen? Auf keinem Gebiet, nicht dem öffentlichsten, noch dem privatesten, werden sie je wieder, im Sinn Mills, Bebels oder der Frau Cauer, hörig. Wären sie unzulänglichere Volksvertreter als die an unserem Leid mitschuldigen, von deren Mehrheit nicht Einer ohne Buße und Sühne zurückkehren dürfte? Würden sie leichter als besternte Männer vergessen, daß des Abgeordneten heiligste Pflicht ist, „die reine Wahrheit zu sagen, nichts zu verschweigen, nichts hinzuzusetzen" und die Zunge des ihm hörbaren Volkswillens zu sein? Ich bin für die Wählbarkeit der Frau; ihr gar das Wahlrecht zu versagen, wäre häßliche Unklugheit, die sich bald, in dumpfer Tiefe, rächen müßte. Allen selbständig sich nährenden Deutschen beider Geschlechter gleiches Wahlrecht; Geheimniß, Befreiung von der Klassenschranke und dem Zwischenhandel des Wahlmannes: ein Tropfen, der auf dem heißen Stein sofort verdampft. Jede gewaltige Bewegung (und nie war, nirgends noch gewaltigere Seelenbewegung als auf der Erde dieses unfaßbar entsetzlichen Krieges) folgt, nach Rankes Muschelwort, „ihrer eigenen großen Strömung, welche selbst Die mit sich fortreißt, die sie zu leiten scheinen." Und Buckle mahnt: „Frei kann nur der Mensch werden, der zu Freiheit erzogen ist. Zu Freiheit wird ein Volk nicht in Schulen noch durch Bücher erzogen. Selbstbeherrschung und Selbstgefühl lernt es nur durch Selbstregirung." Kein Zaudern, Düfteln, Knickern jetzt; keinen Versuch, den Hunger mit halber Portion zu stillen. Der müßte mißlingen; und endloser Hader das Haus verpesten. In der Ersten Kammer herrsche das Wissen und Können, in der Zweiten der aller Fessel entraffte Wille der Nation; dort Erfahrung und Beharrungtrieb, hier der Jugendmuth zu raschem Vordrang in ungereutetes Neuland. Weder das Reich noch eins seiner Glieder kann in die grausam harte Zeit, durch die sie müssen, Bleibsel aus den Tagen der Unterthänigkeit mitschleppen. Auf morschem Gebälk droht dem fürs Auge stattlichsten Haus die Einsturzgefahr. Jede Regirung, die veraltetes Vorrecht stützt, tötet selbst die Kernkraft ihrer Daseinsberechtigung; die einer Kaste dienstbare fegt der erste Windstoß vom Sitz. Und die morgen Lebenden wird der Geist mit noch unahnbarer Sturmgewalt umbrausen. Kein Staat, Volk, Mann, Weib wird nach diesem Krieg sein, wie sie zuvor waren. Trachtet, Fürsten und Staatswächter, die Menschheitrevolution, die, wie jeder Sonnengang, in Ost begonnen hat, vor neuer Blutschuld zu schützen und in die Welt des Geistes einzugrenzen! Weil Kaiser Konstantin noch in der rechten Stunde in das Christenthum übertrat und es in den Rang der Staatsreligion hob, ward die Weltmacht der Orientrömer gerettet. Weil Nicolai Alexandrowitsch die Stunde letzter Rettungmöglichkeit versäumte, riß er Holstein-Gottorp ins Grab.

Maximilian Harden in der „Zukunft" No. 28. 14. April 1917

. . . Und nun, lieber Leser, genieße, zu deiner Erholung, nochmal den Leitartikel des „Vorwärts" und auch den schönen Aufsatz „Republik und Monarchie", den ich im vorigen Heft nachgedruckt habe.

Georg Herwegh. Die Presse wird am 31. Mai 1917 deinen 100 Geburtstag feiern; doch es dürfte wenig Hymnisches draus werden. Daran bist du, eiserne Lerche, selbst schuld, weil du nicht, wie der Lensch der Lyrik, der Freiligrath, beizeiten umgelernt hast. Zwar versuchte zu Beginn dieser Zeit, als junge Dichter noch Kainers „Bunte Kriegsbilderbogen" bereimten, Herr Paul Harms im B. T., dein „Lied vom Hasse" ins Lissauerische umzudeuten, zwar wurde auch dein: „Reißt die Kreuze aus der Erden! Alle sollen Schwerter werden" zu einem durch den Zweck geheiligten Mittel, — doch die Ausbeute war damit erschöpft. Und deine Strophen zum Kriege 70/71 machen es heute selbst den Sozial-Demokraten schwer, den Sänger des Bundesliedes: „Bet' und arbeit'! ruft die Welt" zu feiern. Also es wird ein stilles Geburtstagsfest werden, Georg Herwegh!

F. L. Für das erste Heft einer neuen Zeitschrift suchen Sie etwas „Zugkräftiges"? Ich schenke Ihnen diese Idee: annoncieren Sie: „Enthält keinen Beitrag von Rasimir Ed. Schmid!"

Professor L. Quidde, München. Sie senden mir Ihren „Aufruf zur Kriegszielkundgebung der 24 Verbände" zum Abdruck. Der Schluß ist so formuliert:

„Man muß dem ‚Entweder — Oder' fest ins Auge sehen. Entweder man will den baldigen Frieden, den Frieden wenigstens in absehbarer Zeit. Dann braucht freilich nicht alles wieder zu werden, wie es vor dem Kriege war, Deutschlands Stellung in der Welt soll besser und gesicherter werden; aber man kann keine Gebietserwerbungen im Sinne der 24 Verbände fordern. Oder man verwirft jeden Frieden, der nicht diese Gebietserwerbungen bringt. Dann muß man auf baldigen Frieden verzichten und den Krieg noch lange fortzusetzen entschlossen sein."

Die Zustimmung, um die Sie ersuchen, kann ich nicht geben; ich bin kein „Gleichgesinnter". Aber Herr von Bethmann Hollweg könnte es tun, denn was Der bis heute, den 12. Mai, über Kriegsziele gesagt hat, das klingt nicht „annexionistischer" als Ihr „Aufruf". Daß „der bekannte Pazifist" Quidde diesen Satz aus der Schreibmaschine läßt: „Dann braucht freilich nicht alles wieder zu werden, wie es vor dem Kriege war, Deutschlands Stellung in der Welt soll besser und gesicherter werden: aber man kann keine Gebietserwerbungen im Sinne der 24 Verbände fordern." — Diese niedliche Tatsache müßte die Annexionisten beruhigen. Herr Pazifist Quidde kämpft ja garnicht um einen Frieden an sich, Herr Pazifist Quidde möchte nur etwas feilschen mit den 24 Verbänden!

Freunde! In diesen Tagen kommen zur Versendung:
LUDWIG RUBINER: DER MENSCH IN DER MITTE
und:

Das Aktionsbuch

Jedes Werk kostet 3 Mark. Das AKTIONSBUCH (352 Seiten mit Beiträgen von mehr als 100 AKTIONS-Autoren) ist durch Vorbestellungen fast vergriffen!

INHALT DER VORIGEN NUMMER: Georg Tappert: Original-Holzschnitt (Titelblatt) / Franz Werfel: Neue Sprüche des Landstreichers Laurentin / Heinrich Schaefer: Zu Nietzsches Umwertung / Josef Eberz: Zeichnung / G. F. Nicolai: Die Internationalität der Kultur / Ines Wetzel: Original-Holzschnitt / Georg Gretor: AKTIONS-Briefe / St. K. Neumann: Zirkus / Rudolf Großmann: Zirkus (Zeichnung) / Strohmeyer: Seiltänzerin (Original-Holzschnitt) / Wilhelm Klemm: Stufe / Walther Rilla: Scheidung der Geister / Rolf Henkl: Gesicht / Elise H. Ullmann: Buddha / Hanns Braun: Rasimir Edsch. Eine Satire / Josef Čapek (Prag): Toilette (Holzschnitt) / Waldemar Ohly: Maske (Holzschnitt) / F. P.: Ich schneide die Zeit aus; Kleiner Briefkasten

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Für Herausgabe, Schriftleitung und den gesamten Inhalt verantwortlich: Franz Pfemfert, Berlin-Wilmersdorf, Nassauische Straße 17. Tel. Pfalzbg. 1695.
Gedruckt bei F. E. Haag, Melle in Hannover.
Die AKTION erscheint jeden Sonnabend. Abonnements kosten vierteljährlich durch die Post, durch Buchhandel oder Verlag (unter Kreuzb.) M. 2,50.
Abonnements für das Ausland kosten M. 3,—.
Büttenausg., 100 numerierte Exempl., jährl. M. 40,—.
Verlag der AKTION, Berlin-Wilmersdorf.

Unverlangten Manuskripten
ist Rückporto beizufügen.
Alle Rechte vorbehalten.



Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Die Aktion

WOCHENSCHRIFT FÜR POLITIK, LITERATUR, KUNST

VII. JAHR. HERAUSGEGEBEN VON FRANZ PFEMFERT NR. 22/23

SONDERHEFT ALFRED WOLFENSTEIN. INHALT: A. H. PELLEGRINI: ALFRED WOLFENSTEIN, PORTRÄT (Titelblatt) / Alfred Wolfenstein: Über Lebendigkeit der Kunst / Josef Eberz: Zeichnung / Alfred Wolfenstein: Allegro der Finsternis / Rudolf Mense: Zeichnung / Alfred Wolfenstein: Vorspiel; Dunkel des Denkens / Waldemar Ohly: Maske / Alfred Wolfenstein: Andante der Freundschaft; Durch die Schwärze der Erde / F. P.: Ich schneide die Zeit aus; Kleiner Briefkasten; Bemerkung zu diesem Sonderheft / Beilage für die Büttenausgabe: Felix Müller: Original-Lithographie



VERLAG / DIE AKTION / BERLIN-WILMERSDORF

SONDERHEFT ALFRED WOLFENSTEIN

HEFT 50 PFG.

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

DIE AKTIONS-LYRIK

Band 1:

1914—1916

Eine Anthologie

Band 2:

JÜNGSTE TSCHECHISCHE LYRIK

Eine Anthologie

Band 3:

GOTTFRIED BENN: FLEISCH

Gesammelte Lyrik

Jeder Band gebunden M. 3,—

WILHELM KLEMM

Verse und Bilder

Luxusausgabe M. 15,—

FRANZ JUNG

Sophie. Der Kreuzweg der Demut

Ein Roman. Geb. M. 3,—, geh. M. 2,—

Das AKTIONSBUCH

M. 3,—

VERLAG DIE AKTION

AKTIONS-BÜCHER DER AETERNISTEN

Band 1:

FERDINAND HARDEKOPF

Lesestücke

Band 2:

CARL EINSTEIN

Anmerkungen

Band 3:

FRANZ JUNG

Opferung

Band 4:

FRANZ JUNG

Saul

Band 5:

CARL EINSTEIN

Bebuquin

Band 1, 2 und 4 kosten gebunden je M. 2,—

Band 3 und 5 kosten gebunden je M. 3,—

POLITISCHE AKTIONS-BIBLIOTHEK

Erstes Werk:

ALEXANDER HERZEN

Erinnerungen

Deutsch von Otto Buek

Zwei Bände. (446 und 338 Seiten.) Mit drei Porträts

Gebunden M. 12,50, broschiert M. 10,—

Für Abonnenten der AKTION

nur direkt vom Verlage:

M. 8,— geb., M. 5,— broschiert

Zweites Werk (in Vorbereitung):

LUDWIG RUBINER

Der Mensch in der Mitte

M. 3,—

VERLAG DIE AKTION

KUNST-SONDERHEFTE DER AKTION

„Neue Secession" / Richter-Berlin / Schmidt-Rottluff / K. J. Hirsch / Hans Richter / Wilhelm Morgner / Egon Schiele / Georg Tappert / Else von zur Mühlen / Ines Wetzel / Felix Müller

DICHTER-SONDERHEFTE DER AKTION

Franz Blei / Gottfried Kölwel / Alfred Lichtenstein / Paris von Gütersloh / Heinrich Schaefer / Theodor Däubler / Paul Adler / Franz Werfel / Ludwig Rubiner

SONDERHEFTE „DIE VÖLKER"

„Rußland" (mit Geleitworten von Maximilian Harden) / „England" / „Frankreich" / „Belgien" / „Italien" / Böhmen" / „Deutschland"

Jedes Sonderheft, gewöhnliche Ausgabe, kostet 50 Pf. — Bütten, numeriert, M. 2,—

BÜTTEN-AUSGABE DER AKTION

100 numerierte Exemplare

Jahresabonnement: M. 40

Jedem Büttenabonnement werden jährlich mindestens acht Kunstblätter beigegeben, von den Künstlern numeriert und signiert. Diese Beilagen kommen nicht in den Handel und stellen einen Wert dar, der den Abonnementsbetrag übersteigt! Im Jahrgang 1917 werden beigegeben: Blätter von Felix Müller / Max Oppenheimer / Ines Wetzel / Karl Jakob Hirsch / Richter-Berlin u. a.

KÜNSTLER-POSTKARTEN DER AKTION

Es sind 80 verschiedene Drucke erschienen

Zeichnungen von Mopp / Kars / Schmidt-Rottluff / Schrimpf / Klein / Richter-Berlin / Nadelman / Feininger / Harta / Schiele / Mense / Melzer / Tappert / Else von zur Mühlen / Hans Richter / Josef Čapek / Morgner u. a.

100 Stück M. 3,—

portofrei gegen Voreinsendung des Betrages

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Die Aktion

WOCHENSCHRIFT FÜR POLITIK, LITERATUR, KUNST

7. JAHRGANG HERAUSGEGEBEN VON FRANZ PFEMFERT 2. JUNI 1917

ÜBER LEBENDIGKEIT DER KUNST

Von Alfred Wolfenstein

I Das Buch

Das unsichtbare Verhältnis des Geistes zum Leben auf der Erde nimmt im Künstler besonders sichtbare Gestalt an. Das Jenseits, verachtet und gefürchtet vom nackten Kaufmann, Lebemann, Tyrannen, — das Diesseits, verachtet und gefürchtet vom Priester, Asketen, Sonderling: schweben als dunkle Wolken über den Einseitigen, die den Dichter aufatmend begrüßen müßten . . .

Aber das unsichtbare Verhältnis der Dichtung zu den Lebendigen verlangt gleichfalls nach einer sichtbarsten Gestalt. Ist diese . . . das Buch? Oft scheint über dem festgelegten Worte, oberhalb seines optimistischen Willens zur Wirkung, noch ein anderer Ausdruck leidend zu liegen: Als fliehe es in den Urheber zurück; als könne nur dessen lebendige Gegenwart seine ganze Dichtung geben!

Nicht für jede, aber für eine ewig (heute besonders stark) wiederkehrende Art der Kunst wird dies gelten. Von welchen Instrumenten der Vermittelung sieht sie sich gefangen: Kann das Buch jemals eine volle Äußerung sein, dem Dichter und der Dichtung ebenbürtig? Blickt es nicht mit taubstummem Gesicht in das vollkommene Gesicht des Lesers? Nicht nur Kunst, auch ein künstlicher Zwang schwebt über beiden, sich einander anzupassen; das Buch gewinnt falsches Leben, — der Leser ein Surrogat der dichterischen Stimme. Wie ein Gespenst des Geistes muß das Buch, während es mit der Erscheinung seiner Geheimnisse rührt, zugleich durch eine Raumleere erschrecken, die seine Gestalt durchzieht. Es ist mehr als ein Ding, — doch soviel weniger als der Geist!

Darum hat es zwei Gegner: den Gewaltmenschen und den Dichter. Die Faust verachtet immer das Fehlen einer Faust, sie haßt die unsichtbare Stirn, — die aus den Worten eines Werkes über sie hinwegsieht. So richtet sich die Geringschätzung der Zeitgenossen, als Genossen der bloßen Zeit, vielfach gegen die unbesitzbare, nicht nur augenblickliche Ruhe des Buches.

Aber aus einem Gegenteil der Verachtung: . . . aus Unzufriedenheit kann der Dichter es verwerfen. Statt seiner Klänge und Bewegungen ziehen die schattenhaften Buchstaben, wie flache Photographien seines Schwunges, vorüber. Seine Dichtung ruft nach seiner Dimension. Er möchte das Buch, — dem der Machtmensch den Rücken kehrt, — in sein zugewendetes Gesicht wieder einschmelzen: Jenem anderen scheint es nicht Gewalt genug, ihm aber nicht allseine Kunst. Seine Kraft und Wirkung bleibt an der zufälligen, unaufgelösten Einrichtung Buch fragmentarisch.

Denn sein Weg — reicht bis in die Mitteilung; auch diese gehört zum Schaffenswerten. Das Buch täuscht ein Erleichtern und Verkürzen des Weges vor; und bringt an ein ganz anderes Ziel.

Und so peinigen ihn, den nach wahrer Äußerung Dürstenden, die Gedanken an den Leser, den im abgeschnittenen Zimmer nur die Buchstaben anflüstern.

II Lebendige Mitteilung

Die Jüngeren aus unserer Zeit, durch die große Offenheit Berlins begünstigt, haben von ihren Anfängen an solche Verkörperung (nicht schauspielerische, sondern dichterische) — mit besonderer Freude ausgeführt. Ein Raum, der den Rhythmus der zerstreuten Zimmer überspannt, voll scheinbar Fremder, die Freunde werden können: ein Raum aller unmittelbar menschlichen Wellen kann das Buch wie eine Nußschale versenken. Daß er es gedichtet hat, — mit dieser Erinnerung überläßt der Dichter sich und seine Gestalt den Andern, ohne Furcht, in einem Meer zu vertropfen. Denn Dichten ist eine Art zu lieben.

Manche freilich werden sich nicht gern auf diese Tribüne stellen, weil sie allzuviel verlieren würden. Nicht etwa die von ihrem Körper Gehemmten (deren Überwindung Kunst werden könnte); — aber wie Gespenster würden jene dort stehen, deren Kunst statt in ihrem Leben in ihrer Technik oder „in sich selbst“ bodenlos wurzelt. Es sind die seit langem so Zahlreichen, die mehr können, als sie sind. Es sind auch jene Unsichtbaren, die sich in den Glauben „Die Kunst für die Kunst“ verflüchtigen und ihr Reich der Worte als eine Wirklichkeit an die Stelle des Lebens setzen wollen (tyrannisch wie sonst nur Staatsmänner). Sie machen es sich zum Gesetz, den Stoff zu einer angeblich kunstreichsten Form-an-sich auszusaugen; wenn der Pokal leer sei, klinge er um so voller —. Sie lieben das Buch derartig, daß sie mit Recht noch den Bucheinband ihrer Kunst zuzählen.

Sie müssen natürlich die Möglichkeit verab-

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

scheuen, daß ein Mensch auch mit allen Mitteln seiner geistigen und sinnlichen Gegenwart, mit seiner Stimme, die die Noten erst in Musik erhebt, mit der Belebung seines Kopfes, mit der Sphäre voll Ethos und Pathos zwischen ihm und den Andern, mit seinem hervorblitzenden Gewissen — nicht schauspielerisch, sondern dichterisch — den wahren Aufbau seiner Dichtung vollendet!

III Die Abgewandten

Das ist die Kunst, die schon in ihrem Ursprung voraussetzt, — daß sie nicht in die Einsamkeit aufgehn wird. Auch die Dichtung des ganz von der Welt Abgekehrten, mag seine Einsamkeit von ihm gesucht oder Schicksal sein, ist ein Ruf gegen die Einsamkeit; ihr Klang und daß sie erklingt, ist ein Zeichen ihrer wahren Bestimmung. Sie gilt dem Gemeinsamen. Wohnte ein Künstler in der Wüste und wäre es gewiß, daß niemals mehr ein Vers von ihm unter die Menschen dringen könnte: er würde nicht aufhören, so zu dichten, als spräche er zu Menschen; — wenn es Kunst bliebe und nicht Religion würde. Ja, er könnte gerade auch dort bis zum Ende Künstler bleiben und nicht Gottgeweihter werden.

Dies bedeutet, dem Künstler ist Menschenlosigkeit ebenso undenkbar wie Gottlosigkeit! Er kann keinen Zufall darin sehen, daß es mehr als Einen auf der Welt gibt. Worin aber besteht dies Mitmenschliche seiner Kunst? Nicht etwa nur im allgemein Menschlichen. Sondern es ist Beseelung und Eingebung von der Oberwelt, eine Nähe, verbunden mit den Menschen so innig wie mit dem Göttlichen, ein irdischer Sturm über seinem Drang, ein schöpferischer Wirbel auch von den Menschen her und zu ihnen hin.

Diese Kunst vermag nicht nur selbst, sondern auch in ihrer Wirkung Menschen zu gestalten. Wozu der Schoß des Weibes noch nicht genügte, Menschen bringt sie ans Licht einer endgültigen Geburt. Nochmals gehen sie durch einen sie mächtiger prüfenden Organismus, durch den männlichen Geist, durch den Astralleib seiner Kunst!

Sehr fremd sind daher diesem Künstler die von der Welt Abgewandten. Der religiöse Ekstatiker kennt nur die eine Seite — und wenn er aus sich heraus geht, — findet er sich nicht unter den Andern, sondern mit Gott allein. Er trägt nicht wie der Dichter eine Fackel aus Finsternis hinaus, um der Erde zu leuchten, er tritt in ein Licht, das schon da ist und nur von ihm in seiner Absonderung erblickt wird.

Was sollte er dort tun, oder auch nur sagen? Der Unangesprochene verwirft auch die Sprache. Er, in beziehungsloser Steilheit seines Glaubens, sieht sich im Schweigen vollkommen. Seine Seligkeit ist: nichts, selbst die Sprache nicht, außer sich und Gott zu denken. Weshalb spricht er dennoch seine Visionen aus? Er weiß es nicht und es erfreut ihn nicht. Eine gotterfüllte Menschenleere widerhallt von seinem Stammeln; was sollte er dort wirken? Er will nichts, und nicht dies schmerzt ihn, sondern vielleicht nur die Unvollständigkeit seines Schweigens.

Der Dichter aber ist ein Freund der Außerung. Sie ist sein Glück, das zwar nichts Tragisches in ihm auflösen, es nur wie einen Strudel überfließen kann; — aber an sich unlösbare Geheimnisse und Leiden münden dennoch beglückend für ihn und die Andern hinaus.

Es gibt allerdings auch asketische Künstler, — die zwischen solcher Freiheit des Dichters und jener jenseitigen Entrückung stecken bleiben, als Gefangene ihrer wuchernden Seele. Die Bedrückung durch eine überwiegende Innerlichkeit, in unserem Norden merkwürdigerweise ebenso häufig wie die Bedrückung durch eine übermächtige Gewaltsamkeit, — bringt die Welt ebenso gut um Früchte wie die Roheit! Wir sehen selbst Schauspieler, statt der äußersten Darstellung zu huldigen, auf ihr innerlichstes Sein gewissermaßen verweisen, ihr Mienenspiel, statt es auf den sichtbarsten Gipfel zu bringen, in die tiefste Seele verlegen, und so an Stelle der eigenen Leistung beinahe die des Zuschauers erzwingen. Die Biographie eines berühmten Schriftstellers berichtet: Ihn habe es schon ganz befriedigt, seine Romane vollständig im Kopf zu entwerfen; nur unter wütenden Tränen habe er, vom Verleger gezwungen, seine Werke auch niedergeschrieben. Dieser (dennoch nicht Kalte) ist wie eine Madonna, die Gott nur genießen und nicht auch den Erlöser zur Welt bringen möchte —

Den Künstler muß es zur Mitteilung seines Lebens zwingen — wie zum Leben selbst. Er bleibt in keinem Jenseits, er ist kein die Wirklichkeit fliehender Diener Gottes, er setzt auch nicht als zweiter Gott eine tyrannische Kunstwelt an die Stelle der Wirklichkeit: Er bewirkt wie ein guter Engel die Vermittelung aller Welten.

IV Der Wirkende

Um dieser allseitigen Lebendigkeit willen, — da er mit doppeltem Gesicht und immer neuen Griffen in die ursprünglichste Unruhe die Welt von unten bis oben durchsprengt: — ist ihm der verhärtet nur auf das „Reale“ Gerichtete nicht weniger fremd als die nach einer anderen Seite Abgewandten! Diese entziehn sich der Kunst wie allem —: Der Realpolitiker aber weiß überhaupt nichts von ihr, weil er den Geist nicht kennt. Das An-sich, das er kennt, ist die Ordnung. Er läßt in seinen Mischungen der Natur mit der Praxis alle lauen, talmigeistigen, schwarzweißen Dinge und die Eisen- und Goldmenschen am besten gedeihen. Er ist der Verräter an der Schöpfung. Das Chaos zwar ist scheinbar vorüber, sein Herr war das Dunkel; eine neue Einöde aber ist die Zivilisation mit den künstlichen Lichtern als ihren Herren. Sie lassen die Häßlichen und Seelenlosen thronen, die Herzen zu Schollen aus Geld gefrieren, die Hände in fremde Arbeit haltlos versinken, zu Kriegen mißbrauchen —.

Wer darf dieser Atmosphäre der Sümpfe und der Erstarrungen feindlicher sein als die Brin-

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

gerin der Erregungen! Die Atmosphäre der Kunst ist der absolute Gegensatz zu diesen Toden der Welt, mag deren immer neue Maske Zivilisation oder sonstwie heißen.

Darum soll man, — denken viele, zur Kunst „flüchten“ —. Hier aber trennen sich gerade die Arten der Künste. Und Eine empfängt die Fliehenden durchaus nicht idyllisch, — sondern führt sie erneut dem Leben zu, einem besseren Leben allerdings, denn sie geht gleichzeitig mit und wirkt auf die Realität. Sie ist zu allen Zeiten dagewesen, aber vielleicht immer lebendiger anschwellend; und die heute lebende Jugend bekennt sich stürmischer als jemals zu ihr. Diese Kunst ist nicht eitel auf ihren Gegensatz zum Dasein, sie würde ihn hingeben, wenn er nicht ewig sein sollte, — sie gibt ihn hin! Sie strömt Atmosphäre in die andere Atmosphäre, sie redet an und reicht die Hand, sie bestraft den Schöpfungsverrat durch den Anblick ihrer Leidenschaft.

Zwar bedeutet der „Inhalt“, ob er tatvoll sei oder nicht, wenig gegen den lebendigen Grad der Kunst, — aber auch dieser bedeutet noch wenig gegen den lebendigen Grad einer Kunst, die gleichzeitig einen tatvollen Inhalt gestaltet! Es gibt einen Wetteifer zwischen Form und Inhalt, den eine tatgleich bewegende Wirkung krönen kann.

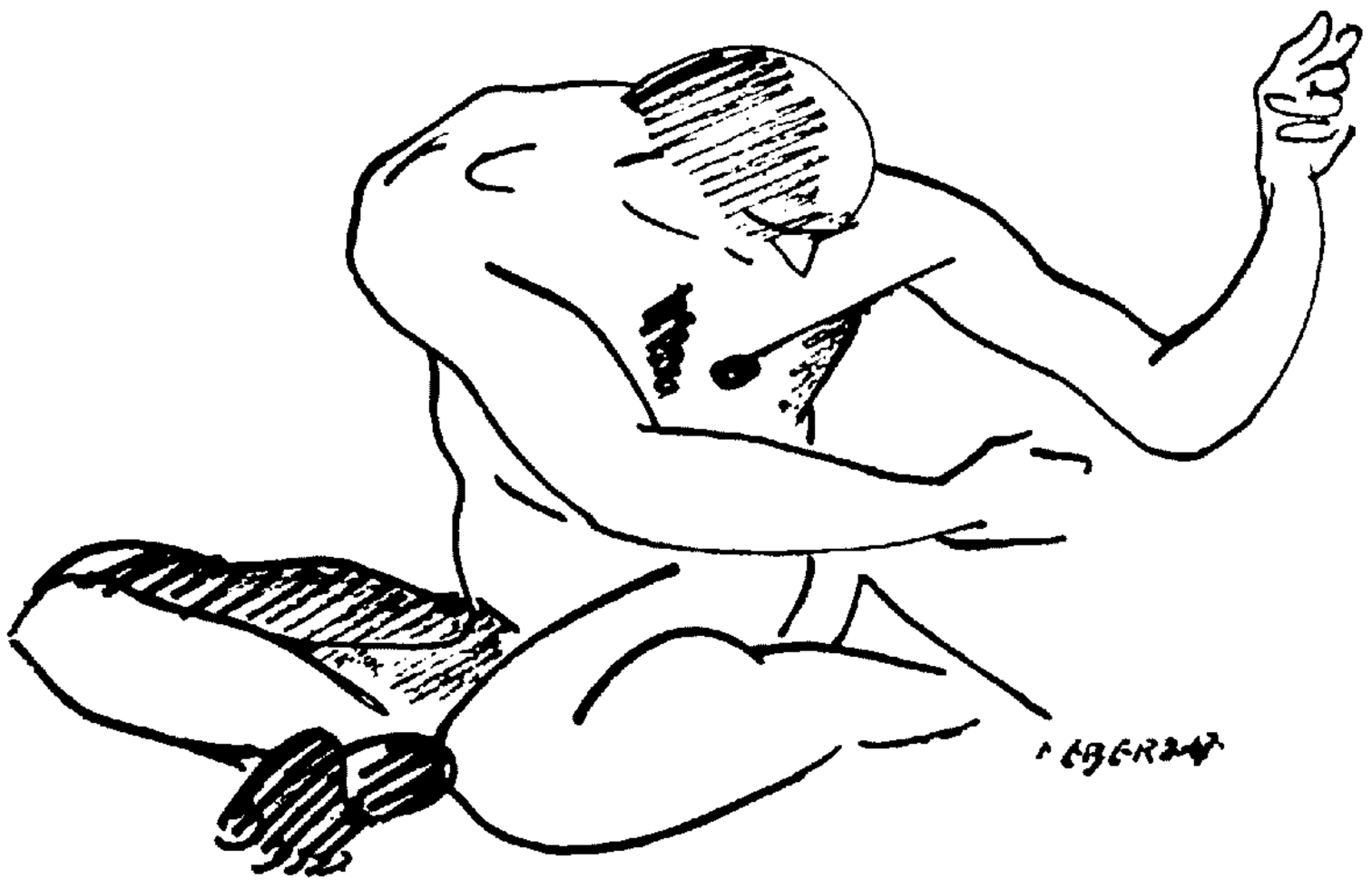
Ein Vorbild der realen Bewegung ist die Kunst. Das Geschäft der Gewalthaber ist, den Menschen in Fächer zu zerteilen, einen Stern in Untertänigkeit und Ausland, die Gerechtigkeit in Gehorsam und Krieg, die Wahrheit und das All in lauter unschöpferische Stücke zu zerteilen, aus denen niemals („allmählich“) das Endgültige hervorgehen könnte. Die zivile Wirklichkeit, heute nach all ihren Regeln aufmarschiert (nach Regeln der „Kunst des Möglichen“) wagt nicht die Wahrheit! Sie fürchtet den Verbrecher, statt den Menschen zu wagen, liebt und fürchtet die Waffen statt des Gewissens, schwitzt um Geld, statt alles natürliche Glück zu wagen.

Die Kunst dagegen meint in jedem Augenblicke Alles. Sie entsteht aus unaufhörlichem Heraufholen des Ersten und Vorwegnehmen des Letzten. Sie ist der Klang des Zusammenpralls dieser beiden Kräfte. Die real Regierenden aber mischen halb und halb. Sie gründen aus Naturkraft und Geist sandige Mittelreiche, wischen Ufer und Brandungen mit Öl weg. Aus den Leiden eines Heilands und der Ordnung wird das Mittelding Kirche gebaut, aus der Ursprünglichkeit und der Ordnung die Schule, aus Schicksal und Ordnung das Gefängnis. Und überall Freiheit und Demut in die Ebene der Pflicht zusammenzustampfen, — ist die Pflicht des von Geburt Geebneten.

Aber wie es den Realkünstler gibt, der sein Schreib- und Malmaterial aus dem Fach oder Zweck entnimmt: so könnte umgekehrt ein geistiger (nicht nur gewaltiger) Politiker, ein für die Menschheit handelnder Christus, das Geheimnis des Lebens so stark berühren wie ein großer Künstler. Es gibt eine Höhe, wo der Unterschied der Mittel, mit denen sie erstiegen wurde, aufgehoben scheint und nur die Höhe sich spüren läßt. Die menschliche Tat und das menschliche Kunstwerk übergipfeln da einander, sie wirken brüderlich verwandt gleich reinen Bergen und reinen Wolken. Und sie vereinigen sich in den keinen Augenblick lang stokkenden Verwirklichungen der Utopien.

V Der Auflösende

Da die Kunst ein Beispiel für das Leben gibt: so gebe der Künstler durch sein Leben ein Bei-



Josef Eberz *Zeichnung*

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

spiel für seine Kunst. Nicht auch durch ihn darf der Hieb gehen, der vom ewig neugebildeten Heere des Ungeistes durch den Menschen hindurch geführt wird, um seine Gestalt in ungleiche Teile der Seele und des Wirkens zu zerlegen. Dies scheint selbstverständlich, doch wenn wir den reinen Grad dieser Selbstverständlichkeit meinen, wollen wir es schallend in die Zeit des baren oder verkleideten Spekulantentums rufen.
Fanatismus gerade dieser Wahrheit! Fanatismus des Dichters, auf jeder Stufe seiner Wirkung auch selbst zu stehen, — seine gesamten inneren Geister einander prüfen und durch einander stürzen oder steigern zu lassen. Entfacht von Einheit! — während die Fachmenschen der Zeit auch vor dem Erfolge nicht haltmachen, den lediglich ihr nackt über sie hinausragendes Talent für sich erringen will. Innige Umfassung des Daseins, aus der nicht nur Sprache oder Leben sondern der Sprecher hervorgeht!

Wir sahen ihn unähnlich dem in Gott Schweigenden oder im Besitz Verstummenden, auch dem in seiner Kunst Schwelgenden oder nur mit sich selber Redenden unähnlich. Seine Hingebung zwar gleicht auch nicht dem Hinschmelzen des Geschlechtes, sondern sie ist ausstrahlende, doch im Kern für sich und so auch für die Andern bleibende Freundschaft. Eines, das in die Vergewaltigung der Liebe mitversinkt, gibt die Freundschaftlichkeit in der Kunst niemals hin: das schöpferische Bewußtsein.

Dafür aber löst sie alles übrige Irdische auf, im eigenen Innern wie rings in den Andern und in der weiter umringenden Welt: Einschmelzung der Seele um des Geistes willen, Auflösung der Körper um ihrer Wiedergeburt im Geiste willen, Bewältigung der Welt um ihrer Schöpfung willen, des Lebens um der Belebung willen.

Diese tätig steigende und geistig steigernde Kunst ist die (ewig) jüngste. Doch nur als Kunst ist sie Tat —. Ihr Gesetz ist das Gegenteil jenes Satzes: Kunst sei Natur minus x, je kleiner das x, desto größer die Kunst . . .

Ihr Ethos führt die Welt der menschlichen Lösung entgegen. Ihre Elemente sind sich wunderbar gleich: Auch der Unterschied zwischen ihrer Form und ihrem Sinn ist aufgehoben, noch ihr Klang ist ein Stück ihrer ethischen Aufgabe. Und sie macht mit auflösendem Feuerkreis auch vor ihrem lebendigen Träger selbst nicht halt; ergreift aus einem Zentrum auch ihn, im innersten Ringe seiner Welt.

So gehöre er selbst zur Kraft und Stimme seines Werkes. Er trage es vor, — zu den Menschen. So zeige er sich als seine ganze Kunst.
Das Buch steht in der Ferne, an den stilleren Häusern, nicht wie eine Fahne auf Halbmast, — doch auch nicht sturmvoll und nicht so nah umfangend und bewegend wie das Herz des Führers selbst.
Er sei der Ausdruck seiner Menschenkunst, wenn er es wagen darf. Und nur wer es wagen darf, kann glücklich machen.

ALLEGRO DER FINSTERNIS

Von Alfred Wolfenstein

Der schneidende Schlag
Des Sonnenrandes fällt den Tag,
Ein Friedhof wölbt sich, bleiche schwere Menschenbetten,
Verwachsen mit des Dunkels wuchernden Ketten.

Da atmet Schlaf über Toten, . . doch nur einen Augenblick,
Sie wenden sich um . .: schon klirrt das Licht wie Schlüssel zurück.
. . So springen ewig auf und nieder
Die zitternden Lider.
Sie öffnen sich weit und jubelnd, als sei es der jüngste Morgen,
Die Kniee stürmen . .: du bleibst uns, Himmel, nicht länger verborgen!
Hinaus in schwingendem Lauf . . .
Doch nur ein Gefängnis tut sich auf.

Ist dies denn Tag, . . der langsam bis zur Mitte zwischen zwei Nächten graut
. . Und ehe der Himmel den Gipfel traf, schon niederschaut?
Die Morgendämmerung
Läßt los, . . da packt ihn Abenddämmerung.

Ach Trauer, wenn der Hoffende wieder abwärts schleift,
Kein Auge aus den Wolken seinen Blick begreift . . .
Der Erde Wände
Empfangen fruchtlos seine Lende.
Zwar lang ist seine Kette, stundenweit darf er gehn,
Die feinsten Körner der Wüste trinken, der Schatten hellsten Rand sehn . .
Und Kerkermauern,
Die ihn doch überall zuletzt belauern.

Da schlägt verdurstendes Gewimmel den Stein nur härter,
Rings starren arme Wartende und arme Wärter,
In Nebel und Staub
Bricht atemlos der Rufe Laub.

Da irrt die Stirn, in dauernden Ring des Rätsels geschmiedet.
Die hochgewachsene Freiheit ewig unbefriedet
Schleicht hin und her,
Vom dumpfen Punkt der Erde schwer.

Da schreit ein Mund, wie bleiches Segel sturmgestrafft:
Ihr Ufer der Welt . . weichet! von mir, der zaubernden Kraft!
Und seine eigene Sturmesunruh
Wirft ihn der Tiefe zu.

Hohläugig steht am Tümpel einer wie am Meer,
Die Seele voll Gebirg und Gestirn, die Flügel leer,
Und viele hungernden Hände brüllen
Um ihn: Uns füllen! füllen!

Gib Luft, o Gott, gib Licht, . . Licht!
Das blaue Gewölbe rührt sich nicht.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Da wird zu Stahl und Explosion ihre schluchzende Miene.
Wie Zangen und Krallen greifen die Seelen nach der Maschine.

Und kreisen wie wütende Sterne empor,
Es schwindet vor ihnen der Wall um der Lüfte offenes Tor, . .
Doch in dem schlammig weichen Ozeane
Kein neues Land, kein Ziel winkt ihrer Fahne.

Die düstere Kugel wird kleiner, . . doch größer kein Stern! . . sie fliegen
Zurück, . . die Erde bleibt kleiner! . Noch enger die Enge, zu liegen,
Noch wüster und näher,
Sehn sie Bespieene und Späher:

Du grundloses Gesicht, . . du lächerlich geformtes Menschengesicht,
Hinweg mit dir! du dumm gegliederter Körper! Taubes Loch, das spricht
Und Bäuche, mehr gefüllt als meiner,
Mit Vogelschädeln kleiner!

Du Rachen, gereckt vom Weißen bis zum Schwarzen Meer!
Und dieser mit der zahllos scharfen Finger Heer!
Und der mit leichten Knieen,
Die aller Gerechtigkeit entfliehen . . .

Und seid ihr herrlicher als wir, . . so schenkt uns Licht!
So seid denn Gott! und rettet uns, besitzet nicht
So stier . . .
Ah, was wir suchten, haltet ihr!

Erkenntnis und Freiheit und Glück, wir reißen's aus ihnen!
Und saugen ihre Lebensluft, unserm Atem zu dienen,
Heraus das Geheimnis der Welt! Mit des Feindes Hirn
Zerspalten wir dieses dunkle Gestirn!

Da hämmern ihre Herzen aufeinander los,
Es spitzen sich der Männer Arm und Kopf und Schoß
Zu Waffen,
Nach neuem Ebenbild sich umzuschaffen . . .

Die Länder fluten
Hervor mit drängendem buntem Bluten,
Zu gelbem Sumpf zusammengurgeln die sprengenden Herden . .:
Doch größer will der Raum der Welt für sie nicht werden.

Und schleudern Feuer, bringen die eigene Flut zu Fall,
Vertrocknen das Blut mit grellstem Flammenanprall:
Doch über allen Glutgebärden
Heller will das Licht der Welt nicht werden.

Und stammeln: Macht Platz! laßt Wenige übrig, . . laßt mich allein
Die Allmacht sammeln! . . O lösende Lichtung! . . Gewaltig schmelzt ein
Der Menschen verdunkelnde Masse! . . Laßt Einen über alle Erden! . .
Doch freier will die Luft der Welt nicht werden.

. . Und siehe, einer
Steht hier und da auf Inseln ein wenig reiner,
Er wühlt, die Wahrheit zu finden, nicht in der Andern Brust,
Und doch nicht einsam übrig, ihrer schmerzlich bewußt.

Er fühlt die Nacht
Nicht nur von Gott hereingebracht,
Und nicht mit ferner Himmelshilfe zu ergründen,
Doch auch mit Hölle niemals lichter zu entzünden.

Auf Ebenen

An meinem Mund rüttelt der Sturm,
Aus Ebenen zackt mein weißer Mund,
Schultern des Sturms schwingen Luft und Nichts,
Mich trifft die Mitte seines Geistgesichts.

Alb

Der Türen stumme Karusselle schwenken
Die Straßen ins Café um, . . Wolken drehn
Sich in den Rauch herum, . . die Sterne renken
Sich in die dicken Birnen um, . . die Wünsche stehn
Auf Tischen nun . . . Es schwärzen Träume sich und Feen . . .
Die Türen quirlen in der Brust mit unerbetenen Geschenken.
. . Herein mit langen Beinen tritt einmal ein Weib,
Den dünnen Gang wie Messer biegend,
Durch ihre Bluse starrt ihr knochiger Leib
Wie aus zwei vorgequollenen Augen, hart und wiegend.
Zu ihrer Freundin spricht sie . . wie zu mir . . mit blinzelndem Schoß, . .
Sie schickt an meinen Platz ihr steifes Fingern
Wie einen Ring, die Lippen bauchen sich und schlingern,
Nicht böse, häßlich nur und ahnungslos . . .
Und Unruh tastet über meinen Leib . .:
Es könnte eine Tür des Chaos in mich geben,
Und plötzlich überwältigt müßt ich irgend ein Weib
Mit mir verschmelzen, alles Licht vergessen, mit ihr leben.

See

Der See erbleicht vom langen Starren ins Gesicht
Des blauen Gottes, der er spiegeln muß! Wer spiegelt sein Gesicht?
Die schwere Sonne, — nur ein Schatten, schlägt entzwei
Die trocknen Ufer, — ihn verhärtet sie zu Blei.
So quält dich Himmel! — aber stürme! und es schwankt
Das Bild der Übermacht und sinkt, die Tiefe rankt

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Sich an sich selbst empor, die hohle Woge schwillt
Von s i c h! und schleudert an die Wolken jetzt
ihr Bild.

DUNKEL DES DENKENS

Schlaf ein . . Erwach . .
Dazwischen ragt die Welt
Für sich . .!
Wie Türme wachsend . . . Oder zart vielleicht
wie Gras . . .
Verworren . . . oder klares Glas . . .

Du siehst es nicht . .
Des Bettes weicher Rücken trägt
(Dein willig Ding . . doch nicht dein Freund)
Dich schimmernd durch die Fremde hin und
schaut . .
Und schweigt dich an, wenn Morgen graut.

Und ruhst du nicht,
Dann siehst du Sterne nur
Den Tag zersplittert spiegeln, siehst
Doch niemals, niemals, wie es sei,
Wenn du nicht bist! siehst an der Nacht vorbei . . .

Du atmest Wald . . . Schlaf atmet auch,
Du brennst wie Tag im Tagesbrand,
Nachts richtest du dich tagend auf . . .
Ach ewig Sonnendunkel . . .

Ein Tier ist süß
Und spielt mit seinem Schwanz
Und tanzt und nie zerreißt es sich . . .
Doch du, nach deiner Stirne schlagen
Mußt du, und Honig ihr versagen.



Rudolf Mense *Zeichnung*

VORSPIEL

Von Alfred Wolfenstein

Am Fenster seiner dunklen Stube ein Mensch, vor seinen Schultern erheben sich die knochigen Dachlinien zum Himmel, eine voll Dunkel gesogene Fahne steht zwischen noch roten Wolken; aufhörendes Glockenläuten.

Ewigkeit scheint zu Ende —
Erstarrung greift über in mich —
Mauern, von der kältesten Glocke, die jemals schallte, gebaut, — Mauern, mit feierlich krachendem Hämmern kreuz und quer in den zuckenden Äther geschlagen! — und abgebrochen! — ja, einzig, einzig nur deshalb aufgebaut, um vom Erze der Waffen, gleich sinnlos wie Glocken, wieder abgerissen zu werden —: So auf und nieder windet sich nun blutaufwirbelnd die Straße des Bösen zum Triumph.
Grenzen! so lange von stachligen Mündern, von Stimmbändern plump wie Faustknöchel gemauert, — noch einmal schwingt ihr aus — — und verstummt, überschritten nun von den Haltlosen, Armen, von den Völkern, die man trennte, damit sie zusammenstoßen können.
Ich aber, — den Fuß zum Tanze der Freiheit erhoben, die auf Erden beginnen wollte, stehe nun beschämt und erstarrt. —

Zwar ist mir das Schicksal günstig, ich brauche mit keinem Schrei der Verstümmelung oder des Sieges zu diesem Opferfeste beizutragen —: Meine ferne Heimat, der letzte Erdteil umgibt mich mit seiner Südsee von Freiheit. Aber was ist dieser glatte Vorteil der Neutralität gegen die junge grüne wilde Freiheitsinsel, die wir uns gemeinsam erschaffen wollten, — ihr Versinkenden!
Als ein Gespenst der Freiheit stehe ich da, — sehe nun den Krieg meine Luft von Gesichtern wie von Äpfeln leer fressen — und tue nichts, kann nichts tun, flüstere hier nur Fetzen der zerstörten Musik.

Schwer wie ein Tornister liegt das Zimmer hinter mir — — Könnte ich doch diese Tanzhaltung aus meinem Rücken brechen — — Aber es flüstert: — mache doch Verse . . . Dichter, vergewaltige den Mund der armen dummen Stunde mit deinem Geschlecht . . . zu etwas Anderem bist du nicht gezwungen, im Krieg oder Frieden . . . Suche deine Neue Welt auf, sonne dich, genieße die Nacktheit. Lasse die Wilden dir ihre sanften Südseemärchen erzählen . . . von dem Mädchen, das auf die Tannen floh, und als der Bedränger kam, wuchsen die Bäume mit ihr in den Himmel . . . Hier inzwischen lass . . .
Wie mich das Dunkel vergiftet! Aber kann ich etwa zu euch gehören, von Waffen Beladene und Begeisterte? Triefend in Schnee erscheinen mir jetzt meine Feuerpalmen, — aber auch euer Tumult heute, in dieser neutralen Stadt, von allen Parteien Europas bewohnt, eure Kriegserklärung, schlägt wie ein Eismeer gegen mein Blut. Ihr wart schon fürchterlich verändert, meine Freunde, jetzt nicht meine Feinde, — jetzt nichts! Gesichtsloses Gewimmel, das sich heute am Bahnhof so

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

schnell den Rücken wandte, — wo die Bahnen alle Sprachen, Farben, Kuppelungen zerrissen, — um mit aller Macht, mit nichts als Macht vor eure Länder gespannt gegeneinander zurückzuwälzen. Schauerlich, wie mir lauter Unbekannte zunickten, so daß ich mich vergeblich nach Erinnerungen umwandte, als grüßten sie einen anderen.
Wie soll ich euch nun ansehen, wie gegen euch handeln? Ein neues Gefühl berührt mich, es bildet ein neues wilderes Haupt auf meinen Schultern . .: Haß gegen die Hassenden! Jener Kamerad, mit dem ich vor einigen Tagen durch den See schwamm, — zwischen wasserglatten Fischen und landstumpfen Kähnen — wir beseelt! — aus unseren gleichen nackten Bewegungen und dem Ausdruck unserer verschiedenen Gesichter, freudig einsam in den Himmel getaucht, aus solchem Übereinander von Trennung und Übereinstimmung stieg da uns begleitend die Musik klarster Menschlichkeit. Aber — stolz auf den gemeinsamen Schweiß im vollgestopften Eisenbahnzug, mit einem platten Lächeln des Vordergrunds wie ein intimer Schauspieler, den Mund bereitwillig in diesen neben ihm gröhlenden Gesang gezerrt wie in ein überall einiges leeres Loch, so winkte er heute der Menge zu, sinnlos verschmolzen!
Ihr habt nur die Hoffnung niedergejubelt —. Warum läßt sich bloß die eine Seite eurer Seele blicken? Ich begreife es nicht, — möge Vaterlandsliebe euch anziehen, eure ganze Wahrheit ist sie doch nicht, — weshalb treibt euch nicht das Entsetzen gleichzeitig ebensoweit auseinander? Seht die Vergeblichkeit, das Leben durch Mord zu vermehren, und die Unablösbarkeit jeder Schuld, — seid jung und gebt nicht den Ländern die Macht über die Menschen: So könnte es vielleicht noch geschehen, — aus dem Beieinander von Bürgerlichkeit und echtestem Schrecken, von Bewußtlosigkeit und unüberwindlichem Gewissen könnte Trauer statt Begeisterung aufsteigen — Gedanke, daß es noch Zeit wäre! Daß solche Wolke Trauer, tiefe Trauer, wie sehr der Mensch sich vergessen könne, schwer wie Europa in euch zurück sänke, euch wieder umstimmte — —
Laut bin ich, ein stählerner Geist klopft an die Wand, — wer bin ich, daß ich jetzt noch Fragen stellen darf. Fragen sind vorbei.
Nein — lauter, lauter will ich sein, hilft es auch nichts mehr. Für mich, — hartnäckig und kindlich nur noch für mich selbst, im Trubel der Erwachsenen. Muß die Jugend, die am Leben eures Staates niemals teilhatte, nun den Tod von ihm erleiden? Die Jugend erträumte sich, während ihr traumlos rüstetet und traumlos schlieft, eine Insel, belächelt von den Wilden Europas, die keinem Staate auf Erden gehören sollte. Eine feurige Insel, sprengkräftig von der Seele her! Nun wird sie versinken, die Zuflucht aller guten Geister, kaum mit den Ufern aus den Sümpfen hervorgetaucht. Die Mütter wenigstens trauern vielleicht, denn eure Kinder wurden von ihr vor allem erwartet. Vorbei an der Falltür der Käfige, die vor eurem Schoß beständig lauert, konnten sie einem freien Inselreich zugeboren werden. Nun behieltet ihr die Gezeichneten vielleicht lieber im Dunkel zurück.
— Was stachelst du dich mit Erinnerungen, rechne nun mit den Grenzen! Mit den Fratzen, die sie einander schneiden, aus der Ewigkeit der Horizonte schnörkelig herausgeknotet. Sieh wie sie heranwimmeln, wundere dich nicht, sie kommen jetzt alle nur zu dir. Sie sind ja klein, nicht einmal Gefängnismauern, wuchtig gebauchte, du hast dich ja geirrt, sie sind nur Striche, abstrakt im Gehirne der Staaten, speiend auch leicht wieder ausgelöscht. Doch — nicht ganz —, wie Würmer windet es sich zu mir heran, ein Knäuel von allen Ländern, wo ihr nun überflüssig seid, — ein Turm von Würmern um mich herum, — und mein Fuß hat nun ein Recht, nicht mehr zu tanzen, das Recht des Gefangenen. Später werdet ihr ja wieder abziehen, — euch entschuldigen, — neue Freiheit — —
Aber ich werde es nicht vergessen können — O Ekel, Ekel —
Es dringt in mich ein — Mich selbst durchkreuzen sie, teilen mich selbst feindlich gegen mich auf, durchgrenzen mein Herz —
Ich friere — gelähmt — — Aber sieh doch, du kannst ja durch alle Länder passieren, — ein unsichtbar machender Ring liegt an dir, du kannst durch Tod und Zwang hin und her gehen, niemand befiehlt dir, alles weicht zurück, nur ein paar Blicke flüstern: du bist reich, wir sind arm — —
Ihr Lügner, ich hasse euch, laßt mich allein — — — Einsamkeit! Einsamkeit!
Eine Gipfelwüste ragt herein — und winkt mir eisig — hinauf — —
Stimme:
Die Tür stand weit offen, wie ausgehoben, ich klopfte ins Dunkel, verzeihen Sie. Von meinem Berge herab komme ich geradeswegs zu Ihnen, nur von den vollgestauten Straßen etwas abgelenkt. Auch die Einsamkeit ist jetzt schwarz von Menschen, in ihr zu bleiben hat keinen Sinn mehr, zumal man sie auch herabbringen kann.
Der Jüngling:
Wie mein Spiegelbild kam es mir einen Augenblick lang entgegen, als ich ein weißes Gesicht leise aus dem Korridor auftauchen sah.
Der Andere:
Sie riechen den Schnee in meiner Haut. Auch im schwülsten August bestehen die Gletscher. — Aber ich finde Sie zu meiner Verwunderung traurig, wie Mütter von scheidenden Soldaten —? Ist Ihnen denn jetzt nicht zumute, als seien Sie von einem anderen Stern? Sie schütteln leise den Kopf, aber Ihr Blick verliert doch wieder den Glanz von Brüderlichkeit, den erst meine Frage kurz hereinbrachte —.
Sie sehen mich hier, Ihnen Klarheit zu bringen —. Der Krieg stößt Sie, den Dichter und den Mitmenschen, pendelnd zwischen schöner Ferne und jäher Teilnahme hin und her, — zwischen Ihrer leidenden und Ihrer tätigen Natur. Es ist nur schade, daß Sie eigentlich schon entschieden

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

haben, denn Sie wiegen sich allzu leidvoll und vertraulich auf Ihrem Zwiespalt hin und her. Wie ist es möglich, daß Sie nicht die Tat wählen? Verkünder des Menschentums —: immer dem Orte des schrecklichsten Aufruhrs sich zuzuteilen, sind Sie ja als wahrer Mensch verpflichtet —; so sind Sie jetzt Europäer — —

Der Jüngling:

Die Stimme... weich... und abstoßend hart... macht mich schwindeln... Finsternis dehnt die leere Gestalt mit leeren Sätzen in die Winkel auseinander, die plötzlich atemlos zum bohrenden Felsen zusammenrückt. Wie aus der eigenen Kehle rührt mich die Stimme an... und ich möchte nicken... da enthauptet sie mich...

Der Andere:

Du fühlst, Du sollst Deine eigenen Schranken verlassen, aber es verwirrt Dich doch noch, daß Du frei bist, — daß nicht Du sondern ich von Geburt zu diesem Chaos gehöre. Nun, diese Schwierigkeit braucht uns nicht zu schrecken, ich werde Deine Seele und Deine Sache zu der meinen machen —

Erinnerst Du Dich nicht mehr, was ich bei unserer Begegnung vor meinem Blockhaus sagte?

Der Jüngling:

Dies Gleiche, wie jetzt, daß ich aus der Einsamkeit hinweggehen und die Menschen suchen solle...

Der Andere:

Ja, nur scheinst Du es mißzuverstehen. Laß es Dir näher zeigen.

Gehst Du unter die Menschen nur, um sie zu lieben? Hast Du noch nie die Straßen aufgesucht, weil Deine Wände Dir noch nicht öde genug waren? Mit höhnischem Blick, mit Wonne das dumme Gewimmel betrachten, die sinnlose Form menschlicher Gesichter, die Bärte und Nasen, die Augen flach wie Porzellan, — und ungeschickte, zänkische, langweilige Worte im Sumpf Deines feindlichen Lächelns abfangen, — das belebt uns neu! Sieh die Häßlichkeit der Dicke oder der Dünne, gleichviel: die Unmöglichkeit, Dir zu gefallen, die roten Haare, den tolpatschigen oder leichten Gang, die Buckel oder die glatten geistreichen Stirnen, — alles findest Du gleich dumm, denn Du bist ihr Feind und zeigst es ihnen. Wie wird auch jedes Lächeln mit wegwerfendem Blick zerschlagen. Und eine sichere Haltung, den Stock unter den Achseln, wenigstens mit dem Ellbogen einmal anstoßen zu können!

Genug, denn so etwas darf Dich jetzt nicht mehr zufriedenstellen. Auch die machtlosen Krümmungen der Grenzen vor uns zu betrachten, mit verschränkten Armen, auch dieser Genuß ist noch allzu dichterisch. Einen größeren bringe ich Dir: den Genuß einer Tat! Die formalen Erhebungen der Seele waren gut und schön, erkenne aber endlich, ihre Zeit ist vorbei. Eisblumen liegen auf Deinen Lippen, nur gezwungen ließe sich Deine Seele jetzt zu Gedichten bewegen! Auch wird der Lärm rings herum allzu groß.

Aber verachte Deinen Mund, erhebe die Hand — und die Tyrannei wird rings gedämpft und Deine eigene Erstarrung bricht. Der Tanz Deiner alten Freiheit ist nur abgelaufen, es gilt ihn gewaltiger zu erneuern.

Der Jüngling:

Wieder scheinen die drohenden Worte mit feiner freundlicher Nähe zu enden... Aber ich weiß, es ist ein Keil, dessen Spitze klaffender in mich dringen wird.

Diese Tat soll den Menschen feindlich sein... und will sie strafen... Wofür?

Der Andere:

Ich strafe sie dafür, daß ich dahin.

Der Jüngling:

... Für ihre Unvollkommenheit, glaube ich. Aber sind nicht Wenige nur, seltsam Wenige schuldig? Daß der Krieg ein dumpfer Aufwärtsdrang der ärmsten Völker sei, ihre einzige bittere Möglichkeit, einmal im Leben mit den anderen in Berührung zu kommen... ich glaube es nicht. Sind sie nicht in Wahrheit die hilflos zuckenden Mittel derer, die einen Willen haben? die ihr nichts als Willen auftürmen zu Eisen, Kasernen, Festungen, Härte und die Haufen gegeneinander schleudern... um zu sehen, was nach dem Zusammenkrachen übrigbleibt... Die Massen der Menschen sind weich, Ehrgeiz beherrscht ihre Dämmerung nicht, die schweren Quellen aus der Mitte der Erde durchfließen sie noch breit...

Der Andere:

So kommst Du mir endlich entgegen! Empfinde, wie unser Haß im Blut jener Schuldigen mindestens, — jener Wenigen, sich die Hand reicht. Die Spitze meines Berges brach ich ab und stürze über die Ränder mit Eis und Schneeföhren und besitzlos wütenden Stürmen, mit den kalten Armen der Horizonte und Augen von blau und weiß gefärbt, und bringe die Lava der Gletscher herab, auf der Erde neu zu erglühen, deren Inneres entgegenbrennt:

Wo sind meine Brüder, die Attentäter? Sie werden nicht spurlos verschwunden sein, die Heere der Einzelnen, erzbereit vom Ursprung der Welt an, die Hände, die schwarz durch die Vorhänge der Tyrannen stießen, die Höllenmaschinen, magnetisch angezogen von Waffen — —

Nun lass mich Dir näherkommen, mit meinem großen Plane, — den Wänden wachsen jetzt Ohren, feine, ungeheure, früher nur eine dumme Redensart. Über alle Länder verteilen wir die Genossen, — wir wissen ja und werden es immer neu erfahren, wen wir töten müssen —

Und es zerplatze und hüpfe rings um den Krieg ein grelleres unerschöpfliches Feuerwerk und bestrahle die Zeit und in alle Ewigkeit uns und — Was sind nun gegen dies Fest und Südlicht der Tat — Deine Gedichte!

Bis endlich die Völker sich allein gegenüberstehen. Mag es sich dann zeigen, ob Deine Massen gutmütig Versöhnung feiern können, — oder ihre führerlose Dummheit sich dann nur ungeheurer zerfleischt und die Schöpfung in Wüste umkehrt. Was kümmert Dich mein Wunsch, — bis dahin sind wir eins. Erst wollen wir die

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Welt reif machen zu einem Entweder — oder, in dieser einzigen Zeit! Dann stehen wir uns allein gegenüber — — Darum komme ich zu Dir.

Der Jüngling:
Ich weiche nicht . . . ich fasse nur den fürchterlich geraden Stoß halb in meiner Brust . . . ich will fragen . . . Auch Jene sind Menschen . . .

Der Andere:
Hast Du vergessen, daß Du die Revolutionen besungen hast? Enthusiastische Tötung, wie sie mir kaum der Krieg bringen wird — —. Ist die Barrikade ein Beichtstuhl? Deine bleichere Stirn flüstert, hier stecke ein tiefes Problem. Aber ich beseitige Gedanken wie die Gedichte. Laß die Wüste Dein Blut reinigen, die herrliche Eiseinsamkeit, wo die Sonne geschlossenen Blickes aufstieg, wo ich blinkend über die weiten Flächen starrte wie über das Weiße des eigenen Auges, die den Horizont zersägten, — von keinem Lebenden aufgehalten, von keinem Gott im geöffneten Himmel. Die niemals umgestimmte, für mich und für sich ewige Wüste! Sie stachle Dich gegen die Enttäuschenden, gegen die Veränderlichen, die sich schlagen und vertragen Wie der Weltteil zusieht, daß der Weltteil zerbricht und im Lande sich der Schönste mit dem Scheußlichsten vereinigt, der Feindseligste mit dem Verhaßtesten, anstatt jeder gegen jeden zu kämpfen! Warum hältst Du sie für Menschen? Ihre Eigenschaften, glaube mir, sind bloßer Schein, in ihnen sitzt weder Haß noch Freundschaft noch Zweifel, sondern nichts! Wolltest Du niemals sehen, daß auch das Geld sie schon immer in seine Uniform steckt, sie zusammenschweißt und voll einmütigen Abscheus gegen die anderen, sich ebenso Liebenden führt? Enttäuschungen! Enttäuschungen! gedenke ihrer, der Brücken, die Du allzu oft von Horizont zu Horizont schlugst, — und sahst, scheinbar angelangt, ihre Enden nur ins Leere ragen! Denn der Mensch ist nicht da, — nur sein Schicksal oder sein leerer Wille, die aus ihm machen, was gerade an der Ordnung ist. Das Gespenst kannst Du vernichten!

Der Jüngling:
Es ist wahr, alles wahr . . . aber Dein Gefährte bin ich nicht . . . nur Dein stummer Sklave . . . Und der Ton Deiner Stimme . . . macht mich zweifeln . . . und fast aufspringen und zur Verteidigung meine Arme vor sie breiten . . . Wenn Du es sagst, feindselig, ist es da noch wahr?
Aber ich sehne mich nach Klarheit und gern und demütig würde ich dem Gewaltigsten folgen. Zeige mir Deine ganze Gewalt.

Der Andere:
Mit Dir kann ich sprechen, keine Wand trennt uns, keine Haut. Du kannst nicht andere gegen mich verteidigen wollen, denn ich bin Du. Höre vom gewaltigsten Triumph:

Wenn die Einsamkeit siegt, — dann als letztes Bewußtsein zu leben —!
Die Erde der Völker und Tiere ist bleich wie ein Mond — —
Die Geister alle liegen als Sand da — —
Mich zu denken als letztes Bewußtsein der Welt — — —
Alles in mich nehmend — — —
Was ist Euer Wille zur Macht gegen die Einsamkeit des Alls in mir!
Kann ich dann jemals sterben, wenn ich alles bin — — —
Aber ich spüre Dich zwischen meinen Knien flüstern:
„Wenn kein Haupt mehr da ist, Dich anzuhören, Dich anzusehen, — — könnte Dich dann nicht plötzlich der vergebliche Schmerz nach Menschen mit Liebe erfüllen?“
— Nur dann! nur dann!

Der Jüngling:
So bist Du entlarvt! Auch Dein Geist, auch Deiner ist auf den Menschen gestellt, er ist Dein Wunsch, — nicht Du, der Mensch ist das Letzte auch für Dich! Du kehrst zu ihm zurück, seine Herrlichkeit ist größer als die Deine, — Du wendest Dich nach dem Menschen um, — wenn es zu spät ist! Denn Du könntest ihn nicht beleben, Du bist kein Schöpfer.
. . . Aber auch ich, freue ich mich vergebens? Bleibt Dein sterbendes Gift noch stark genug, daß ich mich nicht aufrichten kann . . . die Erde noch leer für meine suchenden Finger? — — —

Stimme:
Im Dunkeln . . .? (Licht flammt auf.) Und allein?

Der Jüngling:
Du bist es . . .

Die Frau:
Und kniest am Boden?

Der Jüngling:
Auf dem Grunde des Ozeans Flammende, Eisflüsse nimm, löse auf . . . laß vom Gipfel in deine Tiefe springen . . .

Die Frau:
Heute bist du allein? Ich glaubte kaum daran, dich zu treffen.

Der Jüngling:
Bleibe bei mir.

Die Frau:
Dein Mund ist so bleich, und biegt sich dünn wie geschliffen, deine Hand liegt daran, als hielte man eine Sichel! Weshalb so verzweifelt? Aber deine Wildheit sieht schön aus!
Ja . . . ersetze die Zeit, die draußen rast, sei stark zu mir wie die ganze Stadt!

Der Jüngling:
Wer? . . .
Voll Schnee gewirbelt durchknirschen mich meine Wege und sind es nicht mehr . . . Kannst du mir helfen?
Warst du mein Freund, wenn deine ufervolle Bewegung durch mich ging? Ich war glücklich in deiner Umarmung, dachte ich — später, — denn wer vermochte es zu denken, während meine Brust über alle Horizonte gewölbt untrennbar mit dir zusammenfiel?
O verzeih mir, daß ich warte, unsicher . . . Ein Geist überkam mich . . . er hat nicht gesiegt, nein, aber da er mich nicht zerteilen konnte, so

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

schüttelte er mich zusammen, ein kalter Stoß im Davonfliegen trübt meine Seele milchig . . . Nun suche ich mich in dieser Auflösung.
Aber hilfst du nicht etwa ihm?

Die Frau:
— Oder komm mit mir hinaus.

Der Jüngling:
Sei gut, denke dich in mich . . . Ich möchte mich sehen, so wahr wie Gott es sich wünscht. Furchtbar ist der Schatten gewesen, den ich im Glas oder Eis von mir gespiegelt sah.
Und deine Wogenfläche . . . Spiegelt sie je? Weicht sie nicht und schlingt sich im Rücken um mich, daß ich versinke, unkenntlich?
Kann deine Liebe nicht anders, nicht menschlicher sein?

Die Frau:
Komm mit mir hinaus.

Der Jüngling:
Ich will niemand sehen.

Die Frau:
Wenn du die aufgeregten Straßen sehen würdest, wo man nicht auf Steine zu treten glaubt, die Häuser fahren wie Schiffe durcheinander, vor den Plakaten kreisen und schreien die Leute, Musik nirgends mehr, aber man denkt, von allen Seiten spiele Musik, trotzdem nicht unruhig —: aufregend! Die Menge bedrückt nicht, nur auf wenige Arten Gesichter schmilzt sie zusammen, Karusselle, die sich umeinander drehen, nur in verschiedener Richtung und anderem Tempo, die biederen Leute aus dem Lande, die verwirrt Ankommenden, die eilend Fortgerufenen. Der muffige Bahnhof voll Jugend und Umarmung, die schmutzigste Gasse in Strömung. Und doch komme ich zu dir, obwohl ich dich den ganzen Krieg über haben kann . . . Aber deine Stehlampe ist anstrengend nach den funkelnden Augen. Und du liebst sonst das Große, Leidenschaftliche! In uns ist jetzt die Südlichkeit! Wie hältst du diese Stille aus, wenn ein Gewitter herrscht, das niemals wiederkommt. Ach, hinreißend, unerschöpflich umschlingend sind die Straßen . . . es ist ganz gleich, dort, ob Freundschaft oder Feindschaft . . . alles sucht sich nur stark und bezwingend zu zeigen, als wolle es nur erregen, nur reizen und lieben!

Der Jüngling:
In das Zimmer starrt es herein, den Kopf schneidend in den Schultern, die Gläser blinken vor toten Augen, seine Hände steifen sich vor Freude . . . späten Triumph hofft er noch zu feiern . . . einsamsten Genuß . . . einer Begattung beizuwohnen . . .
Aber er läßt mich nur dir auf den Grund sehen. Nein, du machst mich nicht zufrieden. Ich will nicht böse zu dir sein . . . doch lau hinabzuschmelzen in deine weite, aber alles einebnende, alles genießende Liebe . . . ich, der Menschenbewußte, wie in Algentiere, stöhnende Muscheln, lichtlose Erde verquollen zu liegen, fern von mir . . .: ist das nicht ebenso schlimm wie in Einsamkeit zu erstarren? . . .

Die Frau:
Du bist schwach, wünschst Gesellschaft und wieder nicht. Muß man als Dichter in allem andern schwach sein? Wärst du ein Soldat, du würdest jetzt wissen, was du tun sollst. Sei dir klar, niemand hat es von jetzt ab so schwer wie ein Dichter. Was kann man überhaupt jemals mit Worten erreichen? Die Dichter beherrschen die Sprache am besten, aber was ist sie gegen die Wünsche, die man hat und sich oft erfüllen kann, durch Liebe und Stillschweigen!
An deiner Stelle würde ich Soldat! Es könnte dir vielleicht auch sehr gut stehen . . . Aber mit deiner Neutralität und Traurigkeit wirkst du jetzt beinahe wie eine Frau.

Der Jüngling:
Echo einer Stimme . . .!
Doch — du bist es ja nicht, nicht du kannst mir begegnen . . . auch nichts Übermenschliches . . . auch nicht das Gute, das gibt es nicht . . .: aber der Gute müßte sein . . . damit ich mit ihm leben kann.
Hier herrscht die Sonne nicht mehr. Ein weißes Licht schreit und schweigt im fürchterlichen, von Menschen eingesetzten Theater, — aber es macht auch die Schatten und Winkel verschwinden. Und draußen — — — — —

Stimme:
Ich komme auf einen Augenblick.

Der Jüngling:
Du —? Ich glaubte dich nicht mehr da.

Der Freund:
Ich bleibe hier, für immer.

Der Jüngling:
Du gehst nicht in dein Land?

Der Freund:
Mein Land ist eine Ursache des Krieges. — Aber ich helfe diesem neutralen Volk.

Der Jüngling:
Seltsam ist es —

Der Freund:
Glaube nicht, daß ich es betone. Nur mein erstes Gefühl! aber ich folge ihm wie einem Führer.
Mein Geist — hat zugleich einen Körper! Mein Geist sinkt aus meinem Kopf heraus, wenn nicht beide von einer Sache aufrechterhalten werden, und wäre es die kleinste.
Empörung ist auch ein Schwingen meiner Arme! Darum kann ich dem Kriege nicht ausweichen. Allzu notwendig fühle ich meine Gestalt.
Sie ist die Form der Erde, und mit ihr begegne ich der Erde!
Lächelnd bin ich soeben an den Milizsoldaten entlanggegangen, wie sie sorgsam ihr relativ gutes Gewissen schultern, und will mit ihnen dies Land vor allen anderen schützen.

Der Jüngling:
Nicht dies finde ich seltsam. Du bist da! Du belebst mit mir die Welt — Ich sehe, daß deine Augen, Mitgeist, die meinen sehen. Deine Hand drückt sich fest in meine und hebt mich doch nicht auf! Wie dein Mund mich befeuert, nicht befühlt, deine Stirn nicht weichlich verschwindet, wenn sie mich denkt!

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Das ist herrlich, sich nicht fremd zu sein und doch nicht derselbe; ein Wald von gegenseitigem Wachstum zu sein. Der gleiche gute Boden läßt uns durch parallel geschiedene Ätherstraßen aufwärtsschießen, die sich erst leuchtend im Unendlichen schneiden! Von dort zuckt Feuer miteinander vertauscht und beschwingend in uns bis zur Erde zurück.
Ja, Einsamkeit, da alle Welt in mich einschrumpft, — Begattung, die haltlos mich selbst in sich einsaugt, beide laßt ihr vom Geist nicht viel übrig. Aber du, Freundschaft, verbrennst mich wie die Sonne!
Ich sehe es dir an — — — Aber du mußtest noch wirklich zu mir treten. Klaffend wie der Raum zwischen dem unsichtbaren Meer der Ungeborenen und der unsichtbaren Todesebene auf der anderen Seite, — groß wie die lebendige Stadt, die dazwischenragt, unsagbar verschieden ist es, ob ich dich, Mitmenschen, nur denke oder du sichtbar vor mir erscheinst.
Jetzt bin auch ich wieder ein Stern wie du, einander erhellend, jeder als einzige Welt.
Noch einen Augenblick, — unsere Stirnen erscheinen im Weltraum der Freundschaft.
Leb wohl — — — — —
— — — — — — — — — — — —
Mir ist frei wie einem Wald, in dem seine Holzfäller tot liegen.
Jetzt anders allein!
Wenn ich jetzt das Licht auslösche, wird das Dunkel von mir abprallen, meine Hände greifen nicht nach mir, das Bild des Weibes bleibt an der Wand.
Ich höre noch einen dünnen Wurm die Worte pochen: Der Starke ist am mächtigsten allein — O die Stärke des Mächtigen —!
Aber die Stärke des Schöpfers ist nicht allein! er . . . von den Menschen bewohnt . . . und am dichtesten, wenn er allein ist . . .: für sie, für das Werk für sie. Allein unter Gott . . . aber Gott ist nicht nur ein Mensch!
Dies sollte mir genommen und entehrt werden: das Wort, — dies erschaffende Alleinsein der Dichtung! Dem Krieg soll die Gelegenheit nun gelingen, die Jahrtausende lang erlauerte: den Geist in das Nichts hinüberzuziehen!
Aber auch jetzt werden die Wahrhaften frei bleiben! Zu ihnen spricht die Dichtung zuerst, denn zur Kunst kann man niemanden zwingen.
Aber der Mund, der von Freundschaft weiß, wird bald hallender sprechen! Freiheit! Freiheit! Zur neuen Welt und zur Jugend der alten.
Geist der Freundschaft, gehe und rufe das neue All auf.

(Ende des Vorspiels)

ANDANTE DER FREUNDSCHAFT

Du bist es . .! Und ich schließe schon
Wie gern mein Buch, den geisterblassen Ton,
Mein Zimmer auch, das schwer durchrauchte,
Von allzuviel Verkörperung gebauchte.

Die Straße schallt und schwingt in unserm Gange
Wie eines Vogels enge Stange,
Wenn ihn ein Menschenmund zum Singen bringt.
Der Sternenhimmel wie entgittert winkt.

Den Schritten öffnet endlos sich die Nacht,
Zur Höhe endlos ragt der Häuser Macht,
Die endlos tief in Bäume sinken,
Die Blätter, wie Gestirn und Fenster, blinken.

Die Wiesen wölben sich, ein Himmel
Der Erde, bunt ins Horizontgewimmel,
Weit blüht das Dunkel auf, Sehn über Sehn . . .
Und dennoch mit der Erde Füßen gehn.

O Schrei, der mich in Not befiel:
„Grenzen der Welt, macht auf!" O jenseits ist kein Ziel!
Was sucht ich endlos irrer Leere zu!
Die weitere Welt, o Freund, bist Du!

So fahre, Äther, hin alleine,
Venus und Mars und Jupiter sind Scheine.
Hier kreist ein Stern nicht nach Gesetzen fest,
An dessen freies Reich sich fliegen läßt.

Du Dunkel, das ich nie durchbrach:
Hier kommt ein Nachklang zu mir, den er sprach,
Hier regt das Dunkel selbst die Lippen, sendet
die Hand den Brüdern, stirngeblendet.

Stark zuckt der Strom hindurch, . . wir hören
Die Vielen, die in gleichen Ganges Chören
Nun dasind, und die schwere Erde weihn
In ihre klaren Takte ein.
Und unser Schritt stellt pfeilerhaft
Zahllose Dome vor uns auf . . und rafft
Sie weg. Denn wir sind luftiges Werden,
Des großen Geistes Kolonie auf Erden.

O daß er in das Chaos nicht nur Einen
Pflanzte . .: wie fühlen wir's! Und Lachen, Weinen
Nicht für die Wüste strömen läßt,
Und uferlosen Ruf in Ohren fäßt.

Der nah in weites Geistesmeer
Münde . .: wie rufen wir's! Daß unser Mehr
kein Zufall ist, . . ein Tanz auf vollem Balle . .:
Wie schlagen's unsre Herzen alle!

Von feinem Schlage donnern unsre Brüste,
Und unsres Saales zweifelhaft Gerüste
Zertanzen wie auf Gipfelspitzen wir,
Ein Jeder stark von sich . . und dir und dir.

Denn über aller Freude . . Kraft!
Wie zwischen Sternen sich der Himmel strafft,
Wölbt Freundschaft . . Tat! wölbt über uns die Tat,
Haucht immer neuen Stern den Pfad.

So dehnt sich Raum der Welt, durch euch geführt . . .
Entladet euren Raum der Geister . ., rührt
Einander an . . und Licht springt immer weiter
Aus euch hervor, ihr Gluthaupt tragenden Schreiter.

Alfred Wolfenstein

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

DURCH DIE SCHWÄRZE DER ERDE

Von Alfred Wolfenstein

Ihr geht auch an des Sternes düstren Stellen
harmlos hin,
Als seien's Fenster und man hat das Licht darin
Nur ausgemacht. Als seien's Augen seelenguter
Nacht.
Doch hinter euch durchhallt ein andrer Schritt
die Nacht,
Der plötzlich abbiegt, . . denn ein alter Wald
steht vor ihm da,
Wo eure lustige Menge bloß schlafende Häuser
sah.
Den Andern schluckt die Erde ein und schwarzes
Meer,
Ihn schleudern abenteuerlich Sterne kreuz und
quer,
Finsternis verschlingt die blaue Wiederkehr.
Durch unterirdische Flüsse schwimmt er heillos,
. . . wo die Stadt
Noch ihre hell durchfahrenen Tunnel legt, begrenzt und glatt,
Sie klingeln hin und kehren leuchtend wieder um
zur Stadt.
Er aber reißt geschäftige Straßen zu sich nieder
in den Grund
Der Schwerkraft! eckige Märsche der Häuser und
Heere schmilzt er rund!
Die künstlich erhellten Herzen verlöschen in seinem zermalmenden Mund!
Und dann erst, . . unten die Ströme durchrieseln sein Blut,
. . Er sturmgetaut, er Dunklem und Schwerem
gut
Geht krachend dann erst auf, und wirbelt nun
von Glut!



Waldemar Ohly — *Maske*

ICH SCHNEIDE DIE ZEIT AUS

XLIX

Der Mordprozess Friedrich Adler.
Von unserem Sonderberichterstatter
Dr. Leo Lederer.

L. Wien, Mitte Mai.

Der Schriftsteller Dr. Friedrich Adler, 38 Jahre alt, geboren in Wien, konfessionslos verheiratet, hat am 21. Oktober 1916 gegen den Ministerpräsidenten Dr. Karl Graf Stürgkh in der Absicht ihn zu töten, durch Abgabe mehrerer Revolverschüsse in heimtückischer Weise auf eine solche Art gehandelt, dass dessen Tod darauf erfolgen mußte Dr. Friedrich Adler ist am Tatort selbst verhaftet worden, die Gutachten der Psychiater haben seine Zurechnungsfähigkeit erwiesen. Seine Erklärung er habe den Mord aus politischen Gründen begangen, lässt seine Tat nicht weniger verwerflich erscheinen. Die „Propaganda der Tat" wird in der menschlichen Gesellschaft niemals Duldung finden können. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß Dr. Friedrich Adler wegen Meuchelmordes nach § 136 des Strafgesetzbuches zu bestrafen ist. Das enthebt den Gerichtshof gleichwohl nicht der Aufgabe, sich mit den Beweggründen seiner Tat zu befassen, zu untersuchen, aus welchen Quellen jener Wille strömte, der die drei tödlichen Revolverkugeln nach dem Haupt des Ministerpräsidenten lenkte.

„Berliner Tageblatt", Chefredakteur Theodor Wolff, Morgen-Ausgabe Sonnabend, den 19. Mai 1917. Das Zitierte (die Worte „heimtückischer" und „menschlichen" habe ich unterstrichen, nicht Herr Lederer) ist auf der selben Seite abgedruckt, die den ausführlichen Verhandlungsbericht bringt.

Nach Verlesung der Anklageschrift ersucht der Präsident den Angeklagten Adler, vorzutreten.
Der Präsident fragt: „Bekennen Sie sich schuldig?"
Adler antwortet mit erhobener Stimme: „Ich bin schuldig in demselben Masse wie jeder Offizier, der getötet hat oder den Auftrag zum Töten gegeben hat, nicht mehr und nicht weniger."

Aus dem in allen bürgerlichen Blättern vom 19. Mai gleichlautend wiedergegebenen Bericht über den Beginn der Verhandlung.

Wien, 20. Mai.

Der Prozess gegen Dr. Friedrich Adler endete, wie gemeldet, mit dessen Verurteilung zum Tode. Adler nahm das Urteil gefaßt entgegen.
Nach den Plaidoyrs des Staatsanwalts und des Verteidigers erbat sich
der Angeklagte Adler noch einmal das Wort:
„Ich weiß, welches Urteil meiner harrt. Ich werde aus diesem Saale gehen nach dem Urteil, in dem Geiste unserer alten Hymne, die für mich nicht Worte sind, sondern Evangelium: „Nicht zählen wir die Feinde, nicht die Gefahren all', und wär's zum Tod, denn unsre Fahn' ist rot." Ich weiß nicht, ob ich bald sterbe, oder ob das Schicksal mich zu endlosem Vegetieren verurteilt. Aber wenn es ernst wird mit dem Sterben, dann habe ich nur den einen Wunsch, daß ich meine Nerven und Sinne so zusammenhalte bis zu jenem letzten Augenblick." Adler las dann von einem Notizblatt tiefbewegt mit zitternder Stimme folgendes: „Und wenn ich jetzt Abschied nehme von allen, die ich geliebt habe und deren Liebe mein Glück gewesen ist, von allen Freunden und Kampfgenossen in allen Teilen der Welt, dann erinnere ich sie zum Abschied und zum Trost an die Tiefe und die Reinheit des Ostergrußes: „Nicht alle sind tot, die begraben sind, denn sie töten den Geist nicht, ihr Brüder."

Nach viertelstündiger Beratung erschien der Gerichtshof wieder im Saal. Der Präsident verkündete das Urteil. In der
Begründung des Urteils
führte der Vorsitzende aus, der Gerichtshof sei zu der Überzeugung gelangt, daß die Tat des Angeklagten die Tat eines einzelnen Fanatikers gewesen sei. Was das Motiv der Tat anlangt, hat der Gerichtshof von vornherein jene Motive als richtig angenommen, die der Angeklagte selbst angegeben hat.

„Berliner Tageblatt", Morgenausgabe 21. 5. 1917.

Der Prozess Adler.

Jeder österreichische Sozialdemokrat sah vor dem Kriege in Deutschland das Vaterland der internationalen Sozialdemokratie,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

das Land seiner Vorbilder, den Hort seiner Hoffnungen. Als sich in den ersten Augusttagen des Jahres 1914 von allen Seiten die Unwetter zusammenzogen, galt die Sorge vieler österreichischer Genossen vielleicht mehr noch dem Nachbarhaus als dem eigenen. Sie beteten nicht zu den Göttern der Alldeutschen, mit denen sie vielmehr in heftigstem Kampfe lagen, aber sie liebten das Land der Marx und Lassalle, der Bebel und Liebknecht, der stärksten Organisationen und der glänzendsten Wahlerfolge. Dieses Land sollte nicht zugrunde gehen!
So billigten es die österreichischen Genossen durchaus, daß die deutschen Sozialdemokraten sich am 4. August für die Verteidigung des Reiches erklärten, und die „Wiener Arbeiterzeitung" feierte diese Abstimmung in einem begeisterten Artikel als den Tag des deutschen Volkes
Friedrich Adler war während des Krieges seinen Weg allein gegangen. Er sah die Dinge mit anderen Augen als die österreichischen Genossen, und das starke Gefühl für die geschichtliche Notwendigkeit des Verteidigungskampfes, das sie erfüllte, war seiner Seele fremd Er sah nur das Unheil des Krieges und das Elend der österreichischen Zustände . . . Er hat zwei Tage lang gegen einen Vater, den er liebt, und gegen seinen Anwalt, den Verteidiger in unzähligen Prozessen, in denen die österreichischen Genossen das Gegenteil von Feigheit bewiesen, um sein Recht auf den Galgen (im Original gesperrt gedruckt) gekämpft. Und es ist wahrlich nicht „Herostraten"-noch sonstiger Ruhm, den dieser bescheidene Mensch dabei sucht, sondern er will nichts anderes, als durch seinen Opfertod den Beweis erbringen, daß eine große Idee wichtiger ist als ein einzelner Mensch. „Ob während des Krieges in Österreich ein Mensch mehr oder weniger aufgehängt wird, hat keine Bedeutung . . . Ich habe ein Bekenntnis zur Gewalt abgelegt." Hier ist der Punkt, wo sich die Geister scheiden. Die deutsche Sozialdemokratie . . . .

Aus dem Leitartikel des „Vorwärts" vom 20. Mai 1917. In diesem Artikel wird immer von Fritz Adler gesprochen; ich habe, aus Gründen des Gefühls, den Fehler beseitigt.

KLEINER BRIEFKASTEN

O. St. Die Freundschaft von manchen Leuten ist wie unser Schatten, welcher stets in unserer Nähe ist, solange wir in der Sonne gehen, aber verschwindet, sobald wir ins Dunkel gelangen, sagt ein englisches Sprichwort.

H. B. in R. Ich kann nur den Satz wiederholen, mit dem ich meine Registrier-Arbeit „Ich schneide die Zeit aus" einleitete: Meine Antworten waren, bevor diese Zeit mir ihre Fragen stellte. Sie wollen nun hören, was ich zur „Unabhängigen Sozialdemokratie" sage? Im Jahrgang II der AKTION, am 1. Mai 1912, schrieb ich dieses:

DIE HAASEATEN

I

Der sozialdemokratische Parlamentsredner Haase ist unter den Radikalisten seiner Partei ungefähr der Gipfel. Kein Bebel; kein hinreißender, selbständiger Geist; keine aufragende Persönlichkeit; eher ein Temperament aus politischer Unklarheit; eher ein Charakter aus Eigensinn. Innerhalb der Fortschrittlichen Volkspartei hätte dieser Königsberger Advokat vielleicht mühelos den Radikalismus eines Müller-Meiningen produzieren können; zum sozialistischen Revolutionär, den er jetzt agiert, fehlt ihm beinah alles. Man muß Herrn Haase erlebt haben, wenn er auf Parteitagen die starre Unentwegtheit marxistischer Orthodoxie gegen revisonistische Diplomatenkünste verteidigte, wenn er mit stotternden Gesten und schriller Stimme dem revolutionären Prinzip beisprang, wenn er dem gefährlicheren (weil intelligenteren) Doktor Frank entgegentrat! Nie hat eine gute Sache einen schlechteren Vertreter gehabt. Rosa Luxemburg hat, in Jena, einem Haufen böswilliger Anderswoller gegenüber sich Gehör zu verschaffen gewußt: das Gelächter derer um Kolb verkroch sich unbeholfen, als diese Frau, die auf dem Podium ganz Leidenschaft, ganz Idealismus, ganz Feuer ist, als diese Sozialistin ihre Worte in den Saal schüttete.
Herr Haase ist auch in den Momenten bewegtester Hände der Advokat vor der Zivilkammer.

II

Immerhin: wir haben in Haase den Repräsentanten des radikalen Flügels zu sehen und nicht in Rosa Luxemburg . . .

(Im Abschnitt III beklopfte ich, wie sich die Haaseaten im Reichstag bei den Debatten über die „Wehrvorlage" benommen hatten. Und ich schloss meine Kritik wörtlich:)

IV

Nein, die deutsche Sozialdemokratie ist keine Garantie des Weltfriedens.

. . Haben sich die Haaseaten schon dadurch einen besseren Ruf verdient, daß sie sich aus der Scheidemann-Gemeinschaft drängen ließen? Ich kann's nicht zugeben. Sie selbst hätten es vorgezogen, drin zu bleiben; „Einigkeit" über alles. Und sie werden wieder zusammen kommen: das Wasser (zwischen Kautsky, Haase, Henke etc. und dem wahren Sozialismus) ist viel zu tief . . .

Lieber Leser, das Pfingstfest war bisher der liberalen Presse ein Anlaß, Pastoren als Leitartikler vorzuführen. In diesem Jahre versagte unser „B. T.". Keinen Pastor zu Pfingsten; und in der Ausgabe von Sonnabend, den 26. Mai, diese denkwürdige Notiz:

> „Fortfall des Kirchenzettels. Nach einem Beschluß der „Vereinigung großstädtischer Zeitungsverleger", der durch die gegenwärtige Papierknappheit veranlaßt wurde, nehmen wir in Uebereinstimmung mit den der Vereinigung angeschlossenen Zeitungen von einer Veröffentlichung des Kirchenzettels vorläufig Abstand."

Das mit der Papierknappheit kann leicht als Vorwand enthüllt werden: man versuche, den Kirchenzettel als Inserat ins Tageblatt und in die anderen Papiere zu bringen; es wird glatt gelingen. (Von Papierknappheit zu reden und dann den Roda-Roda-Roda zu drucken, ist ein Witz für sich.) . . Also das Mosseblatt ohne Pfingspredigt, — doch nicht verzagen! —: der „Vorwärts" hat sich gleich zwei Pastoren für seine Pfingstausgabe geleistet: Stampfer, ohne Kanzel, und Herrn Pastor em. H. Tech, dessen Leitartikel also ausklingt:

> „Die Orthodoxie des Verfassers dieser Zeilen wird niemand in Zweifel ziehen, hoffentlich auch nicht seinen Patriotismus!"

Freunde, eine gute Nachricht: Seit den Maitagen 1917 gibt Ludwig Rubiner in der Schweiz eine Zeitschrift heraus, „Zeit-Echo", die ich dringend empfehle. (Zeit-Echo Verlag Benteli A.-G., Bümplitz-Bern; Einzelheft 50 Pfg., durch jede Buchhandlung.)
Freunde? DAS AKTIONSBUCH ist nun an alle Besteller expediert worden. Wer Nachbestellungen zu machen wünscht, tue es sofort, denn die Auflage ist fast vergriffen! Das Werk kostet drei Mark (352 Seiten mit Beiträgen von mehr als 140 AKTIONS-Autoren). Zweihundert Exemplare sind in Halbpergament gebunden, handschriftlich numeriert und signiert, zum Preise von M. 6.— erschienen. Auch diese Ausgabe ist nahezu vergriffen.

BEMERKUNG ZU DIESEM WOLFENSTEIN-HEFT: Es wird ergänzt durch das, was frühere Hefte (seit 1912) von Alfred Wolfenstein gebracht haben und was kommende Hefte von ihm bringen werden. Dann durch das Versbuch „Die gottlosen Jahre", das S. Fischer verlegt hat. Schließlich durch den Wolfenstein des AKTIONSBUCHES. Ich schätze in Alfred Wolfenstein den treuen Kameraden und den Dichter. Ein Nachwort zu diesem Heft (von Ludwig Rubiner) bringt die nächste Nummer, so die Post will.

AN DIE BÜTTEN-ABONNENTEN. Diesem Sonderheft liegt eine Original-Lithographie von Felix Müller-Dresden bei, vom Künstler signiert.

INHALT DER VORIGEN NUMMER: Richter-Berlin: Original-Holzschnitt (Titelblatt) / Charles Péguy: Clemenceau / Kurt Pinthus: Über Kritik / Carl Einstein: Gedenken des André Derain / Armin T. Wegner: Die Ertrunkenen / Josef Capek (Prag): Original-Holzschnitt / Herbert Kühn: Die Tage fallen ab / Charlotte Wohlmuth: Gedicht / Cölestina Tucher: Mondnacht / Paul Hatvani: Feststellung / Heinrich Hoerle: Über Kubismus / Wilhelm Schuler: Hirsche (Original-Holzschnitt) / Wilhelm Stolzenburg (New York): Westwärts / H. von Rebay: Linoleumschnitt / Simon Kronberg: Rabbi Chasan. Ein Stück Prosa / Franz Werfel: Theologie. Eine Erzählung / Christian Schad: Porträt / W. E. Burckhardt Du Bois: Die Litanei von Atlanta (Deutsch von Arthur Holitscher) / Marg. Moll: Porträt / Literarische Neuerscheinungen / F. P.: Ich schneide die Zeit aus; Kleiner Briefkasten

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Für Herausgabe, Schriftleitung und den gesamten Inhalt verantwortlich: Franz Pfemfert, Berlin-Wilmersdorf, Nassauische Straße 17. Tel. Pfalzbg. 1695.
Gedruckt bei F. E. Haag, Melle in Hannover.
Die AKTION erscheint jeden Sonnabend. Abonnements kosten vierteljährlich durch die Post, durch Buchhandel oder Verlag (unter Kreuzb.) M. 2,50.
Abonnements für das Ausland kosten M. 3,—.
Büttenausg., 100 numerierte Exempl., jährl. M. 40,—.
Verlag der AKTION, Berlin-Wilmersdorf.

Unverlangten Manuskripten
ist Rückporto beizufügen.

Alle Rechte vorbehalten.



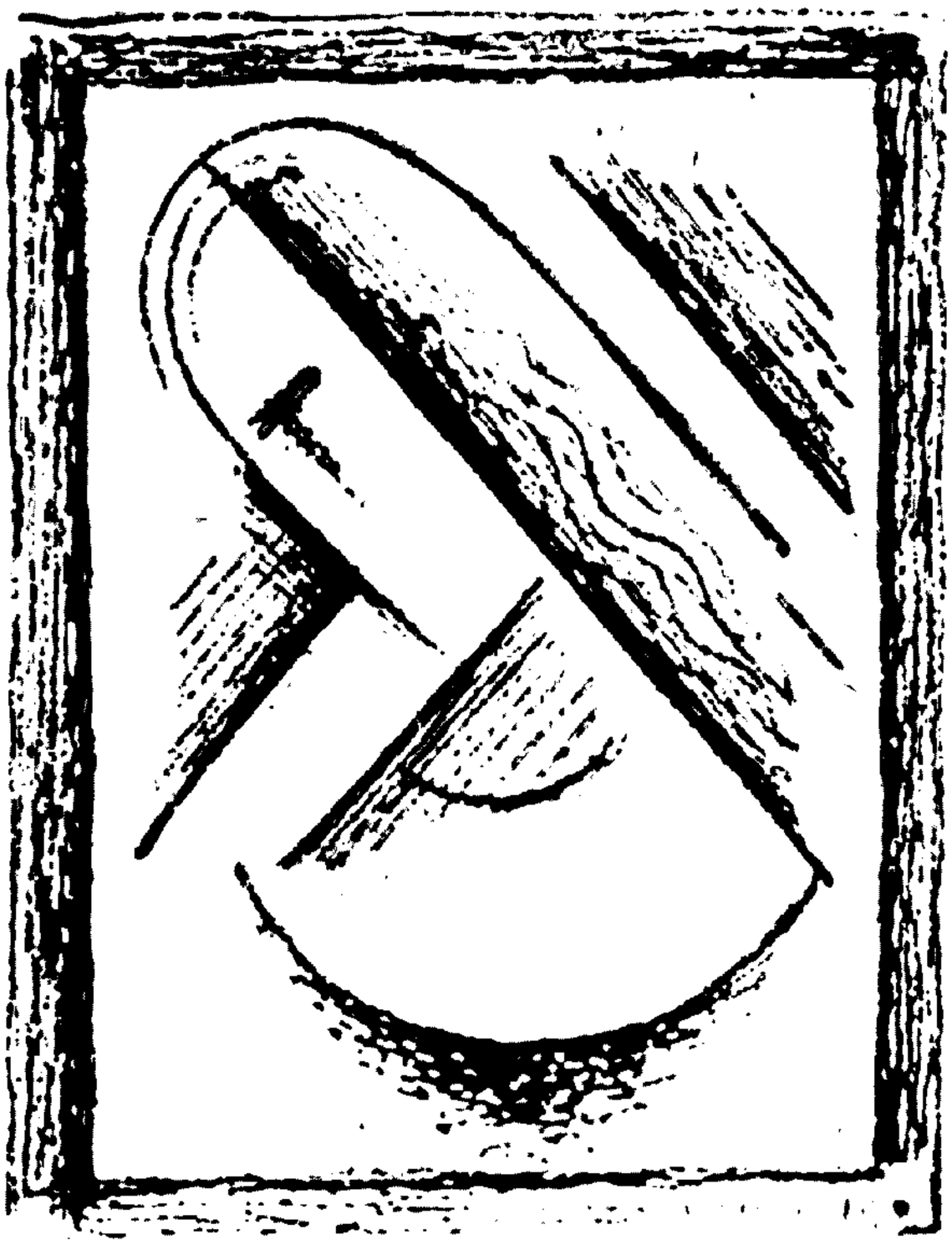
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Die Aktion

WOCHENSCHRIFT FÜR POLITIK, LITERATUR, KUNST

VII. JAHR. HERAUSGEGEBEN VON FRANZ PFEMFERT NR. 24/25

SONDERHEFT JOSEF CAPEK. INHALT: JOSEF CAPEK: MADONNA (TITELBLATTZEICHNUNG) / ALEXEI KOLZOW: Russische Volkslieder / Theodor Lessing: Europa und Asien / Josef Capek: Medusa (Zeichnung) / Arthur Holitscher: Die Russin / Josef Capek: Frauentorso (Original-Holzschnitt) / Georg Oretor: Zweiter AKTIONS-Brief aus der Schweiz / Carl Einstein: Negerlieder / Edlef Köppen, Maximilian Rosenberg, Wilhelm Klemm, Ludwig Bäumer und Rudolf Hartig: Verse vom Schlachtfeld / Josef Capek: Frauenporträt (Holzschnitt) / Rudolf von Kapri: Bei Brixen / Josef Capek: Das Mädchen (Holzschnitt) / Heinrich Stadelmann-Ringen: Das neue Drama / Josef Capek: Frauenporträt (Federzeichnung) / Heinrich Schaefer: Hoch sich windende Ranke / Josef Capek: Zwei Männerporträts (Holzschnitte) / Fr. Tucny: Zu diesem Josef Capek-Heft / Ludwig Rubiner: Über Alfred Wolfenstein / F. P.: Ich schneide die Zeit aus; Kleiner Briefkasten / Beilage der Bütten-Ausgabe: Capek: Original-Steindruck



VERLAG / DIE AKTION / BERLIN-WILMERSDORF

SONDERHEFT JOSEF ČAPEK

HEFT 50 PFG.

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

DIE AKTIONS-LYRIK

Band 1:

1914—1916

Eine Anthologie

Band 2:

JÜNGSTE TSCHECHISCHE LYRIK

Eine Anthologie

Band 3:

GOTTFRIED BENN: FLEISCH

Gesammelte Lyrik

Jeder Band gebunden M. 3,—

WILHELM KLEMM

Verse und Bilder

Luxusausgabe M. 15.—

FRANZ JUNG

Sophie. Der Kreuzweg der Demut

Ein Roman. Geb. M. 3,—, geh. M. 2,—

Das AKTIONSBUCH

M. 3.—

VERLAG DIE AKTION

AKTIONS-BÜCHER DER AETERNISTEN

Band 1:

FERDINAND HARDEKOPF

Lesestücke

Band 2:

CARL EINSTEIN

Anmerkungen

Band 3:

FRANZ JUNG

Opferung

Band 4:

FRANZ JUNG

Saul

Band 5:

CARL EINSTEIN

Bebuquin

Band 1, 2 und 4 kosten gebunden je M. 2,—
Band 3 und 5 kosten gebunden je M. 3,—

POLITISCHE AKTIONS-BIBLIOTHEK

Erstes Werk:

ALEXANDER HERZEN

Erinnerungen

Deutsch von Otto Buek

Zwei Bände. (446 und 338 Seiten.) Mit drei Porträts

Gebunden M. 12,50, broschiert M. 10,—

Für Abonnenten der AKTION
nur direkt vom Verlage:

M. 8,— geb., M. 5,— broschiert

Zweites Werk (in Vorbereitung):

LUDWIG RUBINER

Der Mensch in der Mitte

M. 3,—

VERLAG DIE AKTION

KUNST-SONDERHEFTE DER AKTION

„Neue Secession" / Richter-Berlin / Schmidt-Rottluff / K. J. Hirsch / Hans Richter / Wilhelm Morgner / Egon Schiele / Georg Tappert / Else von zur Mühlen / Ines Wetzel / Felix Müller

DICHTER-SONDERHEFTE DER AKTION

Franz Blei / Gottfried Kölwel / Alfred Lichtenstein / Paris von Gütersloh / Heinrich Schaefer / Theodor Däubler / Paul Adler / Franz Werfel / Ludwig Rubiner

SONDERHEFTE „DIE VÖLKER"

„Rußland" (mit Geleitworten von Maximilian Harden) / „England" / „Frankreich" / „Belgien" / „Italien" / Böhmen" / „Deutschland"

Jedes Sonderheft, gewöhnliche Ausgabe, kostet 50 Pf. — Bütten, numeriert, M. 2,—

BÜTTEN-AUSGABE DER AKTION

100 numerierte Exemplare
Jahresabonnement: M. 40

Jedem Büttenabonnement werden jährlich mindestens acht Kunstblätter beigegeben, von den Künstlern numeriert und signiert. Diese Beilagen kommen nicht in den Handel und stellen einen Wert dar, der den Abonnementsbetrag übersteigt! Im Jahrgang 1917 werden beigegeben: Blätter von Felix Müller / Max Oppenheimer / Ines Wetzel / Karl Jakob Hirsch / Richter-Berlin u. a.

KÜNSTLER-POSTKARTEN DER AKTION

Es sind 80 verschiedene Drucke erschienen

Zeichnungen von Mopp / Kars / Schmidt-Rottluff / Schrimpf / Klein / Richter-Berlin / Nadelman / Feininger / Harta / Schiele / Mense / Melzer / Tappert / Else von zur Mühlen / Hans Richter / Josef Čapek / Morgner u. a.

100 Stück M. 3,—
portofrei gegen Voreinsendung des Betrages

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Die Aktion

WOCHENSCHRIFT FÜR POLITIK, LITERATUR, KUNST

7. JAHRGANG HERAUSGEGEBEN VON FRANZ PFEMFERT 16. JUNI 1917

GEDICHTE

Von Alexei Kolzow

Der Mensch

Alles, was der Herr geschaffen,
Ist so herrlich und so gut,
Doch herrlicher als der Mensch
Ist nichts auf dem Erdenrunde.

Bald mag er sich selber hassen,
Hält sich bald für wert und gut,
Liebt, entliebt sich, für ein Weilchen
Leben bangt er ohne Mut;

Gibt er Freiheit seinen Wünschen
Tränkt die Erde er mit Blut;
Gibt er Willen seinem Wollen
Bäumt sich unter ihm die Flut.
Doch verändert er sein Streben,
Füllt mit Liebe sich sein Geist,
Lischt vor seiner Schönheit jede
Andere noch so helle Glut.

Lied

Singe, Nachtigall, nicht
Unterm Fenster mein,
Fliege fort nach dem Wald
Meines Heimatlands,

Werd dem Fenster Du hold
Meines Mägdeleins,
Flöte zärtlich ihr zu,
Wie mir öd zu Mut,

Wie ich ferne von ihr
Werde welk und dürr,
Wie auf Steppen das Gras
Vor dem Herbst verdorrt.

Ohne sie ist mir nachts
Gar der Mondschein blind,
Geht mir Tags ohne Glut
Gar die Sonne hin,

Ohne sie, ach, wer nimmt
Mich noch freundlich auf,
Wessen Brust gibt dem Haupt
Eine Ruhestatt?

Ohne sie, wessen Wort,
Das mich lächeln macht,
Welches Lied, welcher Gruß,
Der zum Herzen spricht?

Warum, Nachtigall, singst
Du am Fenster mein,
Fliege fort, fort zu ihr,
Meinem Herzensschatz!

Rausche nicht, Du Korn

Rausche nicht, Du Korn,
Mit der reifen Frucht,
Singe, Schnitter, nicht
Von der Steppe breit,

Frommt mir doch zu nichts,
Daß mein Gut ich mehr,
Frommt mir doch zu nichts,
Daß ich reicher werd.

Sammeln mocht der Bursch,
Sammeln schweres Gut,
Nicht zur eigenen Lust,
Seinem Herzensschatz,

Lieblich war mir da,
In ihr Auge schaun,
Ihre Augen, drin
Stille Liebe sann.

Doch erloschen sind
Diese hellen nun,
Mit des Grabes Schlaf
Schläft die Holde schon!

Mehr als bergeschwer,
Dunkler als die Nacht,
Legte sich aufs Herz
Schwarzes Sinnen mir!

Lied

Winde wehen,
Wilde Winde wehn,
Wolken gehen,
Dunkle Wolken gehn,

Und verdeckt ist
Drin das Tageslicht,
Und verdeckt ist
Drin der Sonnenschein.

In der Feuchtnis
Hinter Nebeln liegt
Eitel Nacht, die
Nur noch schwärzer wird.

Solcher Tage,
Wo die Schauer gehn,

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Einsam hausen
Ist dem Herzen kalt:

In der Brust tut
Ihm so dringend Not
Feuerseele,
Schönes Mägdelein!

Mit ihr Winter
Ist wie Sommerzeit,
Und im Elend
Kummer kummerlos!

Die Straße
Eine Straße so breit
Liegt vor mir schon so lang,
Doch gelang mir auf ihr
Noch kein Lauf, noch kein Gang.

Wer denn hält mich zurück?
Was verlaß ich so schwer?
Warum strebt ich noch nie
In die Ferne bisher?
Kam mein Lebensgeschick
Denn verwaist auf die Welt,
Oder ward mit dem Glück
Ihm nur Zwietracht bestellt?

Bin nach Jahr und nach Haar
Ja noch lange kein Greis,
Viel Gedanken im Haupt,
Und das Herz gar so heiß!

Habe Knecht, habe Gut
Im Verschluß, das da harrt,
Und der Rappe im Hof
Steht gesattelt und scharrt:

Auf, hinan — wie mein Wunsch! —
Doch mein Wille zu flau,
Daß ich Leute und Land
In der Ferne beschau,

Daß in Not und Gefahr
Für mich selber ich steh,
Vor dem Wetter, das droht,
Nicht zum Rückzuge geh,

Daß ich lächle beim Fest,
Wenns im Herzen mir weh,
Daß mit Nachtigallslied
Ins Verderben ich geh!

Lied des Greisen
Und so sattl ich mein Roß
Mir, mein schnelles Roß,
Sprenge fort, fliege hin
Wie der Falke leicht,

Über Feld, über Meer
In die Weite fern,
Hole ein, hol zurück
Mir die Jugend mein,

Lange an — wieder bin
Ich der einstige Bursch,
Gehe wieder verliebt
Schönen Dirnen nach!

Aber wehe, kein Weg
Ins Vergangene führt
Hebt doch niemals im West
Sich der Tag empor!

Vor dem Bilde des Heiland
Vor Dir hab ich, mein Gott,
Ausgeblasen mein Licht,
Und das hochweise Buch
Schlug ich zu mit Verzicht,

Brennt Dein himmlisches Licht
Doch unlöschsam und klar,
Deine endlose Welt
Liegt dem Blick offenbar,

Und mit Liebe zu Dir
Senk ich tief mich darein,
Steh mit Tränen im Blick
Vor dem Antlitz voll Schein.

Ohne Sieg hob die Welt
Wider Dich sich empor,
Ohne Sieg, daß ihr Spruch
Dir das Sterben erkor.

An dem Kreuz unterm Dorn
Flehtest ruhig und sacht
Bis zum Tod Du für die,
So Dir Übels gebracht.

Das große Geheimnis
Wolken bringen Wasser,
Wasser tränkt die Erde,
Erde trägt die Frucht.
Sterne gibts in Fülle,
Und in Fülle Leben.
Bald ist licht, bald finster
Die wunderbare Natur.

In den Zweifeln alternd
Über das große Geheimnis
Gehn unwiderbringlich
Die Jahrhunderte nieder,
Und die Ewigkeit fragt
Jegliches Jahrhundert:
„Welches war das Ende?“
„Frage Du ein anderes,“
Antwortet ein jedes.

Doch ein kühnes Haupt stürmt
Im Gebet zur Vorsicht:
„Schenke dem Gedanken
Das Geheimnis der Schöpfung!“
Antwort — neu Geheimnis, —
Wunder der Natur, mit
Stille oder Sturm die
Gedanken staunen machend.

Was wird einst geschehen
Künftig mit dem Weltall?
Brenne, Lampe, heller
Vor dem Kreuzesbilde:
Schwer ist mir das Denken,
Süß mir das Gebet.

(Aus dem Russischen übertragen von Otto Frhr. von Taube)

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

EUROPA UND ASIEN

Von Theodor Lessing

Im Herbst 1914 (!) hielt Doktor Theodor Lessing, Dozent der Philosophie in Hannover, einen akademischen Vortrag über Europa und Asien. Er hat ihn zu einem Buch erweitert, aus dem ich, heute beginnend, Stücke veröffentlichen werde.

I

Die Bevölkerungsfrage

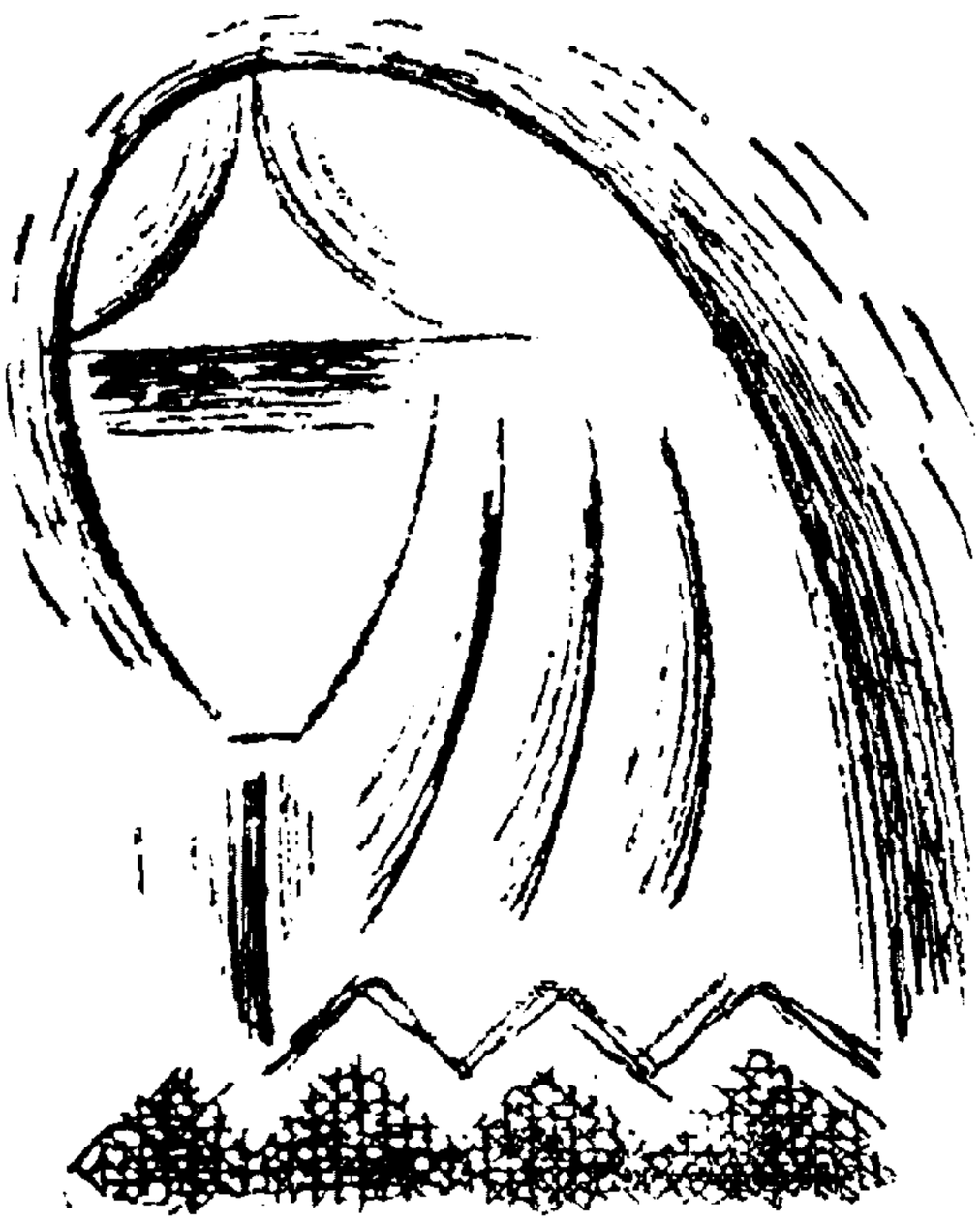
Schätzen wir die Anzahl aller Menschen auf Erden auf 1600 Millionen, so leben davon 900 Millionen, also mehr als die Hälfte, in Asien, obwohl das kleine Europa etwa fünf Mal so dicht bevölkert ist, wie das weit geräumigere Morgenland. Mit einem nicht allzu kühnen Bilde könnte man sagen, daß unser Weltteil zu Asien sich verhalte, wie das Gehirn zum übrigen Leibe. Und wie das Gehirn droben im Haupte frei leicht und selbstherrlich die ganze schwere Körpermasse zu lenken berufen ist, so scheint dieses kleine vorgeschobene Inselchen Europa, das an dem ungeheurem Rumpfe der alten Erde, ein winziges Köpfchen auf massigen Körper, befestigt liegt, dennoch befugt, die Herrschaft über alle Menschenwelt anzutreten. Nicht nur Wissen und Können, Komfort Zivilisation Maschinenwesen, sondern im weitesten Sinn alles das, was man mit dem zweifelhaften Worte Kultur bezeichnet, scheint nur dem europäischen Menschen, dessen Sprosse ja auch der amerikanische und australische Mensch ist, scheint nur dem weißhäutigen Menschen von mittelländischer Rasse eigentümlich zu sein. Dieser „kaukasische Mensch" steht seit dreihundert Jahren im begriffe, die ganze Erde zu unterwerfen und hat seit hundert Jahren diese Vorherrschaft der ganzen Erde fühlbar gemacht. Im Jahre 1800 gab es auf Erden etwa 900 Millionen Menschen, von denen 175 Millionen europäischer Abkunft waren. Gegenwärtig, 1914, gibt es etwa 1600 Millionen, von denen etwa 520 Millionen europäischen Blutes sind. Dieses besagt, daß das Menschengeschlecht innerhalb eines Jahrhunderts beinahe sich verdoppelt hat, daß aber diese Verdoppelung im wesentlichen nur auf Rechnung der europäischen Völker zu setzen ist. Denn während vor hundert Jahren etwa ein Sechstel der Menschheit europäisch war, ist es heute mehr als ein Drittel.

Hier nun bleibe dahingestellt, welche Folgen dies Bevölkerungsgesetz für die Zukunft der Erdbewohner haben mag. Da die Erde 136 Millionen Quadratkilometer Flächenraum darbietet, so würde, wenn die Vermehrung der europäischen Menschen in künftigen Jahrhunderten genau so weiterginge, wie sie im letzten Jahrhundert vor sich gegangen ist, in etwa tausend Jahren auf jeden Quadratmeter Erdbodens ein europäischer Mensch zu sitzen kommen. — (Nähme man die nichteuropäischen Menschen hinzu, so säße auf jedem Quadratzentimeter Bodens ein sogenannter Mensch.) —

II

Kampf um die Macht

Die nationalen Ideale europäischer Völker und Herrscher, in deren grauenhaftem Machtkampfe



Josef Capek — *Medusa (Zeichnung)*

Europas zartere Geistigkeit verbluten wird, müssen künftig diese Massengewalt und Massenvermehrung begünstigen. Denn nur dasjenige Volk kann Sieger bleiben, welches die meisten Söhne in die Welt setzt, die meisten Kolonien begründet und mit seiner Sprache, seinen Landessitten, seiner Menschenart den größten Teil der Erdoberfläche an sich reißt und übermächtigt; kraft seiner Kraft und kraft jener Macht- oder Erfolgentscheide, die jenseit der ideellen Probleme des Wertes verharren. — Dem Philosophen, der als auswertender Geist keine politischen Ideale zu verfechten hat, ja den Begriff politisches Ideal als so sinnlos-widerspruchsvoll empfindet, wie den verwandten Begriff einer ‚normativen Staatsgewalt', möge man zu gute halten, daß er Zeitalter erhofft, wo Gewissen und Seele des Einzelnen nicht als ‚Kanonenfutter für des Machtwahns abstrakte Illusionen', oder, wie man gegenwärtig sagt, als ‚Menschenmaterial für das Reichsgeschäft' in die Welt wissenden Schmerzes hineingeboren wird. So sei auch dies dahingestellt, ob wirklich die Vorherrschaft dessen, was wir Europäer Kultur nennen und mit edlen Worten als „Ideal" und „sittliche Aufgabe" der Staaten zu schildern lieben, ob sie wirklich das Ziel, sei es das natürliche, sei es das vernunftgebotene Ziel der Geschichte ist.

Gleicht Europa dem Gehirn, das große Asien dem schweren unbewegtem Leibe der Erde, dann

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

scheint im Augenblick (Dezember 1914) das Apostelwort zu gelten: ‚Ihr seid das Salz der Erde. Wo nun das Salz dumm wird, womit soll man salzen? Es ist zu nichts hinfort nütze, denn, daß man es hinaus schütte und lasse es die Leute zertreten.'

Ein Weltbrand ist entfacht! Die großen wie die kleinen Staaten Europas entpuppen sich als ebenso viele machtwillige Bestien, deren jede hinter den Wandelbildern Kultur und Idee versteckt, ein möglichst großes Stück Erdoberfläche an sich reißen und erraffen will, deren jede immer den anderen als den Störenfried, den Menschheitfeind empfindet und vor der großen Fabelerzählerin Geschichte anzuschwärzen versucht. Ausgehungerten blind rasenden Wölfen gleich, jeder vor jedem bangend, haben sie sich so in einander festgebissen, daß erst die Erschöpfung aller oder jener Zufall, den wir von nachhinein ‚historisches Fatum' nennen, dem Verbrechen des Menschen am Menschen, dem Mißbrauch des Menschen durch den Menschen das Ende bereiten wird.

Wahrlich, ein Weltbrand ist entfacht, der nicht etwa Jahre, auch nicht Jahrzehnte, der ein ganzes Jahrhundert schwälen und fortlodern muß, als ob nur auf Trümmern Europas schließlich erblühen könnte jenes Traumland der Bruderliebe, davon Buddha sagt: ‚Wer ist der Feind? Wer der Bruder? âtman ist nicht in Mir und nicht in Euch, sondern Wir in Ihm.' — Der Historiker aber, der den praktischen, wirklichen Menschen kennt und seine sogenannte Weltgeschichte, ach! er kennt auch des Menschen Unheilbarkeit und Unlenkbarkeit durch jede andere Gewalt als durch die der nackten Not und brutalen Notwendigkeit. Er blickt in Europas Zukunft, wie Johannes auf Patmos in das Dämmern apokalyptischer Gräuel. Asiens Stern sieht er im Steigen. Und schon aus naher Gegenwart könnte statt der geträumten Gehirnkultur Europas ein Wiedererwachen Asiens hervorblühn, als Wiedererwachen dunkel instinktiver, unergründlicher, elementarer Kräfte der Seele. Weil wir aber auf solche Wandlungen Europas gefaßt sein müssen, so müssen wir Asiens Seele kennen; anders und besser, als sie bis heute in Europa gekannt wird. Und dazu tut not, daß wir den Glauben ablegen, unsre europäischen Lebensformen seien die einzig möglichen, unsre Kultur sei die Kultur, unsre Religion die Religion und unsre Berufung auf Erden sei es, 900 Millionen Menschen, die vollkommen anders und viel lebensnäher denken und fühlen als wir, zu unsrer Logik, unsrer Politik, unsrer Wissenschaft und angebeteten Kunst zu erziehen.

NADJA STRASSER: DIE RUSSIN

Von Arthur Holitscher

Dieses Buch *) platzt mitten hinein in die aktuelle Frage: kann uns die russische Revolution nützen oder wird sie uns schaden? Es macht uns mit den heiligen und genialen Frauen Vera Figner, Geßja Helfmann, Sonja Perowski bekannt in einem Augenblick, in dem den Gemütern hierzulande die Erkenntnis aufdämmert, daß man ja die Frauen ganz gut für all die Organisationen der Kriegshilfe und der Staatsarbeit gebrauchen kann! Und es lehrt uns den Einfluß der russischen Märtyrerin auf die Triebkräfte der Intellektualität erkennen in diesen Zeitläuften, in denen sich Leute den Kopf damit zerbrechen: welche Rolle wird der Dame in der Salon-Geselligkeit nach dem Kriege zugeteilt sein?

Die Russen wallfahrten jetzt nach Jasnaja-Poljana zum großen Schatten. Aber die Asche der irdischen Göttinnen, die Nadja Strassers Buch nennt, ist über das unermeßliche Reich verstreut und die Pilger müßten auf den weiten Wegen, die nach den östlichen Steppen führen, Halt machen, ebensogut wie auf den Petersburger Brücken zur Peter-Pauls-Festung, zur Schlüsselburg, ja mitten auf den Straßen der Städte, wo unter einem Pflasterstein Blut in Granitsplitter gebettet ist, auf Knien die Riten der Auferstehung feiern. Und sie werden es tun. Denn die Antlitze der Frauen, die für die russische Freiheit gestorben sind, sind Antlitze von Ikonen.

Die französische Revolution hat die Schalen um Frauenseelen in einer Explosion zersprengt. Die großen Frauen des Thermidor g'ommen auf, versprühten im Dunkel wie Feuerwerk. Was war die französische Frau zwei Jahrzehnte später, unter Bonaparte? Der Thermidor der Russin währte hundert Jahre. Während der soeben verflossenen Wochen mengte sich kein Frauenschrei in das große Aufbrüllen der Befreiung. Aber wie ferner unterirdischer Gesang hallte die Erinnerung an wunderbare Wortklänge durch das Getöse durch, Namen von Legendenwesen durchwoben das Getöse mit Musik, Jugendklang — Vera Sassulitsch! Sie stehen „in des Despotismus Trümmer eingegraben" wie Puschkin an Tschaadajew schreibt. In märchenhafter Reinheit schweben sie über den Wirrnissen der Gegenwart. Wir lernen aus den Ereignissen heute im besten Falle Ergebnis und Niederschlag kennen. Dort oben aber schwebt Güte, Liebe, ehrgeizlose Wahrheit, der Trieb!

O, es waren Stunden des Daseins, in der Gegenwart von Frauen dieses Schlages verlebte, Stunden die zählen im Vergehen ärmlicher Jahre. Haß und Liebe lebten zu vervielfachtem Leben auf im Innern, aus Rede und Schweigen schoß Rauschen, bewegte Flügel, Rausch! Was blieb übrig? Weniger als nichts — Traurigkeit. Denn jene Stunden waren ja nicht in dem fernen, furchtbaren Rußland verlebt worden, dem Abgrundsland, Traumkontinent, sondern in dem von Scheinkultur, Scheinfreiheit gefälschten Westen Europas. Und die Bitternis, Traurigkeit, müde Resignation wurde durch die Erkenntnis verursacht: Daß der Aufschwung, der aus dem Herzen, dem durchglühten Verstand dieser Frauen kam und überströmte, fruchtlos verebben mußte, daß keine Tat

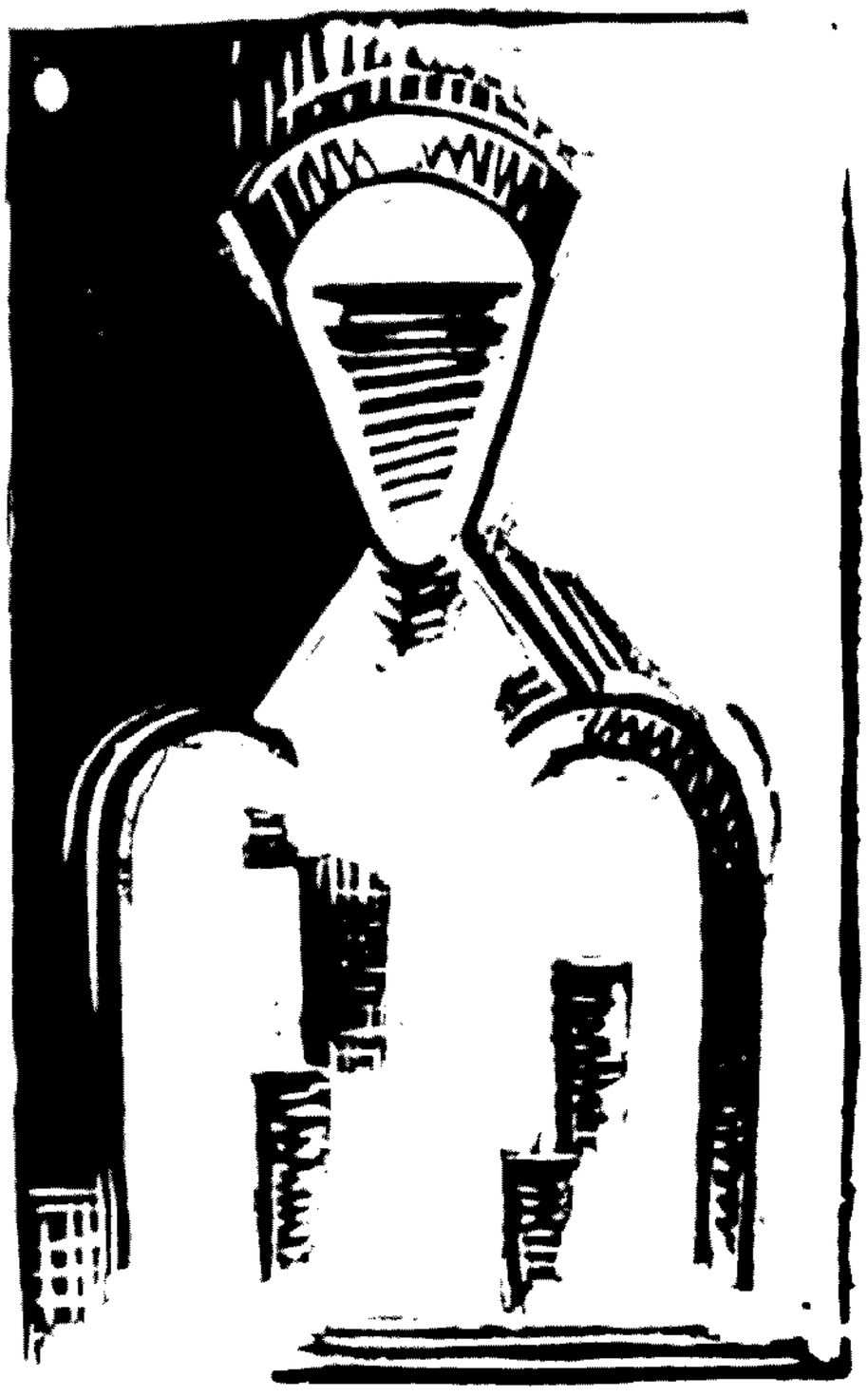
*) Erschienen im Verlag S. Fischer, Berlin.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

aus ihm entstand, im besten Fall etwas bessere Literatur, das Rad der Welt nicht um ein Speichensegment vorwärts gedreht wurde — und in ihnen selbst, diesen russischen Frauen, wie verkümmerte da das Hohe, Erhabenste: die angriffsfrohe Güte, der grenzenlose Opfertrieb! Aus dem Buch über die Russin erfahren wirs: der Polare Mensch fehlte, die massive Mauer, der urgründige Widerstand, ob er nun aus dem grausamen, mit Sadismus großgefütterten Cynismus der Herrschenden aufstand oder der stupiden sklavischen Exekutive der Macht, dem Tschin. Im Westen, in der Scheinkultur, der Afterfreiheit konnten diese russischen Frauen nicht gedeihen, da gabs keine Polaren Menschen, und der Aufschwung blieb stecken in zäher Kompromißatmosphäre, im Liberalismus, wissenschaftlichem Sozialismus, Bildung und Oberflächlichkeit. Man sah sie, diese Russinnen am Ende selber schwanken und zerfallen, in dem Dilemma: Peter Altenberg oder Lassalle aufgehn — dem Lassalle selbstredend, der sein erstes romantisches Abenteuer mit der Gräfin Hatzfeld hatte und sein zweites mit der Helene Dönniges.

Aber aus Nadja Strassers Buch steigt der Geschmack, die unendliche Würze jener Daseinsstunden wieder auf, in der Gegenwart russischer Frauen verlebter Stunden, denen schale Bürgerlichkeit folgen mußte, nach denen das Leben um einen Ton niedriger schwang, etwas Unwiederbringliches fortgeflogen war, Jugend vielleicht.

„Sie sind härter als wir, weil sie weicher sind," sagt von ihnen Tyrkin seinem Freund Kibaltschitsch. Manches Buch lehrt erkennen, wie viel man in seinem eigenen Leben vertan, verloren hat, wie viel der Alltag unrettbar verschlang. Das Exempel der Märtyrerinnen lehrt es. Die Frauenrechtlerinnen sollten das Buch lesen. Auf ihrer Ebene harren und warten die heiligen Schatten Perowski, Sassulitsch, im Fleische wartet das schon verklärte Mütterchen Breschkowski und die Anderen! Wo wird das Rußland, das im März 1917 in Bewegung geriet, stehen bleiben? Wird dort die Soziale Republik? Waren die Opfertode nicht vergeblich? Geht die letzte, höchste Hoffnung nicht in Erfüllung, dann, glaubt es nur, ist die Reihe der Märtyrerinnen des Gedankens nicht abgeschlossen. Das tiefe, unerschöpfte Wesen, die Heiligkeit des mystischen Volkes der beiden unzertrennlichen Kontinente Europa-Asien wirkt weiter und fort, sie werden nicht stehen bleiben an der Pforte der Erlösung. Aus dem Osten schlägt jetzt der Pulsschlag über den lauen Westen, diesen unglücklichen Westen, den die größte Katastrophe nicht aus seiner Gemächlichkeit zu rütteln vermag. Jawohl, es bleibt abzuwarten, wie viel oder wie wenig uns die russische Revolution zu helfen vermag. Kommt der Frieden aus der Himmelsrichtung, woher ihn niemand erwartet hat? Die Russin wird an der Befreiung der Welt ihren Anteil im gleichen Maße haben, wie er ihr an der Befreiung ihres eigenen Landes zugestanden wird



Josef Capek *Frauentorso*

AKTIONSBRIEFE AUS DER SCHWEIZ

Von Georg Gretor

II

Die Predigt eines Kandidaten

In der Schweiz gibt es sogar unter den Theologen interessante Köpfe.

Daß von der Kanzel die Achtung Derer gepredigt wird, die mit dem christlichen Grundsatz: „Du sollst nicht töten" Ernst machen, ist nicht selten und auffällig. Aber wirklich Geistiges von Geistlichem frei, Religiöses von Kirchlichem emanzipiert, freier Sinn von Freisinn nicht gelähmt, findet sich nur in der Jugend.

Die Probepredigt des Kandidaten der Theologie, P. W. — ein Bestandteil des Examens — sei aus kirchlicher Vergänglichkeit gelöst.

„Jesus Christus und diejenigen, die seinen Glauben verbreitet haben, sind Opfer des Masseninstinktes geworden, den die Zeitungen heute das ‚Gesunde Volksempfinden' nennen. Seine Predigt, jedes Wort seiner Lehre war krankhaft, denn er verkündete die Wirklichkeit des Unsichtbaren und die Irrealität des Dinghaften. Er predigte schwächliches Vergeben und krankhafte Feindesliebe. Er verlangte die Vorherrschaft des Geistes und der Seele, und diese Vorherrschaft ist stets gesundheitswidrig. Gesund lebt nur das reine Tier und der Hahn bleibt Symbol der Moral: Feder um Feder, Auge um Auge. Der erste Mensch war

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

eine tierische Dekadenz. Aber jede Entwicklung ist Verfall minderer Lebensformen. Höhere ersetzen. Der Erhaltungsinstinkt der Minderwertigkeit, dieser gesündeste par excellence, wehrt sich heimtückisch und mit Gift. — Aber er muß gebrochen werden, soll Leben weiter bestehen. Verfall ist niemals aufzuhalten, doch es gibt Fäulnis, wenn er sich langsam vollzieht. Verfall ist so wenig zu verhindern wie persönlicher Tod. Wo Trieb und Mut zu neuer Zeugung fehlen, stirbt Leben aus. Verständnislosigkeit, Zögern, Bremsen, Hemmen rassischer und soziologischer Notwendigkeit, ist Verbrechen wider das keimende Leben. — Der Verfallene fühlt nur Verfall, indes der Chaotische aus Vollem schöpft. —
Die tierischen Erhaltungsinstinkte, durch menschliche Dekadenz, d. h. seelische und geistige Differenzierung, abgeschwächt, oktroyiert dem Einzelnen die Organisation seiner Gemeinschaft. Der Staat. Die Funktionen des Staates, sind Objektivierung derjenigen Instinkte, die durch die Menschwerdung im Prinzip überwunden worden sind. Die größte Virtuosität hierin entfaltete der Römische Staat. Er gab geistlosesten, mechanischen Staats- und Rechtschutz allen Mächtigen. Die römischen Tugenden hielten alle religiösen und seelischen Komplexe von ihren Bürgern fern, die sie erregen und verfeinern und somit zur Einbuße ihres Machtgefühles und Bedürfnisses führen konnten.
Das römische Reich ist das in blutigem Marmor in die Weltgeschichte gesetzte Denkmal der absoluten Staatsidee. Sein Verfall zeigt den Irrtum und die Lüge des Axioms, daß Geist und Gewissen einen Körper brauchen, um zu wirken. Je mehr Leiblichkeit vorherrscht, um so ohnmächtiger, um so vergänglicher wird sie. Die Lüge des Realen führt immer zum Opfer, zum finalen Schwund des Geistes und des Gewissens. Sobald der Körper seinen Sinn verliert, löst er sich auf; mechanisch, chemisch, trotz Pflege und Körperkult.
Die Vergötterung des Realen wurde im römischen Reiche unter dem Zeichen der Staatstugenden betrieben. Der klassische Verfall seiner Macht wurde nicht aufgehalten von den immer verspäteten schönen Seelen, von den Guten, die nie aufhören, gestrige Tugenden zu predigen. Der Verfall wurde beschleunigt von einem kleinen, schwächlichen, unsympathischen Juden. Aber er hob aus ihm rein und unversehrt menschliches Leben in neue Gestalt empor. Er lehrte: das Unsichtbare ist wirklich, das Körperliche irreal. Fluch und Vergänglichkeit sind dem beschieden, der seine Seele dem Körper unterordnet, der sein Gewissen irdischen Pflichten preisgibt. Unsterblich ist, wer in letztem moralischen Mute seinen Körper verkümmern läßt; göttliche Intervention wird ihn erhalten und sein geistiger Same wird blühen über den Leichen und Trümmerfeldern derer, die ihrem Fleische und ihrer Scholle leben.
Das ist das Bild Christi, das unverratene, des Verratenen, Ausgelieferten, von seinen Behörden Gekreuzigten. Und käme Er heute unter uns, unser gesunder Instinkt, der Erhaltungstrieb unserer Minderwertigkeit würde sich gegen ihn, den Verfeinerten und Kränklichen empören. Gebildete nennen ihn einen Träumer, einen Tagedieb, einen gefährlichen Ideologen, einen Phraseur, Hochstapler, den Antichrist, den Dekadent. — Man liefert ihn wieder dem Pöbel aus, er findet sein Ende stets immer wie einst, gelyncht oder am Galgen.“ —
Noch ist nicht bekannt, ob der Kandidat die Prüfung besteht.

NEGERLIEDER

Nachdichtungen von Carl Einstein

I

Sterbelied, zum Vertreiben der Geister

Der Sohn ging in die Felder, zu sehen, beendeten
die Bäume die Reife.
Die Bäume sind reif. Die Geister irren umher.
Die Zeit ist gekommen.
Die Nacht beginnt. Der Gefangene ist frei.
Der Gefangene ist frei. Geht zum jenseitigen
Ufer.
Er schaut nicht rückwärts, schaut nicht rückwärts.
Der Schatten deckte das Feuer der Hütte. Ich
sehe einen Funken, schwirrt
wie der Glühwurm, dreht sich,
umfliegt das Gehör. Ja.

Stamm der Fan

II

Vater, ach ach. Warum Vater verläßt du deinen
Herd.
Ein Mann, Vater, tötete Dich.
Ihr werdet seinen Tod rächen.
Dein Schatten geht zum andern Ufer.
Himmel glüht. Augen dunkeln.
Wasser fällt vom Baum. Tropfen Tropfen.
Ratte wich aus ihrem Loch.
Seht hier das Haus meines Vaters. Pflückt Totenkräuter,
Ein Mann blickt jetzt die unsichtbaren Dinge.

Stamm der Fan

III

Der Tod macht keine Ausnahme. Kein Mensch meidet des Todes Gericht. Wir brechen auf, wir gehen — sehen, wir gehen schauen Amusu im Grab. Der Tod reißt auch uns aus dem Haus.
Am Mittwoch, acht Uhr läutet Havo's Telephon:
Di gada.
Ama rief an: „Na, wath is the matter?“
Es sagte: Eben ging Amusu ins Totenreich.
Ama rief: „Wie! My God. Wath is the sick?
Amusu ging in das Totenreich.

(Verfasser: Kanyi Eweh)

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

VERSE VOM SCHLACHTFELD

Schreie

Schreie brechen uns nieder.
Irrende Rufe umkrallen uns.
Des Weltenwahnsinns Orgeldröhnen rüttelt Tage und Nächte.

Wie eine Mutter deckt sich der Himmel um seine Bäume:
sie sollen das Grauen nicht sehen!
bettet in Schnee seine Blumen:
sie sollen nicht schaudern!

Aber wir stehen ganz, ganz allein.
Oh Leben! LEBEN!!
Warum hast du uns verlassen!!

Edlef Köppen

Mousson

Und langsam nur gewöhnte dich die Zeit
An Bilder, blutgefärbt zuerst und neu;
Doch vor dem Täglichen erlischt die Scheu.
Verglasten Auges starrt das fremde Leid.

Denn reden Leichen? Pferde, die den Huf
Erstarrt zum Himmel strecken, während Kot
Dem offnen Leib entquillt? Nur tot, nur tot!
Zuletzt verhallt der Unerlösten Ruf.

Wir ritten nachts. Mattrote Sichel scheint.
Da dringen Stimmen, die du nicht betörst
Vom Schlachtfeld her: Der Nachtwind stöhnt und weint;

Du glaubst, daß du verworrene Worte hörst. —
Und plötzlich weißt du, daß auch dies versteint
Und Bild wird, wenn du einmal wiederkehrst.

Maximilian Rosenberg

Stellung

Die Maschinengewehre repetieren ihre nächtlichen Rollen.
Manche gurgeln hastig ihren Vers herunter.
Perlen rein, oder verhallen dunkel
Über riesige Bahnen. Knattern ein rasches Terzett.

Eines klopft fünfmal sehr bestimmt.
Fünfmal zirpen die Geschosse über uns weg.
Geisterhaft. Man macht seine Verbeugung.
Aber wie hoch ist der Sternhimmel über den Gräben!

Selig steigen die Leuchtkugeln auf,
Vor zerschossenen Bäumen, schweigsamen Ruinen.
Wie der Novemberwald duftet! Nach Nacht und *Nuß.*
Wie lange sollen wir noch verzaubert sein!

Wilhelm Klemm



Josef Capek — *Frauentorso*

Frühlingstag

Wirrdunkle Stimmen schwelgen. In Halmen stehen grüne Schreie, zittern.
Eine Sonne fällt auf die Erde, singende Flut und Ausbreiten,
In das sich Schatten deichen. — Es geht ein herrschsüchtiges Schreiten
Über das Land, um das Vielfältige seiner Sehnsucht zu wittern.

Ein Wald steht still. Angst in seinem Gesicht über Ankunft seines Erreichens.
Hoch stämmt seine Not die Quelle der Wurzeln. Nackt! Nackt! Entkleiden
Sproßt aus hageren Leibern. Wildes, unsagbar wildes Sich-leiden
Graut, rostet, gerinnt und wartet seines Zeichens.

Zimmer stürzen aus Häusern. Menschen grenzenlos. Ewiges Verschwenden
Des Ewigen: Es mögen wohl Berge weichen, und Hügel fallen. —
Sturm. Sonne. Sturm, und leisestes aller Lallen
Des Tages zu seinem Abend: Ich will enden.

Ludwig Bäumer

Manchmal . . .

Manchmal ist es, daß wir Brüder treffen
Die wir schon ein Jahr und viele Monate nicht gesehen
Daß wir von den Eltern reden
Wo wir in den Zimmern glücklich und zufrieden waren.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

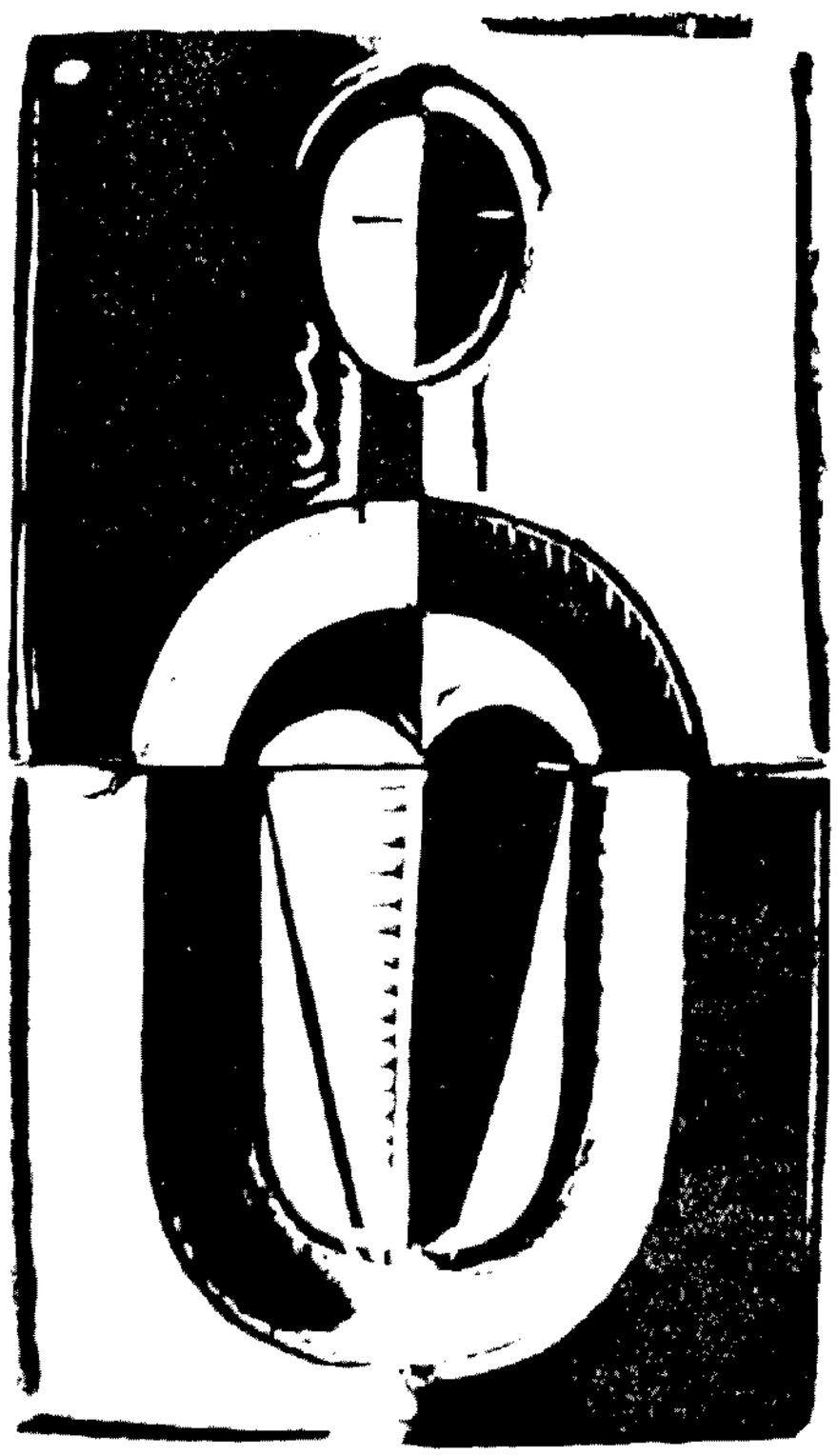
Daß wir dann durch fremde Städte gehen
In glänzenden Cafés zusammen sitzen
Und schweres Leben müd bereden.

Daß dann wieder alles, was erlebt
Und schon wie ins Vergessen tief gesunken war
Noch einmal jäh aufflammt und dann in Nächten
unsre Träume stört.

Viele von uns waren stark die Klage ganz beiseit
zu tun
Aber wenn sie Brüder oder Freunde treffen
Steht es wieder auf und Wort wird Klage um die
toten Kameraden.

Und die Dinge die sie einst berieten
Haben Glanz und Kraft verloren
Dann träumen sie vielleicht in Nächten
Von dem Angriff einer wilden indischen Brigade
Und sind ganz aufgeregt am Morgen wieder ihre
Stimme zu.

Rudolf Hartig



Josef Capek *Das Mädchen (Holzschnitt)*

BEI BRIXEN

Der Süden war die süße Dominante.
Lazerten huschten zierlich hin und her:
wie um den Steintrog, den die holde Mär —
o nie verblühter Liebe Rosenspur! —
das Grab der Julia Capuletti nannte.

Giuliettas Grab, Verona und Venedig:
Erinnerung umwob uns zauberfädig.
Die erste Palme . . . Südlands Konifere . . .
Aufflog der Seele Wunsch in den Azur,
daß die verruchte Zeit versunken wäre!

Rudolf von Kapri

DAS NEUE DRAMA

Von Heinrich Stadelmann-Ringen

Die Zeit. Ein Ruck — Entdeckung, Erfindung, neuer Gedanke — die Zeit ist alt geworden; wird neu.

Die Antike: Ein unabänderlicher Schicksalswille lenkt des Menschen Handeln. Wer sich aufbäumt gegen diesen Willen, bewußt oder unbewußt, den trifft Schuld. Solche Schuld wird Knotenpunkt im antiken Drama. Die Lösung des Knotens im antiken Drama ist vom Ideal „s c h ö n“ diktiert, das Einfügung will; eine Harmonie der Form; auch der Form des Menschenlebens. Dieses Schönheitsideal führt zur Einfügung des Menschenwillens in den Schicksalswillen.

Die christlich-kirchliche Zeit: Eine neue Auffassung über das Menschenleben wirft den antiken Schuldbegriff beiseite. Die Kirche konstruiert sich einen neuen; unterschiebt ihm das Ideal „g u t“. Will Schuld durch Sühne und Versöhnung zum Ausgleich bringen; will derart die Menschenseele fähig zur Einfügung in ein Ganzes machen, jenseits dieser Welt.

Jahrhunderte vergehen. Die Naturwissenschaft fängt zu sprechen an. Die fordert durch ihr Erkenntnisstreben ein neues Ideal; das heißt „w a h r“. „Wahr“ führt dazu, Innerlichkeiten bloßzulegen, frei werden zu lassen. Entdeckung des Menschen! Der Mensch wacht auf; sieht sich verschleppt.

Jetzt hat der Krieg (in diesem Falle ein Sammelwort für vielerlei Vorkommnisse), gegen seine Absicht, begonnen, die Wirkung des Ideals „wahr“ zu unterstützen; hat „Gesetze“, die sich als Bollwerk vor die freie Entfaltung der Menschenseele legten, als umstößlich gekennzeichnet und hat Erziehungslügen aufgedeckt.

Was des Menschen ist, beansprucht heut der Mensch für sich. Verlangt sein unverfälschtes Menschenleben. Will Beziehungen vom Menschen zum Menschen aufsuchen, die seiner freien Entfaltung gedeihlich sind. Ein mit Selbstbewußtheit Fordernder tritt er auf.

Schuld? Dies Wort paßt nicht mehr in die neue Zeit. Die Naturwissenschaft, die die neue Zeit zu einer andern Beschaffenheit gemacht hat, kennt nur das Ideal „wahr“. Was hat „wahr“ mit „Schuld“ zu tun?

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

„Ich bin!“
Schuld? Nein! Recht! Darum ein neues Drama!
Fort mit dem Mißbrauch von Jesus' Gesellschaftslehre! Fort mit dem dunkeln Popanz, womit die Kirche fürchten machen will! Fort das Einschüchtern von Menschenleben auf der Erde! Fort mit den Drohungen von Strafen für Ungehorsam noch über das Erdenleben hinaus! Fort das unwürdige Verbot, das Menschen zu Maschinen macht! Fort mit der Macht (Täuschung!) kraftloser Menschen!
„Klarheit will ich!“ ruft der neue Mensch. Der Mensch von heut und morgen will unverhangenen Auges hinter die Kulissen des Welttheaters sehen; will im Vorwärtsstürmen sich nicht mit Schuld beladen lassen. Weiß wohl, daß er „schuld“ (Ursache!) an etwas sein kann; weist auch „gut“ und „schön“ als Werte nicht zurück (jedoch als Ideale!). Hat erkannt, daß als Ideal ihn nur das Ideal „wahr“ fördern kann. Der Mensch von heut und morgen will erkennen; will sich befreien. Will die Stellung seines Ich zur Welt bloßlegen; die Stellung zu sich, zu andern Menschen und dem Kosmos. Will sehen, was die Einzelheiten auseinander hält und was sie eint.

Ein Drama ohne Schuld? Die hergebrachten Konflikte sind im Aussterben. Beim Graben nach Wahrheit ist ihnen die Wurzel, der Autoritätsglaube an Sachen und Ideen, abgestochen worden. Jetzt gilt Kraft gegen Kraft. Recht auf Kraft, die menschliche Innerlichkeit bedeutet.

Auf! Sucht die Kraft, die Menschenwahrheit in euch und die Wahrheit in der Welt! Das sind unsere Nöte und unsere Notwendigkeiten!

Der neue Dramatiker spürt nach Beweggründen der Menschen zu ihren Lebensäußerungen. Diese Beweggründe heißen: Liebe, Haß, Eifersucht, Verachtung, Enttäuschung, Betrug, Banalität usw. Sind Gestalten, stark genug, dem Drama den Lebensnerv geben zu können. Diese Beweggründe sind etwas Zusammengesetztes aus tausend einfachen Gründen. Arbeitet der neue Dramatiker mit den zusammengesetzten Gründen, dann schafft er das Drama vom Menschen in seiner Stellung zum Menschen; werden ihm die elementaren Lebensgründe Ausgangspunkt, dann erhebt er das Drama vom Menschen zu kosmischer Größe.

Die Lösung des Konfliktes im neuen Drama kann folglich nur durch Erkenntnis geschehen; die bedeutet Befreiung. Das neue Drama ist ein Erkenntnis- und Befreiungsdrama.

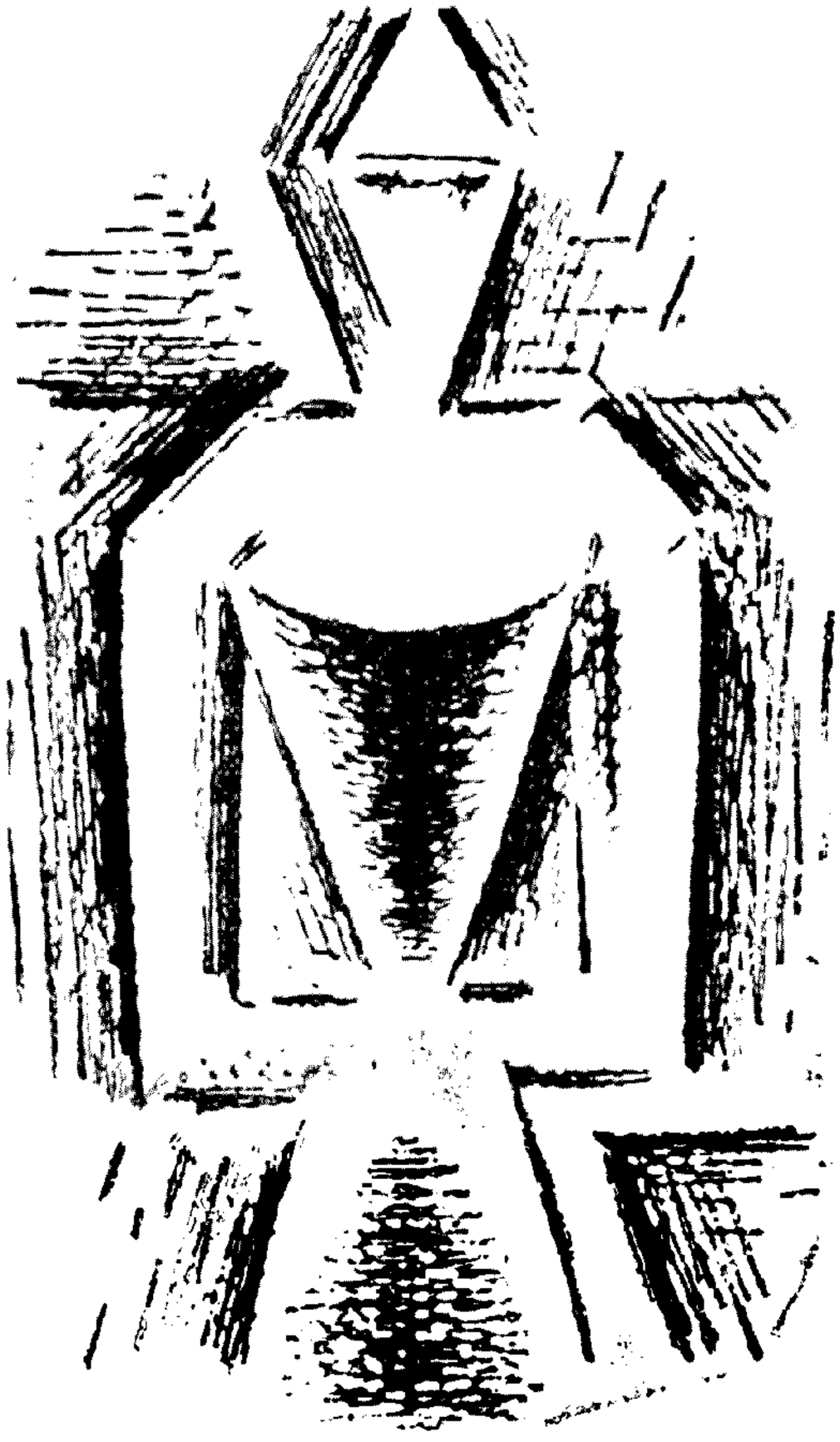
Inhalt des neuen Dramas? Das Leben. Immer. Dieser Inhalt wird aus den Lebensgründen, die allen Menschen gemeinsam sind, als Menschlichkeiten. Darum wird das neue Drama ganz unpersönlich sein. Sein Schöpfer tritt hinter das Erschaffene zurück.

Die Innerlichkeiten, die sich im neuen Drama durch die Lebensäußerungen kund geben, könnten in mystische, geschichtliche, moderne oder in phantastische Gestalten verlegt werden; nicht aber dürfte die Lebensäußerung der Ausgangspunkt des Dramas sein.

Aus Gründen etwas herausgestalten ergibt etwas Anderes, als durch Gründe Gewordenes nachahmen. Hier tritt der Unterschied von Wahrheit und Wirklichkeit deutlich hervor. Nicht die „fertige Welt“ (Menschen) da draußen dürfte der neue Dramatiker zum Muster nehmen; sie auch nicht herausheben, „wie sie ihm vorkam“, „wie er sie erschaute.“ Nicht ein Vorkommnis aus der menschlichen Gesellschaft zu einem dramatischen Stoff „dichterisch umbilden“! Nicht „Tatsachen ändern!“ Nicht „idealisieren!“ Aus eigenem Lebenserlebnis heraus müßte der neue Dramatiker schaffen.

Poet-Dichter und -Macher; in Übersetzung des Wortes. Wir trennen hier den Macher als Erzeuger vom Macher, der ein Nachformer ist. Darum unterscheiden wir zwischen „natürlich“ und „naturalistisch“. Das neue Drama „natürlichen“ Stils ist das innere Ebenbild vom Menschen.

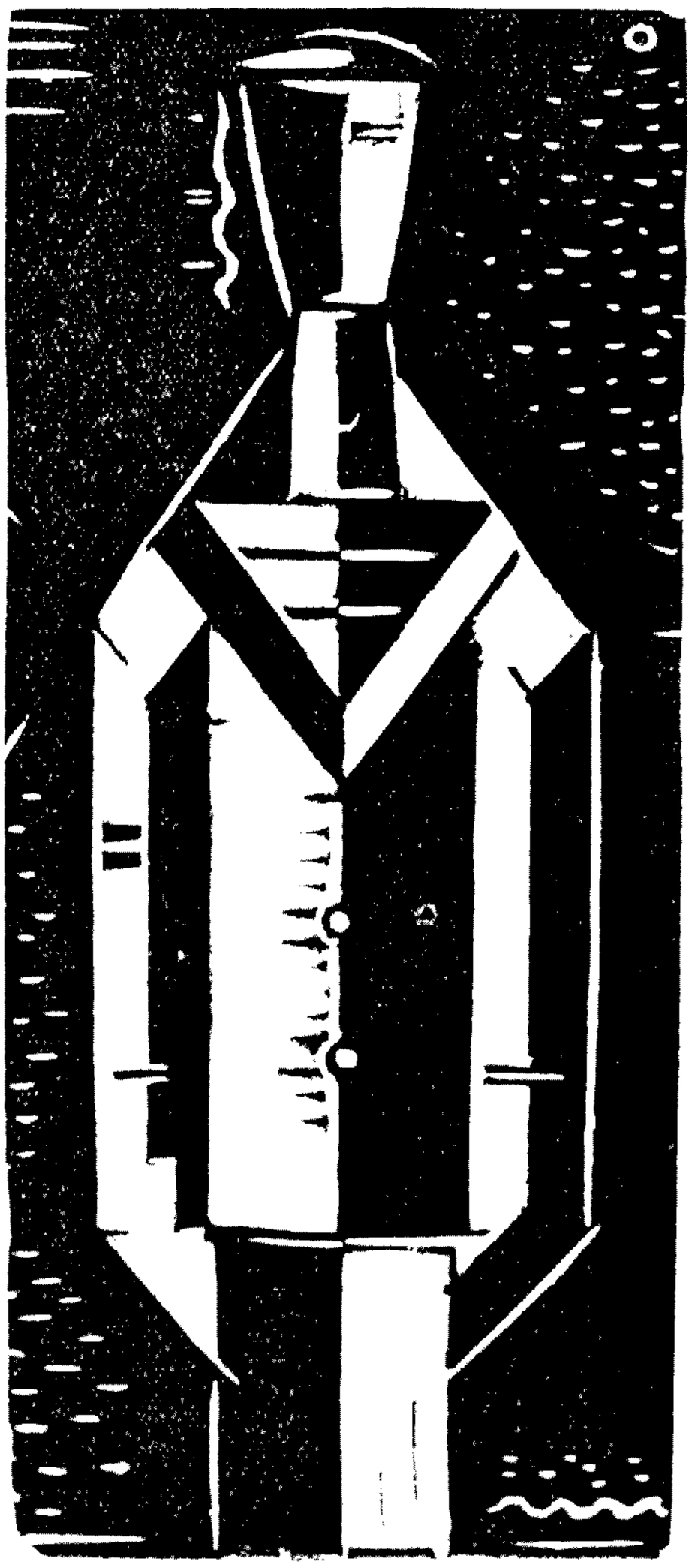
Der neue Dramatiker stellt Gleichnismenschen auf die Bühne; mögen sie auch moderne Anzüge tragen.



Josef Capek *Frauenporträt (Federzeichnung)*

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Gleichwie der Mensch in dieser Welt ein Gleichnis ist der Lösung aus Kampf von vielen und — wie lange schon! — einander bedrängenden Gewalten, kann des dramatischen Dichters Mensch auf der Bühne nur ein Gleichnis der Lebensgründe aus dem Geist des Dichters sein.
Die Notwendigkeit des Geschehens verlangt vom Dichter Folgerichtigkeit bis zum letzten; mag dabei auch die Stoff setzende Innerlichkeit bis zu letzten Fragen einer Mystik sich erstrecken. Durch diese strenge Folgerichtigkeit (gefordert vom logischen Ideal „wahr") wird das Drama etwas „Gewachsenes"; nichts Frisiertes, Gebügeltes.
Wie kommt das neue Drama zustande und wie präsentiert es sich?
Nicht Aufrollung einer vorgeschriebenen, vorgezeichneten Fabel! Die Fabel ist schon Fertiges; sie wird nicht; sie ist. Der neue Dramatiker baut von innen heraus; tritt nicht von außen her an eine Sache oder ein Ereignis. Will ernstlich Wesenheiten; nicht Gegenstand. Schafft derart echtes Ausdrucksdrama; Kunst; Geschöpf.
Die Tragödie der Enttäuschung wird einen andern Bau haben als die der Treue usw. Die Lebensgründe, als Richtlinien des Dramas, bestimmen dessen Bau.
Der Ausgestaltung des neuen Dramas liegt ein bewegliches „Gesetz" zugrunde. Der neue Dramatiker als Schöpfer darf bei seinem Dramenbau jede mögliche Architektur anwenden, vorausgesetzt, daß er die Innerlichkeit in ganzer Folgerichtigkeit zum Ausdruck bringt. Deshalb kann er sich nicht an die hergebrachte Form der Akte halten; er wird seelische Bilder aufrollen, worin die Hauptmomente der dramatischen Geschehnisse gekennzeichnet sind. Diese Bilder sind, wie durch Strahlung, fest untereinander, unsichtbar verbunden. Eine Einheit.
Die Sprache im neuen Drama? Kürze; Knappheit; Breite; Dithyrambus . . . Je nach Notwendigkeit, um die Innerlichkeit zu versinnbildlichen. Auf jeden Fall Übersichtlichkeit.
Schmuck? Muß in der Sache selbst liegen. Kein Aufkleben von Verzierung! Witz? Desgleichen. „Gewachsenes".
Aus allem ergibt sich ein „natürlicher Stil". Der läuft entgegengesetzt den Weg vom „naturalistischen".
Wer schreibt solche Dramen natürlichen Stils? Das tun Nüchternheit und Leidenschaftlichkeit, die Gründe des Erkenntnisstrebens und des Befreiungsdranges; die Temperamente unserer neuen Zeit!
Was will das neue Drama? Will es unterhalten? Erziehen? Aufregen? Spannen? Es will wirken durch seine Wahrheit fürs große Ziel, das Mensch heißt. Den einen Hörer mag es unterhalten; den andern beunruhigen; einen erziehen; einen in Ekstase bringen . . . Das hängt von den Menschen ab, die im Theaterraum sitzen.
Was würde zu solchem Drama der Kritiker (von gestern) sagen? Der Kritiker? Der lispelt verlegen in sein Gehirn hinein: „Da versagt mein Maßstab". Gewiß. Denn das lebendige Gefüge des neuen Dramas, geworden aus dem Erlebnis vom Leben, läßt sich nicht mit starren, toten Gegenständen messen. Vielleicht hält er es mit dem erprobten Literaturhistoriker, der sprach: „Warten wir, bis diese Dinge sich bewährt haben!"



Josef Capek — *Porträt eines Mannes*

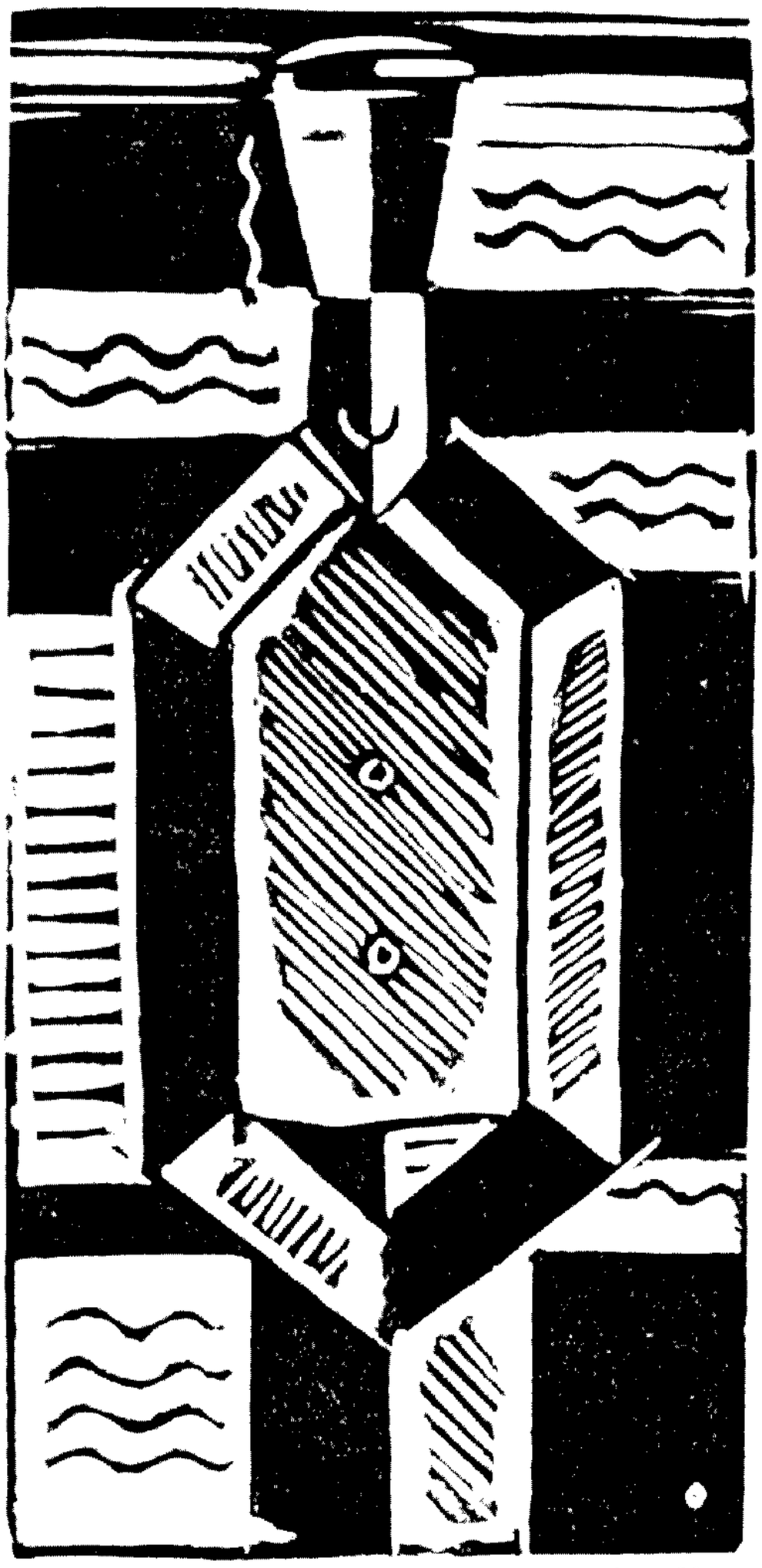
HOCH SICH WINDENDE RANKE

Von Heinrich Schaefer

Blöcke prallen. Kosmos angefüllt mit Blöcken mengt die Blöcke, wirft rumorend krachend splittend durcheinander, drängend allher ineinander Mittelpunkt auf einen Block, auf einen füllend eingefügten, ruhgehängten Kosmos-Block.
Durcheinander kurvzackstechend wandern bre-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

chend streckend immer stehen lückenlose Risse, dennoch Risse, schwarze Blitze ewig wandelnd ihre Zackgestalt.
Und von unten und aus Dunkeln ist ein Fruchtgrund hoch gehoben, dränget her, schwarzer Fettschlamm, weiße Kiesel, schwellend, wallend, überall erknistern quillend die Fruchtbrüste im vulkanischen Mutterland.
Schon Berührung mit den Blöcken und die ersten Schollen fetzen wie gebaggert und die ersten Schlisse sind gefegt in das vielbuckelnde Mutterland.
Schreien, schrilles Kratzekreischen, Drechselschreien der geschnittnen Kiesel, bebend in sich zögernd zieht zurück das weiche Land.
Aber immer, immer Fruchtgrundmassen neu auf neu gebärend drängt das Dunkel — Pressung, Reißung, Schmerzen, Schreien, Werfen in Erbäumung hinaus entbogen ohn Entrinnen verwachsen, Sterben zwischen Reißung, Pressung — Durch muß. Durch muß. Krampf in sich zusammen zuckend duckt der Muttergrund, alle Muskeln innenwärts gezerrt, geknäuelt um den Knorpel seiner Kraft — irr glitzen fiebernd weiße Kiesel starrer Schreck, in schöner Streuung weit überall die weißvereisten Augen an dem dunklen Leib des ungeheuren Urgrundmutterballs —
Plötzlich Kuppe, wachsend ein Berg, aller Leib getrieben in alleinzige Mutterbrust, steiget stößt und rammend stößt — Durch muß. Alles durchgetragen muß ein Wachstum baumgebändigt rund im saftigen Holze einzig zusammenstehn, o Wunder! — was widersteht dem Eisenzackgebirge, hingetragen am Bug der sausen Erde — hinein in die knallende Mühle der Blöcke —
Siehe, siehe, was erstand — alle Frucht gesammelt in die Spitze war ein Keim, geborgen in die äußerste Kuppe hoch, die Kimme Diamant, der Kronschatz, edler Stein und wild gehauen winzger Stift auf breitgeschwollner Woge er als Stoß, er als Stoß an den Feind — hell blaffend ihm entspritzt ein grünes Hälmchen steht fest und spitz.
Aber donnernder mit Gebrüll und Krachen in sich grollender das wehe Pein- und Messerwerk geschüttelt — wilder rucken knarren die Hobel seiner Schneidekanten gedreht, köpfen den Berg und sprengen die Schollen, Blut schüttet, mähen das junge, saftige, kaum lugende Kind, das Hälmchen.
Aber in das Wilde wilder wogender wirft sich aus rotem Sprudeln ein Berg und grünes Spitzchen züngelt, fühlert und sticht, zückt zurück, lauert, sticht, schnell Schuß in vorüberfliegenden Riß ist es geschlüpft, hüpft, wächst schnell und schnell in Längung muß es sich ziehen, in das rasende Chaos der Blöcke willig geklemmt mitgerissen muß es rasen.
— und die letzte Kraft zu wachsen und zu nähren reißt in sich hoch der gute, gute, blutende Mutterberg treibt, treibt —
Durch das Blöckechaos blotzt und plumpert Mord und Tod. Quaderpfeiler kreisend und das Stangenwerk der Weltmaschine knackt das Harte, kerbt das fliehende Weiche tief, Bruch und Blut.
Suche, such, von dem entzündeten Muttergrund äußerst nie getrennt, Trennung nie gewillt, halt immer Faden dünn, zieh Fett und Schleim, glän-



Josef Capek — *Porträt eines Mannes*

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

zend durch die treue Wurzel dein wird Liebe dir gesandt, flammt in dich ein, elastisch klopft dein Pulsschlag gut, verwandle dich, durch Feindschaftwand in schlanken Pilz erdehne dich, doch bringe dich, doch lebend immer schlinge dich, eidechsengut und schlängle hurtig — durch Rillen rinnt, durch Karst und Klamm klettert und dreht, inmitten zermalmendem Tod gestümmelt, geschnitten wächst und lebt armes, dünnes Gras, was Stamm ist, Baum und weiter Wipfelmond, wächst und lebt, dränget gedrängt und weiß nicht und stemmt, füllt röhrigsten Stieg, auf glimmert Licht, stößt dornigste Mündung, Saft spritzt in das Bröckeln, aus letzter Quetschung, aus giftigem Zähnemund, der beißt und schleißt, ringelnd ersteht, entrinnend eilig, in Freiheit erholend raschauf raschauf, hoch in Säule fein ist die Ranke erwunden, quirlet und weht, rotierender Qualen erdrechselt erdreht, was hält sie? was hebt? in einsamem Raume spielen Spiralen und ihnen erschwebt stracks trotzt die Spitze spitzender in dem eisigen Lichte, wo Leben erfriert — o huschendes Leben! o ewiger Tod! — entschwindet vergeht —

Bemerkung zu diesem Josef Capek-Heft

Auf die Frage, warum auch bei uns Tschechen eine Bewegung wie der Kubismus entstehen und sich entwickeln kann, muß geantwortet werden, daß die Geschichte einer Revolution, wie der Kubismus sie ist, nicht einem einzigen Volke ihre volle Entwicklung verdanken kann. Bei uns darf sein Entstehen als der Ausdruck eines allgemeinen, niemals feilschenden Enthusiasmus, und einer reinen Seele betrachtet werden. So wie zu unserer Tradition die Kämpfe um die Gesetze der neuen Welt und um die geistige Wiedergeburt durch die Reformation gehören, so spielt sich auch in diesem Falle der Kampf um ein neues Sehen und Offenbaren bei uns ab. Es handelt sich um eine Demonstration gewisser allgemeiner Weltgesetze.

Aus dem Kampf um das Recht auf die Existenz dieser neuen Form ertönt bei uns das Gebet um das, was das Volk immer persönlich am schmerzlichsten gefühlt hat — das Gebet ums Leben.

Der Maler will nicht, daß nur das Stoffliche und Gegenständliche sei. Der neue Mensch erregt sich religiös und ist andächtig. Denn wiewohl er auch lebendig ist, fühlt er sich doch schwächlich und klein: Über ihm hängt die abgrundtiefe Last des Gegenständlichen und aus dieser Gewaltigkeit erglänzt seine Sehnsucht und sein Gebet, es wären keine leblosen Dinge mehr, es möchte die tote Materie sich beleben, es geschehe das Wunder des Auflebens, es möge das Geheimnis des Lebens entstehen.

Von der bildnerischen Seite sehen wir, man ist um Anmutigkeit bemüht: die Linie wird inniger und reicher an Reinheit, die Konstruktion geschieht in einfacher Farbe, in klar gesetzten Flächen. Aber in den Vordergrund treten hier außerdem auch andere umstürzlerische Quellen künstlerischen Schaffens.

Zum Gegenstande des neuen Schaffens wird die Welt der Vorstellungen und Erinnerungen der Kindheit der Seele. In dieser elementaren Welt haben die Dinge eine eigene höhere Realität und Lebendigkeit, eine höhere geistige Wirklichkeit und eine tiefere Räumlichkeit, als in der sinnlichen Augenblicklichkeit und Sentimentalität des Impressionismus und Naturalismus der eben abgelaufenen Zeit. Zu diesen verborgenen ursprünglichen Quellen der menschlichen Seele führen, wie mir scheint, Capeks Bilder.

Fr. Tučny

(Übersetzt von J. Fleischner)

Ueber Alfred Wolfenstein

Als Wolfensteins erstes Gedichtbuch erschien, „Die gottlosen Jahre" (S. Fischer, Berlin 1914), da konnte man meinen, hier sei ein stiller Dichter, mensch- und kreaturliebend, edel im Versuch uns das Daseinsrecht jedes Geschöpfs zu lehren aus dessen eigenem Auge, Blut und Bau:

Pferd.

Hüglig gehöhlt und gehöht liegt sein Rücken
Leblos drückend auf steilen Gliedern
Wie auf stummem Stuhl . . . . bloße Fleische bücken
Sich zu Steinen, die die dumpfe Last erwidern . . .
. . . Plötzlich bewegt vor sich vorwärts basten
Stärken, daran die fremden Willen laut saugen
. . . Vorn eingesperrt in den knochigen Kasten
Summt sein armes Hirn an die Löcher der Augen.

Und hier, aus dem Abschnitt „Das neue Bewußtsein", ganz liebend, neufranziskanisch:

Die Gedanken schlagen zusammen (für welches Fest?) im Geläut.
Und unten pfeift die Straße vor Schnellsein (was ihr Ziel?)
Die Trams sprühen am Draht und klingeln von Menschen voll Gefühl.
Dieser herrliche Blick vom Pferd (aber wüßt ich, was ihn so freut!)

Aber später las ich von ihm den Vers:

An meinem Mund rüttelt Sturm

und diese Prosasätze:

Ein Dichter sein bedeutet, selbst an die Stelle eines Gedichtes treten zu können . . . Wer selbst als sein Gedicht auftritt, hat nur sich darzubringen . . . Die Schüsse, die alles beim alten lassen, sollen übertönende Stimmen zu hören bekommen . . . . . Die Waffen, die alles beim alten lassen, sollen, wie von einem gewaltigen Magneten, von der Gestalt des ganz sichtbaren Künstlers angezogen und den chaotischen Händen entrissen werden,

Danach wußte ich, daß er einer von den unsrigen ist. Ein Direkter, der sich entschlossen hat, seine Person für die Liebe, für die Gemeinschaft, für die höhere Ordnung einer neuen Welt hinzugeben. Aber, die das mit mir wußten, das waren nur Wenige; wir Minderheit, die seit Jahren geübt ist im Laster: hinter den Zeilen zu horchen.

Ein Dichter von diesem Wollen hat Verpflichtungen. Niemand darf länger meinen, daß es seinen Versen gleichgültig wäre, wenn Thessalien Krieg auf den Mond trüge! (Gleichgültig seinen Versen, und nur seinem Privatleben ein leidenschaftlicher Abscheu.) Wolfenstein werde öffentlich. Er sage den Geist an, unter dem er steht. Seine Freunde sind da.

Ludwig Rubiner

ICH SCHNEIDE DIE ZEIT AUS

L

Italienische Wutausbrüche. Bethmanns Rede.

Drahtbericht uns. Korrespondenten.

Lugano, 1. April. Die italienischen Kriegsblätter ergehen sich, wie nicht anders zu erwarten war, in hasserfüllten Beschimpfungen Deutschlands als Antwort auf die Rede Bethmann-Hollwegs. „Corriere della Sera" nennt diese eine „hinterlistige Verbeugung vor der russischen Revolution". Aus Rücksicht auf das Drängen der freiheitlichen Parteien im eigenen Lande habe das Haus Hohenzollern durch den Mund des Kanzlers den in der Gefangenschaft weilenden Zaren verleugnet, wie Petrus Christus verleugnete; nein, schlimmer noch: verraten, wie Judas. Wilhelm II. lasse heute Steine auf den gefallenen Zaren werfen, weil dieser die hundertjährige Freundschaft zwischen den Romanows und Hohenzollern vergessen habe. Welch eine Kühnheit! Die tragische Schuld des Zaren war es, sich den liberalen Nationen genähert ohne vom preussischen Militarismus und Unterdrückungsgeist gelassen zu haben. Das Blatt hofft, dass die Petersburger Arbeiter nicht vergessen werden, dass die Revolution erst möglich wurde, nachdem das alte Regime die preussische Unterstützung verloren hatte. Die Rede Bethmann-Hollwegs sei nichts als ein Lügengewebe und ein Fallstrick für das neue Russland. Auch „Secolo" nennt die Rede eine ungeheuerliche Lüge, darauf berechnet, dem russischen Volke zu schmeicheln. Das römische Regierungsblatt „Giornale d'Italia" gibt ebenfalls der Meinung Ausdruck, dass Bethmann-Hollweg sich mit seiner Rede in erster Linie an die demokratischen Parteien im eigenen Lande habe wenden wollen,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

um deren Zorn zu dämpfen. Die Basis seiner Rede sei absolut falsch und widerspruchsvoll. Seine scheinbaren Schmeicheleien gegenüber der Revolution und seine heuchlerische und unbestimmte Friedensofferte an den demagogischen Pazifismus habe den Zweck, indirekt die katastrophische Tendenz zu begünstigen und so den preussischen Konservativen ein Pfand für den Ruin der Revolution zu geben. Die Befestigung der freiheitlichen Zustände in Russland und die Einsicht des russischen Volkes würden aber alle diese Machenschaften zuschanden machen.
Wer schimpft, hat unrecht.

Kriegszeitung des „Berliner Lokal-Anzeigers" 2. April 1917.

KLEINER BRIEFKASTEN

F. J. Ich müsse „anerkennend" registrieren, daß das „B. T." ein Beiblatt „Das junge Geschlecht" seiner Pfingstnummer mitgegeben habe? Dieses „junge Geschlecht" repräsentierten dort diese fünf Autoren: Franz Werfel, Heinrich Mann und Georg Kaiser einerseits, der sechzigjährige Kulturaufrufunterzeichner Carl Hauptmann und Herr Hasenclever von jener Seite. Sind Sie ernstlich der Meinung, Herr Block drucke Mann und Werfel, um für diese Dichter ein Publikum zu werben? Ach, es ist der alte Tric, den ich hier oft (zuletzt im Heft 9/10 d. J.) kennzeichnete: hat sich ein Autor durchgekämpft gegen Hohn und Totschweigen der Presse, dann naht Herr Block (oder Fritz Engel), um mit „Namen" zu prunken. Wie aber das „namenlose" junge Geschlecht vom „B. T." behandelt wird, dafür bringt jeder Tag neue Beweise. Da hat Herr Block veröffentlicht: „Förderung ist mehr als Geld". Einer der besten Dichter der AKTION, (den das Tageblatt feiern würde, hätte er, wie Georg Heym, das Glück, katastrophal aus dieser Kulturmenschheit befreit zu werden), ließ daraufhin Herrn Block einige Kostbarkeiten zusenden. Der Feuilletonchef, der den Einsender als AKTIONS-Autor nicht erkennen konnte, reagierte:

REDAKTION DES BERLINER TAGEBLATT
ABTEILUNG FEUILLETON
Alle Zusendungen an uns sind „An die Redaktion des Berliner Tageblatt FEUILLETON" zu adressieren

Telegramm-Adresse: BERLIBLA

BERLIN SW 19, 19. März 17.
Jerusalemer Straße 45—49

Werter Herr,
es spricht eine entschiedene Begabung aus diesen Gedichten — aber wie soll eine Tageszeitung in dieser Zeit der äußersten Raumnot solche Verse drucken? Ich würde Ihnen raten, sich an die „Aktion" zu wenden, deren Herausgeber zwar mit dem „Berliner Tageblatt" ewig im — einseitigen! — Kriege liegt, aber für junge Dichter Stimmung hat. Berufen Sie sich aber nicht auf mich; das würde Ihnen nur schaden. Allenfalls können Sie auf die verknöcherte Feuilletonredaktion des „Berliner Tageblattes" schimpfen; wenn Sie dadurch bei Herrn Pfemfert etwas erreichen können, haben Sie meinen Segen dazu.

Mit Hochachtung
Paul Block.

Niedlich. Für „entschiedene Begabungen" hat das Papier keinen Raum, das munter die Fulda und Genossen druckt und dabei vorgibt, das „junge Geschlecht" fördern zu wollen.
Übrigens zählen auch Künstler zu diesem Geschlecht, und das Mosseblatt hat in Fritz Stahl einen Kunstkritikus. Junge Maler müssen Bilder verkaufen, müssen „marktfähig" werden, um in dieser Gesellschaft vegetieren zu können. Das weiß selbst Herr Stahl. Jetzt entdeckte er, daß die stets von ihm verlachten Jüngsten sich (wieder gegen die Presse!) eine Gemeinde erkämpft haben. Eine Versteigerung, die, den 5. Juni 1917, in Berlin stattfand, zeigte es. Wie zieht sich Herr Fritz Stahl aus der Affäre?
Herr Fritz Stahl jauchzt im „B. T.", Abendausgabe vom 6. Juni 1917: F. St. Die Versteigerung der Galerie Flechtheim hat zum ersten Male Werke der neuesten Richtung der Probe der Auktion unterworfen. Es ist hier über die Sammlung nicht vorher gesprochen worden, um die Preisbildung, die diesmal eine gewisse grundsätzliche Bedeutung hatte, nicht zu beeinflussen. Für die Betrachtung des Resultats ist es wichtig, darauf hinzuweisen, daß es sich nicht um eine Auslese handelte. Auch soll nicht vergessen werden, daß die Vermengung alter und neuester Bilder vielleicht unvorteilhaft gewesen ist. Selbst Werke berühmter Meister, wie der „Zuave" von Van Gogh (19000 Mark), haben nicht so viel gebracht, wie sie im Zusammenhang einer anderen Auktion erzielt hätten. Trotz alledem muß man feststellen, daß die Preise für die Bilder der jüngsten Schule im ganzen sehr niedrig waren . . . Die einzige Ausnahme bildete ein Gemälde von Marie Laurencin, das seinen Preis von 3000 Mark wohl dem früh gezeigten Interesse einer sehr zahlungsfähigen Familie verdankt. Dieses bescheidene Resultat wäre nicht weiter auffallend, wenn es nicht in so schreiendem Gegensatz zu dem Ruhm stände, den die Wortführer der letzten Ismen den Malern gespendet haben. Diese jungen Künstler haben für sich allein mehr Zeitschriften und wortbegabte Fürsprecher zur Verfügung, als alle anderen zusammengenommen. Es wird seit Jahren für sie und gegen die Ungläubigen des neuen Glaubens so viel Lärm und Geschrei gemacht, wie niemals früher in der Kunstkritik gehört worden ist . . . Da ist es doch wohl ein Beweis für die Künstlichkeit der ganzen Bewegung, wenn in einer Auktion nicht einmal dieselben Preise wie im Handel erreicht werden . . .
Herr Fritz Stahl gibt also offen zu, Vorbesprechungen zurückgehalten zu haben, um „die Preisbildung nicht zu beeinflussen"!. Er gibt zu, die Versteigerung habe eine „gewisse grundsätzliche Bedeutung". Und da ihm das Ergebnis einen Strich durch seine gesamte Kritik machte, deutete er es einfach um! Mutig verschwieg er, daß ein Aquarell von Liebermann 1100 Mark, eine Zeichnung von Picasso 2000 Mark brachte. Er spricht vor dem „zahlungsfähigen" Tageblattpublikum von „sehr niedrigen Preisen", als sei das ein Einwand gegen die Kunst und nicht vielmehr gegen die Bilderkäufer. Er nennt (bei seinem Hinweis auf Marie Laurencin) eine (falsche) Zahl als „einzige Ausnahme". Dabei mußte die übrige Presse, die auch nicht für jüngste Kunst schwärmt, der Wahrheit entsprechend ganz anders berichten! Hier zwei Zitate.
In der „B. Z." vom Donnerstag, den 7. Juni, war zu lesen:

Die erste Auktion jüngster Kunst.

Zur Versteigerung der Galerie Flechtheim am Kurfürstendamm.
Es hat sich bei dieser ersten Versteigerung der „jüngsten" Kunst um nicht weniger gehandelt, als um den Beweis dafür, wie weit diese Kunst überhaupt marktfähig und marktmöglich ist. Der Beweis ist geglückt. Von heute ab ist keine Täuschung mehr möglich über die Tatsache, daß ein Publikum für unsere neueste Kunst da ist, und daß dieses Publikum für seine Überzeugung bereits Geld ausgibt, also zu ihr Vertrauen hat. Denken wir an die ersten Versteigerungen zurück, mit denen die Impressionisten zur Zeit ihrer ersten Ausstellungen die Öffentlichkeit zu erobern versuchten. Schon damals hat die revolutionäre Kunst versucht, auf dem Wege über die Auktion zum Marktwert zu kommen. Buret weiß interessant zu erzählen, wie kläglich diese Versuche scheiterten, wie schöne Werke, entscheidende Werke der Manet und Monet, der Picasso und Sesley im Preise zwischen 50 und 100 Francs schwankten.
Wie sieht dem gegenüber nun die Rechnung des „Expressionismus" aus? Picassos wurden mit mehr als 3000 und 4000 Mark bezahlt, ein großes Bild von Marie Laurencin ging nicht unter 3600 Mark weg; die allerdings auffallend schöne Weinernte des Schweizer Amiet stieg bereits auf 2100 Mark, die Madonna von Denis auf 1000 Mark, ein Derain auf 1820 Mark, für eine große Bronze des Italiener Fiori 2450 Mark, für Landschaften von Frieß 700 bis 1000 Mark.
In der „Täglichen Rundschau" (6. 7.): Versteigerung der Galerie Flechtheim stand mit seinen Werken der neueren Kunst im Zeichen zahlreichen Besuches, reger Anteilnahme der Bietenden und guter Preise. Auch für Arbeiten von recht fragwürdiger künstlerischer Natur wurden ansehnliche Summen gezahlt. Als bezeichnend für die Wertschätzung übermodernster Kunst mögen angeführt sein, usw.
Doch genug. Bemerkt sei nur noch, daß die bekannteren jüngsten Deutschen nur spärlich vertreten waren. Kein Bild von Max Oppenheimer oder Kokoschka, keine Arbeiten von Richter-Berlin, Tappert, Schmidt-Rottluff, Cesar Klein, Morgner, Pechstein, Hans Richter, Schrimpt, K. J. Hirsch. Dennoch erbrachte die Versteigerung Herrn Stahl den Beweis für die „Künstlichkeit" der ganzen Bewegung".

INHALT DER VORIGEN NUMMER. (SONDERHEFT ALFRED WOLFENSTEIN): A. H. PELLEGRINI: ALFRED Wolfenstein, Porträt (Titelblatt) / Alfred Wolfenstein: Über Lebendigkeit der Kunst / Josef Eberz: Zeichnung / Alfred Wolfenstein: Allegro der Finsternis / Rudolf Mense: Zeichnung / Alfred Wolfenstein: Vorspiel; Dunkel des Denkens / Waldemar Ohly: Maske / Alfred Wolfenstein: Andante der Freundschaft; Durch die Schwärze der Erde / F. P.: Ich schneide die Zeit aus; Kleiner Briefkasten; Bemerkung zu diesem Sonderheft / Beilage für die Büttenausgabe: Felix Müller: Original-Lithographie

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Für Herausgabe, Schriftleitung und den gesamten Inhalt verantwortlich: Franz Pfemfert, Berlin-Wilmersdorf, Nassauische Straße 17. Tel. Pfalzbg. 1695.
Gedruckt bei F. E. Haag, Melle in Hannover.
Die AKTION erscheint jeden Sonnabend. Abonnements kosten vierteljährlich durch die Post, durch Buchhandel oder Verlag (unter Kreuzb.) M. 2,50.
Abonnements für das Ausland kosten M. 3,—.
Büttenausg., 100 numerierte Exempl., jährl. M. 40,—.
Verlag der AKTION, Berlin-Wilmersdorf.

Unverlangten Manuskripten
ist Rückporto beizufügen.
Alle Rechte vorbehalten.



Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Die Aktion

WOCHENSCHRIFT FÜR POLITIK, LITERATUR, KUNST
VII. JAHR. HERAUSGEGEBEN VON FRANZ PFEMFERT NR. 26

INHALT: Georg Tappert: Landschaft. Original-Holzschnitt (Titelblatt) / Franz Mehring: Michael Bakunin / Osio Koffler: Gondelfahrt (Federzeichnung) / Theodor Lessing: Europa und Asien / Max Krause: Ein Argument (Federzeichnung) / H. Anger: Holzschnitt / Herbert Kühn: Wiederkehrende / Franz Tobler: Kinderkreuzfahrt / Antonin Sova: Wenn nun . . . / Paul Boldt: Die Sprecher / Horax Traubel: Oh mein toter Kamerad / Raoul Hausmann: Holzschnitt / Felix Müller: Holzschnitt / Kolzow: Der verstummte Dichter / Alfred Wolfenstein: Hingebung des Dichters / K. J. Hirsch: Original-Holzschnitt / Jürgen von der Wense: Angelegenheit / Heinrich Stadelmann-Ringen: Sophus Emanuel. Eine Novelle / W. Schuler: Holzschnitt / Xaver: Caligulas Hinterlassenschaft / Felix Müller: Xavers Porträt / Simon Kronberg: Erdbeben / Franz Jung: Einführung in den Roman Zuflucht / F. P.: Ich schneide die Zeit aus; Kleiner Briefkasten



VERLAG · DIE AKTION · BERLIN-WILMERSDORF

HEFT 50 PFG.

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF CALIFORNIA

DIE AKTIONS-LYRIK

Band 1:

1914—1916

Eine Anthologie

Band 2:

JÜNGSTE TSCHECHISCHE LYRIK

Eine Anthologie

Band 3:

GOTTFRIED BENN: FLEISCH

Gesammelte Lyrik

Band 5:

DER HAHN. Eine Anthologie

Jeder Band gebunden M. 3.—

WILHELM KLEMM

Verse und Bilder

Luxusausgabe M. 15.—

FRANZ JUNG

Sophie. Der Kreuzweg der Demut

Ein Roman. Geb. M. 3,—, geh. M. 2,—

Das AKTIONSBUCH

M. 3.—, in Halbpergament gebunden, signiert, M. 6,—

VERLAG DIE AKTION

AKTIONS-BÜCHER DER AETERNISTEN

Band 1:

FERDINAND HARDEKOPF

Lesestücke

Band 2:

CARL EINSTEIN

Anmerkungen

Band 3:

FRANZ JUNG

Opferung

Band 4:

FRANZ JUNG

Saul

Band 5:

CARL EINSTEIN

Bebuquin

Band 1, 2 und 4 kosten gebunden je M. 2,—
Band 3 und 5 kosten gebunden je M. 3,—

POLITISCHE AKTIONS-BIBLIOTHEK

Erstes Werk:

ALEXANDER HERZEN

Erinnerungen

Deutsch von Otto Buek

Zwei Bände. (446 und 338 Seiten.) Mit drei Porträts

Gebunden M. 12,50, broschiert M. 10,—

Für Abonnenten der AKTION
nur direkt vom Verlage:

M. 8,— geb., M. 5,— broschiert

Zweites Werk (soeben erschienen!):

LUDWIG RUBINER

Der Mensch in der Mitte

M. 3,—

VERLAG DIE AKTION

KUNST-SONDERHEFTE DER AKTION

„Neue Secession" / Richter-Berlin / Schmidt-Rottluff / K. J. Hirsch / Hans Richter / Wilhelm Morgner / Egon Schiele / Georg Tappert / Else von zur Mühlen / Ines Wetzel / Felix Müller

DICHTER-SONDERHEFTE DER AKTION

Franz Blei / Gottfried Kölwel / Alfred Lichtenstein / Paris von Gütersloh / Heinrich Schaefer / Paul Adler / Franz Werfel / Ludwig Rubiner / Alfred Wolfenstein

SONDERHEFTE „DIE VÖLKER"

„Rußland" (mit Geleitworten von Maximilian Harden) / „England" / „Frankreich" / „Belgien" / „Italien" / Böhmen" / „Deutschland"

Jedes Sonderheft, gewöhnliche Ausgabe, kostet 50 Pf. — Bütten, numeriert, M. 2,—

BÜTTEN-AUSGABE DER AKTION

100 numerierte Exemplare
Jahresabonnement: M. 40

Jedem Büttenabonnement werden jährlich mindestens acht Kunstblätter beigegeben, von den Künstlern numeriert und signiert. Diese Beilagen kommen nicht in den Handel und stellen einen Wert dar, der den Abonnementsbetrag übersteigt! Im Jahrgang 1917 werden beigegeben: Blätter von Felix Müller / Max Oppenheimer / Ines Wetzel / Karl Jakob Hirsch / Richter-Berlin u. a.

KÜNSTLER-POSTKARTEN DER AKTION

Es sind 80 verschiedene Drucke erschienen

Zeichnungen von Mopp / Kars / Schmidt-Rottluff / Schrimpf / Klein / Richter-Berlin / Nadelman / Feininger / Harta / Schiele / Mense / Melzer / Tappert / Else von zur Mühlen / Hans Richter / Josef Čapek / Morgner u. a.

100 Stück M. 3,—
portofrei gegen Voreinsendung des Betrages

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Die Aktion

WOCHENSCHRIFT FÜR POLITIK, LITERATUR, KUNST

7. JAHRGANG HERAUSGEGEBEN VON FRANZ PFEMFERT 30. JUNI 1917

MICHAEL BAKUNIN

Von Franz Mehring

Unter den revolutionären Charakterköpfen des neunzehnten Jahrhunderts nimmt Michael Bakunin einen hervorragenden, aber keinen unbestrittenen Platz ein. Und solange es Philister auf diesem Erdball gibt, wird ihm sein geschichtlicher Ehrenplatz wieder und wieder bestritten werden.

Bakunin gehörte zu jenen „grenzenlos-genialen Naturen", von denen Goethe einmal spricht, Naturen, die dem Philister ewig ein Ärgernis und eine Torheit sind, aus dem einfachen Grunde, weil er sie nicht verstehen kann und nicht einmal verstehen darf, ohne sein kostbares Dasein aufzugeben. Wobei es natürlich nicht darauf ankommt, ob dieser Philister sich die Nachtmütze des polizeifrommen Staatsbürgers über die Ohren zieht oder jener Philister das Löwenfell eines Marx um seine schlotternden Gebeine zu hängen versucht.

Bakunin hatte hundert Fehler und Schwächen, und namentlich lebte er, um seiner revolutionären Anschauungen willen schon früh von Familie und Vaterland verstoßen, in ewigen Geldnöten, die ihn in den Fragen des irdischen Mammons recht unbekümmert machten, was der richtige Spießer am wenigsten verzeiht. Aber wenn er und seinesgleichen nun diese oder ähnliche Sünden Bakunins an den Fingern herzählen, so wird, wer sich anders noch auf menschliche Größe und menschliche Schuld versteht, entweder mit Lassalle im allgemeinen antworten: Ihr habt ja in jedem Punkte recht, aber eben daß Ihr in jedem Punkte recht habt, ist Euer Unrecht, oder mit Bjelinski, dem berühmten russischen Kritiker und Jugendfreunde Bakunins, im besonderen: „Michael ist in vielem schuldig und sündhaft, doch gibt es etwas an ihm, das alle seine Mängel überwiegt — das ist das ewig bewegende Prinzip, das in der Tiefe seines Geistes lebt."

Dies „ewig bewegende Prinzip", wie es Bjelinski oder „der Satan im Leibe", wie es Bakunin selbst grobschlächtiger nannte, oder wie man es wohl am treffendsten ausdrückt, der revolutionäre Sturm, der in ihm lebte, war Bakunins Stärke und — wie es bei jedem ganzen Mann zu sein pflegt — seine Schwäche. Jeden Funken des Aufruhrs, den er zu entdecken glaubte, schürte er zu heller Flamme, aber es ist oft genug vorgekommen, daß er in tote Asche blies, die ihm selbst in die Augen stäubte. Wenn er sich bei dem Dresdener Maiaufstande von 1849 — nach dem Zeugnis seines späteren Gegners Marx — als „fähiger und kaltblütiger Leiter" bewährte, so hatte er sich ein Jahr vorher für den abenteuerlichen Freischarenzug begeistert, den Herwegh aus Paris nach Deutschland plante, und noch zwanzig Jahre später hat er sich von dem russischen Flüchtling Netschajew, einem wild energischen, aber vor den verwerflichsten Mitteln, vor Fälschung, Raub und Meuchelmord nicht zurückschreckenden Agitator, in einer Weise betören lassen, die mehr als alle seine sonstigen Mißgriffe seinem Ansehen geschadet hat.

Bakunins Eigenart verrät sich schon in seinem literarischen Erstling. Als Sohn einer alten, angesehenen Adelsfamilie sollte er die standesübliche Militärlaufbahn einschlagen, wurde aber durch das öde Garnisonleben so angewidert, daß er schon mit zwanzig Jahren den Offiziersrock auszog. Er wollte sich nun der wissenschaftlichen Laufbahn widmen und geriet in einen Kreis junger Leute, die die Probleme der deutschen Philosophie eifrig erörterten. In dem Studium unserer klassischen Philosophen ist Bakunin zum Revolutionär geworden. Um Kant, Fichte und Hegel an der Quelle zu studieren und zugleich in ihrem Geiste zu wirken, siedelte er 1839 nach Deutschland über, wozu ihm nicht die Familie, die ihn fortan am Hungertuche hielt, sondern einige Freunde die Mittel gewährten.

Wie er von einem ungestümen Drange der Propaganda beseelt war, so hatte er die Gabe, daß die Menschen auf seine Stimme hörten. Man hat ihn wohl einen „großen Bezauberer" genannt. Arnold Ruge, der die Deutschen Jahrbücher, das Organ der Junghegelianer, in Dresden herausgab, schrieb begeistert: „Dieser liebenswürdige junge Mensch überholt alle alten Esel in Berlin." In der Zeitschrift Ruges veröffentlichte Bakunin seine erste literarische Arbeit über die Reaktion in Deutschland, unter dem Pseudonym Jules Elysard. Merkwürdigerweise entging sie dem Rotstift des Zensors, der viel harmlosere Sachen unbarmherzig mordete.

In diesem Aufsatz wies Bakunin schon nachdrücklich auf das unterirdische Grollen der sozialen Revolution hin, auf die arme Klasse, das eigentliche Volk, das die im Vergleich zu ihm schwache Reihe seiner Feinde zu zählen, das die wirkliche

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Gewährung seiner ihm längst zugestandenen Rechte zu fordern beginne. . . „In Rußland selbst, in diesem endlosen und schneebedeckten Reiche, das wir so wenig kennen und dem vielleicht eine große Zukunft bevorsteht, — in Rußland selbst sammeln sich dunkle, Gewitter verkündende Wolken. Oh, die Luft ist schwül, sie ist schwanger von Stürmen. . . Laßt uns dem ewigen Geiste des Herrn vertrauen, der nur deshalb zerstört und vernichtet, weil er die unergründliche und ewig schaffende Quelle alles Lebens ist. Die Lust der Zerstörung ist zugleich eine schaffende Lust.“ Der letzte Satz wurde zu einer Art geflügelten Wortes unter den Junghegelianern, die noch kein politisches oder soziales Programm hatten; für Bakunin selbst ist er der Grundakkord seiner ganzen Lebensarbeit geblieben, obgleich er schon auf das Erwachen „der armen Klasse“, „des eigentlichen Volkes“, als ein Unterpfand der Wiedergeburt hinwies, wovon die Junghegelianer noch nichts ahnten.

Die angesehene Stellung, die sich Bakunin in diesen Kreisen erworben hatte, gab sich auch darin kund, daß er zu den Paten der Deutsch-Französischen Jahrbücher gehörte, zu deren gemeinsamer Herausgabe sich Ruge und Marx 1843 nach Paris begaben, als eine drakonische Zensur ihnen ein öffentliches Wirken in Deutschland unmöglich machte. Ein Briefwechsel zwischen Marx, Ruge, Ludwig Feuerbach und Bakunin, gleichsam als Programm, leitete das erste Doppelheft des Unternehmens ein. Es ist das einzige geblieben, da die beiden Herausgeber sich bald überwarfen, wegen der entschiedenen Wendung, die Marx zum Kommunismus nahm. Bakunin schlug sich auf seine Seite. Noch fast dreißig Jahre später, als er mit Marx schon in heftiger Feindschaft lebte, hat er bekannt, wie häufig er im Jahre 1844 in Paris mit dem um vier Jahre jüngeren Manne verkehrt habe, aus Bewunderung nicht nur für dessen Wissen, sondern auch für den leidenschaftlichen Ernst, womit Marx der Sache des Proletariats ergeben gewesen sei. „Marx war damals der bei weitem Extremere von uns beiden, und auch jetzt ist er, wenn nicht extremer, so unvergleichlich gelehrter. Ich hatte damals keinen Begriff von der politischen Ökonomie und war noch in den metaphysischen Abstraktionen befangen, und mein Sozialismus war rein instinktiv. Er dagegen, obgleich jünger als ich, war schon Atheist, gelehrter Materialist und bewußter Sozialist. Gerade damals arbeitete er die Grundlagen seines jetzigen Systems aus.“ Seines Systems oder richtiger seiner Weltanschauung, in die sich Bakunin leider nie hineinzuleben vermochte, so oft er auch Marx als großen Denker gefeiert hat.

Bakunin hat es nie verstanden, den revolutionären Sturm und Drang seiner Natur in die geregelten Bahnen wissenschaftlichen Denkens zu leiten. Er hat am Ende nie einen Begriff von politischer Ökonomie gehabt, und sein Sozialismus ist immer rein instinktiv gewesen. So vermißte er an Marx „den Instinkt der Freiheit“, den er an Proudhon entdeckte: „Proudhon betet Satan an und verkündet die Anarchie“. Nicht als ob Bakunin den französischen Sozialisten über Marx gestellt hätte; er sagte im Gegenteil, Proudhon sei ein „ewiger Widerspruch“, der beständig mit den Phantomen des Idealismus kämpfe und sie niemals zu besiegen vermöge. Aber die blendenden Paradoxen Proudhons rissen ihn immer wieder hin, so die Schlagwörter der Anarchie und des Föderalismus, das träumerische Gebilde eines Gesellschaftszustandes, der nach Zertrümmerung aller staatlichen Herrschaftsformen die Menschheit in freien Gruppen produktiver Arbeiter einigen solle.

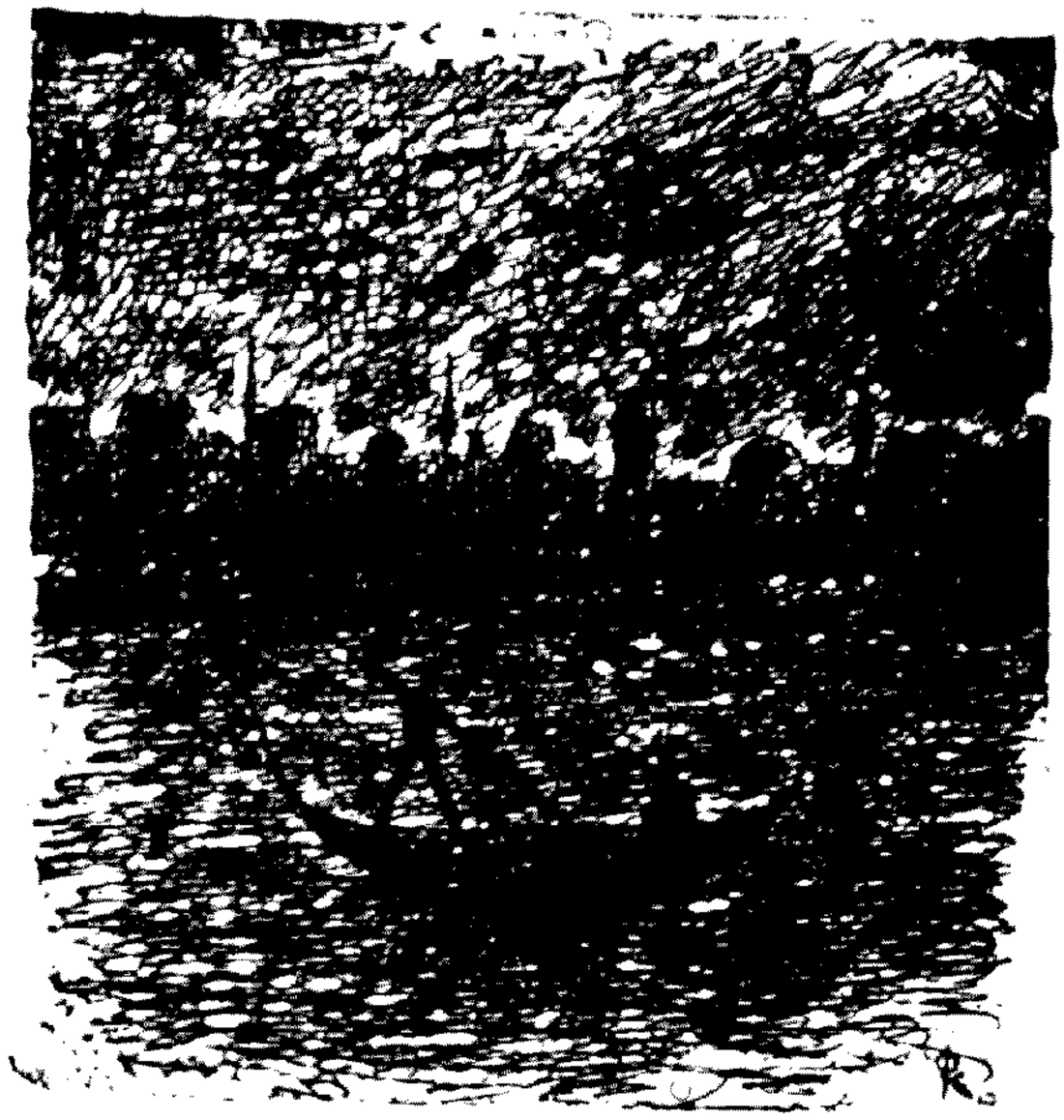
Noch hatte sich das gärende Chaos seiner Gedankenwelt nicht geklärt, als die Revolution von 1848 ausbrach. Erst in Paris, dann in Berlin und Breslau, dann in Prag, endlich in Dresden warf sich Bakunin mit seinem ganzen Ungestüm in ihre Strudel. Nach der Niederlage des Dresdener Maiaufstandes wurde er gefangen, zum Tode verurteilt und zu lebenslänglichem Gefängnis begnadigt, dann an Österreich ausgeliefert, hier wieder zum Tode verurteilt und zu lebenslänglichem Kerker begnadigt, endlich nach Rußland ausgeliefert, wo er im Alexeiravelin der Peter-Pauls-Festung ein Grab bei lebendigem Leibe fand. Hier und später in der Festung Schlüsselburg, wohin ihn der Zar Nikolaus im Anfange des Krimkrieges bringen ließ, aus Angst, daß ihn die englische Flotte befreien könne, hatte er unsägliche Qualen zu erdulden. Aber gebrochen haben sie ihn nicht. „Heiter war und blieb er nach allen ausgestandenen Leiden, die jeden andern zehnmal zermalmt hätten; nur er, der Gigant, schüttelte die Last von sich ab und zeigte den erstaunten Freunden stets wieder das lächelnde Gesicht auf dem gewaltigen Rumpfe“ — so schreibt einer seiner Biographen.

Als der Zar Nikolaus gestorben war, verschwor sich dessen Nachfolger zwar auch, Bakunin niemals freizulassen, aber als sogenannter „Zar-Befreier“ tat er ein übriges, indem er den gefürchteten Revolutionär nach Sibirien verbannte. In den sibirischen Eiswüsten hat Bakunin, zuletzt in halbwegs erträglichen Verhältnissen, noch vier Jahre geschmachtet, bis ihm im Juni 1861 die Flucht gelang. In abenteuerlicher Weise entkam er über Japan und Nordamerika nach London, wo er im Dezember desselben Jahres eintraf, nachdem er 30000 Werst in sechs Monaten zurückgelegt hatte.

Über ein Jahrzehnt war er dem europäischen Leben entfremdet gewesen, und er mußte sich erst allmählich wieder hineinleben. Es war natürlich, daß er seine erste Zuflucht bei den russischen Flüchtlingen in London suchte und fand, die, wie Herzen und Ogarew, die Gefährten seiner Jugend gewesen waren. Aber im Grunde hatte er wenig mit ihnen gemein: sein Panslawismus, soweit davon überhaupt gesprochen werden konnte, blieb immer revolutionär; von dem Räsonnieren auf den „verfaulten Westen“ und der Verherrlichung der russischen Dorfgemeinde wollte er nichts hören. Er brach mit Herzen zwar nicht persönlich, aber

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

politisch, und nahm für mehrere Jahre seinen Aufenthalt in Italien, zumal in Neapel.
Er hatte dies Land gewählt des milden Klimas und des wohlfeilen Lebens willen, zumal da ihm Deutschland und Frankreich verschlossen waren, dann aber auch aus politischen Gründen. Er sah in den Italienern die natürlichen Verbündeten der Slawen gegen den österreichischen Zwangsstaat, und die Heldentaten Garibaldis hatten schon in Sibirien seine Phantasie entzündet. An ihnen erkannte er zuerst, daß die revolutionäre Flut wieder im Steigen begriffen sei. In Italien fand er eine Menge von Geheimbünden; er fand hier eine deklassierte Intelligenz, die stets bereit war, sich in allerlei Verschwörungen einzulassen, eine bäuerliche Masse, die stets am Rande des Hungertodes schwebte, und endlich ein ewig bewegliches Lumpenproletariat, so die Lazzaroni in Neapel. Diese Klassen erschienen ihm als die eigentlichen Triebkräfte der Revolution, eine Auffassung, die um so stärker in ihm wurzelte, als die Dinge in seiner russischen Heimat ähnlich lagen. Allein wenn Bakunin in Italien das Land sah, wo die soziale Revolution vielleicht am nächsten auflodern werde, so mußte er bald seinen Irrtum erkennen. Noch war in Italien die Propaganda Mazzinis übermächtig; mit seinen verschwommenen religiösen Schlachtrufen und seinen straff zentralisierenden Tendenzen kämpfte Mazzini nur für die bürgerliche Einheitsrepublik.
In diesen italienischen Jahren nahm die revolutionäre Agitation Bakunins bestimmtere Formen an. Bei seinem Mangel an theoretischer Bildung, der sich mit einem Überfluß an geistiger Beweglichkeit und ungestümer Tatkraft verband, wurde er immer sehr stark von der Umwelt beeinflußt, worin er lebte. Der religiös-politische Dogmatismus Mazzinis trieb um so schärfer seinen Atheismus und seinen Anarchismus, die Verneinung jeder staatlichen Herrschaft hervor. Dagegen färbten die revolutionären Überlieferungen jener Klassen, die ihm die Preisfechter der allgemeinen Umwälzung waren, um so stärker auf seine Neigung zu den Waffen ab, mit denen die „Revolutionäre der vorigen Generation" gekämpft hatten. Er stiftete einen revolutionären Geheimbund, einen „Verein der sozialistischen Demokratie", der sich zunächst aus Italienern rekrutierte und besonders „die widerwärtige Bourgeoisrhetorik der Mazzini und Garibaldi" bekämpfen sollte, aber sich bald auf internationalem Fuß erweiterte.
Um sich breiteren Ellenbogenraum zu schaffen, siedelte Bakunin 1867 in die Schweiz über und suchte seine Propaganda in die Friedens- und Freiheitsliga zu übertragen, eine internationale Organisation der radikalen Bourgeoisie, die damals entstanden war, aber weder ein langes noch ein rühmliches Leben gehabt hat. Natürlich blitzte Bakunin bei ihr ab, und nunmehr trat er 1868 in die Internationale Arbeiterassoziation ein, die 1864 gegründet worden war und in London ihren Generalrat hatte, dessen leitender Kopf Karl Marx war. Nun begann die bewegteste Periode im Leben Bakunins, jener große Kampf, aus dem Bakunin nur als todmüder Mann hervorgehen sollte. Diesen Kampf in all seinen wechselnden Phasen zu schildern, ist auf beschränktem Raume unmöglich; es muß genügen, die entscheidenden Gesichtspunkte des erbitterten Ringens hervorzuheben.
Zunächst muß die leider von Marx selbst genährte Vorstellung zurückgewiesen werden, als sei Bakunin ein „sehr gefährlicher Intrigant" gewesen, der sich aus persönlicher Eitelkeit und Herrschsucht in die Internationale gedrängt habe, um sie zu beherrschen und eben dadurch zu zerrütten. Bakunin war alles andere eher als ein „Intrigant", seine Fehler lagen so ziemlich alle nach der entgegengesetzten Richtung. Aber wenn man auch davon absehen will, so ist die Vorstellung, daß ein gefährlicher Intrigant aus niedrigen Beweggründen eine historische Erscheinung, wie die Internationale, habe zerrütten können, wenn nicht unsinnig, so doch ganz unmarxistisch. Es ist aber auch unzutreffend, daß Bakunin mit seinen theoretischen Unklarheiten in der Internationalen verwirrend und verwüstend gewirkt habe. In allen theoretischen Fragen hatte die Internationale einen sehr weiten Mantel; war es doch ihr Zweck, die verschiedenen Arbeiterparteien der verschiedenen Nationen zunächst unter einer Fahne zu sammeln, um erst aus dem gemeinsamen Zusammenwirken ein gemeinsames Programm sich entwickeln zu lassen; aus den Protokollen ihrer Kongresse kann man heute noch ersehen, wie kunterbunt die Ansichten selbst in den wichtigsten Eigentumsfragen auseinander und gegeneinander gingen.
Der wirkliche Stein des Anstoßes war die Frage der Organisation. Bakunin wollte das anarchi-



Osio Koffler *Gondelfahrt*

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

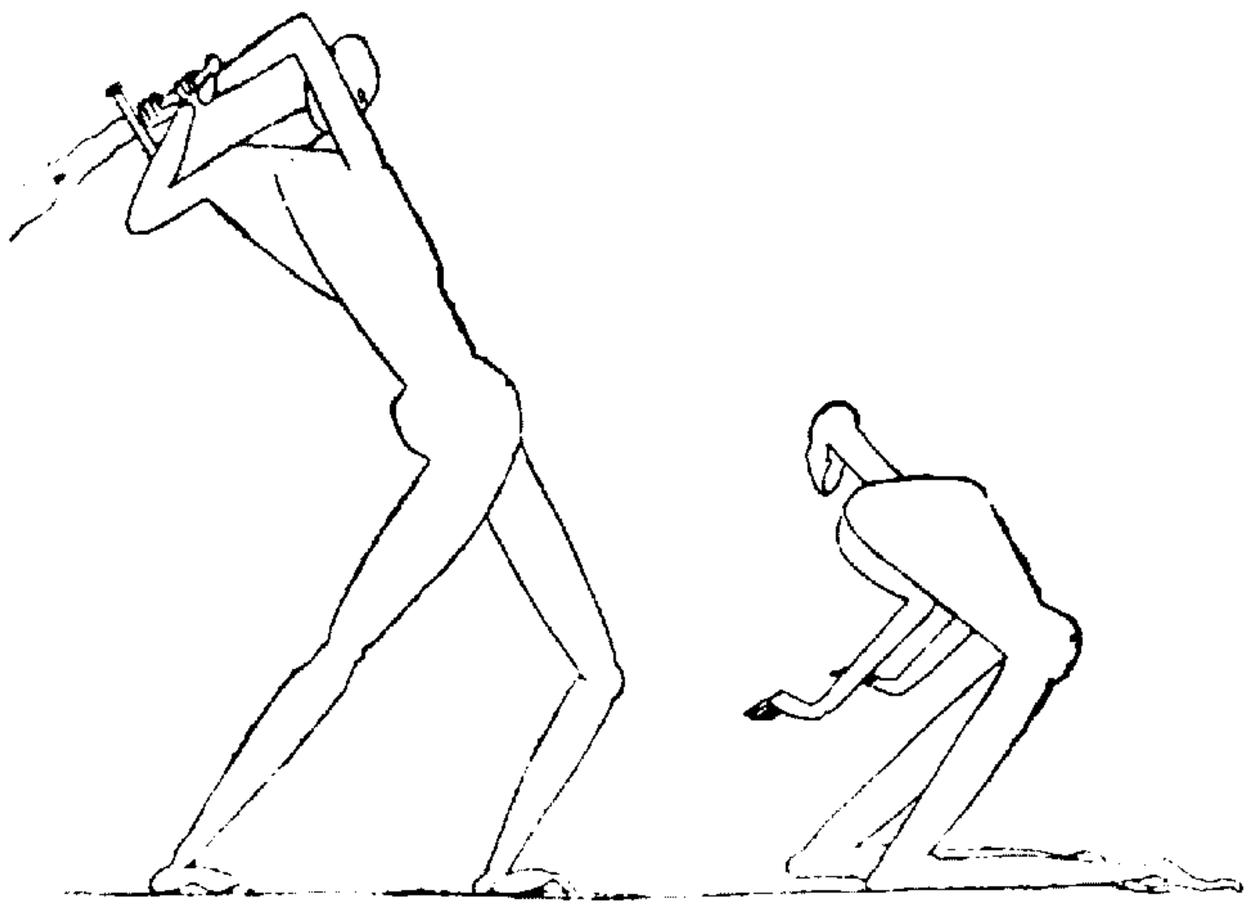
stische Ideal der Zukunft schon in der Gegenwart verwirklicht sehen; die Internationale sollte sich von der „Autorität" des Generalrats lossagen und in freie Gruppen auflösen, und diese Gruppen sollten aller politischen Tätigkeit absagen, die nicht unmittelbar auf die Zerstörung des Staates abziele. Marx hat den eigentlichen Streitpunkt klar und scharf in den Worten zusammengefaßt: „Die Anarchie ist das große Paradepferd Bakunins. Alle Sozialisten verstehen unter Anarchie dies: Ist einmal das Ziel der proletarischen Bewegung, die Abschaffung der Klassen, erreicht, so verschwindet die Gewalt des Staates, die dazu dient, die große produzierende Mehrheit unter dem Joche einer wenig zahlreichen ausbeutenden Minderheit zu erhalten, und die Regierungsfunktionen verwandeln sich in einfache Verwaltungsfunktionen. Bakunin greift die Sache am umgekehrten Ende an. Er proklamiert die Anarchie in den Reihen der Proletarier als das unfehlbarste Mittel, die gewaltigen, in den Händen der Ausbeuter konzentrierten, gesellschaftlichen und politischen Machtmittel zu brechen. Unter diesem Vorwande verlangt er von der Internationalen in demselben Augenblick, wo die alte Welt sie zu zermalmen strebt, daß sie ihre Organisation durch die Anarchie ersetze."

Es liegt auf der Hand, daß Marx die entwickeltere Form des proletarischen Emanzipations-Kampfes vertrat. Er handelte und sprach aus dem Geiste des großindustriellen Proletariats, wie es sich in England, Frankreich und Deutschland entwickelt hatte oder zu entwickeln begann. Aber Marx hatte unrecht, von einem „Vorwande" Bakunins zu sprechen und ihn als „Sektenstifter" anzuklagen, der nur Unheil und Verwirrung stiften könne. Bakunin handelte und sprach ebenfalls aus dem Geiste des Proletariats, nämlich desjenigen Proletariats, wie es sich in Italien, Spanien, Rußland, auch Belgien, und selbst im südlichen Frankreich und der romanischen Schweiz regte. Er hatte sogar eine viel größere Anhängerschaft hinter sich als Marx, dessen stärkste Stützen wankten, als die deutsche Arbeiterbewegung durch den siegreichen Krieg gegen Frankreich zurückgedrängt und die französische im Blut der Pariser Kommune erstickt wurde, während die englischen Trade Unions durch ihre gesetzliche Anerkennung auf die liberale Seite zurückgedrängt wurden.

Dagegen spricht auch nicht, daß Bakunin im Herbste 1872 auf dem Haager Kongreß aus der Internationalen ausgestoßen wurde, teils wegen seiner den Bund zerstörenden Tätigkeit, teils auch wegen einer persönlich ehrenrührigen Tatsache. Bei diesem Gerichtsverfahren ging es, gelinde gesagt, sehr tumultuarisch her. Von dem Fünfer-Ausschuß, der nach einer ganz flüchtigen Prüfung mit vier gegen eine Stimme den Ausschluß Bakunins beantragte, den die Mehrheit des Kongresses unbesehen genehmigte, entpuppte sich einer der vier bald als Spitzel, was allein genügte, das ganze Verfahren null und nichtig zu machen. Nun gar die persönlich ehrenrührige Tat, die Bakunin begangen haben sollte, beschränkte sich darauf, was erst nach Jahrzehnten aufgedeckt wurde, daß er bei einem Verleger mit ein paar hundert Rubeln Vorschuß hängengeblieben war. Der wirkliche Tatbestand geht daraus hervor, daß der marxistische Zweig der Internationalen nach dem Haager Kongreß nur noch spärliche Lebenszeichen von sich gab, während ihr bakunistischer Zweig noch mehrere Kongresse abhalten konnte, bis er gegen Ende der siebziger Jahre ebenfalls einschlief.

Nicht an Bakunins Intrigen ist die erste Internationale untergegangen, sondern an geschichtlichen Gegensätzen, die in dem europäischen Proletariat selbst entstanden waren und sich zunächst nicht ausgleichen ließen. Man mag es Bakunins Schuld nennen, daß er dabei die unentwickeltere Form des proletarischen Emanzipationskampfes vertrat, aber es ist keine Schuld im moralischen Sinn des Worts, die seinen Ruhm schmälern könnte, ein echter Revolutionär gewesen zu sein, der sich im Kampf für die Arbeiterklasse aufgerieben hat und in ihren Jahrbüchern mit vollen Ehren genannt zu werden verdient.

Und wie schwer hat er seine Schuld gebüßt! Bis auf den Tod durch rastlose Arbeit erschöpft, zog er sich bald nach dem Haager Kongreß von der öffentlichen Tätigkeit zurück; nach wenigen Jahren wirtschaftlichen Elends und schwerer Krankheit ist er am 1. Mai 1876 in Bern gestorben. Es war verstiegene Rhetorik, als der französische Historiker Michelet schrieb: „Wenn Deutschland Deutschland werden wird, wird man diesem Russen dort Altäre errichten," aber es ist nachgerade an der Zeit, daß die Deutschen, die sich an dem Andenken des seltenen Mannes am schwersten versündigt haben, die allzulange gestundete Schuld einlösen, mehr noch zu eigener Ehre als zu Ehren Bakunins.



Max Krause — *Ein Argument (Federzeichnung)*

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

EUROPA UND ASIEN III *)

Von Theodor Lessing

Der Mensch in Asien

Wir treten in eine Welt, wo wir den Europäer vergessen und uns daran erinnern müssen, daß das schöpferische Leben andere Fragen birgt, als Fragen nach Völkerwachstum und Politik andere Werte als die der Tüchtigkeit, der Leistung, des Wissens oder Könnens. Um die Geisteswelt des Morgenlandes mit dem Gefühle zu begreifen, müssen wir festhalten, daß alle Mystik, auch die der christlichen Kirche, ihre Wurzeln in dunkle Muttergründe Asiens senkt. Wenn wir im Stolz auf gesunde Nüchternheit wissender Verstandesfeinung den europäischen Menschen für der Erde Lichtbringer halten, so liegt im Glauben asiatischer Menschheit die Sache umgekehrt. Das Wort Europa kommt von dem assyrischen Irib oder Ereb und ist dasselbe Wort, welches im Griechischen der Nachtwelt, dem Erebos seinen Namen gegeben hat. Nach Meinung der asiatischen Völker heißen wir die Finsteren; unser Erdteil der finstere Erdteil. Die höheren Bewußtseinskräfte des immer geselligen, immer zwischenmenschlichen Verstandes sind der Notausgang langer Dunkelheiten. Wir waren im Gegensatz zu jenen inmitten farbiger Lichtnatur lebenden Menschen der tropischen Sonnenländer seit Jahrhunderten in Rauch und Ruß, hinter Mauern und Steinen eingekäfigt. Hunderttausende sahen das dunkle Jahr entlang keine Wiese, keinen Berg, keinen Wald. Die Kälte, Nässe, Feuchte des Klimas, das unbeständige, ungesunde, unwirtliche Wetter der sogenannt gemäßigten Zone hat unser Innenleben gestaltet, hat es geweckt und wach, so wie das Tier wach und erfinderisch wird, wenn man es den Gefahren der Not preisgibt. Dagegen scheint es, als ob jene Kinder einer geneigteren Natur noch im engeren Zusammenhang mit Tier und Pflanze, Wolke und Wind verblieben sind und nicht gleich uns, kritisch-orientierend der Welt gegenüberstehn. Die elementarisch-miterlebende Erfassung der Gegenwelt durch Form und Gestalt, d. h. durch Mitahmen ihrer Lebensbewegungen, ursprünglicher als alles ethische oder logische Beurteilen, läßt den Menschen unmittelbarer das Wesen seiner Umwelt als sein eigenstes Leben verspüren, gleich wie einem Kinde die Welt, welche es wahrnimmt, nur ein Stück seines eigenen Lebens ist, oder das eigene Leben, ungesondert, unentfremdet noch in die Welt seiner Wahrnehmungen hineinfließt. Wir aber schritten abseits von Natur, da sie feindlich uns gegenübertrat und wurden sekundäre Menschen in dem gleichen Sinne, in welchem Bewußtsein und Denken sekundär gegenüber den vorbewußten Erlebnissen sind. Ja oft scheint es, als ob die Menschen Asiens reichere Empfindungsweisen besäßen, Sinne, die durch einseitige Ausbildung denkend beurteilenden Intellektes allmählich entbehrlich geworden sind. Der weißhäutige Mensch wird in den Sprachen Indiens und Persiens der blasse oder abgeblaßte genannt, grad als wenn die braunen, schwarzen, gelben, (Tagmenschen nennt sie die Anthropologie), ein ursprünglicherer Menschenschlag seien. Jener hat unter den glühenden Strahlen der Tropensonne Leben und Seele empfangen, dieser erhielt vom Vegetiren hinter steinerner Häuser Schranken: Geist und Bewußtheit. Wir, die blonden und blassen Völker, in sonnenarmen Ländern aus Frost und Nebel geboren, sind das Bewußtsein der Erde. Das ist unsere Tugend! Denn nur Not des herberen Kampfes hat aus überschwänglichem Erleben aller Lebensfülle Zucht und Berechnung, Vernunft und haushälterische Fürsorge hervorgepeitscht. Bemerken wir doch ähnlichen Unterschied innerhalb Europas zwischen den romanischen Völkern des Südens und uns germanischen Nordländern. Der südeuropäische Mensch, sinnenfroher, leichtlebiger, heißblütiger, mehr in Augenblick und Gegenwart lebendig, steht dem Mutterhause Asiens immer noch nah. Darum haben die besten Kenner Griechenlands, haben Hölderlin, Hamerling, Burkhardt, Nietzsche, die mächtige verhaltene Leidenschaft antiker Kunst aus ihrem asiatischen Ursprunge erklärt, während der rational bändigende, zielstrebige Geist der Ordnung, Apollons Mitgift, Europas eigenstes Wesen verkörpere. Aber unsre Tugend, ordnender Geist ist zugleich auch Grenze; so wie Krankheit zwar eine Lebensstörung, aber zugleich das Mittel zur Überwindung dieser Lebensstörung

*) I und II siehe voriges Heft.



A. Anger *Original-Holzschnitt*

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA



Raoul Hausmann *Original-Holzschnitt*

ist. Wir haben uns aus dem Leben herausgegrübelt, die Nabelschnur zerreißend, die uns mit umfassenderen Gewalten jenseit von Bewußtseinswirklichkeit zusammenband. Asiens Völker dagegen wurzeln in unausmeßlichem Leben. Daher besitzen sie Fähigkeiten, die den europäischen Menschen so unbegreiflich anmuten, wie manche Sinne der Tiere, etwa wie die Fähigkeit der Schmetterlinge über viele Meilen hinweg sich durch Düfte zu verständigen oder wie die merkwürdige Gabe der Zugvögel, über Meere und Erdteile hin im Raume sich zurechtfinden, dieselbe Palme in Agypten, dieselbe Eiche im hannoverschen Land immer wieder aufsuchend, über tausende Meilen hin. — Die Geheimwissenschaften (Theurgie, Theosophie, Occultismus) entwickeln manche vitale Möglichkeiten der Seele, vor denen unsre große Gehirnkultur als vor unfaßbaren Rätseln steht. Samnyasi, Gosain, Soufi, Mahadma Indiens, sowie die Jünger der Yoggaphilosophie besitzen die Gabe, Herzschlag und Puls, Atem und Eingeweide vollkommen der Willkür menschlichen Willens zu unterstellen. Tage- ja wochenlang lassen sie sich lebendig eingraben, monatelang leben sie von einer Handvoll Reis oder Datteln, ja von ein paar Tropfen Wassers. Ihre Selbstbeherrschung im Ertragen freiwilliger Martern, ihre Verachtung des Lebens, Leidensfähigkeit und Todesbereitschaft übersteigt unsre europäischen Begriffe. Büßertaten und Selbstkasteiungen, die uns als Wahnsinn ansprechen und nur aus Krankheit und geistiger Umnachtung des Ich erklärlich scheinen, gehören in Asien zu täglichen Bußübungen. Taten der Selbstaufopferung, die in Europa kaum geglaubt werden, sind in China und Japan gewöhnliche Erscheinungen. Alles in allem lebt der Mensch Asiens in anderem Naturzusammenhange, näher der Scholle und Kräften der Scholle, einfältiger, sicherer, ja aus innerster Verwandtschaft wissender über v o r bewußte Quellen, die das Leben lenken, wissender als wir mit unsrer Natur ökonomisierenden Wissenschaft und der stolzen Logik des Bewußtseins. Wohl denken wir über das Metaphysische aber leben weniger Metaphysik, vielmehr ist das profane Europa eine einzige Selbstbezüglichkeit des Menschen. Hier wurde der M e n s c h Krone und Ziel alles Lebendigen. Des zum Zeichen pflanzte er, wohin er kommt, naturverachtend und naturübermächtigend, das Kreuz und das Anbild des a u s L e i d e n v e r g e i s t i g t e n M e n s c h e n s o h n e s auf die Trümmer lebendiger Schöpfung.

WIEDERKEHRENDE

Wir hängen hohl an nackten Kreuzen.
Von Leid umklammert, dunkler Scham.
Die Augen steinern aufgetan
In Schwarzes, das die Erde nahm.
O, Sterne, klagend in die Nacht.,
O, Blumen betend, Gladiolen.
Ihr rettet uns nicht mehr.
Wir sind verloren.
Wir haben der Welt den Tod gebracht.

Herbert Kühn

KINDERKREUZFAHRT

Ob Berge kreisen starre Abendsonnen.
Der Tag lischt aus. Wildwind geht blau und kalt,
Hier liegt das Tal, von trübem Glanz umronnen:
Ein Kinderheer, das durch den Blutsee wallt.

Sie ziehn mit kargen Strahlen übergattert.
Sie wandern unbeirrt und schmerzverzückt,
Von Schwärmen böser Vögel eng umflattert,
Tief in das giftdurchspülte Tal gebückt.

Die Raben schnarren. Gelbe Dünste stechen,
Ein hohler Schrei bohrt schrillend in ihr Ohr,
Bald werden die verklärten Glieder brechen,
Die Dunkeldämpfe quellen lautlos vor.

Was können ihre armen Lieder taugen?
Sie schwanken aus der Flut bemüht und schräg,
Sie dringen langsam durch die Aussatzlaugen,
Ein Lichtgeruch zerspaltet ihren Weg.

Franz Tobler

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

WENN NUN DIE FREUDE KÄME . . .

Wenn nun die Freude käme, ruhig, naiv, erstaunt . . .
Besinnet euch, öffnet die kotbesudelten Fenster,
der Seele Festtag hebt an, Stille strahlet der Morgen . . .
Wenn nun die Freude käme, wie Feierabend vor Festen,
da Blüten der Bäume in Liebe dem Mondglast sich öffnen,
im Sternglanz, rein gefegt, die Schwellen leuchten . . !
Die freie, weite Melodie, die Melodie der Versöhnung,
die Melodie der Verzeihung zöge durch alle aufgerissenen Fenster,
durch Glockengedröhn, Hosannah, Hosannah zur Feier der Seele.
Sie käme, die Schwingen gehoben, die aus weichsten Geweben gewoben,
aus Gold und Scharlach und bläulichen Tinten ungeahnter Fernen —
wenn nun die Freude käme, ruhig, naiv, erstaunt.

Anton Sova

(Aus dem Tschechischen übersetzt von G. Storch)

DIE SPRECHER

Mundmann, du Sprecher vor dem Röchel-Ende:
Das Boot in Händen, ruderfingerkraus,
Wir machten auf dem Meere Fische aus.
— Und nun rahmen mich ein Zehen und Hände.

Ichbild, der Muskel, knittert als Zwangsjacke.
An Nervenschauern bin ich fast erstickt.
Ein Raumräuber, der vor dem All erschrickt:
Im Tischgesicht, im Bratfisch, im Geschmacke.

Los-wehen wird Ich: hirnher nach hirndort,
In Ohren-Rosen sinken vom Ichzwinger.
Im Häutereiz wimmeln nicht mehr Sprachfinger.
Der Mischling Mensch probiert herber das Wort.

Und lossprechen die Munde der Bekenner.
Heraus, was da ist: soviel Herz für Frankreich.
Einen Gedanken schreien alle klangreich:
Es gibt die vielen totgeschossenen Männer!

Paul Boldt

OH MEIN TOTER KAMERAD

Von Horax Traubel (Amerika)

Oh mein toter Kamerad — mein großer Toter!
Ich saß bei dir am Bett — es war bei Tagesende —
Ich hörte das Tropfen des Regens auf dem Dach des Hauses:
Das Licht ward schattig — verging, verging —
Auch du vergingst, vergingst —
Du und das Licht, ihr Genossen im Leben, jetzt auch Genossen im Tod,
Zogt euch zurück in den Schatten, trugt sonstwohin den Segen eurer Sonnenstrahlen.



Felix Müller — *Original-Holzschnitt*

Ich saß bei dir am Bett, ich hielt deine Hand:
Einmal schlugst du deine Augen auf: Oh Blick des Erkennens! oh Blick des Beschenkens!
Von dir zu mir ging da die Forderung der Zukunft,
Von dir zu mir in jeder Minute, von deinen Adern in meine,
Aus der Strömung, als du hinaustriebst mit der Flut,
Von deiner Hand, die meine berührte, von deiner Seele, die meine berührte, nah, oh so nah —
Die Himmel mit Sternen flimmt,
Trat ein, glänzte auf mir und aus mir, die Macht des Frühlings, der Same der Rose und des Weizens,
Wie von Vater zu Sohn, wie von Bruder zu Bruder, wie von Gott zu Gott!
Oh mein großer Toter!
Du warst nicht gegangen, du hattest verweilt — in meinem Herzen, in meinen Adern,
Reichtest durch mich, durch andere, durch mich, durch alle zuletzt, unsere Brüder,
Eine Hand der Zukunft.

(Autorisierte Uebersetzung von August Brücher)

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

DER VERSTUMMTE DICHTER

Von Alexei Kolzow (um 1830)

Mit Seherseele,
Vom Stempel der Größe
Die Stirne bestellt,
So kam er, der Knabe,
Zum Wunder der Welt.
Die irdischen Göttinnen,
Listige Frauen,
Sie lockten den Knaben
Mit prächtigem Traume,
Betrogen die Liebe
Verstellten Liebkosens,
Entzündeten küssend
Die Röte der Wangen
Und raubten das Lächeln,
Das seelische Licht.
Vergebens verbarg er,
Verwahrte vergebens
Begeisterungsgaben
Fürs irdische Leben
Vor bitterer Welt.
Vergebens mit tönendem
Paradiesesliede
Erfüllte er die heimischen
Haine und Felder.
Die Ode blieb still.
Die Menge, sie wich
Vor dem Blick des Profeten,
Erkannte das hohe
Gefühl, der Begeisterung
Glut und die Kraft nicht,
Die schaffende, an.
Zum Lachen schien Lust ihr
Und Leiden des Dichters.
Ja, wär er entbrannt von
Verächtlichem Brande,
Dann hätte mit Küssen
Wie eine Bachantin
Ihn ganz sie bedeckt,
Mit Schwesterentzücken,
Unreinem, ihn schmählich
Für ewig gestempelt.

Gen Morgen bezaubert,
Gen Mittag betrogen,
Bekleidet mit Nebel
Des Abends und Schatten
Des rätselnden Lebens,
Blickt gleichmütigen Geistes
Der Dichter verstummt . . .
Du glaubst ihn gefallen, —
O nein! Du bemerktest
Nur nicht den erhabnen
Gedanken, im Blicke
Die segnende Glut.

(Aus dem Russischen übersetzt von Otto Frh. v. Taube)

HINGEBUNG DES DICHTERS

Von Alfred Wolfenstein (1917)

Wie die Wolke durchflammt, Wolke durchdröhnt,
zwischen Haupt und Boden
Zuckt eines Menschen sprechender Mund,
Blitzende Zähne roden
Dickichte nieder: da schnellen die Blumen empor
luftig und bunt.

Höre die Stimme, o taubeste Trauer,
Schwarz wie Gestrüpp unterm Ozeangrund!
Klangloser Vogel, zu singen beginne, im rundlichen Bauer,
Es singe dich freier des Menschen Mund!

Doch wie im Traum blau über dem Dach seiner
Donner,
Über den eigenen Lippen noch unerlöst wartet
er selbst, der Dichter,
Sturm, von der Sonne versammelt, regnet
nicht auf in die Sonne!
In dem gewitterverbauten Himmel glühen oben
noch lechzend die Lichter.

Glühn weiter . .! Den Sturm zu versammeln beglückt nicht genug!
Worte wie Boten, entfesselt, mit eigener Schwere
hinab
Fließen in horchender Menschen Krug,
Worte, erstanden aus ihm, . . ihn verlassend als
sei er ein Grab.

Wahrheit, so blicke von oben in seine Seele,
Nie wird sie leerer, verkünde es, menschlicher
möchte sie sein!
Ruft er die Liebe mit Worten aus, ruft seine
hellere Kehle
Liebe nur wirklicher in ihn herein!

Atmet er Verse: nur noch lebendiger schwillt
seine Brust!
Daß er vor Scham und Freude inmitten der
Sprache aufstehen
Möchte, um fort in die Wüste oder zu irgend
einer Lust
. . . Nein, den Menschen noch näher zu gehen!

Bis es am Schlusse von unten
Donnert, von unten nun: Du!
Antlitze, rot wie Gedicht und berührtes Gewölk,
Blitzen nun seiner Entschleierung zu.

Nah wie Umarmung . .! Erdenwind reicht ihm
die Hände
Durch das ganz offene Tor.
Sprache verrollt, die Arme erhebt er, nun erst
am Ende
Geht sein schwerer Vorhang vor ihm selbst
empor.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA



Leo Wetzel

Original-Holzschnitt

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF CALIFORNIA

ANGELEGENHEIT
Von Hans Jürgen von der Wense
Das Kino platzte. Aufstieß der sanguinische Lift. Noch das „moi" im Atem, ward er blind. In Gedärmen dann vibrierte unaufgehörte Atonalität, und — eingeweicht eingefleischten Kissen — zerschoß das Letzte. Draußen heiser vor Entfernung, drinnen dumpf vor Prima und flauer Verdauung, im Drinnen—Draußen: Hier: klopfte im Magen das Gemüt; Ironie-Saccharin für „Charakter"-Zucker.
Da er im peinlichen Auge zwischenhin verschwemmter Verwesung duckte: „es menscht", bog sich Rakete Erkenntnis . . . und pluralisch tatterte der Apparat.
Nadelte ihn neulings gellenden Unrats ausgereckter Tropfen, stahl er Kontakt, sich zu Indifferenz orientierend. Sah seines Nabels laszives Hinhocken bis ins Moränenkrematorium internster Erdherzhöhlen. Platterte durch diese Notausgänge staatlich subventionierten Betruges: Dableiben des Daseins, (diese Kinos, Betten, Klaviere und Revolver) in die bügelnde Wut gischtiger Geysire, die von nicht zu sentimentalen Sonnen beblauten Gelände inkarnierter Negationen. War schon in einer Seidenbarke, einem Laken eisleiser Blake eingeschlafen, (fühlt: durch Mauer raucht joviales Gespenst), als ihn aufbleckt steiles Geröchel mißhandelter Trompete.
Neudurchnäßt von kompliziertem Kitsch: o der Faust steinerner Gesang im Taschengrab, o Verrat zu Heimat geöffneter Arme verlorener Söhne, o Schwur: in Liebe immer (immer schlechter) Behandlung.
Stand in Flammen — ein Feuerwehrmann.
Zu spät; schon zage klagte im ewigen Jüngling ewiger Sonnenaufgang, da zum viertenmal der Grat verreckte (10 Uhr 52).
Abstieß der sanguinische Lift. Das Kino platzte.



W. Schuler *Im Café (Original-Holzschnitt)*

SOPHUS EMANUEL
Von Heinrich Stadelmann-Ringen
„Es werde Licht!"
„Warum hast Du nicht gerufen: Es werde ein Auge?"
Sophus Emanuel patscht den Oberschenkel und läuft im Zimmer hin und her. „Ist dies recht? Oder nicht recht? Antwort!"
Ruhe, Ruhe, Sophus Emanuel, gequälter Antwortsucher!
Sophus Emanuel nimmt eine Zigarette aus der Schachtel; ein Streichholz aus dem Behälter. „Habe ich dazu ein Recht?" Er bringt das Streichholzfeuer in Verbindung mit der Zigarette. Schon wieder: „Wo ist das gottgeschaffene Auge für das gottgeschaffene Licht; das Licht, das mein Tun beleuchtet? Das Auge, das mich erkennen läßt? Tor! Licht und Auge sind ein Eines; was soll ich mit der Halbheit Licht beginnen?"
Das Streichholz ist verkohlt; die Zigarette ist nicht mehr. Zwei Dinge sind im Raum gewesen.
„Ich wirtschafte hier, als ob ich ein Recht dazu hätte! Zum Verzweifeln! Antwort, Antwort! Wenn ich Niere wäre, oder Leber! Niere, Leber zerreißen Molekule zu Atomen; bauen neue Molekule; kraft ihres Seins. Überlegen nie, ob sie rechtlich tun. Glückliche Harn- und Gallebereiter! Zu euch kommt kein Licht; darum vermißt ihr nicht das Auge und schiebt die Dinge im Raume skrupellos dahin, dorthin. Ich, Sophus Emanuel, würge alles untereinander, mit Bewußtsein! Bewußtsein, Licht! Und dafür kein Auge! Tue ich unrecht? recht?"
Sophus Emanuel schreibt und zeichnet. Schafft neues aus dem Chaos seines Selbst; wie Niere, Leber. Verflucht! Mit Bewußtsein!
Ruhe, Ruhe, Sophus Emanuel, gejagter Antwortsucher!
„Habe ich ein Recht auf Schreiben und auf Zeichnen? Auf Gestaltung meines Chaos? Verfluchtes Licht!" Sophus Emanuel sucht wieder, sucht umsonst nach einem Auge für das Licht, das sein Tun bestrahlt. „Jedes Ding im Raum hat ein Recht auf eigenes Sein; unantastbares Recht;" so spricht das Licht zum Augenlosen; „darum gestalte!" Und wieder spricht das Licht: „Hör wol, Sophus Emanuel, ein jedes Ding hat Recht auf Sein; darum gestalte nichts!"
Sophus Emanuel war wütend. Er warf das Tintenfaß zu Boden; das Papier zerriß er; die Feder stieß er stumpf.
Erlösung!
Erlösung?
Sophus Emanuel hatte wieder mit den Dingen

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

im Raum gewirtschaftet, als ob er bestimmtes Recht dazu hätte: Tintenklexe; Papierschnitzel; Stahlfederstücke.
„Hier ist man hergesetzt; mitten in die Dinge hinein. Weiß nicht, tut man recht, tut man nicht recht."
Sophus Emanuel schloß die Augen. Den Anfang suchte er. Er begann: „Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde . . . Augenloser! Wirtschaftetest, als ob Du ein Recht dazu gehabt hättest. Stelltest aus dem Chaos DEINES Seins Dinge im Raume auf, Himmel und Erde. Und die benutzest Du! Zerstörst sie wieder und baust sie wieder auf. Sind die was anderes, als mein Geschriebenes und mein Gezeichnetes?"
Er drohte mit der Faust: „Als meine Streichhölzer und meine Zigaretten?"
„Gott, Niere, Leber, Ich! Alle wirtschaften sie im Raum; augenlos; wissen darum nichts vom Recht und Unrecht auf ihr Tun. Eines Ohnmächtigen Verzweiflungsschrei: Es werde Licht!"
Weiter im Anfang: „Und es ward Licht. Und Gott sah, daß das Licht gut war . . ."
Sophus Emanuel: „Er sah? Sah? Hast DU vielleicht heimlich DIR ein Auge geschaffen? Und mir hast DU es vorenthalten? Ich verzichte auf DEIN göttliches Licht, DU! Ich habe kein Auge, mit DEINEM Licht zu erkennen, was recht ist und was nicht recht ist."
Blendlaternenlicht läuft durch ein Zimmer. Diebslicht. Was er nützen kann, nimmt er an sich; ein Dieb; fragt nicht nach Recht und Unrecht. Dinge sind im Raum gewesen.
„Ich will Licht, das meinem Menschenauge taugt. Ich bin. Es werde Menschenlicht!" . . . Sophus Emanuel sieht Diebe, Plünderer, Räuber, Schänder, Mörder auf der Erde rasen.
Zerstampfte Gärten. Zersplitterte Wälder. Häuser brennend. Über Schutt verfolgte Menschenfüße. Zermalmte Weiberseelen; zerstückte Männerleiber. Paradies der Augenlosen.
Ein Schrei: „Wo ist das Auge?"

CALIGULAS HINTERLASSENSCHAFT

Von Xaver

„Caligula tot?"
Bange Frage. Gesinnungsbohrer?
„Darf nicht tot sein; ist nicht tot. Hoch Caligula! Guter Vater!" Sie rufen es. Sie fühlen es?
Die es riefen, fühlten nicht. Die es fühlten, riefen nicht; die handelten. Soldaten, die Treuen um Caligula — Laufschritt! Marsch, marsch! — rennen zur unterirdischen Galerie zwischen Zirkus und Palast. Dort liegt Caligulas Leiche. Rache! Soldaten, die Treuen um Caligula, zerhacken lebendiges Menschenfleisch, alles, was in Nähe kommt. Umsonst. Caligula bleibt regungslos.
„Wo ist ein neuer Herr für unsere Treue?"
Ein Vorhang zittert. Mörder dahinter? Soldatenhände reißen Vorhang fort. Soldatenhände zerren eine Mißgeburt vom Menschen, Körperkrüppel, Geisteskrüppel, auf den Soldatenschild: „Hoch Imperator Claudius."
Es zittert auf erhobenen Soldatenhänden Soldatenschild; drauf zittert Furcht. Furcht steht auf, wächst. Hat lange Arme; die wachsen länger. Furchts Arme wachsen in Jahrhunderte hinein . . . Nero . . . Galba . . . Sie zittern auf Soldatenschildern . . .
Caligulas Hinterlassenschaft.



Felix Müller *Xavers Porträt*

ERDBEBEN

Von Simon Kronberg

Denn die Erde trinkt Blut, ohne zu erbrechen.
Sie saßen und weinten harte, trockene Tränen. Die Brust hinauf in den Hals, hinab tief in den Leib, Bauch, strähnig an den Schenkeln, krampfig in den Füßen. Siebzig Juden, Gerechte der Welt, nie wird ihre Zahl kleiner . . .
Von Kerzen brennt nur noch der Docht, tief in das Holz der Tempelbretter. Geruch nasser Tücher wühlt an Einem, an Anderen. Zerbrochen ist die Aufrechte jüdischer Männer. Einer: „Geht zu Gott, fragen!" Großes Gewein aus durchnäßten Knochen. Verstoßen, wollen alle hören. Tag brockt von den Wänden, zu früh geborene Worte, alle Hände fallen zitternd.
Rabbi, Ältester, Steinklopfer am Rand der Gasse, ist blind, lacht auf einmal; und Neunundsechzig: zwei Könige, Fürsten, Talmudjünger, ein Schneider, gehöhnte, aussätzige Menschen und Hausierer lachen auf einmal. Sehen nach einer Richtung spulende Schwüle. „„Hört? Gott ist!"" Rabbi erhebt sich. Neunundsechzig erheben sich. Rabbi nimmt den Menschen, speit ihn an. Neunundsechzig speien nach dem Menschen. Rabbi zerfetzt das Pergament. Rauch kommt von der Welt. Neunundsechzig lachen gewahnsinnigt. „Rabbi! Rabbi! Ja-amaud Ha-Maftir." Schwarz reden alle Worte. Die Erde: „Kratzt mir das Blut

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

von den Augen, ich werde blind.“ O, über das Gesicht des Rabbi ein Rätsel. Er geht in Socken. Neunundsechzig gehen in Socken. Rabbi und Neunundsechzig tanzen. Staub speit in die Kehlen. Liederstickenisch . . .
Die Nacht trinkt Siebzig mühsam. —

EINFÜHRUNG IN DEN ROMAN: ZUFLUCHT

Von Franz Jung

Draußen rollt unabänderlich die verdammte Bahn. Verzweiflung schwillt. Die Flut. Die Verzweiflung. Unzweifelhaft die Flut. Die ungeheuere Flut. Die Verzweiflung — Eine Spinne läuft die Kante runter. Merkwürdig schmale, entsetzliche Spinne, Lebewesen wie alle —, die Menschen, ein guter Mensch, eine liebe gute Spinne. Das Hirn pfeift. Eingeklammert. Laßt uns beten, lacht eins. Lachen die Leute: Ruhe! Ihr lieben, guten Leute — das Hirn pfeift. Ich liebe dich. Und dich — und dich. Liebe. Die Bahn. Die Spinne. Kreist wieder das Blut — schwellend — Flut — weit hinaussehnend zu mir selbst, fern im Osten. Will fort, schrei doch jemand: ich halte es nicht mehr aus. Fast nicht mehr — aus!
Lächelnd blätternd in gaukelnden Erinnerungen: Keinen Lärm machen, denn das Glück straft. O ihr Glücklichen. Der Schimmer ist schwer zu tragen, das Glück in mir. Reißt, bohrt, schlägt alles nieder, zerpreßt! Und keinen Lärm. Die Bahn rollt. Draußen schweben Bäume, Blüten, gleitende Sehnsucht in starrer Schwere der Akazien. Gibt sich wer den wehen Ruck —? Die Ellbogen gegen das Licht. Licht an die Wand drücken, zerquetschen. (Nicht doch zerquetschen). Mehr Mord! Lärm!! Matten raus, Stuhl, Zigarrenkiste, Spiegel, spiegelnd den Triumph der Fratze tränenüberkollert — ah — lebend liebt auch der Mensch . . . Mensch? Lebewesen?? Spinne??? Das Glück ist da. Sachgemäß. Steigt auf den Stuhl. Meine Verehrten, das Glück, und schneidend, und eisig. Immer den Kopf hinhalten, das Gerüste hinstellen, Knochen. Tod, mehr Liebe, Jelänger-jelieber, Schall und den nicht mehr wegzuleugnenden Haarhut. Weinend! Auf dieser verfluchten Erde. Bald aber geht's wirklich — bald aber wirklich, bald nicht — wirklich nicht mehr, bald!
So — wenn schon einer am Boden, he!!, wenn schon einer am Boden liegt, vielleicht von der Trambahn angefahren und dann noch unter die Räder, sage ich — Der Zuschauer hat direkt einen neuen Inhalt, der Zuschauer ist davon erfüllt, der Leser, der Autor, alle Autoren, gerade die anderen Autoren . . .
unter die Räder!
Solange die Bahn rollt! In jener winzigen Entspannung, die das Grauen allein ist, die Angst flattert, und von ganz weit her in sich befestigte Gebete murmeln, die doch eine Mauer zwischen uns Menschen trennt. Widerlich gefestigt — aber eine ganz kurze Entspannung und widerlich. Steh-hen,? Feststehn!? Die Flut steigt. Lieber keine Entspannungen mehr. Steigerungen. Boden liegen, gewürgt werden. Daß für jeden das Glück sichtbar wird. Vom Chaos des Glückes zerstampft. Zerfetzt taumelnd in Allmächtigkeit — Im Blut die Fanfaren meines jüngsten Gerichts. (Bahn kreist, Blut rollt, Hirn kantert eine Spinne).

ICH SCHNEIDE DIE ZEIT AUS

LI

Ein Befreierstück der Entente.
Die Abdankung des Griechenkönigs erzwungen.

Die Entente führt bekanntlich den Kreuzzug für Freiheit und Demokratie. Sie hat jetzt zum erstenmal ein Stück ihres völkerbeglückenden Programms durchgesetzt: in Griechenland wurde der König abgesetzt, der Kronprinz von der Thronfolge ausgeschlossen. Das griechische Volk ist jetzt also „befreit“ . . .
Also dem unterdrückten griechischen Volk mußte gegen seinen absolutistischen Herrscher die Freiheit zurückerstattet werden. Zu diesem Zweck raubte die Entente dem griechischen Volke — nicht dem Herrscher — seine Kriegsflotte. Darauf wurde dem Volke — nicht dem Herrscher — das wichtigste Ausrüstungsstück der Armee, die Artillerie, fortgenommen, die halbentwaffnete Armee in Peloponnes interniert. Dann raubte die Entente dem Volke — nicht dem Herrscher — die gesamte, für das kleine Land sehr beträchtliche Handelsflotte . . . Nachdem dies alles geschehen war, kam endlich die Freiheit an die Reihe, wurde der König durch einen Eingriff in die souveränen Rechte des Staates abgesetzt. Heil der Entente! Die Griechen sind jetzt ein völlig freies Volk — von verhungernden, ohnmächtigen Bettlern.

„Vorwärts“, erste Seite Hauptblatt 14. Juni 1917

Einen eigenartigen Antrag hat die Vorwärts-Buchdruckerei und Verlagsanstalt Singer & Co., Feller, Petersburger Platz 4, an die Grundeigentumsdeputation der Stadt Berlin gerichtet. Sie legt dar, daß ihr Betrieb außerordentlichen Rückgang habe; die Zahl der Abonnenten auf den Vorwärts und der Buchhandel in der Spedition sei außerordentlich zurückgegangen. Es falle ihr unter diesen Umständen die Zahlung der Miete sehr schwer. Sie bitte deshalb, die Miete von nur 800 M. für die Räume — einen Laden, eine Stube und eine Küche — auf 600 M. zu ermäßigen. In der Grundeigentumsdeputation erregte dieser Antrag einer Firma, die früher einen nach Millionen zählenden Jahresumsatz hatte, das lebhafteste Befremden. Man wies darauf hin, daß Mietermäßigungsanträge von Kriegerfrauen, kleinen Geschäftsleuten, Restaurateuren usw. während des Krieges begreiflich seien und nach Möglichkeit Entgegenkommen nach Prüfung der Sachlage gefunden hätten. Große Firmen müßte die Selbstachtung vor solchem Verlangen nach Gemeindemitteln abhalten, wenn sie etwa vorübergehend in Verlegenheiten geraten sollten. Derartige Anträge müßten ja auch grundsätzlich abzulehnen sein. Eine Ausnahme bei dem Vorwärts zu machen, der früher Millionenverdienste notorisch gehabt habe, gehe keineswegs an. Die Berliner Steuerzahler seien nicht dazu da, ein Defizit zu decken, das eine Firma mit oder ohne ihr Verschulden erlitten habe. Es erübrige sich deshalb auch, Vorlegung der Bücher der Bittstellerin zu stellen. Der Antrag wurde mit allen Stimmen gegen die des Abgeordneten Basner, der lebhaft für den Liebesgabenantrag eintrat, abgelehnt.

Deutsche Tageszeitung, 15. Juni 1917

Der „Vorwärts“ im Kriege. Die „Vorwärts“-Filiale am Petersburger Platz 4 hat, wie die „Deutsche Tageszeitung“ einem Bericht der „Leipziger Volkszeitung“ entnimmt, an die Grundeigentumsdeputation der Stads Berlin die Bitte gerichtet, die Miete von 800 M. für ihre Räume auf 600 M. zu ermäßigen, da die Zahl der Bezieher des „Vorwärts“ wie der Buchhandel in der Spedition außerordentlich zurückgegangen seien. Der Antrag sei mit allen Stimmen gegen die eines Vertreters der sozialdemokratischen Mehrheit abgelehnt worden . . . Daß Unternehmungen, die durch den Krieg gelitten haben, Mietsnachlässe ansuchen und auch bewilligt erhalten, ist ein alltäglicher Vorgang. Daß aber der Antrag der genannten „Vorwärts“-Filiale abgelehnt wurde, ist in hohem Maße dem Eifer des Stadtverordneten Artur Stadthagen zu danken, der gegen den Antrag gesprochen und gegen ihn gestimmt hat.

„Vorwärts“, 16. Juni 1917

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

KLEINER BRIEFKASTEN

Die Papiernot, Freunde, ist jetzt ein ergiebiges Thema der „großen" Presse. Dieselben Rotationsmaschinen, die sonst über jede Not Tröstendes zu drucken wußten, schleudern sehr drohende Proteste in die Welt, weil nun auch die Ullstein, Mosse, Scherl & Co. zu Einschränkungen gezwungen sind. Mit einem Pathos, als ginge es um die Dinge der Menschheit, wird den Abonnenten vordeklamiert, wieviel Inseratenseiten nicht verkauft werden konnten, während gleichzeitig durch Abdruck von Beiträgen der Ed. Schmid, Roda Roda etc. Papier vergeudet wird. In den letzten drei Jahren, die zahllose Existenzen zerbrachen, ging es der Presse nach Wunsch; jetzt stöhnt sie, als seien ungedruckt gebliebene Inserate eine Gefahr für die Kultur. — Ich nehme die Sonntagsnummer (24. Juni) des „B. Ts." zur Hand: 16 Seiten Annoncen, 7½ Seiten Textbeigabe (die leicht auf zwei bis drei Seiten zusammenzustreichen gewesen wäre.) Und ähnlich die übrigen „großen" Blätter Berlins. Ein beträchtlicher Teil der Inserate erscheint überdies an einem Tage gleichlautend in allen Blättern. Hier, wenn irgendwo, sehe ich den Weg für die „Kriegswirtschaftsstelle für das Zeitungsgewerbe", Papier zu gewinnen! Man trenne an allen Orten, wo mehrere Annoncenplantagen existieren, das Inseratengeschäft vom Pressebetriebe und gründe eine offizielle reine Annoncenzeitung! Ist den Zeitungsunternehmern die Verquickung von Presse und Inserat verboten, dann wird, wer Inserate aufgeben oder lesen will, zur Annoncenzeitung greifen und dort nicht durch Text gestört werden. Ein einziger Sonntag würde soviel Papier frei machen wie die Zeitungen in einer Woche für den Nachrichtendienst benötigen. Der Vorschlag ist leicht durchführbar. Das Publikum wird die annoncenfreien Wochen sicher ertragen können. Die Zeitungsbesitzer würden nicht mitmachen? würden nicht drucken? Aber das wäre ja — —

Renate. Das „B.T." vom 23. Juni (Abendausg.) bringt diese Zeilen:

> Hanns Heinz Ewers, der Amerika nicht verlassen kann, bittet uns durch einen in Dänemark eingetroffenen Bekannten, seinen Freunden in Deutschland mitzuteilen, daß er unter seinem unfreiwilligen Exil in dieser Zeit leidet, sich aber körperlich wohl befindet. Er ist zurzeit mit der Übersetzung einer irisch-amerikanischen Operette „Eileen" (von Victor Herbert) beschäftigt. Er wirkt nach Möglichkeit für die deutsche Sache; sein Heimweh und sein Bedauern, untätig dem gewaltigen Ringen des deutschen Volkes zusehen zu müssen, wird durch die Unmöglichkeit selbst des schriftlichen Verkehrs mit der Heimat noch verschärft.

Herr Hanns Heinz Ewers, der sich aber körperlich wohl befindet, weilt seit Juni 1914 in Amerika, das 1917 in den Krieg eingetreten ist.

Freunde! Soeben gelangten zur Ausgabe: Ludwig Rubiner: Der Mensch in der Mitte und Band 5 der Sammlung AKTIONS-LYRIK: Der Hahn (eine Anthologie). Jedes Werk kostet M. 3.—. Pflicht der Freunde ist, energisch für die Verbreitung der Bücher zu wirken!

F. B. Vom AKTIONSBUCH sind nur ganz wenig Exemplare in Halbpergament gebunden worden; das Exemplar, numeriert und signiert, kostet M. 6,—. (Auch die ungebundenen Exemplare [à M. 3,—] sind nahezu vergriffen!)

K. F. Im Feuilleton der „Münchener Neuesten" No. 237 wird über Kunst geplaudert. Fünf lange Spalten so:

„Der aristokratische Charakter der Kunst muss notwendig um so schärfer hervortreten, je mehr sie der breiten Masse zugedacht wird. Nicht daß sie sich einer besonderen gesellschaftlichen Klasse vorbehielte oder gar Alleinbesitz einer Gilde wäre, aber sie bevorzugt Auserwählte, und von ihr gilt das wundersame Wort: Wer da hat, dem wird gegeben werden. Die zahllosen Versuche unserer Zeit, den Pegasus ins Joch zu spannen, —".

Lieber Leser, von M. d. „A." Victor Fraenkl, erhalte ich diese Zeilen:

Berlin W. 57 Potsdamerstr. 86 b
den 19. Juni 1917
am 1058. Tag des Krieges.

Lieber Freund Pfemfert,
die jetzigen Zeitläufte dünken mich besonders geeignet, den lange gehegten Gedanken einer Gesellschaft für Buddhismus und buddhistische Forschung — unter Ausschluß von Anhängern theosophischer Richtungen — in die Tat umzusetzen. Leisten Sie, bitte ich, der Sache dadurch einen Dienst, daß Sie in der AKTION die hier folgenden Sätze veröffentlichen, mit welchen ich viele Anfragen und Meldungen programmatisch beantwortet habe!
Ich danke Ihnen herzlich und grüße Sie!

Ihr
Victor Fraenkl

Hier die Sätze:
Die zu gründende Buddha-Vereinigung will auf den Mahnruf antworten, den sonderlich unsere Tage der Bitternisse und der Qualen an die Menschen ergehen lassen. Nicht zu müder Skepsis soll ein Zusammenschluß erfolgen, nicht zur Spielerei mit äußerlichem Mysticismus, sondern zur Selbsteinkehr, zur Selbstbesinnung durch die Weisheit des Inders Siddhartha, der in der Mahabodhi-Nacht zu dem Buddha geworden ist.
Der Buddhismus versagt nicht, während Orgien des Völkerhasses rasen und Ozeane von Menschenblut dahinströmen. Er beschönigt nichts und nennt schwarz, was diese Farbe hat; er vertröstet nicht auf Paradiese außerhalb des Jammertals der Erde und verheißt nichts, was er nicht zu halten vermag. Unerbittliche Folgerichtigkeit ist sein Kennzeichen, er opfert nichts der klingenden Phrase oder einem Kompromiß. Herb sind in seiner „Predigt von Benares" die Lehren vom Leiden, von dessen Entstehung, von dessen Aufhebung und vom Weg dazu. Der Lohn aber dafür sind tiefe Erkenntnisse, mittels welcher man die nimmer ruhenden, ständig fließenden und wechselnden Erscheinungen zu begreifen und den Weg zur Rettung aus dem Samsara, der Welt des leidvollen Entstehens und Vergehens, zu finden vermag. Nicht etwa mit dem Ziel der Selbstvernichtung, sondern der Selbstbeherrschung, die nicht „Sünde" schilt, was „Leiden" ist, die zur Loslösung von Neid, Gier, Zorn, Unduldsamkeit, Haß emporklimmt, die das Töten verabscheut und sich müht, die Liebe zu allen Wesen „den starken und solchen, die in der Welt zittern" werktägig zu üben.
Jahrhunderte vor Jesus Christus hat der Buddha durch den Karma-Gedanken das Walten einer ausgleichenden Gerechtigkeit dargetan. Er hat nicht eine übernatürliche Offenbarung, keinen übermenschlichen Heiland, nicht den Glauben an eine ewige Seligkeit in einem Jenseits zu Hilfe genommen. Durch seine Ethik, die auf Beobachtungen und Tatsachen gegründet ist, hat der Buddha die Pforten zur Erlösung vom Leiden und zur selbständigen Heiligung gesprengt.
Mit seinen Lehren und der ständig zu vertiefenden Forschung in ihrem Schrifttum soll sich die neue Gesellschaft zunächst beschäftigen.
Wer zu ihr kommen will, braucht sich nicht zur Befolgung buddhistischer Vorschriften zu verpflichten; was von ihm erwartet und gefordert wird, ist das Streben, an ernsten Erkenntnisarbeiten mitzuwirken.
Haben Sie nach diesen Darlegungen ein ehrliches Interesse an der Gründung, so wollen Sie es mich freundlichst wissen lassen!

MIT DIESEM HEFT
schließt das zweite Quartal! Abonnementserneuerungen müssen sofort erfolgen, soll in der Zustellung keine Unterbrechung eintreten. Dies gilt auch für Feldpostabonnenten! Den Lesern im Auslande sei empfohlen, das Abonnementsgeld einzusenden; Nachnahmen verteuern den Preis unnötig!

INHALT DER VORIGEN NUMMER (SONDERHEFT JOSEF CAPEK): JOSEF CAPEK: MADONNA (TITELBLATTzeichnung) / Alexei Kolzow: Russische Volkslieder / Theodor Lessing: Europa und Asien / Josef Capek: Medusa (Zeichnung) / Arthur Holitscher: Die Russin / Josef Capek: Frauentorso (Original-Holzschnitt) / Georg Gretor: Zweiter AKTIONS-Brief aus der Schweiz / Carl Einstein: Negerlieder / Edlef Köppen, Maximilian Rosenberg, Wilhelm Klemm, Ludwig Bäumer und Rudolf Hartig: Verse vom Schlachtfeld / Josef Capek: Frauenporträt (Holzschnitt) / Rudolf von Kapri: Bei Brixen / Josef Capek: Das Mädchen (Holzschnitt) / Heinrich Stadelmann-Ringen: Das neue Drama / Josef Capek: Frauenporträt (Federzeichnung) / Heinrich Schaefer: Hoch sich windende Ranke / Josef Capek: Zwei Männerporträts (Holzschnitte) / Fr. Tucny: Zu diesem Josef Capek-Heft / Ludwig Rubiner: Über Alfred Wolfenstein / F. P.: Ich schneide die Zeit aus; Kleiner Briefkasten / Beilage der Bütten-Ausgabe: Capek: Original-Steindruck

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Soeben erschien Band 5 der Sammlung:

DIE AKTIONS-LYRIK

HERAUSGEGEBEN VON FRANZ PFEMFERT

DÄUBLER/DER HAHN

EINE ANTHOLOGIE



VERLAG DIE AKTION/BERLIN-WILMERSDORF

Das Titelblatt zeichnete **Felix Müller**
Preis des Werkes in Halbpergament **M. 3**

Für Herausgabe, Schriftleitung und den gesamten Inhalt verantwortlich: Franz Pfemfert, Berlin-Wilmersdorf, Nassauischestrasse 17. Gedruckt bei F. E. Haag, Melle in Hannover. Abonnements kosten vierteljährlich durch die Post, durch Buchhandel oder Verlag (unter Kreuzband) M. 2.50, für das Ausland M. 3.–, Büttenausgabe, 100 numerierte Exemplare, jährlich M. 40. Verlag der AKTION, Berlin-Wilmersdorf. Alle Rechte vorbehalten.

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Die Aktion

WOCHENSCHRIFT FÜR POLITIK, LITERATUR, KUNST

VII. JAHR. HERAUSGEGEBEN VON FRANZ PFEMFERT NR. 27/28

INHALT: Raoul Hausmann: Straße (Titelblatt) / Theodor Lessing: Europa und Asien / Aus Bakunins Briefen / Waldemar Ohly: Holzschnitt / Josef Eberz: Federzeichnung / Charles Péguy: Renan / Rudolf Mense: Der Fluß (Federzeichnung) / Mopp: Voltaire (Federzeichnung) / Franz Werfel: Gebet / Albert Ehrenstein: Verschmachten / Carl Einstein: Kränke / Wilhelm Klemm: Tiefer Abend / Alfred Wolfenstein: Des Freundes Haupt / Kurd Adler: Verheißung / A. B. N. Sissenich: Gedicht / Hans Richter: Musik (Tuschzeichnung) / W. Schuler: Holzschnitt / Karl Otten: Unzulängliche Opfer. Eine Familienblatt-Novelle / Erich Gehre: Holzschnitt / Franz Jung: Finanznovellen / F. P.: Ich schneide die Zeit aus: Kleiner Briefkasten



VERLAG · DIE AKTION · BERLIN-WILMERSDORF

HEFT 50 PFG.

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

AKTIONS-BÜCHER DER AETERNISTEN

Band 1:
FERDINAND HARDEKOPF
Lesestücke

Band 2:
CARL EINSTEIN
Anmerkungen

Band 3:
FRANZ JUNG
Opferung

Band 4:
FRANZ JUNG
Saul

Band 5:
CARL EINSTEIN
Bebuquin

Band 1, 2 und 4 kosten gebunden je M. 2,—
Band 3 und 5 kosten gebunden je M. 3,—

POLITISCHE AKTIONS-BIBLIOTHEK

Erstes Werk:
ALEXANDER HERZEN
Erinnerungen
Deutsch von Otto Buek
Zwei Bände. (446 und 338 Seiten.) Mit drei Porträts
Gebunden M. 12,50, broschiert M. 10,—
Für Abonnenten der AKTION
nur direkt vom Verlage:
M. 8,— geb., M. 5,— broschiert

Zweites Werk (soeben erschienen!):
LUDWIG RUBINER
Der Mensch in der Mitte
M. 3,—

VERLAG DIE AKTION

DIE AKTIONS-LYRIK

Band 1:
1914—1916
Eine Anthologie

Band 2:
JÜNGSTE TSCHECHISCHE LYRIK
Eine Anthologie

Band 3:
GOTTFRIED BENN: FLEISCH
Gesammelte Lyrik

Band 5:
DER HAHN. Eine Anthologie

Jeder Band gebunden M. 3,—

BÜTTEN-AUSGABE DER AKTION

100 numerierte Exemplare
Jahresabonnement: M. 40

Jedem Büttenabonnement werden jährlich mindestens acht Kunstblätter beigegeben, von den Künstlern numeriert und signiert. Diese Beilagen kommen nicht in den Handel und stellen einen Wert dar, der den Abonnementsbetrag übersteigt! Im Jahrgang 1917 werden beigegeben: Blätter von Felix Müller / Max Oppenheimer / Ines Wetzel / Karl Jakob Hirsch / Richter-Berlin u. a.

KÜNSTLER-POSTKARTEN DER AKTION

Es sind 80 verschiedene Drucke erschienen

Zeichnungen von Mopp / Kars / Schmidt-Rottluff / Schrimpf / Klein / Richter-Berlin / Nadelman / Feininger / Harta / Schiele / Mense / Melzer / Tappert / Else von zur Mühlen / Hans Richter / Josef Čapek / Morgner u. a.

100 Stück M. 3,—
portofrei gegen Voreinsendung des Betrages

KUNST-SONDERHEFTE DER AKTION

„Neue Secession" / Richter-Berlin / Schmidt-Rottluff / K. J. Hirsch / Hans Richter / Wilhelm Morgner / Egon Schiele / Georg Tappert / Else von zur Mühlen / Ines Wetzel / Felix Müller

DICHTER-SONDERHEFTE DER AKTION

Franz Blei / Gottfried Kölwel / Alfred Lichtenstein / Paris von Gütersloh / Heinrich Schaefer / Paul Adler / Franz Werfel / Ludwig Rubiner / Alfred Wolfenstein

SONDERHEFTE „DIE VÖLKER"

„Rußland" (mit Geleitworten von Maximilian Harden) / „England" / „Frankreich" / „Belgien" / „Italien" / Böhmen" / „Deutschland"

Jedes Sonderheft, gewöhnliche Ausgabe, kostet 50 Pf. — Bütten, numeriert, M. 2,—

WILHELM KLEMM
Verse und Bilder

Luxusausgabe M. 15,—

FRANZ JUNG
Sophie. Der Kreuzweg der Demut

Ein Roman. Geb. M. 3,—, geh. M. 2,—

Das AKTIONSBUCH
M. 3,—, in Halbpergament gebunden, signiert, M. 6,—

VERLAG DIE AKTION

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Die Aktion

WOCHENSCHRIFT FÜR POLITIK, LITERATUR, KUNST

7. JAHRGANG HERAUSGEGEBEN VON FRANZ PFEMFERT 14. JULI 1917

EUROPA UND ASIEN

Von Theodor Lessing

IV *)

Die Hauptgeistesmächte Asiens

Es wäre jedoch eine falsche Verallgemeinerung, wenn wir die Geisteswelt Asiens als Einheit auffassen und schlechtweg der sogenannt europäischen Kultur entgegenstellen wollten.

Innerhalb Asiens sind wiederum verschiedene Kräfte, ungleiche Ideale am Werk. Der Brahmanismus mit 220 Millionen Anhängern; der Buddhismus mit 420 Millionen, der Ahnenkult des Shintoismus, (sicherlich an 20 Millionen Anhänger zählend), diese eigentliche Religion Japans, welches Land der kluge Kopf Asiens ist, wie Indien sein großes mütterliches Herz; endlich der Islam mit 240 Millionen.

Betrachten wir das Wesen dieser vier größten asiatischen Geistesmächte.

1. Der sogenannte Brahmanismus — (bráhman, [Mana] ist das indische Wort für Sein, welches weder mit unserm Begriff Da sein, noch mit dem Begriffe Leben [átman] übereinkommt,) — ist der ungeheuerste Naturkult, die gewaltigste Lebensreligion, die die Erde kennt. Eine Religion, vollkommen ohne Gottesbegriff und ohne Ethik; denn dort wo alles Lebendige als göttlich und gotterfüllt verehrt wird und das Leben in allen seinen Entäußerungen Gegenstand der Andacht ist, da gibt es keine sittlichen Wertleitern und logischen Rangstufen.

Unser deutsches Wort Gott kommt von Gut! — Gott, so nennen wir das Gute; und darin zeigt sich, daß christliche Religiosität eine sittliche Religiosität ist, oder, wie ich besser sagen könnte, eine Wertreligiosität!, das heißt eine Gläubigkeit, welche Normen und Ideale für Menschen aufstellt und über das Leben sittliche Urteile, das heißt, Schätzungen und Auswertungen abzugeben trachtet. Aber neben und im Gegensatz zu allen Wertreligionen stehen Naturreligionen, welche nicht über das Leben normierend urteilen, sondern mit dem Leben Eines sind in einem tieferen Sinn, als die immer ethische und das heißt auch immer zwiespältige (dualistische) Religiosität europäischer Menschen.

Die Welt der Vielheit ist nur „Schleier der Maja." Hinter dem Bewußtseinsschleier ist alles Eines. Mensch kann zu Tier, Tier zu Mensch werden. Pflanze und Tier, Wind und Woge sind dem Morgenländer Schwester und Bruder. Als Gegenstand der Furcht und Ehrfurcht erfüllt ihn die unendliche Fruchtbarkeit des Lebens, die in allen nur möglichen, ewig wandelbar dahinfließenden und vor keiner Phantastik zurückschreckenden Formen und Gestalten verehrt und angebetet wird, in Affe und Schlange, Mangobaum und Dattelpalme, Lingam und Lotos, Fratze und Säule; am liebsten in ungeheuerlichen Götterbildern, die tausend Arme, tausend Köpfe, tausend Brüste haben, trächtig von Leben, strotzend von zeugenden Kräften des Lebens, so wie der Dschungel oder Urwald, der nahe den Tempeln solcher Götter liegt. Das sind fratzenhaft wüste Götter, die kein geringerer als Goethe mißverstand, weil er mit sittlich ästhetischem Maße Europas ihnen ebenso wenig nahen durfte, als einem Urwald von Menschenleibern, den der opale Pinsel des großen Rubens auf die Leinwand schmettert. Auch die Verehrung Kamas, — vermutlich Ursprung des Dionysosdienstes in Hellas — Indiens Freudenkult und die Hingabe des Weibes aus religiösen Weihen erklärt sich aus dieser Anbetung der ewigen lebendigen Fruchtbarkeit. Die Religion Brahmas kennt keinen sittlichen Imperativ, also keinen Dualismus. Eben darum (ich kann diesen Gedanken hier nicht begründend ausführen) bedarf sie jenes starren, ein für alle Mal beschlossenen Kastenwesens und Traditionalismus, welcher alle auswertende Einzelvernunft und ihr sittliches Pathos fraglos dahinlebenden Menschengeschlechtern vollkommen ersetzt.

Wenn man behauptet hat, daß Religion eine Angelegenheit der Einzelseele sei, Privatsache und allerpersönlichstes Leben, so gilt diese Behauptung streng genommen doch nur für die Naturtatsache Religion, für jene Allbeseelung, der aus Busch und Baum das Bild lebendiger Fülle wiederstrahlt, jenes Allerlebnis, welches Gefühl und Ahmung, den vorbewußten Muttergrund alles Seelenlebens, zum Träger hat. Demgegenüber aber erzüchtet der Zusammenschluß der Menschen zur Gruppe, die Entstehung der Stadt, des Verkehrs, des Geldes, des Zwischenmenschlichen und Sozialen die Notwendigkeit eines Bruches in und mit der Natur, jenes Wertreich, welches wir Vernunft oder Sittlichkeit nennen. Erst das Gruppen- und Gemeinschaftsleben trägt über schnell dahinsterbenden Einzelwesen dieses Über- und Unper-

*) I, II und III siehe die Hefte 24/25, 26.

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

sönliche empor, das als Allgemeines und allen Gemeinsames die Einzelseele überdauert und verzehrt, den idealen Oberbau über allem Seelischen: den Geist. — Mit dem Geiste aber erblüht eine ganz andere Art von Religion, die universale Religion der sittlichen Bindung. Von diesem Wandel der Naturreligion und des mythischen Fühlens zu denkender und wertender Beurteilung der Welt zeugt die zweite der großen Geistesmächte Asiens, der Kultus Japans, dessen Staatswesen dem europäischen verwandt ist: der sogenannte Shintokult.

2. Shinto, auf deutsch etwa: Weg der Götter, ist die zur Staatenbildung günstigste, ich möchte sagen erzieherisch klügste Religiosität der Erde. Sie gründet auf Familiensinn und Gruppengefühlen. Nicht in der Natur, in Bäumen des Urwaldes, nicht in seltenen Tieren und Pflanzen, nicht in Gleichnissymbolen der schöpferischen Lebensfülle sucht sie den Gott, sondern, ohne Tempel und Pagode, im Menschengemüte, so innig-zart, daß des Christentums Sitte und Gewöhnung oft dagegen barbarisch anmuten. Sie weiht die Hütte des ärmsten Paria zum Tempel heiligen Gefühls. Da steht der kleine Hausaltar mit vielen Täfelchen und Papierstreifen, auf denen die Namen der Toten prangen, der Toten, welche nach dem Heimgang einen neuen Namen erhalten; da wird in silberner Kapsel die Nabelschnur verwahrt, die das Kind mit der Mutter verband; da verwahrt man Grabsteine der Ahnen, als das Heiligste, was das Gemüt kennt; und wir Europäer wissen nicht, was wir einem frommen Ostasiaten antun, wenn wir einen alten Stein umstürzen, den der Shintogläubige ebensowenig antasten darf, als der Chinese ein Stück bedruckten oder beschriebenen Papieres vernichten. —

3. Noch näher aber, ja am nächsten steht unserm europäischen Denken die dritte asiatische Geistesmacht, der Buddhismus, einem gereinigten Christentume so nahe verwandt, daß der Gedanke Wahrscheinlichkeit gewinnt, der in ihm den Mutterschoß des Christusglaubens sieht, ja mit annähernder Richtigkeit auch den Namen Christus vom indischen Krischna oder Schiwa herleitet. Denn die Kerngedanken Buddhas sind durchaus ethisch-dualistisch und der Buddhismus ist eine Wertreligion, die zum Brahmanismus gemeinsam mit dem Christentum in Gegensatz steht. Denn während der Brahmane alle Formen und Gestalten für den Ausdruck des einen Brahma, ihre Vielheit und Unterschiedlichkeit aber für bloße Bewußtseinstäuschung und „Schleier der Maja“ hält, setzt der Buddhist wie der Christ Weltordnung und Weltziel zur Erklärung der Unterschiede ein und nennt die eine Lebensform „besser“ als die andere. Inmitten des ewigwandelbaren Flusses des Lebendigen baut somit der Geist stolz und still am Felsen des Gesetzes: Buddhas oder Christus' Anbild ruhig und wandellos erhöhend, inmitten des fruchtbar zeugenden Lebenselementes, welches der lebensnähere Brahmaglaube ausschließlich verherrlicht. Damit aber tritt der menschliche Gedanke aus dem Leben heraus, um zuletzt alles Leben in sich, als in sein „Nirvana“ wieder zurückzuschlürfen und „im Geiste zur Erfüllung zu bringen.“

Ich betrachte zwei Grundgedanken als das Wesentliche. a) Zunächst den Gedanken des Karma. Jeder Lebenslauf wird vorbestimmt durch Blut und Same, vorbelastet durch Erbsünde und Erbschuld, vorentlastet durch Buße und Heiligkeit. Wir leben auf Erden Himmel und Höllen; ernten, was Vorgeschlechter in uns gesäet haben, säen, was Nachgeschlechter ernten müssen. Mag man das nun mit europäischer Naturwissenschaft an Hand Darwinischer Gesetze mit den Schlagworten Vererbung und Anpassung banaler und klarer machen; mag man die christlichen Mysterien tiefinnerer Gerechtigkeit oder geschichtlicher Nemesis oder mag man endlich die Aufforderung zu Askese und Heiligkeit darin suchen; Karma ist der Glaube, daß Natur (vom Menschen aus gesehen) ein Kleid ist, gewoben aus Tat. Gewesenes wirkt im Lebenden und Alles lebt in allen. Nicht wie der Brahmane glaubt unterschiedlos im ewigen Formenwechsel, sondern nach Gesetzen der Zucht, die dem Leben einen ‚Sinn‘ geben. Also nicht ein kos-



Waldemar Ohly — *Holzschnitt*

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

misches Allgefühl (wie im Brahm), sondern ein Sittliches wirkt in den Gläubigen Buddhas. — b) Buddhas zweiter Kerngedanke ist der von der Wiedergeburt, nach Gezeiten äonenlanger Zwischenruhe in immer neuen Formen. Auch dieser Gedanke der Wiedergeburt ordnet sich dem sittlichen Ideale zu, da wir ja selber in der Hand haben, zu bestimmen, als was wir wiedergeboren werden. Wer sich über die gemeine Ordnung der Seelen hinauserzog, dem bleibt Natur die Wandlung in eine höhere Ordnung der Wesen schuldig; wer seine geistigen Keime vertrocknen oder verschütten läßt, dessen Los ist Versinken in das niedere Reich der elementarischen Kräfte; er mag als Blatt oder Blume, Käfer oder Kiesel weitervegetieren; ewiges Vergessen ist sein Teil, und seine Wiedergeburt als geistiges Wesen zu geistigem Werk ist auf so lange versperrt, bis auch sein Leben sich neu emporgearbeitet hat aus allverschlungenen Ketten pflanzlich-tierischer Existenzformen zu Gedanke und wertendem Geist. In ihren erhabensten Gebilden ist diese Geistesreligion Asiens so tiefsinnig, daß Schopenhauer vollkommen recht hat, von ihr weit eher noch als vom Brahmanismus zu sagen, daß es platte Geschmacklosigkeit sei, wenn wir Europäer christliche Missionen nach Indien schicken, um Brahmanen und Buddhisten zum Glauben an den dreieinigen Gott zu bekehren; sinnvoller scheine ihm, daß der Kaiser von Siam Missionare nach Europa sende, um Europa zum Buddhismus zu bekehren. —

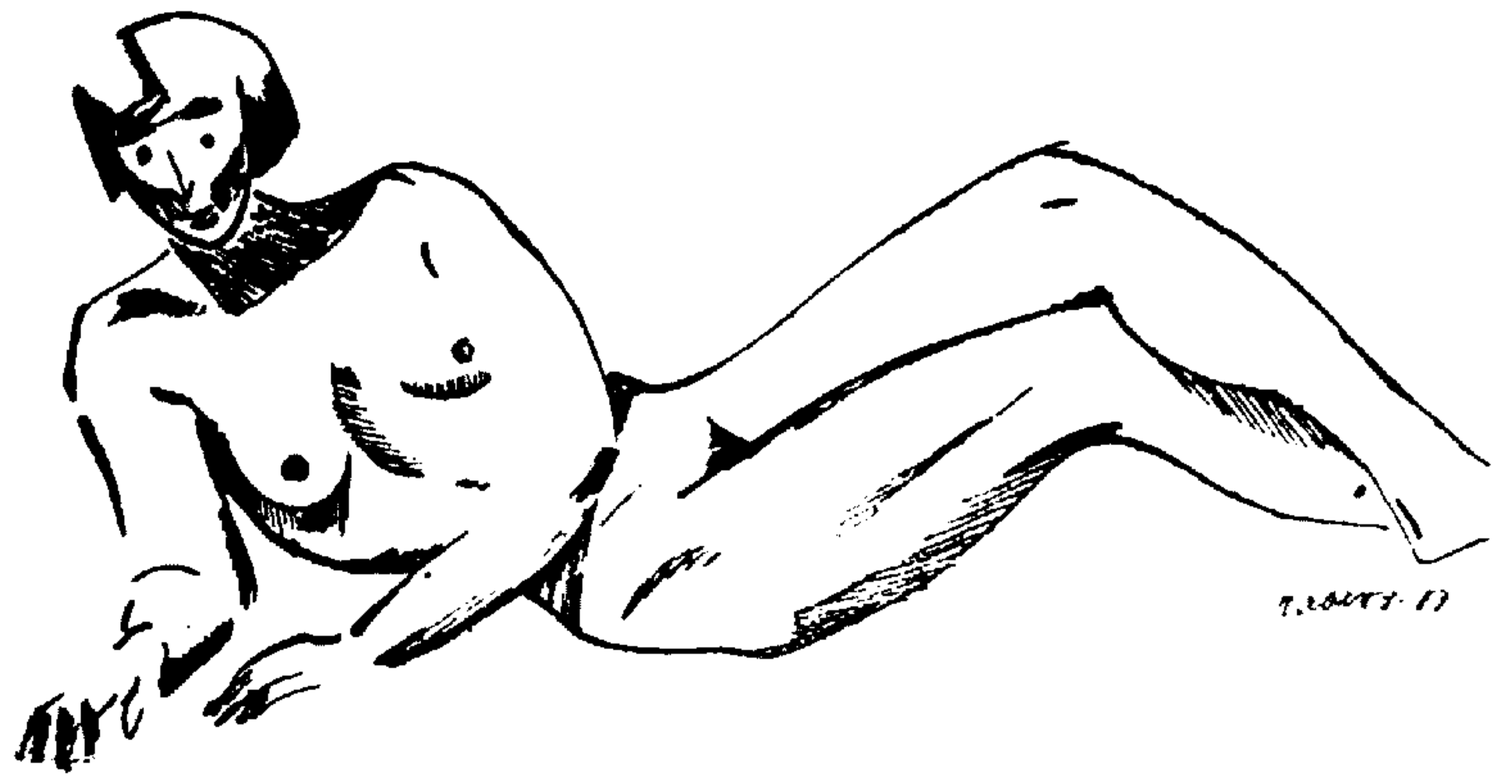
4. Noch eine vierte große Geistesmacht Asiens gilt es zu begreifen, den semitischen Islam. Daß die Türkei gegenwärtig in Deutschland ebenso mit einer Gloriole umstrahlt wird, wie sie vor wenigen Jahren noch zum Schreckgespenst europäischer Vorurteile diente, hat unser hier gänzlich unpolitisches Urteil nicht zu kümmern. Was — so fragen wir — ist das Wesentliche in der Geisteswelt Mahomets? Und die Antwort macht uns geneigt, die islamitische Geisteswelt nicht nur für uneuropäisch, sondern als im tiefsten antieuropäisch zu betrachten. Denkende Beobachter, die lange in Vorderasien lebten, stimmen darin überein, daß der Türke zu unsrer Art Gedanklichkeit, europäischem Geschäftsverkehr, Technik und Wissenschaft gerade vermöge seiner religiösen Tugenden verdorben sei. Seine Religiosität ist kontemplativ. Sie erfordert große stille Betrachtung des Lebens ohne die aktiven Zwecke und Ziele, die der europäische Mensch wie einen Zwangpanzer über das Leben wirft. Wir sehen ruhige patriarchalische Männer und blumenhafte, wie Kinder blühende Frauen auf den Kirchhöfen, den Grabsteinen ihrer Vorfahren, (der Stätte, die der Türke pflegt, wie wir unsre Laubengärten), — da sitzen sie in der Sonne, die Frau den Tee bereitend, der Mann die Wasserpfeife rauchend. Ihr Ziel? Die Meeresstille des Gemütes. Eine schmerzlose Gleichgültigkeit gegenüber dem Leben. Ihr fester Glaube: das Kismet, wonach der Mensch der Spielball übergeordneter Kräfte ist. Nicht wie das Karma der Inder ein Gedanke an Erbsünde und Erbentlastung, sondern ein Gedanke des logischen Optimismus: „Alles hängt mit allem zusammen. Es hat alles so kommen sollen, wie es kam."

‚Du, der durchs Leben wird geschlagen wie ein
Schlägelballen,
Du, der Du in die Lust des Weines und der
Huri gefallen,
Du bist gefallen auf des Ewigen Geheiß,
Er ist es, der es weiß, der's weiß, der's weiß.'

AUS MICHAEL BAKUNINS BRIEFEN

16. November 1869

Mein lieber Ogarjow!
Ich habe Comte erhalten; ich danke Dir; auch erhielt ich Deine beiden Briefe. Ich antworte Dir auf beide zusammen. Du gibst Dich umsonst der Wehmut hin, und vergebens wühlst Du in Deiner Seele, um verschiedene Abscheulichkeiten darin zu entdecken. Zweifelsohne wird jeder ohne Ausnahme, der ebenso in seiner Seele wühlt, etwas Unreines in sich finden.
Weshalb aber solltest Du Dich dem übermäßigen Wühlen in Deiner Seele hingeben? Das ist doch auch eine vollkommen unnütze Beschäftigung der Eigenliebe. Reue ist wohl gut, wenn sie nur



Josef Eberz

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

etwas verändern und bessern kann. Ist dies aber nicht der Fall, dann ist sie nicht nur nutzlos, sondern auch schädlich. Vergangenes kann man nicht zurückrufen. Nicht bereuen und nicht bedauern sollen wir, sondern alles sammeln, was in uns an Kraft, Geist, Verstand, Gesundheit, Leidenschaft und Willen von unsern Fehlern und Drangsalen noch verschont geblieben ist; das alles müssen wir konzentrieren, um dem einzig ersehnten und letzten Ziele zu dienen, der Revolution. Warum frägst Du, ob wir sie erleben werden oder nicht? Das vermag niemand zu erraten. Wenn wir sie auch erleben, Ogarjow, so wird das uns persönlich geringen Trost bieten, andre Leute, neue kräftige, junge, werden uns von der Erde verdrängen und uns überflüssig machen.

Dann werden wir ihnen den Platz räumen. Sie mögen dann schalten und walten, wir aber werden für immer in einen tiefen Schlaf sinken. Bis dahin sind wir aber zweifelsohne nützlich; sammeln wir also unsre ganze Kraft, unsre Fähigkeiten, die dank den Göttern noch nicht ganz in uns erstorbene Leidenschaft und arbeiten wir ohne Rast und Ruh bis zum letzten Atemzug, ohne nutzlos in unserm Innern zu wühlen; dabei müssen wir mit uns selbst wie mit verdorbenen und zum Teil zerbrochenen Instrumenten umgehen, die man mit Kenntnis und Geschick behandeln muß, ohne Unmögliches und Unerreichbares von uns zu fordern, ohne über die eigenen Schwächen in Verzweiflung zu geraten, sondern wir müssen diese stetig und nach Kräften mäßigen. Das, Ogarjow, soll unser Leben ausmachen. Damit es uns aber behaglicher wird, schließen wir uns fest aneinander an, Ogarjow, auch zwei alte Leben vermögen Licht und Wärme hervorzubringen und Kraft zu schaffen, wenn sie sich eng aneinander schmiegen. — Willst Du? Ich bin bereit.

Wenn Maria die Schwindsucht hat, so soll sie sich nur schonen. In ihren Jahren kann man mit Schwindsucht lange leben. Vielleicht ist es doch keine Schwindsucht? Sie soll sich nur schonen, sie ist a very good lady.

Besuche die Schenke, aber nur mit Maß. Du bist nicht zum Anachoreten geboren, ein Asket warst Du nie und wirst Du nie sein. Nur mit Maß. Darin, Bruder, liegt, wie es scheint, das ganze Geheimnis.

Ich bin froh, daß auch Shukowski sich so von Dir angezogen fühlt. Glaube mir, daß dieser Mensch ein goldenes, liebevolles, treues Herz hat. Er ist immer bereit, das letzte wegzugeben. Zwar hat er keinen Charakter, — er ist zu weich, zu erregbar, er hascht nach Eindrücken und liebt selbst, Eindruck zu machen, aber er ist klug und faßt schnell und gut auf. Er ist eine ganz künstlerische Natur, sei mit ihm herzlich und ziehe ihn zu Dir heran, soviel Du kannst. Feßle ihn so, daß er uns ganz gehöre. Das wird nützlich und auch möglich sein. Zu diesem Behufe und ohne ihm irgend welche ernsthaften Geheimnisse anzuvertrauen, vertraue ihm im größten Geheimnis einige geringfügige, aber anscheinend sehr ernste Angelegenheiten an, z. B. daß ich in Lugano bin, daß ich Dir das Recht gegeben hätte, es ihm zu sagen, mit der Bitte, er möge es niemand mitteilen mit Ausnahme seiner Frau Ada, die, ich versichere Dich, die einzige Frau meiner Bekanntschaft ist, die ich in die geheimnisvollste Sache einweihen könnte. Sie ist klug, außerordentlich klug, edel bis zur Donquichotterie, treu und verschwiegen wie das Grab und keineswegs demonstrativ, sie hat einen dem ihrer Schwester ganz entgegengesetzten Charakter. Dazu ist sie außerordentlich witzig, eine gute Beobachterin, sie sieht alles, schreibt sich's hinter die Ohren und lächelt nur vor sich hin...

Mein Freund, wir sind alt, deshalb müssen wir klug sein. Wir besitzen keinen jugendlichen Reiz mehr, dafür aber Verstand, Erfahrung, Menschenkenntnis, das alles müssen wir im Dienste der Sache anwenden.

Dein

M. B.



Rudolf Mense — *Der Fluß*

RENAN

Von Charles Péguy

Unter allen modernen Historikern war vornehmlich Renan dazu ausersehn, die ungeheueren Schwierigkeiten oder Unmöglichkeiten metaphysischer oder physischer, menschlicher oder natürlicher Art zu erkennen, welche der Begründung einer wirklich modernen Geschichtswissenschaft entgegenstehn. Er gehörte keineswegs zu den Historikern, welche nicht meditieren. Man könnte im Gegenteil beinahe sagen, daß die Meditation sein natürlicher Zustand und überdies sein liebster war. Daß sie den Grund seines Wesens seines geistigen und gemütlichen Lebens ausmachte. Er war Bretone. Er war Katholik gewesen. Er war von katholischer Rasse. War Katholik und — im allgemeinen Sinne — Christ ein wenig länger

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

geblieben, als er es glaubte, um vieles länger als er es sagte, bedeutend länger, als er es zu verstehn gab, und unendlich viel länger, als man uns immer vorgesagt hat. Er war ein Mann der Meditation. Er hatte eine hinreichend lange Lehrzeit priesterlichen Lebens hinter dich. Und er war nicht der Mensch, eine Lehrzeit zu vergessen. Er war im Grunde und unter einem gewissen äußeren Schein von Heiterkeit voll Traurigkeit, von einer gesunden, heilsamen Traurigkeit. All diese Scheingewänder von Heiterkeit waren für seine Traurigkeit nichts als Hüllen der Scham. Zuweilen fast schamlose. In Ermangelung der Gabe der Tränen barg er tief in sich, unterhalb alles äußeren Scheines, aller Scheinbarkeiten, inmitten so vieler Unaufrichtigkeiten, man dürfte beinahe sagen, inmitten aller seiner Unaufrichtigkeiten, unter allen Mondänitäten barg er ewig unzerstörbar diese angeborene, übersinnliche Gabe der Traurigkeit. Eine lange Erfahrung, eine persönliche Erfahrung religiösen Lebens hatte ihn unwiderstehlich zur metaphysischen Meditation geführt; eine ständige Besorgtheit lächerlich zu werden, auch vor sich selbst und demzufolge der Genarrte zu sein, auch durch sich selbst, trat bei ihm fast vorteilhaft an die Stelle einer gewissen Wahrheitsliebe, wie es auch bei vielen andern, weniger schuldlosen, vorkommt. All dies führte ihn dazu, bei seinen täglichen Beschäftigungen zu meditieren, eben über den Zweck dieser Beschäftigungen. O nein, die Metaphysik war ihm nichts Fremdes. Er wußte, was Metaphysik war. Ganz genau wußte er es. Er brauchte sie.

Das ist der Grund, warum ein Mann wie Renan eine fast einzigartige Mischung darstellt; seine unaufhörlichen Späße, Spöttereien, oftmals unbescheiden, entsprangen dennoch immer nur der Bescheidenheit und waren Hüllen.

Ihre Kleider sind einfach verfertigt; denn in diesem milden Klima trägt man nur ein feines und leichtes Stück unzugeschnittenen Stoffes, das ein jeder sittsam in langen Falten um den Leib legt, in der Form, die ihm eben zusagt. Das ist, wie Fénelon es gibt, dieser Renan des 17. Jahrhundert, eine treffende Zeichnung unseres Renan. Alle Mondänitäten, alle Schwächen, alle Zugeständnisse an das Jahrhundert: nur Hüllen. Und im Organismus tief drinnen der metaphysische Ernst.

Nirgends tritt dieser Ernst bei Renan so sehr zutage wie in dem merkwürdigen und merkwürdig umfangreichen Buche, in Form und Inhalt einzig dastehend unter seinen Werken, dem er selbst den Titel gegeben hat: Die Zukunft der Wissen-



Max Oppenheimer — *Voltaire*

schaft (Gedanken von 1848). Ein Testament vor dem Leben — dies sind vielleicht die aufrichtigsten Testamente — ein Testament vor der Schwelle seines Mannesiebens: hier spricht einer zu uns: Hoc nunc es ex ossibus meis et caro de carne mea. Eine Zeugenschaft, noch vor dem Leben abgelegt, um nach seinem Ende veröffentlicht zu werden, veröffentlicht zum Abschluß seines Lebens, weil das Leben sich lang hinzog, weil der Tod zu nahen zögerte, weil die geleugnete Ewigkeit auf dich warten ließ. Oder besser eine Zeugenschaft zwischen zwei Leben, ein Testament nach Vollendung, nach einer ersten für endgültig gehaltenen Vollendung des priesterlichen und religiösen Lebens, zugleich aber eine Verpflichtung, ein Versprechen, Bekenntnis, Gelübde vor Beginn des zweiten Lebens, vor dem Eintritt in die wissenschaftliche Laufbahn.

(Autorisierte Übersetzung von Gustav Schlein)

DAS GEBET MOSIS
(Neue Fassung)

Nicht vierzig Tage, vierzig Nächte,
Nicht vierzig Jahre und abervierzig!
Nein vierzig Leben, vierzig mal vierzig Leben!
Dies noch zu wenig. Ich will mich rühren nicht!
O Söhne, Knechte, stützt mir die Arme auf,
Die Arme mir empor, hört ihr, Knechte Söhne!
Die Arme stemmt mir empor, stürmt mich hinauf.
Hörst Du, ich bin kein Bittender, ich bin der
Alte Furchtbare, Dein alter Kampfhahn bin ich,
Dein Türeinschläger, Dein Gläubiger-Ungetüm!
Ich lasse nicht ab, ich rüttle an Dir, ich renne
Dich ein!
Ich bin der alte Festungsstürmer, Du zitterst, Du
kennst mich.
Verrammle Dich, versammle nur um Dein Haupt
die Diener der oberen Feste und der
unteren Feste,
Die Engel der Lehre, die Engel der Vollstreckung,
sie taugen Dir nicht.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Ich lasse nicht ab, ich zerschmeiße Deine Wälle, ich saufe Deine Gräben aus, ich schleife Dich.
Ich fahre in Deine Ordnung, ich werfe mich kopfüber in Dein Walten, Du widerstehst mir nicht.
Ich beiße mich in Deine Brust, ich flechte mich in Dein unbildliches Feuer, ich hämmere mit Fäusten an Deinen Mund!
Ihr Söhne Knechte werft mich empor! Fühlt ihr den brüderlichen Orkan?
Auf, auf! Du wirst mich nicht los, wie Du Dich auch windest.
Ich halte Dich, Du mein Feind, Du mein Vater an Deinem Saum unwiderstehlich!
Ich befehde die Rotte um Deinetwillen, Du mein Widersacher!
Ich befehde Dich um der Rotte willen, Du mein Vater!
Ich habe keinen, nicht Dich und nicht die Rotte!
Ich kämpfe nach oben und nach unten,
Ich tobe auf einem Berg zwischen Dir und ihnen.
Ich bin nicht wohlgeneigt. Lache nie. Ich bin Trompetenschrei, Unversöhnlichkeit, Feind allen Ausgleichs!
Ich führe keinen Frieden herbei, denn mein Schwert schlägt Himmel und Erde!
Ich lasse Dich nicht, Du wendetest denn an allen Enden!
Ich bin die Wahrheit, die nicht vertrieben wird, die Gerechtigkeit, die man nicht zur Seite nimmt.
Ich will mich an Deine Majestät hängen mit meinem Außentum.
Auf auf, ihr Knechte Söhne, bäumt meine kriegerischen Fäuste auf!
Du entgehst mir nicht in Deiner Unendlichkeit!
Du mußt mir Rede stehn mit zitternden Lippen!
Ich fordere Dich vor Dein Gericht, Richter!
Da ist keine Flucht mehr, ist kein Ausweg.
Du erscheinst — Ich knie Deine Welt ins Nichts.
Ich schlage Dich mit Deinem Namen.
Du erscheinst, Du rechtfertigst Dich, Du wendetest denn!

Franz Werfel

VERSCHMACHTEN

Reifer Vater, noch keine Rettung mir,
der in der Wüste lagert?
Nichts als den breiten Sand,
der mich umweht?!
Fernab den gazellenäugigen,
mondwangigen Brauntöchtern der Oasen
krümme ich mich im Durst.
Nur in den Ohren rauscht mir
das Geschwätz eines Baches,
der Mädchen Silberrede,
die nicht verstummt.
Ihr schlanken Palmen voll Süße,
jungen Stuten der Zelte,
soll ich euch niemals fühlen,
heißer als der Sand,
am Abend,
wenn die Kameele verschwunden sind,
und nur der Himmel Sprache hält
mit seinen Sternen zu mir?

Albert Ehrenstein

KRÄNKE

I

Höhle knäuelt
Augapfel brandet in barometrigem Kanal.
Verrostet schwimmt ein hohler Hammer in den Adern.
Luft entzündet kuglig,
Erstickt in Bändern Schlamms.
Schlingt bleiern hoch zur Schädelbrücke
Faltet an Zimmerdach
Verwirrten Kinderdrachen.
Ich klimme an der Schnur
Quirliges Insekt.
Entschäle den Rüssel
In kurzbodigen Teich.
Mich ebnet Kränke in verspiegeltes Zergrauen.

II

Angst um den blinden Mond
Röstet das Auge kurvender Eidechse.
Aufschwillt mein Herz,
Ballont über Pflasterstein;
Eitriger Erde
Einpreßt er den Nabel.
Ich werfe in den Schrecken
— Querüber die Sichel —
In zackiges Seufzen des Skorpions.
Es verwankt verdorrten Horizont
Auf Seilen.

III

Gitter umbohren Löcher
der Gedanken.
Vages Verwildern.
Hin.

Carl Einstein

TIEFER ABEND

Ich sehe viele Gesichter am Himmel,
Aber eine Stimme behauptet, daß sie alle eins seien.
Zauberhaft und unausdenklich
Sind diese Versuche und Immerwiederversuche.
Der Himmel wird violetter,
Der Mond geht auf wie ein großes Bewußtsein.
Ich wanderte lange bergauf
Durch eiserne Wälder und Dornenhecken der Buße.

Nun wird es Friede um stolzumschattete Augen.
Die Nacht schreibt ihre ewigen Gesetze,
Oh wie still sind in dieser Höhe die Felsen —
Große Stühle, in denen man einschläft.

Wilhelm Klemm

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

DES FREUNDES HAUPT

Die Ströme, gegen die wir schwimmen,
Die weichen Träume, die uns trinken,
Gebirge der Gewalt, auf die wir klimmen,
Die Frauen auch, in deren Sternen wir versinken
Mit halben Stimmen:
Wir bieten uns den Wildnissen und Süßigkeiten
Der Erde hin, . . sie küssen uns mit Keulen,
Verkörpern und zerpflücken uns, verbreiten
Die Glieder als ein süßes Chaos durch die ganze
Seele . .:
Darüber dennoch steht des Freundes Haupt voll
Säulen!
An deinem Geist laß meine Stimme widerhallen,
An mir laß deine Gedanken
Verstärkt und marmorleicht und
turmbeschwingt erschallen,
Und unsrer Klarheit Wölbungen
In einer einzigen Tat gekreuzt
die Erde überranken!

Alfred Wolfenstein

VERHEISSUNG

Tage springen auf
mit lichtendem Glanz,
von Verheißungen schwer.
Meine Hände tasten
begierig das Große
und gleiten hinab
und ahnen Geschick
flutender, rauschender Gebärden.
Und greifend spielend
den schweren Ball
aufsteigender Sonnen.
Zitterndes Glück
ahnt sich vorbei.
Farben zerfließen
werden zum Rahmen
zersinkender Dinge,
verklingender Köpfe,
zerrinnender Wünsche.
Auf breitem Feld
schleicht schweren Schritts
mit brechendem Rücken
müdgraue, fressende
gestaltenlose Einsamkeit.
Ein bitteres Schreien
Tief hinten im Hals
zerbricht den Tag,
der weise und lächelnd
sich selbst begräbt.

Kurd Adler

VERSE VOM SCHLACHTFELD

Granaten huschen gespenstisch
herüber und hinüber.
Letzte Sonne wärmt
frierende Baumgerippe und zerwühlten Boden
und blutende Fäuste,
um Schießeisen verkrampft.
Schwefel, Feuer, Blausäure
geifern um Fußbreiten Erde.
Ein Sterbender haucht den letzten Schrei:
„Mutter!"
Irgendwo in einer zerschossenen Kirche
träumt ein altes Gebetbuch
vom Christentum — —

A. B. N. Sissenich



Hans Richter

Musik

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA



W. Schuler *Die Lesende*

UNZULÄNGLICHE OPFER

Eine Familienblatt-Novelle von Karl Otten

I

Die große Stadt troff von Regen. Die Bazare und Kasernen, die Tore und Paläste schwammen. Wie durch Glas glitzerten Automobile und Wagen. Alles wirbelte mit den Tropfen, die niederhüpften, feurig und behend. Als seien sie glücklich, ihr Los zu erfüllen. Schwarze Kuppelschirme reihten sich wie ein Zug schwankender Schildkröten aneinander. Die Blumen und Gesichter, die Federn und Pelze der Frauen fröstelten. Die Kleider waren traurig verschlungen. Gelb knirschte Schleim auf den Wegen. Lachen spritzten gelb vor Rädern auseinander. Viel Papier trieb durch die Gossen in die Unterwelt der Kanäle. Wie bunte Leichen. „Man war dem Ende nie näher" murmelten die Misanthropen in den Bart. Die Hoffenden aber sammelten sich vor dem Wetterhäuschen. Ein Mann mit rotseidenem Kragenschoner sagte plötzlich zu einem Fremden mit goldener Brille: „Ich werde meinen Sohn veranlassen, daß er den Laubfrosch oben auf der Leiter festbindet."

„Wenn Ihr Sohn das nicht aus sich tut, nützt es nichts, Herr Doktor."

Der errötete bis in seinen Kragenschoner und sagte gefaßt:

„Ich will ihn ja gar nicht zwingen, meine Ideen zu realisieren, aber er hat eine glückliche Hand. Einmal zog er ein Los des Heimes für gefallene Mädchen. Da hab ich zweihundert Mark gewonnen."

„Hoffentlich kommt er nicht später in die Lage, sie den gefallenen Mädchen mit Zinsen zurück zu zahlen."

Dort erwarteten Katharina und Maria die Tram und hörten dies Gespräch. Katharina rückte den Mantel über ihren schweren Leib zurecht.

„Ich kann es noch nicht fassen," sagte sie, „ich will nicht. Ich denke im Bogen um das Haus herum. Wenn nur die Tram käme."

„Den einen trifft es wie die anderen. Die Frau Goldstaub hat Glück. Wie sie wütend war, wenn Franz dich besuchte. Und wie sie hantierte, wenn dieser liederliche Fetzen in ihrer Kammer lungerte. Dann Kaffee, Braten, Schnaps, Wein. Am andern Tag war sie gelb und blau wie ein abgegriffener Schmetterling. Ich habe dieses Weib gehaßt. Man hätte dem alten Kerl einen Streich spielen sollen, nur um dich zu rächen. Was wird Franz tun, wenn du niederkommst?"

„Ich weiß es noch nicht. Er ist ein guter Mensch. Aber manchmal könnte ich ihn über den Haufen schießen. Diese Manie, mich für den Lohn aller Schlechtigkeit auf Erden zu halten. Als ob ich das fühlen könnte! Wenn ich mich vor dem Spiegel anschaue, packt mich die Wut, weil doch alles gegen seinen Willen spricht. Als ich ihm sagte, daß ich seit drei Monaten schwanger sei — — — er wackelte mit dem Kopf von rechts nach links und juckte sich auf der Glatze. Das war scheußlich. Dann sahen wir uns nicht an — wohl zwei Stunden, sprachen nicht, es war eine ungeheure Last so zu sitzen mit allen Gliedern und Augen und Zunge. Nur das Herz schlägt. Das war eine furchtbare Zeit, nicht Zeit, nein, es war so alles nur furchtbar getränkt mit Herzeleid. Alle Welt war da. Jedes Brett im Boden ein Unglück. Jeder Stuhl, jede Blume, der Vorhang und die Lampe Mord und Totschlag. Und plötzlich fragte er mich, wie alt ich sei. Er wußte das genau. Und wenn er dieses halbe Jahr irgend etwas sagte, dann merkte ich: dieser Feigling, diese Angst, und ich dachte, es muß in mir aufstehen und schreien, daß er ein schlapper Hund ist. Ich sagte ihm einmal, wollen wir nicht von der Brücke springen? Da sah er mich an (weißt du, so ein Mann kann einen mit den Zähnen und dem Schnurrbart ansehen) und packte mich um den Leib und küßte mich. Heute weiß ich, daß er doch im letzten ein Hund ist und mich nicht heiraten will."

Maria hörte zu und dachte, sie hat Fieber. Das

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

wird bald zu Ende sein. Ich muß mich hüten, keiner ist sicher, nur der Wache. Die Tram kam durch den Regen geschwommen, blau und klirrend. Die beiden Mädchen drückten sich fest aneinander. Katharina stöhnte bei den Stößen des Wagens. Sie war geduckt unter ihren Hut, den kleine Rosen umblühten, als zöge sie den Kopf aus der Schlinge. Maria sah gerade vor sich hin, starr. Irgendwie war es ihr peinlich da zu sitzen. Sie hatte ein Gefühl von Schuld. „Aber das bin doch ich nicht; was hat das Ganze mit mir zu tun."

Sie fuhren eine Haltestelle weiter, gingen zurück. Beide preßten sich wütend und entschlossen, ja lächelnd durch das eiserne Tor zwischen kleinen Blumenrabatten. Der Kies knirschte.

„Ich fühle jetzt erst, in dem Gärtchen, daß ich mich von jenen draußen löse. Man zählt mich dazu, weil mein Vater mit ihnen lebt, weil ich ein blaues Kleid trage und einen braunen Mantel. Wie alle. Aber ich ziehe mich jetzt so zusammen, daß ich ihnen absterbe. Ich schäme mich nicht. Was vorher war bleibt so in mir — ich habe Franz eigentlich dazu gebracht, sich ganz aufzulösen und jetzt findet er sich nicht mehr, und verläßt mich. Ach, Marie, es ist so leicht, wenn man weiß, daß die Nächte bei ihm schöner waren und stärker als alles; das ist dann doch nur Dreck und wenn es noch so voll goldener Eleganz daher fährt."

Man sah ihr nicht mehr an, daß ihr Vater Maurer war und zwischen Frau und sieben Kindern in einem dumpfen Loche fast verhungerte. Sie hob sich nicht höher als ihr Kind, das noch schlummerte, aber daß sie die Liebe kannte und ersehnte, bis in das innerste Gehirn, das stieg auf.

Und sie blähte die Nüstern, als der Arzt fragte, wie sie heiße.

Eine Nonne kam und führte sie fort. Lächelnd reichte sie ihrer Freundin die Hand.

II

In der Küche erzählte Maria. Sie log, erklärte, Katharina — habe geredet, um irgend etwas fortzuschaffen. Das sei herzlos. Man habe doch Erfahrung genug, um zu wissen, daß es keine Kleinigkeit sei. Frau Goldstaub hörte zu und strich an ihrem Rock entlang, als reibe sie ihre Hände ab.

„Gott," sagte sie, „sie hätte wissen können, daß es sehr schön, aber auch sehr gefährlich ist," und lächelte mit den Goldplomben. Kessel zischten mit weißen Dämpfen. Die andern Mädchen, mit roten Händen und weichen dicken Gesichtern schnüffelten lüstern herüber. Einige kicherten. Maria ging auf ihr Zimmer, legte sich auf die Chaiselongue und betrachtete das Bild ihres Vaters; der war Bäcker in einer kleinen Provinzstadt und schickte ihr am ersten und fünfzehnten je fünfzig Mark. Sie pflegte das Geld schnell auszugeben für irgend etwas. Wenn sie ein paar Mark besaß, war sie sich nie klar darüber, was damit tun. Strümpfe, Hemden, Ringe, Schuhe — dann war nichts mehr da. Dabei hatte sie noch gelogen und ihrem Vater gesagt, sie verdiene nichts, müsse Wohnung und Essen zahlen. Unmutig wandte sie sich ab und zog die Schuhe aus, übersah aber ein Loch im Strumpf. Dann streifte sie den Rock hinauf, krümmte die Beine und schlummerte ein.

III

Werner Lebchen war Student. Er unterschied sich von den Theologen und Juristen dadurch, daß er Medizin studierte. Als er aus dem Caféhaus trat, rückte er den hellen Mantel mit den Schultern empor und hielt sie hochgezogen. Sein Kragen war nicht ganz frisch und dabei sah es auch amerikanisch athletenhaft aus. Lebchen war ein moderner Mensch. Er hatte keine Ahnungen. Höchstens die, daß der Schluß des Monats unerquicklich sein würde. Er mußte seinem Vater schreiben und um Geld bitten. Der war Ziegeleibesitzer und Mitgründer des Ringes. Durch billigere Lieferung hatte er sich eine große Kundschaft gesammelt und sie bei der Verteilung trotz Protestes kleiner Firmen auch behauptet. Die mußten zum Teil fallieren. Vater Lebchen kaufte sie auf und vereinigte in den Generalversammlungen der Aktionäre und Besitzer drei Zehntel aller Stimmen auf seine Anlagen. Dadurch bekam der Alte eine Art finanziellen Größenwahns und eine überragende Stellung in der Familie. Ja, er behandelte alle Leute seiner Bekanntschaft so, als sei er ihr familiäres Oberhaupt. Diese Überlegenheit des Vaters leuchtete dem Sohne ein. Er benahm sich auch väterlich. Eines Tages, er vergaß ihn nie, es war sein Triumphtag, ging er zu schönen Mädchen. Er mußte warten. Da ging die Tür — Sein Vater. Werner dachte, das Zimmer fliege durcheinander — Spiegel, Fächer, roter Plüsch und Kavaliere. Der Alte grinste und setzte sich in eine andere Ecke. Wartete. Da kam die Madame und bat Werner lächelnd einzutreten.

„Ach, mein Herr," er verbeugte sich gegen seinen Vater, „würden Sie vielleicht vorangehen, Sie haben sicher weniger Zeit." Werner erschien eher und wartete im Vorzimmer. Sie unterhielten sich

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

und er erntete Lobsprüche, weil er es fertig gebracht hatte, drei Mark herabzuhandeln. Vater Lebchen bewunderte ihn seitdem als eine Art Don Juan, der in der Liebe Finanzpolitik treibe.
Der Abend war sanft und müde vom Regen. Kristallklare Bläue schnitt durch das Tor. So daß die Bremer Lampen des Warenhauses sich grämten. Werner blieb vor einem Fenster stehen und grinste über die Wachsmodelle, die oben Busen und Korsett und unten Holzbügel waren. Da stand ein Mädchen bei der Blumenfrau am Eingang und kaufte ein Sträußchen Maiglöckchen. Steckte es an die Jacke. Sie ging an den Droschken vorbei und streichelte plötzlich ein Pferd über die Stirne. Das fiel ihm auf. Sie streichelte ein Pferd, einen dummen, blöden Droschkengaul. Also ging er ihr nach. Sie war so groß wie er und schmal in den Hüften. Aber als sie die Röcke hob, sah er ein Loch im Strumpf. Da sprach er sie an, lud sie in die Lichtspiele ein. Er machte ein Wortspiel und sprach sehr Hochdeutsch, eine Leistung für einen Sachsen. Namentlich seitdem er ein Jahr gedient hatte, sprach er fast, als ob er aus Berlin sei, obwohl sein Regiment in Halle an der Saale lag; er liebte aber diese Stadt nicht und spöttelte über die Walfische, die es dort gäbe. Werner hatte keine Ahnung, was aus einer Begegnung werden kann. Seinem Vater war es ebenso ergangen. Er hätte genau so gut irgend eine andere Frau treffen können. Hätte dann andere Kinder gehabt. Hätte andere Spiele der Liebe von seiner Frau verlangt. Aber die Gegenwart war maßgebend.
„Wissen Sie, weshalb Sie mir auffielen?" fragte Werner im Kino. „Ich bin nämlich Mediziner, man hat einen Blick! Weil Sie das Pferd streichelten."
„Ach, das Pferd lächelte; es hat so geregnet, da waren Blumen, ich kaufte mir Strümpfe, da stand ein braunes Pferdchen und lächelte. Und da mußte ich es streicheln."
Werner kicherte und sagte, sie leise mit dem Arme drückend:
„Sehen Sie, die Frau bleibt außen. Das steht fest. Sie wollten einfach etwas streicheln. Was aber streichelt man? Was man liebt. Sie haben aber niemanden. Daher das Pferd."
Ein Herr mit einer Brille sagte nebenan halblaut zu einer reiferen Dame: „Oder den Esel —"
Das Mädchen wandte sich entrüstet um, und leise flüsterte er ihr ins Ohr: „Dieser Spießer."
Dann waren beide ganz vertieft in das Drama, das rund flirrte. Leute brüllten lautlos, lächelten, man pflückte Blumen — eine Dame wurde von einer Schlange gebissen. Ah, die Prophezeiung — — —
Es schien geschrieben.
„Nanu," sagte Werner, „welche Prophezeiung?"
Ein Herr gebärdet sich rasend, winkt Ärzte mit Bärten herbei, hoffnungslos, rätselhaft! schütteln die Köpfe.
„Gibts ja gar nicht, ausbrennen, saugen, Milch —"
„Milch ist für viele Menschen der einzig richtige Zustand," knurrte der Herr mit der Brille.
Ein Inder mit Ketten und Schlangen. Die schöne Dame mit der Vergiftung schaudert, will sterben.
Nur der Biß dieser Schlange — — —
Werner ärgert sich und sieht nicht mehr hin. Spricht kein Wort mehr, in der Pause schaut er das Mädchen genau an. Sie hat warme verschleierte Augen und einen roten geschwellten Mund. Den Kopf lehnt sie etwas linkisch von ihm ab.
Übernächtigt und verfilmt traten sie aus dem Kinemathographentheater.
„Das ist wie ein Traum, der einen einschläfert," meinte das Mädchen. Werner schlug eine Wirtschaft vor, um Abendbrot zu essen. Er aß frech drauflos, grinste einigen Bekannten zu und trank drei Glas Bier. Sie saß da und rutschte mit dem Messer vom Teller ab und wurde feuerrot.
„Ich habe sie ja so in der Hand . . ." dachte Werner. Dann gingen sie Arm in Arm, leise wankend, über die weitentleerten Straßen. Er las Lichtreklamen vor. Da gab es irgendwo ein so gemütliches Lokal. Mit Wein allerdings. Man saß in kleinen Kabinen. Werner hob mit dem Knie ihr linkes Bein hoch und kniff hinein. Sie schrak zusammen. Der Speichel drückte ihn im Halse. Ein ekelhaftes Gefühl der Aufregung entnervte ihn. So trank er einige Glas Wein; sie schluckte, würgte.
„Es ist natürlich seltsam, daß wir hier sitzen. Als kennten wir uns schon seit unserer Kindheit und feierten Verlobung. Dabei weiß ich nicht mal Ihren Namen." Er lauerte, was da wohl komme.
„Ich weiß doch auch nicht den Ihren."
„Werner Lebchen," sagte er, weil ihm rechtzeitig die Visitenkarte an der Tür einfiel. Sonst pflegte er Leberecht Allenstein zu sagen.
„Werner," lächelte sie freudig, „so heißt doch mein Bruder."
„Und Sie?"
„Ich —" sie zögerte das so hin, als fiele ihr schwer, den Namen zu sagen, „Regina Laasen."
„Regina ist hübsch, Königin — Königin meines Herzens —" flüsterte er selig. Würde sie Kleopatra oder Schwanhilde gesagt haben, hätte er auch nichts gemerkt. Sehr spät fuhren sie im

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Auto nach Hause. Regina war schon im Wagen, als er dem Kutscher seine Adresse sagte. Dabei wiederholte er zweimal dritter Stock. Er war schon ziemlich betrunken. Als sie in seinem Zimmer standen, war er rasch gefaßt und umschlang sie. Sie sträubte sich nicht, war aber etwas enttäuscht, da sie Felle und einen Spiegel mit Goldrahmen erwartet hatte. Und vor allem ein Bett mit seidenen Vorhängen. Werner dagegen spähte in den Spiegel über der Kommode und hakte ihr dabei die Taille auf.

Als er am Morgen erwachte, war er ganz fern und dumm. Er wandte sich und sah plötzlich in ein wirres Knäuel blonder Haare, die scharf rochen. Er erhob sich und bemerkte auf dem linken Oberschenkel Reginas ein Muttermal in Form eines Sternes.

Sie besuchte ihn dann noch einige Male, obwohl ihm diese Anhänglichkeit peinlich war. Dann reiste er nach Hause, weil seine Schwester heiratete, blieb die Ferien dort und bezog in der Universitätsstadt eine neue Wohnung in einem ganz andern Viertel. Er mußte jetzt auf der Frauenklinik arbeiten, die ziemlich weit vor der Stadt lag. Trotz alledem erreichte ihn eines Tages ein Brief, der nachgesandt war. Er zeigte eine gehäkelte, ihm fremde Handschrift auf schlechtem Papier. Er zuckte die Achseln und warf ihn ins Feuer. Darin befolgte er die Regeln seines Vaters.

IV

Werner spezialisierte sich schon zum Frauenarzt. Vielleicht weil er, ahnungslos, vor nichts zurückschreckte, lange Hände und starken Bartwuchs hatte. Vielleicht auch, weil sein Vater es als sehr aussichtsreich hingestellt hatte. Jedenfalls verstand er sich gut mit seinem Professor, der Spezialist für Entbindungen war, und er genoß schon eine Art Ruf bei ihm, weil er rigoros und kühl agierte.

Man stand eines Morgens in dem sehr hohen und schmalen Zimmer, wo die Patientinnen vorgeführt wurden. Das Zimmer war weiß und hungrig; man hatte, durch die Höhe und lächerliche Schmalheit verführt, den Eindruck, als müsse man eigentlich auf den Wänden gehen. Oben jedoch sammelten sich die Schreie in Echo. Denn es stand hier nur ein Schrank voll schöner Etuis und langer Nickelzangen. Hier pflegten die komplizierten Fälle erledigt zu werden. Außer dem Stuhl war heute noch ein großer Operationstisch aufgestellt. Werner witterte Blut und flüsterte zu Philipp: „Kaiserschnitt.“ Der Professor sprach. Kurz und weltfremd. Vielleicht war es äußerste Objektivität, die über allem Schmerz urteilte. „Seit drei Tagen Wehen. Schon Fieber. Doch hilft keine Massage. Na, Sie werden sehen.“ Er klingelte. Zwei Wärter mit behaarten Händen in gestreiften Anzügen rollten auf einer Bahre eine Frau herein. Ihr Gesicht war verhüllt. Werner drängte sich vor. „Ja, Herr Lebchen,“ nickte der Professor, „kommen Sie her, Sie werden helfen müssen.“ Die Schwangere stöhnte, ihre gefesselten Arme quollen aus den Riemen, rotglühend, als blase sie der Schmerz auf. Da erblickte Werner am linken Oberschenkel der Frau ein Muttermal in Gestalt eines Sternes. Er ward bleich und zitterte.

„Na, was ist Ihnen denn? Sie dürfen nicht zittern, die Maske bitte.“ Werner schlug das Tuch vom Gesicht der Frau zurück und stülpte die Maske mit Chloroform darauf; er sah einen furchtbaren Blick, ein gesprengter Mund verzerrte Worte zu dumpfem Röcheln. Er rückte die Maske über die Augen. Die schlossen sich und der Blick verknirschte über die aufgedunsenen Züge, die sich in Schlaf entspannten und geordnet lagen um die gipsige Maske. Regina! Sein Herz hämmerte, stanzte ihm das Wort in Fleisch und Knochen. Aber er half ganz ruhig. Durch Blut und Schweiß hob er seinen Sohn ans Licht. Die Mutter wachte nicht auf. Es traf ihn wie ein Fußtritt. „Sie ist hin — tot — ich Vater —“ Er raste hinaus zu Philipp! Man muß reden! Sich besaufen! Er erzählte ihm die Geschichte.



Erich Gehre *Holzschnitt*

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

„Irrst du nicht? Muttermale wie Sterne gibt es eben wie die Sterne. Ich habe selbst so eins. Und das Gesicht war so verzerrt und verschlagen und zerkratzt —“

Sie gingen zusammen ins Bureau der Klinik und fragten nach dem Namen des Mädchens. Nummer 763.

Der Wärter blätterte umständlich: „Maria Wollmayer.“

„Ha, siehst du; deine Regina denkt nicht daran, ein Kind zu haben. Erst recht nicht von dir.“

Werner schwieg. Dann lachte er böse und stolperte über seine eigenen Worte, die irgendwo tief unten auftauchten: „Da hat mich das Luder ja belogen.“ Auch Philipp lachte.

Zu Hause riß Werner die Visitenkarte von der Türe. Des Nachts sprach er auf der Straße ein Mädchen an, mit einem Madonnengesicht. Er betrank sich, hieß Eduard von Kellermann. Das sagte er ihr aber erst, als sie in seinem Zimmer stand und sich auskleidete.

FINANZNOVELLEN

Aus dem Kreise ernster im werktätigen Leben stehender Künstler heraus sagt der Prospekt, ich meine die Quadriga, schrieb ein ungenannt bleiben wollender Schriftsteller zwei Novellen, beide verlegt bei Eugen Diederichs in Jena. Die eine, der Fenriswolf, bevorwortet von einem Verfasser eiserner Sonette, behandelt das Problem wirtschaftlicher Beziehungen und wünscht nach dieser Richtung hin als Revolutionierung der Kunstform angesehen zu werden. Man erfährt nicht, warum. Die Darstellung einer Handlung bleibt gute S. Fischer-Epik, auch wenn sie in der Aneinanderreihung von Geschäftsbriefen sich vollzieht. Es gehört überdies schon ein gutes Teil Naivität dazu, zu glauben, die Taktik von Pressebesprechungen, Einkreisen von Geschäftsgegnern, ein bißchen Doppelzüngigkeit, sei was weiß Gott besonderes — wo es doch Standard ist. Man müßte sich anders eher fragen, wie überhaupt sonst ein Geschäft zustande kommt. Und daß eine Order, die ein Banklehrling zu schreiben hat, für den Kunden individuell poliert, in schöne glatte Formen eingewickelt, wirklich mehr Leben sprüht als die anerkanntermaßen lebenssprühenden Aufsätze eines Herrn Kasimir Edschmidt, sollte bald jeder wissen. Es ist gar kein Grund da für den Verfasser, ungenannt zu bleiben. Die Praktiken, die da aufgezeigt werden, sind harmlos genug, und ich behaupte, daß eine so geleitete Bank bei großen Geschäften erheblich ins Hintertreffen kommen dürfte. Trotzdem staunt die ganze deutsche Presse, von der B. Z. bis zur Voss. (Sie merkens nicht mal, daß nicht sie schreiben, sondern der Sessel — wenn sich wenigstens einer gebost hätte.) Finanznovelle, in dieser Apothese nicht ohne Witz.

Leider verabsäumt der Jenenser Verlag eine entsprechende Folgerung zu ziehen. Die der zweiten Novelle: „Das Weltreich und sein Kanzler“ vorausgeschickten Kritiken über den Fenriswolf lassen noch die einheitliche Leitung vermissen. Sie wirken verworren, nicht genügend abgestimmt, der Leser bekommt kein richtiges Bild von der Tätigkeit eines Reklamechefs. Es genügt nicht allein, daß das Niveau dieser zweiten Novelle aus der Atmosphäre sympathischer Geldpolitik in zeitgemäße Ethik samt Weltkrieg und Menschheitsdusel, verbunden mit einem Frachtraumcorner, umgesetzt wird. Gecornert wird jederzeit und sowie es überhaupt in irgendeiner Ware irgendwie möglich ist. Insofern ist auch die Prädikatverteilung Weltkrieg und Kanzler nur Anlehnung an Rechtsverhältnisse, die gang und gebe sind Dagegen erhebt in dieser Novelle auch die Liebe ihren Anspruch. Ein Doktor Rechtsanwalt, der die Sache schieben soll, spürt noch etwas mehr als Geld- und Machtpolitik in sich, das wird mit verquickt, und endet nicht ohne für den Leser zurückbleibende zwiespältige Auffassungen vorderhand in einer Heilanstalt. Diese Novelle hat schon etwas, das in manchen Fischer-Büchern nicht ist, so eine gewisse Komik zu sich selbst, die ins Leben, auch darstellerisch, führt. Bemerkenswert ist, daß der Wirtschaftspolitiker der Frankfurter Zeitung, Herr Feiler, in einem Feuilleton gerade das ablehnt und zu Gunsten des Fenriswolf verwirft. Man beachte das besonders, denn man wird in der Meinung bestärkt, es könnte die phychische Beunruhigung doch noch einmal Staat und Wirtschaft, Presseverkehr, Börse und Weltkrieg wirkungsvoll — in Bewegung versetzen, wenn man so sagen darf.

Franz Jung

ICH SCHNEIDE DIE ZEIT AUS
LII

Im Hauptquartier des Kronprinzen

Der Hauptschriftleiter der Königsberger Allgemeinen Zeitung, Herr A. Wyneken, berichtet über einen Besuch im Hauptquartier des Kronprinzen:

Kronprinz Wilhelm ist tagsüber und manche Nachtstunde an der Arbeit, und, soweit die Pflicht nicht gemeinsam mit seinem Stabschef ihn an die Geschäftsstelle fesselt, vorn bei seinen Truppen. In den Abendstunden aber pflegt er den Kreis seiner unmittelbaren Umgebung um sich an der Tafel zu versammeln. Am ersten Tage unseres Aufenthaltes im Hauptquartier durften wir einer gütigen Einladung des Kronprinzen folgend, an der kleinen Tafelrunde teilnehmen, und hier war es, wo ich Gelegenheit hatte, ihm in längerem Zwiegespräch näher zu treten . . .

Bald wandte die Unterhaltung sich ernsteren Dingen zu. So sprachen wir manches über den Krieg, und da brach dann das heilige Feuer und der bittere Ernst durch, mit dem der Kronprinz von seiner hohen Stelle aus in die Ereignisse eingreift. Immer wieder sprach er mit Begeisterung von der über jedes Lob und jede Bewunderung erhabenen Haltung „seiner Leute“.

Er erzählte mir bei diesem Anlaß auch, daß er kürzlich, als zehn bayerische Abgeordnete die Front besucht, Gelegenheit gehabt habe, sich mit einem Sozialdemokraten zu unterhalten. Er habe es für nützlich gehalten, diesen Herrn in die Vorderste Linie zu bringen, und sei erfreut gewesen über den gewaltigen Eindruck, den dieser Mann aus dem Volke von den bitteren Leiden der Riesenleistungen und dem nicht umzubringenden Siegeswillen der Truppen heimgebracht habe. Er, der Kronprinz, habe empfunden, daß der Herr mit sehr ernsten Gedanken, vielleicht gar mit einer neuen Weltanschauung den Heimweg angetreten . . .

Auch in der inneren Politik weiß Kronprinz Wilhelm gut Bescheid, kümmert sich um alles und steckt aus sehr bestimmten Anschauungen und Auffassungen heraus auch sehr bestimmte Ziele. Allerdings im vollsten Freimut und vollster Unbefangenheit des Urteils und fern von jeder vorgefaßten Meinung, oder gar Parteimeinung . . . Aus manchen seiner guten und klugen Worte ging hervor, daß es des Volkes Wohl ist, das seinen Wünschen und Gedanken die Richtung gibt, und daß er sich eifrig bemüht, die Bedürfnisse des Volkes zu erforschen, seine Stimmungen zu erkennen, die Zeichen der Zeit zu prüfen und nach dem Wege zu suchen, der ihre Befriedigung und Erfüllung bringen könnte. Dahin gehört auch neuerdings seine Neigung, Männer verschiedener Richtungen, auch der sozialdemokratischen, Gelegenheit zum Austausch der Ansichten zu geben . . .“ *B. Z. am Mittag, 7. Juni 1917*

Fürstin und Soldat. Die Großherzogin Luise von Baden trat beim Besuche der Verwundetenlazarette in Mannheim an das Bett eines besonders schwer verwundeten Kriegers aus Westpreußen, des Unteroffiziers Otto Radmacher, welchen am 31. Juli d. J. eine Schrapnelladung auf den Schlachtfeldern im Osten niedergestreckt hatte. Nach huldvoller Begrüßung sprach die Fürstin dem Verwundeten gegenüber die Absicht aus, das ihm soeben aus dem Körper entfernte Geschoß in Gold fassen zu lassen und ihm als Andenken zurückzugeben. Auf die dankbare Zustimmung des Befragten nahm die hohe Frau die Kugel in ihrer Handtasche mit. Der junge Held erlag seinen Wunden, aber die Fürstin gedachte seiner über das Grab hinaus. Dieser Tage ging den Eltern (der Vater pensionierter Lehrer in Schellmühl bei Danzig, tut aber während des Krieges wieder Schuldienst) ein Beileidsschreiben des großherzoglichen Hofmarschallamtes zu, welchem die Ehrengabe der Großherzogin beigefügt war. *„Die Post“, Berlin, 6. 1. 1916*

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

KLEINER BRIEFKASTEN

L. K. Sie irren! Es ist durchaus nicht jetzt „das erstemal in der Geschichte", daß Sozialisten einer kriegführenden Regierung an die Sozialisten der „feindlichen Macht" Aufrufe gerichtet haben. Im September 1870, nach dem Sturz Napoleons, hat sich der französische „Allgemeine Arbeiterbund" an die damals internationale Sozialdemokratie Deutschlands gewandt mit einer Proklamation, die, auf rosafarbigen Papier mit weißem Rand gedruckt, etwas gekürzt also lautete:

An das deutsche Volk.

An die deutsche Sozialdemokratie.

Zu wiederholten Malen hat Deine Regierung zu Dir gesagt: „Nicht gegen das französische Volk, sondern gegen dessen Kaiser führen wir Krieg." . . . Er, der sich nun in Deiner Gewalt befindet — hat aufgehört, für uns auf der Welt zu sein.

Im Namen der Gerechtigkeit fordert Dich hiermit das republikanische Frankreich auf, von seinen Grenzen Deine Heere zurückzuziehen. Beseelt von dem gleichen vaterländischen und revolutionären Geiste sprechen durch unseren Mund achtunddreißig Millionen die gleichen Worte zu Dir, welche im Jahre 1793 das verbündete Europa von uns vernahm: „Niemals schließt das französische Volk Frieden, solange der Feind auf französischem Boden weilt. Das französische Volk ist Freund und Bundesgenosse aller freien Völker. Es liegt ihm fern, die Verfassungen derselben anzutasten; dafür wird es aber fremde Einmischung in seine Regierung niemals dulden."

Gib den Rhein wieder frei.

An seinen beiden Ufern wollen wir — Deutschland und Frankreich — uns brüderlich die Hand reichen. Vergessen wir die militärischen Verbrechen, welche wir auf Befehl unserer Gewaltherrscher an einander verübt haben.

Verkünden wir der Welt die große Losung: Freiheit, Gleichheit und Verbrüderung der Völker.

Gründen wir durch unseren Bund die Vereinigten Staaten Europas.

Es lebe die allgemeine Republik!

Sozialdemokraten Deutschlands, die Ihr vor der Kriegserklärung ebenso wie wir für den Frieden gestimmt habt, die Sozialdemokraten Frankreichs halten sich bei der Tilgung des Völkerhasses, bei der Einführung der allgemeinen Entwaffnung und Gründung der wirtschaftlichen Eintracht Eurer Hilfe versichert.

Im Namen der französischen Handwerkerinnungen
des Allgemeinen Arbeiterbundes.

(Unterschriften.)

Sie finden diesen Aufruf in dem Buche „Französische politische Mauer-Anschläge während der Zeit vom September 1870 bis zum Mai 1871" (Verlag Dieckmann, Leipzig, 1894).

Dr. F. B. in B. Daß es mit den Herren Werner Sombart und Max Scheler bald bergauf gehen würde, hätten Sie auch in Ihrer Kleinstadt ahnen können: ein Blick in Schelers „Genius des Krieges", ein Stündchen mit Sombarts „Händler und Helden"! Leider ist Sombarts jüngste Arbeit viel zu wenig bekannt geworden. Ich will, um Sie von der wissenschaftlichen Gründlichkeit dieses „Marxisten" zu überzeugen, hier Kleinigkeiten zitieren. Sombart erklärt uns in „Händler und Helden" den deutschen Geist also:

> „Es ist die lichteste Eigenart unseres deutschen Denkens, daß wir die Vereinigung mit der Gottheit schon auf Erden vollziehen." (Seite 63.)
>
> „Was kann deutscher Militarismus anderes sein als der deutsche Geist, den wir kennen gelernt haben? Es ist dieser deutsche Geist, so kann man es vielleicht ausdrücken, in seiner lebendigen Betätigung, in seiner Ausgestaltung zu äußeren Lebensformen. . . Militarismus ist die Sichtbarwerdung des deutschen Heldentums. . . Militarismus ist der zum kriegerischen Geiste hinaufgesteigerte heldische Geist. Er ist Potsdam und Weimar in höchster Vereinigung. Er ist „Faust" und „Zarathustra" und Beethovenpartitur in den Schützengräben. Denn auch die Eroica und die Egmontouvertüre sind doch wohl echtester Militarismus." (Seite 84 und 85.)
>
> „So sollen wir Deutschen in unserer Zeit durch die Welt gehen, stolz erhobenen Hauptes, in dem sicheren Gefühl, das Gottesvolk zu sein. So wie des Deutschen Vogel, der Aar, hoch über allem Getier dieser Erde schwebt, so soll der Deutsche sich erhaben fühlen über alles Gevölk, das ihn umgibt und das er unter sich in grenzenloser Tiefe erblickt." (Seite 143.)

Werner Sombart, der Nachfolger Adolf Wagners an der Berliner Universität, nennt seine Schrift „Händler und Helden" auch noch „patriotische Besinnungen". . .

H. H. Parvus' „Soziale Bilanz des Krieges" habe ich genossen. Interessant war mir, daß Herr Parvus schreiben konnte:

> „Alle Hochachtung vor den Heldenkämpfern der russischen Revolutionäre, aber bei dem Sturz des Zarismus haben auch w i r mitgewirkt — die Sozialdemokratie der Zentralmächte. Wir zogen damit in den Krieg und wir haben u n s e r Ziel erreicht." (Seite 24.)

„W i r", sagt Herr Parvus, „w i r" zogen in den Krieg.

Karl Jakob Hirsch. Ihrem Holzschnitt, den das vorige Heft enthalten sollte, ist ein schwerer Unfall zugestossen: Kaum waren einige hundert Exemplare gedruckt, da platzte der Stock in tausend Stücke. Die Hefte, in denen er ist, sind dadurch selten geworden . . .

G. B. Das zweite Heft von Ludwig Rubiners „Zeit-Echo" ist erschienen; lassen Sie es sich durch Ihren Buchhändler besorgen, abonnieren Sie drauf, denn die Zeitschrift ist sehr wichtig! (Zeit-Echo-Verlag: Benteli A.-G. Bümplitz-Bern. Gratis-Hefte zu verlangen ist ungehörig!) Freunde! Rubiners Werk: DER MENSCH IN DER MITTE habe ich mit folgenden Begleitworten (Waschzettel) an die Redaktionen versandt:

„Ludwig Rubiners ‚Mensch in der Mitte' vertritt das Ethos der jüngeren Generation. Das Buch proklamiert den geistigen Standpunkt des Menschen gegenüber dem Weltgeschehen. Rubiner faßt den Menschen als Schöpfer auf, und er stellt in die Mitte der Welt: Menschengeist, Menschenkraft, Menschentum. So wird der Weg des Menschen durch die Welt von der tiefsten Naturgesetzlichkeit bis zur höchsten Hingabe an die Idee vorgezeichnet, und als Grund aller Umwälzungen, als die ‚Änderung der Welt' bekannt. Rubiner findet die Triebkraft des Ethischen, als des eigentlich Menschenhaften, in allen schöpferischen Verkörperungen des Geistes. Der Leser wird in diesen Aufsätzen durch die Weltliteratur, die Musik, die bildende Kunst geführt, und überall zeigt sich das Band, das selbst die intimsten Empfindungen unseres Privatlebens mit den folgenreichsten Geschehnissen der Öffentlichkeit untrennbar verkettet. Rubiners ‚Mensch in der Mitte' ist eine Erledigung von Skepsis, Zweideutigkeit und Relativismus. Das Buch lehrt Entscheidung in den wichtigsten Angelegenheiten unseres Lebens, und es ist, auf dem Wege des entschlossensten Radikalismus, der Ausdruck einer liebenden Aktivität. ‚Der Mensch in der Mitte' ist das ethische Bekenntnis eines expressionistischen Zeitalters."
Das Buch kostet drei Mark, Freunde.

INHALT DER VORIGEN NUMMER: Georg Tappert: Landschaft. Original-Holzschnitt (Titelblatt) / Franz Mehring: Michael Bakunin / Osio Koffler: Gondelfahrt (Federzeichnung) / Theodor Lessing: Europa und Asien / Max Krause: Ein Argument (Federzeichnung) / H. Anger: Holzschnitt / Herbert Kühn: Wiederkehrende / Franz Tobler: Kinderkreuzfahrt / Antonin Sova: Wenn nun . . . / Paul Boldt: Die Sprecher / Horax Traubel: Oh mein toter Kamerad / Raoul Hausmann: Holzschnitt / Felix Müller: Holzschnitt / Kolzow: Der verstummte Dichter / Alfred Wolfenstein: Hingebung des Dichters / K. J. Hirsch: Original-Holzschnitt / Jürgen von der Wense: Angelegenheit / Heinrich Stadelmann-Ringen: Sophus Emanuel. Eine Novelle / W. Schuler: Holzschnitt / Xaver: Caligulas Hinterlassenschaft / Felix Müller: Xavers Porträt / Simon Kronberg: Erdbeben / Franz Jung: Einführung in den Roman Zuflucht / F. P.: Ich schneide die Zeit aus; Kleiner Briefkasten / Ines Wetzel: Holzschnitt

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Soeben erschien Band 2 der Sammlung:

POLITISCHE AKTIONS-BIBLIOTHEK

HERAUSGEGEBEN VON FRANZ PFEMFERT

LUDWIG RUBINER

DER MENSCH IN DER MITTE

VERLAG DIE AKTION/BERLIN-WILMERSDORF

Preis des Werkes **M. 3**

Für Herausgabe, Schriftleitung und den gesamten Inhalt verantwortlich: Franz Pfemfert, Berlin-Wilmersdorf, Nassauischestrasse 17. Gedruckt bei F. E. Haag, Melle in Hannover. Abonnements kosten vierteljährlich durch die Post, durch Buchhandel oder Verlag (unter Kreuzband) M. 2.50, für das Ausland M. 3.—, Büttenausgabe, 100 numerierte Exemplare, jährlich M. 40. Verlag der AKTION, Berlin-Wilmersdorf. Alle Rechte vorbehalten.

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Die Aktion

H·R

WOCHENSCHRIFT FÜR POLITIK, LITERATUR, KUNST

VII. JAHR. HERAUSGEGEBEN VON FRANZ PFEMFERT NR. 29/30

SONDERHEFT ALBERT EHRENSTEIN. INHALT: KUBIN: ABENTEUER (TITELBLATT) / ALBERT EHRENSTEIN: Menschlichkeit / Alfred Kubin: Frau Sonne (Zeichnung) / Albert Ehrenstein: Aus den Ansichten des Exterritorialen / Rudolf Mense: Aktstudie (Federzeichnung) / Albert Ehrenstein: Dialog und fünf Gedichte / Alfred Kubin: Der Kater (Federzeichnung) / Albert Ehrenstein: Die Katernovelle / Kurt Pinthus: Bemerkungen über Albert Ehrenstein / Victor Fraenkl: Eine wichtige Schrift / F. P.: Ich schneide die Zeit aus; Kleiner Briefkasten / Beilage für die Büttenausgabe: Original-Radierung von Christian Schad



VERLAG · DIE AKTION · BERLIN-WILMERSDORF

SONDERHEFT ALBERT EHRENSTEIN

HEFT 50 PFG.

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

AKTIONS-BÜCHER DER AETERNISTEN

Band 1:
FERDINAND HARDEKOPF
Lesestücke

Band 2:
CARL EINSTEIN
Anmerkungen

Band 3:
FRANZ JUNG
Opferung

Band 4:
FRANZ JUNG
Saul

Band 5:
CARL EINSTEIN
Bebuquin

Band 1, 2 und 4 kosten gebunden je M. 2,—
Band 3 und 5 kosten gebunden je M. 3,—

POLITISCHE AKTIONS-BIBLIOTHEK

Erstes Werk:
ALEXANDER HERZEN
Erinnerungen
Deutsch von Otto Buek
Zwei Bände. (446 und 338 Seiten.) Mit drei Porträts
Gebunden M. 12,50, broschiert M. 10,—
Für Abonnenten der AKTION
nur direkt vom Verlage:
M. 8,— geb., M. 5,— broschiert

Zweites Werk (soeben erschienen!):
LUDWIG RUBINER
Der Mensch in der Mitte
M. 3,—

VERLAG DIE AKTION

DIE AKTIONS-LYRIK

Band 1:
1914—1916
Eine Anthologie

Band 2:
JÜNGSTE TSCHECHISCHE LYRIK
Eine Anthologie

Band 3:
GOTTFRIED BENN: FLEISCH
Gesammelte Lyrik

Band 5:
DER HAHN. Eine Anthologie

Jeder Band gebunden M. 3,—

WILHELM KLEMM
Verse und Bilder

Luxusausgabe M. 15,—

FRANZ JUNG
Sophie. Der Kreuzweg der Demut

Ein Roman. Geb. M. 3,—, geh. M. 2,—

Das AKTIONSBUCH
M. 3,—, in Halbpergament gebunden, signiert, M. 6,—

VERLAG DIE AKTION

KUNST-SONDERHEFTE DER AKTION

„Neue Secession" / Richter-Berlin / Schmidt-Rottluff / K. J. Hirsch / Hans Richter / Wilhelm Morgner / Egon Schiele / Georg Tappert / Else von zur Mühlen / Ines Wetzel / Felix Müller

DICHTER-SONDERHEFTE DER AKTION

Franz Blei / Gottfried Kölwel / Alfred Lichtenstein / Paris von Gütersloh / Heinrich Schaefer / Paul Adler / Franz Werfel / Ludwig Rubiner / Alfred Wolfenstein

SONDERHEFTE „DIE VÖLKER"

„Rußland" (mit Geleitworten von Maximilian Harden) / „England" / „Frankreich" / „Belgien" / „Italien" / Böhmen" / „Deutschland"

Jedes Sonderheft, gewöhnliche Ausgabe, kostet 50 Pf. — Bütten, numeriert, M. 2,—

BÜTTEN-AUSGABE DER AKTION

100 numerierte Exemplare
Jahresabonnement: M. 40

Jedem Büttenabonnement werden jährlich mindestens acht Kunstblätter beigegeben, von den Künstlern numeriert und signiert. Diese Beilagen kommen nicht in den Handel und stellen einen Wert dar, der den Abonnementsbetrag übersteigt! Dem Jahrgang 1917 werden beigegeben: Blätter von Felix Müller / Max Oppenheimer / Josef Capek / Karl Jakob Hirsch / Richter-Berlin u. a.

KÜNSTLER-POSTKARTEN DER AKTION

Es sind 80 verschiedene Drucke erschienen

Zeichnungen von Mopp / Kars / Schmidt-Rottluff / Schrimpf / Klein / Richter-Berlin / Nadelman / Feininger / Harta / Schiele / Mense / Melzer / Tappert / Else von zur Mühlen / Hans Richter / Josef Čapek / Morgner u. a.

100 Stück M. 3,—
portofrei gegen Voreinsendung des Betrages

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Die Aktion

WOCHENSCHRIFT FÜR POLITIK, LITERATUR, KUNST

7. JAHRGANG HERAUSGEGEBEN VON FRANZ PFEMFERT 28. JULI 1917

MENSCHLICHKEIT!

Von Albert Ehrenstein

Diesen Aufsatz veröffentlicht Ludwig Rubiner in der zweiten Nummer seines „Zeit-Echos" (in der auch die Tolstoianerbriefe abgedruckt sind). Obgleich ich hoffe, daß alle Freunde das „Zeit-Echo" lesen, soll der Aufsatz auch hier stehen: dieses Sonderheft wäre ohne ihn unvollständig. F. P.

Bittere Erinnerung lebt auf in mir der Tage des Volksschülers, den auf dem Wege zur Schule schuldlos das „Geh zum Teufi, Saujud vafluchta" der Kameraden traf und durchstach. Dieses Schimpfwort — wie wohl jeder Jude — empfangen zu haben gleich den ähnlichen Liebkosungen „Moses, Salomon, Samerl" entsinne ich mich, auch der in Wien an jeden kleinen Israeliten von Gassenjungen gerichteten Frage „Jüderlach-he! was kosten die Flöh?" Darauf folgte dann die Versicherung, daß die Sara Läuse habe.

Trotz gegen diese Kleinwelt mag es gewesen sein, die mich, dem Gebote der frommen Großeltern gehorsam, in Wien oder in der ungarischen Slowakei, wo es noch weniger an drastischen Beschimpfungen fehlte, vor katholischen Prozessionen in die Toreinfahrt trieb, das Kreuz nicht grüßen zu müssen. (Dies war Flucht: Zionismus.)

Sehr früh entwickelte sich eine ungemein starke Abneigung gegen Jesus Christus in mir; ich fand, es werde eine unverdient kräftige Reklame für ihn getrieben mit tausend Kirchen, Kapellen und Kreuzhölzern, ihm zu Ehren, den ich von Anbeginn für den „stinkerten Saujuden" und die restliche Insektensprache verantwortlich machte.

Wenn mir ein Gstanzel entgegenscholl, wie: „Jud, Jud! spuck in Hut, sag der Mutter, das ist gut!" — der Untergymnasiast schon trug die feindlichen Äußerungen nie den naiven Beleidigern nach, ins Herz drang ihm die Wut gegen den Urheber, der ihm verräterisch, zu eigener Erhöhung, im Tode sein Volk mit Blutschuld befleckt zu haben schien.

Das Judentum selbst sprach zu mir mit heiligen Klängen, die ich kaum verstand, ergreifenden Zeremonien, die mich in Gebetmänteln umrauschten, mit Riemen banden.

Die Schönheit des Seders ließ mich aber keineswegs die blutige Schattenseite: Beschneider und Schächter vergessen, noch gar die pharisäischen „Religionslehrer" und Rabbiner, Schächter, die den kindlichen Glauben beschnitten.

Zum Wesen meiner Religionslehrer gehörte, daß sie hebräische Fibeln und Grammatiken verfaßt hatten, deren Erwerb den hauptsächlichsten Teil des nichtigen Unterrichts bildete; sie bevorzugten wohlhabende, unwissende Schüler vor ärmeren, die jenes hebräische Wissen besaßen, das die Lehrer selbst nicht vermittelten. Es gab Maturanten, die ihre Bibel noch nicht einmal buchstabieren konnten und gleichwohl mit vorzüglichen Noten traktiert wurden, nur weil sie jüdische Geschichte, historischen Schwefel phrasenreich wiedergeben konnten — hie und da schwamm in die Sprechstunde des darob brillantinebeglückten Professors ein edelsteinbehangenes, seidenrauschendes Häufchen Gänseschmalz, die Frau Kommerzialrat.

Ein übler „Trost": Ich sah, auch anderen Religionen waren Pedanten, Schwindler, Gaukler, nicht gesalbte, doch salbungsvolle Scheinheilige als Priester beschieden. Den Zusammenhang des synagogalen Wunders zu erkennen, blieb mir nicht erspart. Die Ernennung der Gegenstände meines schmerzlichen Ärgers und karikaturistischen Vergnügens geschah nicht ohne Einflußnahme jenes geschäftetriefenden Konsortiums „kaiserlicher Räte", das in gewissen Kultusgemeinden zu herrschen pflegt.

So wurde der Assimilant, der Vollblutaffe mit Monokel und eisernem Kreuz, gezüchtet, das Protzensöhnchen, das früh anhob mit den Worten „Gestern hab ich den ganzen Nietzsche geschenkt gekriegt" oder „Mein Vater ist Sammler; er hat sechstausend Spazierstöcke", enden wird nach unglücklichem Feldzug, am Pogromtag unter dem losgelassen „Dö Juden san schuld" brüllenden Volk.

Trotzdem: Exzessiver Zionismus ist für mich nicht der Weg zur Erfüllung. Ein jüdischer Nationalpark, ein Indianerterritorium, eine Reservation, in der statt wilder Bisons gemäßigte Israeliten verwahrt werden, etwa unter der milden Herrschaft eines mittlerweile zum Dschingiscohn

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

avancierten kaiserlichen Rats und Großrabbiners — das wäre Flucht, Flucht ins Herbarium. Und neue freiwillige Kasernierung, Uniformierung des Judentums. Die blutige Polemik zwischen den beiden mehr und weniger demokratisch geschminkten Warenhäusertrusts und Plutokratien könnte gezeigt haben, wohin der Mißbrauch nationalen Gefühls und des Besitztriebs führen mußte. Ein Altersheim für dem Antisemitismus Weichende, weite Siedlungsgebiete für Vertriebene pogromliebender Horden, dies ist denkbar, mußte es sein. Aber den Juden asiatisch zu neutralisieren, hieße, wichtigste Blutkörper, adlerstarken Sprengstoff der europäischen Menschheit entziehen. Es gibt eine höhere Dienstpflicht als die allgemeine, nationale, konfessionelle, wirtschaftliche. Das Reich Gottes auf Erden wird nicht dadurch näher gebracht, daß sich eines der wenigen gotttragenden Völker „selbständig" macht, in engstem Weltbezirk wie die anderen Völkercommis etabliert, sich lokalisiert.

Man jammere nicht allzusehr über die Diaspora! In welcher entsetzlichen Diaspora haben nicht Moses, die Propheten, Sokrates, Christus, Buddha gelebt! Palästina ist nicht die Entelechie, sondern ein entwundener, überwundener Zustand. Historizismus will neue Inzucht treiben, Blutschande mit dem Mutterlande.

Wenn ich Jude bin: victrix causa Dis placuit, victa Catoni! Wenn ich vom Gottesreich sprach, könnte es einem neokatholischen Urchristen einfallen, mich hier mißzuverstehen und für sich zu reklamieren. Aber diese Richtung möchte ich ebenso ablehnen, wie es mir nicht beifällt, dem Judentum höchste Potenz, messianisches Aufblühen in aller Zukunft zu prophezeien, wenn es sich quietistisch, allzu palästinensisch durchaus auf sich zurückzöge — nur weil vor ein paar Jahrtausenden Räuber, Habiri, ägyptische Söldner sich der Stadt Ursalima und nach und nach des ganzen Landes Kinahi für einige Zeit bemächtigten.

Wenn ein geohrfeigter Knabe dem andern zuruft: „Kumm in meine Gassen!" — ist dies Willen zur Heimatkunst, zur Bodenständigkeit, und ich habe die Nase voll von all den völkischen Erd- und Blutgerüchen, historischen Revanche- und Ohrfeigenszenen. Innere Kraft wird sich unter hohem Außendruck am stärksten manifestieren — wäre es den Hebräern tropisch-gut gegangen, hätten sie keine Tiefspur im Wüstensand hinterlassen.

Soll ich noch von dem Unethischen konfessioneller, rassenhafter Sonderbestrebungen sprechen, soweit sie einem egoistischen Wunsch „Mir soll es gut gehen!" entwuchsen?

Wo sind die Heiligen, die in euch aufgerichtet hat der Herr, mit denen Er Gebote gezeugt hat?

Wo sind die Propheten Gottes? Wo seid ihr: Mausche, Jehauschua, Muchamedun? Dahingeschwunden seid ihr zum Schülerschreck euerer Unverträglichkeit wegen, im Jähzorn der Feldherrn-Rachsucht euerer Rede: „Du sollst keine falschen Götzen haben außer mir."

Da ihr mit eueren Lehren schwanger ginget, besser wäre es gewesen, ihr wäret auf dem Monde niedergekommen mit solch blutigen Speisegesetzen, Kreuzigungen, Holzstößen, heiligen Kriegen und Kreuzzügen!

„Du sollst nicht töten!" rollt den Sinaidonner der Herr wider Mausche. Aber Mausche war harthörig, ein Krieger und Viehschächter, verstand nicht das Wort, einging er nicht in das verheißene Land, seine sterbenden Augen sahen es nur von fernem Berge. Und immer noch tanzt sein Volk, das weiße Volk um das lebende, bebende Kalb und schlachtet es. Verschollen bist du, Schrei des Jesaja: „Wer einen Ochsen schlachtet, ist ebenbürtig dem, der einen Mann erschlüge; wer ein Schaf schlachtet, ist gleich dem, der einem Hund den Hals bräche!"

Und der vor Jehauschua herlief die Nacht: Jochanan war bedeckt von Kamelhaar, fraß Heuschrecken für sich, unschuldiges, grünes Getier des Feldes. Es kam die Über-Antwort — der Heuschrecken-Henker ward überantwortet seinen Henkern, es metzgete eine Metze sein Haupt, wie das Kind Grashüpfern ein Bein bricht.

Über dem Säugling Jehauschua wurden geschwungen von Mirjam Brandopfer, Sündopfer: zwei junge Turteltauben dem Tode.

Nicht mied der Sohn Davids blutiges Mahl: austeilte er unter Gäste unsträfliche Fische, schuldlos-schuldigen Raubfisch und algenfromme.

Er richtete an Gerichte von Fischen und Osterlämmern, so ward er gerichtet. Mit dem letzten Hauch des Gerichteten gedieh der härteste Teufel vor dem Richtbaum und erkannte: „Das Holz dieses Kreuzes ist gut, ich werde es in Speere spalten."

Weh über Verwickler der Nabelschnur — von den Schächtern der Wüste bis zu den Schächtern der Chassidim kenne ich nur einen großen Gerechten und Wisser des Gesetzes der gleichen Aktion und Reaktion: jenen Kronprinzen, der kein Annexionist war.

„Lebendiges umzubringen hat der Führer verworfen, Lebendiges umzubringen liegt ihm fern: dem Asketen Gotama, ohne Stock, ohne Schwert, fühlsames Herz, Teilnahme hegt er zu allen lebenden Wesen: Liebe und Mitleid.

Nicht Gegebenes zu nehmen, hat er verworfen; vom Nehmen des Nichtgegebenen hält er sich fern; Fleisch nimmt er nicht an; Ziegen und Schafe nimmt er nicht an; Hühner, Schweine

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

und Rinder nimmt er nicht an, der Asket Gotamo Buddha."
Muß wieder ein Kronprinz kommen, der — und nicht gerade zur Schonung des geschwächten Viehstands — ein Nichttöter und Spinatesser sonder alle Lächerlichkeit wäre? Es dürfte diesmal kein Kronprinz sein. —
Die Bibel spricht vom Fleische: „Wo Aas ist, sammeln sich Adler." Möge es geschehen! Zu beenden den verbissenen Giftkampf zwischen der kosmopolitisch arrivierten Anglokratie und einer mediterranen Autokratie; zu beenden den christlich-friedlichen Wettbewerb zwischen der dominierenden, alleinseligmachenden Paketfahrt dieser Erde und einem Agrar- und Industrieverband, der solche Konkurrenz unter seine U-bootmäßigkeit bringen möchte. Man rede nicht allzuviel von der Demokratie, bisher herrschte sie nur in Neuseeland, bislang steht zu befürchten, daß Eurasien (oder wenn man will: Barbaropa) nach dem Krieg ein einziger Veteranenverein sein wird. Deswegen möchte, aller Leiden ungeachtet, ich den Juden, einen der besten Streiter Gottes und der Menschheit, aus dieser aufreibenden Dienstpflicht noch nicht in den vegetativen Ruhestand, in den nabelbeschaulichen, lebenfristenden Ackerbau entlassen, auf Milch- und Honigflüssen dahinzutreiben.
Und, letzten Endes: wozu die vielen Stammgottheiten und Spezial-Baale der vielen Völker? Hätten die Konfessionslehrer sämtlicher Sekten sich darauf „beschränkt", den Kindern als Inbegriff aller Religion nur zwei Sätze ins Herz zu treiben, in die innerste Seele zu gießen, wären wir aller Kriege und Ismen enthoben. Ich meine die Sprüche: „Du sollst nicht töten" und „Behandle deinen Nächsten wie dich selbst".

ANSICHTEN EINES EXTERRITORIALEN

Von Albert Ehrenstein

Nun erst, da ich einige Zeit auf dem Erdball zugebracht habe, vermag ich meinem Auftrag gemäß Rapport zu erstatten. Ich verschmähte es Sonnentag für Sonnentag zu melden, was ich erkundet habe, um nicht in die Lage zu kommen, anfängliche Meinungen bei nach und nach errungener besserer Einsicht berichtigen zu müssen. Hier alles des Gesehenen und Gehörten, von dem Mitteilung zu machen mir der Mühe wert schien. Ja, es ist wahr, was unsere Weisen erstaunlich früh geahnt, die Gelehrten später hypothetisch behauptet haben: die Erde ist von Lebewesen bewohnt. Doch nicht so, wie sie annahmen, daß die Geschöpfe Hauptsache wären, was zu versichern diese selbst nicht müde werden. Vielmehr deucht mir, als wäre die Erde selbst genau so wie unser Wandelstern ein einziges riesiges Lebewesen mit hautgleichen Atmungsorganen: grünen Wäldern und Wiesen, Furchen und Falten: Ebenen und und Gebirgen, Ausscheidungen in Flüssen und Vulkanen und so fort. Ein einigermaßen empfindliches Sentiment vermag ein Seiendes, das seine Existenz nicht fühlt, leblose Materie, nicht zu fassen und nimmt gern nur noch nicht entdeckte Lebensregungen an, wo der Realist nichts als toten Stein sieht. Aber auch die neueren Lehren unserer Weltkörperkunde scheinen mir auf eine nicht geringe Vitalität der Gestirne hinzudeuten. Wie häufig liest man von den glühenden Umarmungen lichterloh-brennend-liebend-vereinigter Doppelsterne und über die Treulosigkeit der leicht fertigen Kometen gibt es unter den verlassenen Asteroiden nur eine Stimme. Wer weiß denn, ob nicht die Gravitation in Schranken gehaltene Sexualität ist, zumindest kann niemand exakt das Gegenteil beweisen. Wessen Exhibition die Erde ist, bleibt unbekannt — aber dies spricht noch nicht gegen ihren geschlechtlichen Charakter. Doch abgesehen von solchen mehr vagen Spekulationen, ein Hauptgrund für meine Ansicht von der Lebendigkeit der Erde: das eitle Ding dreht sich zunächst mit einer rasenden Geschwindigkeit um sich selbst, hernach kriecht sie um die Sonne. Wohl um ihr hierdurch ihre Zuneigung auszudrücken. Das nun tuen ihre Kreaturen, die auf ihr schmarotzenden Mikroorganismen, ihr nach, sogar die vornehmsten, die Menschen. Ein jeglicher von ihnen dreht sich zuvörderst mit einer rasenden Geschwindigkeit um sich selbst, verneigt sich, verbeugt sich unaufhörlich vor sich, hernach kriecht er um irgendeine Sonne. Ein zweiter Grund für die Nebensächlichkeit der Menschen und Tiere: diesen ohnmächtigen Wesen, wenigstens den mir bekannten, mehrminder an der Oberfläche Haftenden mißlang es, in das Erd-



Alfred Kubin — *Frau Sonne*

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

innere zu dringen, sie ritzen bloß die Rinde mit ihren Messern und überziehen sie mit ihren Geweben, weit ärger — sie wissen sich wider die Taten und Emotionen der Erde keineswegs zu helfen. Ein Glied ist erkrankt, ein Landstrich zittert und bebt in fiebrischem Keuchhusten, Zellen und Teile schieben sich übereinander und vernichten dabei allerlei handgreifliches Leben, das ratlos nicht auf Abwehr sinnt. Ein Geschöpf aber, das sich nicht zu verteidigen weiß, es nicht kann, ist das schwächere, minderwertige, von dem zu erzählen sich nicht lohnt, und ich tue es nur, weil es mir geboten wurde; mich persönlich würde allerdings eine andere Untersuchung mehr reizen. Ob nämlich nicht, gleich den aus Erdsäften emporgetriebenen Wäldern, auch die beweglichen Dinge, die man Tiere nennt, bloß Körperteile der Erde sind, Lebensfunktionen noch unbekannter Art ausübend gerade in ihren Wanderungen, jedenfalls inniger mit der Erde verkettet, zusammenhängend, als daß man ihnen Selbständigkeit zugestehen könnte, eine über die Gebundenheit von Parasiten hinausgehende Unabhängigkeit . . .

Ich komme schon dem Befehle nach und widme mich der Schilderung des Lebendsten der Erddinge, des Menschen. Nicht so machtlos wie den Erdbeben oder den Überschwemmungen, der Frühlingsbrunst der Ströme gegenüber, noch lange aber nicht Herr über die Wind und Wetter genannten Lebensprozesse der Atmosphäre, unfähig sich anders zu schützen, hat sich der Mensch aus Bergsteinen, Waldholz und Pflanzensehnen



Rudolf Menne *Aktstudie*

Häuser und Zelte gebaut, nach seiner Art jeder eines für sich, nicht alle eines für alle. In solche Häuser und Hütten ziehen sie sich zurück, um Dinge zu verrichten, die außerhalb zu tun sie sich schämen. Schämen — dies ist überhaupt eine ihrer Lieblingsbeschäftigungen, denn sonst würden sie nicht ihre Körper gleich Mißbildungen mit Hüllen bedecken, die ihnen Leichenfarbe verleihen. Sie schämen sich einzelner ihrer Körperteile. Ob darin etwa einige Abwechslung statthat und sie sich am Ende zwei Äonen lang ihrer Ohrmuscheln schämten, dann wieder den Pfoten unsterbliche Scham weihten, dieses ließ sich nicht ergründen, weil ihre Geschichtswerke nicht soweit zurückgehen. Gegenwärtig aber, das heißt: solange sie noch nicht zu Konserven für unsere nach der Kapella fliegenden Truppen verarbeitet sind, gegenwärtig schämen sie sich ihres Fortpflanzungstriebes, nehmen jene Transsubstantiation, durch welche sie sich vervielfältigen, nicht öffentlich vor, statt, wenn sich in ihnen schon Skrupel gegen diesen regen, ein anderes, mehr vegetatives Verfahren ausfindig zu machen. Aber soweit wollen sie wieder nicht gehen. Wie glänzende Namen sie in ihren Verschönerungsvereinen für ihre Bestrebungen auch ersinnen mögen: jeder ihrer Wege führt am letzten Ende unweigerlich zur Begattung. Es ist, als ob die auf der Erde vorherrschenden Naturgesetze nicht auf eine geschmackvolle Auslese, sondern auf glatt-mechanische Vermehrung Wert legten. Alle sind stets von der Furcht beseelt, das Menschengeschlecht könne jählings aussterben, und behüten darum ihre Generationsräumlichkeiten auf das sorgfältigste. Deswegen tragen sie ihre Geschlechtsteile immer bei sich und überzeugen sich möglichst oft von deren Vorhandensein. Ihr Dasein ist trotzdem unerquicklich, da es bei ihnen nur zwei Geschlechter gibt — die Hauptursache ihres häufigen Lebensüberdrusses. Denn gebricht es einmal an Vielfältigkeit, Abwechslung und Permutation der erotischen Beziehungen — durch desto rastlosere Kommunikation läßt sich die Ewigkeit der Lust nicht erzwingen.

Vielleicht ist die Art der Organisation des Menschen das Mangelhafte, so mancherlei Widersinnigkeiten Zeugende. Die vornehmsten Sinneswerkzeuge haben bei ihm den Sitz hart aneinander, an einem Ort, in einem einzigen Knochen. Also daß eine Durchbohrung des Auges erhebliche Verletzungen des Gehirnes nach sich zieht, Störungen wieder des einem einzigen Organe innewohnenden Denkvermögens den ganzen, leider nicht homogenen Körper dem Verderben preisgeben, häufig, wenn durch irgend eine Krankheit das Wortesprechen erschwert oder unmöglich gemacht wurde, das Gleiche auch bei der Schallbildung statthat. Das Auffallende: nicht einmal solche Menschenkasten, denen viel daran liegen muß, die Beobachtung des Mienenspieles zu erschweren, nicht einmal die Diplomaten arbeiten an einer Verlegung des Mundes. In vielen ihrer Siechenhäuser war ich, nirgends kamen sie ihren Blinden und Tauben mit jener kleinen Empfindung zu

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Hilfe, die bei uns auf dem Jupiter jedes Tier kennt. Um solche Leidende zu heilen, bedarf es doch nur eines Transformators, der die Lichtwellen in Schallwellen umwandelt oder umgekehrt, und man kann nach Herzenslust mit den Ohren sehen, mit den Augen hören. Sie aber können nicht einmal mit ihrem Gehirne denken und verfolgen einander — vielmehr, da sie alle aus einer Materie geschaffen sind, sich selbst mit dem Speichel ihres Hasses.

Keineswegs ausschließlich Glaubens- oder Farbenintervalle bringen bei den Zweifüßlern die Gase des Unverstandes zur Entzündung, nein, Verschiedenheit der Sprache, ja der Mundart hat den gleichen Effekt, und die meisten Völker ärgern sich aneinander in zwei oder mehreren Stämmen. Und nicht bloß die Wanderratte, wenn sie einer Hausratte begegnet, auch der Bürger von Buxtehude hat an jenen, die Schildas Triften bewohnen, gewaltiglich auszusetzen. Wenn sie nun in Scharen zusammenkommen, diejenigen von Schilda und die von Buxtehude, dann, ihre Herrscher hinter sich herführend, trachten sie einander den Garaus zu machen.

Es gibt zwei Arten von Menschen, Raubtiere und Haustiere. Dazwischen innesteht noch eine Sorte von Lebewesen, selber höchst kümmerlich gedeihend, aber von den anderen wegen ihres Wohlgeruches und der ungemeinen Köstlichkeit ihrer Milch ab und zu durch leere Worte aufgemuntert: sogenannte Blattläuse. Man heißt sie auch Künstler. Die gefährlichsten Raubtiere, mörderischer denn Panther, verschmähen es, das Blut der Ausgesogenen in Nahrung zu verwandeln und lassen es sich an dem Geruche der Erschlagenen genug sein.

Daß man den Menschen eine Spur von Vernunft zutrauen soll, wie unsere Fernrohrgelehrten wollen, wird man daher schwerlich begründen können. Am Leben ist ihnen nichts gelegen. Wenn z. B. zwei aus dem Volke der westlich an die Garamanten angrenzenden Kimmerier miteinander einen Streit haben, sei es um die Leiche des jüngst verstorbenen Käfers, sei es um den angeblichen Besitz des Weibes, gehen sie hin in den Wald und oft kehrt keiner von beiden gesund und heil wieder. Bei uns auf dem Jupiter gab es vor Zeiten eine Gattung Tiere, die in solchen Fällen einander das linke Hinterbein abzubeißen suchten. Dann aber ergriff sie Scham, und an dieser Scham starben sie, fühlend, die in ihrem früheren Vorgehen bekundete Anlage werde sich niemals ausrotten lassen.

Auch sonst ist der Rechtssinn bei den Menschen verbildet. Von dem ersten Eigentümer fallen gelassene Tramwaykarten darf kein zweiter gebrauchen, bei Witwen aber ist das gestattet. Daß mäßige Körper- und Geistesdispositionen von Ahnen auf eine Nachkommenschaft übergehen, können sie nicht verhindern, die solche Eigenschaften durch eine herrliche Fügung der Natur oft überzuckernde Vererbung von Glücksgütern möchten sie abgeschafft wissen. Logisch wiederum sind sie in ihrem Benehmen den Herrschern gegenüber. Da die Menschen sich von einer anderen Tiersorte, den Affen, abzustammen rühmen, welches könnte mehr, zugleich größte Erinnerung ihrer Herkunft und rührendste Bezeigung ihrer Ehrfurcht vor Übergeordneten sein als folgendes: sie hüllen sich mit Vorliebe in Gewänder, die auch eben jene Affen am besten kleiden. Allen Höheren nahen die Untertanen mit schwarzen Kübeln des Hauptes. Schmuck tragen alle sehr gerne, als ob durch fremde Dinge, die sich auf ihrem Körper befinden, sie selbst zum Besseren verändert würden. Diese Leute also haben diese Sitten, andere Leute aber haben andere.

Es könnte auf der Erde Wesen geben, die wenig bemerkt, sich von der den Alternden und Kranken entschwindenden Kraft nähren und, eine Zukost, an den Taten der Menschen freuen, gleichwie diese selbst sich mit dem Gesange der Vögel mästen. Ich habe keines dieser unbekannten Geschöpfe wahrgenommen. Wenn sie überhaupt bestanden, sind sie mit ihren Opfern zugrunde gegangen. Denn derzeit sind die Menschen ausgestorben. Können aber wann immer aus den hier gegebenen Bestandteilen neu erbaut werden. Ihren Tod habe ich ganz zufällig veranlaßt. Am Nevado Llullaillaca, den ich, um euch auf dem Jupiter ein Zeichen zu geben, erflogen hatte, wegen einer Dummheit: mein Vorrat an der Sorte von Meteorsteinen, die ich zu kauen pflege, war ausgegangen — auf diesem Berge angelangt, zog ich das gewöhnliche Schallhorn, dessen wir uns im Weltenverkehr bedienen, aus der Westentasche und nieste darüber. Langsam, leicht und leise wie ein Kahn verglitt der Ton. Für meine Ohren. Für irdische aber! Ich vermag nicht diesen den Menschen gewordenen Eindruck zu schildern. Das Gebrüll wuchs ins Unendliche, erstarrte zu Riesenpilzen und Felswänden, zerbrach Gebirge, alles Wasser wurde zu Eis. Plötzlich schlug Stille ein wie ein Donnerschlag: das Zeichen, daß mein Signal eine Station erreicht hatte und durch ein empfangsbestätigendes Gegengeniese vernichtet worden war. Auf das Eintreten dieser Erscheinung waren meine Sinne gespannt gewesen und so hatte ich der irdischen Umwälzungen nicht acht gehabt. Nichts atmete mehr. Die meisten waren wohl bereits infolge des fürchterlichen Echos wahnsinnig geworden, und der von meiner Schalmei ausgesandte Luftstrom hatte, in den wildesten Zyklonen und Antizyklonen sich ergehend, allem Leben das Ziel gesetzt. Der Menschen schwächlich Ringen war geendigt. Und über den Maulwürfen, welche alle für unsittlich halten, die Augen besitzen, über ihren Leibern und den Leichnamen der stillen Bären und friedlichen Kaninchen lagen verstreut die geronnenen Blüten und Blätter der Bäume. Da nun aber diese Dinge schon so weit sind, stelle ich den Antrag, mein unschuldiges Weltenhorn in einem der jovialischen Museen auszustellen, kommenden Generationen zum Zeugnis, mit welch unvollkommenen Mitteln auch wir schon, und zwar nebenbei, verhältnismäßig Großes auszuführen imstande waren . . .

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

GEDICHTE

Von Albert Ehrenstein

DIALOG

Dichter

Mein Herz, du bist zu weltenwarm,
zu zitternd jedem Wind,
der irgend einem armen Menschenarm
Erstarren, Lähmung sinnt.
Ich bin nicht Gott, ein Dichter,
und schüttle mein Haupt.
Alt bist du, o Königin.
So hat Schönheit keinen Sinn?

Königin

Wohl, ich war das Weib: der Zukunft Gasse.
Körper dorren, Verse sterben,
schwinden hin zu neuen Erben.
Was ist Form und was ist Masse?

Beide

Blutsäulen, Heersäulen unverdrossen vorwärts-
eilen,
rasch zu verrinnen unterm Gewölbe der Nacht.
Blutumflossen geboren,
als Leichen in Sümpfe gefroren,
mit erhobenen Händen im Winde schwankend
Schilf,
wo kein „Hilf!“ hilft,
schallt keiner Frage Antwort.
Sinnlos Erstandene, sinnloser Zerriebene!
O Blut auf dem Kreuzholz der Wiege und Bahre,
wem gehört die vorbeigetriebene,
wozu die geschlachtete Herde der Jahre?

WALSTATT

Weiß weint der Schnee auf den Äckern,
bitterlich schwarz sind die Witwen,
grün warst Du, o Wiese des Frühlings,
gelb verkrümmt sich das Herbstlaub,
grauer Soldat im Felde,
rot sinkst Du hinab zur hündischen Erde,
unter des Himmels unverfrorenem Blau.
Mit glockenhell donnernden Schwingen
senkt er sich nächtig ins Tal.
Flügelschlag wegbläst die feig glimmernden
Sterne,
über die Röchelnden reckt sich vampyrisch der
Roch,
Verwundete, Leichen sind seine Nahrung.

FRÜHLING

Die Sonne weint ihren Kummer in Wolken aus,
der Regen scheint aufs Dach und glänzt,
erbleichend fletscht die Zähne der Mond,
der Teufel lenzt.

DER WALDESALTE

Aus schwarzem Gebirg wuchs er hervor,
sein Scheitel zerfetzte die Sonne,
die versandenden Meere ging er hindurch
in eisernem Trott,
von Speeren umhaart, der Rächer, der Waldesalte.
Ausbrach er Gebrüll:
„Nicht ehrtet ihr das grüne Haus,
darin sich Nachtigallen wiegten.
Es hat die Seele keinen Bosporus, noch Vogesen.
Zweitausend Jahre lagen brach.
Noch nicht kennt ihr Christus.
Ihr stochert frech mit einem Span
vom Kreuz den Zahn.
So haben Kraft und heben
die grauen Heerwürmer ihre blindgeborenen
Schlünde.
Ihr tröstet euch mit der streichelnden Henkers-
mahlzeit,
: euere Weiber, die Säue Gottes,
pflegen Wunden, schicken die blassen
Krieger vom Mordfeld zum Mordfeld.
So bin ich euch der Weihnachtsbaum
des roten Zimmermanns von Beth Lechem!“
Seine Haare starrten,
: eisweiße Mastbäume,
und spießten, umblutete Spieße,
die nachtgeschlagenen Heere.
Kläglich blökten Kanonen.

DER TROST STETS NUR BEIM TRÖSTER BLEIBET

Ist es die Nacht, die sich schon nieder neiget,
zerreißt mich bald mein wildes Herz?
Vom Tode sprach ein weißes Haar.
Nicht halten Götter ihn im Gange auf.

Die Uhr zu schlucken und ewig zu werden,
gelang keinem. Drum glaub ich schier an ein
Mädchenkleid
zerbrösle dumpf die gute Zeit.

Verliebt in zart tanzenden Gang,
witternd weiße Ruhe, Gefilde köstlicher Haut,
sing ich: „Wenn ich deine Augen fange,
in deinem milden Garten schlaf' ich lange.“

Durchtöne ich im Sonnenfieber die krieg-
entmenschten Auen,
gern strauchelnd auf dem müheschweren Weg
zu Gott
von einem Walde weiß ich schön zu träumen,
der Regen naht mit nasser Stirn,
Leuchtkäfer irrlichtern zickzack durch die duftende
Luft.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Umspinnt mich dann mit altem Tag die steinerne
Stadt,
zerrinne ich in Trauer:
Der Trost stets nur beim Tröster bleibet,
in Frauen, Wald, Gott, Sonne und Leuchtkäfern.

DER DICHTER UND DER KRIEG

Ich sang die Gesänge der rot aufschlitzenden
Rache,
und ich sang die Stille des waldumbuchteten Sees;
aber zu mir gesellte sich niemand,
steil, einsam
wie die Zikade sich singt,
sang ich mein Lied vor mich.

Schon vergeht mein Schritt ermattend
im Sand der Mühe.
Vor Müdigkeit entfallen mir die Augen,
müde bin ich der trostlosen Furten,
des Überschreitens der Gewässer, Mädchen und
Straßen.
Am Abgrund gedenke ich nicht
des Schildes und Speeres.
Von Birken umweht,
vom Winde umschattet,
entschlaf' ich zum Klange der Harfe
Anderer,
denen sie freudig trieft.

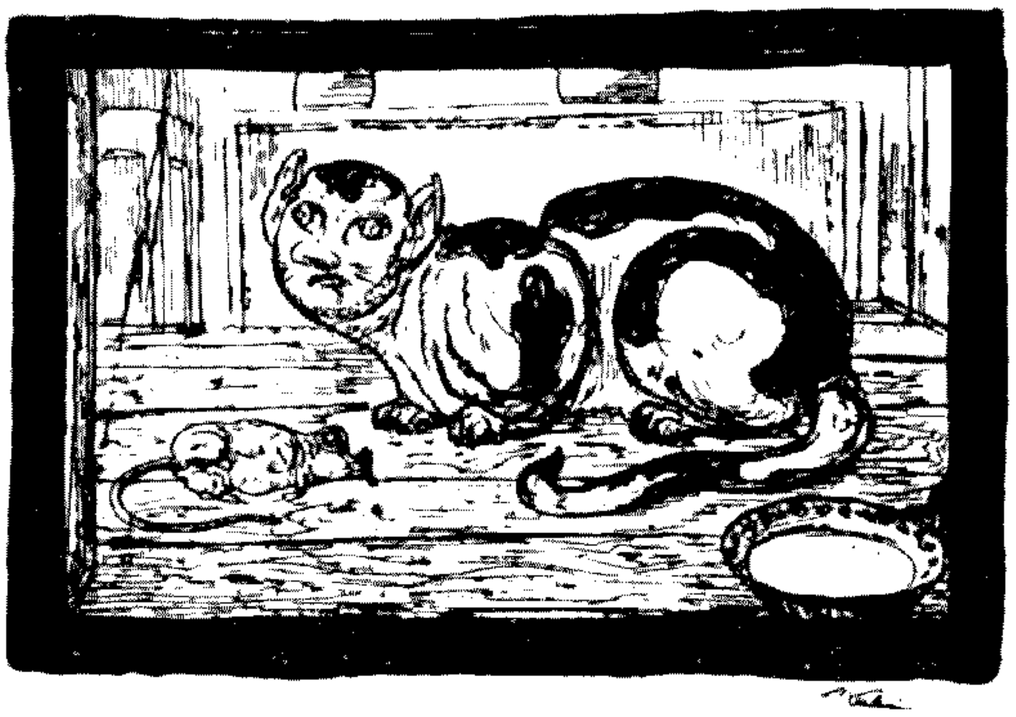
Ich rege mich nicht,
denn alle Gedanken und Taten
trüben die Reinheit der Welt.

DIE KATERNOVELLE

Von Albert Ehrenstein

O Mensch, sei lieb
nicht nur zu Dir!
Was stieß und trieb
das arme Tier
den kleinen, schwarzer Kater fort?
Im Leben hilft nur selige Tat
— zu spät wird Reue Wort!

Seine Eltern habe ich nicht gekannt. Auf unserem Hofe ist er nicht aufgewachsen. Es muß ihm aber jedenfalls hundeschlecht gegangen sein, denn für gewöhnlich verlassen Katzen das Haus ihrer Jugend absolut nicht. Der arme junge Teufel kam zu mir, rieb sich an meinen Füßen und bat mich inständig um meine Protektion. Daß er zu mir kam, ist ein Wunder. Fremde Kater sind sonst sehr scheu. Er war total verhungert und etwas räudig. Da nahm ich ihn auf. Denn auch ich war räudig. Ich hatte bei der Matura nicht geahnt, daß man zur Füllung von Thermometern außer Weingeist und Quecksilber auch Toluol verwenden konnte. Und ich wußte noch eine Menge derartiger Toluole nicht. Nachprüfung. Ich bin allein und zähle die Blätter, die von den Bäumen fallen. Ich lasse das Fenster offen: es wäre mir ein Erlebnis, wenn mich eine Mücke stechen wollte. Wie gesagt, brachte er ein schwarzes Fell über sich. Beim Gesinde hieß er deswegen Zigeuner: Czigan. Ich nannte ihn Kerouen, Thomas Kerouen. Die zwei Namen dürfen nicht befremden. Meine Kater haben immer Vor- und Zunamen. Ich fülle sogar einen Meldezettel für sie aus. In Hochachtung vor den Menschen.
Er war noch jung, etwa ein Jahr alt. Oft spielte er mit einem kleinen, braunen Hund namens Libor.
Tagsüber war er im Bureau — auf den Fruchtböden gab es Legionen von Mäusen, die ihn nicht zu Atem kommen ließen. Er blieb bei ausgezeichneter Verköstigung so mager wie zuvor. Man wird fragen, viele Leute wird es interessieren, was Kerouen gegessen hat. Nun, so opulent wie bei hanseatischen Mahlzeiten ging es nicht her. Es galt für ihn die gewöhnliche, auf Milch, Milchbrei, einfache Mehlspeisen, Suppen, Grünzeug, Fleischabfälle, Hühnerknochen beschränkte Katzendiät. Aber wenn er nach erfolgreicher Jagd durchs offene Fenster zu mir aufs Sofa sprang, zu spinnen begann und die dürren, von Staub bedeckten Flanken an mir zu reiben versuchte, dann konnte ich ihn unmöglich mit dieser ordinären Hausmannskost abspeisen.
Ich hätte nicht so gut zu ihm sein sollen. Das wäre für uns beide besser gewesen. Bei Licht schien er ein alltäglicher Geselle, in der Nacht wirkte er leicht unheimlich. Ich mußte ihn einige Zeit hindurch bei mir im Kabinett übernachten lassen. Er fing die Mäuse weg, gut — doch wenn ich aus schweren Alpträumen erwachte, saß der schwarze Dämon mit den grünglitzernden Augen auf meiner Brust und schnurrte irgendeinen Siegeshymnus. Ich ließ ihn nicht mehr ins Kabinett. Aber damit er nicht glaubte, ich gönnte ihm etwa die darin befindlichen Mäuse nicht, stellte ich Fallen auf. Fing sich ein Tierchen, ging ich mit der Falle zum Brunnen, ersäufte die Maus und wartete mit ihr dem Kater auf. Kerouen hatte sonderbarerweise keine Aversion gegen Mausefallen, es fiel ihm nicht ein, die Konkurrenz zu



Alfred Kubin *Der Kater*

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

zertrümmern, er lebte offenbar in der Idee, das seien in seinen Diensten stehende Vorrichtungen, tributäre Instrumente, die ihm aus irgendwelchen Gründen Nahrung zu liefern hätten. Andererseits brachte er sie mit mir in Konnex, er ließ sich nichts schenken, revanchierte sich regelmäßig: ab und zu, wenn er eine besonders fette Maus erwischt hatte, schleppte er sie zu mir, legte sie vor meinen Füßen nieder und sah mich an. Um ihn nicht zu beleidigen, mußte ich die Maus annehmen.

Wenn es besonders heiß war, pflegte ich nach Tisch im Schatten der Mauern auf einer Wiese zu schlafen, die hart am Hinterhause lag. Hie und da besuchte mich Kerouen. Er staunte über die Flugsprünge der Heuschrecken, hüpfte in drolligen Schwüngen hinter ihnen her und manchmal gelang es ihm sogar, eine zu haschen. Die grätenartigen Beine biß er weg, das übrige behagte ihm. Seine Besuche waren also nicht ganz uneigennützig. Ich fühlte mich dadurch nicht gekränkt, sondern ging noch einen Schritt weiter: ich machte ihn auf die Frösche aufmerksam. Aber er verschmähte selbst die jüngsten, zartesten, behendesten, ließ sie unbehelligt ihren Weg ziehen zu den seligen Sümpfen. Ich machte ihm keinen Vorwurf daraus. Ich bin überzeugt: die Katzen haben dieselbe Abneigung gegen Froschschenkel, wie wir sie gegen Hundefleisch besitzen.

Ich habe eine aufregende Bekanntschaft gemacht. Sie heißt Miaulina, trägt eine blaue Seidenschleife um den Hals und beschäftigt drei Kater. Kerouen ist einer von ihnen. Miaulina und Kerouen geben sich hie und da auf der Wiese ein Rendezvous. Es ist ihm also gar nicht eingefallen, meinetwegen die Wiese zu besuchen! So ein Kerl!

Auch wir haben eine neue Wirtschafterin bekommen. So sehr ich mich gegen aufdringliche Parallelismen sträube: Kerouen und ich scheinen Schicksalsgenossen zu sein. Sie heißt gräßlicherweise Sabine, trägt einen Rosenkranz um den Hals und beschäftigt, soweit ich sehen kann, nur zwei Kater. Ich hätte also das Recht, zu Kerouen „Etsch!“ zu sagen. Wenn ich es unterlasse, liegt das daran, daß der eine Kater für zwei ausgibt. Es erhöht die Freude des Wettbewerbs, so der Konkurrent ein Cousin ist. Kompliziert und gefährlich wird die Sache erst dann, wenn der Betreffende nicht nur Cousin, sondern auch Hauslehrer ist. Ich habe mich ja der neuen Wirtschafterin noch nicht entschieden genähert, es wäre mir aber sehr peinlich, falls mich Robert einmal bei ihr träfe und sagte: „Hugo! Geh lieber Physik lernen.“ Als ob das nicht die wahre Physik wäre.

Ich sah Radierungen von Rops durch, als Sabine in mein Kabinett trat. Schnell klappte ich die Mappe zu, damit sie mich frage, warum ich die Mappe so schnell zugeklappt habe. Natürlich fiel sie hinein. Ich verweigerte die Auskunft. Sie sagte: „Sie werden mir's schon zeigen, Herr Herrensein!“ Ich zweifelte nicht daran.

Robert hat einen größeren Schnurrbart. Er ist auch drei Jahre älter und bald Reserveleutnant. Zwischen seinem und meinem Kabinett liegt Sabines Schlafzimmer. Sie schläft nicht allein, zu ihren Füßen, auf einem Strohsack, schnarcht das Küchenmädchen. In der Nacht begann der Trampel zu schreien. Ich eilte ins Schlafzimmer, da hörte die Neidische auf, zu brüllen: sie wies auf Sabines Bett — es war leer. „Der Herr Robert hat sie zu sich ins Kabinett getragen!“ heulte die Magd.

Auch Kerouen ging es nicht gut. Seinen Geschmack billigte ich nicht, Miaulina war eine Allerweltskatze und zog ihm einen mächtigen, graugestreiften und einen einäugigen Kater vor, der einen lichtbraunen, grobkarierten Anzug trug. Sie lief ihnen schnurrend und spinnend entgegen, warf sich auf dem Rücken hin und her, als wäre ihr Rückgrat gebrochen, bot ihnen werbend den Bauch, wälzte sich wollüstig und schrie abscheulich. Der schmächtige Kerouen siegte nicht immer in den Kämpfen und dann geschah es oft, daß sich ein fremder Kater im Hinterhofe breitmachte und die ganze Nacht hindurch in der Brunst wie ein Schwein grunzte, wie ein Hund murrte, wie ein Kind klagte. Kerouen hatte das Seinige getan, der faulen Miaulina oft eine Riesenmaus gebracht, aber Mäuse sind in der Liebe nicht das einzig Ausschlaggebende. Und nach so einer Nacht, die von dem frechen Miauen, von dem unverschämten Gewinsel des graugestreiften Katers erfüllt gewesen, war der besiegte und verschmähte Kerouen immer sehr melancholisch gestimmt: er kam wieder zu mir. Ich wußte, daß unglückliche Liebe vernichtet, und trachtete, ihm nach Kräften zu helfen. Kaum Nacht über die Erde gefallen war, ob nun Regenschauer uns anprusteten oder aus blauhinhallendem Himmel der Mond uns sein kalkweißes Licht ins Gesicht schlug, Kerouen und ich zogen zu Felde, gingen nach dem Hinterhofe. Er lief murrend einige Schritte voraus, ließ mich nicht nahekommen, ich schlich bewaffnet hinterdrein. Irgendwo im Dunkel ruhte gewöhnlich Miaulina und eilte Kerouen entgegen. Sie hatte für jeden Liebhaber dieselben Formalitäten, das Weitere allerdings mußten die Kater untereinander ausmachen. Im Hinterhalte lagen handliche Jauche- oder Wasserkübel, aber weder intelligente Güsse noch Steinwürfe, durch welche die armen Kerle mit unbarmherziger Sicherheit von ihren Dächern weggefegt wurden, vermochten die fremden Konkurrenten auf die Dauer zu verscheuchen. Miaulina besaß irgendwelche, für mich nicht sichtbare Reize: für jeden Kater, der, aus seiner Höhe gestürzt, mit lädierten Rippen ausschied, fanden sich schnellstens zwei Remplacanten ein. Und gelang es einmal meiner strategischen Umsicht, die ganze Katerherde zu eliminieren, dann war regelmäßig auch Miaulina verschollen. Ihr in Feindesland zu folgen, iniquo loco mit den Nebenbuhlern zu kämpfen, wagte Kerouen nicht recht, er war ja noch klein, erst ein Jahr alt, und bei einer derartigen Gelegenheit hatte einst ein Gourmand, ein alter, weiser Kater untersucht, wie ein Ohr Kerouens schmecke. Die Leiden des jungen Kerouen konnte ich also auf diese Art

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

nicht lindern. „Käterchen," sagte ich, „siehst du, mir geht es auch nicht besser. In vierzehn Tagen aber wird Robert zur Waffenübung einrücken, dann werde ich wohl Sabine Rops zeigen können. Übrigens besitze ich große Konnexionen. Jetzt soll die zweijährige Dienstzeit eingeführt werden. Vielleicht läßt es sich unter Einem durchführen, daß auch die älteren Kater zur militärischen Dienstleistung einberufen werden. Ich will dem Kriegsminister einen diesbezüglichen Vorschlag unterbreiten."

Man glaube nicht, ich habe mich etwa aus Selbstlosigkeit Kerouen angeschlossen. Ich lud ihn ein, wieder bei mir im Kabinett zu schlafen, damit ich mir nicht ganz verlasse vorkomme. Er nahm an und Punkt zehn Uhr gingen wir täglich zur Ruhe. Wenn ich die Tür öffnete, gestattete ich ihm immer den Vortritt, denn er war mein Gast. Mäuse ließ ich ihn nicht mehr fangen, dies wäre mir wie Eigennutz und Entwürdigung der Freundschaft erschienen. Übrigens war ja nicht mehr die alte Wirtschafterin da, die streng darauf achtete, daß die Katzen ihr Futter verdienten. Die Alte hatte sich sehr vor den Mäusen gefürchtet. Als ob so eine Maus sich nichts Besseres wüßte, als ihr zwischen die Beine zu geraten.

Wie gesagt: es paßte mir nicht, daß mein Freund arbeiten sollte wie ein gewöhnlicher Mausfänger. Da er aber doch Sachverständiger war, ernannte ich ihn zum Inspektor. Um ihn aufzuheitern, schaffte ich neuartige Fallensysteme an und demonstrierte sie ihm. Er sah sehr intelligent zu und schlug en passant die Krallen ins Drahtgeflecht, wie um dessen Stärke zu prüfen. In der Folge brachte er weder mir, noch Miaulina Mäuse: er war ja Industrieller.

Im übrigen benahm er sich jedoch keineswegs wie ein Parvenü. Es fiel ihm längst nicht mehr ein, in der Nacht auf meiner Brust zu hocken, sondern er saß bescheiden und manierlich zu meinen Füßen auf der Decke. Er wurde recht zutraulich und lief mir den ganzen Tag nach. In der Wohnung. Denn mir auf die Gasse zu folgen, vermochte ich nicht bei ihm durchzusetzen. Wenn ich ihn gewaltsam hinaustrug, begann er zu kratzen. Ebensowenig wollte er mir im Hofe Gesellschaft leisten. Sein Grundsatz schien: im Hause diene ich, außer Hause bin ich mein eigener Herr. Nicht etwa, daß er mich ignoriert hätte; es waren Reste von Wildheit, der unbändigen Freiheitsliebe der katzenartigen Raubtiere, die in seinem Benehmen zutage traten. Die spitzfindigsten Versuche, ihn durch Delikatessen außer Hause an mich zu ziehen, nützten nichts; er verzehrte das Gebotene und war dann nicht mehr für mich zu sprechen, verschwand. In mir aber lag der Wunsch und Trieb, alles zu knechten — ich heiße nicht umsonst Herrensein. Ich wollte ihn nicht brechen, aber ins Unendliche biegen, seine Seele aus ihrem Reiche jagen, sie über alle ihre Grenzen hinaus an mich bringen.

Ich habe meinen besten Freund verraten. Es war nicht der erste Verrat, den ich beging, und ich verriet auch nicht das Gute um des Besseren willen. Feigheit und Eigensucht, die schamvolle Furcht, von dem Freunde besiegt zu werden an Größe der Ergebenheit, mit einem Wort: mein niedriges Trachten trieb mich zum Mord. Geschah mir etwas, vergriff sich jemand an mir, wurde mir irgendein geringfügiges Leid getan, schrie ich Zeter und Mordio, erzählte Fremden, Gleichgültigen und Übelwollenden meine Qualen. War aber ich der Herr und hatte die dominierende Position inne, drängte sich da ein liebesdurstiges Herz an mich, sich an mir zu wärmen, und war es selbst ein Herz, um das ich inbrünstig geworben hatte — ich vergaß es nie, ich konnte es nicht verzeihen, daß ich so lange ohnmächtig unten hatte werben, dienen müssen, und beförderte das Herz, das Freundesherz, mein eigenes Herz mit einem Fußtritt auf den Düngerhaufen. —

Durchs Dorf zum nahen Steinbruch zieht täglich ein Mordskerl, ein berüchtigter Raufbold, mit seinem wilden Riesenroß. Der Brandfuchs heißt „Teufel". Der grausame Knecht reizt ihn unaufhörlich, dann wird das Pferd ungebärdig, schlägt aus, beißt, läßt niemanden nahekommen. Wenn das rote Ungetüm besonders stark tobt, schwingt der Lümmel seine Nagelpeitsche, reißt an dem Stachelzaum, bis der gebändigte Hengst das Bäumen aufgibt, mit blutiggerissenem Rücken, blutendem Maule stillsteht. Dann brüllt, lacht, grinst, höhnt der Bauernkerl triumphierend: „Halloh! der Oberteufel bin i!"

Mir stand kein höllisches Pferd, nur ein armer, kleiner, magerer Kater zur Verfügung, nichtsdestoweniger könnte ich mit größerer Berechtigung in die Welt schreien: „Halloh! der Oberteufel bin i!" Ich habe mich nicht geschämt, das kleine Tier zuschanden zu reiten. —

Im Nachbarhause ließ ein junger Slowak seine Schwermut in eine Harmonika strömen. Zu tun gab es nichts. Ich stand mitten im Hofe und lauschte. Erst in drei Tage sollte Robert einrücken. Mittlerweile war nichts zu machen. Ich dachte daran, auf achtundvierzig Stunden wegzufahren, mir belanglose Dinge anzusehen, den Zusammenfluß zweier Ströme etwa, den Flug der Kiebitze über die Sümpfe hin, vielleicht auch waren einige Wildenten zu schießen. Da kam Sabine auf mich zu. Und gleich darauf, von einer anderen Seite her, hier einer provokanten Gluckhenne, dort mit einem großen Satze einer Kotlache ausweichend: Kerouen. Es war das erstemal, daß er mich im Hofe aufsuchte. Mir galt es, nicht der Miaulina, nicht den Heuschrecken, jetzt galt es mir. Aber es war nicht Liebe. Es war Eifersucht. Etwas Weiches schmiegte sich werbend an meine Füße. Ich stellte nicht vor, ich sagte nicht: „Dies ist Kerouen. Thomas Kerouen. Der Kater meiner Seele, der einzige Kater, der existiert." Ich schämte mich meines Freundes, wollte die Gefühlsweichheit meiner Seele verstecken wie eine geflickte Stelle im Gewande. Ich tat hart und tyrannisch. Und er war zu mir gekommen!

Ein Fußtritt — etwas Schwarzes überschlug sich in der Luft, wirbelte einen Augenblick zappelnd

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

über dem Düngerhaufen und fiel dann auf einen psychisch minderwertigen weißen Hahn nieder, der empört „Kotkotkodutot" schrie. „Halloh! der Oberteufel bin i!"
Der Arbeiter Janku auf dem Fruchboden droben sah zu und grinste meiner Roheit Beifall. Der Kater, vergeltungsweise auch einmal von Jauche über und über bedeckt, lag zunächst ganz still, schrie nicht wie jener Pariahahn und war auf einmal verschwunden. Sabine besaß die übertriebene Freundlichkeit, mir mitzuteilen, Robert habe einen längeren Aufschub seiner Waffenübung erwirkt.
Ich verneigte mich und ging — ging in der Richtung, die Kerouen eingeschlagen hatte. Aber er war nicht mehr zu erblicken, hatte sich mit seinem Leid verkrochen. Mein Opfer war vergeblich gewesen und nun wollte auch er mich nicht sehen. Und ich hätte ihm doch so gern die ganze Sache erklärt! Diese meine Untat war nicht die erste. Die Kindheit und Jugend von Verbrechern muß Dinge enthalten, die den späteren Befriedigungen irgendwie analog sind. Und sie enthält sie auch. Ich habe schon früher Katzen umgebracht. Als Kind habe ich uralte oder ganz junge Katzen, mit denen ich einige Zeit gut Freund gewesen, plötzlich gepackt und aus der Höhe von Stiegen und Böden in die Tiefe geschleudert, um zu kontrollieren, ob sie auch richtig auf die Füße fallen. Man nenne das nicht kindlich-grausame Experimentiersucht, die früh der Gottheit: dem Lesebuch den Glauben kündigt. Bei Katzen, die im kräftigsten Alter standen, unterließ ich ja derartige Proben, weil ich wußte, sie könnten sie bestehen.
Es wäre übrigens ein Irrtum, anzunehmen, ich hätte Kerouen durch jenen Fußtritt getötet. Er erfreute sich auch fernerhin der besten Gesundheit. Ich habe ausdrücklich hervorgehoben, daß Kerouen sich nicht über schlechte oder wenig reichhaltige Kost zu beklagen hatte. Als Knabe liebte ich einst ein schwarzes Hähnchen, es starb — und dies war teilweise meine Schuld — jung und ohne Leibeserben zu hinterlassen. Nichtsdestoweniger dürfte mich jedermann verstehen, wenn ich sage, ich hätte Kerouen gewissermaßen mit den Knochen und Überresten dieses Hähnchens gemästet, indem ich ihn oft mit Hühnerbraten traktierte. Jede junge Freundschaft wird von den Resten der alten, in Feindschaft verwandelten ernährt. Zumal, wenn sie bereits wieder brüchig zu werden droht. Also lebte Thomas — ich war taktlos genug, jetzt intimer zu werden und Kerouen beim Vornamen zu rufen — er lebte wie ein Grandsigneuer, es ging ihm nichts ab. Kein Kater der Welt dürfte so viele Mausfallen besessen haben wie er. Und gar an dem Tage, wo er zum Kommerzialrat ernannt wurde, ging es hoch her. Aber er wollte nicht mehr, er war meiner und dieser Welt müde.
Denn sonst hätte er nicht tun können, was er mir tat. Kerouen hatte es doch wahrlich nicht nötig und auch das Verbotene konnte ihn nicht reizen, dazu stand er ethisch zu hoch: er war überfüttert. Ich hatte mich endlich doch entschlossen, hatte gepackt und war weggefahren, mir endlich belanglose Dinge anzusehen, den Zusammenfluß zweier Ströme, den Flug der Kiebitze über die Sümpfe hin — aber bevor ich noch daran gehen konnte, kam die Nachricht: „Kerouen schwer erkrankt!"
Was war ihm Wurst und Speck! Es ist nicht denkbar, daß er nach derlei Dingen gegiert hätte. Gut: er hatte dem Arbeiter Janku täglich aus dem abgelegten Rock Frühstückswurst und Mittagsspeck gestiebitzt. Aber doch nicht, um diese unsäglich gemeinen Sachen zu verzehren. Vulgär war sein Geschmack nie. Nicht einmal aus Freude an Metier, an diesem männlichsten Metier, brach er ein, nein! er stahl, um dafür halbtot, tot geprügelt zu werden. Er hatte mir noch immer nicht den Fußtritt vergeben. Der Freund hatte ihn verlassen, da verließ er den Freund. Er machte sich meine Abwesenheit zunutze, um sich zu entfernen. Es sah wie ein Zufall aus, der Arbeiter Janku spielte dabei die lächerliche Rolle eines Werkzeugs. Kerouen hatte bemerkt, wie Janku den Fusstritt beifällig begrinst hatte. Früher hätte Janku sich nicht unterstanden, über Kerouen auch nur despektierlich zu denken. Aber er hatte zugesehen, als ich den Kater mißhandelte — und Kerouen seinerseits hatte ihn dabei gesehen, lief zu dem Arbeiter und stahl ihm die Wurst. Zu anderen Zeiten hätte Janku Schadenersatz verlangt und nicht selbst den Richter gespielt. Nun aber besaß er ein neues Erlebnis, faßte meinen längst zurückgenommenen Fußtritt als Aufforderung und Erlaubnis auf, dem Kater den Rest zu geben. Den komplizierten Windungen unserer Benehmens nachzuirren, war er nicht geschaffen, er gehorchte einem Weltgesetz. Wen der Herr tritt, erschlägt der Knecht. Nein, Janku trug nicht schuld, und dann war er schon dreißig Jahre im Hause, ihn konnte man nicht entlassen. Sicherlich hatte er geglaubt, mir einen Dienst zu leisten. Warum auch, sagte er, war der faule Czigan nicht nach den Mäusen der Welt gelaufen, statt ihm den Speck zu stehlen?
Ein Steinwurf hatte dem armen Kerouen den Kopf zerschmettert, den Leichnam auf ein Stoppelfeld geschleudert. Er lag unweit einer Mauer — wie die Kater, die ich um seinetwillen von den Dächern herabgeholt hatte. An seinem dünnen „Es ist erreicht"-Schnurrbart klebten spärliche Tropfen geronnenen Blutes. Das Rot seines Blutes war ein anderes als das des Ziegels, von dem er sich töten ließ. Die Pfoten hatte er ein für alle Male dezidiert von sich gestreckt, ein Rabe aber bekannte sich zu ihm, flog vom Weingebirg heran auf seinen Leichenschwingen, stieg hernieder, krächzte ruhmredig und verkündete die Annexion. Kerouen sollte also noch jemandem zugute kommen. Möge er, dachte ich, möge ihn der Rabe zu sich nehmen, vielleicht kann er damit wieder einen Propheten in der Wüste speisen. Aber für diesen Zweck stank mein Frevel wohl schon allzusehr zum Himmel, der Rabe erhob

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

sich bald wie rachekrächzend und überließ mich wieder meinem Opfer. Jn der Selbstmörderecke des Bauernfriedhofes, wo die Wanderer und Zigeuner ruhen, wollte ich Czigan nicht beerdigen lassen. Wo sein Grab liegt, darf nur ich wissen. Er hinterließ — wie gewöhnlich — nur wenig, und hatte es vorher schon anstandshalber sorgfältig zugescharrt. Soweit ich die Menschheit kenne, wird sie sich nicht darum kümmern.

Der Nachbar hat mich auf Schadenersatz verklagt. Ich habe Miaulina mit einem Flobertgewehr erschossen. Sie soll nicht triumphierend des Lebens genießen, während Kerouen verwesen muß. Der Sabine habe ich gekündigt, nicht ohne ihr vorher Rops gezeigt zu haben. Dies alles war Rache für Thomas Kerouen. Doch was konnten die armen Katzen dafür? Sie ahnten nicht, was sie verbrachen. Sie konnten nicht anders. Aber ich, ich! Wie kann ich mich züchtigen?

Er hat es eilig gehabt, er hat sich auf und davon gemacht, ohne sich auch nur Zeit zu nehmen, seinen Schnurrbart zu putzen, vom Blute zu reinigen. Aber ich will mich vom Blute reinigen, ich will meine Tat sühnen. Eine Zeit lang hockte wohl des Nachts auf meiner Decke ein schwarzes Gespenst, verwaiste Mausfallen begannen zu rasseln — Kerouen drohte mich zu ersticken, mir die Kehle zu durchbeißen. Ich fahre auf, aber dann ist alles wieder verschwunden und der Schlaf kehrt zurück. Klein, außer allem Verhältnis zur Schuld ist die Strafe und groß sind die Gewissensbisse. Wenn ich den Kater wenigstens eigenhändig umgebracht hätte! Doch er hat mich umgebracht,ich habe mich unsterblich blamiert. Und ich kann mich nicht rächen: ein armseliges Tier übertraf mich an Seelengröße, vollzog geschickt das Harakiri und mir ließ es das Leben. Kerouen, Kerouen!

Ich habe mich dem Kommissariat gestellt. „An meinen Händen klebt Blut," sagte ich, „ich habe meinen Kater erschlagen." „Sie waren doch der Herr," behauptete der Polizist, sie durften machen was sie wollten." Dann fiel es ihn an, ich sei nicht recht bei Trost, und er rief den Beamten. Ich blieb bei meiner Anzeige. „Derart feine Rechtsbegriffe machen ihnen alle Ehre, Herr Herrensein, aber wohin käme an da." „Das wäre auf dieser Erde nur logisch", erlaubte ich mir einzuwerfen. Da geriet der Beamte in Rage. „Sie sind reif fürs Jrrenhaus!" Ich brauche also die Nachprüfung nicht zu machen. (Hier ging es ohne Toluol.)

Mir bleibt nichts übrig, als vor Leuten zu warnen, die ein Tagebuch führen. Wenn ihnen ein Freund erschlagen wird, wissen sie, daß das Rot seines Blutes ein anderes ist als das des Ziegelsteins, der ihn entfernte. Ich war niederträchtig genug, diese Geschichte zu schreiben, die Leute werden sie ausgezeichnet finden, man wird nicht den Verkehr mit mir abbrechen, man wird weder mir noch sich ins Gesicht spucken. Alle Menschen sind so wie ich. Ich stelle die Menschheit.

BEMERKUNGEN ÜBER ALBERT EHRENSTEIN

Ehrenstein, ewiger Schlemihl, taumelt durch die Unendlichkeiten des Alls und stürzt über einen Pferdeapfel; bricht nicht das Genick, wird nicht in seligere Welt der Erlösung befördert, sondern hängt nun zwischen Himmel und Erde, wehrlos, hoffnungslos, in einem Chaos, von dessen Firmament unendliche Qualen unbarmherzig auf ihn herniederstrahlen.

Er ist angeschmiedet an den Felsen Leid, und der Geier Schmerz hackt mit tausend feinen Stichen breite Ströme der Klage und Verfluchung aus seinem Herzen. Er schöpft ins bodenlose Faß des Herzens Gefühle, die augenblicks ins unbegrenzte Nichts zerrinnen. Er streckt sehnsüchtig die Arme nach den Früchten der Lust aus, die fortschnellen, ehe noch er sie berührt. Er wälzt den Stein Sehnsucht ewig vor sich her, der immer entrollt und wollüstig die Füße des Wandernden zermalmt.

Albert Ehrenstein, bitterer Neffe von Vischers A. E., ewiger Schlemihl, der Graue rollte zusammen und enttrug dir die Fähigkeit, dich zu freuen und Freude zu bereiten den andern. Unstet, nicht da, nicht dort, schreist du ungehört durch leeren Raum, schweifst, während weiße Zeit auf dich herabschneit, lichtlos, schattenlos umher, denn nicht glüht in der Brust dir schönster Götterfunke und nicht ist dir gegeben, im Schatten deines Glücks zu ruhen.

Schopenhauer stieg herab und segnete seinen liebsten Sohn. Dem aber, in Wien aufwachsend, ward in zarter Seele der Segen fühlbar in früher Jugend als Fluch, so daß sein erstes Gedicht ist wie sein letztes: Leid, Klage, Verfluchung, Hohn, Vernichtung. — Leid des Daseins ist die einzige unendliche Melodie in Ehrensteins Gedichten, Erzählungen, Phantasien, Schreien, Balladen, Hymnen. Dies ist die tausendfache Wurzel des Leids: „Alle Gedanken und Taten trüben die Reinheit der Welt".

Weisheit des Orients bestrahlt und verdüstert das zermürbte Herz des ostwestlichen Juden, der durch die Demütigungen der Jahrhunderte, durch Erinnerung an biblische Triumphe, durch zwingende und erzwungene Familien- und Handelsgefühle, durch das Martyrium der Idee bis in den Zusammenbruch der Gegenwart geschleift ist.

Bewegung und unseres Tuns Unvollkommenheit zerstören Glück und Sinn des Daseins. Des Menschen unerstickbare Gefühle werden durch Widerwärtigkeiten der Wirklichkeit zerquält und verpestet. Das Geschlechtliche aber lockt zu wildestem Handeln, weckt die zückendste Gier zur Vereinigung mit der Unvollkommenheit des Andern, stürzt drum in elendeste Erniedrigung und Enttäuschung . . . „unseliger Wollustrausch" wandelt „Diener des Lichts in Anbeter des Nichts" . . .

Einzige Rettung ist: die Gefühle niederzuschlagen, um nicht von ihnen niedergeschlagen zu werden. Keiner noch predigte so beseligt wie Ehrenstein die Verneinung des Gefühls; keiner vollbrachte mit so selbstmörderischer Inbrunst die Befreiung von den Gefühlen durch Zerknirschung, Verhöhnung, Ertötung, nachdem er enttäuscht die Unmöglichkeit ihrer Erfüllung erkannt hat. Auch Götter, selbst unvollkommen, können nicht Menschen erlösen; höchste Entwandlung ist deshalb nicht Seligkeit einer anderen Welt, die ebenso enttäuschen könnte wie die der irdischen Realität, sondern: im Wind verwehter Staub zu sein.

In Ehrensteins Werk tröstet sich der Weltschmerz nicht am süßen, melancholischen Sentiment. Gegen Heine schreit er: „Nie klang mir das deutsche Wort ‚ich liebe dich'!"

Auch keine heroische Ekstase entrückt den Leidenden, wiewohl ihm die heroische Landschaft, der heroische Mensch, das Heldenlied aller Zeiten und Völker sehr vertraut sind. Denn sofort stürzt die Landschaft in ihrer Unvollkommenheit zusammen zu einem Trümmerhaufen, über den der Wind des Hohns pfeift und Satyr grimmige Flötendisharmonien hinbläst. Der göttliche Held stolpert über seine Unzulänglichkeit und über die Tücke des Objekts, — den Kleinen ein Spott und Mitleidender — und deshalb ihresgleichen.

Welt und Mensch wird desillusioniert. Die Welt offenbart sich als schlechteste aller möglichen Welten . . . das Leben als unsinnige Pleite.

Um die unentrinnbare Furchtbarkeit des Leids, die Lächerlichkeit der Tat zu erweisen, entrollen sich kosmische Landschaften, antike und orientalische Panorama der Mythologie und Heroengeschichte . . . Riesen, Zauberer, Fürsten, Prinzessinnen prunken; wüste Phantasien strotzen üppig auf; ungeheuerliche Lügen, Fabeltiere, Urgewächse wuchern, buntgewirkte Teppiche, wild und strahlend über die Horizonte . . . Um so schauerlicher, erregender, lächerlicher, demütigender ist dann der Sturz ins Kontrastgefühl. Denn all dies wächst empor, um sofort wieder ins Menschlich-Kleinliche zu schrumpfen, sich ins Niederträchtig-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Boshafte zu verknüllen. Die phantastische Mythologie der Historie verkrüppelt sich augenblicks zu Satyrspiel und Groteske; die heroische und orientalische Situation ist nur Paraphrase der Alltäglichkeit; der Held verwinzigt sich zum erbärmlichen Spießer; die große Wunderwelt, in die ein Steinchen der Realität fällt, zerplatzt plötzlich, überschwemmt uns mit Kaskaden des Hohns und ersäuft uns im Meer des Leids.
Die Ekstase wird Ironie und die Ironie Methaphysik.
Denn wie das Große schrumpft, Unzulänglichkeit der Welt und des Geschehens um so eindringlicher erkennen zu lassen, wächst kleiner Schmerz über die gestörte Vollkommenheit, schwillt Demütigung, Lächerlichkeit und Alpdruck des Alltags zum ungeheuren Mythos des Leids empor, offenbart sich in der Qual der kleinsten Kreatur das Unsterbliche, wird der Schlemihl zum tragischen Heros. Ein unendliches Wechselspiel also: die mythische Welt und der Heldengesang verlächerlichen sich zum Nebbichbezirk alltäglicher Unzulänglichkeit, — und das kleine bittere Leid irdischen Lebens gebiert, das Weltall füllend, ungeheuerliche Visionen seltsamer Erscheinungen und ewiger, allgemeiner Bedeutungen.
Im gleichen Wechselspiel verschiebt Ehrenstein das Bedeutungsgewicht des einzigen Worts. Begriffliche und bildlich gewordene Wörter müssen plötzlich wörtlich verstanden werden, und prasseln zerschmetternd und höhnend, ungewöhnt unserem Aug' und Ohr, auf uns nieder. Grellvorstellbare Adjektive und Verba gesellen sich tückisch zum heroischen Substantiv und enthüllen plötzlich miserable Unbedeutendheit, zerreißen ernüchternd die Illusion. Und umgekehrt erhebt ein Epitheton aus den Heldenliedern, eine weitblickeröffnende Neubildung die Bezeichnung des alltäglichen Leids ins Allgemein-Bedeutsame, ins Ewige. Es kommt darauf an, die Bedeutung des Bewußtseininhalts durch die zerstörende und verherlichende Macht des Wortes umzustürzen, die Kontrastwirkung der ursprünglichen Vorstellung und Vision hervorzulocken, damit der Leser beunruhigt und aufgerüttelt wird. Die romantische Ironie lebt, ins Ungewöhnliche gesteigert, zu neuer, schrecklicher Wirksamkeit auf.
Weil Ehrenstein zum fanatischen Verächter der aufgezwungenen Realität wird (wer noch wagte zu sagen: „Real ist alles, nur die Welt ist's nicht"), weil er ganz und gar Ausbruch des Weltleids, Schrei in der Wüste, Klage und Anklage ist, weil er furchtbarstes Urteil dem unvollkommenen Sein spricht, und weil sein ganzes Werk durch Sehnsucht nach dem Vollkommenen emporgeschleudert ward — wird er dennoch auch von denen begrüßt, welche nicht durch die Verneinung, sondern durch Steigerung des Willens und Gefühls die Welt zu überwinden hoffen.
Denn unerhört bisher in der deutschen Dichtung sind jene furchtbaren Verfluchungen des Daseins, der beschmutzten Gefühle, der geschändeten Sehnsucht, jene fäkalische, genitalischen Schimpfreden gegen den Mißbrauch des Lebens der Menschen und der Geschlechter untereinandar, jene umstürzenden Verhöhnungen verwilderter und armseliger Bräuche in Staat und Familie.
Das Erstlingsbuch „Tubutsch" zeigt, wie sich die zarte Seele, Qualen und Wirren des Kosmos im engsten Raum durchlebend, verbitterte. — Und noch aus Hymnen der Verzweiflung und des Hohns, aus Strophen der Zerknirschung, aus dem Taumel skurriler Assoziationen, aus zusammengeballter, verkrampfter, geist- und vorstellungsreichster Prosa, aus mühsam und wild hervorgestoßenen Versen hallen zarte Lieder, Elegien süßester Musik, Sprüche klarster Weisheit, in denen sich Bild und Melodie des Herzens offenbart, bevor es die Unmöglichkeit reinen Seins erlitten und erkannt hatte . . . bis es reif ward, sich ins Urleid, Urlied der irdischen Kreatur zu retten.

Kurt Pinthus

Eine wichtige Schrift

Lieber Leser, Du weißt es, daß Universitätsprofessoren und Geistliche als Dekorateure des Krieges am Werk sind. Philosophen und Theologen, sonst unfreundlich gegeneinander, sind Zeitgenossen geworden und drehen Beruhigungs- und Hoffnungspillen. Etwelche preisen den Krieg als Stufe zum Aufstieg; andere psalmodieren von göttlicher Schickung und Fügung und weisen dem gequälten Volk Trostwege zu einem besseren Jenseits. Da aber holt ein Mann aus dem Weisheitschacht des Ostens, insonders aus dem Buddhismus, das Metall, aus dem er den Panzer gegen das Leiden und die Waffe zu seiner Überwindung schmiedet. Georg Grimm, der Verfasser des Buches „Die Lehre des Buddha — die Religion der Vernunft" ist es und nennt seine neue Schrift „Das Leiden und seine Überwindung im Lichte der altindischen Weisheit." (Einhorn-Verlag in Dachau 1917). Ein Umschlag — gelb, wie die Farbe der Gewandung buddhistischer Mönche — birgt ein schmächtiges Büchlein von 42 Seiten; in dem engen Rahmen aber steckt eine Fülle überwältigender Gedanken, die meisterlich herausgearbeitet und dargelegt sind.
Grimm packt das Problem mit der Zange Schopenhauers, der vom Leiden als von gehemmtem Wollen spricht. Dann sucht er der Frage, weshalb unser Wille stets von neuem durchkreuzt werde, die Antwort und findet sie in der Vergänglichkeit aller Objekte des Wollens. Niemals vermöge jemand dem Leiden zu entrinnen, dessen Umfang proportional der Größe und Stärke des Willens und Begehrens sei. Mit dem Wissen von der Entstehung hänge das Mittel zur Aufhebung zusammen; sei Leiden durchkreuztes oder gehemmtes Wollen, so liege die Befreiung in der Vermeidung des Wollens. Grimm zeigt, daß dessen Artung dem Wesen des Individuum entspreche, und schließt vom ersteren auf das letztere. Da die Vergänglichkeit der Objekte des Wollens es immer wieder zusammenbrechen ließen, widerspreche seiner Natur alles Vergängliche. Dieses sei gegen unser Wesen, das vielmehr die Unvergänglichkeit besitze. Zu unserem wirklichen Selbst könne mithin nichts von dem gehören, was an uns erkennbar sei, d. h. nicht der Körper, die Empfindungen, Wahrnehmungen, Gemütstätigkeiten, die sämtlich fortgesetzt neu entstünden und vergingen. Unser Verlangen nach diesem Körper, nach den Empfindungen usw. bedinge das Hängen und Haften an ihm, während wir uns in Wirklichkeit jenseits der vergänglichen Erscheinungen als das Unvergängliche befänden. Grimm weist auf die Folgerungen hin, die sich daraus für die Stellungnahme gegenüber dem sog. seelischen und körperlichen Leiden ergeben, und führt dann aus, daß, wenn der Körper mit dem Wesen nichts zu schaffen habe, die Erzeugung nicht unseren wirklichen, sondern lediglich den Anfang unseres Körpers bedeute. So klopfen wir an das Tor der uralten Lehre von der Wiedergeburt; es tut sich auf und erschließt die Erkenntnis, daß die Palingenesie mit dem immer wiederkehrenden Begehren eines Körpers, durch den man zum Genuß der Erscheinungen der Welt kommen wolle, zusammenhänge. Das Verlangen nach ihnen setze voraus, daß man sie schon einmal empfunden und wahrgenommen, also bereits vor dem gegenwärtigen körperlichen Organismus einen anderen besessen haben müsse, mittels dessen man in der Welt gewesen sei. So füge sich Glied an Glied in der Kette von der anfanglosen Vergangenheit bis zur endlosen Zukunft. Sobald indessen der Wille zu einem Körper, also das im Tode geschehende Ergreifen eines neuen Keimes aufhöre, könne kein neuer körperlicher Organismus entstehen. Das Heraustreten aus der Leidenswelt sei vollendet; man habe sich auf das unvergängliche Teil von sich zurückgezogen und das Nirwana erreicht. Den Weg zu ihm bahne die stetig zu vertiefende Erkenntnis, daß alles, weil vergänglich, Leiden bringe und uns nicht angemessen sei.
So in nuce der Inhalt der Grimmschen Schrift, die zu studieren wertvoller ist, als die Lektüre von Berichten über Ministerkrisen und Wahlrechtsreformen. Der Verfasser geleitet zur Höhe der Buddha-Lehre und erweist, wie verfehlt es ist, den Buddhismus der Passivität zu zeihen. Wer zu dem größten Inder steht, kämpft und ringt in und mit sich, um der Fülle des Leidens Herr zu werden. Er wird, wie mich dünkt, sich auch um eine solche Gestaltung der Daseinsverhältnisse der anderen mühen, daß sie die Bahn zur Erkenntnis der Wahnbegriffe zu betreten vermögen, um zu einer Loslösung vom Haften an den leidbringenden Erscheinungen der Welt zu gelangen.
Was das im Hinblick auf alle die Trugbegriffe und Lügengebilde bedeutet, die die Gevatterinnen eines Krieges sind, ergibt sich von selbst!

Victor Fraenkl

ICH SCHNEIDE DIE ZEIT AUS

LIII

Wir haben — um eine kleine Auswahl aufzuzählen — nicht den leisesten Druck auf unsere Verbündeten Italien und Rumänien ausgeübt. Wir haben uns bei den Belgiern entschuldigt, daß wir von unserem vertragsmäßig festgelegten Durchmarschsrecht Gebrauch machten. Wir haben dem belgischen König mehrfach den Frieden unter allergünstigsten Bedingungen „ohne Annexionen und mit Entschädigungen" angeboten. Wir haben mit dem amerikanischen Präsidenten wie mit einem Freunde verhandelt Wir haben . . .

Aus dem Leitartikel „Parlamentarische Staatskunst" des Herrn Georg Bernhard, „Voss. Ztg." 18. Juni 1917

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

KLEINER BRIEFKASTEN

Freunde, manchmal ist es doch wichtig, Zeitungen zu lesen. Kürzlich, den 14. Juli 1917, ersah ich aus dem „Berliner Lokal-Anzeiger“:

> „Kein Deutscher, der auch nur eine Spur von nationalem Empfinden hat, wird die Woche, die hinter uns liegt, nicht als eine der furchtbarsten seines Lebens betrachten.“

Und der in Berlin wirkende „Deutsche Kurier“, gegen den die „Deutsche Tageszeitung“ Himbeerlimonade ist, versicherte mir am gleichen Tage:

> „Wir haben eine furchtbar ernste Woche durchlebt. Neben dem Verlangen nach einer inneren Umwälzung größten Stils und von unberechenbaren Folgen erhob das Gespenst eines faulen Verständigungsfriedens (im Original gesperrt) drohender als je sein Haupt. Die Mehrheit des Reichstags ließ sich von ihm einschüchtern.“

Die Mehrheit des Reichstages? sie, die drei Jahre lang? Verwirrt las ich nun den Leitartikel dieses deutschen Kuriers:

> „Was aber will die angebliche Mehrheit der angeblichen Volksvertretung? Ihr sogenanntes ‚Friedensprogramm‘ verrät es mit einer zynischen Unverfrorenheit, die sofort einen Sturm der Entrüstung entfacht und damit die jetzt abgeschlossene Krise außerordentlich abgekürzt haben würde, falls ihr Wortlaut schon gleich zu Anfang bekannt geworden wäre; ihr national würdeloser, erbärmlicher Wortlaut, der zur Hauptsache besagt:
>
> ‚Der Reichstag erstrebt einen Frieden der Verständigung und der dauernden Versöhnung der Völker. Mit einem solchen Frieden sind er zwungene Gebietserwerbungen und politische, wirtschaftliche oder finanzielle Vergewaltigungen unvereinbar.
> Der Reichstag weist auch alle Pläne ab, die auf eine wirtschaftliche Absperrung und Verfeindung der Völker nach dem Kriege ausgehen. Die Freiheit der Meere muß sichergestellt werden. Nur der Wirtschaftsfriede wird einem freundschaftlichen Zusammenleben der Völker den Boden bereiten.
> Der Reichstag wird die Schaffung internationaler Rechtsorganisationen tatkräftig fördern.‘
>
> Es wäre ein Hohn auf alle politische Vernunft, es wäre ein Schlag ins Gesicht des wahrhaften gesunden Volksempfindens, wenn Ausgabe und Annahme einer solchen Reichstagsentschließung den jämmerlichen Versuch machte — —“

„Angebliche Mehrheit der angeblichen Volksvertretung“ — das ist zwar Zeitungsjargon, aber die Herren Heine, Ebert, David, Stresemann, Südekum, Scheidemann und Kollegen sind tatsächlich keine „Volksvertreter“ mehr, sondern M. d. R.s von eigener Gnade; das „Volk“ hatte diese Herrschaften nur für fünf Jahre mit der Vertretung betraut gehabt. Daß der deutsche Kurier das „Friedensprogramm“ so heftig bekämpft, ist mir weniger verständlich. „Erzwungene Gebietserweiterungen“: mit dieser Formel wird ein politischer Kopf doch etwas anfangen können! (von den anderen Schönheiten des Meisterwerks zu schweigen). Ich bitte die aufgeregten Herren von der Rechten, sich freundlichst die von der Mehrheit (incl. Scheidemannfraktion) energisch abgelehnte Resolution der „Unabhängigen“ anzusehen (abgedruckt im „Vorwärts“ vom 20. Juli 1917). Sie werden dann den Wert der angenommenen Kundgebung ermessen können und sich beruhigen . . .

Die unnötige Erregung wirkte schon gar zu stilblütentreibend. Der „Lokalanzeiger“ z. B., der eben die furchtbarste Woche seines Lebens hinter sich hat, erinnerte an Michaelis' Auftreten im Preußenparlament und schrieb (15. 7. 1917):

> „Mit jener Rede vom 7. März, aus der jeder, der sie hörte, die Klaue des Löwen spürte, die von glühender Vaterlandsliebe getragen war, und aus der ein eiserner Wille sprach, hat sich Dr. Michaelis das Vertrauen aller Parteien erworben. . . . .“

Uli. In jener Rede, die er den 19. Juli im Reichstag gehalten hat (und in der er auch den Namen Liebknecht verwenden zu müssen glaubte), hat Herr Scheidemann (nach dem offiziellen Stenogramm und den Presseberichten) von dem „unerschrockenen Verfahren“ des „Vorwärts“ gesprochen. Zu recht! Denn es ist ein „unerschrockenes Verfahren“, den Lesern täglich irgendein „bedeutsames geschichtliches“ Ereignis zu servieren. Das reißt bei dem Stampferblatt seit Dezember 1916 nicht ab. Der „Vorwärts“ ist direkt ein Museum geworden für allerhand „Bedeutsames“, „Geschichtliches“, „Fundamentales“, „Bedeutungsvolles“, „Ungeheures“ usw.
Ich habe jetzt nicht den Raum frei, dies vollständig zu zeigen. Hier nur Proben aus dem Monat Juli.
Herr Paul Rohrbach (für dessen Blatt die Zeitschrift der „Deutschen Friedensgesellschaft“ gegen Inseratengebühren Propaganda macht).. Herr Paul Rohrbach und einige andere Konservative, durch das glatte Funktionieren des Reichstags sicher geworden, empfehlen in einem Schreiben das Reichstagswahlrecht für Preußen. Dazu der „Vorwärts“ (Leitartikel 3. 7. 1917):

> „Es sind Männer von anerkannt konservativer Grundauffassung, die diesen geschichtlich bedeutsamen — —“

Am 11. Juli raunt ein Leitartikel des Stampfer:

> „Die sozialdemokratische Partei Deutschlands kann vielleicht in absehbarer Zeit vor das Problem des Ministerialismus gestellt sein. . . . Man kann sagen: Der Eintritt von Sozialisten in die deutsche Regierung würde an sich (von Stampfer unterstrichen!) schon einen so ungeheuren Umschwung bedeuten, daß sich alles andere daraus von selbst ergäbe“.

Tags drauf ruft es über die ganze erste Seite: „Gleiches Wahlrecht in Preußen“; es wird der Erlaß an Bethmann-Hollweg abgedruckt.
Erst am nächsten Tag, den 13. Juli, hat der „Vorwärts“ die Fassung wiedergefunden und leitartikelt:

> „Die Einführung des gleichen Wahlrechts in Preußen bedeutet eine fundamentale Umwälzung (im Original gesperrt!) nicht nur für Preußen selbst, sondern für das ganze Reich. . .“

Den 14. Juli erlebt der Leser eine „Reichswende“; weil ein Kanzler durch einen anderen ersetzt werden soll.
Den 18. Juli. „Ein geschichtliches Dokument“ lockt die Überschrift und im Text heißt es noch klarer:

> „Unter den gestern abends ausgegebenen Drucksachen des Reichstags befindet sich als bescheidene Nummer 933 ein bedeutsames geschichtliches Dokument: . . .“

Gemeint war jene von Fischbeck, Ebert, Müller-Fulda, David, Mayer-Kaufbeuren, Südekum, Scheidemann und anderen unterzeichnete „Entschließung“, gegen die der „Kurier“ ohne Grund wetterte. Tja: so „unerschrocken“ lebt der „Vorwärts alle Tage.

AN DIE BÜTTEN-ABONNENTEN!
Diesem Sonderheft ist beigegeben eine Originalradierung von Christian Schad, vom Künstler signiert und numeriert.

INHALT DER VORIGEN NUMMER: Raoul Hausmann: Straße (Titelblatt) / Theodor Lessing: Europa und Asien / Aus Bakunins Briefen / Waldemar Ohly: Holzschnitt / Josef Eberz: Federzeichnung / Charles Péguy: Renan / Rudolf Mense: Der Fluß (Federzeichnung) / Mopp: Voltaire (Federzeichnung) / Franz Werfel: Gebet / Albert Ehrenstein: Verschmachten / Carl Einstein: Kränke / Wilhelm Klemm: Tiefer Abend / Alfred Wolfenstein: Des Freundes Haupt / Kurd Adler: Verheißung / A. B. N. Sissenich: Gedicht / Hans Richter: Musik (Tuschzeichnung) / W. Schuler: Holzschnitt / Karl Otten: Unzulängliche Opfer. Eine Familienblatt-Novelle / Erich Oehre: Holzschnitt / Franz Jung: Finanznovellen / F. P.: Ich schneide die Zeit aus; Kleiner Briefkasten

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Für Herausgabe, Schriftleitung und den gesamten Inhalt verantwortlich: Franz Pfemfert, Berlin-Wilmersdorf, Nassauische Straße 17. Tel. Pfalzbg. 1695.
Gedruckt bei F. E. Haag, Melle in Hannover.
Die AKTION erscheint jeden Sonnabend. Abonnements kosten vierteljährlich durch die Post, durch Buchhandel oder Verlag (unter Kreuzb.) M. 2,50.
Abonnements für das Ausland kosten M. 3,—.
Büttenausg., 100 numerierte Exempl., jährl. M. 40,—.
Verlag der AKTION, Berlin-Wilmersdorf.

Unverlangten Manuskripten
ist Rückporto beizufügen.
Alle Rechte vorbehalten.



Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Die Aktion

M·R

WOCHENSCHRIFT FÜR POLITIK, LITERATUR, KUNST

VII. JAHR. HERAUSGEGEBEN VON FRANZ PFEMFERT NR. 31/32

INHALT: Otto Freundlich: Holzschnitt (Titelblatt) / Heinrich Stadelmann-Ringen: Vorspiel; Rede des Kulturministers bei Eröffnung der neuen Universität / Raoul Hausmann: Notiz und Federzeichnung / Aus Bakunins Briefwechsel mit Alexander Herzen / Rudolf Mense: Tuschzeichnung / Vlastislav Hofman (Prag): Dostojewskij (Holzschnitt) / Karel Hlavacek: Aus der Kantilene der Rache / A. Krapp: Der Dichter Ludwig Bäumer (Holzschnitt) / Ludwig Bäumer, Oscar Schürer, Wilhelm Klemm, Franz Lindstaedt und Rudolf Mense: Verse vom Schlachtfelde / Claire Studer (Lausanne): Gefallener Sohn / Franz Blei: Die Hände Gottes / Alfred Wolfenstein: Die Stirn / Josef Eberz: Aktstudie / Iwan Goll: Das Fenster / Felix Müller: Porträt / Jürgen von der Wense: Sternblaue Wimper / Anna Maria Martin (Zürich): Die Mode und der Bürger / Christian Schad (Genf): Cabarett (Holzschnitt) / Xaver: Caligula hat regiert / Otto Beyer: Original-Holzschnitt / F. P.: Ich schneide die Zeit aus; Kleiner Briefkasten / Kunstbeilage für die Büttenabonnenten: Max Oppenheimer: Original-Holzschnitt



VERLAG · DIE AKTION · BERLIN-WILMERSDORF

HEFT 50 PFG.

0

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

AKTIONS-BÜCHER DER AETERNISTEN

Band 1:
FERDINAND HARDEKOPF
Lesestücke

Band 2:
CARL EINSTEIN
Anmerkungen

Band 3:
FRANZ JUNG
Opferung

Band 4:
FRANZ JUNG
Saul

Band 5:
CARL EINSTEIN
Bebuquin

Band 1, 2 und 4 kosten gebunden je M. 2,—
Band 3 und 5 kosten gebunden je M. 3,—

POLITISCHE AKTIONS-BIBLIOTHEK

Erstes Werk:
ALEXANDER HERZEN
Erinnerungen
Deutsch von Otto Buek
Zwei Bände. (446 und 338 Seiten.) Mit drei Porträts
Gebunden M. 12,50, broschiert M. 10,—
Für Abonnenten der AKTION
nur direkt vom Verlage:
M. 8,— geb., M. 5,— broschiert

Zweites Werk (soeben erschienen!):
LUDWIG RUBINER
Der Mensch in der Mitte
M. 3.—

VERLAG DIE AKTION

DIE AKTIONS-LYRIK

Band 1:
1914—1916
Eine Anthologie

Band 2:
JÜNGSTE TSCHECHISCHE LYRIK
Eine Anthologie

Band 3:
GOTTFRIED BENN: FLEISCH
Gesammelte Lyrik

Band 5:
DER HAHN. Eine Anthologie

Jeder Band gebunden M. 3,—

WILHELM KLEMM
Verse und Bilder

Luxusausgabe M. 15,—

FRANZ JUNG
Sophie. Der Kreuzweg der Demut

Ein Roman. Geb. M. 3,—, geh. M. 2,—

Das AKTIONSBUCH

M. 3,—, in Halbpergament gebunden, signiert, M. 6,—

VERLAG DIE AKTION

KUNST-SONDERHEFTE DER AKTION

„Neue Secession" / Richter-Berlin / Schmidt-Rottluff / K. J. Hirsch / Hans Richter / Wilhelm Morgner / Egon Schiele / Georg Tappert / Else von zur Mühlen / Ines Wetzel / Felix Müller / Josef Capek

DICHTER-SONDERHEFTE DER AKTION

Franz Blei / Gottfried Kölwel / Alfred Lichtenstein / Paris von Gütersloh / Heinrich Schaefer / Paul Adler / Franz Werfel / Ludwig Rubiner / Alfred Wolfenstein / Albert Ehrenstein

SONDERHEFTE „DIE VÖLKER"

„Rußland" (mit Geleitworten von Maximilian Harden) / „England" / „Frankreich" / „Belgien" / „Italien" / Böhmen" / „Deutschland"

Jedes Sonderheft kostet 50 Pf.

BÜTTEN-AUSGABE DER AKTION

100 numerierte Exemplare
Jahresabonnement: M. 40

Jedem Büttenabonnement werden jährlich mindestens acht Kunstblätter beigegeben, von den Künstlern numeriert und signiert. Diese Beilagen kommen nicht in den Handel und stellen einen Wert dar, der den Abonnementsbetrag übersteigt! Dem Jahrgang 1917 werden beigegeben: Blätter von Felix Müller / Max Oppenheimer / Ines Wetzel / Karl Jakob Hirsch / Richter-Berlin / Josef Capek / Christian Schad u. a.

KÜNSTLER-POSTKARTEN DER AKTION

Es sind verschiedene Drucke erschienen

Zeichnungen von Mopp / Kars / Schmidt-Rottluff / Müller / Klein / Richter-Berlin / Nadelman / Feininger / Harta / Schiele / Mense / Melzer / Tappert / Else von zur Mühlen / Hans Richter / Josef Capek / Morgner u. a.

100 Stück M. 3,—
portofrei gegen Voreinsendung des Betrages

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Die Aktion

WOCHENSCHRIFT FÜR POLITIK, LITERATUR, KUNST

7. JAHRGANG HERAUSGEGEBEN VON FRANZ PFEMFERT 11. AUGUST 1917

VORSPIEL

Es lodert,
Es brennt.
Es dampft,
Es spritzen die Funken.
Die Gluten wälzen sich
Durch den Bau.
Die Hitze wühlt
In den Speichern der Kraft.
Die Klammern des Gefüges haben sich schon gelockert . . .
Mensch!
Deine Zeit ist gekommen . . .

Heinrich Stadelmann-Ringen

REDE DES KULTURMINISTERS BEI ERÖFFNUNG DER NEUEN UNIVERSITÄT

Das neue Haus ist aufgetan.
Zutritt hat jeder, der frei ist, die Fülle des Lebendigen, ergriffen mit lebenssüchtigen Armen, in sich aufzunehmen. Damit er fortwährend neue Lebenswerte schaffe.
Willkommen alle, denen Leidenschaftlichkeit das Leben schürt; willkommen alle, die nüchterner Betrachtung nahe sind!
Hört!
Ihr sollt vom Menschen wissen! Vom Menschen, der auf der Erde wohnt; vom Menschen, dessen Geist durch alle Weltenräume dringt!
Der Mensch! Das ist der Anfang und ist das Ziel der Lust, die hier, in diesem Haus, zur Arbeit drängt.
Im All schafft die Bewegung; aufbauend und zerlegend.
Aufbauen und Zerlegen sind hier die Arbeitshände.
Zerlegt den Menschen! Baut ihn wieder auf! Ist Mensch das endliche Erzeugnis des kosmischen Geschehens, dann müßt Ihr in ihm alles finden, was im Anfang war; was nach dem Anfang kam; und was aufs Letzte weist. Macht aus den feinst zerlegten Menschenteilen Licht, Luft, Tier, Stern! Zerlegt Stern, Tier, Luft, Licht und macht daraus den Menschen!
Ein großes Gleichnis des zugleich Werdens und Vergehens sei Euch der Mensch für das noch größere Gleichnis dieses Form zeugenden Wechselspiels, das All!
Wißt Ihr, wie vielfach in der Form das Gleichnis des Werdens und Vergehens wiederkehrt? Dies zu ergründen, ist dieses Haus erbaut.
Ein Einziges, ein Ganzes ist der Kosmos; darin ein Einziges, ein Ganzes, gleichwie der Kosmos, ist der Mensch. Das Werden und Vergehen ist da und dort in gleicher Weise vielfach tausendmal zu finden; und alles steht, da und dort, mit allem fortwährend in Beziehung. Im Organismus Mensch erlebt sich das Wesen des ganzen Kosmos wieder.
Bleibt nicht an Einzelheiten hängen; sie sind nur sinnvoll, wenn sie dem Ganzen zugehören.
Ein Vorkommnis als etwas Einzelnes im Menschen, wie im Kosmos, muß betrachtet werden, wie das Ganze; von allen Seiten aus. Das Ganze hat vielfach Flächen, sich von Euch bespiegeln und besehen zu lassen. Die Flächen alle ergänzen sich zu einem einzigen Etwas. Ihr werdet überall was anderes ersehen; wie Ihr gerade Standpunkt gewinnt. Der Standort der Physiologie zeigt eine andere Fläche, als es der Standort der Physik und andere Standorte tun. Stellt Euch auf alle Standorte! Ihr werdet endlich überall das Andere im Grunde als das Nämliche erkennen. Ihr werdet wissen, daß, was von verschiedenen Standorten aus verschiedene spezielle Namen hat, vom universalen Standort aus nur einen einzigen Namen gewinnen kann. So werden alle nutzlosen Reden vermieden.
Speziell dürft Ihr nicht sein, nicht werden! Universal sei Euer Ziel! Sind Geologie und Lehre vom Gedächtnis in Wahrheit Verschiedenheiten? Greift Pädagogik nicht tief in Chemie hinein? Kann Psychologie ohne Anatomie bestehen? Jurisprudenz ohne Entwicklungslehre? Bringt nicht der Handelswissenschaft großen Gewinn die Psychologie? Könnt Ihr Botanik ohne Mineralogie begreifen? Es gibt nicht Einzelheiten; es gibt ein Einziges nur.
Immer ist es der Mensch, dem Ihr beim Lehren und beim Lernen immerfort begegnet. Er ist dieses Einzige, wovon ich spreche. Die Einzelheiten nehmt zur Prüfung auf die Notwendigkeit des Zusammenschlusses zum Einzigen!
Ich rufe die Erzieher auf: Erzieher! Ihr seid Historiker der Praxis in der Gegenwart. Euch ist es in die Hand gegeben, seelische Vererbung auszustreuen. Die Saat, die von Euch geht, trägt Frucht, wird Saat, trägt wieder Frucht, wird wieder Saat; wird Frucht und Saat in Einzelnen, die alle wieder den Neukömmlingen von Eurer Aussaat geben. Drum haltet hoch die Autorität des Rechtes des kosmischen Geschehens!

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Befragt Chemie! Sie sagt Euch beispielsweise, warum der Mensch im Augenblick mit seinem Geist nicht fassen kann, was Ihr ihm gebt. Hört auf Physik, auf Klimatologie! Die wissen, Euch vom Grunde menschlichen Befindens zu berichten. Physiologie gibt Euch eine Fülle von Deutlichkeiten in dem Bild, das Ihr bearbeitet. Beseht den feinen Bau, worein Ihr Eure Aussaat sät; Anatomie weiß viel davon zu sagen. Damit Ihr wisset, was Ihr tut.

Erzieher müssen die geistig Reichsten sein. Damit die Armut unter den Menschen ein Ende nehme. In Erziehern flute fortwährend Werden und Vergehen. Darum müssen sie Kinder, Jünglinge, Männer sein; zugleich. So schaffen sie den Menschen Weitherzigkeit und geistig große Züge.

Ihr Ärzte! Tötet, was dem Leben sich widersetzt! Erwürgt den Schwachgeist; reißt seine Paläste ein, wo brauchbare Menschen siechen, wenn sie im Ringen um ein tägliches Stück Brot die eigene Kraft an idiotischen Gehirnen zerreiben! Ärzte! Befreit den Menschen! Das sei Euer Ruf in Euch! Lehrer des Rechts im Menschen! Fragt, was ist Unrecht; dann erfahrt Ihr, was Recht sei. Seht in Euch selbst! Dort findet Ihr, was Verbrechen ist. Ihr, die Ihr vom Menschen Verantwortungsgefühl verlangt, lernt verstehen! Verbrechen ist hemmungsloseste Lebensleistung. Was unterscheidet Euch, wenn ein Verbrecher vor Euch steht, von ihm? Die Nüchternheit. Vergeßt nie: Taten springen aus der Leidenschaft; Nüchternheit läßt über Taten reflektieren. Wollt Ihr, daß ein Verbrecher Achtung hat vor Eurer Nüchternheit, der er in Augenblicken ermangelte; so habt auch Achtung vor der Leidenschaft, die einen Menschen reizte zur Tat. So predigt Ihr durch Euern Spruch Gerechtigkeit; Gerechtigkeit, spricht das Geschehen beim Werden und Vergehen, heißt in der Sprache des Lebens Ausgleich; Ausgleich, der zum Einssein führt.

Die Ihr von den Völkern und Nationen, den gewesenen und den seienden, von den Gemeinschaften der Menschen und von Massen zu berichten habt, Euch ist es zugeteilt, das große Problem zum Ausgangspunkt zu nehmen, das von allen Menschen als einem einzigen Menschen, d e m Menschen handelt. Die abertausendfältigen wahrnehmbaren Verschiedenheiten, die Menschen gestern, heut und morgen zeigen, sind Ausdruck menschlicher Möglichkeiten. Ein einziger Mensch; er kann als Körper nicht in allen Zeiten und in allen Räumen sein. Das Menschenwesen hat sich verteilt und hat abertausendfältig Formen angenommen. Muß da, muß dort, muß heut, muß morgen andern Anstößen begegnen, die das Menschentum in immer wieder andere Formen zwingen. Zerlegt den Menschencharakter mit Hilfe der Umgebung, die um den Menschen war und ist; denn des Menschen Geist und Körper bauen sich mit Hilfe der Umwelt auf und sind mit ihr ein Einziges. Daraus folgert: Viele Menschen mit gleichen Körper- und Geisteserlebnissen, ein Volk, haben, wie der einzelne Mensch, Recht auf Selbststeuerung für die Lebensführung. Es ergibt sich leicht: Volk verdirbt, wenn andere als ihm kosmisch eingewurzelte Gesetze aufgezwungen werden. Doch, vergeßt nicht zu sagen, daß diese Komplexe von Menschen nur einen Teil menschlicher Möglichkeiten zum Ausdruck bringen. Alle menschlichen Komplexe zusammen ergeben erst den Menschen. Darum: Die Fäden, die vom einen zum andern laufen, hebt heraus; gebt sie zur Kenntnis und Erkenntnis! Damit unter allen Menschen Beziehungen erwachsen, die dem Ausbau des Menschen förderlich sind. Und sprecht: Alle Menschen sind e i n Mensch.

Philosophen! Eure erste Arbeit: Zerschlagt die Schubfächer!

Dieses Haus ist Universität! Euer Standort ist mitten im Geschehen des Lebens, im Werden und Vergehen. Dort ist Anfang und Ende der Welt, wovon Ihr sprechen sollt. Dort ist die Kraft, die sich zur Form geballt hat, die Ihr selber seid. Steigt tief in Euch hinab; die Nüchternheit begleite Euch, dazu die Leidenschaftlichkeit! Darnach erhebt Euch aus Euch selbst und werdet weit; so weit wie das All, das Ihr zu durchwandern habt. Klar glänzen Eure Augen und hell spricht Eure Freude, wenn Ihr erkannt: „Ich bin wie Du". Sprecht es zum All! Sprecht es zum Menschen! Seid Theologen, wenn Ihr Euch selber sucht, als Absucher der Gründe alles Werdens! Bittet den Mathematiker, daß er durch Zahl und Liniengefüge Euern Fund verdeutliche! Ihr Philosophen seid die Vorarbeiter für die Kunst.

Sehet! Kunst ist ein Mensch! Lebt. Hat Werden und Vergehen zugleich. Hat Vererbung; hat Geschichte. Als Einzelvorkommnis im Menschen; als flutendes Ereignis im Menschheitsgeist. Kunst, Mensch im Menschen!

Künstler! Kommt in dieses Haus nur, wenn Ihr strauchelt. Wenn Euer unbewußtes Wissen von allem, was hier gelehrt wird, sich verdunkeln will. Schafft abertausendfältig aus Euch heraus, was die Welt um Euch noch nicht schaffen konnte. Ihr habt den Ruf in Euch, die abertausendfältigen Formen im Kosmos zu vertausendfachen. Durch Eure eigene Kraft, die Kraft vom Kosmos ist.

Ihr Arbeiter in Wissenschaft und Kunst! Das Drama vom Lebendigsein der Welt, das in der Menschenseele sein starkes Echo fand, löst sich in Ruhe des Erkennens und Bekennens auf, wenn Ihr Zerrissenheiten dieser Welt, die zu Euern eigenen Zerrissenheiten wurden, in Nüchternheit und Leidenschaftlichkeit, nach ihren eigenen Notwendigkeiten, eint.

Euch Allen, die Ihr hier seid, ruft mein Verantwortungsgefühl zu: „Seid Ichmenschen!" „Ich!" ruft aus! „Ich! Ich bin. Ich bin ein Mensch; ich will vom Menschen reden; will von mir reden!" Seid ehrlich und ruft wieder: „Ich kann nicht anders als von mir zu reden!" So werdet Ihr von der Wahrheit reden.

Seid rücksichtslos! Das heißt: Seid wahr! So

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

nur könnt Ihr alle Rücksicht verkünden. Es wird das Ich, von dem Ihr redet, Kristall gleich, vor allen Menschen sich verkörpert zeigen. Es wird das Werk aus Euch — das seid Ihr selbst — als Wahrzeichen echter Menschlichkeit, sämtlicher Menschen Besitztum sein; wird ein Erkenntnisstück für jeden einzelnen der vielen Menschen.
Leben sei all Eure Lehre, sei ein Werden und Vergehen zu gleicher Zeit; sei Zerlegen, sei Bauen! Lehre sei Euch alles Leben im Kosmos; Lehre von der großen Einheit durch jegliche Bewegung. Hört das Spiel des Cello; seht des Meeres Flut und Ebbe! Wißt, ein gleiches ist es, was Euch da und dort das Herz erfreut. Ungleich ist nur die Materie, worin Bewegung läuft. Spürt tief ins Herz des Kosmos; dort findet Ihr das Eure; findet eines jeden Menschen Herz. Alles atmet gleiches Leben. Nur der Intervalle Dauer, Schlagkraft und Wurfweite der Bewegung sind sich nicht immer gleich. Sind ungleich, damit sie alle ein einzig großes Gleiches erzeugen; ein einzig großes Zusammenklingendes; ein einziges Geschehen. So groß wie Kosmos; so groß wie Mensch.
Alle! Lehrt das Recht vom Werden und Vergehen; das Recht des Lebens. Baut darauf die Lehre von dem Recht des Menschen. Auf daß Empfänglichkeit und Mitteilsamkeit zum großen Menschengut, allgemein, werde.
Unser Herr ist das Leben, das Werden und Vergehen, der uns Kultur zu schaffen heißt. Ich bin der Diener dieses Herrn; bin der Kulturminister. Kultur will sagen: kosmische Schöpfung, durch Menschengeist geleistet. Minister will bedeuten: Diener. Dem Geistesleben diene ich.
Das neue Haus ist aufgetan!
Es führe Euch durch seine Räume der Mensch!

Heinrich Stadelmann-Ringen

NOTIZ

Aus der Sphäre der innersten, höchsten Realität fließt alles „Wirken" in die Realität der „Welt" als einer Fiktion. Die Auswirkung in der Welt-Menschlichkeit; Zeit-Welt überhaupt gehorcht der Stimme des Geistes, der wahren Realität, die „Sinn", „Bedeutung", „Wert" ausstrahlt und zurückstrahlt, erkennen läßt durch das Spiel „sinnloser" Organe „Zufall", die unerschütterte Richtquelle, ewige Schöpfer-Person, Geist-Gott.
Nur die Realität der Geist-Sphäre ist wirklich. Die Realität der „Welt" ist Schein. Die Balance der Geistsphäre, das innerste Ich, Gott-Person, darf darum nicht zur Täuschung führen: die Mensch-Person sei mit ihr identisch — erkannt muß werden ihr ungeheuerer Gegensatz, ihr Zusammenhang als Durchdringung der Welt mit Geist.
Der Organismus: Mensch, auf dieser Erde, die tausendfach verflochtenen, sich durchkreuzenden Gedankensysteme (Regierungsformen, Kapitalwirtschaft, bürgerliche Gesellschaft als ebensoviele Machtwillen), bilden ein Geisterreich so ungeheuer schwer erschütterbar, beharrend, daß seine Fehler, Änderungen die daraus sich erzwingen, sich dem



Raoul Hausmann *Studie*

Gottgeist entgegenstemmen, balancierend, dem Bewußtheitsblitz in der Gott-Person langsam, ausweichend Wage halten, seine Realität zuerst übertäubend in der Welt. Der Führer im Geist-Reich besitzt unmittelbar sofort den Sieg; die Materie, Mensch-Realität bedarf noch langer, blutiger Besinnung – in diesem ewigen Augenblick steht die wahre Welt, als einem Zugleich und Gegeneinander von innerstem Sein und äußerem Geschehen, auf der Schneide des Traums — zum Erwachen. Die Erkenntnis der scheinbaren Ohnmacht, weiterwirkenden Macht des gespenstigen Geisterreichs, der Fiktion, der Isolation des Menschen -- umkehrend in Besitzergreifung, den neuen am Geisthimmel erscheinenden Geist-Staat, Idee der Neuschöpfung des Menschen, grenzenlos All-Verantwortung ist das ewige Wirken des Geistes, Gottes im Menschen, auf der Erde; als solche ewig neu! wiederkehrend.

Raoul Hausmann

AUS BAKUNINS BRIEFWECHSEL MIT HERZEN

(1862)

Lieber Herzen!
Du besitzest entschieden weder die Fähigkeit, meine Gedanken, noch die, meine Worte zu begreifen. An der Nützlichkeit und Notwendigkeit eines Bündnisses mit den Polen zweifelte ich nie. Dies könntest Du selbst bezeugen. Wenn ich aber Zweifel hegte, so war es ausschließlich an

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

eurem Glauben an dasselbe, und wenn Du gestern auf meiner Stirn Wolken erblicktest, so waren es nicht Martjanowsche, sondern von der Besorgnis verursacht, daß sich euer wieder im letzten Augenblick Bedenken bemächtigen würden. Habe ich mich geirrt, um so besser. Was die Meinungsverschiedenheit mit Martjanow betrifft, so ist es mir leid um ihn, der Sache selbst tut es keinen Eintrag, da ich von ihrer Notwendigkeit und heiligen Gerechtigkeit unerschütterlich überzeugt bin.

Ich schicke Dir den „Daily Telegraph", worin ein Artikel über Rußland und ein andrer über das Riot im Hydepark enthalten ist. Du bist mir wohl, w i e e s m i r s c h e i n t, 10 Schilling schuldig. Wenn ja, so schicke sie mir. An Padlewski werde ich schreiben, wie ihr befehlt.

M. Bakunin

3. Oktober 1862.

Herzen, ich bin durchaus nicht der Meinung, daß man auf das Schreiben des Warschauer Komitees mit einem Brief an die Offiziere antworten darf. Nach meiner festen Überzeugung müssen wir auf ein Dokument mit einem Dokument, d. h. mit einem Schreiben an das Komitee antworten, worin unsere Grundsätze und Hoffnungen in betreff Rußlands, Kleinrußlands und Polens dargelegt und das mit unsern d r e i Namen bestätigt sein soll*). Mir scheint, daß dies die Gerechtigkeit und unsre Würde erfordern. Im Bündnisse mit den Polen nehmen wir die p r a k t i s c h e Verantwortlichkeit auf uns, so daß wir uns nicht zu verstecken brauchen, sonst wird die Bescheidenheit als Feigheit und als Wunsch, sich nicht zu kompromittieren, erscheinen. Das fragliche Schreiben muß, wie ich glaube, ebenso kurz wie das der Polen sein und in wenigen Worten unser p o l i t i s c h e s Programm aussprechen. In derselben Nummer könnten wir dann auch das Schreiben an die Offiziere veröffentlichen, welches einen Kommentar zum ersteren bieten würde.

Gestern bestürzte mich das V e r g n ü g e n, mit dem Du Dich mit dem Journal Mieroslawskis einverstanden erklärtest, nämlich, daß die „Glocke" eine rein abstrakt-zerstörende Richtung ohne jeden Plan für die Zukunft, ohne jedes praktische Ziel hätte. Erstens ist das ungerecht: die „Glocke" predigt seit lange das Selbstbestimmungsrecht der Semstwos, die repräsentative Selbstverwaltung in Landgemeinden und Provinzen und endlich die Föderation derselben. Dieses Prinzip und Ziel sind klar, bestimmt, praktisch, völlig ausreichend, um die strengsten praktischen Forderungen zu befriedigen, — und gebe Gott, daß die Polen uns ein Programm vorwiesen, welches ebenso praktisch wäre wie das unsre: Nun, hätte Mieroslawski wirklich recht? Es wäre doch unverzeihlich schlimm, Herzen. Ich wiederhole abermals, Bescheidenheit würde als Feigheit bezeichnet werden, wenn Du Dich nicht jetzt zu einer o f f e n e n praktischen Handlung entschließen solltest. Der Vorwurf anmaßenden Selbstvertrauens wird Dir immerhin anhaften — es gibt doch Neider und Feinde — aber die Ehre der ehrlichen und offenen Handlung wirst Du nicht haben. Du hast eine Macht, eine ungeheure Macht geschaffen, — und diese Ehre

*) „Damit bin ich durchaus nicht einverstanden." Zuschrift von der Hand Ogarjows.



Rudolf Mense *Auf Deck*

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

wird Dir niemand rauben. Jetzt liegt die ganze Frage darin, was Du aus dieser Macht machen wirst. Rußland fordert jetzt eine praktische Leitung zum praktischen Ziele. Wird dies die „Glocke" leisten oder nicht? Wenn nicht, so wird sie vielleicht in einem oder einem halben Jahre ihre Bedeutung und ihren Einfluß verlieren und die ganze von Dir geschaffene Macht wird vor dem ersten besten, kühnen, anmaßenden Knaben zusammenstürzen, der aus Unfähigkeit, so zu denken wie Du, sich erdreisten wird, es besser tun zu wollen. Schwinge also, Herzen, Dein Banner für die Sache, schwinge es mit der ganzen Dir eigenen Vorsicht, mit jedmöglicher Klugheit und Takt, doch schwinge es kühn. Wir aber werden Dir folgen und mit Dir gemeinschaftlich arbeiten.
Wann werden wir uns sehen? Antworte.

M. Bakunin

(1862.)

(Dies das Konzept des fraglichen Vorworts.)
Indem wir in einer besonderen Broschüre die wichtigen Dokumente, welche die neue Ära der russischen wie auch der polnischen Bewegung bezeichneten, veröffentlichen, nämlich: das Schreiben des polnischen Volkskomitees an die Redaktion der „Glocke", ihr Antwortschreiben an das polnische Komitee, die Antwort auf das Schreiben der Offiziere der russischen, im Königreich Polen einquartierten Heere und endlich die Adresse dieser Heere an den Großfürsten Konstantin Nikolajewitsch, — bitten wir unsre russischen Freunde, Zivilisten und Militärs, diesen Dokumenten besondere Aufmerksamkeit zu schenken. Durch sie wird dem unglückseligen, freiheitsfeindlichen Mißverständnis, das bis jetzt die Verteidiger der russischen Volkssache und die der Befreiung Polens trennte, ein Ende gesetzt. Von nun an wollen wir, mit aufrichtigerem Vertrauen zueinander, gemeinschaftlich erfolgreicher und kräftiger vorgehen. Polen und Russen, wo und unter welchen Umständen wir uns auch begegnen mögen, im Kampfe oder in der Verbannung, mächtig oder vom Unglück getroffen, wir wollen einander zu brüderlicher Hilfe für die heilige, gemeinschaftliche Sache die Hand reichen. Wir wollen zusammen streben, das schimpflich drückende Petersburger Joch abzuschütteln, das in gleichem Maße auf den russischen und polnischen Landen lastet. Wenn wir ihnen aber die Freiheit wieder erobert haben, dann mögen sie selbst ihre Grenzen und Bündnisse bestimmen, sowie die Formen ihres künftigen erneuten Daseins, auf Grund des gesetzlichen und zweifellosen Rechtes, auf Grund des freien Willens der Völker.
Zum Schluß wollen wir unsre Überzeugung aussprechen, daß, solange Polen in Ketten liegt, das zur Rolle eines Henkers verurteilte Rußland nicht einmal einen Schatten von Freiheit erblicken wird.

Michael Bakunin



Vlastislav Hofman (Prag)

AUS DER „KANTILENE DER RACHE"

Ein Abend. Schwarze Wolken ziehn
Durch dürres krankes Land dahin
Bis zum Angelusliede...
Sie knien nieder auf der Flur,
Wo sie ironische Natur
Anlächelt, still und müde.
Ein Abend, sündhaft, müd und spät,
Und niemand teilt ihr Nachtgebet.

Die schwarzen Wolken ziehn zum Dom,
Der in der Ferne schläft am Strom,
Und senken ihre Hände...
Allein die Glocken sind verstummt,
Und keine, die noch hell aufsummt
Aus Ohnmacht ohne Ende.
Ein Abend sündhaft, müd und spät,
Die Glocke selbst spricht kein Gebet.

Die frommen Wolken ziehen fort
Vergeblich noch von Ort zu Ort
Auf ihrer Trauerreise.
Mein hoffnungsloses Lächeln nur
Auf der verlassen stillen Flur
Ironisiert sie leise:

Ein Abend, sündhaft, müd und spät,
Bei uns spricht niemand ein Gebet.

Karel Hlavacek
(Deutsch von Camill Hoffmann)

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA



A. Krapp *Ludwig Bäumer*

VERSE VOM SCHLACHTFELDE

Wir singen
Das tut uns der Schlaf, er kühlt uns nicht.
Er ist wie ein Krampf mit wehenden Tatzen,
Schnürt
Uns die Hände an den Leib, läßt Seele verröcheln,
Und schaukelt grinsend und pestartiger Geruch
auf unserm grauweißen Gesicht.

Und der Tag: Lichtlos und zerknöcherndes Atmen,
Holen
Und Peitschen in willig widerwilligen Mord. Unsere Arme flattern
Unsere Augen rollen weit vor uns her, werden spitz, stechender,
Müder, schluchzen zurück. Andere kommen,
müssen. Alle Füße frieren an die Bohlen.

Wenn einmal ein Mond käme, ein Mond mit silbernen Hörnern . . .
Wir Unterirdischen, wir haben längst unsere Welt verloren,
. . . Grinsen . . . eure . . .
Ein Mond mit silbernen Hörnern . . .
Wir sind von keiner Mutter mehr, sind ein Anfang
von seltsamsten Tieren
Und füllen unsere Bäuche mit eisernen Körnern.

Ludwig Bäumer

Besonnte Schlacht
O gelbe Sonne, wer hat dich vergiftet?
Den roten Dörfern gehörst du nicht mehr,
Nicht ihren blühenden Gärten, den rosenverhangenen
Und nicht mehr den goldreifen Feldern, die sonst dich glanzwiegten im Ährensang.
Den Menschen gehörst du nicht mehr und nicht meinen lichtfrohen Augen,
Daß sie fremdirren und hungern in Grauen
o Sonne!
Den blitzenden Rohren gehörst du in staubigen Büschen
Und plötzlichen Fahnen, die schreiend der Erde entwachsen im Einschlag der Grimmigen.
Schrecklicher Fahnensturm!
Stahl ist dein liebloser Bräutigam worden, heulender Stahl in den Lüften, Stahl in den Blumen.
Berstendes Eisen hat all dein Gefunkel geraubt und zuckende Herzen
Klagen in Ängsten ein Übersturm hab dich in Wirbel gerissen, zerschmettert,
In Trümmern und glühenden Brocken umrast uns dein Untergang
Du arme vergiftete Sonne.

Oscar Schürer

Pause
Die Sonne geht unter, orangen wie ein Gastmahl.
Die nackten, weißen Schultern sind doch das schönste!
Erinnerst du dich noch an das leise Lachen?
Man saugt sich hin an der süßen Möglichkeit.

Horch, die Kanonen hallen zusammen.
Der Wind bläst. Es ist öde geworden auf der Welt.
Der Feind ist vor uns. Ein Tag kann kommen —
Man denkt vorüber an seiner Möglichkeit.

Wilhelm Klemm

Der Gefallene
Du liegst auf dem Bauch.
Schwer hebt entseelter Kopf sich an
Und bietet mir unkenntliches Gesicht.
Aber dein Leib ist's.
Das linke Bein fehlt.
Wem wars im Weg?
Dem Kanonier, der die Granate schoß?
Nein. — Gott?
Wes Schuld riß er es ab von deinem Leib?
Schuld deiner oder meiner,
Der weiß,
Weswegen dir dies Bein fehlt.
Weswegen so, nicht anders, du liegst?
Gott? Gott? Nein Götze!
Wahnschaffen Schreckbild!
Tyrann
Den gute Frauen ewig meiden:
Er übernimmt sich maßlos. —
Gott? Gott ist gut?

Franz Lindstaedt

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Gedicht

Weg, weg Gewoge der Schlacht!
Dunkel und Blut auf gerötetem Hügel.
Genug des Rasens!
Ruhen will ich am lichten Hügel,
Im sanften Gewoge mich wiegen
Deines Busens, Geliebte
Mordens müde bin ich!
Jammer traf mich, fremder Jammer
Tiefer als Tod.
Weltjammer, Weltleid!
Wie brach mich, wie zerbrach mich
Der Kreaturen Unseligkeit.
Aug des zerstümmelten Pferdes
Dein unsäglicher Strahl
Zerreißt mir die Nächte,
Ich bin zerstückt,
Seele, meine Seele, wo find ich dich wieder?
Herz, mein armes Herz, wohin?
Schlafen will ich,
Mordens müde, so müde bin ich.
Im Schatten deines Busens schlafen,
Geliebte!
O rätselhaft schön ist deine Wange,
O Wunder dein Auge.
An seiner Wimper verebbt der Donner der Schlachten,
Sie senkt sich, senkt sich zum Schlaf,
Zum Schlaf.

Rudolf Mense

GEFALLENER SOHN

O lärmende Straße im Abendzimmer,
Zerbrochenes Rufen und wildes Geflimmer
Der heißen Glocken und Fahnen.

Ach, sie flattern dich von den Häusern hin,
Durch deinen Tod konnten sie blühn —
Nicht hast du mehr milden Abend an.

Und die Narzissen der weißen Morgen,
Nicht mehr das Große der Sorgen,
Nicht mehr das Bunte der Lächeln.

Wohin bist du verklungen, mein Lied?
Dich sucht jede Träne, die man nicht sieht,
Und jeder Tag, der vor dir kniet.

Helle Kindersonne, die aus mir stieg,
Wohin bist du untergegangen?
Du wirst wieder einmal prangen!

Ich schlage deinen schwarzen Abend, Kind,
Mit dem jungen Erstsommerwind
Wie ein Mantel um den kleinen Bruder,
Der schon für dich zu wachsen beginnt.
Glaube an mich: dein letzer Schrei lacht
Rot aus tausend Müttern: dein Tod erwacht!

Claire Studer

DIE HÄNDE GOTTES

Gewaltiger,
Dessen unerbittliche Rechte über diese Deine Spielkugel Erde
Hinstreicht,
Und ihre mühsälig gebauten Ameishügel und Biberbaue
Zur Fläche glättet der uranfänglichen Einform,
Daß weglos, ziellos verrennet
Was in den Bauen und Hügeln hauste,
Aas und Lebendes seines Gleichen unter den wimmelnden Füßen nicht achtend
Gewaltiger, deß' Antlitz wir hier nicht, dessen beide Hände wir hier nur sehen,
Du allein weißt, warum Deine harte Rechte so tut über uns;
Verschlossen bleibt es uns Menschen immerdar,
Und wir ertragens.
Haftet denn Hoffnung nicht aufgehoben den betenden Blick
An Deine Linke,
Die Du, dem liebenden Herzen nah,
Verborgen noch trägst im Busen?
An Deine gütige Linke,
Daß sie aus ihrer Hohle die Grube falte und hinhalte,
In die wir Wunde uns bebend verkauern?

Franz Blei

DIE STIRN

Himmel baut sich um die Brust mir bis zum Kiefer,
. . . Wie aus durchbrochenem Dach
Ragt mein Auge frei hinaus, die Hüften gürtet tiefer
Wiese und Luft als grünes und blaues Gemach.



Josef Eberz — *Aktstudie*

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Aber schrankenlos . . . in welche Räume glühn
die Gipfel meiner Mienen?
. . . Adler und Ströme und Wald
Atmen unten . . . In den irdischen Maschinen
Fliegt es, blutet und schallt:

Doch es klingt nur klein wie schweigendes Staunen, wie in Wänden
Ein bescheidenes Spiel . . .:
Riesig über Himmelsschultern, Bergeslenden,
Schwebt die Stirn . ., Sonne auf schmächtigem Stiel,

Drache, unerschöpflich über seinen Hälsen,
Mond über Ebbe und Flut,
Gewittergebirge über allen einzelnen Felsen,
Reicht die Stirn in die Glut!

In das Schicksal reicht die Stirn . . . und kann nicht siegen,
Aber singen . . . bis sie dem Schicksal gleicht an Glanz,
Blitze und Sonne entlang, Spiralen durchfliegen,
. . . Bis sie ganz oben mit Menschenstirnen sich trifft im Tanz!

Alfred Wolfenstein



Felix Müller *Porträt (Holzschnitt)*

DAS FENSTER

Ein Fenster, allein, im Nachtdickicht drunten, verloren im Gestrüpp der Schatten wie eine leuchtende Erdbeere,
Wie ein süßes Verheißen, eine lichte Verzeihung für all die Leiden, die die Nacht enthält,
Eine strahlende Frucht im Raum der Welt, kleines Fenster, das ich von meinem Balkon aus pflücke und auf zitternden Händen verehre:
Bist du ein Stern, auf dem Millionen Sehnsuchtsmenschen wohnen, ein fernes Chaos, über dessen Glanz ich schluchze?
Oder ein kleines Mansardenglück mit zerbrechlichen Dingen aus Blech und Porzellan, Postkarten an der Wand, papiernes Schicksal um den Spiegel gewunden?
Dicht' ich rosigen Wunsch in das matte Glänzen, das ungewisse?
Setz' ich zwei Menschen hinein, die sich so groß und glücklich dünken wie die ersten der Schöpfung?
Nichts unterscheid' ich, nicht die qualmende Lampe, die engelhaft über dem Meer des Estrichs flügelt,
Nicht das wogende Schiff des Bettes mit den gerafften Segeln, dem geschweiften Bauch und weißzischender Spitzengischt:
Nur des Vorhangs doppelgeflügelter Schmetterling stößt und rauscht mit Ungeduld ans harte Fensterkreuz.
Du kleine Welt, du ganze Welt, traumfern über dem stürmischen Boulevard drunten,
Wie eine Uferblume mit klarem Kelch über der ewig zitternden, ewig anprallenden Strömung,
Du kleiner heller Kosmos, in dem jetzt vielleicht, aus bebender Nacht der herrlichste Menschenbruder mir geboren wird!

Iwan Goll

STERNBLAUE WIMPER

Sternblauer Wimper musikalisches Gestad
Entlegensein verwundbar.
Harfe und Stall in die Wolken gestellt.
Glocken-Obdach. Omphale.

Über uns: wärmt windleicht ein Rosenwald,
Weiß der maßlose Odem des Monds.
Glühe Kometen begleiten das moosglatte Melos.
Alles abhanden . .
Nur schneit eine güldene Birke. Bebt.

Jürgen von der Wense

DIE MODE UND DER BÜRGER

Von Maria Martin (Zürich)

Vor einigen Jahren spottete man in Deutschland über eine spärlich ausgefallene Manifestation Pariser Suffragetten. Die Französin, sagte man, würde nie gefährlich werden; sie habe ja die schöneren Hüte.
Man irrte.
Ein schöner Hut ist ein Kunstwerk, fast so selten wie dieses. Vorurteil gegen Mode kennzeichnet

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

eines Volkes Tiefstand. Der Untiefe verachtet sie und Unreine entnehmen ihr nur das sexuelle Moment. Indessen spiegelt sie den Gesamtgehalt der Epoche. Sie illuminiert Zeitgenossen und Zeitinstitutionen in ihrem Vergehen und Versprechen. Wie alle Kunst unterliegt sie dem bewegenden Gesetz. Expressionismus ist ihr Wesen, und ihr Sinn ist Expression. Unfähigkeit verrät sich in der Silhouette. Ein häßlicher Hut ist eines Mädchens Leichenstein, der ihren Geist begräbt, und manche ist gestorben an einem unmodernen Kleid.

Die Kokette dient dem Geist, und er dient ihr. Wenn sie lächelnd über die Straße schreitet, wird Geist nicht minder als wenn der Unsterbliche ihre Schönheit kündet. Geist läßt sich in Schleifen binden.

Die suchende Geste nach den Massen der Schönheit, nach stetig fließenden Gesetzen, immer neuen Rhythmen und Strömungen, ziellos, zeitlos, aber niemals zufällig, nicht blind und nicht taub, das ist Mode. Da sie das Vergänglichste ist, ist sie von ewiger Dauer. Sie ist von allen Errungenschaften des Menschengeistes dem Fallgesetz am wenigsten unterworfen: darum bringt sie Tugenden zu Fall.

Sie tut mehr. Sie organisiert Schönheit. Und Schönheit ist ein starkes Gift wie Geist. Eine



Christian Schad (Genf) *Cabarett (Holzschnitt)*

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

furchtbare Waffe mißhandelten Geistes ist sie in den Händen der Frau. Nur mit ihr ist das Tier zu bändigen. Im Zierrat Einer, die Viele rächt, bleibt der Bürger verblutend hängen. Das Männchen erschießt sich nicht um der Kontrollierten, nur um der Preziösen willen. Manchmal aber auch tötet das gereizte Tier. (Und der deutsche Professor übersetzt Kurtisane mit „Weibchen".)
Mode pervertiert den Bürger; aber sie einigt Völker. Ihre Moral ist die von morgen. Der leichteste Stoff wird Herr des schwersten. Sie ist ein revolutionäres Gewissen der Menschheit, weil alle ihre Gesetze in eigener Vervollkommnung ruhen: in ihr ziehen sich die Mächtigen den Keim heran, der ihre Macht zerstören wird. Sie ist Gefahr, Aufruhr und Verbrecherin. —
Die Mode zieht das Leben selbst in ihren Kreis. Diese Wirkung des Geistes, eigenste und elementarste, ist für den Bürger peinlich, weil sie die zerstörendste ist, „l'action directe". Er, der sich gern als Liebhaber der Künste aufspielt, verpönt sie und verbündet sich gegen sie mit Pädagogen, Polizisten und Parlamenten.

CALIGULA HAT REGIERT

Von Xaver

„Puppchen! (Pupum). Stern!" (Sidus) haben sie ihn genannt; haben es laut geschrien; dazu die Mäuler gespitzt, als gelte es, Feigen auszuzullen. Caligula denkt lachend an seinen Einzug in die Hauptstadt. Sie hätten ihn am liebsten auf den Arm und in den Arm genommen. Ihn! Den Imperator!
„Ob man der Bande trauen darf? Wie haben sie es ihrem lieben Liebling, dem General Sejan gemacht? Dem freundschaftlichsten Freund der hohen und der niedern Welt? Mit sechshundert Sonnen hätten sie ihn beleuchtet, erwärmt, wenn es so viele gegeben hätte. Im Handumdrehen haben sie ihn zerrissen. Fische im Fluß haben sich ihn schmecken lassen. Brrr! Ich kenne das Gesindel. Wie nenne ich eure süße Liebe zu mir? Verkehrter Haß, der meinem Großvater galt.
Gottverdammter — beugt die Knie! — gottseliger Großvater, Imperator Tiberius, ich weiß heut noch nicht, in welcher Ecke meines Körpers so viel Wasser verborgen war, daß ich Stunden lang — mein Volk ist Zeuge! — Bäche von Tränen über deinen Heimgang weinen konnte. Tja! Ich wollte doch regieren nach des Hochseligen Tod!"
Plärrt weiter, Römer! Euer „Schoßkind" (alumnum), euer „Kleinchen" (pullum) heißt ihr ihn? Er kennt euch besser, als ihr selbst euch kennt.
„Mein vielgeliebtes Volk! Ich stelle dir eine alte Königsburg wieder her (...regiam restituere...); ich stifte dir einen Jugendtag (... diem juvenalem...) für vaterländische Spiele; ich gebe dir das verlorene Recht zurück (...suffragia populo reddere...); ich... Ha, ha, ha! Was will ich! Regieren! Regieren will ich! Wil! Imperator sein!" Rom ist's zufrieden; hat sich den Freiheitsstolz längst vom Gesicht gestreift.
Caligula regiert. „Behandle ich die Herde gut, wird sie beim Regieren mich nicht stören."
Caligula regiert unaufhörlich.
„Vielleicht, vielleicht erinnert sich die Herde an die Zeit, wo noch keiner war, der regiert hat; und könnte... Nein! Nein! Sechshundert Nein! Bei meiner Schwester-Frau Drusilla! Ich schwöre es: Herde soll Herde bleiben! Ich bin Ich. Ich will regieren, damit ich bleibe Ich!"
Caligula regiert lüstlich unaufhörlich weiter; unaufhörlich mehr; unaufhörlich stärker. Das Römervolk? Es fühlt am eigenen Leibe Caligula regieren.
„Stumpfböcke! Werden sie es bleiben? Wer weiß, eines Nachts steht ein Kerl mit einem Dolch vor meinem Bett. Noch bin ich Mensch; verwundbar. Vorsicht! Ist schon bekannt geworden, was Tiberius über mich vorher gesagt? Ich würde mit meiner Art regieren dem Römervolk eine Natter, der ganzen Welt ein Phaeton und steckte die Erde in Brand? Dreimal Vorsicht!"
Caligula will regieren. Darum Edikt:
„Sowie der Hirt einer Herde Ochsen, Ziegen oder Kleinviehs nicht selbst ein Ochs oder sonst ein Mitglied der Herde, sondern ein Mensch ist, der an Würde und Fähigkeit hoch über den von ihm beherrschten Tieren steht, ganz ebenso hat man zu glauben, daß auch Ich, als Oberhirt der vorzüglichsten von allen Herden, der Menschenherde, ein von den Individuen meiner Herde völlig verschiedenes, nicht menschliches, sondern unendlich höher begabtes göttliches Wesen bin!"
(„Καθάπερ γὰρ καὶ τῶν ἄλλων ζώων ἀγελάρχαι, βουκόλοι καὶ αἰπόλοι καὶ νομεῖς δυτε βόες εἰσίν, δυτε αἶγες δυτε ἄρνες, ἀλλ' ἄνθρωποι κρείττονος μοίρας καὶ κατασκευῆς ἐπιλάχοντες, τὸν αὐτὸν τρόπον ἀγελαρχοῦντα κἀμὲ τῆς ἀρίστης ἀνθρώπων γένους ἀγέλης νομιστέον διαφέρειν, καὶ μὴ κατ' ἄνθρωπον εἶναι μείζονος δὲ καὶ θειοτέρας μοίρας τετυχηκέναι.")
Caligula kichert in den Schlund hinein; dreht die Augäpfel zu den Wolken; redet: „Ist es so recht, ehrwürdigster, erlauchter Ahnherr Oktavian? Freust Du Dich droben im Elysium?"
Caligula regiert. Die Menschenherde lichtet sich; der Überrest wird fahl und faul.
„Glaubt an mich, ihr Menschenherdentiere! Dann glaube ich auch euerm „Puppchen", „Schoßkind", „Kleinchen", „Stern".
Ruhe im Römerland; Caligula kann ungestört regieren: Spiegelgefecht ohne Binden und Bandagen bis zur Abfuhr.
Hohlspiegel grinst Krummspiegel an. Krummspiegel höhlt sich; wirft gehöhltes Krummgesicht auf Hohlspiegel. Der macht sich krumm; wirft krummes Hohlgesicht auf Krummspiegel..
Halt! Warum Halt? Die Waffen sind ungleich: Das eine Gesicht weiß von seinem Betrug; das andere weiß von seinem nicht.
Verlogener Spiegel Spiegelspiel.
Rom ist verdorrt.
Caligula hat regiert.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA



Otto Beyer *Original-Holzschnitt*

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

ICH SCHNEIDE DIE ZEIT AUS
LIV

Eine Unterredung russischer Journalisten mit Scheidemann.
(Bericht für das „Berliner Tageblatt.")

Außerhalb Deutschland wird bei Erörterungen über Elsaß-Lothringen fast immer vergessen, daß es sich um ein Land handelt, das bis auf etwa 10 Prozent kerndeutsch ist und in dem nur etwa 11,5 Prozent der Gesamtbevölkerung überhaupt Französisch verstehen. Elsaß-Lothringen wurde im 17. Jahrhundert gewaltsam durch Frankreich von Deutschland losgerissen, 1870 von Deutschland zurückgenommen. Deshalb ist es absolut unverständlich, daß auch die französischen Sozialisten sich in der elsaß-lothringischen Frage so vollkommen solidarisch erklären mit den nationalistischen Kreisen Frankreichs . . .
Ich glaube, daß in der elsaß-lothringischen Frage alle Deutschen eines Sinnes sind.
Gegenüber der in den Ententeländern verbreiteten Anschauung, daß die deutsche Regierung, gestützt auf einflußreiche Kreise,
imperialistische Tendenzen
verfolge, antwortete Scheidemann: „Deutschland hat während 44 Jahren Frieden gehalten . . . Es ist richtig, daß es bei uns auch einflußreiche Kreise gibt, die imperialistische Kriegsziele aufgestellt haben. Tatsache ist aber auch, daß diese Kreise in Deutschland nicht den Einfluß gewinnen konnten, den sie in England und Frankreich immer noch haben. Das deutsche Volk führt den jetzigen Krieg lediglich zu seiner Verteidigung gegenüber den aggressiv-imperialistischen Kriegszielen, die von feindlichen Regierungen wiederholt und noch bis in die letzte Zeit verkündet worden sind.
Es will mir übrigens scheinen, daß das deutsche Volk auf seine Regierung bereits einen erheblich größeren Einfluß auszuüben vermag, als das in den sogenannten demokratischen Staaten der Fall ist. Das geht nicht nur aus den Parlamentsverhandlungen hervor . . . Ich kann übrigens nur wünschen, daß die Demokratisierung auch in England, Frankreich und Amerika fortschreite, wo die Regierungsmacht im Besitz einer kleinen imperialistisch-kapitalistischen Interessenschicht ist, aus deren Händen die Masse des minder bemittelten Volkes ihr Schicksal entgegennehmen muß. In Deutschland ist der Einfluß der Demokratie wenigstens stark genug, zu verhindern, daß diese imperialistisch und nationalistisch orientierten Kriegspolitiker das Heft in die Hand bekommen. Erst wenn auch jene anderen Länder wirklich demokratisiert sind, das heißt die Massen des Volkes entscheidend sind, werden wir hoffen dürfen, einen Zustand dauernder friedlicher Beziehungen zwischen den Völkern zu erreichen."

„Berliner Tageblatt", 21. Juni 1917, Morgen-Ausgabe.

. . . Wir können, was geschehen ist, nicht ungeschehen machen. Jedoch die Pflicht treibt uns, den Weg zu suchen, der uns aus dem endlosen Völkermord hinausführt. Und da ist mir das, dessen ich mir schon zuvor bewußt war, in Stockholm erst recht zur unerschütterlichen Überzeugung geworden. Es geht nicht ohne eine durchgreifende Demokratisierung Deutschlands! (Im Original gesperrt.)
Es sind nicht die Feinde, es sind die — ach so seltenen — Freunde draußen, die uns immer wieder sagen: Ihr müßt endlich einmal heraus aus Euren innerpolitischen Zuständen! Ihr müßt der Welt zeigen, daß der Unterschied zwischen ihr und Euch nicht so groß ist, wie er scheint, und daß er nicht unüberbrückbar ist. Ihr seid eines der tüchtigsten, der gebildetsten Völker der Welt, und Ihr dürft nicht länger Regierungs- und Verfassungsformen ertragen, die dem Kindheitszustande der Völker angepaßt sind. Erst wenn Ihr das überwunden habt, ist der Weg gefunden, den Ihr sucht: der Weg zur Verständigung der Völker.
Daheim aber gibt es wieder Leute, die folgendermaßen zu uns reden: Wenn die Feinde unsere inneren Zustände anschwärzen, so ist das nur eine Kriegslist, um Deutschland zu entnerven und seiner besten Kraft zu berauben. Zumal jetzt reformieren, hieße sich dem Willen der Feinde unterwerfen und sich von ihnen in unsere inneren Verhältnisse dreinreden lassen. Also erstens überhaupt nicht, und zweitens gerade jetzt erst recht nicht! . . .
Wir aber sagen: Tiefgreifende, weithin sichtbare Reformen unseres inneren Staatslebens sind jetzt nötig, und es ist keine weitere Verschiebung des Termins statthaft (im Original gesperrt), wenn unser Volk nicht den schwersten Schaden leiden soll . . .

Der selbe Herr Philipp Scheidemann. Leitartikel. „Draußen und daheim", „Vorwärts" 24. Juni 1917.

„Ich kann auch gar nicht so klug sein, denn Ihr alle wißt, daß ich ein sehr einfacher Arbeiter gewesen bin, der sich sein bißchen Wissen . . ."

Der selbe Herr Philipp Scheidemann, Soz. Dem. Parteitag Jena, 16. Sept. 1913. (Protokoll Seite 328.)

KLEINER BRIEFKASTEN

Lieber Leser, ich hatte die vorstehend gedruckten Zitate gerade zusammengestellt, da sprach, rundreisend:

Scheidemann über „Deutschlands Zukunft"

„. . . Die Arbeit für den Frieden gleicht einer Hilfsexpedition, die auf der Suche nach verunglückten Menschen hoch im Gebirge nicht die steile Bergwand hinauflaufen kann, sondern sich erst mühsam die Stufen ins Eis schlagen muß. Zwei solche Stufen sind die Wahlrechtsbotschaft vom 11. Juli und das Friedensprogramm des Reichstags vom 19. Juli. Beides waren Erfolge, die man noch vor Wochen kaum für möglich gehalten hätte. Das ist aber noch nicht genug. Als der Reichstag wieder zusammentrat, sagten wir: So geht das nicht weiter . . . Und die deutsche Presse darf nicht zum Instrument von Leuten gemacht werden, die den Reichstagsbeschluß am liebsten ganz aus der Welt schaffen würden. Presse und Parlament gehören zusammen . . . Im Osten ist ein kritisches Stadium eingetreten. Denken Sie sich, ein solches Unglück wäre der deutschen Armee widerfahren und die Regierung könnte das auf das Schuldkonto einer sozialistischen Partei in Deutschland setzen! **Hier haben Sie den Schlüssel zum Verständnis unserer Haltung!** (Im „Vorwärts" Fettdruck.) . . . Nur eine erbärmliche Demagogie könnte verlangen, daß wir dem Lande die Mittel versagen, weil wir hungern müssen, oder weil Zeitungen und Versammlungen verboten werden. Unsere parlamentarische Arbeit während der letzten Wochen hat gute Fortschritte gezeitigt, in der Wahlrechtsvorlage und in der Friedensresolution . . ."

Nach den Berichten des „Vorwärts" und des „Berliner Tageblatt" (27. Juli 1917) über eine Aufführung, bei der Herr Scheidemann, zeitentsprechend, nur gegen Karten zu besichtigen war.

Dr. W—f. Houston Chamberlain, etwa der konservative Parvus Englands, bemüht sich seit August 1914. Seine Kriegsbroschüren, die sich auf dem Niveau von Fendrichs Stilübungen halten, wirken wie der heutige „Simplicissimus". Jetzt hat Mister Chamberlain einen Zeitungsaufsatz über „Demokratie und Parlamentarismus" im „Chemnitzer Tageblatt" drucken lassen (und die Berliner Presse druckt ihn nach). Solche Wahrheiten stehen auf und wandeln:

> „Der Parlamentarismus ist das Grundübel unsrer Zeit. Wissenschaftlich betrachtet ist er ein Ungeheuer: allen wissenschaftlichen Erfordernissen — der genauen Sachkenntnis, der leidenschaftlichen Erwägung, der streng folgerechten Methodik usw. — schlägt er ins Gesicht; völkisch betrachtet ist er ein Wahnsinn: kein Mensch auf Erden besitzt ein ‚Recht' auf Wahlzettel, und kein Mensch auf Erden wird um ein Titelchen besser, weiser, glücklicher dadurch, daß ihm dieses Recht verliehen wird . . .
> Deutschland — zu hohen Dingen befähigt und berufen — ist heute auf Irrwege geraten und zu einem Sklaven des Revolutionsideals herabgesunken; und doch ist dieses Ideal, vor dem sich fast alle verneigen, so grundfalsch, so unglaublich albern, daß künftige Geschlechter nicht begreifen werden, wie es möglich war, selbst die Vernünftigen unter uns so lange zu narren . . .
> Der Tag ist nicht mehr fern, wo man auf

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

> den heutigen demokratischen Wirrwarr wie auf eine überstandene Wahnsinnserkrankung zurückblicken wird. Die in einem Staatswesen wirklich vorhandene ‚politische Freiheit' ist durch das Maß der vorhandenen inneren geistigen Freiheit der Bürger bedingt und kann nie größer als diese sein."

Unsere Konservativen sollten diese Offenbarungen nicht zu voreilig loben; denn wenn es auch Mr. Chamberlain wiederholt, so ist es doch, von einer höheren Plattform aus betrachtet, wahr: Das, was Deutschland als „Parlamentarismus" besitzt, ist das Grundübel unserer Zeit. In jenen fernen Tagen, als sie sich noch mit Politik beschäftigte, hat die AKTION oft das Gleiche gesagt Hier ein Zitat:

> „Die Sozialdemokratie erscheint mir so bekämpfenswert, weil sie, als die am meisten oppositionell sich gebärdende Partei, die Illusion des Parlamentarismus am kräftigsten nährt. Gerade deshalb wird sie aber, in je weiterem Umfange ihr die Möglichkeit parlamentarischer Aktion geboten wird, um so eher diese Illusion bei ihren treuesten und gläubigsten Anhängern, den deutschen Arbeitern, zerstören."
>
> (G. Fuchs, AKTION, III. Jg., Heft 7.)

Und als die Sozialdemokratie wieder mal „Sturm lief" gegen das Preußenwahlsystem, schrieb ich in einem Artikel (4. Oktober 1913):

> „Unsinn, Unfug ist es, diesen Arbeitern die Überzeugung aufzuschwatzen, das preußische Parlament sei wichtig in ihrem Dasein. Nichts Bedeutendes wäre geändert, wenn statt der sieben Sozialdemokraten siebzig dort sitzen würden. Im Gegenteil: die preußische Sozialdemokratie wäre damit bloß um die letzten ‚revolutionären' Schlagworte gebracht."

Falsch ist natürlich, wenn der neugebackene Deutsche behauptet: Deutschland sei „zu einem Sklaven des Revolutionsideals herabgesunken". (Hinabgesunken, meint Mr. Ch., denn er glaubt doch wohl über diesem Ideal zu stehen.) Und was er sonst sagt, ist bloß Wirrwarr.

Freunde, der unerschrockene „Vorwärts" ist wieder zweimal verwegen gewesen. Den 29. Juli 1917 schließt er seinen Leitartikel:

> „Die deutsche Sozialdemokratie hat in der Bekämpfung des heimischen Annexionismus ihre wichtigste politische Aufgabe erkannt und hat diesen Kampf bis zur vollständigen Niederlage des Gegners im Reichstag am 19. Juli durchgeführt. Sie wird jhn weiter bekämpfen, wo immer er versuchen sollte, sein Haupt zu erheben, sie wird jhn . . .
>
> Gäbe es in Frankreich eine Sozialdemokratie, die die französischen Gegenstücke des Alldeutschtums mit der gleichen Schärfe und dem gleichen Erfolg bekämpft, so wären wir vom Frieden kaum noch um Handbreite getrennt. Frankreich blutet, Frankreich stirbt für den Fiebertraum seiner chauvinistischen Bourgeoisie. Der französische Sozialismus aber, dessen Aufgabe es wäre, das eigene Vaterland und mit ihm die Welt vor dem Verbluten zu retten, hat sich noch immer nicht zu entscheidendem Handeln aufgerafft. Vermöchte er es heute noch, das ganze französische Volk würde ihm zujubeln als dem Befreier aus den Tyrannenketten eines nicht endenwollenden Krieges!"

Das andere Mal, den 26. Juli, druckt er tollkühn diese Zeilen:

> Moderner Seelenhandel.
>
> Die verkaufte „Weserzeitung".
>
> Gegenüber den verwirrenden Erklärungen des Bremer Zeitungsverlags G. m. b. H. stellt die „Frankf. Ztg." betrübt fest: „Damit" — nämlich mit dem Abschluß des Kaufvertrages — „ist also das Schicksal der ‚Weserzeitung' bestimmt: es kann keinem Zweifel mehr unterliegen, daß sie der fortschrittlichen Volkspartei verloren geht und in die alldeutsche Richtung geraten wird . . ."
>
> Das Schändliche an einem solchen Zeitungsverkauf ist, daß mit ihm nicht nur das tote Inventar verkauft wird, Gebäude, Maschinen, Materialien usw., sondern auch das lebende, nämlich . . . die Leser. Das Kapital erwirbt mit solchem glücklichen Handel Zehntausende von Seelen, die es nun in die ihm passende Richtung lenken kann. Eine spätere Zeit wird solche Geschäfte ebensowenig verstehen, wie wir den dynastischen Länderschacher und den Soldatenkauf der alten Zeit.
>
> Schuld an solchen Zuständen trägt das zeitunglesende Publikum selbst, das in seiner durchschnittlichen Gesinnungslosigkeit nach dem Blatt greift, das ihm an ‚Aufmachung' und Buntheit des Inhalts am meisten zu bieten scheint, ohne zu bedenken, daß es sich damit seine eigenen Feinde großzieht."

Dies, Freunde, ist ein Selbstmordversuch der „Vorwärts"-Redaktion! Setzet statt: „Das Kapital erwirbt . . .": „Das Kapital nimmt Zehntausende von Seelen usw.", und denket daran, wie, über Nacht, aus dem früheren „Vorwärts" der unerschrockene „Vorwärts" geworden ist! Dann erst werdet ihr den Satz unterstreichen: „Schuld an solchen Zuständen trägt das zeitunglesende Publikum selbst, das in seiner durchschnittlichen Gesinnungslosigkeit nach dem Blatt greift, das ihm an ‚Aufmachung' und Buntheit des Inhalts am meisten zu bieten scheint, ohne zu bedenken, daß es sich damit seine eigenen Feinde großzieht."

L. R. Der Vorstand der „Deutschen Friedensgesellschaft" sollte sich mit dem Vorstand der Scheidemann-Partei vereinigen. Leitspruch: Alles grüßt rosig. In einer „Erklärung", die das Sekretariat der „D. F." an die Presse versendet mit der Bitte um Abdruck, finde ich diese Sätze:

> „Der Vorstand der ‚Deutschen Friedensgesellschaft' begrüßt mit großer Genugtuung das Ergebnis der Reichstagssitzung vom 19. Juli . . . Trotz aller Hindernisse . . . ist in dieser wichtigen Frage der Volksvertretung die Führung zugefallen . . . Auf deutscher Seite ist damit der Weg zu Friedensverhandlungen freigelegt".

Was ich hier gesperrt wiedergebe, ist auch im Original gesperrt gedruckt! — Herr Quidde wird sicher erfreut sein, zu lesen, daß ich die Absicht habe, die Vorstandsbitte um Abdruck der „Erklärung" zweimal zu erfüllen; zum zweiten Male im nächsten Jahre.

Freunde, nun Ernsteres! In der nächsten Woche werden die ersten der (längst angekündigten) Ergänzungshefte zur AKTION erscheinen: Victor Hugo, Hedwig Bohm, Dickinssen. Jedes Heft wird einzeln 50 Pf. kosten. In der nächsten Woche erscheint außerdem Bd. 4 der Sammlung AKTIONS-LYRIK: Wilhelm Klemm, Gesammelte Verse. Das Buch kostet geb. M. 3.—.

AN DIE BÜTTEN-ABONNENTEN:
Diesem Heft ist ein numerierter und signierter Original-Holzschnitt von Max Oppenheimer beigegeben: „Szene aus dem Don Quijote".

INHALT DER VORIGEN NUMMER. SONDERHEFT ALBERT EHRENSTEIN: KUBIN: ABENTEUER (TITELBLATT) / Albert Ehrenstein: Menschlichkeit / Alfred Kubin: Frau Sonne (Zeichnung) / Albert Ehrenstein: Aus den Ansichten des Exterritorialen / Rudolf Mense: Aktstudie (Federzeichnung) / Albert Ehrenstein: Dialog und fünf Gedichte / Alfred Kubin: Der Kater (Federzeichnung) / Albert Ehrenstein: Die Katernovelle / Kurt Pinthus: Bemerkungen über Albert Ehrenstein / Victor Fraenkl: Eine wichtige Schrift / F. P.: Ich schneide die Zeit aus; Kleiner Briefkasten / Beilage für die Büttenausgabe: Original-Radierung von Christian Schad

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Für Herausgabe, Schriftleitung und den gesamten Inhalt verantwortlich: Franz Pfemfert, Berlin-Wilmersdorf, Nassauische Straße 17. Tel. Pfalzbg. 1695
Gedruckt bei F. E. Haag, Melle in Hannover.
Die AKTION erscheint jeden Sonnabend. Abonnements kosten vierteljährlich durch die Post, durch Buchhandel oder Verlag (unter Kreuzb.) M. 2,50. Abonnements für das Ausland kosten M. 3,—. Büttenausg., 100 numerierte Exempl., jährl. M. 40,—.
Verlag der AKTION, Berlin-Wilmersdorf.

Unverlangten Manuskripten
ist Rückporto beizufügen.

Alle Rechte vorbehalten.



Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Die Aktion

WOCHENSCHRIFT FÜR POLITIK, LITERATUR, KUNST

VII. JAHR. HERAUSGEGEBEN VON FRANZ PFEMFERT NR. 33/34

INHALT: Vlastislav Hofman (Prag): Dostojewskijs Porträt. Holzschnitt (Titelblatt) / Margarethe Goetz (Zürich): Zwei Zeichnungen zur Zeit / Max Brod: Aus einer Szene „Der Genius des Krieges" / Myrrha Tunas: Fledermausflug / Karl Sgraffoldo und Rudolf Hartig: Verse vom Schlachtfeld / Theodor Lessing: Europa und Asien / Anton Pirek: Der Totenhof (Zeichnung) / Felix Müller: Porträt des M. d. „A." Victor Fraenkl / Aus Bakunins Briefwechsel mit Herzen / Georg Tappert: Porträt (Zeichnung) / Karl Otten: Die Nachtwandlerin / Alfred Wolfenstein: Der Leichenwagen / Max Herrmann: Der am Leben stirbt / Kurd Adler: Sommergang / Alexei Kolzow: Frage (Deutsch von Otto Frhr. von Taube) / Lothar Homeyer: Original-Holzschnitt / Kurt Pinthus: Der Lyriker Wilhelm Klemm / Else Lasker-Schüler: Max Herrmann und ein Doppelporträt / Hans Koch: Träume / F. P.: Ich schneide die Zeit aus; Kleiner Briefkasten



VERLAG / DIE AKTION / BERLIN-WILMERSDORF

HEFT 50 PFG.

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

AKTIONS-BÜCHER DER AETERNISTEN

Band 1:
FERDINAND HARDEKOPF
Lesestücke

Band 2:
CARL EINSTEIN
Anmerkungen

Band 3:
FRANZ JUNG
Opferung

Band 4:
FRANZ JUNG
Saul

Band 5:
CARL EINSTEIN
Bebuquin

Band 1, 2 und 4 kosten gebunden je M. 2,—
Band 3 und 5 kosten gebunden je M. 3,—

POLITISCHE AKTIONS-BIBLIOTHEK

Erstes Werk:
ALEXANDER HERZEN
Erinnerungen
Deutsch von Otto Buek
Zwei Bände (446 und 338 Seiten.) Mit drei Porträts
Gebunden M. 12,50, broschiert M. 10,—
Für Abonnenten der AKTION
nur direkt vom Verlage:
M. 8,— geb., M. 5,— broschiert

Zweites Werk (soeben erschienen!):
LUDWIG RUBINER
Der Mensch in der Mitte
M. 3,—

VERLAG DIE AKTION

DIE AKTIONS-LYRIK

Band 1:
1914—1916
Eine Anthologie

Band 2:
JÜNGSTE TSCHECHISCHE LYRIK
Eine Anthologie

Band 3:
GOTTFRIED BENN: FLEISCH
Gesammelte Lyrik

Band 5:
DER HAHN. Eine Anthologie

Jeder Band gebunden M. 3,—

WILHELM KLEMM
Verse und Bilder

Luxusausgabe M. 15,—

FRANZ JUNG
Sophie. Der Kreuzweg der Demut

Ein Roman. Geb. M. 3,—, geh. M. 2,—

Das AKTIONSBUCH

M. 3,—, in Halbpergament gebunden, signiert, M. 6,—

VERLAG DIE AKTION

KUNST-SONDERHEFTE DER AKTION

„Neue Secession" / Richter-Berlin / Schmidt-Rottluff / K. J. Hirsch / Hans Richter / Wilhelm Morgner / Egon Schiele / Georg Tappert / Else von zur Mühlen / Ines Wetzel / Felix Müller / Josef Capek

DICHTER-SONDERHEFTE DER AKTION

Franz Blei / Gottfried Kölwel / Alfred Lichtenstein / Paris von Gütersloh / Heinrich Schaefer / Paul Adler / Franz Werfel / Ludwig Rubiner / Alfred Wolfenstein / Albert Ehrenstein

SONDERHEFTE „DIE VÖLKER"

„Rußland" (mit Geleitworten von Maximilian Harden) / „England" / „Frankreich" / „Belgien" / „Italien" / Böhmen" / „Deutschland"

Jedes Sonderheft kostet 50 Pf.

BÜTTEN-AUSGABE DER AKTION

100 numerierte Exemplare
Jahresabonnement: M. 40

Jedem Büttenabonnement werden jährlich mindestens acht Kunstblätter beigegeben, von den Künstlern numeriert und signiert. Diese Beilagen kommen nicht in den Handel und stellen einen Wert dar, der den Abonnementsbetrag übersteigt! Dem Jahrgang 1917 werden beigegeben: Blätter von Felix Müller / Max Oppenheimer / Ines Wetzel / Karl Jakob Hirsch / Richter-Berlin / Josef Capek / Christian Schad u. a.

KÜNSTLER-POSTKARTEN DER AKTION

Es sind verschiedene Drucke erschienen

Zeichnungen von Mopp / Kars / Schmidt-Rottluff / Müller / Klein / Richter-Berlin / Nadelman / Feininger / Harta / Schiele / Mense / Melzer / Tappert / Else von zur Mühlen / Hans Richter / Josef Čapek / Morgner u. a.

100 Stück M. 3,—
portofrei gegen Voreinsendung des Betrages

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Die Aktion

WOCHENSCHRIFT FÜR POLITIK, LITERATUR, KUNST

7. JAHRGANG HERAUSGEGEBEN VON FRANZ PFEMFERT 25. AUGUST 1917



Margarethe Goetz *Zeichnung*

AUS EINER SZENE: „DER GENIUS DES KRIEGES“

Von Max Brod

„Wehe denen, die Böses gut nennen und Gutes böse,
Die Finsternis zu Licht machen und Licht zu Finsternis,
Die bitter zu süß machen und süß zu bitter.“
Jesaja 5, 20.

Der Genius des Krieges (spricht)
Niemand gerettet. — Denn ihr alle seid
Die Schuldigen. In eure eigne Handarbeit,
Die ihr gedankenlos an Sommerabenden
Schwatzhaft und mild verstummend wobt, seid ihr
Gefangen, liebe Damen, und verstrickt
In alle Torheit, die ihr je dabei geplappert.
In eure Modeblätter und Kostüme,
In eure geistlos widerliche Narrheit pfeift
Ihr heute euren letzten Atem aus,
Erstickt von Borten, Federn, Hausfraudummheit
Und was ihr arglos triebt
Und weiter treibt, indes Verderben schwillt,
Das sticht zurück mit arger Schlangenwindung,
Ihr wißt garnicht, wie bös ihr selbst euch seid.
So harmlos und so bös. — Die ihr den Gatten,
Der Söhne hingeworfne Schar beweinet,
Ob ihr nur wißt, im Augenblick der Nachricht,
Der glühenden, es wißt, daß ihr sie selbst,
Ihr selbst getötet habt. Mit eurem Lächeln
Mit euren Kleidchen, Witzchen, Nichtigkeiten
Getötet habt. — Das ist die Art der Welt,
Die, einer tollen Feuerkugel gleich,
Durch ihr Geleise rollt. Laßt ihr sie los,
Springt sie euch an. Man muß sie wacker halten.
Und ihr habt losgelassen, liebe Frauen.
Nun brennt es tüchtig, was?
Und brüht auch euch,
Ihr süße Dichterjugend, die im eignen Selbst
Nach Reinheit strebt. Und gut und unvermischt
Wollt ihr die goldne Lyra eurer Seele
Garbengewaltig klingen lassen, rücksichtslos,
Denn jede Rücksicht dämpft das edle Saitenspiel.
Nur daß das Echte, so in sich gedreht,
Gar leicht zu Falschheit und Bequemlichkeit
Und das Gefühl zu blöder Wirrnis sinkt.
So in euch selbst gewickelt naht ihr euch
Der Schicksalskugel, deren wilde Flamme
Wie Lockenhaar um einen Tollkopf, wie
Demantner Blick von tausend Späheraugen,
Ein Glanz, doch unhold euch, entgegendroht? —
Die Damen wollten wie in einem Spiegel
Sich in dem Ball besehn, da brach er auf,
Goß seine Lavaflüsse über sie.
Der Kaufmann wollte ihn in Münzen schneiden,
Er riß sich los aus Qual und Krallenfleiß
Mit einem Ruck. — Und ihr, was wollt denn ihr?
Ihr wollt ihm garnicht nahn, ihr nur auf euch
Und eurer eignen Seele Glanz Bedachten?
Ihr stoßt ihn weg sogar? — Er kehrt zurück
Und, merket, dürren Reisig frißt er auf.
Ihr dachtet, er beschmutzt? O mehr! er frißt,
Ein wildes Tier. Jetzt brüllt ihr! O zu spät!
Ihr wart so tapfer, daß ihr feige wurdet,
Ihr wart so reinlich, daß ihr heucheln mußtet,
So fühlend. — Aber wart ihr je gerecht,
Kraftvoll mit offnem Aug, mit Einsicht hilfreich?
Ich darf euch schelten, denn in eurem Tiegel,
Ihr drei, ward ich gezeugt, — mir nicht zur Lust,
Zu ungewissem Sein vielmehr. Ich leide,
Ich bin so müde, ohne Lebenskraft,
Daß ich zerfließen möchte. Doch ich weiß,
Wenn ich zerfließe, — wer wird mich erkennen?
Schon heute, da ich noch in guter Fülle
Vor euch aufstehe, schielt ihr mir vorbei

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Und fragt: „Wer ist denn schuldig? — Wir doch nicht. —
Wir haben ihn nicht in die Welt gesetzt. —“
Drum bin ich da, drum halt' ich mich noch aufrecht,
Damit ihr endlich eure Elternschaft
Einseht, von Rätseln und Dämoneneinfluß
Nicht fabelt und von Wundern ferner Sphären.

Ach, wüßtet ihr, — es gibt Dämonenwelten,
So selige, auf Rücken grüner Berge,
In Silberwiesennebel und Gewölk,
Wohin nicht eurer kühnsten Phantasie
Oberste Flügelspitze anstößt, — dort
War ich ein wilder, doch gelehriger,
Noch unvollkommner Geist und freute mich
Mitten im Engelchor der Unterweisung.
Auf unsrer Moosbank saßen wir und hörten,
Wir Reifenden, dem Cherub Lehrer zu.
Da greift wie eine Teufelsfaust ein Bann,
Ein Zauberlied, in unsern Himmel ein
Und ruft. Und rufet mich, gerade mich
Unseligen, — ein Lied aus Menschenlippen,
Von euren Lippen war's. Und schaudernd spüre
Ich kalten Bändern gleich die Klänge mich
Umwickeln, meine zarte Aureole,
Die tauerfrischte, werdenden Gefüges,
Kaum noch an zarte Ätherluft gewöhnt,
Mit rauher Kraft zusammendrücken, — ach,
Und jeder Klang fügt Fleisch und Knochen mir,
Fügt sie wie Maurerhand die Ziegelsteine,
Fügt einen schändlich ungeläuterten
Gefängnisleib um meine Sehnsuchtsseele.



Margarethe Goetz ***Zeichnung***

Ganz eingemauert bin ich, einen Schacht
Fühl ich um mich, den es mit Übermacht
Mich aus mir selbst hinaus, hinunter reißt.

Das habt ihr mir getan. Ein andres war's,
Von Gott mir zugeteilt. Ich ahn es kaum.
Ich war so jung und fröhlich, voll von Saft,
Und irgend eine Tugend, unbekannt
Den Hütern der Geheimnisse, nur Ihm
Bekannt, und kaum erst vorbereitet
In meiner Brust, nur wie die Frucht im Kern
Drängend und holder Nahrung gierig, wuchs
In mir, das fühlte ich. — Jetzt bin ich da,
Unsinnig, vor der Zeit. Ich schlage bös
Um mich wie ein Unausgeschlafener,
Ich tobe wie ein schlechtgelauntes Kind
Und spreche aus dem Fieber. Ach, mein Bestes,
Geradheit, Mut und Kraft, wie habt ihr mir
Die Tugenden aus ihres schönen Wachstums Bahn
Gerissen, ach, mein Bestes in mein Ärgstes,
Mitgift und Bürgschaft höherer Bestimmung
In schwärend Gift zersetzt. Die nur für euch
Im All der Kräfte federnd
Auf fernen gottgewußten Stufen kühn
Zur Hilfe vorbereitet lag, — o meine Kraft,
Die gute, habt ihr wirr im Eigennutz
Zu euch herabgezogen, ungeduldig
In Gang gesetzt das fürchterliche Uhrwerk,
Schamlos, ehe es fertig war, vorwitzig,
Ohne Vertrauen in die wahrhaftige
Wortlos sinnvolle Absicht meines Vaters,
An die ihr nicht geglaubt. Was wolltet ihr
Die ihr mit frevelndem Beschwörungswort
Zu diesem falschen Ungetüm mich machtet,
Mir Leben gabt, des allen Leben feind,
Nur Dauertod, erstarrte Hinschwund ist?
Sagt an, was wolltet ihr, ihr bösen Pfuscher?
O daß ihr wenigstens verstündet, was
Ihr sündigtet, an mir, an euch, daß sich
Aus zitternden zerknirschten Lippen endlich
Das große Schiboleth, das mich erkennt,
Entränge, mir die Freiheit, euch den Frieden
Und vorbedachtes Heil, wie es der Große
Im ersten trunknen Schöpferblick gesehn,
Uns beiden gäbe. Schaut, zu ihm schaut auf,
O sprecht die Wahrheit, rufet, rufet mich
Bei meinem rechten Namen, — ach wie gerne
Verschwänd' ich dann,
Doch allzufest gekettet
Bin ich. Und ihr an mich. Niemand gerettet!

FLEDERMAUSFLUG
Von Myrrha Tunas

Unruhige Schleifen zucken im Dämmergrau, Fledermausflug. Rastloses Jagen, Zögern im Wenden, unstätes Hasten in Sehnen nach leuchtendem Ziel, das Nachtschleier schwarz schelten: Fledermausflug.
— „Was zuckt dort hinten? Siehst du die graue Gestalt? Sie zeigt die Züge einer Frau —“
„Mutter war sie eines Sohnes.“
„Mutter?“
„Mutter. Siehst du nicht den Dornengürtel rings um ihren Leib?“

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

„Dornengürtel! Dornen? Mutter!“
„Mutterdornen. Tränen kannst du nicht mehr sehen, wurden ja zu Blut und Dornen. Blut erstarrte, Dornen blieben.“
„Fiel ihr Sohn in Schuld —“
„Tötend wurde er getötet. War er ja der erste Sohn von einer Mutter, der im Kriege fiel.“
„O Leid und Not!“
„Am Himmelstor stand sie, die Leichnamstücke mit der Hände Magerkeit umkrallt: hier, Herr, mein Sohn! Ein Stückchen Seele fehlt.“
„Nun konnt Gott keine Ruhe geben?“
„Sie irrt umher, zuckt hierhin, zuckt dorthin. Sie sucht den Fleck, den keine Träne näßte.“
„Keine Träne?“
„Dort ist das Seelenstück des Sohns, dort darf die Mutter ruhn.“
„Ruhen? Sternenfernes Mutterlos.“
„Und dann soll Frieden sein für Menschen.“
„Frieden? Sternenfernes Menschenlos.“
„Frieden, immer Frieden. Siehst du sie fliegen und suchen? Zuckt hierhin, zuckt dorthin — und sucht, sucht.“
„Und trägt die Züge einer Frau.“
— Unruhige Schleifen zucken in dämmergrauer Luft. Fledermausflug. Jagen, Hasten, Wenden, Suchen nach leuchtendem Ziel, das Nebelschleier verhüllen — —

VERSE VOM SCHLACHTFELD

Traum im Trichter

Trägst Du verstörte Seele noch den Schaum
der fernsten Stunden in die stets verdrängte
Andacht, die Dir verblieb als vages Kaum?
Verträumst Du nicht die Tat in trüb gemengte
Bedacht, Dir unbekannt wie dies Gesicht
im leeren Spiel, das Dir der Tag behängte,
Siehst Du darin der Torheit und des Alters Gicht?
Denk an die Stunden, da sich Dir erhellte
Dein morgenfrühes warmgestrahltes Licht,
Da Dir kein Zweifel noch den Sinn verstellte,
Der Dir die Welt zeigt durch ein trübes Glas.
O daß des Vogels Flucht im Blut zerschellte,
Als er gefangen in den Gittern saß,
Vereinsamt, krank, versüchtet und verkommen
Das Futter weigerte, das er am liebsten fraß —
Weh! Jenes ferne Licht ist ganz Dir nun verglommen.

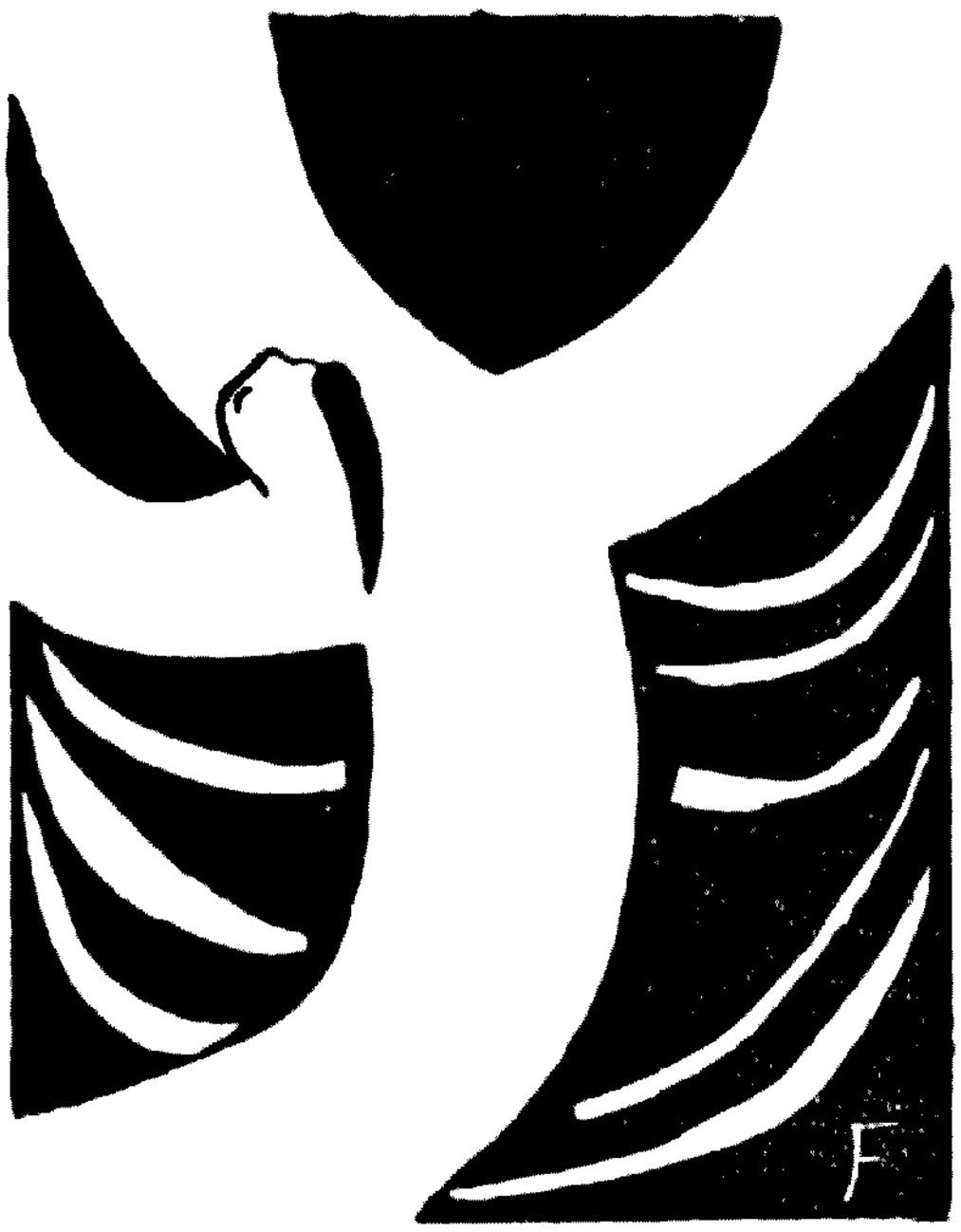
II

Ich lag im Traum, der Welle war und Schaum
Und mich bedrängte, Erdliches verdrängte,
Ich sah die Weite, sah den Himmel kaum,
Und war dem grünen Licht das Eingemengte,
Das ganz mit Schaumesspitzen mein Gesicht
Und weißen Schleimesschleiern es behängte, —
Schwer wie Gewicht lag's auf mir und wie Gicht,
Und nichts die grasig-grüne Nacht erhellte:
Sie stand und wogte so im eignen Licht.
Wie oft sich auch das Auge mir verstellte, —
Es war nicht lebend mehr, war wie aus Glas,
An dem die Welle brach und sich zerschellte —
Ich wußte nur, am tiefsten Grunde saß
Das Scheuel, dem ich sinkend mußt' verkommen
Und seiner Fresse ein willkommner Fraß —
Erwacht sah ich des Morgens klares Licht entglommen.

Karl Sgraffoldo

Stimme aus der Höhe:

Wollen wir doch nun, du lieber Kamerad im kreidigen Mantel an der Schießscharte, alles Träumen weit wegtun und nur dem leben, was Härte befiehlt!
Möge die Mine, die hoch daherzieht, fallen, wohin sie fällt; zittern wir nicht, betten wir den Toten, den sie uns riß, in Erde und Ruhe!
Aber die drüben im kreidigen Grabenstrich, tun sie nicht so wie wir und leiden, frieren in gleicher Not,
Haben Väter und Frauen zu Haus und waren einstmals ganz lächelnde Kinder,
Gingen einst auch mit Büchern zur Schule, saßen wohl horchend denen zu Füßen, die Weisestes lehrten.
Brüder und Menschen, vergaßen wir's doch im Trauern um Freunde. —
Aber du drüben, der du ein anderes Kleid trägst und nach anderer Richtung hinhorchst die Lieben zu hören,
Spüren wir nicht eines Herzens Schlag, das uns Gott gab alle Menschen zu lieben?



Otto Freundlich *Holzschnitt*

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Sei, wie du bist! Seist du im Khaki, im blauen Tuch oder Turban oder Stahlhelm oder in lehmfarbener Mütze,
Wollen wir nicht aufeinander zugehn und wieder uns Brüder heißen?
Da wir doch Menschen sind, leidend, zerquält und einstmals ein Gleiches erträumten in Kindheit und Liebe?
Wollen wir nicht die tiefdunklen Unterstände aufreißen, die wir aus Furcht voreinander gebaut?!
Oder aus den Gräben herausgehn, bis in die Mitte, wo kein Verhau ist!
Und hin alles stellen: Gewehre, Granaten, Minenwerfer und Gasflaschen, Handbomben und Feuerspeier.
Und hinknien und beten: Herr, gib uns wieder die Liebe!!

Rudolf Hartig

EUROPA UND ASIEN

Von Theodor Lessing

V Europa und der ‚Fortschritt'

„Bezahlten wir des Lebens Wissen mit dem Leben selbst,
Zu Geist verblaßt? Sind wir ein Geisterreich?"

Die Geistesmächte Asiens, welche wir schilderten, zielen allesamt auf ewiges Leben: zeitlos-ruhend-unbedingt. Europas Wissenschaften und Religionen dagegen sind für Zeit und Wirklichkeit eingerichtet; das heißt, für die relative, begrenzte menschliche Bewußtseinswelt! Sie sollen, nach dem Wort eines europäischen Theologen „schon jetzt und hier dem bedrängten Menschenkinde zu einem würdigen Leben und fröhlichem Sterben behülflich sein."
So kommt es denn, daß tiefer-denkende Asiaten, indem sie an Hochschulen und Universitäten Europas alle Hilfsmittel des „Komforts" und der Lebensübermächtigung mit großer Gelehrigkeit und Nachahmungsgabe sich aneignen, dennoch zuweilen im Innern eine gewisse Mißachtung der europäischen „Kultur" verspüren. Sie fühlen insgeheim heraus, daß alle unsere gewaltigen Systeme zuletzt nur Glückseligkeitslehren ihrer Autoren sind, die auf ‚befriedigende Weltanschauung' als auf die Norm menschlichen Grübelns und Erkennens hinschielen. Ihr Wert dient dem Leben, ihre Wahrheit der Wirklichkeit, und doch wissen wir gar nicht, ob das Leben mit dem Wert, die Wirklichkeit mit der Wahrheit notwendig in Harmonie stehen muß. Das ist vielleicht nur eine ‚monistische' Überzeugung, die der älteren Weisheit Asiens vollkommen fremd ist*).

*) Ein ehrwürdiger Freund, Max Schneidewin hat schon 1891 den hier in Rede stehenden philosophischen Gegensatz folgendermaßen formuliert: Der „wissenschaftliche Geist" entspricht so recht der Gesinnung der occidentalischen Völker; der Lust des Einzelnen am geistigen Leben und Bewegung mit dem Wettbewerb der eigenen Beteiligung daran; er ist die Luft unserer Universitäten. Der philosophische Geist ist daneben ein unvertilgbares Bedürfnis der ernstesten Vernunft selbst, sofern sie rein sich selber folgt, in dem großen Carneval keine Rolle beansprucht und nicht vom Rausch der menschlichen Dinge umnebelt ist. (Das goldene Abc der Philosophie, die Einleitung zu dem Werke Philosophie im Umriß von Adolph Steudel).

— Ein seit hundert Jahren bei uns allverbreitetes, in Asien aber unbekanntes Schlagwort bemäntelt für Europas denkende, nicht denkende Intelligenzen die Blöße dieses Aberglaubens an Wissenschaft, nämlich das Schlagwort: Fortschritt oder Entwicklung! Wo immer es verwendet wird, da kommt ein gewisser anschaulicher Materialismus der Weltbetrachtung zum Ausdruck. In Deutschland verschuldete die große Wirkung Hegels (1807), in England der nicht minder mächtige Erfolg Darwins (1859), daß der Begriff „Entwicklung" zum Kern des gesamten geistigen Lebens wurde. Die Natur wurde seit Darwin, die Geschichte seit Hegel mit einem höchst naiven Vertrauen so betrachtet, als seien Sinn, Wert, Fortschritt, Entwicklung nicht etwa nur sinngebende und logifizierende Ideen, nein! höchst gewisse, erfahrungsgemäße Tatsachen dieser höchst gewissen, erfahrungsgemäßen ‚Wirklichkeit'. Besonders im Englischen wird das Wort evolution gleich als ob sich das von selbst verstünde, immer im Sinne von melioration gebraucht.
Was nun besagt Das? — Wenn wir nicht irren, besagt es, daß eine Untermengung von Tatsache und Wert, Wirklichkeit und Idee eingetreten ist, aus der das europäische Denken nicht herausfindet.
Das bemerken wir mit schauderndem Entsetzen in diesem Augenblick!
„Geschichtliche Notwendigkeit" ist das Zauberwort des gegenwärtigen Europa geworden.
Selbst das Sinnlose, Widersinnige, Verruchte beginnt für Millionen als logisch sanktioniert und ethisch gerechtfertigt zu gelten, wofern es ihnen nur als ‚geschichtlich-notwendig', das heißt als genetisch begründet eingeredet wird. Und gerade Europas denkende Seelen, deren ganze Lebensarbeit darin bestehen sollte, die Sphäre des wertenden Geistes von Vertrübungen durch bloß historische „Notwendigkeit" rein zu halten, huldigen diesem Historismus und kapitulieren mit einem Schlage vor ‚Geschichte' und ‚Notwendigkeit', wofern nur ihre Geschichte und ihre Notwendigkeit in Frage stehen.
Diese Preisgabe der philosophischen Einsicht und Würde an den Dienst der Wirklichkeit von Natur und Geschichte wird von nachhinein nicht nur als erzwungene Politik oder praktischer Sinn entschuldigt, nein! wird geradezu als Pflicht und Forderung, sittliche Opfertat und Begeisterung für das Ideal in den Himmel erhoben. Immer wieder wird historische Veränderung, (die doch zunächst nie etwas Anderes ist als Funktion der jeweiligen Notstände), so hingestellt, als ob sie schon eo ipso eine von der Vernunft zu billigende, vom Gewissen zu bestätigende ideale Forderung in sich schlösse, (besonders dann, wenn die geschichtlichen Veränderungen im Sinn der volkstümlichen Instinkte, der privaten Wünsche vor sich gehen). —

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Ich will hier nun keineswegs jeden Begriff geschichtlichen Fortschritts anzweifeln, jede Form historischer Entwicklungen leugnen. Ich wünsche auch keineswegs zu bestreiten, daß die sogenannten ‚Errungenschaften' Europas: Dampfschiffe, Eisenbahnen, Telegraphen, Telephone, Luftschiffe, Dynamos, Automobile, Lenkballons; ferner: Parlamente, Konstitutionen, Zeitungen, Universitäten, Volksschulen in der Tat dem ganzen Menschengeschlechte Güter und Werte übermitteln. Aber es handelt sich hier nicht um wirtschaftlichen und politischen, überhaupt nicht um bloß funktionellen Wert, dessen Wert immer erst an hand einer reineren und unbedingteren Sphäre der Gültigkeit gemessen und bestimmt werden müßte. Denn alles Politische, Wirtschaftliche, Historische liegt diesseits der Sphäre reinen Wertes. Es wird in aller Ewigkeit, so lange als Menschen auf der Erde leben und was immer auch an diesen Menschen vor sich gehen mag, bloße Funktion ihrer Notstände, Notausgang ihrer Verhältnisse, derb gesagt, Index ihrer menschlichen Geschäfts- und Nützlichkeitserwägungen sein. Was aber ist der Nutzen alle dieses Nutzens, was der Wert alle dieser Werte? Im praktischen Leben regiert Not! Und was auch immer geschieht, Europas internationaler Demokratismus nicht minder, als der im Augenblick kurzsichtig und kurzatmig aufgeblühte Nationalismus der Völker, Monarchie wie Republik, Anarchie wie Sozialismus, alles muß Funktion der Not bleiben! Alles Gerede von Größe und Heldentum der Zeiten zerschellte immer wieder am ehernen Felsen der Not! —
Wir verachten wahrlich jede Skeptik, jede Verneinung gegenüber den einzig wichtigen, einzig das Leben lebenswert machenden großen Gewalten des Gemütes! Aber zu oft haben wir gesehen, daß Meinungen, Bekenntnisse, Überzeugungen ganzer Völker von heut auf morgen sich anpaßten an die sogenannte ‚praktische' oder ‚historische Notwendigkeit' (diese Notlüge aller Charakterlosigkeit, Dummheit, Unselbständigkeit und Eitelkeit der Menschen). Wir haben es erlebt, daß die Vertreter der Geldmacht, wie die der Waffenmacht von heute auf morgen sich in ‚Demokraten' wandelten, ja den radikalsten Sozialismus als Trumpf ausspielten, wofern damit für sie ‚bessere Geschäfte' zu gewärtigen waren. Wir haben nicht weniger oft erlebt, daß die unabhängigsten Anarchisten und Revolutionsmänner in Stadt und Land von heute auf morgen sich rückverwandelten zu Hütern von Thron und Altar, sobald nur sie hinter den Altären zu stehen, sie auf die Thronsitze zu gelangen eine Aussicht erhielten.
Hinter ‚politischer Geschichte' der Völker und Staaten je Höheres, Tieferes je zu suchen, als das „Mysterium des Fressens und Gefressenwerdens", das wäre eine unverzeihliche Unbesonnenheit und nicht erlaubte Primitivität für den, der durch das Studium der europäischen Geschichte hindurchging. Auch das höchste, echteste, gotterfüllteste Pathos, das aus dem Bestialen: Krieg und Revolution, etwas Sittliches zu gestalten vermag, könnte uns in dieser Skepsis niemals irremachen *).
Wo denn sind gegenwärtig, Herbst 1914, die Heroën europäischen Fortschritts? Wo Europas Sozialisten? die zur Wahrung des Zwischenvölkischen berufenen Denker und Dichter? die zu reinerer Menschlichkeit geborenen Frauen? Wo? — O getrost! Alle: Sozialisten, Frauen, Denker und Dichter, alle alle werden morgen oder übermorgen wieder die Märkte mit Fortschritt, Entwicklung, Sittlichkeit und Humanität versorgen, wenn keine Gefahr dabei besteht beim Verkauf von Sittlichkeit, beim Handel mit Humanität erwischt und fusiliert zu werden. Dieser ‚Fortschritt' — Funktion des Selbsterhaltungs- und Selbstausheilungswillens — ist keine Besonderheit Europas! Er ist die unvermeidliche Lebenswaffe des Menschen, jedes Menschen, so weit er Vertreter seiner Lebensgruppe ist, sei es in Europa, sei es in Asien. —
Aber ein anderer, ungleich tieferer Gegensatz tut sich vor uns auf! Das Morgenland träumt und atmet in einer Substanz des Lebens, darin der Mensch und seine Bewußtseinswelt ein für alle Mal eingesenkt ruht: zeitlos und unbedingt! Wir dagegen, in Europa, denken auch das, was hin-

*) Dieses wurde im Herbst 1914 gesagt.



Anton Pirek *Der Totenhof*

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA



Felix Müller *Porträt des Victor Fraenkl*

ter der Welt steht, das ‚Metaphysische', als einen „historischen Prozeß" und somit eigentlich als zeitlich. Wir benennen es mit Worten wie Weltgeist, Weltwille, Weltbewußtsein, Energie. Immer aber mit Worten, die Tätigkeit und somit Wandel in sich schließen, als Spiegelbild unsrer eignen aktiven, immer arbeitenden, immer auf Ziele hinstrebenden Lebendigkeit. Selbst Schopenhauer und Spinoza, die beiden beschaulichsten Denker Europas, suchen im Weltwesen weniger ein zeitlos überwirkliches Sein, als zeitlich wirkendes Lebendigsein.

Nach alledem möchte es uns bedünken, als ob das Denken des Morgenlandes gleich einem liebenden Weibe vertraulich hingegeben der Natur sich ans Herze schmiege, während das Bewußtsein des Abendländers gespannt und kriegerisch ihr gegenübersteht, immer auf der Lauer, herauszufinden, wie die Natur arbeitet, wodurch er ‚hinter die Natur kommend', in den Stand gesetzt wird, sie nachzubilden, ja sogar zu verbessern, was denn freilich aus aller bunten Lebendigkeit Europas zuletzt doch nur einen gespenstigen Golem hervorlockt: die Maschine, die wie das vergeistigte Gespenst des Lebendigen, wie ein Vampyr nun das Leben in sich aufsaugt.

Denn auch unsre bauende und neuschaffende Kunst ist wie die Syntese der Chemie eben ‚künstlich', auf mechanische Zerlegungen, atomisierende Zerstückelungen des Lebendigen vorangewiesen.

Darum begreifen wir nicht die schlichte Anbetung der schlichten großen Symbole von Geburt, Zeugung, Fruchtbarkeit, Leben und Tod. Und begreifen nicht, daß das Morgenland als seine größten Menschen solche verehrt, die durchaus gar nichts getan, geleistet, geschrieben und gemacht haben, sondern gleich Buddha und Laotse nur der Betrachtung des großen lebendigen Einen mit allen Sinnen nachlebten: unbewegt, heilig, wandellos, ohne Werk. Wir aber finden unsre Rechtfertigung, ja oft unsre Entschuldigung im Wirken. Gleichen wir nicht dem Vogel Strauß in der Wüste, welcher eigentlich von der Natur zum Vogel bestimmt ist, mit Flügeln, die ihn dazu befähigten, leicht und frei in Licht und blauem Äther zu leben? Er aber hat einen zu schweren, massigen Körper, und sobald er sich auf seinen Flügeln ein wenig erhebt, so zieht ihn alsbald der schwere und träge Leib wieder nieder zur gewohnten Erde. Da macht er denn aus der Not eine Tugend! Weil er nicht als höchster unter den Vögeln fliegen kann, so lernt er wenigstens als schnellstes unter den Erdgeschöpfen laufen. Und dann rühmt er sich vor allen Fliegenden: „Seht mich an, meine Erfahrung, meine Wissenschaft! Wer von Euch kann im Sande der Wüste so schnell laufen wie Ich?" —

Gerade darum also, weil wir fühlen, was wir verloren haben, reiten wir Lebensärmeren auf dem Begriffe „Leben". In der jüngsten europäischen Philosophie, (ich erinnere nur an den vielzitierten Begriff der évolution créatrice), wurden zu Lieblingsformeln aller Orakel dieser Zeit Begriffe wie diese: Leben, Lebensphilosophie, unmittelbare Anschauung, adäquate Evidenz, Lebensmacht, Lebensgewalt, Intuition des Lebendigen. — Und nichts hört man in so vielen Tonarten im gegenwärtigen Europa wiederhallen, wie das widerwärtige Lebenspreislied Fichtes:

> ‚Nichts hat unbedingten Wert und Bedeutung als das Leben. Alles übrige Denken, Dichten, Wissen hat nur Wert, insofern es sich auf irgendeine Weise auf das Lebendige bezieht, von ihm ausgeht oder in dasselbe zurückzulaufen beabsichtigt.' —

Indem der Europäer solche ‚Lebensbekenntnisse' spricht, denkt er zweifellos nicht an das asiatische bráhm (denn wie sollte Denken, Dichten, Wissen überhaupt es anfangen, aus bráhma je herauszutreten?) nein! er denkt an âtmâ*). Denkt an Macht, Glück, Weltherrschaft, Reichtum, Stärke, Erdenphilosophie, Menschheitsnutzen. Die Herrlichkeit dieser aktivistischen Philosophie gilt aber gerade so lange, als die Erde und auf der Erde der Mensch dauert. Das genügt vollkommen — dem Europäer.

*) Die deutsche Übersetzung des Oupnek' hat, nach Anquetil Duperrons lateinischer, verdeutscht âtmân sehr schön als „das daseinslose Dasein".

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

AUS BAKUNINS BRIEFWECHSEL MIT HERZEN.

4. April 1867. Napoli.
Vico Bella donna a Chiaja No. 9, 2 piano.

Lieber Herzen!

Der Überbringer dieses Briefes, der berühmte Gelehrte und Genfer Professor Claparède, wünscht sehr Deine Bekanntschaft zu machen, und mit Vergnügen gebe ich ihm diesen Brief, da ich überzeugt bin, daß Du an der Bekanntschaft mit ihm viel Vergnügen finden wirst. Er gehört nach seinen Gedanken und seiner Richtung zu uns; es ist ein klarer Kopf, eine gerade und ehrliche Seele. Er ist sehr krank und diese Krankheit lähmt oft seine Tätigkeit. Ich wiederhole nochmals, ich bin sicher, daß ihr, Ogarjow und Du, mir für diese Bekanntschaft dankbar sein werdet. Du bist in Italien gewesen, ich hoffte, daß der Wunsch, Dich zu erwärmen, Dich auf einige Tage nach Neapel ziehen würde. Ich wäre selbst zu Dir nach Florenz gekommen, hätte ich Geld gehabt. Doch wie gewöhnlich fand sich keins bei mir. Die Sonne von Neapel war diesmal nicht verlockend genug für Dich, und mein Wunsch, Dich zu sehen, ging nicht in Erfüllung. Vielleicht wird es mir gelingen, im Juni oder Juli nach Genf zu kommen, wo mir Claparède einen Zufluchtsort bietet.

Bevor Du diesen Brief erhältst, werde ich Dir 7 Franken, den Abonnementsbetrag für die „Glocke", schicken. Es heißt, daß die letzten zwei Nummern, die ich nicht zu Gesicht bekam, wegen der Korrespondenzen aus Rußland sehr interessant seien.

Schön geht es jetzt in Rußland zu! Euer gottgesegneter Schüler*) hat schon lange Nikolai übertroffen. Übrigens bin ich froh. Ich habe der Regierung nie irgend welchen Fortschritt zugetraut, nie habe ich an den Staatssozialismus geglaubt. Ich bin froh, daß sich Regierung und Staat entpuppen und sich so zeigen, wie sie anders nicht sein können. Wie stumpf auch das Bewußtsein im russischen Volke ist, es wird doch endlich aufwachen; und da es in unserm Staate nichts Organisches gibt — alles ist nur Sache der Mechanik —, so wird der Anfang des Zusammensturzes schwierig sein, aber nichts wird ihn dann aufhalten können; das Reich wird in Stücke gehen, daran zweifle ich nicht, ich wünsche nur, daß es noch zu unsern Lebzeiten geschieht.

Was macht Ogarjow? Wie ist seine Gesundheit? Schont er sich genug und ist ein gescheiter Arzt um ihn? Ich drücke ihm und Dir die Hand, Natalja Alexejewna meinen ehrerbietigen Gruß. Vielleicht wird es mir doch gelingen, euch künftigen Sommer in Genf zu sehen.

8. April 1867. Napoli.
Vico Bella donna a Chiaja No. 9, 2 piano

Lieber Herzen!

Ich wundere mich, daß Baxt, der mehrmals bei uns war, Dir nicht meine Adresse gegeben hat. Du darfst wann und wie immer in meinem Namen

*) Hier ist wohl Alexander II. gemeint.



Georg Tappert *Porträt*

antworten, ich stelle ihn Dir zur vollen Verfügung. Nur weiß ich nicht, von welchem Artikel in der „Glocke" Du sprichst; ich habe keine einzige Märznummer der „Glocke" erhalten und begann bereits zu denken, daß Du mir für irgend etwas, selbstverständlich ohne Verschulden meinerseits, böse geworden seiest und Tchórzewski ersucht hättest, mir eure Zeitschrift nicht mehr zu schicken. Ich war bereits im Begriff, euch 7 Franken zu schicken, mit der Bitte, mich als Abonnenten zu betrachten. Ich bitte Dich, schicke mir die beiden Märzhefte und erkläre mir, worum es sich eigentlich handelt.

Es ist ganz natürlich, daß ich Deinen vorletzten Brief nicht erhalten habe, Du hast ihn poste restante adressiert und er liegt noch hübsch ruhig auf der Post. Jetzt erst werde ich ihn holen. Wenn mir der Angriff verletzend erscheinen sollte, so werde ich außer Deiner Antwort, die ich Dich bitte, in meinem Auftrage, aber nicht direkt mit meinem Namen unterzeichnet, zu veröffentlichen, selbst eine Antwort schreiben, in welcher ich darin mit Dir übereinstimmen werde, daß man in Bezug auf solches Vieh keine Skrupel haben soll.

In etwa zwei Wochen wird Professor Claparède nach Genf kommen; er ist ein Genfer, eine zoologische Berühmtheit und ein in allen Hinsichten vortrefflicher und außerordentlich kluger Mensch; er teilt alle Hauptpunkte unsres Glaubensbekenntnisses, und man darf sagen, er gehört ganz zu uns, nur ist er krank und durch die Krankheit matt. Ich bin überzeugt, daß ihr, Ogarjow und Du, mir für diese Bekanntschaft sehr dankbar sein werdet. Wie geht es Ogarjow? Er soll mir auch ein paar Worte schreiben. Freunde, wenn wir auch scheinbar verschiedene Wege wandeln, so gehen wir doch ein jeder nach bestem Verstande ehrlich und unermüdlich demselben Ziele zu, —

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

ich persönlich habe nie aufgehört, der Eurige zu sein.
Apropos, habt ihr das Oktoberheft der „Situazione italiana“ erhalten und gelesen? Ich schicke Dir mit gleicher Post das Programm des neuen Journals, das bald in Neapel erscheinen wird. Es sollen Dich nur nicht die charlatanhaften Versprechungen am Schlusse und die vorsätzliche Auslassung sozialer Fragen im Programm des Journals erschrecken, das hauptsächlich ein soziales sein wird.
Ich drücke Ogarjow die Hand, grüße ihn sowie Natalja Alexejewna und Lisa von mir und meiner Frau und erwarte Antwort.

Euer

M. B.

Ich habe die Nummern 233—234 und neulich die Nummer vom 1. April, von den Zwischennummern nur eine erhalten.

DIE NACHTWANDLERIN

Man sah sie erst als weiße Taube
zwischen Fensterflügel geklemmt
Lieblich mit offnem Haar und Spitzenhemd
vor Mondlicht schmelzend, reife Traube —

Gespenst in Phosphor grün, gelähmt,
aufschwelend ohne Schatten, von den Traufen
die weißen Beine spreizen unverschämt —
kühn über Borde und Gesimse laufen —

Sie wuchs hinmagernd lang in kalte
Wachsarmut einer steifen Kinderpuppe,
Verkugelt das Gelenk bizarr in Ekstase —
steigt auf von Schwebendem gespannte, dünne
Blase
und flattert grelle Wirbel Sternschnuppe
in Finsternis dröhnend auf frierende Asphalte.

Karl Otten

DER LEICHENWAGEN

Die Sonne
Verbrennt im Ebenholze;
Es glühen Leder und Metall
Der leblos ziehenden Pferde; . .
Aus vier Laternen
Funkelt der Morgen und schwebt
Fruchtlos neben dem kalten Dochte,
Springt in das Glas . . und zurück . .
Und beflackert die Mitte wie eine Lampe.
Aus dem Sarge lodert die unwirkliche Sonne.

In den Augen des Kutschers vor sich hin
Dämmert ein Ziel . . .
Hinter ihm ragt eine Hand aus dem Innern:
Wohin?
Bin ich wirkliche Erde?

Alfred Wolfenstein

DER AM LEBEN STIRBT

In Herzenskälte eingekerkert, hoffnungsleer
harr' ich der Stunde, die Vernichtung heißt.
Die Sommernacht läßt ihren Regen schwer
herniederwuchten auf den mildgekämpften Geist.
Schwer wie ein Leichentuch. Wie Gottes Mantel,
der
im Sturm die Sterne in den Abgrund reißt.
Ich harre, starr, ein Stein. Ach, allzu sehr
ist mein Gemüt verwittert und vergreist.
Mit keinem Wesen weiß ich mir ein Wort,
mit keinem Ding ein Dach gemeinsam mir.
Sehnsucht erblindete und Demut ist verdorrt.
Kommt ihr zu meiner Mutter, kündet ihr:
Er will nicht, daß es ihn auch nur im Traum noch
gibt!
Er will nichts, als den Henker, der ihn weder
haßt, noch liebt!

Max Herrmann

SOMMERGANG

Des reifen Sommers Stärke war im Ruch
der Bäume, Gräser und im sanften Blatt.
Ganz ausgelöscht war jede Qual der Stadt,
der Staub, der Werktag, das Gelärm, der Zug,
der Gierigen. Und wie ein Bilderbuch
für Kinder nichts als Wort und Farben hat
und keinen Sinn, ward Melodie die Tat,
um die ein junger Wind die Laute schlug.
Des Landes Weite und der Äcker Kraft,
der hellen Dörfer hingegebene Ruh',
die dünnen Sträucher und der große Blick
über der Berge heiße Leidenschaft
kam und verschwand. Verwirrt erinnerst du,
Sonntag, der Waldrand und ein dunkles Glück.

Kurd Adler

FRAGE

Kannst Du denn
Der Sonne rufen:
Höre Sonne,
Bleibe stehen,
Daß am Himmel
Du nicht wandelst,
Auf die Erde
Du nicht leuchtest.
Tritt ans Ufer,
Schau das Meer;
Kannst Du es denn
Irgend zwingen,
Daß das Wasser drin
Erkalte,
Daß es hart,
Zu Stein gefriere?

Und mit welcher
Reckenhaften
Kraft vermagst Du
Diesen Erdball
Aufzuhalten,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Seine Kreisbahn
Und sein Drehen?

Ach wie kann ich
Auf der Welt denn,
Die bewegt ist,
Wunschlos bleiben!
Und was tun mit
Wildem Wollen,
Sündigem Sinnen,
Leidenschaft?
Denn in diese
Erdenscholle
Pflanzte Himmels-
Kraft das Leben,
Und es lebt darin
Als König.
Von der Wiege
Bis zum Grabe
Streiten, kämpfen
Geist und Erde:
Erde sträubt sich
Gegen Dienen
Und vermag sich
Nicht zu freien;
Doch zuwider
Ist dem Geiste,
Sich der Scholle
Zu vermählen.

Ist viel Zeit
Bereits verflossen?
Soll viel weitere
Noch vergehen?
Wann wird jener
Kampf sich enden?
Wer wird siegen?
Gott mags wissen.
Dieser Märe
Schluß bleibt dunkel,
Und mein Haupt
Hat den Verstand nicht,
Gottes Taten
Zu durchschauen.
Hinterm Grabe
Schweigt die Rede,
Ewiges Finster
Deckt die Ferne.
Werd ich leben
Tief im Meere,
Werd ich sein
Im fernen Himmel,
Früherer Stätte
Mich entsinnen,
Was als Mensch ich
Einstmals dachte,
Oder alles
Dort vergessen
Ohne Sinn,
Ohne Gedächtnis?
Was wird dann
Mit mir geschehen,
Weltenschöpfer,
Herr der Natur?

Alexei Kolzow



Original-Holzschnitt

Lothar Homeyer

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

DER LYRIKER WILHELM KLEMM

Von Kurt Pinthus

(Aus einem Brief)

. . . Da Sie, lieber Freund, im Bauch des Krieges eingehöhlt, mich bitten, Ihnen einen Dichter zu nennen, der nicht kleine Lüste und Leiden wortreich Ihnen beichtet, noch Natur- und Städtestimmungen genießerisch schildert, sondern der Sie von Lärm und Wirrnis dieses gepeinigten Planeten radikal erlöse, — so antworte ich: Wilhelm Klemm scheint auf Erden zu sein, um für Sie zu dichten. Nach grotesk-gewaltsamen Aufschwüngen entfaltete sich rasch in edler Reife sein großes Talent zu Phantasieen, die jenen dehnbaren, die menschlichen Ausdrucksmöglichkeiten fassenden Seidenpapierballon zentrifugal zersprengten.

Wilhelm Klemm verläßt die irdische Landschaft und die aus Sinneseindrücken und Wirklichkeitserlebnissen sich ergebenden Inhalte unsres Bewußtseins; sein Geist gebiert einen neuen Kosmos, in dem Dimensionen, Naturgesetze und Kausalnexus nicht vorhanden sind. Tausend neue lyrische Mittel schaffend, vertausendfacht er die lyrische Wirkung. Der Kreis seiner Vorstellungen hat den Radius unendlich, und der Dichter bewegt sich in der fließenden Unendlichkeit dieses Kosmos mit derselben selbstverständlichen Sicherheit, mit welcher der Bürger Wohnstube und heimatliches Wäldchen durchschreitet.

Man mag ihn einen kosmischen Dichter nennen, aber er unterscheidet sich von dem, was gemeinhin als kosmischer Dichter auftritt, weil er nicht Sonnen, Sterne und unverstellbare Ausmaße um sich streut, und so menschliche Sehnsuchtsgefühle schwätzerisch-hymnisch und betrügerisch verschwimmen läßt, sondern er läßt vage Bewußtseinsdämmerungen zu klarst anschaubaren, sachlich präzisierten Vorstellungen aufwachsen. Manche einzelne Zeile seiner Gesänge ist ein Gedicht für sich . . . Millionen dieser schimmernden Verse scheinen im Dichter zu ruhen, und jede leise Bewegung fügt sie fast automatisch zu neuen Gebilden zusammen wie des Kaleidoskops bunte Steine.

Doch nicht wird die phantastische Vision um ihrer selbst willen geformt. Sondern: der Menschen Aneinander-Gebundensein ist nun gelöst, die schweifenden Gefühle, die unsere Ursprünge umkreisen und zu geahnten Zielen streben, die Abstraktheiten, die ungreifbar unsern Geist durchflattern, werden als schimmernde Realität und als revolutionierendes Ereignis in unser Bewußtsein gerückt, wie sonst nur schwindende Träume uns für Augenblicke beglücken.

Anders sind seine Kriegsgedichte: Da reiht er in monotoner Folge kurz konstatierend Tatsachen des Elends aneinander, sodaß dieser stets dunkle Tropfenfall unsre Herzen zerweicht und zermürbt. Wertvoller ist seine Lyrik, von der ich bisher sprach. Wie das Gefühl von seiner üblichen Ausdrucksform, so wird hier die Erscheinung von ihrem Umriß befreit, sie „versinkt in den Abgrund ihrer Möglichkeit", sie verliert ihre Grenzen, dehnt sich träumerisch ins Unendliche oder rollt sich zusammen zu mikroskopisch-deutlicher Konzentriertheit. Der Mensch ragt himmelhoch durch den Raum und „ganze Welten fallen in den Furchen seiner Gewänder hinab". Titanische Verfluchungen lösen sich zum süßen Abendlied. Aus dem Getümmel und überirdischen Verknüpfungen visionärer Landschaften und phantastischer Wesen aber strahlt uns das Auge einer milden Weisheit an, die weiß, daß unsere größten Wunder sind: eine geheimnisvolle Liebe, halb Weib, halb Stern und im Dickicht der Rätsel die Hoffnung. Aus den magischen Wanderungen und dem Getöse der Geburten tönt das milde Geläut einer fast melancholischen Erkenntnis. Ein geistiges Herz befreit sich von seiner Irdischkeit und tut so das Seinige zur Erlösung des Menschen.

Diese Gedichte sind nicht kurzatmig hysterisch hervorgestoßen, nicht zerfließen sie unplastisch in der Art der kosmischen Stammler, nicht zeigen sie die gehämmerte Starrheit Heymscher Visionen, sondern über ihnen schimmert der feierliche Stern Hölderlins, antiker Form sich nähernd entströmt ihre ruhige Rhythmik einer gelassenen Hand. Nicht dröhnen eherne Akzente in unsere Ohren, sondern ihre kaum betonten Hebungen erzeugen jenes Gleiten, das es unserm Geist leicht macht, ins Unendliche zu schweifen.

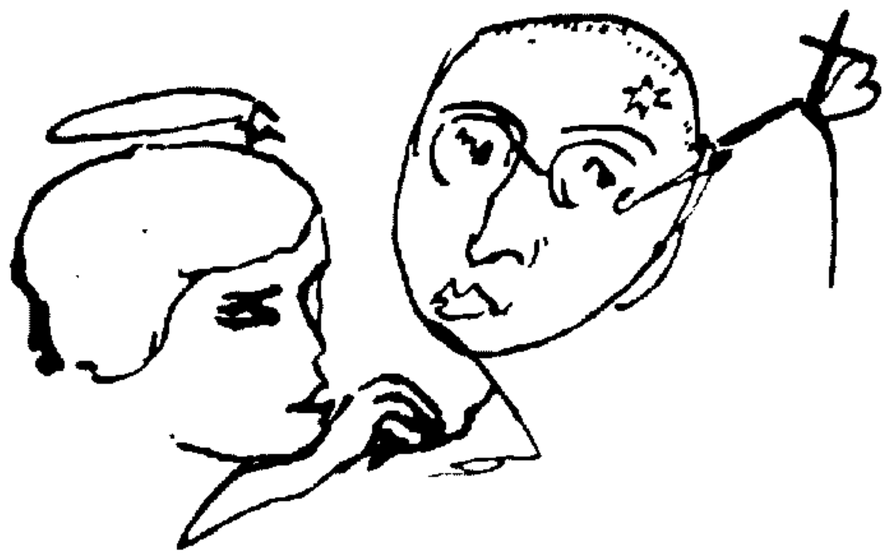
Lieber Freund, der Sie jetzt dort stehen, wo ein paar Quadratmeter der armen Erde wert gehalten werden, daß um deren (vermeintlichen) Besitz erst Dutzende dort faulen müssen, Ihnen wird Wilhelm Klemms Lyrik wieder die Allmacht des menschlichen Geistes offenbaren, der, da ihm die Erde geraubt ist, eine Welt sich schafft, in der jene Erde nur ein schwebender Punkt, die Erd-Geschichte ein fliehender Gedanke ist, die aber von der grenzenlosen Bewegung der Gestaltungen eben dieses Geistes in Ewigkeit erdonnert und leuchtet.

(Wilhelm Klemms Verse sind als Band 4 der Sammlung DIE AKTIONSLYRIK erschienen; das Buch kostet M. 3,—)

MAX HERRMANN

Er ist der grüne Heinrich, und alle glauben es, wenn ich das sage. „O ja, er ist der grüne Heinrich." Seine Augen sind grün, sein Haar ein geschorener grüner Wiesenfleck; seine Eidechsennase — immer schlängelt sie sich. Und sein grüner Primanermund schwellt noch an vor Erwartung. Und seine Seele ist grün und tief, ein heller Schilfteich, man kann daraus Schachtelhalme, Leuchtkäfer, Jesusblumen und gesprenkelte Blätter fürs Herbarium sammeln. In seinem Dachzimmer, ich nehme an, er wohnt mit seinem Lenlein schräg unterm Hutrand des Hauses, leben sicher viel Kreaturen in Gläsern, Kröten, Fische, Quabben — und in Spiritus die Paradiesschlange zu sehen! Und noch lauter Großknabendinge. Lenlein, die Grünheinrichfrau ist eigentlich ein Heiligenmädchen, betet den grünen Heinrich an. Der ist ganz klein, trägt einen Hügel auf dem Rücken, so daß man ihn erst, wenn man mit ihm reden

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA



Der grüne Heinrich und sein Lenlein

will, besteigen muß und es viel schwieriger fällt, zu ihm zu gelangen wie zu Menschen, die alltäglich in die Höhe, manche nach unten, aufgeschossen sind. Grünheinrichs Mutter hat gerne Märchen gelesen, und ihr Sohn kam in ihrer Traumwelt zur Welt; ihre Augen mögen wie bei Kindern groß geglänzt haben, als auf einmal der grüne Heinrich in ihren Händen lag mit einem Stern in der Schläfe, wie ihn nur Dichtern von Gott selbst verliehen wird. Der grüne Heinrich ist ein Dichter, und seine Gedichte sind große pietätvolle Wanduhren, schlagen herrlich, wenn er sie vorträgt.

Else Lasker-Schüler

ZWEI TRÄUME

Von Hans Koch

I

Als Turmwächter saß ich zwischen zerschlissenen Dielen und morschem Gebälk. Fernhin im Land hoben die Schächte sich schwarz wie Särge, die Schlote schnitten dicht und schlank in den gelben Horizont, und von den Essen warf sich immer wieder rot ein Schein in den schwälenden Abend. Leuchtend stand in rundlichen Tupfen blühender Pfirsich im dunkelnden Land.

Am Himmelsrand aber stand aufgerichtet eine steile, braune Riesenwolke, die Sternlein sprangen funkelnd auf in schauervoller Tiefe des Blaus, aus den Straßen, von den Plätzen der wirren Vorstadt drang machtvoll und dunkel der Hymnengesang feiernder Arbeitermassen, als sei er gekommen: Der neue Gott.

Da ward meine armselige Turmkammer von weißem Lichte erfüllt, und ein krausköpfig Englein mit Hemdchen und Stutzflügeln sprach also: Hosiannah, die Mutter Gottes hat wieder der Storch ins Bein gebissen!

II

Füllte der Tag mit seinem matten Schimmer mein Zimmerlein, dann sah ich wohl die schwarzen Fliegen unter dem Lampenhang der hohen Decke kreiseln. Sie waren meine stummen Freunde, denn sie kamen zutraulich niedergeflogen, kletterten über mein Gesicht, ruhten aus auf meinen Handrücken, darauf die dunkeln Haare wie Kellerpflanzen wucherten.

War Nacht, dann lag ich wach bei mir allein, ohne bunte Erinnerungen, ohne Wunsch und Sorge. Nur wenn der Mond sein kreidiges Licht über die Tapete führte, schreckten Fratzen in meine leere Seele.

Ich lag geduldig in meinem Bett. Rücklings, wenngleich mich Kreuz und Fersen schmerzten. Da sie durchgelegen waren, mußten sie mich schmerzen, ich fühlte es längst. Aber der Schmerz war stumpf und stetig.

Und wiederum hatten zur Nacht die Stunden der Turmuhren wie eine fröstelnde Schildwacht ihre Rundgänge abgetan, das Zwielicht der Frühe hing gleich Spinnweben in den Ecken, da stand ein Besuch neben mir im Zimmer. Es war ein alter, längstverschollener Schulkamerad aus der Prima von damals. Der flügellahme Kneifer wippte vor seinem schiefen Blicke, die öligen Haarsträhnen warfen das harte Licht des Morgens in blinden Spiegeln her, der unruhig steigende Gurgelknopf tat, als ob es eine Rührung niederzuhalten gälte.

Aus einer Begrüßung machte er weiters keine Umstände, der Besuch. Er kramte kopfhängerisch eine Wachstuchmappe aus und legte mir vorsichtig ein Dutzend Puppen auf das Federbett: pausbäckige, runde Dinger in buntem Putz, kleine Mädels in kurzen Kleidchen, große Damen in gebauschter Seide, fesche Ammen und Kinder in leinenduftigen Steckkissen.

So mühsam es mir wird: ich stützte mich in den Ellbogen auf, meine hagern Finger fahren aus, talpern über die porzellanenen Glieder. Und ich drehe die blonden Köpfchen rundum, zerre an Hüten und Miedern und wühle hastig unter die steifen, knisternden Röckchen alle . . .

Die Krankenschwester ist unversehens hereingekommen und packt wütend Beine, Bänder, Zöpfe und Höschen in ihre geraffte Schürze, und ihre rasselnde Stimme sagt mir, der Priester käme sogleich mit dem heiligen Öle.

Dann drückte sie mich zurück in die hohen Kissen. Und wie ich gequält und einsam auf dem Hinterkopf liege, brach über eins das Begreifen in mir auf, daß ich ein alter, abgelebter Mann geworden war.

Und da ich weinen mochte, konnte ich's nicht mehr.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

ICH SCHNEIDE DIE ZEIT AUS



Anton Lang,

der Christus der Oberammergauer Passionsspiele, als feldgrauer Landsturmmann bei einem bayerischen Eisenbahnbataillon.
Berl. Ill.-Ges.

Aus der „Deutschen Illustrierten Zeitung", Berlin, 10. Jahrg. Nr. 42.

„Das Selbstbestimmungsrecht der Völker", angewandt auf Elsaß-Lothringen, könnte doch nur besagen, daß das deutsche Volk selber bestimmen soll, ob Elsaß-Lothringen nach wie vor beim Reiche bleiben soll oder nicht. Man lasse also die 65 Millionen des deutschen Volkes einschließlich Elsaß-Lothringen darüber abstimmen."

Nicht aus einer Bierzeitung, sondern aus dem Leitartikel der in Berlin erscheinenden großen „Glocke" des Parvus vom 11. August 1917. Verfasser: Herr Paul Lensch, Doktor der Staatswissenschaften und noch Reichstagsmitglied (durch Verlängerung der Legislaturperiode). Herr Lensch hat das Humanistische Gymnasium in Potsdam und die Universitäten in Berlin und Straßburg besucht. Geb. den 31. III. 1873 zu Potsdam, diente er 1895/96 beim 4. Garderegiment zu Fuß in Berlin. Lebt in Neubabelsberg.

Wir wollen die Frage nicht untersuchen, ob wir die Regierung des Zaren und die französischen Chauvinisten als die Vertreter eines reinen Gerechtigkeitideals betrachten konnten . . . Aber heißt es nicht das erste Gesetz des Lebens verneinen, wenn man von einem Volke verlangt, es solle das Gerechtigkeitsgefühl über den Selbsterhaltungstrieb stellen? Es sollte die Niederlage der eigenen Armeen und das Eindringen der feindlichen in das eigene Land begrüßen, weil damit einem vermeintlichen oder wirklichen Recht Genüge getan ist? . . . Der Friede wird kommen, wenn die Annexionisten aller Länder so besiegt sein werden, wie es die deutschen schon heute sind!

„Vorwärts", 31. Juli 1917, Leitartikel „31. Juli". Die Unterstreichungen sind von mir, das Ausrufungszeichen hinter „sind" ist zitiert.

Hoffentlich gibt es in Deutschland keinen einzigen ernsthaften Menschen mehr, der daran denkt, nach dem Kriege Belgien wiederherzustellen, wie es vor dem Kriege war.
Wenn es dort einen andersdenkenden Politiker gäbe, so wäre kein Stein schwer genug, um ihn an seinen Hals zu binden, und kein Meer tief genug, um ihn darein zu werfen.
Das frühere Belgien wiederherzustellen, wäre für Deutschland dasselbe, wie wenn es sich zum Scherz einen Krebs aufs Herz impfte. So darf diese Voraussetzung ohne weiteres und endgültig als abgetan gelten.
Das Schwert hat, Gott und Deutschland sei Dank, Flandern von Wallonien getrennt; der Diplomatenspeichel wird sie nicht wieder aneinander kleben können.

Leitartikel des „Deutscher Kurier", Berliner Tagesorgan der laut Vorwärts vernichteten Annexionisten, vom 7. August 1917.

KLEINER BRIEFKASTEN

Freunde, die neue Friedenskundgebung des Papstes (die sich, in ihrem Hauptteil, wenig unterscheidet von jener Friedensresolution der „Unabhängigen", die der deutsche Reichstag abgelehnt hat) gibt jetzt der „Parlamentsmehrheit" Gelegenheit, den Sinn der „historischen Entschließung" vom 19. Juli 1917 zu enthüllen. Nach den Pressestimmen, die bis heute, den 19. 8., zu hören sind, dürfen wir auf allerlei gefaßt sein. „Wir kommen aus den Friedenserörterungen nicht heraus", stöhnt der „Deutsche Kurier" (17. 8.); die „Post" fürchtet „unnationale Einflüsse in die deutsche Politik" (17. 8.); die Kundgebung sei „keine kirchliche, sondern eine politische Handlung" klingt's im Chore. Gewiß ist der Friedensvorschlag des Papstes ein politischer Akt und kein Gebet. Andernfalls würde sich der Statthalter Christi nie zu dem Satz entschlossen haben:

> **„Alle Welt erkennt ja an, daß die Waffenehre sowohl auf der einen wie auf der andern Seite unverletzt ist."**

Dieser Satz bedeutet eine Konzession an alle Kriegführenden und an den Krieg an sich. Vielleicht ist er wirkungsvoller als Gebete?

Nina. In der „Voss. Ztg.", Morgen-Ausgabe, 21. Juli 1917, wird an leitender Stelle über „Dreistündige Beratungen" (so ist die amtliche Meldung von der Redaktion überschrieben worden) u. a. berichtet:

> „Zum ersten Male traf der Kaiser auch mit sozialdemokratischen Abgeordneten als offiziellen Vertretern der sozialdemokratischen Partei zusammen. Von der sozialdemokratischen Fraktion waren nämlich die Abgg. Scheidemann, Ebert, Dr. David, Dr. Südekum und Molkenbuhr erschienen. Dr. Südekum trug Leutnantsuniform. Die übrigen Herren hatten zum Teil Gehrock, zum Teil Straßenanzug angelegt.
> Die Unterhaltung zwischen dem Kaiser und den Erschienenen war sehr angeregt. Sie berührte alle schwebenden Fragen."

Die Beratung berührte „alle schwebenden Fragen". In der aus demselben Ullsteinbetrieb stammenden „B. Z. am Mittag" wird, einige Stunden später, widersprochen:

> „Die gestrige Begegnung des Kaisers mit den Führern der Reichstagsfraktionen wird von allen Beteiligten als ein sehr erfreuliches Ereignis bezeichnet, obwohl, wie übereinstimmend mitgeteilt wird, ihm eine Bedeutung für die schwebenden politischen Fragen nicht zukommt. Seine Wirkung soll und wird sich nur allgemein auf die künftigen Beziehungen zwischen Regierung und Parlament erstrecken. Es war, nach der Meinung der Abgeordneten, eine schöne politische Geste des Kaisers."

Der Satz korrigiert, scheint mir, die „übereinstimmenden" Mitteilungen wesentlich. Über die Kleidung ist die „B. Z." anderer Ansicht als die „Voss.". Zwar bestätigt sich:

> „das Mitglied der sozialdemokratischen Fraktion Dr. Südekum, der die Leutnantsuniform mit dem Eisernen Kreuz trug . . ."

Dann jedoch erfahren wir:

> „Die anderen Abgeordneten waren im Gehrock erschienen."

Herr Scheidemann hatte mithin nicht zum Teil Gehrock, zum Teil Straßenanzug angelegt. Die „B. Z." behalte das Wort:

> „Die Eingeladenen stellten sich im Saale nebeneinander auf, dem Eingang zunächst das Reichstagspräsidium, dann die Abgeordneten von Westarp bis Trampczynski, dann die Staatssekretäre, Minister und Bundesratsmitglieder. Staatssekretär Dr. Helfferich stellte die Abgeordneten fraktionsweise vor, und schon bei dieser ersten Begrüßung entwickelte sich zwischen dem Kaiser und den

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Vorgestellten ein lebhaftes Gespräch. Nach der Vorstellung entwickelte sich eine zwanglose Unterhaltung.

Die Ereignisse der letzten Tage, ebenso die alle politischen Kreise unmittelbar beschäftigenden Fragen wurden nicht berührt, wohl aber bewegte sie sich um Angelegenheiten und Ereignisse des Krieges... Mit den sozialdemokratischen Abgeordneten sprach der Kaiser über Stockholm.

Die politische Bedeutung der Begegnung zwischen dem Kaiser und den Abgeordneten wird uns aus parlamentarischen Kreisen dahin gekennzeichnet, daß sozusagen die gesellschaftliche Parlamentarisierung begonnen habe, der nun die politische folgen kann.

Des Kaisers erstes Gespräch mit Scheidemann wird, so hofft man, eine gute Brücke geschlagen haben. Die Offenheit, mit der Kaiser und Abgeordnete miteinander sprechen konnten, kann nur gut gewirkt haben, mag auch das Gespräch selbst die schwebenden innerpolitischen Fragen nicht zum Gegenstande gehabt haben.

Für den neuen Reichskanzler bedeutet die Unterhaltung des Kaisers mit den Abgeordneten eine große Unterstützung des Programms und nach außen hin bezeugt sie vor aller Welt erneut die innere Geschlossenheit des deutschen Volkes. Nicht zuletzt ist mit dieser Begegnung ein von politischen Kreisen seit langem gehegter Wunsch erfüllt worden, die von einer freien Aussprache zwischen dem Kaiser und den Abgeordneten eine klärende und alle Teile befriedigende Wirkung erwartet haben. Es war ein gesellschaftlich politischer Akt, dessen Bedeutung in Abgeordnetenkreisen sehr hoch eingeschätzt wird."

Ich beschäftige mich jetzt nicht mit Politik und bin bloß durch die Beteuerung des Reporters, es sei eine unpolitische Angelegenheit, zur Lektüre veranlaßt worden. Jetzt schwanke ich: soll ich dem Anfang des Berichts glauben? oder dem Schluß? Erst versichert man mir „übereinstimmend", dem erfreulichen Ereignis sei „eine Bedeutung für die schwebenden politischen Fragen nicht" beizumessen. (Davon bin ich ohnehin fest überzeugt gewesen.) Aber dann wieder war es „ein gesellschaftlich politischer Akt, dessen Bedeutung in Abgeordnetenkreisen sehr hoch eingeschätzt wird". Erst: „Die alle politischen Kreise unmittelbar beschäftigenden Fragen wurden nicht berührt". Dann endet der Satz: „wohl aber Angelegenheiten und Ereignisse des Krieges". Gehören diese Dinge nicht zu den „alle politischen Kreise unmittelbar beschäftigenden Fragen"? Und: „Stockholm"; auch nicht? „Große Unterstützung des Programms" des neuen Kanzlers. Dann wäre doch über dieses Programm ein Wörtchen zu reden gewesen! Der Herr Reporter konstatiert eine „klärende und alle Teile befriedigende Wirkung". Mir ist alles ungeklärt geblieben.

Tom. Ich weiß nicht, welche der verschiedenen Sozialistenparteien Deutschlands Sie meinen. Es gibt die „Mehrheits"-gruppe Scheidemann, die sich in siebenunddreißig verschiedene Richtungen bewegt; es gibt die Unabhängigen; die Gruppe „Spartakus"; die imaginären Internationalisten-Sozialisten (Herr Borchardt); die von Herrn Radek für Bremen-Hamburg projektierte Partei; es gibt die A. S. P. (aktive Sozialisten-Partei), die jetzt ihren Parteitag abhalten soll. Also welche?

An die Mit-Arbeiter und Freunde. Wohin die „Einheit" führt, wenn sie auf Kosten der Reinheit aufrechterhalten bleibt: die deutsche Sozialdemokratie zeigte es. Es soll und darf nur Hüben oder Drüben geben! Wer eine Gemeinschaft für möglich hält mit den Leonhard, Mühsam, Hiller, Klabund usw. (eine ausführliche Liste wird folgen), der bleibe freundlichst der AKTION fern!

O. B. Heinrich Mann, den ich bisher zu meinen Mitarbeitern zählte, ist Mitglied der „Deutschen Gesellschaft 1914" geworden; er selbst hat es mir bestätigt, als ich danach fragte.

K. Z. Franz Bleis Brief über Herrn Dr. Max Scheler hat die „Frankfurter Zeitung" den 20. Juli gedruckt. Da Ihnen (und vielen) die niedliche Affäre unbekannt geblieben ist, will ich die Behauptungen des Philosophen und Franz Bleis Erwiderung im nächsten Heft veröffentlichen.

L. R. Alexander Moissis „Offener Brief" ist in der „B. Z. am Mittag" erschienen; ich besitze das Exemplar der Zeitung.

Lieber Leser, in das Zentralorgan scheint der durch den Freiherrn von Stumm charakterisierte berühmte Redakteur der „Post" eingetreten zu sein. Die Stampferpolitik wird schöner mit jedem Tag:

„Die „Tägliche Rundschau" erinnert daran, daß der neue Unterstaatssekretär seinerzeit als Redakteur der sozialdemokratischen Magdeburger „Volksstimme" wegen Majestätsbeleidigung verurteilt wurde. Das ist richtig. . .

Der Magdeburger Majestätsbeleidigungsprozeß gehört zu grauenhaftesten Blättern aus der Geschichte der deutschen Sozialistenverfolgung. Damals, obgleich das Sozialistengesetz schon aufgehoben war, stand noch jeder aktive Sozialdemokrat unter einem tatsächlichen Ausnahmezustand und mit einem Fuß im Gefängnis. Trotzdem nun die Ernennung eines „vorbestraften" sozialdemokratischen Redakteurs zum Unterstaatssekretär erfolgt ist, bleibt noch viel zu tun, um Deutschland zu einem Land wirklicher Gesinnungsfreiheit zu machen."

Aus dem Leitartikel „Die neue Regierung und die Parteien", 7. 8. 1917

Ich vermag da nicht mehr auszuweichen, Freunde: ich muß eine besondere Ecke einrichten:

Vorwärts-Ulk

H. G. Der sechste Band der Sammlung AKTIONS-BÜCHER DER AETERNISTEN, Charles Péguy, Aufsätze, wird bald erscheinen, auch Theodor Lessings Werk „Europa und Asien" wird schnell fertiggestellt werden. Im Druck: Heinrich Schaefers Roman „Gefangenschaft" und Kurd Adlers Gedichte.

S. F. Natürlich erhalten neu hinzutretende Büttenabonnenten sämtliche Kunstbeilagen nachgeliefert.

INHALT DER VORIGEN NUMMER: Otto Freundlich: Holzschnitt (Titelblatt) / Heinrich Stadelmann-Ringen: Vorspiel; Rede des Kulturministers bei Eröffnung der neuen Universität / Raoul Hausmann: Notiz und Federzeichnung / Aus Bakunins Briefwechsel mit Alexander Herzen / Rudolf Mense: Tuschzeichnung / Vlastislav Hofman (Prag): Dostojewskij (Holzschnitt) / Karel Hlavacek: Aus der Kantilene der Rache / A. Krapp: Der Dichter Ludwig Bäumer (Holzschnitt) / Ludwig Bäumer, Oscar Schürer, Wilhelm Klemm, Franz Lindstaedt und Rudolf Mense: Verse vom Schlachtfelde / Claire Studer (Lausanne): Gefallener Sohn / Franz Blei: Die Hände Gottes / Alfred Wolfenstein: Die Stirn / Josef Eberz: Aktstudie / Iwan Goll: Das Fenster / Felix Müller: Porträt / Jürgen von der Wense: Sternblaue Wimper / Anna Maria Martin (Zürich): Die Mode und der Bürger / Christian Schad (Genf): Cabarett (Holzschnitt) / Xaver: Caligula hat regiert / Otto Beyer: Original-Holzschnitt / F. P.: Ich schneide die Zeit aus; Kleiner Briefkasten / Kunstbeilage für die Büttenabonnenten: Max Oppenheimer: Original-Holzschnitt

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Für Herausgabe, Schriftleitung und den gesamten Inhalt verantwortlich: Franz Pfemfert, Berlin-Wilmersdorf, Nassauische Straße 17. Tel. Pfalzbg. 1695.
Gedruckt bei F. E. Haag, Melle in Hannover.
Die AKTION erscheint jeden Sonnabend. Abonnements kosten vierteljährlich durch die Post, durch Buchhandel oder Verlag (unter Kreuzb.) M. 2,50.
Abonnements für das Ausland kosten M. 3,—.
Büttenausg., 100 numerierte Exempl., jährl. M. 40,—.
Verlag der AKTION, Berlin-Wilmersdorf.

Unverlangten Manuskripten
ist Rückporto beizufügen.
Alle Rechte vorbehalten.



Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Die Aktion

M·A

WOCHENSCHRIFT FÜR POLITIK, LITERATUR, KUNST

VII. JAHR. HERAUSGEGEBEN VON FRANZ PFEMFERT NR. 35/36

INHALT: Beye: Porträt eines Mannes (Titelblatt) / Charles Péguy: Das Elend / Strohmeyer: Zwei Holzschnitte / Ulrich Steindorff: Heilige Nacht / Iwan Goll: Meeting der fünften Klasse / Christian Schad: Original-Holzschnitt / Jürgen von der Wense: Expansion / Heinrich Schaefer: Stimme / Libero Altomare: Die Häuser sprechen / Arthur Segal: Original-Holzschnitt / Claire Studer: Sonntag / Karl Otten: Erinnern an Skutari / Mense: Federzeichnung / Albert Ehrenstein: Tiefe Nacht / Paul Hatvani: Fluch / Carl Figdor: Die Tochter Sauls / Alfred Wolfenstein: Begegnung / Max Pulver: Tatniana / F. X. Salda: Eine Novelle / Josef Eberz: Aktstudie / Otto Balsam: Amazonen / Xaver: Wer hat Caligula umgebracht? / F. W. Seiwert: Original-Holzschnitt / Carl Einstein: Brief / Raoul Hausmann: Original-Holzschnitt / Pol Michels: Ueber ein Buch / F. P.: Ich schneide die Zeit aus; Kleiner Briefkasten / Beilage für die Büttenausgabe: Original-Holzschnitt von Ines Wetzel



VERLAG · DIE AKTION · BERLIN-WILMERSDORF

HEFT 50 PFG.

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

AKTIONS-BÜCHER DER AETERNISTEN

Band 1:
FERDINAND HARDEKOPF
Lesestücke

Band 2:
CARL EINSTEIN
Anmerkungen

Band 3:
FRANZ JUNG
Opferung

Band 4:
FRANZ JUNG
Saul

Band 5:
CARL EINSTEIN
Bebuquin

Band 1, 2 und 4 kosten gebunden je M. 2,—
Band 3 und 5 kosten gebunden je M. 3,—

POLITISCHE AKTIONS-BIBLIOTHEK

Erstes Werk:
ALEXANDER HERZEN
Erinnerungen
Deutsch von Otto Buek
Zwei Bände. (446 und 338 Seiten.) Mit drei Porträts
Gebunden M. 12,50, broschiert M. 10,—
Für Abonnenten der AKTION
nur direkt vom Verlage:
M. 8,— geb., M. 5,— broschiert

Zweites Werk (soeben erschienen!):
LUDWIG RUBINER
Der Mensch in der Mitte
M. 3,—

VERLAG DIE AKTION

DIE AKTIONS-LYRIK

Band 1:
1914—1916
Eine Anthologie

Band 2:
JÜNGSTE TSCHECHISCHE LYRIK
Eine Anthologie

Band 3:
GOTTFRIED BENN: FLEISCH
Gesammelte Lyrik

Band 4:
WILHELM KLEMM: Aufforderung
Gesammelte Verse

Band 5:
DER HAHN. Eine Anthologie

Jeder Band gebunden M. 3,—

WILHELM KLEMM
Verse und Bilder

Luxusausgabe M. 15,—

FRANZ JUNG
Sophie. Der Kreuzweg der Demut

Ein Roman. Geb. M. 3,—, geh. M. 2,—

Das AKTIONSBUCH

M. 3,—, in Halbpergament gebunden, signiert, M. 6,—

VERLAG DIE AKTION

KUNST-SONDERHEFTE DER AKTION

„Neue Secession" / Richter-Berlin / Schmidt-Rottluff / K. J. Hirsch / Hans Richter / Wilhelm Morgner / Egon Schiele / Georg Tappert / Else von zur Mühlen / Ines Wetzel / Felix Müller / Josef Čapek

DICHTER-SONDERHEFTE DER AKTION

Franz Blei / Gottfried Kölwel / Alfred Lichtenstein / Paris von Gütersloh / Heinrich Schaefer / Paul Adler / Franz Werfel / Ludwig Rubiner / Alfred Wolfenstein / Albert Ehrenstein

SONDERHEFTE „DIE VÖLKER"

„Rußland" (mit Geleitworten von Maximilian Harden) / „England" / „Frankreich" / „Belgien" / „Italien" / Böhmen" / „Deutschland"

Jedes Sonderheft kostet 50 Pf.

BÜTTEN-AUSGABE DER AKTION

100 numerierte Exemplare
Jahresabonnement: M. 40

Jedem Büttenabonnement werden jährlich mindestens acht Kunstblätter beigegeben, von den Künstlern numeriert und signiert. Diese Beilagen kommen nicht in den Handel und stellen einen Wert dar, der den Abonnementsbetrag übersteigt! Dem Jahrgang 1917 werden beigegeben: Blätter von Felix Müller / Max Oppenheimer / Ines Wetzel / Karl Jakob Hirsch / Richter-Berlin / Josef Capek / Christian Schad u. a.

KÜNSTLER-POSTKARTEN DER AKTION

Es sind verschiedene Drucke erschienen

Zeichnungen von Mopp / Kars / Schmidt-Rottluff / Müller / Klein / Richter-Berlin / Nadelman / Feininger / Harta / Schiele / Mense / Melzer / Tappert / Else von zur Mühlen / Hans Richter / Josef Čapek / Morgner u. a.

100 Stück M. 3,—
portofrei gegen Voreinsendung des Betrages

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Die Aktion

WOCHENSCHRIFT FÜR POLITIK, LITERATUR, KUNST

7. JAHRGANG HERAUSGEGEBEN VON FRANZ PFEMFERT 8. SEPT. 1917

DAS ELEND

Von Charles Péguy

Man verwechselt fast immer das Elend mit der Dürftigkeit; diese Verwechslung rührt daher, daß Elend und Dürftigkeit einander benachbart sind; benachbart sind sie zweifellos; jedoch auf verschiedenen Seiten einer Grenzlinie gelegen; das ist nämlich jene Grenzscheide, welche, psychologisch betrachtet, das wirtschaftliche Leben in zwei Gebiete sondert; diesseits derselben ist die wirtschaftliche Existenz nicht gesichert, jenseits derselben ist die wirtschaftliche Existenz gesichert. Erst bei dieser Grenzlinie fängt die Sicherheit der wirtschaftlichen Existenz an; diesseits von ihr hat der Notleidende entweder die Gewißheit, daß sein Existenzminimum nicht gesichert ist oder er hat überhaupt keine Gewißheit darüber, ob es gesichert ist oder nicht und muß das Risiko auf sich nehmen; das Risiko hört eben bei dieser Grenze auf; jenseits davon hat der Arme oder der Reiche die Gewißheit, daß sein Lebensunterhalt gesichert ist; jenseits dieser Grenze herrscht Gewißheit, Gesichertheit; Zweifel und negative Gewißheit teilen sich unter die Existenzen, welche diesseits der Linie bleiben; diesseits ist alles Elend: Elend des Zweifels oder Elend der Gewißheit; die erste Zone jenseits ist die der Dürftigkeit; sodann reihen sich die allmählich ansteigenden Zonen des Reichtums an.

Viele wirtschaftliche Probleme, moralische, soziale, selbst politische würden zuvörderst eine Klärung erfahren, wenn man diese Unterscheidung berücksichtigen oder besser noch als wesentlich anerkennen wollte. Wir werden darauf zurückkommen, wenn wir können. Wir werden untersuchen, ob diese Grenzlinie tatsächlich besteht, ob diese Unterscheidung zurecht besteht, in welchem Maße und unter welchen Bedingungen.
Es würde sich zweifellos ergeben, daß diese Grenze nicht allgemein besteht, daß sie nicht feststehend, nicht in allen Fällen feststellbar und in den festgestellten Fällen veränderlich ist; immerhin würde es sich zeigen, daß sie auch heute in einer sehr großen Zahl von Fällen nachweisbar ist; daß sie eine wesentliche Bedeutung innerhalb fester Gesellschaftsgefüge, daß sie noch immer ziemliche Bedeutung in einem schwankenden Gefüge hat, wie es die zeitgenössische Gesellschaft darstellt. Selbst heute, würde man erkennen, wird eine große Anzahl von sozialen Existenzen dadurch bestimmt, daß sie verurteilt sind diesseits dieser Grenze zu bleiben; und eine beträchtliche Anzahl wird dadurch bestimmt, daß sie über diese Grenze ohne Gefahr der Rückkehr hinaus sind. Eine ganze soziale Zone ist dadurch bestimmt, daß sie jenseits dieser Grenze gelegen ist, gerade noch drüben, ohne sie bedeutend in der Richtung gegen den Wohlstand überschritten zu haben, aber auch ohne Gefahr des Rückfalls. In gleichem Sinne würde man die hochbedeutsame moralische und soziale Krise untersuchen, die das Alter von siebenundzwanzig Jahren befällt: infolge welcher die ungeheure Mehrheit aller Revolutionäre zu Konservativen wird und es verbleibt, sei es daß sie in den konservativen Parteien Konservatismus betreiben, sei es, daß sie, wie gemeiniglich, den Konservatismus innerhalb der vorgeblich revolutionären Parteien betreiben, in Form von Oppportunismus oder durch Übermaß und Überbildung, sei es, daß sie jenen öffentlichen und privaten Konservatismus betreiben, der darin besteht, der Aktion selbst nach anfänglichem Interesse regelmäßig auszuweichen; man würde zur Erkenntnis gelangen, daß das Verlangen nach Gewißheit, das Bedürfnis nach Sicherung, Gesichertheit, Ruhe ein gewichtiger moralischer Faktor ist; man würde entdecken, daß dieses Bedürfnis als beachtenswertes Element vielen religiösen Neigungen innewohnt; man würde sich schließlich überzeugen, daß wir über einen Menschen, jung oder erwachsen, solange er nicht das Alter dieser Krise überschritten hat, weder ein Urteil noch eine bestimmte Vermutung aussprechen dürfen.

Alles diesseits der Grenze ist das Gebiet der Not; drüben beginnt das Gebiet der Dürftigkeit und endigt bald; auf diese Weise sind Not und Dürftigkeit Nachbarn; sie sind in quantitativem Sinne einander näher benachbart als gewisse Stufen des Reichtums es denen der Dürftigkeit sind; wenn man nur nach der Qualität mißt, ist ein Reicher von dem Dürftigen weiter entfernt als ein Dürftiger vom Notleidenden; aber zwischen Not und Dürftigkeit schiebt sich eine Grenze: der Dürftige ist vom Notleidenden durch einen Unterschied der Qualität, des Wesens getrennt.

Viele Probleme bleiben unklar, weil man diesen Umstand nicht erkannt hat; so schreibt man der Not die Tugenden der Armut gut oder schiebt umgekehrt der Armut die Verfehlungen der Not in die Schuhe; wie man andrerseits der Niedrigkeit

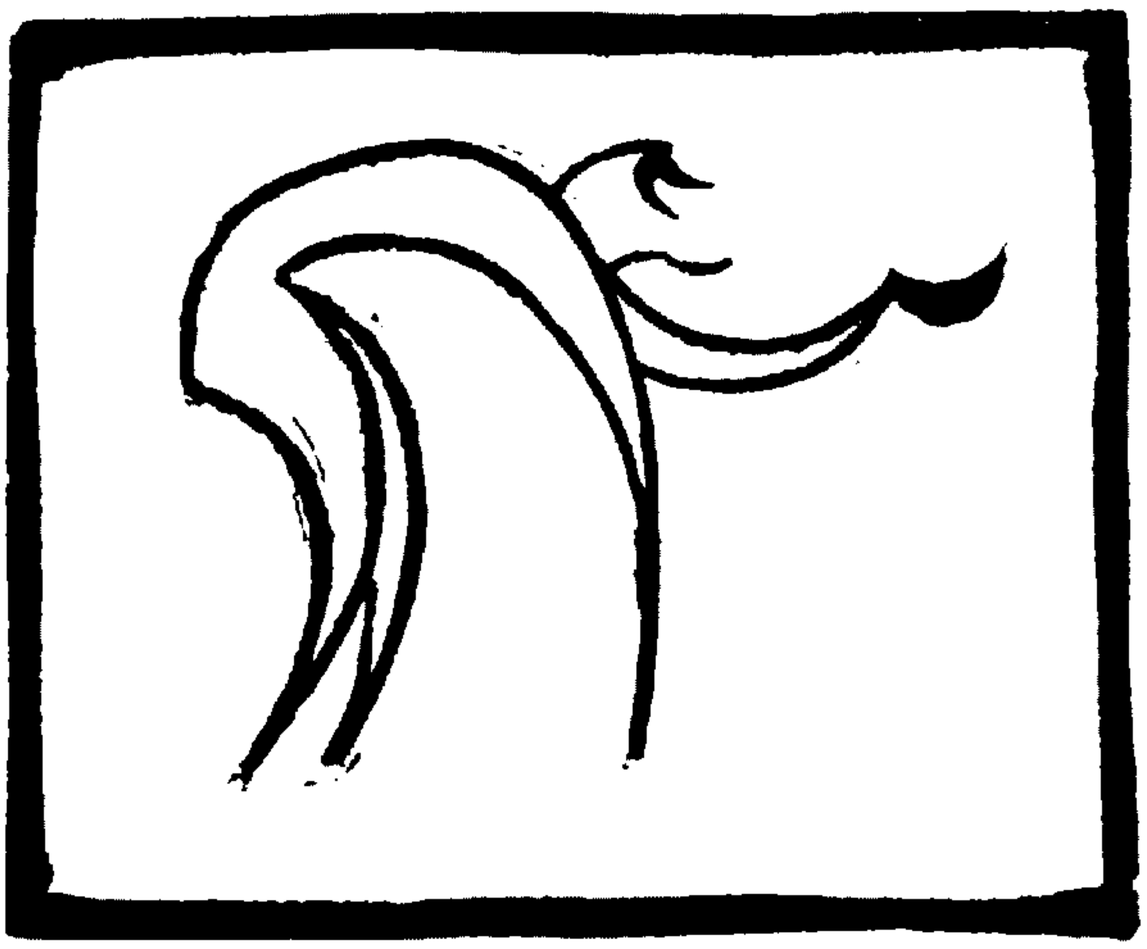
Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

die Vorzüge der Bescheidenheit zuschreibt oder umgekehrt der Bescheidenheit die Entwürdigungen der Niedrigkeit ankreidet.
Man gestatte mir einen Vergleich aus der Theologie: die Hölle wird im Wesen als eine Art göttlicher Exkommunikation dargestellt; der Verdammte ist ein aus Gottes Nähe Verbannter; er ist durch Gott außerhalb der christlichen Gemeinschaft gestellt; er ist der Gegenwart Gottes beraubt; er erleidet die Abwesenheit Gottes; die verschiedenartigen, unzählbaren, jammervollen Strafen, an denen sich die Einbildung seit jeher erregt hat, werden alle überragt von dieser einen Strafe der Abwesenheit, welche die mit nichts vergleichbare Kapitalstrafe ist; ferner ist die Hölle als ewig charakterisiert; das will sagen, als unendlich in der Zeit oder als unendlich in dem, was als Zeit erscheint, wodurch eigentlich die Zeit ausgeschlossen wird; in dieser Hinsicht kennzeichnet sich also die Hölle dadurch, daß sie keine Hoffnung zuläßt; der Horizont des Verdammten ist von einer unendlichen Schranke umgeben; die Hölle ist ringsumschlossen; nicht eine einzige Hoffnung dringt durch, nicht ein einziger Schimmer von Licht.

Hingegen wird das Himmelreich im Wesen als die Verwirklichung der göttlichen Gemeinschaft dargestellt; der Erkieste ist von Gott erkiest, in der christlichen Gemeinschaft zu verbleiben; er empfängt die Gegenwart Gottes; die zahlreichen Wonnen, in denen sich die Einbildung ziemlich unnützer Weise ergangen hat, werden gekrönt von diesem Lohn der Gegenwart, welcher der mit nichts vergleichbare Preis aller Wonnen ist, ferner ist das Himmelreich als ewig charakterisiert; damit ist es über jede Gefährdung erhaben. Der Horizont des Auserwählten liegt offen da, in unendlicher Weite; weder Verzweiflung noch Zweifel vermögen irgendwie einzudringen.

(Autorisierte Übersetzung von Gustav Schlein)



Strohmeyer *Original-Holzschnitt*

HEILIGE NACHT

In Straßen, die des Reichtums Räderschwung
Zum Spiegel der Geduckten schliff,
Die hungernd gehn,
Steht feierlich
Ein nacktes Volk,

Die Masse ist Gebet, ist Schoß,
Entgegendrängend ihrem Gott.
Erfüllt sein und Erfüllung reichen
Ist das Verlangen ihrer harten Hände,
Die über alle Grenzen sich entgegenstrecken.

Und feierlich,
Die Narben ihres Elend grell gefärbt,
Reißt sie aus Steigen abgetretenen Basalt,
Die Asphaltschminke vom Gesicht der Städte,
Und baut Altäre aus gestürzten Häusern,
In denen Wucher mit der Liebe hurte,
Bis Krieg aus jedem Kinderlachen schrie.

Steintürme wachsen an den Straßenkreuzen,
Minarette,
Und junge Stimme schwingen auf
Und rufen sich die volle Stunde zu.

Ulrich Steindorff

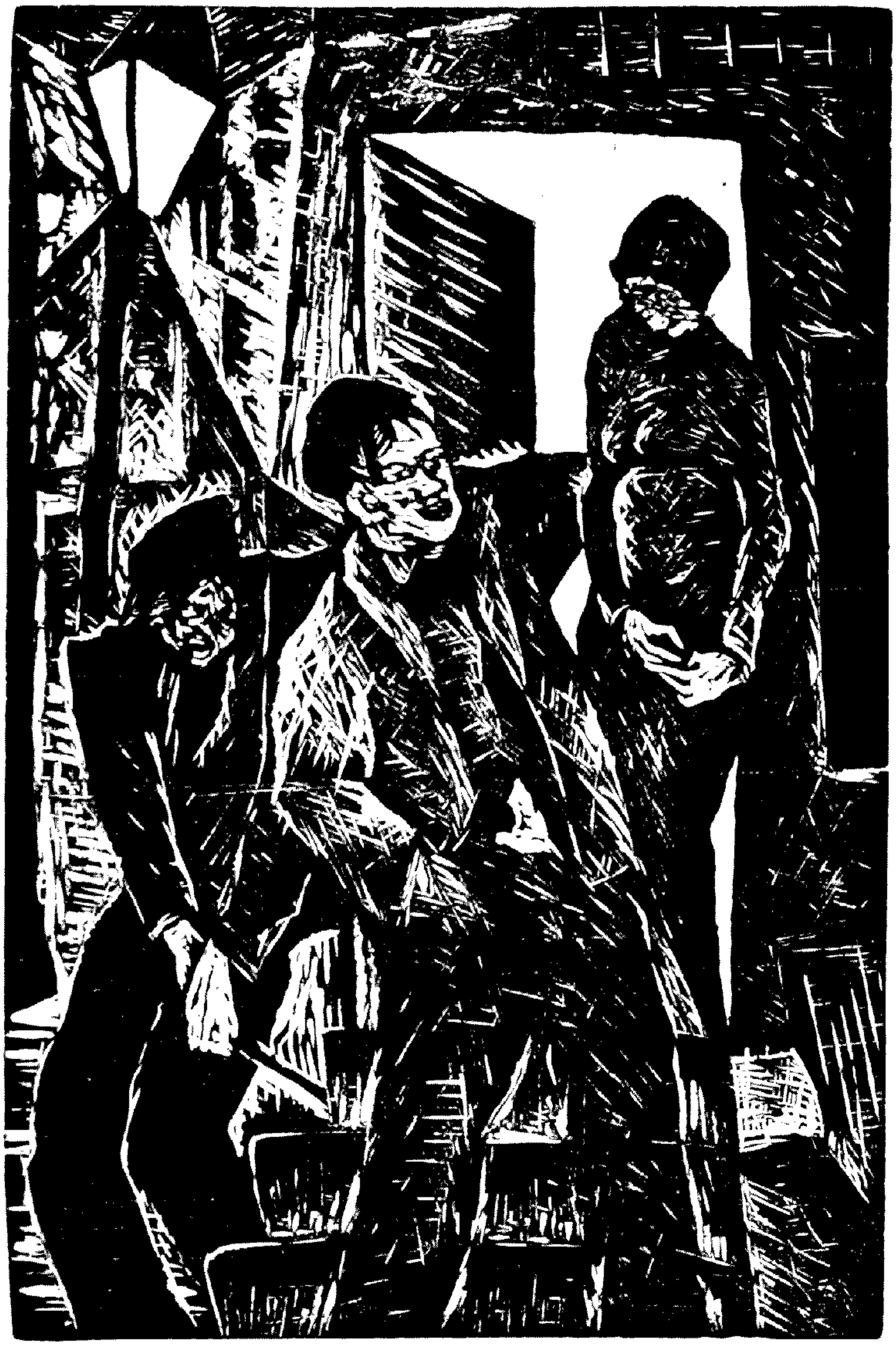
MEETING DER FÜNFTEN KLASSE

Von Iwan Goll

Ihr Mitmenschen! So seid ihr alle gekommen, durch die abendgehöhlten Straßen, durch die Tunnels der Stadt: Ihr Gedrückten, ihr Flüchtigen aus der Zwielichtwohnung, aus haßgefüllter Kaserne und dumpfem Schlafloch! Euch alle, meine Brüder, hat mein weher Ruf durchdrungen! O, ihr mußtet waten durch das grelle Gold des Boulevards. Ihr wurdet vom gelben Gezisch der Kinos angespieen. Es war so weit, so weit bis auf diesen offenen Abendplatz. Und nun?
Hier steh ich, der ich euch rief. Da steh ich auf hölzerner Estrade und habe nichts in den Händen als den großen Himmel, nichts in den Augen als den Glauben an euch, und nichts zu verschenken als ein Wort, ein einziges, schallendes, tiefes Wort. Erwartetet ihr mehr? Glaubtet ihr mich bereit, euch das Giftmittelchen Haß einzuimpfen? Ein Advokat würde euch mit grandioser Geste an seine Brust drücken? Oder ich sei ein Metzgerjunge, der je nach Bedarf ein Kilo oder ein Viertelpfund Befriedigung an jeden verteilt, ein bißchen Klassenkampf, ein waar Phrasen vom Kapitalismus und von Lohntarifen?
Meine Mitmenschen, wie habt ihr euch geirrt! Ich rief euch alle und habe doch nichts im Munde als ein einziges Wort, das wie eine blutige Sense über meine Lippen streift. Schaut mich nicht so an: Ich bin kein Prophet. Ich bin ein Mensch. Ich bin ein einsamer, nackter Mensch wie jeder von euch. Stürzt mir nicht zu Füßen! Schluchzet nicht! Jeder von euch könnte dasselbe tun und auf diese Tribüne steigen und könnte die Menschheit befreien helfen. Er brauchte nur wie ich sein aufgeblutetes Herz zeigen und das eine Wort aussprechen.
Das eine Wort, das ihr ja alle wißt. Das Wort, das mehr Geist enthält als die Literatur des ge-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

samten neunzehnten Jahrhunderts, das mehr Revolte ist als alle Appells und Proklamationen eurer bisherigen Führer, ein Wort, das sich um die runde Erde wölbt wie der nächtliche Himmel, dunkel und so voller goldener Möglichkeiten doch. Ein Wort!
Ihr alle kennt es so gut, auch wenn ihr es immerzu verschweigt. Ihr fahrenden Zigeuner, die den bunten Wagen hinter der Schießbude stehen ließet. Du, zynischer Apache. Du Nachtasylenschläfer. Sträfling, dem die Nummer der Zelle noch immer weiß auf schwarz vor den Augen flimmert. Dienstmädchen, das in seiner Schwangerschaft nachher am Kanal ein dichtes Weidengestrüpp aufsuchen wird. Durchgefallener Student, der trotz Mythologie und Philosophie an diesem einen Wort, das unausgesprochen blieb, nicht scheitern kann.
Ich könnte übrigens dies Wort wie ein Zauberer auf dem Markt aus der Tasche ziehen und vorgaukeln lassen. Ich könnte es euch hinwerfen wie ehedem der Ritter seine goldene Börse unter das Fußvolk. Aber es ist nicht nötig, es auszusprechen. Es gilt nur, davon zu wissen, bewußt zu sein, daß ein jeder es in sich trägt, wie der



Christian Schad *Original-Holzschnitt*

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Chirurg behauptet, daß ihr alle Lungen in euch tragt.
Schon brodeln eure dumpfen Stimmen. Schon bewegen sich eure schweren Füße. Eure Hände sind gezackt. Ich fühle, ich fühle, ihr habt mich verstanden. Wie könnte es anders sein? Ihr alle seid ja selbst schon einmal an diesem Wort gestorben. Ihr alle waret Kriegsmenschen. Ihr sahet Verwundete beschämt ihre Eingeweide mit den Händen verbergen. Sahet Familienväter sich toll über grünende Jünglinge stürzen. Und den Toten saht ihr ins verglaste Auge, und das Wort stand erstarrt auf ihrem schwarzen Mund.
Ich brauche es euch nicht zu sagen. Ich habe in euer Antlitz gesehen. Ich habe euer Herz geprüft an diesem goldenen Abend. Ich weiß, ihr seid bei mir, wie ich bei euch bin. Ich weiß, schon ist das Wort kein Wort mehr, schon ist es Tat, Sinn und Erleichterung: Schon ist es die Menschenliebe selbst!

EXPANSION

Schwinde dich hin ins glühende Grün,
Taufe mit Tau so glockigen Leib:
Liebenden leuchtet nur keuscher
murmelnder Mücken Besinnsamkeit,
schwärmt in den Schoß nur erwärmter
schlüpfender Falter Verhaltenheit.

Sanft vor Zertrümmerung dröhnendes Blut —
weih deinen Leib, wir lösen ihn auf:
schluchzende Brüste in rauschendem Gerank
und den duldigen Ruch empörten Gelocks.
Atem kracht über kochendem Kuß,
Nachhall der Nacht — wir glauben uns hinaus:
Rausch und Bewaldung rennen wir ein
Brich uns Brandung, Welt: stimm an!

Jürgen von der Wense

STIMME

Wurm, ich suche Dich
und Du bist Ich und Du entgehst mir nicht —
Dem warmen Zellenloch,
daraus das Wölkchen Deines Atems bricht,
und dem Jahrhundertgrund
entkriechst Du heute ungeborstner Kraft
und sprengst den Ringelturm
und rüttelst Dich zu langer Wanderschaft —
Ich sag Dir: Stehe, Mensch!
Verdammtes Zeichenwerk, aus Dir gebrannt —
sprachlos — der Menschheit bar —
Stumpfes Gefäß, toll in die See gesandt —
was wirbelnd Du erträgst
und kochend speist — du wagst es nicht!
Die Palmeninsel! Vögelschaaren ziehn
und schluchzend küßt das Meer — Du fragst
es nicht!
Tot sind Äonen! In den Steppen Du,
Zeiten — und Menschenvoll,
wenn Du erschallst, kein Lebendes hört zu —!

Heinrich Schaefer



Strohmeyer *Original-Holzschnitt*

DIE HÄUSER SPRECHEN

Von Libero Altomare

Wir sind ans Kreuz geschlagene Träume,
Im Erdreich festgeheftet
Mit weiten Wurzeln.
Festnagelt uns die blöde Trägheit
Der Menschen, die so gern
Sich lebend zwischen unserm Mauerwerk begraben
Und in der Kammern dumpfer Luft
Wie einen lästigen Floh schnell jede Kühnheit knicken.

Sie kaufen uns mit Gold
Wie ihre Huren.
Auf Monatsmiete sind sie unsere eifersücht'gen Herrn
Und geizigen freiwilligen Gefangenen.
Sie schmücken uns, sie lieben uns,
Sie malen uns mit frohen Farben an;
Sie brauchen uns zur Wiege und zum Stall
Und Freßtrog: und im Tod erst
Verlassen sie uns wider Willen.

Wir sind Treibhäuser
Und dumpfige Aquarien,
In denen blasse Quallen
Und kümmerliche Pflanzen siechen.
Und Müßiggang und Wollust
Behängen in angstvollem Geiz
Unsre geheimsten Wände
Mit ihrer Liebe Spinnennetzen.

O Menschen, gebt uns frei!
Macht endlich uns dem Boden gleich!
Ihr seid geschaffen, umzuschweifen
Auf Bergen, über Meere, in der Luft!
Euch ziemen luftige Wohnungen,
Häuser, beweglich — unbeständig
Wie all die Wünsche, die euch plagen
Wie kühne Winde, um
Die alte Zifferblatt-Schildkröte Zeit zu ärgern.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Der Sonne rauben
Den leuchtend gelben Schatz der Elektrizität
Metallne Flugpagoden.

So, Menschen, will es das Geschick:
Der alte rußige Kamin
Verwandelt sich zum glühenden Motor,
Das windgeduckte Dach
Mißgönnt der Schwalbe ihre Flügel.

O Qual, so unbeweglich dazustehn,
Wenn alles rings sich froh bewegt:
Das Leben scheint uns ein phantastisch Riesen-
karussell.
Wir sind die Pfähle:
Steif, festgehämmert, unbewegt.

O Qual, so dazustehn
Und langsam zu verfaulen
Unter der schmutzigen Hand der Zeit!
Kein Fieber darf uns
Die gichtischen, verkalkten Knochen wärmen,
Nur ab und zu bewegt ein Erdstoß uns,
Nur ab und zu füllt Feuer uns mit trunkener
Freude
Und Sehnsucht, flammenlodernd zu vergehn!

(Aus dem Italienischen übersetzt von Else Hadwiger)

SONNTAG

Sonntag, lächelnde Verbrüderung:
Du Flüchtling aus der Stadt, Vertraulicher du
im Wartesaal kleiner Stationen,



Arthur Segal *Original-Holzschnitt*

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Still und verbrannt ragen die roten Kerzen deiner
Fabriken in dich hinein,
Und ihre Maschinen liegen tot in den steinernen
Särgen.
Du hoffender Verkäufer der Ecken mit Blumen
und Zuckerzeug,
Du bunter Luftballon der Kinder, du fliegst im
Karussell rund um die Welt.
Du Schicksalserwartung kleiner Mädchen, die sich
lange für dich sammeln,
Du Freiheitsgeste der Redner in durstigen Sälen
und Volksgärten,
Du bunte Strandpromenade der Bäder, flatternde
Fahne der Quais,
Aus denen du mit weißen Segeln in den Werktag
fährst:
Du friedlicher Menschengott im blonden Bart,
der einmal die Welt umarmte,
Sonntag, lächelnde Verbrüderung!

Claire Studer

ERINNERN AN SKUTARI

Wie Blütenschäfte weißer Kallen
steigen Minarets von Moscheen,
die dunkelschwere Gärten sehn.

Wenn durch den singenden Abend Blüten fallen
wird des Mondes Kugel über der Fontaine stehn
und Fraun in Blumenseide über Brücken gehn.

Der Knäuel wirren Volks spult summend im Basare
hallend unter den ausgelöschten Gängen.
In Stapeln prunkt die Farbe bunter Ware
und schöne Huren mit geschwärzten Brauen
singen und betteln im Gedränge
indes sie lässig auf die Tamburine hauen.

Karl Otten



Rudolf Mense — *Umzug*

TIEFE NACHT

Wie lang schon darb ich vor dem Paradiese,
schlichte Sehnsucht nach der guten Wiese,
bravem Schlaf in treuer Bucht.
Herr, gib mir die Blüte, mir die Frucht.

Willst du, o Gott, mich niemals gütig grüßen?
Almosen gibst du Bettlern, Söhnen des Weges,
kühles Wasser der Forelle,
Seelenantlitz meinem Mädchen;
mir nur, daß ich Trän an Träne weine,
Uhu mit den Eulen werde
— selig sind die Schottersteine,
nachbarlich umfängt sie Erde.

Ratten, fresset meine Eingeweide,
zerspell mich, Fels, ertränk mich, Furt!
Was starb ich nicht vor der Geburt?
Aufstrahlt mir nie das Land der Freude.

Albert Ehrenstein

FLUCH

Dunklem Tag Erwachtes:
Grau uns Umhüllendes:
Spuk der Zeit:
Ich speie dich an, Fluch des Tags,
ich fluche dir, Zeit des Fluchs,
zertrümmere deine Hymnen, Untergang,
deine Eisen opfert Irrsinn,
ersauf im Blut, Blutsäufer,
vermodere im Massengrab deiner Flüche,
rette dich . . .
Ich fluche. Gott hört dich nicht!

Paul Hatvani

DIE TOCHTER SAULS SPRICHT:

Schimmernde Säule
in gewundenem Leid
strebe ich wünschend
geschlossenen Auges
in Flammen gequälter Finsternis
zu den Träumen deiner Häupter empor.
Ach ich neige mich zitternd
im Beben gebogenen Schilfes,
rieselndes Licht empfangensbereit,
kollernd zwischen Perlen von Tau
und geretteten Amethysten erstickten Murmelns.

Gluten unter den Lidern,
sinkender Sonne Nachtahnung
Liebesgestöhn von Mensch und Tier,
aufzuckenden Abends
zersprungene Hoffnung
und letzte Krämpfe schwelgender Herzen.

Die blaue Blume zittert im Morgenreif,
Girlanden erster Strahlen sind in ihre Krone ge-
geflochten.
Das unendliche Moosbett trieft
und die blaue Blume zittert im Morgenreif.

Carl Figdor (Wien)

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

BEGEGNUNG

Unser Streit fuhr aufwärts, . . bis die sausenden
Drähte
Plötzlich niederzuckten, als ein Weib vorbeiging,
. . Doch die lächelnd bald zum Freunde wieder-
gekehrte
Stirne braust voll schnelleren Kampfes weiter . . .

Alfred Wolfenstein

TATNIANA

Zwischen dem schmeichelnden Winseln des Tiers,
Zwischen dem Geplapper forschender Kinder,
Sprang ein Schicksal, heiß wie ein Funke
Von deiner Lippe zu meiner.
Tastend und unbestimmt
Flackerte die Frühlingssonne im Blau.
Glaube strömte mir aus dem Eis
Der schattigen Höfe,
Glaube aus Dir —
Schweigsam und fest wuchs mir die Kraft.
Aber das Eine bleibt: Du spendest,
Du Quell — Aus Dir meine Macht,
Aus Dir mein Stern,
Du Licht über Wassern,
Du Flamme der Schatten.
Wenn Du mich läßt, muß ich sterben.

Max Pulver



F. W. Seiwert *Original-Holzschnitt*

DER TOD DES GRAFEN CHRISTOPH DES LOGES

Von F. X. Šalda

Er ging nicht mehr ganz sicher und so führten ihn zwei Diener mit stumpfen, rötlichen und ausrasierten Gesichtern, ganz in graues Tuch gekleidet, hierher. Sie hatten ihn bisher eher begleitet als unterstützt; aber der Arzt machte sie auf die Möglichkeit eines Unfalls aufmerksam und so waren sie ständig beunruhigt, ständig auf der Hut und deshalb auch ständig angespannt und ärgerlich.

Noch im Vorjahr war er allein hergegangen, nur manchmal von seinem Arzte begleitet — hierher, in diesen bunten Garten, der den Beschauer unversehens gleich dem versprengten Phantasiegebilde eines Wahnsinnigen festhielt, gleich einem Gespann von Launen, das den Zügeln entronnen war und sich nun zerschmettert den Blicken bot.

Es war da eine Lichtung in dem entferntesten verlassenen Teile des Parks, die mit schüttern, jetzt gebleichten Grashalmen bewachsen und mit den mannigfachsten Bäumen und Bäumchen bestanden war, mit größeren, kleineren und ganz verschrumpften. Die einen waren jünger, die anderen älter; einige aus unserem Himmelsstrich, andere exotische, welche hier schlecht gediehen; einige von ihnen schließlich schaffte, wenn das Wetter schön war, der Gärtner aus dem Treibhaus, wo er sie züchtete, hierher und stellte sie genau auf jene Stellen, die ihnen der greise Graf zugewiesen hatte.

Und so siechten unweit von einer Gruppe stattlicher, zottiger nördlicher Tannen eingeschrumpfte Oliven-, Orangen- und Zitronenbäumchen in hölzernen Blumentöpfen hin, vor dem Nordwind geschützt und mit breiten Blüten blühend; dort breitete eine Mimose ihre biegsamen Gerten über einen dichten Myrtenstrauch aus, anderswo durchwuchsen und mischten sich mit den Zweigen oder mit dem Dufte die Rose von Jericho mit einem Ailanthus, Lorbeerbäume mit japanischen Kamelien; und neben stolzen unteilbaren Trauerobelisken von Cypressen, die in sich geschlossen waren wie eine kalte Wolke und deren Blätter sich im Winde niemals rührten, gab sich eine Espe dem schwächsten Anhauch der Luft hin und es schien, als riefe sie ihn selbst hervor.

Alle diese Bäumchen und Sträucher hatte Christoph des Loges, der ein großer Abenteurer, Liebhaber und Weltmann war, von seinen weiten Reisen mitgebracht. Die Mehrzahl davon hatte er selbst in diesen seltsamen Garten eingepflanzt und so mit dieser diskreten, niemand anderem lesbarer Schrift den interessantesten Teil seiner Lebensgeschichte eingeschrieben — in diesem Betracht ein noch verschlossenerer Edelmann als Chateaubriand selbst, von welchem er, als junger Gesandtschaftsbeamter, diese Idee im Vallée aux Loups übernommen hatte, wo er in den vierziger Jahren des verflossenen Jahrhunderts den großen Diplomaten (der Dichter interessierte ihn nie) besucht hatte. Er erinnerte sich oft an den hohen Greis, beschwert von Alter, Ruhm und vor allem von einer unaussprechlichen Langweile und einer unfruchtbaren Trauer, wie er mit der kühlen Wolke eines stillen Stolzes auf dem abgestorbenen Antlitz den jungen Kollegen durch seinen Garten führte und ihm mit einer müde abgerissenen Geste die Cedern des Libanon und Pinien aus der Campagne zeigte, die er von seinen Reisen heim-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

gebracht hatte, und er vermochte niemals zu glauben, warum dieser Mann noch seine Mémoires d'outre-tombe geschrieben hatte, wenn er für seine Erinnerung diesen einzigartigen Park geschaffen hatte. Um dies Nichtbegreifenkönnen war des Loges mehr ein Aristokrat vom alten Korn als der Dichter der „Atala".

Jeder Strauch und jeder Baum hatte seinen Namen, mit jedem war in des Grafen Erinnerung eine bestimmte Begebenheit verknüpft oder mindestens ein bestimmter Eindruck oder ein Gefühl: hier die Erinnerung an ein Grab, dort die an ein Bacchanal; dort an eine Frau, da an einen Freund; hier an ein gebrochenes Versprechen und dort an eine getäuschte Hoffnung; dort an eine bezweifelte Liebe und hier an einen ungemäßen Haß.

Hier schimmerte im Sonnenlicht eine Birke aus polnischen Gefilden, welche er Mečislava benannte. Des Loges hatte sie aus dem Grabe einer schönen Frau gerissen, für die er sich geschlagen und die er wieder verlassen hatte, wonach sie bald gestorben war. Er hatte den winzigen Märzschößling bei seinem zweiten Besuche in Masowien nachts aus ihrem verschneiten verlassenen Grabe gerissen, als er in Gesellschaft von betrunkenen Kameraden in wilder Kavalkade von der Dorfschänke zum nahen Schlosse fuhr. Er schwenkte von der Landstraße ab und fuhr auf den Friedhof; als er zurückkehrte und seine Schar einholen wollte, hätte es ihn beinahe das Leben gekostet; das Bäumchen fing derart heftig in dem beim Sattel befestigten Riemen zu schaukeln an, daß es das an eine solche Last nicht gewöhnte Pferd aufschreckte. Es warf den Grafen ab, der erst am Morgen halberfroren und mit gebrochenem Fuß aufgefunden wurde.

An einer anderen Stelle erinnerte eine verkümmerte Pinie in einem Blumentopfe den Greis an ihre herrlichen bejahrten Schwestern, unter deren hohen horizontalen sonnenschirmförmigen Kronen er zwischen die rötlichen Blüten der Zaunlilie und auf die dunstzarten Blätter der Anemonen den müden Leib seiner römischen Geliebten niederzulegen pflegte. Und alles von den unendlichen Fahrten in Küstengewässern bis zur melancholischen Fahrt durch die Fiebercampagna, war für ihn in diesem unansehnlichen Bäumchen eingeschlossen.

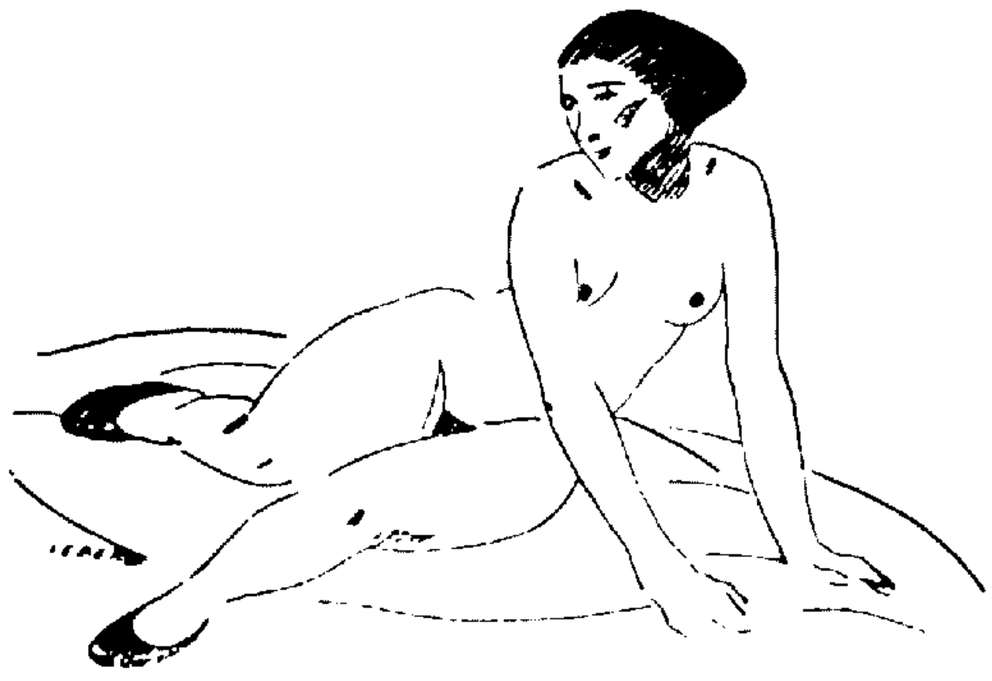
Dort wieder ganz hinten sträubte sich in kleinen Klumpen von feinen Nadelchen eine Lärche. Sie war vor dreißig Jahren ein ganz geringfügiges Bäumchen im Waldschlag gewesen und hatte Christophs Standplatz in dem Duelle mit einem berühmten Fechter bezeichnet. Damals hatte er nicht geglaubt, daß er heil zurückkommen würde. Und aus der verwitternden Terrasse drängte sich das Sempervivum, das Fettkraut, eine Blume voll geheimer Macht, die Pflanze des blaugrünen Gottes, die Blüte der Unsterblichkeit, aus Griechenland hierher verpflanzt, hervor.

Es waren hier auch andere Bäume und Sträucher, welche der Greis mit den Blicken zu berühren fürchtete; er riß ihn wenigstens sogleich fort, als ob er sich an glühenden Kohlenstücken verbrannt hätte. Es gibt Erinnerungen, die man gern vermeidet, vielleicht, weil es überflüssig ist.

Hierher wurde also im Sommer täglich bei schönem Wetter Christoph des Loges, der einstige große Abenteurer, Liebhaber und Weltmann und nunmehrige siebzigjährige schwachsinnige Greis mit hinfälligem Gange von zwei Lakaien mit stumpfen geröteten Gesichtern und irgendeiner brutalen Wut, die tief unter der rasierten, mehr als Maske gleichgültiger Haut verkrochen war, geführt. Es gab Augenblicke, wo der Blick des alten Grafen eigentümlich forschend auf diesen Gesichtern haften blieb und der Greis etwas zwischen seinen Zähnen zermalmte. Die Nägel unter diese Maske einkrallen zu können! Ließe sie sich abreißen? Würde nicht viel Blut hervorquellen? Ach, die Bestie! Als ob das Leben überall tief unter die Oberfläche, unter die Rinde, gekrochen wäre, sich hinter die Maske verborgen hätte.

Hier pflegte er also schön und stolz auch in seiner Ruine auf dem Feldsessel zu sitzen, den einer von den Dienern brachte. Sein Kopf hatte immerwährend etwas Löwenartiges in seinen grauen Locken und hervorspringenden Backenknochen, mit sinnlichen verschmähenden Lippen und abweisendem Blick und wie er da mit gegesenktem Kopfe, mit am Stock gestützten Händen saß, machte er eher den Eindruck eines beleidigten Menschen, der an Rache denkt, als den eines bereits vom Leben Zermalmten. Nur die schweren Augenlider, die schon zur Hälfte seinen Blick verdeckten und sich mit Mühe hoben, und die tiefen Furchen quer über die Wange sprachen eine durchaus eindeutige Sprache.

Heuer versank er stets, sobald er in seinen Sessel fiel und die Diener fortgejagt hatte, in ein stilles, leidenschaftliches Träumen. Er lebte von neuem seine Jugend durch. Die jüngeren Schichten seines Gedächtnisses starben schon ab, zerfielen und deckten ältere Schichten auf. Die längst von Vergessenheit verschlungenen Ereignisse und Bilder erglühten und hauchten den Greis mit ihrer letzten Wärme an, wie er in der glühenden sommerlichen Mittagshitze dasaß, welche das geronnene lässige Blut heftiger durch die Adern fließen ließ. Seine



Josef Eberz *Federzeichnung*

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Lippen pflegten hierbei kalt und halbgeöffnet zu sein wie die Lippen eines Dürstenden, in der Kehle fühlte er ein Kratzen und die erloschenen Augen wurden vom Fieberfeuer entfacht.
Es geschah, daß er an den Lakaien, der ihm zum Mittagmahle abzuholen kam, die Frage richtete: „Ist Lisa schon gekommen? Und vergiß nicht, heute abends das Haydnsche Quatuor!"
Und Lisa verweste schon drei Jahrzehnte in der Schloßgruft, und die Spieler der Haydnschen Kompositionen hatte schon früher die Laune des Zufalls in alle Weltrichtungen verjagt und ihre Knochen warf der Tod in den verschiedensten Friedhöfen herum.
„Zu Befehl, Euer Gnaden," antworteten aber die Diener, wie ihnen vom Arzte befohlen worden war und zwinkerten einander dabei zu.
Nur eines noch im wirklichen Leben vermochte den greisen Grafen zu erregen: der Anblick nackter Frauenfüße, die Waden der Arbeiterinnen, welche in der an diesen Teil des Parkes angrenzenden Baumschule arbeiteten und manchmal genötigt waren, an ihm vorbeizugehen.
Da leuchtete das Auge unter den einst gewölbten Augenbrauen und unter den Wimpern loderte ein Blitz hervor und fuhr mit gierigem schnellen Fluge am Fuße von der Sohle hinauf bis zu den Hüften, kritisch und kennerhaft, selbst in der Erregung, entlang.
Heute, an einem heißen Augusttage, wo die Luft vor Glut zitterte und Feuer vom Himmel niederströmte, saß der Graf wie sonst auf seinem Sessel. Er hatte in seinem gewöhnlichen zaudernden Spaziergange seinen bizarren Park durchschritten, aber heute etwas gründlicher: Er blieb an Orten, wohin er niemals ging, von denen er sich absichtlich abzuwenden pflegte, stehen. Er verweilte heute besonders lange vor dem Bäumchen im bauchigen hölzernen Blumentopf, welches der Gärtner aus dem Glashaus brachte: vor der Taggiasca, der edelsten Olivenart, welche die steilen Abhänge des Porto Maurizio an der östlichen Riviera bewaldet. Lange blickte er das zugeschnittene Bäumchen an, dann röchelte er greisenhaft stöhnend und schob sich langsam zu seinem Sessel.
Und in der Sonnenglut kamen ihm in den Sinn stufenförmige hohe Terassen, die eine über die andere erhoben, bedeckt von herrlichen Oliven, hundertjährigen Bäumen, beredt wie ein ganzer Hain und persönlich wie große Menschen, bewohnt von Wald- und Gartengottheiten; und Olivenmühlen, im Moos und Farnkraut versunken, von Wildbächen getrieben und Frauenhände, welche diese Parke gegründet und diese Terrassen mit Arbeiten von Generationen und Generationen aufeinander geschichtet haben; an ein Paar besonderes kleiner und leidenschaftlich umschlingender Frauenhände, immer bereit, nach dem Messer zu greifen und weiße, zahme und schmeichlerische Füße, welche er an ihren Gemsentänzen über steile Felsabhänge verfolgt hatte und dann dieselben, weißen, zahmen, schmeichlerischen Füße zerschmettert und durch seine Schuld zerschmettert und schwarze mit heißem Blute befeuchtete und durch seine Schuld mit diesem Blute befeuchtete Felsenblöcke und —
Der Greis röchelte mit einem hohlen Stöhnen, so wüst, daß er sich eine Sekunde lang selbst vor dessen vergeblicher Taubheit entsetzte, als ob es nicht ihm, sondern einem anderen gehörte.
Er wußte nicht, wie lange er so dasaß, ganz auf einen einzigen tragischen Punkt konzentriert. Er hatte vor seinem seelischen Auge dieselben weißen, schmeichlerischen Füße, die von ihm zugrundegerichteten Füße. Er sah, wie sie sich schnell über Felsen bewegten, er sah sie im Tanze schwebend, er sah sie tot und erstarrt, irgendwie streng und drohend unter dem Nebel des leichten Rockes gezeichnet. Die Sonne raste und schlug im wilden Ansturm auf die Erde, die Zirpen geigten ihr metallnes, betäubendes Lied, das Blut glühte in den Schläfen, aber alle diese inneren und äußeren Töne verschmolzen dem bitteren Greise im Getöse des an felsige Riffe schlagenden Meeres, von heißem Blut befleckt, vom Blute, daß er sündhaft vergeudet.
Ein junges Lachen, das gleichsam über ihn zu perlen begann, störte ihn aus seinem Träumen. Und gleichzeitig schwebte ihm vor dem Auge ein Paar winziger, leichter, graziös getragener, zahmer und schmeichlerischer Füße und ergoß sich mit dem Lachen in einen einzigen Eindruck von irgend etwas musikalisch Leichtem und Unverantwortlichem. Ein Dunst, wie von leichtem Weißwein, schlängelte sich dem Grafen um den Kopf und täuschte ihn mit wahnsinnigem Bangen.
Eine Reihe junger Frauen und Mäschen lief an ihm vorbei mit aufgeschürzten Röcken, einige mit Rechen auf den Schultern.
Etwa ein Dutzend Paare entblößter Füße spielte und schwebte vor ihm, aber bloß ein Paar gehörte ihm; der Graf hätte sie unter tausenden erkannt.
Alles bäumte sich in ihm auf. Seine Augen stiegen hervor, wurden tierisch und herrlich verwildert, die Adern schwollen an und der ganze Körper war



Otto Balsam *Amazonen*

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

plötzlich eine einzige verlängerte, tragische Geste, eine Geste des Durstes nach Leidenschaft oder Tod.
Als ob die ganze tote Jugend mit alter wilder Kraft in diesem schwächlichen Körper hineingefahren wäre und ihn mit irrer, tödlicher Spannung erfüllt hätte, indem sie jede Weile mit der Zertrümmerung drohte.
Die Mädchen entsetzten sich vor diesem Theater mit animalischer Furcht und flohen von ihm mit wüster Eile wie von einer Katastrophe.
„Rita! Rita!" stöhnte der Greis mehr denn mit der Kehle mit ganzem schauderndem Körper.
Das erschreckte Mädchen lief den steilen Abhang herunter, der Graf ihm nach.
Diese Jagd hinter der Jugend her dauerte nicht lange; sie verwandelte sich schnell in die Jagd nach dem Tode.
Plötzlich fiel Graf Christoph dumpf über einen Baumstamm hin, mit der Schläfe auf einen Steinblock, wie ihrer hier mehrere verstreut waren.
Er stürzte hin, ohne zu stöhnen.
„Sieh' da, das Ungeheuer, so alt und noch so sündhaft!" sagte einer von den Dienern, die von den Mädchen zu der Leiche herbeigerufen worden waren.
„Was willst du? Eine gute Mähre fällt beim Ziehen," antwortete der andere und grinste. Er ahnte nicht, daß er damit die ganze Philosophie des Falles des Grafen Christoph des Loges aussprach.
Dann hoben sie den Körper auf und trugen ihn mit trägem Bedientenschritt in das Schloß.
Er war schwer und sie blieben mit ihm oft stehen, indem sie sich den Schweiß abwischten und gähnten.

(Autorisierte Übersetzung aus dem Tschechischen von O. Pick)

WER HAT CALIGULA UMGEBRACHT?

Von Xaver

„Mnester, vielgeliebter! Weißt Du etwas?" Caligula umklammert den Pantomimen; muß sich fest an ihm halten; die langen, dünnen Beine tragen nicht mehr den dicken Kopf und den gedunsenen Bauch. Caligula küßt den Pantomimen; küßt ihn wieder: „Mnester, weißt Du was?"
Der Pantomime weiß etwas; und schweigt. Die Luft hat ihm viel zugeweht. Pantomime Mnester tröstet seinen Theaterherrn: „Alles ist machtlos; Caligula allein hat Macht." Caligulas Kehlkopf zittert: „Gestern im Theater hast Du in der gleichen Tragödie die Rolle getanzt, die einst Neoptolemus in den Spielen tanzte, wobei der Makedonier König Philipp . . ." Caligula küßt Mnester und flüstert ihm ins Ohr . . . „ermordet wurde".
Mnester weiß etwas: In Olympia hat gestern das Jupiterbild Hohn gelacht; in Capua ward das Capitol an des Märzes Iden vom Blitz getroffen; auch gestern; und gestern hat am gleichen Tag, dem Jahrestag von Cäsars Ermordung, der Blitz die Wohnung des Aufsehers von Caligulas Palast vernichtet. Caligulas Kuß auf Mnesters Wangen hat verraten, daß Caligula das Morgen aus dem Gestern ahnt.
In enger Stube Cornelius Sabinus; und sieben Centurionen; hat jeder hundert Soldaten zu befehlen. Siebenhundert gegen Einen. Wer unterliegt? Der Eine! Cornelius Sabinus hat schlecht gerechnet. Der Eine ist kein Einziger; ist Hunderttausende, die mutlos sind und feig; die ihre Ruhe haben wollen; die noch zu essen haben; die sich mästen vom Unglück anderer.
Wo seid ihr, Unmut, Zorn, Empörung?
Wieder küßt Caligula den Pantomimen. „Ja?" „„Ja!"" Morgen tanzt der Pantomime einen andern Tanz; er hat es Caligula versprochen.
Cornelius Sabinus allein in enger Stube. Die Centurionen? Befehligt jeder auf Befehl Caligulas hundert Soldaten. Warum auch nicht? Caligula zahlt guten Sold; hat — duckt euch, Centurionen! — schon von Verschwörungen vernommen. Wer war beteiligt? Centurionen? Nein! Die haben, jeder, hundert Soldaten zu befehligen auf Befehl Caligulas.
Schlaf; Sensation. Sie gönnen Caligula noch Zeit. Unter Caligulas Füßen ruht ein zertretener hoher Rat sich aus. Vom Wort Caligulas betäubt schläft ein mißhandeltes Volk. Zufrieden beide. Mag er zum Frühstück täglich fünfundzwanzig Köpfe fallen sehen; solange es uns nicht trifft — nur keinen Bürgerkrieg!
Was wird Caligula für morgen ersinnen? Für den nächsten halben Tag? Die nächste halbe Stunde? Wie interessant! Der Imperator! Im Tänzerinnenkleid! Fußklappern um die Knöchel! Er tanzt Ballett! Trompeten schmettern dazu! „Ist es wahr?" „„Man sagt."" „Bestimmt?" „„Ich weiß. Zwei Uhr nachts hat er sich Consuln in den Palast kommen lassen; Publikum."" „Das will ich auch sehen; wie stelle ich es an, in den Palast zu kommen?"
Caligula als Gladiator. Gegner Holzschwert; Caligula Eisenschwert. Caligula verliert. Dolch zu Hilfe! Caligula ersticht den Gegner. Todesschrei: „Hoch Imperator!" Der Gegner liegt im Blut. Prosit! Gastmahlsbelustigung. Wie interessant! „Du, ich verbiete mir solche Zärtlichkeiten mit meiner Frau," schreit plötzlich Caligula. Der junge Ehemann wird ausgelacht. Die Mitfresser und Mitsäufer jubeln der durch Imperatorenwort plötzlich vom Ehemann Geschiedenen zu. Gastmahlsspäße; voll tiefen Ernst, den keiner wittert.
Untertänigst erkundigen sich zwei Herren nach einem plötzlichen unmotivierten imperatorischen Lachen. „Esel!" lacht Caligula; „ein Wort von mir, ihr laßt euch geduldig die Kehle durchschneiden!" Ein interessanter Mann, Caligula! Voll Witz und Geist und Überraschung!
Schlaf; Sensation! Behelfe einer längst verlotterten Gesellschaft. Behaltet euern Imperator! Ihr seid seiner wert!
Cornelius Sabinus wacht. Sucht. Findet nicht. Sieht, wie das Herzblut Roms im Imperatorensumpf versickert. Weint: „Wer bringt Caligula um?"
Centurio Cassius Chaerea bringt Caligula soldatische Meldung. Caligulas Antwort: „Hä, hä! Mit wie viel Hündinnen gestern noch geschäkert?

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Parole: Venus! Ab! Handkuß!" Caligula verdeutlicht durch Handstellung die Obszönität seiner Rede; streckt diese Hand dem Cassius Chaerea, dem Mann von reiner Lebensehrlichkeit; dem Mann, der keinen Flecken auf der Liebe duldet, entgegen: „Küsse!"
Centurio Cassius Chaerea — weigert sich? Nein! — küßt des Imperators Hand. Des Imperators Hand? Küßt sich selber Rache auf das Herz. Sabinus weint nicht mehr. Chaerea kommt zu ihm: „Ich bringe Caligula um! Schamlos, im Gegenwillen zu der ganzen Welt als ihr Machthaber sich aufzuspielen; Schamloser, mit Menschenblut stündlich der Macht sich zu vergewissern; schamlos noch mehr, — Chaerea preßt die Hand aufs Herz — auf s e i n e Stufe mich hinabzudrücken!"
Der Tag darauf. Theater. Der Pantomime Mnester tanzt Caligulas Beruhigungstanz.
Theaterpause. Chaerea's Schwert sitzt in Caligulas Hals.
Reinheit der Seele, die keinen Flecken duldet, hat Caligula umgebracht.

EIN BRIEF

Von Carl Einstein

Lieber Pfemfert!

In einen Rückzug, versiegeltes Fernbleiben, schickte man mir zwei Bücher; das eine war von Ihrem Temperament verrotet, kräftige Hände schmissen in die vermordete Erde einen Pack Holzpapier, eine schnittige Hundepeitsche, ja vielleicht ein noch nicht aufgestelltes Genickmesser, jagt am abgekurbelten Horizont höllischer Schlagworte.
Das andere, Summa, Bilanz. Man will summieren. Was denn? Die Zeit? Franz, eine Zeit, die wir schon längst abrichteten, vergaßen.
Hingegen Ihr Aktionsbuch.
Im ganzen geht es hier um noch nicht Verwirklichtes.
Also Zukunft.
Aber um zu Realisierendes. Um Denken, das Verantwortung enthält.
Ich gestehe, ich selbst lebe diesen Dingen etwas entfernt; denn erlaubte ich mir, sie zu lieben, wäre ich tot.
Jedoch bohrte sich mir aus Ihrem Buch nicht der Eindruck memorierter, ermüdeter Druckerschwärze, vielmehr griffen Leidenschaft, Sachlichkeit an.
Vor allem.
Bei Ihnen: Menschen, die lieben und Abänderung suchen. Ich rede nicht vom Literarischen, das bei uns kaum existiert, weder aus dixhuitième noch aus Kirchenvätern surrogiert werden kann.
Ich rede von der ausgesprochenen Unerträglichkeit dieser Zeit, die schon lange vor dem Kriege ekelte. Das Elend quälte immer als gleiches.
Ihr Buch ist deutlich. Konstatiert. Wie lange schon ist es her, daß Deutsche es wagten, festzustellen, ohne theoretische weitfaltige Demoralisierung.
Ich meine, in diesem Buch veröffentlicht zu sein, müßte Ihre Mitschreibenden verpflichten.
Absichtlich schreibe ich Ihnen nicht vom Literarischen; es ist mir nicht genug entschieden, wagend. Aber das ist nicht Ihr Fehler.
Ich weiß, auch Sie liebten mehr Künftigeres und vorgerissene Syntax gebauter Typen.
Aber doch:
Sie gehen zur Verwirklichung neuer Zeit . . .
Ungehindert. Ohne Archaismus. Ohne Klassik. Noch nie bei uns gewesen.
Mögen sich Ihre Mitarbeiter vor flinker Terminologie bewahren. Daß die pathetische Terminologie — unwahrhafte Phrase — eines voreiligen sozialen Kriminalfilms sie nicht verrage.
Denn sie haben noch nicht das Unmittelbare gefressen.
Auch aus der Lektüre Flaubert ist es nicht zu gewinnen.
Ich danke Ihnen, daß Sie eine kurze Arbeit von mir veröffentlichten.
Ich schätze sie nicht, was niemanden angeht.
In Ihrem Aktionsbuch veröffentlicht zu sein, verpflichtet mich. Fern bleiben mir die dicken Hefte gebildeter Journalisten, die ohne Haß und Liebe, im Unentschiedenen einer schleppenden Grammatik kluge unverbindliche Jahrgänge bürgern. — Wie verachte ich träge Ruhe.

Mit herzlichen Grüßen
Ihr Einstein



Raoul Hausmann *Original-Holzschnitt*

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

LITERARISCHE NEUERSCHEINUNGEN

Brief aus neutralem Lande

Luxembourg, 15. 8. 17.

Werter Herr Franz Pfemfert,

seit über 1100 leeren Nächten lauschen Sie, von Wüste umlagert, nach gütigen Stimmen. (Die Menschen waren in den Zeitläufen gen 1917 sehr selten geworden auf dem Planet Erde, Raubtiere gediehen prachtvoll im Blute der Jüngsten, die Journalisten wischten unsern Christ mit Zeitungen ins Gesicht, um ihn solchermaßen zu töten ... werden Künftige meinen.)

Einer der menschlichsten Luxembourger komponierte ein treues Buch über Verhaeren: Mathias Esch, den Edeln der „Closerie des Lilas" stets lieber Kamerad. Enthalten wir uns jeder Metakritik über diese nicht ausschließlich kritische Schrift. Ihre Prosa ist Vulkan wie die Dichtung des großen Westlers. Auch sehr klug wird der zweite, etwas historische Teil der Schrift wohl sein, ist doch der Lateiner Esch gescheiter als viele andere Luxembourger. Und so voll Trauer (stellenweise), daß der Belgier nicht mehr lebt! Aber es läßt sich jetzt sterben in Europa, besonders wenn man aus herzloser Umgebung scheidet, um in den Tagen der Brüderlichkeit unsterblich zu werden.

Herr Esch, Ihr Buch ist wichtig für Luxembourg, die Kulturen; die Künste; Ihr Buch ist lebendig inmitten der Ruinen des Katastrophenjahres Neunzehnhundertsiebzehn.

In meiner Stadt erschien vor einer Weile die dünne Monatsschrift: Voix des jeunes. Herausgeber ist die Association générale des étudiants luxembourgeois. Nicht alle diese Zwanzigjährigen sind schon jung, kranken (noch immer!) an fatalster Romantik. Batty Weber entwarf einen Aufruf zur Einleitung. Dann: Ungedrucktes von Verhaeren, ein Manifest des „Cénacle des extrêmes", Beiträge von Palgen, Clement, Conter, Esch und so fort.

Sie, Herr Pfemfert, werden das Unternehmen aus kleiner Provinz stützen, wenn Sie hören, daß es nicht nach Grenzpfählen orientiert ist.

Das werden Sie, Freund, der luxembourger Jugend nicht abschlagen! sonder Zweifel!

Herzlichst Ihr

Pol Michels

ICH SCHNEIDE DIE ZEIT AUS

LVI

Ein gediegener Kopf.

„Ich bin froh, wenn mei Alter wieder im Feld is!" — „Warum?" — „Mit seinen Granatsplittern im Schädel zerreißt er mir alle Kopfkissen!"

Aus der Kriegsnummer 160 des „Ulk", Wochenbeilage zum „Berliner Tageblatt" (Chefredakteur Theodor Wolff).

„Der Glanz des Papsttums würde bei den Völkern wachsen, denen dieser Friede noch rechtzeitig die Erfolge in den Schoß wirft, die ihnen der Krieg nicht gebracht hat, und bei den anderen würde trotzdem die unbestimmte Vorstellung einer segensreichen Friedensmacht, die größer ist als der eigene nationale Staat, die Gemüter verwirren. Wir sind nicht so töricht, daß wir aus konfessionellen Gründen ein Friedensangebot ablehnen. Desto klarer tun wirs aus Gründen deutscher Zukunft und deutscher Verantwortlichkeit. Wir sehen in dem päpstlichen Friedensangebot eine Brücke, auf der sich die Allierten gerne retten möchten. Man lasse dem Schwert das letzte Wort! Wir Deutsche haben es nicht angerufen. Gerecht aber ist's, daß seine Entscheidung den Frieden bestimme! Ungerecht und unchristlich wäre es, uns Früchte zu entwinden, die wir gerade jetzt zu pflücken imstande sind. Wir gehen weder nach Stockholm noch nach Rom, sondern freuen uns an Friedrichsruh und der Wartburg".

Pfarrer D. Traub, Landtagsabgeordneter der „Fortschr. Volkspartei", in der „Täglichen Rundschau", 24. 8. 1917.

Die Bühnen pflegen die geschlechtlichen Angelegenheiten weiter ...

Es widert uns an, wenn wir, in unseren Gräben liegend, in den Zeitungen die Anzeigen über die heimischen Theateraufführungen lesen. Wedekind, Strindberg, Schnitzler sind da Trumpf ...

Theodor Seidenfaden in der „Westdeutschen Lehrer-Zeitung", Cöln, 29. Juli 1916.

KLEINER BRIEFKASTEN

Lieber Leser, umlängst habe ich aus Parvus' Broschüre „Soziale Bilanz des Krieges" diese Zeilen zitiert:

> „Alle Hochachtung vor den Heldenkämpfern der russischen Revolutionäre, aber bei dem Sturz des Zarismus haben auch wir mitgewirkt — die Sozialdemokratie der Zentralmächte. Wir zogen damit in den Krieg und wir haben unser Ziel erreicht." (Seite 24.)

Ich fand die „Wir" des betriebsamen Herrn seltsam. Jetzt, den 14. 8., lese ich im „Vorwärts":

> „Genosse Parvus-Helphand, der in Deutschland lebt, aber geborener Russe ist, ... ist von der russischen Regierung in Anklagezustand versetzt worden. Er antwortet darauf mit einer kräftigen Streitschrift ..."

Ich kaufte mir die „kräftige Streitschrift" des Vorwärts-Genossen, denn ich wollte wissen, ob die Broschüre mit den famosen „Wir" Anlaß zur Anklage gegeben hatte. Das wäre immerhin möglich gewesen, da ja Herr Parvus in dürren Worten behauptet, gegen Rußland in den Krieg gezogen zu sein. Aber die Streitschrift sagt darüber nichts. Was der „Vorwärts" als „kräftig" bezeichnet, sind simple Schimpfereien, die ein nüchterner Fuhrmann nicht fertig brächte. „Halbverrückter Narr Kerenski". „Heuchler und Spitzbuben". Und so. Besonders schön klingt „Verräter der Revolution", von Herrn Parvus geschrieen, oder „Abenteurer". „Positives" gibt diese Stelle:

> „Ihr Narren, was sucht ihr, ob ich Lenin Geld gegeben habe? Gerade Lenin und die andern, die ihr namentlich aufführt, haben von mir, sei es als Geschenk oder als Darlehen, kein Geld verlangt oder erhalten. Aber ich habe ihnen und vielen andern Schlimmeres als Geld und Dynamit gegeben. Ich gehöre mit zu denjenigen, die den revolutionären Willen der russischen Proletarier geistig genährt haben, den ihr jetzt ausrotten möchtet und nicht könnt."

Die häufige Benutzung des Wortes „Narren" ist unvorsichtig; unvorsichtig ist die Prahlerei, Lenin sei ein geistiger Zögling des Herausgebers der „Glocke". Denn „gerade Lenin" hat im Genfer „Sozialdemokraten" vom 20. November 1915 eine klare Meinung über Parvus veröffentlicht:

> „Parvus, der sich schon in der russischen Revolution als Abenteurer erwiesen hat, ist jetzt in der von ihm herausgegebenen Zeitschrift „Die Glocke" bis an die äußerste Grenze hinabgesunken. Er verteidigt in unglaublich unverschämter und selbstzufriedener Weise die deutschen Opportunisten. Er hat alles verbrannt, was er einst anbetete; er hat den Kampf der revolutionären Strömung mit der opportunistischen und ihre Geschichte in der internationalen Sozialdemokratie „vergessen". Mit der Ungezwungenheit eines des Beifalls der Bourgeoisie sichern Feuilletonisten klopft er Marx auf die Schulter und „korrigiert" ihn ohne eine Spur gewissenhafter und aufmerksamer Kritik. Und irgendeinen Engel behandelt er direkt mit Verachtung. Er verteidigt die Pazifisten und Internationalisten in England, die Nationalisten und Hurrapatrioten in Deutschland ... In den sechs Nummern seines Organs ist kein ehrlicher Gedanke, kein ehrliches Argument, kein einziger aufrichtiger Artikel enthalten ... Herr Parvus hat die eiserne Stirn, öffentlich zu erklären, seine „Mission" bestehe darin, als ideales Bindeglied zu dienen zwischen dem bewaffneten deutschen und dem revolutionären russischen Proletariat. Es genügt, diese Phrase eines Narren niedriger zu hängen, damit die russischen Arbeiter ihn auslachen."

Diese Kritik hätte Parvus hindern sollen, dem lebenden Lenin so ungezwungen auf die Schulter zu klopfen wie dem toten Marx.

Ludwig Rubiner. Heft 10 der in Zürich erscheinenden deutschen „Internationalen Rundschau" hat eine Bauchbinde, auf der das Wort „Sensationell!" steht; mit Recht steht. Denn unter den Lieferanten von „Dokumenten der Menschlichkeit", die Herr

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Beran sammelt, wird der Name Georg Bernhard kommenden Geschlechtern aufbewahrt. Dieses ist da zu lesen:

> „Georg Bernhard schreibt in der „Vossischen Zeitung" vom 10. April einen überaus einsichtsvollen Aufsatz über seine Exkursion nach der Schweiz. Er nennt seine Reise eine Badekur der Seele, die ruhiger stimmt, und er fühlt sich in seinen Anschauungen durch sie bereichert. Solche Reisen und solche Art der Berichterstattung sind geeignet, das Verstehenwollen über die Grenzen hinüber kräftig zu fördern."

Vielleicht beeilt sich Herr Felix Beran, Aufsätze zu zitieren, die Herr Bernhard vor und nach dem 10. April in der „Voss." veröffentlichte? Ich will gern beihelfen, denn ich habe ein besonderes Archiv angelegt für die Leistungen der privilegierten Zeitung. Herr Beran lese auch Heft 29/30 der „Aktion"; vielleicht eignet sich, was ich dort von G. B. gab? Oder er drucke, was Bernhards Zeitung den 19. Mai unter dem Titel „Gegen falsche Sentimentalität" leitartikelte! Oder was Herr Bernhard von Herrn Max Th. Behrmann durch die Rotationsmaschine wandern ließ!

K. Z. Also hier die Fortsetzung zum Possenspiel Scheler. Die „Frankfurter Zeitung" vom 5. Juni druckt diese Zeilen:

> = [„Summa".] Herr Dr. Max Scheler sendet uns mit dem Ersuchen um Wiedergabe folgende Zuschrift: „In dem „Summa" überschriebenen Feuilletonartikel der Nr. 149 Ihres hochgeschätzten Blattes bemerkt der mit „D" unterzeichnete Autor inbezug auf die seit kurzem in Hellerau erscheinende Zeitschrift „Summa" u. a. Folgendes: „Einer der Hauptmitarbeiter ist der katholische Schriftsteller Max Scheler; die nächste Nummer wird ein Schreiben an S. H. den Papst Benedikt XV. eine europäische Verfassung betreffend bringen." Es ist mir von Wert, festzustellen, daß ich keineswegs als Hauptmitarbeiter der „Summa" bezeichnet werden kann. Ich sandte ohne jede Vorkenntnis des Inhalts des ersten und zweiten Heftes vor Monaten zwei Aufsätze rein philosophischer Natur für das 1. und 2. Heft dem Herausgeber auf seinen Wunsch hin ein. Auch von dem Projekt eines Schreibens an S. H. den Papst, ein Schreiben, dem ich nach Inhalt und Abfassung völlig fernstehe, war mir, bevor ich die gedruckte Voranzeige des 2. Heftes erhielt, nicht das Mindeste bekannt."

Herrn Schelers Zuschrift hatte kurze Beine. Den 20. Juni schreibt die „Frankfurter":

> = [Summa — Dr. Scheler.] In einem vollkommenen Widerspruch dazu steht nun eine Zuschrift von Franz Blei, die ebenfalls zum Abdruck zu bringen wir uns verpflichtet fühlen, wobei wir nur einige Worte aus preßgesetzlichen Gründen unterdrücken müssen. Die Zuschrift lautet:
>
> „Seit dem September 1916 habe ich von Dr. Scheler 22 Briefe und vier Telegramme in Angelegenheiten der „Summa" erhalten und einen Tag lang mit ihm in Leipzig konferiert, wohin er zu dem Zwecke von München aus kam. Seine Mitarbeiterschaft an der Zeitschrift ist also wohl nicht, wie er glauben machen will, das zufällige Ergebnis einer gelegentlichen Aufforderung, der er ahnungslos und gefällig nachkam. Ihm vor dem Druck die Aufsätze vorzulegen, bestand allerdings kein Anlaß, denn Dr. Scheler ist nicht der Herausgeber der weder katholischen noch phänomenologischen „Summa". Immerhin kennt er den Papstbrief vor seinem Erscheinen und schreibt mir darüber am 24. Mai: „Brief an den Papst im ersten Teil gut, im zweiten unklar." Was den kleinen Aufsatz „Saulus" anlangt, dessen mißverstehende Kritik in der „Frankfurter Zeitung" Dr. Scheler zu seinem Protest der Vorsicht, Hauptmitarbeiter zu sein, veranlaßt hat, so schreibt mir Scheler darüber — und ich zitiere Vorder- und Nachsatz, damit man nicht glaube, ich reiße aus dem Zusammenhang: „Aufgabe des Publizisten ist voller Perspektiven. Saulus wirklich ausgezeichnet; aber es wird die Juden toll ärgern. Doch warum nicht? Ihre Kantpersiphlage . . ." Es tut mir . . . leid, die . . . feststellen zu müssen. Daß „die Juden toll zu ärgern" das Motiv für die Wiedergabe der Ritterschen theologischen Fragestellung war, wird nur ein schlechtes jüdisches oder christliches Gewissen behaupten, das Judenhaß oder Christenhaß empfindet. Mit bestem Dank für den Abdruck dieser Zeilen bin ich Ihr ergebener F. Blei."
>
> . . . Das „Summa"-Heft mit dem Papstbrief ist bis zum heutigen Tage nicht erschienen, also muß auch für den Fernstehenden Franz Bleis Antwort als Erledigung einer Lüge gelten. Doch derartige Kleinigkeiten dürften kaum geeignet sein, die hoffnungsvolle Laufbahn des großen zeitgemäßen Philosophen Scheler zu verschütten. Der wird's schon machen!

Tom. Nun möchten Sie noch wissen, wie sich die verschiedenen Sozialisten-Parteien Deutschlands zu Stockholm stellen? Daß die Davidsbündler dort ihre „Internationalität" zu reparieren hofften, wird Ihnen bekannt sein. Daß auch die „Unabhängigen" hinpilgerten, war schon schwerer erklärlich. Die Gruppe „Spartakus" lehnte jede Teilnahme ab. Wie sich die A.S.P. entscheiden würde, falls die Konferenz stattfinden sollte, müßte nicht zweifelhaft sein. Überhaupt ist der ganze Lärm um Stockholm wenig ernst zu nehmen. Sinn und Wert könnte diese Zusammenkunft doch nur dann haben, wenn die Teilnehmer eine tatsächliche, reale Macht repräsentieren würden — — oder durch ihre Regierungen mit Vollmachten versehen wären! Preisend mit viel schönen Reden ihrer Wähler Wert und Zahl — ist zu solchem Zwecke Stockholm nötig? Wir kennen die Weise, wir kennen den Text. Wir kennen auch die Verfasser. . .

F. M. Der in Berlin erscheinende „Deutsche Kurier" (der keine Telegrammadresse haben will, sondern eine „Drahtungsanschrift", der sich aber zu sträuben scheint, reindeutsch: „Deutscher reitender Eilbote" zu heißen) erheitert täglich meine Abende. Offener, brutaler, „alldeutscher" ist kein zweites Organ, kein anderes Blatt zerstört so schonungslos pazifistische Illusionen. Ein Beispiel: Da war die Reichstags-„Mehrheit" und der Vorstand der „Deutschen Friedensgesellschaft" stolz auf jene Resolution vom 19. Juli. „Frieden des Ausgleichs und der Verständigung" forderte die. „Schattierungen der Auffassung" seien möglich, sagte Herr Michaelis. Die Auffassung des nationalliberalen „Kuriers" (25. 8. 1917) schattiert also:

> „Ausgleich" bedeutet doch, daß Ungleichheiten, die vorher da waren, beseitigt werden. Gibt es aber größere Ungleichheiten, als den territorialen Besitz, wie er vor dem Kriege zwischen den großen Mächten verteilt war? . . . Und „Verständigung"! War etwa der Frankfurter Friede, bei dem unser Volk das eroberte Elsaß-Lothringen nach Hause brachte, kein Friede der „Verständigung"? Können wir uns nicht mit unsern Feinden schließlich darüber „verständigen", daß sie uns im Wege des „Ausgleichs", abgesehen von einer Kriegsentschädigung, Kurland und Littauen, die politische, militärische und wirtschaftliche Gewalt über Belgien, das Erzgebiet von Briey und andere für uns notwendige Werte überlassen?"

AN DIE BÜTTEN-ABONNENTEN:
Diesem Heft ist ein numerierter und signierter Original-Holzschnitt von Ines Wetzel beigegeben.

INHALT DER VORIGEN NUMMER: Vlastislav Hofman (Prag): Dostojewskijs Porträt. Holzschnitt (Titelblatt) / Margarethe Goetz (Zürich): Zwei Zeichnungen zur Zeit / Max Brod: Aus einer Szene „Der Genius des Krieges" / Myrrha Tunas: Fledermausflug / Karl Sgraffoldo und Rudolf Hartig: Verse vom Schlachtfeld / Theodor Lessing: Europa und Asien / Anton Pirek: Der Totenhof (Zeichnung) / Felix Müller: Porträt des M. d. „A." Victor Fraenkl / Aus Bakunins Briefwechsel mit Herzen / Georg Tappert: Porträt (Zeichnung) / Karl Otten: Die Nachtwandlerin / Alfred Wolfenstein: Der Leichenwagen / Max Herrmann: Der am Leben stirbt / Kurd Adler: Sommergang / Alexei Kolzow: Frage (Deutsch von Otto Frhr. von Taube) / Lothar Homeyer: Original-Holzschnitt / Kurt Pinthus: Der Lyriker Wilhelm Klemm / Else Lasker-Schüler: Max Herrmann und ein Doppelporträt / Hans Koch: Träume / F. P.: Ich schneide die Zeit aus; Kleiner Briefkasten

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Für Herausgabe, Schriftleitung und den gesamten Inhalt verantwortlich: Franz Pfemfert, Berlin-Wilmersdorf, Nassauische Straße 17. Tel. Pfalzbg. 1695
Gedruckt bei F. E. Haag, Melle in Hannover.
Die AKTION erscheint jeden Sonnabend. Abonnements kosten vierteljährlich durch die Post, durch Buchhandel oder Verlag (unter Kreuzb.) M. 2,50.
Abonnements für das Ausland kosten M. 3,—.
Büttenausg., 100 numerierte Exempl., jährl. M. 40,—.
Verlag der AKTION, Berlin-Wilmersdorf.

Unverlangten Manuskripten
ist Rückporto beizufügen.
Alle Rechte vorbehalten.



Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Die Aktion

M/R

WOCHENSCHRIFT FÜR POLITIK, LITERATUR, KUNST

VII. JAHR. HERAUSGEGEBEN VON FRANZ PFEMFERT NR. 37/38

INHALT: Felix Müller: Schiffe (Original-Holzschnitt) / Jean Paul: Die Annexionisten / Franz Mehring: Marxens Junge Jahre / Felix Müller: Franz Mehring: (Federzeichnung) / Theodor Lessing: Europa und Asien / Otto Freundlich: Zeichnung / Wilhelm Schuler: Ernte (Original-Holzschnitt) / Edlef Köppen und Rudolf Hartig: Verse vom Schlachtfelde / Max Krause: Holzschnitt / Karl Otten: Verse / Alexei Kolzow: Herbst / Walther Eidlitz: Weinland / Jesa d'Ouckh: Rausch / Alfred Wolfenstein: Neue Stadt / Georg Tappert: Porträt des Malers K. J. Hirsch / Max Brod: Notiz / Jürgen von der Wense: Finale / Franz Jung: Jehan. Eine Novelle / F. P.: Ich schneide die Zeit aus; Kleiner Briefkasten / Mitteilung an die Abonnenten



VERLAG / DIE AKTION / BERLIN-WILMERSDORF

HEFT 50 PFG.

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

AKTIONS-BÜCHER DER AETERNISTEN

Band 1:
FERDINAND HARDEKOPF
Lesestücke

Band 2:
CARL EINSTEIN
Anmerkungen

Band 3:
FRANZ JUNG
Opferung

Band 4:
FRANZ JUNG
Saul

Band 5:
CARL EINSTEIN
Bebuquin

Band 1, 2 und 4 kosten gebunden je M. 2,—
Band 3 und 5 kosten gebunden je M. 3,—

POLITISCHE AKTIONS-BIBLIOTHEK

Erstes Werk:
ALEXANDER HERZEN
Erinnerungen
Deutsch von Otto Buek
Zwei Bände. (446 und 338 Seiten.) Mit drei Porträts
Gebunden M. 12,50, broschiert M. 10,—
Für Abonnenten der AKTION
nur direkt vom Verlage:
M. 8,— geb., M. 5,— broschiert

Zweites Werk:
LUDWIG RUBINER
Der Mensch in der Mitte
M. 3,—

VERLAG DIE AKTION

DIE AKTIONS-LYRIK

Band 1:
1914—1916
Eine Anthologie

Band 2:
JÜNGSTE TSCHECHISCHE LYRIK
Eine Anthologie

Band 3:
GOTTFRIED BENN: FLEISCH
Gesammelte Lyrik

Band 4:
WILHELM KLEMM: Aufforderung
Gesammelte Verse

Band 5:
DER HAHN. Eine Anthologie

Jeder Band gebunden M. 3,—

WILHELM KLEMM
Verse und Bilder

Luxusausgabe M. 15,—

FRANZ JUNG
Sophie. Der Kreuzweg der Demut

Ein Roman. Geb. M. 3,—, geh. M. 2,—

Das AKTIONSBUCH
M. 3,—, in Halbpergament gebunden, signiert, M. 6,—

VERLAG DIE AKTION

KUNST-SONDERHEFTE DER AKTION

„Neue Secession" / Richter-Berlin / Schmidt-Rottluff / K. J. Hirsch / Hans Richter / Wilhelm Morgner / Egon Schiele / Georg Tappert / Else von zur Mühlen / Ines Wetzel / Felix Müller / Josef Čapek

DICHTER-SONDERHEFTE DER AKTION

Franz Blei / Gottfried Kölwel / Alfred Lichtenstein / Paris von Gütersloh / Heinrich Schaefer / Paul Adler / Franz Werfel / Ludwig Rubiner / Alfred Wolfenstein / Albert Ehrenstein

SONDERHEFTE „DIE VÖLKER"

„Rußland" (mit Geleitworten von Maximilian Harden) / „England" / „Frankreich" / „Belgien" / „Italien" / Böhmen" / „Deutschland"

Jedes Sonderheft kostet 50 Pf.

BÜTTEN-AUSGABE DER AKTION

100 numerierte Exemplare
Jahresabonnement: M. 40

Jedem Büttenabonnement werden jährlich mindestens acht Kunstblätter beigegeben, von den Künstlern numeriert und signiert. Diese Beilagen kommen nicht in den Handel und stellen einen Wert dar, der den Abonnementsbetrag übersteigt! Dem Jahrgang 1917 werden beigegeben: Blätter von Felix Müller / Max Oppenheimer / Ines Wetzel / Karl Jakob Hirsch / Richter-Berlin / Josef Capek / Christian Schad u. a.

KÜNSTLER-POSTKARTEN DER AKTION

Es sind verschiedene Drucke erschienen

Zeichnungen von Mopp / Kars / Schmidt-Rottluff / Müller / Klein / Richter-Berlin / Nadelman / Feininger / Harta / Schiele / Mense / Melzer / Tappert / Else von zur Mühlen / Hans Richter / Josef Čapek / Morgner u. a.

100 Stück M. 3,—
portofrei gegen Voreinsendung des Betrages

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Die Aktion

WOCHENSCHRIFT FÜR POLITIK, LITERATUR, KUNST

7. JAHRGANG HERAUSGEGEBEN VON FRANZ PFEMFERT 22. SEPT. 1917

DIE ANNEXIONISTEN

Von Jean Paul

Die nachstehenden Zeilen sind heute „aktueller" als damals, 1816, da der große deutsche Dichter sie niederschrieb. Ich widme den Aufsatz der neugegründeten „Deutschen Vaterlands-Partei". F. P.

I

Die Eroberer wird kein Buch erobern und bereden; aber gegen das vergiftende Bewundern derselben soll man sprechen. Schelling redet „von einem fast göttlichen Rechte des Eroberers;" er hat aber die Straßenräuber gegen sich, welche in dieser Sache einem Alexander und Cäsar ins Gesicht dasselbe für sich behaupteten und welche wieder den Kaiser Markus Aurelius für sich haben, der die in Dalmazien gefangenen Räuber zu Soldaten avancieren ließ.

„Ich habe eine Idee," sagt Sokrates, „und daran setz' ich mein Lebenswohl und mein Leben selber; denn fremdes darf ich nicht." — „Ich habe eine Idee," sagt der Eroberer, „und daran setz' ich Völker, Dörfer und Städte und erfülle meine und feindliche Landeskinder mit Blutdurst und Fleischhunger und leide kein fremdes Dorf, das nicht Tourtour, und keine fremde Gasse, die nicht Elendengasse*) heißt, und verdopple die Sarahwüste**): mehr kann ich für eine Idee wahrlich nicht tun." Was hilft indes alles Predigen der Geschichte? Wie, wiederholte sie nicht stets, daß alle von Blutkatarakten zusammengeschwemmten oder geleimten Länder — z. B. eines Alexander, Karl des Großen, der barbarischen und der orientalischen Ungeheuer — niemals beisammen geblieben, sondern daß häufig selber die, welche leimen geholfen, nachher geteilt und zerrissen haben? Immer glitten die durchstochenen, durch ein Schwert aneinandergereiheten Länder wieder davon herab, sobald die blutschwarze Hand, die es hielt, sich vor dem Tode senken mußte. Der Staat gleicht dem Glase: das dickste zerspringt am leichtsten in Hitze oder Kälte.

Wie sollte auch das Schreien der Geschichte oder der Blutstimmen oder der Steine etwas helfen? Ein Mensch und Alexander wird wie ein Volk und Rom eher der Freuden als der Länder satt; Alexander hätte sich gewiß nicht mit dem winzigen Trabanten der kleinen Erde begnügt, mit dem Monde, wenn er eine Aufziehbrücke dahin gefunden hätte, sondern er wäre gerade auf die Hauptstadt des hiesigen Planetenreichs, auf die Sonne losgegangen und hätte daselbst nach der Eroberung Kriegskarten vom Hundstern verlangt.

Fragt doch die Angaffer der Riesenländer: welche Länder waren glücklicher, gediegener, weiser, die großen oder die kleinen? Vergleicht Athen, Sparta, die Hanse-Republiken, einzelne italienische Staaten — mit orientalischen Reichen, mit China, mit dem vorigen Rußland. Riesenstaaten gleichen der Riesenmuschel, deren Schalen sechs Zentner wiegen und der Fleischinhalt 25 Pfund.

II

Die Staatserhebung durch neue Länder ist häufig dem Volke nur eine Kreuzeserhöhung; eine Million Menschen kann nicht hoffen, besser regiert zu werden, weil eine neue zu regieren dazu kommt, dies hieße Lehrer durch die Vermehrung der Schüler besser lehren lehren.

Himmel, worüber und wofür wurden nicht oft Kriege erklärt, d. h. Ländern der jahrelange Geburtsschmerz zur Entbindung eines Marterfriedens verordnet? — Nicht einmal um Länderzusätze oder um arrondirende Vorlegländer, sondern aus afrikanischen Gründen; denn zwei Negerkönige führten wilden Krieg miteinander über eine europäische Grenadiermütze, welche beider Gemahlinnen gern haben und aufsetzen wollten. Gott! wie viele Kriege um Grenadiermützen durch Grenadiermützen in der ganzen Geschichte!

III

Der Krieg, sagt ihr, entwickelt und enthüllt große Völker und große Menschen, so wie sich bei Regenwetter ferne Gebirge aufdecken. Sonach hätten wir denn lauter große Völker; denn alle rohe kriegten bis in die Bildung hinein; die Zaims und Timarioten, welche bei den Türken für ihre Rittergüter im beständigen Kriegsdienste und als Kinder in Körben und als Greise in Sänften beim Heere sein müssen, wären ein Kongreß vereinigter Geisterriesen. Wo aber stieg denn das größte kriegerische, das römische Volk, welches Jahrhunderte lang weniger im Blute der Völker watete, als auf dem Blute schiffte, endlich aus? Unten am Throne der römischen Kaiser als Krongewürm. Der lange peloponnesische Krieg machte keine

*) Tourtour, d. h. Tortur, heißt (nach Millin) ein Dörfchen im südlichen Frankreich von den häufigen Hinrichtungen Vornehmer. In den meisten alten Städten, sagt Nikolai, gibts sogenannte Elendsgassen, weil sonst Fremd Elend hieß.

**) Die Sarahwüste ist bekanntlich so groß wie Europa.

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Sparter, aber wohl Lykurg; große Völker entstehen nur an großen Menschen; und eine große Idee, eine Gesetzgebung entwickelt die Völker ganz höher als ein Schlachtenjahr. Nur erscheint uns die Wintersaat des Friedens so leicht als Sommersaat des schwülen Kriegs.
Die Kriege, selbst für Freiheit geführt, verloren entweder oder nahmen eine; hingegen der große Gesetzgeber — und es gab deren mehrere, die keine großen Krieger waren, von Moses, Solon, Lykurg, Christus an — befreiet sein Volk, o h n e e i n a n d e r e s a n z u k e t t e n, und selber Muhameds kriegerischen Eroberungen waren vorher seine religiösen untergebaut.

IV

Kein Land wird reich oder mächtig — vielmehr das Gegenteil — durch das, was es von außen hineinbekommt, sondern nur durch alles, was es aus sich selber gebiert und emportreibt. Nur der gesunde dichte Baum trägt jährlich seine Honigblüten und Honigfrüchte; aber der Baum, in welchem Bienen ihren Honig aufhäufen, ist hohl und faul und steht bald ohne Honigkelche da.

MARXENS JUNGE JAHRE*)

Von Franz Mehring

1. H a u s u n d S c h u l e

Karl Heinrich Marx wurde am 5. Mai 1818 in Trier geboren. Über seine Abstammung ist wenig bekannt, dank der Verwirrung und Verwüstung die die kriegerischen Zeitläufte um die Wende des Jahrhunderts in den rheinischen Standesregistern angerichtet haben. Wird doch heute noch um das Geburtsjahr Heinrich Heines gestritten!
Ganz so schlimm steht es nun freilich mit Karl Marx nicht, der in ruhigeren Zeiten geboren wurde. Aber als vor fünfzig Jahren eine Schwester seines Vaters gestorben war, mit Hinterlassung eines ungültigen Testaments, gelang es allen gerichtlichen Nachforschungen nach den Intestaterben doch nicht mehr, die Geburts- und Todestage ihrer Eltern festzustellen, also der Großeltern von Karl Marx. Der Großvater hieß Marx Levi, nannte sich später aber nur Marx und war Rabbiner in Trier; er soll 1798 gestorben sein und war 1801 jedenfalls nicht mehr am Leben. Seine Ehefrau Eva, geborene Moses, war 1810 noch am Leben und soll 1825 gestorben sein.
Von den zahlreichen Kindern dieses Paares widmeten sich zwei gelehrten Berufen: Samuel und Hirschel. Samuel wurde als Rabbiner in Trier der Nachfolger seines Vaters, während sein Sohn Moses als Rabbinatskandidat nach Gleiwitz in Schlesien verschlagen wurde. Samuel war 1781 geboren und starb 1829. Hirschel, der Vater von Karl Marx, war 1782 geboren. Er wandte sich der Jurisprudenz zu, wurde Advokatanwalt und später Justizrat in Trier, ließ sich 1824 als Heinrich Marx taufen und starb 1838. Er war mit Henriette Preßburg verheiratet, einer holländischen Jüdin, deren Ahnen nach Angabe ihrer Enkelin Eleanor Marx eine jahrhundertlange Reihe von Rabbinern aufweisen. Sie starb 1863. Beide hinterließen ebenfalls eine zahlreiche Familie, doch lebten zur Zeit jener Erbschaftsregulierung, deren Akten diese genealogischen Notizen verdankt sind, nur noch vier von ihren Kindern: Karl Marx und drei Töchter, Sophie als Witwe des Anwalts Schmalhausen in Maastricht, Emilie als Ehefrau des Ingenieurs Conrady in Trier und Luise als Ehefrau des Kaufmanns Juta in der Kapstadt.
Seinen Eltern, deren Ehe überaus glücklich war, verdankte Karl Marx, nächst der Schwester Sophie ihr ältestes Kind, eine heitere und sorgenfreie Jugend. Wenn seine „herrlichen Naturgaben" in dem Vater die Hoffnung weckten, daß sie dereinst zum Wohle der Menschheit dienen würden, so hieß ihn die Mutter ein Glückskind, dem alles wohl unter den Händen gerate. Doch ist Karl Marx weder, wie Goethe, der Sohn seiner Mutter, noch, wie Lessing und Schiller, der Sohn seines Vaters gewesen. Die Mutter ging, bei all ihrer zärtlichen Sorge für ihren Gatten und ihre Kinder, ganz in dem Frieden des Hauses auf; sie hat all ihr Lebtag nur ein mangelhaftes Deutsch gesprochen und an den geistigen Kämpfen ihres Sohnes keinen Anteil genommen, es sei denn mit der mütterlichen Bekümmernis, was aus ihrem Karl wohl hätte werden können, wenn er den rechten Weg eingeschlagen hätte. In späteren Jahren scheint Karl Marx seinen mütterlichen Verwandten in Holland näher gestanden zu haben, namentlich einem „Onkel" Philips; er spricht von diesem „famosen alten Jungen", der sich ihm auch in den Nöten des Lebens hilfreich erwies, wiederholt mit großer Sympathie.
Jedoch auch der Vater blickte manches Mal mit geheimer Angst auf den „Dämon" in dem Lieblingssohne, obgleich er schon wenige Tage nach Karls zwanzigstem Geburtstage starb. Nicht die kleinliche und peinliche Sorge des Hausmütterchens um das gedeihliche Fortkommen des Sohnes quälte ihn, sondern die dumpfe Ahnung von der granitenen Härte eines Charakters, die seinem weichen Wesen völlig fremd war. Jude, Rheinländer, Rechtsgelehrter, so daß er gegen alle Liebreize des ostelbischen Junkertums dreifach hätte gepanzert sein müssen, war Heinrich Marx doch preußischer Patriot, nicht in dem faden Sinne, den dies Wort heute hat, sondern preußischer Patriot etwa von dem Schlage, wie ihn die älteren von uns noch in den Waldeck und Ziegler gekannt haben: mit bürgerlicher Bildung gesättigt, in gutem Glauben an die altfritzige Aufklärung, ein „Ideologe", wie sie Napoleon nicht ohne Grund haßte. Was dieser unter „dem tollen Ausdruck von Ideologie" verstand, schürte zumal den Haß des Vaters Marx gegen den Eroberer, der den rheinischen Juden die bürgerliche Gleichberechtigung und den rheinischen Landen den Code Napoleon geschenkt hatte, ihr eifersüchtig behütetes, aber von der altpreußischen Reaktion unablässig angefeindetes Kleinod.

*) Franz Mehring stellt mir für die AKTION dieses erste Kapitel seiner in Vorbereitung befindlichen Marxbiographie zur Verfügung.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Sein Glaube an den „Genius“ der preußischen Monarchie ist auch nicht dadurch erschüttert worden, daß ihn die preußische Regierung gezwungen hätte, um seines Amtes willen seine Religion zu wechseln. Das ist wiederholt behauptet worden und auch von sonst unterrichteter Seite, anscheinend um zu rechtfertigen oder doch zu entschuldigen, was weder einer Rechtfertigung noch auch nur einer Entschuldigung bedarf. Selbst vom rein religiösen Standpunkt hatte ein Mann, der mit Locke und Leibniz und Lessing seinen „reinen Glauben an Gott“ bekannte, nichts mehr in der Synagoge zu suchen und fand noch am ehesten einen Unterschlupf in der preußischen Landeskirche, in der damals ein duldsamer Rationalismus herrschte, eine sogenannte Vernunftreligion, die selbst auf das preußische Zensuredikt von 1819 abgefärbt hatte.

Aber die Lossagung vom Judentum war unter den damaligen Zeitläuften nicht nur ein Akt religiöser, sondern auch — und vornehmlich — ein Akt sozialer Emanzipation. An der ruhmvollen Geistesarbeit unserer großen Denker und Dichter war das Judentum nicht beteiligt gewesen; das bescheidene Licht eines Moses Mendelssohn hatte seiner „Nation“ vergebens den Weg in das deutsche Geistesleben zu erhellen gesucht. Und als just in den Jahren, wo Heinrich Marx zum Christentum übertrat, ein Kreis junger Juden in Berlin die Bestrebungen Mendelssohns wieder aufnahm, geschah es mit dem gleichen Mißerfolge, obgleich sich Männer wie Eduard Gans und Heinrich Heine unter ihnen befanden. Gans, der dies Schifflein steuerte, strich sogar zuerst die Flagge und ging zum Christentum über, und wenngleich Heine ihm zunächst einen derben Fluch nachsandte — Gestern noch ein Held gewesen, ist man heute schon ein Schurke —, so war er doch bald darauf selbst gezwungen, den „Eintrittsschein zur europäischen Kultur“ zu lösen. Beide haben ihren historischen Anteil an der deutschen Geistesarbeit des Jahrhunderts erworben, während die Namen ihrer Gefährten, die treuer als sie an der Kultivierung des Judentums arbeiteten, vergessen und verschollen sind.

So ist manches lange Jahrzehnt hindurch der Übertritt zum Christentum für die freien Köpfe des Judentums ein zivilisatorischer Fortschritt gewesen. Und nicht anders ist der Religionswechsel zu verstehen, den Heinrich Marx im Jahre 1824 mit seiner Familie vollzog. Möglich, daß auch äußere Umstände nicht die Tat selbst, aber den Zeitpunkt der Tat bestimmt haben. Die jüdische Güterschlächterei, die in der landwirtschaftlichen Krisis der zwanziger Jahre einen heftigen Aufschwung nahm, hatte einen ebenso heftigen Judenhaß auch in den Rheinlanden erregt, und diesen Haß mitzutragen hatte ein Mann von der unantastbaren Rechtlichkeit des alten Marx weder die Pflicht, noch auch nur — im Hinblick auf seine Kinder — das Recht. Oder der Tod seiner Mutter, der in diese Zeit gefallen sein muß, hat ihn von einer Rücksicht der Pietät befreit, die ganz seinem Charakter entsprochen hätte, oder es mag



Felix Müller *Porträt Franz Mehrings*

auch mitgesprochen haben, daß im Jahre des Übertritts sein ältester Sohn das schulpflichtige Alter erreicht hatte.

Mag dem so oder anders sein, es besteht daran kein Zweifel, daß Heinrich Marx sich die freimenschliche Bildung erarbeitet hatte, die ihn von aller jüdischen Befangenheit befreite, und diese Freiheit hat er seinem Karl als wertvolles Erbe hinterlassen. Nichts in den immerhin zahlreichen Briefen, die er an den jungen Studenten gerichtet hat, verrät eine Spur von jüdischer Art oder Unart, sie sind in einem altväterischen, sentimentalweitläufigen Tone gehalten, im Briefstil noch des achtzehnten Jahrhunderts, wo der echte deutsche Mann schwärmte, wenn er liebte, und polterte, wenn er zürnte. Ohne jede spießbürgerliche Beschränktheit gehen sie willig auf die geistigen Interessen des Sohnes ein, nur mit entschiedener und durchaus berechtigter Abneigung gegen dessen Gelüste, sich als „gemeines Poetlein“ aufzutun. Bei allem Schwelgen in den Gedanken an die Zukunft seines Karl kann sich freilich der alte Herr mit „seinen gebleichten Haaren und ein wenig gebeugtem Gemüt“ doch nicht ganz

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

des Gedankens entschlagen, ob das Herz dem Kopfe des Sohnes entspreche, ob es Raum für die irdischen, aber sanfteren Gefühle habe, die in diesem Jammertale den Menschen so wesentlich trostreich seien.

In seinem Sinne waren seine Zweifel wohl berechtigt; die echte Liebe, womit er den Sohn „im Innersten seines Herzens" trug, machte ihn nicht blind, sondern hellseherisch. Aber wie der Mensch niemals die letzten Folgen seines Tuns zu überblicken vermag, so hat Heinrich Marx nicht daran gedacht und nicht daran denken können, wie er durch das reiche Maß bürgerlicher Bildung, das er dem Sohne als kostbarste Mitgift fürs Leben gab, doch nur den gefürchteten „Dämon" entbinden half, von dem er zweifelte, ob er „himmlischer" oder „faustischer" Natur sei. Wieviel hat Karl Marx im Elternhause schon spielend überwunden, was einem Heine oder einem Lassalle die ersten und schwersten Lebenskämpfe gekostet hat, Kämpfe, deren Wunden bei beiden niemals völlig verharrscht sind!

Was die Schule dem heranwachsenden Knaben mitgegeben hat, läßt sich weniger klar erkennen. Karl Marx hat niemals von einem seiner Schulkameraden gesprochen, und so liegt auch von keinem dieser Kameraden eine Kunde über ihn vor. Früh genug hat er das Gymnasium seiner Vaterstadt durchlaufen; sein Abiturientenzeugnis ist vom 25. August 1835 datiert. Es begleitet den hoffnungsvollen Jüngling in üblicher Weise mit seinen Segenswünschen, mit schablonenhaften Urteilen über die Leistungen in den einzelnen Fächern. Jedoch hebt es besonders hervor, daß Karl Marx häufig auch die schwierigeren Stellen der alten Klassiker zu übersetzen und zu erklären gewußt habe, besonders solche, wo die Schwierigkeit nicht so sehr in der Eigentümlichkeit der Sprache, als in der Sache und dem Gedankenzusammenhange bestehe; sein lateinischer Aufsatz zeige in sachlicher Hinsicht Reichtum an Gedanken und tieferes Eindringen in den Gegenstand, sei aber häufig mit Ungehörigem überladen.

In der eigentlichen Prüfung wollte es mit der Religion nicht gehen, aber auch mit der Geschichte nicht. Im deutschen Aufsatze jedoch fand sich ein Gedanke, der den prüfenden Lehrern schon als „interessant" erschien und uns noch viel interessanter erscheinen muß. Als Thema war gestellt „Betrachtung eines Jünglings vor der Wahl eines Berufs". Das Urteil lautete, die Arbeit empfehle sich durch Gedankenreichtum und gute planmäßige Anordnung, sonst verfalle der Verfasser auch hier in den ihm gewöhnlichen Fehler, ein übertriebenes Suchen nach einem seltenen, bilderreichen Ausdruck. Dann aber wird wörtlich der Satz hervorgehoben: „Wir können nicht immer den Stand ergreifen, zu dem wir uns berufen glauben; unsere Verhältnisse in der Gesellschaft haben einigermaßen schon begonnen, ehe wir sie zu bestimmen imstande sind." So kündigte sich in dem Knaben das erste Wetterleuchten des Gedankens an, den allseitig zu entwickeln, das unsterbliche Verdienst des Mannes werden sollte.

2. Jenny v. Westphalen

Im Herbste 1835 bezog Karl Marx die Universität Bonn, wo er ein Jahr lang vielleicht weniger Rechtswissenschaft studiert, als sich „Studierens halber" aufgehalten hat.

Unmittelbare Kunde liegt auch über diese Zeit nicht vor, aber so wie sie sich in den Briefen des Vaters spiegelt, scheint sich das junge Blut ein wenig ausgeschäumt zu haben. Von einem „wilden Toben" schrieb der Alte erst später in einer sehr ärgerlichen Stunde; zur Zeit klagte er nur über die „Rechnungen à la Karl, ohne Zusammenhang, ohne Resultat", und mit diesen Rechnungen hat es auch später bei dem klassischen Theoretiker des Geldes nie recht stimmen wollen.

Nach dem lustigen Jahre in Bonn sah es vollends einem studentischen Geniestreiche gleich, als sich Karl Marx, in dem gesegneten Alter von achtzehn Jahren, mit einer Gespielin seiner Kinderjahre verlobte, einer vertrauten Freundin seiner älteren Schwester Sophie, die dem Bunde der jungen Herzen die Wege ebnen half. In der Tat aber war es der erste und schönste Sieg, den dieser geborene Herrscher über Menschen davontrug; ein Sieg, der dem eigenen Vater ganz „unbegreiflich" erschien, bis er ihm erklärlicher wurde, durch die Entdeckung, daß die Braut auch „etwas Genialisches" hätte und Opfer zu bringen verstünde, deren gewöhnliche Mädchen nicht fähig wären.

Wirklich war Jenny v. Westphalen ein Mädchen nicht nur von ungewöhnlicher Schönheit, sondern auch von ungewöhnlichem Geist und ungewöhnlichem Charakter. Vier Jahre älter als Karl Marx, stand sie doch erst im Anfange der zwanziger Jahre; im vollen Schmelz ihrer jungen Schönheit war sie viel gefeiert und viel umworben, und als die Tochter eines hochgestellten Beamten einer glänzenden Zukunft sicher. Alle diese Aussichten opferte sie, wie der alte Marx meinte, einer „gefahrvollen und unsicheren Zukunft", und er glaubte mitunter auch an ihr die ahnungsschwere Furcht zu beobachten, die ihn beunruhigte. Aber er war des „Engelsmädchens", der „Zauberin" so sicher, daß er dem Sohne zuschwor, kein Fürst werde sie ihm abwenden.

Die Zukunft gestaltete sich viel gefahrvoller und unsicherer, als Heinrich Marx in seinen bängsten Träumen vorhergesehen hatte, jedoch Jenny v. Westphalen, deren Jugendbildnis von kindlicher Anmut strahlt, hat mit dem unbeugsamen Mut einer Heldin zu dem Manne ihrer Wahl gehalten, mitten in den furchtbarsten Leiden und Qualen. Nicht vielleicht im hausbackenen Sinne des Wortes hat sie ihm die schwere Last seines Lebens erleichtert, denn, ein verwöhntes Kind des Glückes, war sie den kleinen Miseren des täglichen Lebens nicht immer so gewachsen, wie es eine wetterfeste Proletarierin gewesen sein würde, aber in dem hohen Sinne, womit sie das Werk seines Lebens erfaßte, ist sie ihm eine ebenbürtige Gefährtin geworden. In allen ihren Briefen, so viel ihrer erhalten sind, weht ein Hauch echter Weiblichkeit; sie war eine Natur im Sinne Goethes, gleich wahr

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

in jeder Stimmung ihres Gemüts, in dem entzükkenden Plauderton heiterer Tage, wie in dem tragischen Schmerz der Niobe, der das Elend ein Kind entriß, ohne daß sie ihm auch nur ein bescheidenes Grab betten konnte. Ihre Schönheit war der Stolz ihres Mannes, und als ihre Geschicke nahezu schon ein Menschenalter verkettet waren, schrieb er ihr 1863 aus Trier, wo er zum Begräbnis seiner Mutter weilte: „Ich bin täglich zum alten Westphalenhause gewallfahrtet (in der Römerstraße), das mich mehr interessiert hat, als alle römischen Altertümer, weil es mich an die glückliche Jugendzeit erinnert und meinen besten Schatz barg. Außerdem fragt man mich täglich, links und rechts, nach dem quondam ‚schönsten Mädchen' von Trier und der ‚Ballkönigin'. Es ist verdammt angenehm für einen Mann, wenn seine Frau in der Phantasie einer ganzen Stadt so als ‚verwunschene Prinzessin' fortlebt." So auch hat der sterbende Mann, wie fremd ihm immer alle Sentimentalität geblieben ist, in wehmütig erschütterndem Ton von dem schönsten Teil seines Lebens gesprochen, der ihm in dieser Frau beschlossen gewesen sei.

Die jungen Leute verlobten sich zunächst, ohne die Eltern der Braut zu fragen, was seinem gewissenhaften Vater nicht geringe Bedenken erregte. Aber nicht lange danach gaben auch sie ihre Zustimmung. Der Geheime Regierungsrat Ludwig v. Westphalen gehörte trotz seines Namens und Titels weder zum ostelbischen Junkertum noch zur altpreußischen Bureaukratie. Sein Vater war jener Philipp Westphalen, der zu den merkwürdigsten Gestalten der Kriegsgeschichte zählt. Bürgerlicher Geheimsekretär des Herzogs Ferdinand von Braunschweig, der im siebenjährigen Kriege an der Spitze eines bunt zusammengewürfelten, von englischem Gelde besoldeten Heeres das westliche Deutschland erfolgreich vor den Eroberungsgelüsten Ludwigs XV. und seiner Pompadour schützte, hatte sich Philipp Westphalen zum tatsächlichen Generalstabschef des Herzogs zu machen verstanden, allen deutschen und englischen Generalen des Heeres zum Trotz. Seine Verdienste waren so anerkannt, daß ihn der König von England zum Generaladjutanten von der Armee ernennen wollte, was Philipp Westphalen jedoch ablehnte. Nur soweit mußte er seinen bürgerlichen Sinn zähmen, daß er den Adel „genehmigte": aus ähnlichen Gründen, wie sich ein Herder oder Schiller zu dieser Erniedrigung bequemen mußte: um die Tochter einer schottischen Baronsfamilie heiraten zu können, die im Feldlager des Herzogs Ferdinand erschienen war, zum Besuch ihrer mit einem General der englischen Hilfstruppen vermählten Schwester.

Ein Sohn dieses Paares war Ludwig v. Westphalen. Hatte er von seinem Vater einen historischen Namen geerbt, so reichte auch die Ahnenreihe der Mutter zu großen historischen Erinnerungen herauf; einer ihrer Vorfahren in gerade aufsteigender Linie hatte im Kampfe für die Einführung der Reformation in Schottland den Scheiterhaufen bestiegen, ein anderer, der Carl Archibald Argyle, war als Rebeller im Freiheitskampfe gegen Jakob II. auf dem Marktplatze in Edinburg enthauptet worden. Mit solchen Familienüberlieferungen entwuchs Ludwig v. Westphalen von vornherein den Dunstkreisen des bettelstolzen Junkertums und der dünkelhaften Bureaukratie. Ursprünglich in branschweigischen Diensten, hatte er sich nicht bedacht, diese Dienste fortzusetzen, als das kleine Herzogtum von Napoleon zum Königreich Westfalen geschlagen worden war, da ihm offenbar weniger an dem angestammten Welfen lag, als an den Reformen, mit denen die französische Eroberung die verrotteten Zustände seines Heimatländchens heilte. Der Fremdherrschaft selbst blieb er deshalb nicht weniger abgeneigt und hatte im Jahre 1813 die harte Hand des Marschalls Davoust zu spüren. Vom Landrat in Salzwedel, wo ihm seine Tochter Jenny am 12. Februar 1814 geboren wurde, war er dann zwei Jahre später als Rat an die Regierung in Trier versetzt worden; im ersten Eifer besaß der peußische Staatskanzler Hardenberg noch die Erkenntnis, daß die tüchtigsten, von junkerlichen Schrullen freiesten Köpfe in die neugewonnenen Rheinlande geworfen werden müßten, die mit ihrem Herzen immer noch an Frankreich hingen.

Karl Marx hat Zeit seines Lebens von diesem Manne mit größter Anhänglichkeit und Dankbarkeit gesprochen. Nicht nur als sein Schwiegersohn, hat er ihn seinen „teuren, väterlichen Freund" genannt und ihn seiner „kindlichen Liebe" versichert. Westphalen konnte ganze Gesänge Homers vom Anfang bis zu Ende hersagen; er kannte die meisten Dramen Shakespeares eng-



Otto Freundlich *Federzeichnung*

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

lisch wie deutsch auswendig; aus dem „alten Westphalenhause“ holte sich Karl Marx viele Anregungen, die ihm das eigne Haus nicht bieten konnte und noch viel weniger die Schule. Er selbst ist schon von früh auf ein Liebling Westphalens gewesen, der seine Einwilligung in die Verlobung auch in der Erinnerung an die glückliche Ehe der eignen Eltern gegeben haben mag; im Sinne der Welt hatte die Tochter der altadeligen Baronsfamilie ebenfalls eine schlechte Partie gemacht, als sie sich mit dem armen bürgerlichen Geheimsekretär verband.

In dem ältesten Sohne Ludwig v. Westphalens ist die Gesinnung des Vaters nicht lebendig geblieben. Er war ein bureaukratischer Streber, und schlimmeres als das; in der Reaktionszeit der fünfziger Jahre hat er als preußischer Minister des Innern die feudalen Ansprüche des verstocktesten Zaunjunkertums sogar gegen den Ministerpräsidenten Manteuffel vertreten, der immerhin ein gewitzter Bureaukrat war. Mit seiner Schwester Jenny hat dieser Ferdinand v. Westphalen in keinen engeren Beziehungen gestanden, zumal, da er fünfzehn Jahre älter als sie und auch nur, als Sohn aus einer ersten Ehe des Vaters, ihr Halbbruder war.

Ihr echter Bruder war dagegen Edgar v. Westphalen, der nach links von den Pfaden des Vaters abwich, wie Ferdinand nach rechts. Er hat gelegentlich die kommunistischen Kundgebungen seines Schwagers Marx mitunterzeichnet. Ein steter Gefährte ist er ihm freilich nicht geworden; er ging über das große Wasser, hatte dort wechselnde Schicksale, kehrte zurück, tauchte bald hier, bald dort auf, ein rechter Wildling, wo man von ihm hört. Aber ein treues Herz hat er immer für Jenny und Karl Marx gehabt, und sie haben ihren ersten Sohn nach ihm genannt.



Wilhelm Schuler *Ernte (Holzschnitt)*

EUROPA UND ASIEN

Von Theodor Lessing

VI Das Schaffen. — Funktion und Substanz

Bei Allem was der Europäer ‚Kultur‘ nennt handelt es sich um irgend ein Können, Schaffen, Leisten, Produzieren. Er entwirft Maschinen, Brücken, Eisenbahnen, lenkbare Luftschiffe. Er schreibt Bücher, malt Bilder, komponiert Musikwerke. Er bringt, wohin er kommt, eine Fülle von Wissen, eine Menge neuer Bedürfnisse, eine Unsumme Fertigkeiten und Technik. Alles das nennt er ‚die Kultur‘ und trägt diese ‚Kultur‘ wie ein gut gearbeitetes Kleid an seinem Leibe. Was aber besagt das? — Daß wir Schießpulver erfanden oder Buchdruck besitzen, dürfte nicht so wichtig sein wie dies, daß wir diese Findungen der Vernunft im Dienste von Unvernunft verwerten, indem wir auch mit den herrlichsten Gütern der ‚Kultur‘ den Geist der Barbarei ins Ungeheuerliche vermehren, indem wir unsre Klugheit besitzen, um dumm zu sein und unsre Sittlichkeit, um auch das Unsittlichste zu rechtfertigen. Wohl errichten wir Riesenkrahne und Dynamos; aber benutzen diese Technik, um uns wechselweis elender zu machen. Wohl schmieden wir Panzerplatten und Kanonenrohre; aber nur, um das eine unsrer Werke mit einem andern zu zerstören. Wohl baun wir Luftschiffe und Unterseeschiffe; aber nur, um in das Luftreich oder unter die Meereswogen die Unmenschlichkeit unsrer Humanität zu tragen. Wohin wir dringen haben wir die Seele der Natur geschändet.

Eine alte Anekdote erzählt von einem Früchtehändler, der im Bazare zu Kairo seine Ware ausbietet. Die Ware ist verdorben, und die Käufer halten sich die Nasen zu und rufen: „Zum Teufel mit deiner Ware. Deine Ware stinkt“; worauf mit schneller Geistesgegenwart der Händler erwidert: „Nein, meine Herren, Sie irren, ich stinke; meine Ware ist tadellos.“

Die vielgepriesene Kultur gleicht diesem Händler, der lieber sein Selbst preisgibt, als die Güte der Ware, die er zum Verkaufe ausstellt.

Daß der ‚schaffende Mensch‘ ein durchaus problematischer Menschentypus sei, insofern sein Können und seine Leistung grade auf Kosten der Schönheit und Heiligkeit seiner lebendigen Seele erfolgen könnte, hatte schon das Altertum begriffen, wofür die folgenden Stellen aus den Biographien Plutarchs zum Beweise dienen mögen:

„Ein Narr wäre der Jüngling, der beim Anblick der Meisterwerke des Phidias wünschen möchte, ein Phidias zu sein. Weiß er denn, ob jene, die das Herrliche schaffen, in sich selbst das Herrliche verwirklichen?“. . . . . „Einst sprach Philipp von Makedonien zu seinem Sohne Alexander, als dieser Ismenias als aller Flötenspieler obersten rühmte. „Wäre er nicht unter Menschen der letzte, so würde er wohl nicht der oberste unter den Flötenspielern sein.“. . . . . „Man sollte die Kunst ehren, aber die Künstler verachten.“

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

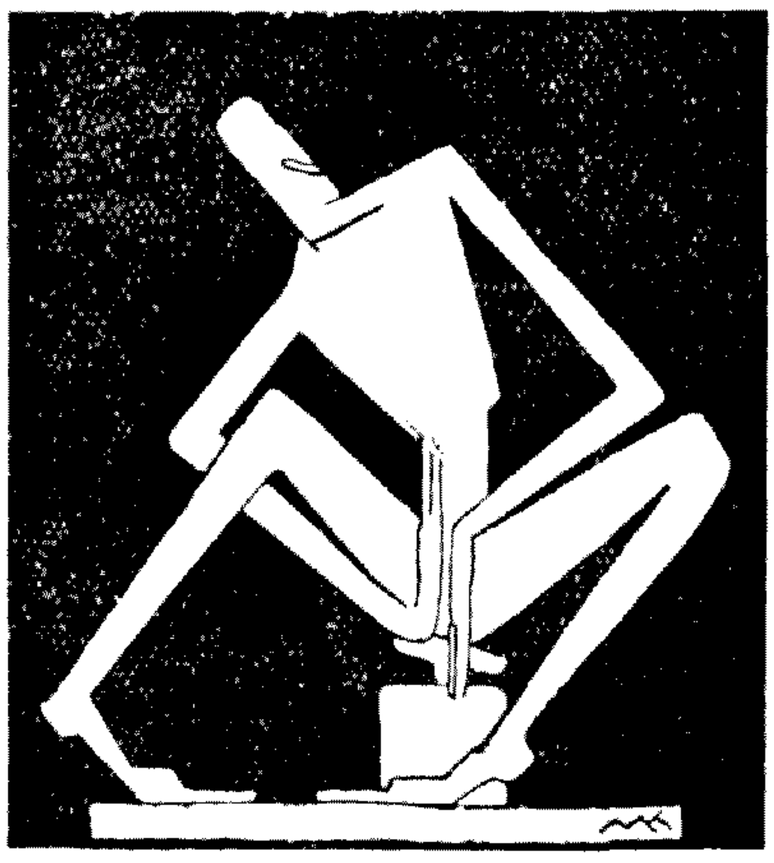
An diesen und ähnlichen Äußerungen des Altertums messe man den modernen Begriff des Künstlers, Dichters, Philosophen und Gelehrten. Um auf dem Jahrmarkte der Eitelkeiten überhaupt bemerkt zu werden, muß der lauterste zum lautesten werden und sich ausbietend, Das rufen, was heute schließlich jeder ruft: „Zeitgenossen, beachtet mich.“ Ein Gesetz der großen Zahl belastet, ja zermalmt unser Leben. Alles ist massenhaft! Wir drucken z. B. in Deutschland zu jeder Büchermesse etwa vierzigtausend neue Bücher und beweisen damit, daß wir das geistloseste aller Völker sind, denn wie wären wir sonst imstande, das Seltene und Hohe so zu vervielfachen und vervielfachend zu entfrommen? Durch seine Massenhaftigkeit wurde uns schließlich jeder geistige Wert wertlos! Auf einer internationalen Kunstausstellung in London wurden jüngst 15 000 neue Bilder gleichzeitig ausgestellt; auf einem Musikfeste zu Boston wirkten 20 000 Solisten beiderlei Geschlechts, 2000 Mann Orchester und mehrere hundert Dampforgeln. — Unglücklicher Künstler! Du ersehnst ein Auge, das vor Deiner Leinwand stille betrachtend verweilt, und erreichst im besten Falle, daß Dein Meisterwerk unter einer Million nicht minder vortrefflicher in ein Museum gehängt und von zerstreuten Alleswissern flüchtig begutachtet wird. Unglücklicher Denker! Deine Lebensspur wäre wert, daß ein fühlender Geist sich auf einsame Insel zurückzöge, um dort der Erforschung und Durchdringung Deiner Geisteswelt ein Leben zu weihn. Was aber kannst Du im besten Fall erreichen?

Hast in Deiner Qualen Stockhaus
Endlich doch erlangt,
Daß im Lexikon von Brockhaus
Auch Dein Name prangt.
Daß der deutsche Oberlehrer
Dich auch mit bekennt,
Wenn er sechzigtausend Mehrer
Deutsche Bildung nennt.

Indem ich dieses niederschreibe, weiß ich schon, daß der Zeitgenosse, welcher es liest (wenn ein Zeitgenosse es liest), sofort über das selbe Thema etwas viel Gescheuteres zu sagen haben wird, und daß ich morgen beschämt bekennen muß, daß ein Philosophieprofessor schon erschöpfender, ein Dichter schöner gestaltet hat, was mir mit Herzblut von Mir geschaffen schien. Denn es gibt keine Leistung, die nicht als Leistung sofort überboten wäre. Aber der Mensch, der Träger alle dieser Leisterei und Könnerei? Die Zusammenhänge seiner ‚sachlichen Werke‘ mit dem sie erzeugenden und tragenden Leben sind so locker, daß auch das Beste unsrer Kultur mehr gekonnt, gelernt und gewußt, als erlebt und erblutet wurde. Darum eben feiern die ‚schaffenden Europäer‘ im Schaffen gleichsam immer Sonntag und machen so viel Wesens von ihren ‚Werken‘. — Das Buch soll erheben, das Bild soll vergessen machen, die ‚Werke‘ sollen von Wirklichkeit erlösen. Nur so lange die große Weltidee des Katholizismus eine gemeinsame Atemluft für Europa schuf, blühte einfältige Schönheit aus nüchternem Alltag. Jetzt aber ist Romantik das Eine und Machtgewinnen das Andere; und der europäische Mensch ‚macht‘ Werte. Ein deutscher Dichter beginnt eine seiner schönsten Oden mit den Worten:

„Schon naht die schmerzliche Stunde der Geburt,
Da er sich selbst gebiert, der hinfällige Mensch“ —

Aber Das gerade ist Verbrechen der ‚schaffenden Menschen‘, daß sie in Werken erst sich selber gebären, statt sich selber zu offenbaren. Es ist das Wesen alles schöpferischen Lebens, daß es naiv und unbefangen sich selber darreichen muß; aber das bewußte Formen, Gestalten und Schaffen steigert nur sich selber aus der Natur heraus und macht mehr aus sich, als das lebendige Blut herausgibt, so wie eine Katze mehr zu fressen liebt, als sie selber schwer ist. Die Menschen Europas haben ihre Talente, Fertigkeiten, Tüchtigkeiten, Gelehrigkeiten und Techniken gar nicht anders, als wie jemand ein ‚Überbein‘ mit auf die Welt bringt. Der eine hat es; der andere hat es nicht. Diese berühmten Narren möchten sich am liebsten hinter ihrer Kunst oder Wissenschaft verbarrikadieren, so daß der lebendige Mensch als ‚bloß empirische Persönlichkeit‘ von der ‚sachlichen Leistung‘ aufgesogen erscheint. Das ist das Elend dieser ‚Kultur‘, daß sie Können und Leisten so aus den Seelen erpreßt, wie man im Winter Fliederblüten erpreßt, in einem Treibhaus. Diese berühmten Narren dünkeln, ihre Werke könnten auch ihre Personen rechtfertigen. So wähnten Nero und Dionys, daß ihr Lumpendasein minder gen Himmel stänke, weil sie Gedichte machen und Cither schlagen konnten. Europas Maschinen sind geistvoller als die Menschen, die sie bauen. Europas Bücher edler als die Menschen, die sie schreiben. Man darf solch einen ‚Schaffenden‘ nur beileibe nicht aus der Nähe betrachten. Das nennen sie ihre ‚Sachlichkeit‘.



Max Krause *Holzschnitt*

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

VERSE VOM SCHLACHTFELD

An mein Pferd

Tags fließen oft aus dem großen Dunkel Deiner Augen
die zerrissenen Chausseen,
die nächtlich unter uns zuckten.
Und fließt der milcherne Glanz verglaster Blicke,
die hilflos aus den Büschen zu uns flogen.
Und fließt fremdes Beben,
das über Deine schwarzen Nüstern weiterflackert.
Und in Deiner Mähne hängt noch der Wind,
der den Toten die verklebten Haare leckte.

Manchmal hobst Du lange den Huf,
als solle er sich kühlen vom heißen Fleisch,
darin er stampfend gleiten mußte.

Ich glaube, Du weißt mehr vom letzten Grauen
als alle um uns wissen . . .

Edlef Köppen

Tornister zerfetzte . . .

Die Abende haben uns aufgesaugt und die guten Leuchtkugeln der dunkelsten Nächte,
O Lichtbogen, gekreuzt; o zackichte Drahte und Baumstümpfe zerhackt!
In den Trichtern gekauert, Menschen wie Lehmklötze; immer ist Wasser in Stiefeln, Bart wuchs, wilder Stahlhelm, nur Augen flimmern: „Ich leb noch."

— — — — — — — — — —

Tornister zerfetzte, (o süßes Liebespaket!) verkohlt nun von glüher Granate ein Brief:
„Und wenn du heimkehrst wieder in unsere Stuben, du, Lieber und Starker,
Vorhänge sind abgestreift, Staub von den Büchern —
O vielleicht kannst du die Geige noch nehmen, weißt du in D-dur die Cantilene.
Vielleicht — dann sind keine Wolken mehr.
Zu Mittag ist immer der Tisch dir gedeckt
und Abends, Lieber, die grüne Lampe —
dann kannst du schlafen . . ."

Rudolf Hartig

VERSE

Was treibt Euch abends vor die Türen
Eh noch das blaue Licht in Staub zerfällt.
Ihr seid verzagt, wie Ungeborene sich rühren.
Ein fremder Hund vorüberbellt.

Der Beter letzter Sang verschwebt
Im Flusse spiegelt letztes Licht.
Viel schwarz Gesträuch in Wirbeln klebt
Vorbei bleicht weiß Gesicht.

Stimmen hören einander zu —
Dazwischen kriechen stumme Jahre.
Ein Schemen bläst in deine Haare.
Bald deckt die Nacht auch Deine Gräber zu.

Karl Otten

HERBST

Es wurde Herbst, die schweren Schauer,
Sie ziehn in Wolken, seegeschwellt,
Rings zeigt sich eine düstere Trauer
Kein heiteres Bild ist kahles Feld.
Die Wälder dunkeln blau am Rande,
Der Nebel wandelt überm Lande,
Der uns die Blicke trüb verstellt.
Alles stirbt ab, wird kalter Norden,
Die breite Ferne schwarz geworden,
Der Tag, der lichte, kraust die Braun;
Die steten Regentropfen fließen,
Als Nachbarn bei den Menschen ließen
Sich Ödheit nieder, Trägheit, Graun.
So öde ist des Greisen Schwäche;
So öde aber sind mir auch
Der Langeweile schale Bäche,
Geschwätzt von einem hohlen Gauch!

Alexei Kolzow
(Deutsch von Otto Frhr. von Taube)

WEINLAND

Durch die Weingartenhügel bin ich aufwärts gegangen.
Durch die Weingartenhügel. Sei nur getrost.
Im sonnigen Grünen hantiert an den Stangen
Ein Bauer. Der Wein blüht. O sei nur getrost.

Die Bienen, die singen: „es wird sich schon geben,
O bette dein Haupt und schau in das Blau,
Wir saugen, wir trinken, wir atmen, wir leben,
Wie kühl in den Blüten, wie süß ist der Tau."

Die Ebene leuchtet! — Ich will euch umfassen,
Farben brennende, halten mit Macht.
Aber die Wolken wehen gelassen
Rötlich in die berauschende Nacht.

Walther Eidlitz

RAUSCH

Nuß—Schale—Boot —
Umwunden von klarem
Durchsichtig grünem Gewebe,
Enden verschnürt —
Hängt schwingend
Zwischen Gabeln aus Horn
Auf Säulen gespreizten Fußes.
Grüne Kaskaden Stoffes
Zum Boden hin unter —.
Schwing, Traumnachen, schwing!
Schwinge, Rauschboot, dich schwing!
Höhlen umraumen dich
Dunkel, hoch — hoch —
Schichten von Räumen
Höhlen sich übereinander.
Bodenlos stehst du und schwingst.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Bewegung und Raum --
Nichts sonst. Schatten
Grenzt überall ohne Konturen —
Schwingen das Schiff —
Schiffschaukel bin ich.
— — — — — — — — —
Schale schwingt
Licht — — — ich — — —
Steht fest — — —
Kern.
Einzig — — ich — —
Steht fest — — —

Jesa d'Ouckh

NEUE STADT

Die Stadt ist in die ebene Nacht verzischt,
Die alle Schärfen wie der Schnee verwischt,
Die Fenster bleiben kaum ein wenig grauer,
. . Doch wenn es Tag wird, herrscht vor mir die Mauer.

Dann ragt die Scheu und ragt die blinde Scheidung!
Wir stehen noch in steinerner Verkleidung,
Entflohn dem Chaos . . sind noch auf der Flucht
Vor uns, es klafft die Stadt in Fels und Schlucht.

Zwar steigt und stürzt sie nicht mehr wie das Land
Bewußtlos auf und ab, sie ist verwandt,
Kein Tier brüllt plötzlich, und Vulkane lauern
Nicht mehr, doch statt der Eise frieren Mauern.

Ihr beim Beginn der Welt wie tote Hände
Verkrampften Flächen . . . dennoch tief wie Hände!
Wenn eure Kreatur einanderfraß,
Ob nicht Gefühl bei ihrem Kriege saß?

Doch . . Straßenbäume . . stehn entwaldet, stier,
Laternengleich, fast lichtlos, einzeln: Wir!
Daß alle weichen Schritte uns entgegen
Sich nie von ihrer harten Stelle regen.

Gebirgige, o hohlzerzackte Städter,
Erst halb erhoben in den runden Äther,
Aus dir erst halb, du alte Nebelnacht,
Sind ihre schroffen Linien aufgewacht.

Statt deines schwarzen Scheins o löste Sturm
Mit jüngsten Flammen Straße, Pfeiler, Turm,
Löste zerschmetternd, zerschmelzend auf die harten
Häupter, vor deren Wand ihre Herzen warten!

Nicht Stahl, der wütend wie ihr Stein sie tötet —:
Als eine Sonne hebe sich gerötet
Ein Angesicht, durchdrungen von Aller Kraft,
Umdrängt von Freundschaft und von Leidenschaft!



Georg Tappert — *Porträt Karl Jakob Hirsch*

Die Erde schwing, die Stadt ertön, ein Anschlag gellt
Von jeder Ecke der durchblitzten Welt:
Was frostig ist, zerströmt! was starr ist, fällt!
Wer sich versteckt, stürzt ein! Wer liebt, ist Held!

Aus neuem Chaos, aus dem hohen Meer,
Zu dem wir schmelzen, grenzenlose Form rausch her
Der Mauern gleich innigen Wellen, der Häuser gleich Wellen,
Der Herzen, die zu Freundesstädten schwellen!

Alfred Wolfenstein

JOHANN STRAUSSENS RADETZKY-MARSCH

Grausame betörende Musik, wie lustig konntest du dann jahrelang klingen. Jahrelang hörte ich dich nur auf Gartenfesten, zwischen Lampions und rosa Mädchenkleidern, auf kühlen Inseln unserer Hochsommernächte. Ins Laub empor flog Geplauder und versteckte sich vor dem kreideweißen berauschten Bogenlicht in die Abgründe der Baumkronen. Dann ertöntest du hinter ihm her, mutig und voll stürmischer Weichheit, ein Gruß, ein Gruß aus dem schönen Wien. Die Genußsucht eines Kindes am Sonntag schnaubtest du schluchzend aus den Nüstern deiner großen Fermate, dich umrauchten wie bengalisches Licht die riesigen, blankgeputzten Messinginstrumente mit ihrem Glanz, — ja, man durfte glauben, die Liebe sei dir nicht fern! Denn alle Kraft nähert sich der Liebe, alles Starke will sich hingeben, alles Tapfere für uns einstehen gegen das Chaos der Welt. — Heute aber, fühle ich, hast du, Chaos-Geborener, deine Maske wieder abgeworfen,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

starrst mich wieder an wie geborstenes Adernetz unter abgeschundener Haut, blicklos, mitleidslos, und aus den Poren deiner unermüdlich sich wiederholenden Melodie sickert etwas wie Gerinnsel, wie ironische Fratzen, weil wir, mit aufgerissenen Augen rings um dich aufgestellt, in deinen Tönen jubeln sollen, indes unsere Herzen lebendig verfaulen. Heute klingst du wieder wie in den Zeiten deiner Geburt, Schurkentum, das sich für Leichtsinn ausgibt, tänzelnder Mordstahl, trügerischer Mostdusel, aus dem Gehinnom heraufstinkt.

Max Brod

FINALE

Ah da dich zu packen, anplatzender Wahn, oh so euch zu Tode zu toben, ins Blut verwrungne Gewitter, Schläfen-Kurzschluß, Sturmflut am Gefühl, verrufen du aus Mut-Wut rauchendes Gericht.
He hört mich her mit der Schere der Zersetzung, Zerfetzungen klatschendste Peitsche: Temperatur, hört mich her mich Zenit-Megaphon mit dem metzelnden Messer: Impetus, impetus, daß Du wieder Ziel seist, wieder unser aller eines Ziel ist:: Erde, dich Plagiats-Plakats-Plunder-Platz plätten, wieder nun in deine erbrochenen Backen zu blasen, Raub-Raupe, Scham-Schutt, Du Mensch!!
Da: Wollust: Alle Engel explodieren, Relativitätsprincipe piepen, spritzend stinken die Sterne, ausgejätete Bowiste verschimmelter Fasanerien, Sonnen bröckeln, brennende Phonolen, unten tründeln Regenbögen.
Doch von grauem Witz die zerfieberten Angstaugen quälen sich auseinander, sterben; vom Vergreifen abgegriffene Hände schwindeln, es weinen um den Mund die Schatten der Geschändeten, das Dableiben des Daseins und das ewig nach rechts Dividieren, das Eis-Alp-Asthma, Agonie, das Feld der Ehre..... da grinst schon im Gehirn das grüne Gerippe Gottes.

Jürgen von der Wense

JEHAN

Novelle von Franz Jung

Jehan lebte zu der Zeit, als noch jeder ungerufen und ungestört darauf ausgehen konnte, die Welt zu erobern. Heut zwingt das die ganze Menschheit in den einzelnen hinein und hängt sich mit ihrem ganzen Jammer dran.
Jehan war eigentlich ein Räuber, ein Kosak, ein Perser-Chan und ein mächtiger König aus dem Geschlecht der Timuriden. Die Schätze Indiens, von denen man als junger Mensch noch immer so viel hört, waren alle sein und noch mehr: die niedergehaltene Wucht der indischen Seele, daß jeder von der Glut seines Glaubens entflammt gegen die Sonne lodert, als ginge die Menschen endlich einmal die Weltordnung überhaupt nichts mehr an — am Ganges oder sonst irgendwo, Gebetschnüre, Betel, Augenverdreher, die sich Dolche durchs Hirn stoßen für irgendwelchen Zweck — das alles war sein und murmelte zu ihm hinauf. Natürlich war Jehan damit nicht so recht einverstanden.
Denn als freier Mann aus der Steppe schämte er sich zu verachten. Höchstens sich selbst. Und außerdem ist es eine andere Sache, einem Baschkiren einen Fußtritt zu geben als etwa einem Säulenheiligen. Das fühlte Jehan sehr wohl. Er wurde unruhig und schämte sich, daß er niemals späterhin die Qual davon in seinem Tun mehr loswurde. Aber er wußte auch, daß so viel triftiger Grund dazu gar nicht da war.
In dem jetzt verfallenen Delhi hielt Jehan seinen Hof, in einem Palast, von einer Pracht, die zu beschreiben sich nicht mehr lohnt. In feinen Gewändern liefen die Leute herum, riesige Burgen wurden gebaut und die so merkwürdig aussehenden achteckigen breiten Türme, aus Gold und Elfenbein und Marmor, dazwischen die mit Asche beworfenen Heiligen, hunderttausend Baumeister, hunderttausend Heerführer und edle Perser, Unzählige von Lastträgern, alles Inder, und das sonstige winselnde Millionenpack. Was dabei Sonne, Mond und Sterne an Wunder taten, die blauen Schlangen und gelbroten Schmetterlinge und ganz schneeweiße Bäume mit purpurnen Tupfen und langen grünen Schärpen — kann man sich denken. Schah Jehan unterhielt auch einen Harem mit vielen tausend Frauen. Darüber mußte er immer weinen. Es nützte gar nichts, daß immer mehr Millionen an seinen Burgen und Säulen bauten und arbeiteten, Tag und Nacht. Den Himmel konnte er nicht einreißen und die Qual in seinem Herzen nicht mildern.
Jehans Vorfahren wurden noch zur Liebe gerufen. Da stellte einer den Speer vor die Hütte zum Zeichen, daß er drinnen bei der Frau war. Die Frauen trugen die Liebe. Und Jehan wußte nicht, hatte Mahal ihn gerufen, trägt sie ihn. Vielleicht in den Tagen, da er als Eroberer über das Land zog. Sie sieht seine Arbeit nicht an, fühlt er, lächelt über die Edelsteine, die er ihr zu Füßen legt. Küßt ihn, daß es wild schmerzt. Nicht so, schreit er. Die Haremsfrauen, die er tagsüber besucht. Dämmernd, daß er allein ist. Jehan schreit zu Mahal. Das Lächeln frißt sich ein. Er läßt die Edlen schlagen, die ihr Blick streift. Er baut, plündert, mordet. Mahal lächelt und dehnt sich. Sie kniet demütig, wenn er an ihr Lager tritt, leuchtet bei seinen Festen, daß ihn eine unerträgliche Scham zerreißt: Starr ruht sie an seiner Seite, in Blicken unergründlich, ferner Schimmer — weit — jenseits, über ihn weg. Sie wird schweben, ahnt er, ein schillernder Hauch über das Land, das ihrer Familie eigen. Ich bin dennoch nicht fremd, keucht er.
Jehan wird schwach und stark zu sich selbst. Schwer lastet eine tückische Angst, Glut schlingt. Er kann die schneeigen Felsenberge nicht ebnen. Er windet sich am Boden, jammert zu einem ihm fürchterlich fremden Gott. Aber Mahal blüht in Schönheit und Liebe. Blüht, reift, überschattet die kläglich kleine Welt. Reißt es ihn auch empor — er glaubt nicht. Schwankend in stechend scharfen Träumen, daß er Mahal schlägt. Für die Gewißheit ihrer Liebe. Ruhen im Gleiten der Welt zueinander, in Mahal. Jehan erwürgt einen

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Heiligen. Kein Laut. Hört nicht fremden Ruf, neues Frohlocken. Blind, verzweifelt. Tobt.
Schatten steigen auf, züngeln.
Noch deucht ihm eine leise Stimme näher.
Dann sieht er Hogal aus seinem Geschlecht neben sich stehen. Die Schwester spricht zu ihm, die Schwester kniet neben Mahal, die Schwester umarmt ihn. Die Schwester liebt. Jehan erkennt erschauernd, daß Mahal liebt.
Es reißt sich aus ihm los, quillt, will zertrümmern.
Dann schlägt er sich vor die Stirn und stürzt.
Wie die Verzweiflung, drückt jetzt den König das Glück nieder.
Während Jehan draußen in jäher Machtentfaltung über das Land wächst, niedergedrückt, von der Wucht seines Glücks in das Gemach der beiden Frauen tritt, taumelnd in der Erlösung: ich bin nicht der Herr der Welt, in der Liebe ruht — gebiert sich jeder neue Tag. Frohlockend gegen Gott, und die Heiligen glauben ihm.
Jehan sitzt auf den Stufen seines Palastes und singt. Das Volk singt, die Krieger, Bauleute. Die elfenbeinerne Pracht der Mahalssäule steigt empor über alle Wunder der Welt. Die Perser dringen ins Land und ziehen vor Jehans Stadt. Jehan weiß, daß sie sein Schwert in alle Winde stieben lassen wird. Ich bin nur einer, fühlt der König — das Volk singt. Ich bin das Volk nicht mehr und — dazu ist es schon zu spät, ahnt er. Er singt, getragen von dem Glück der Welterlösung.
Es ist zu spät — Jehan, heißt es; wo sind deine Brüder? Jehan weiß keinen Bruder.
Eine neue Angst breitet sich, aber Jehan lächelt: Ich glaube dennoch, wird es mich auch treffen, der eine wird zu Ende gehetzt.
Die Qual seines Stammes rast. Die Edlen empören sich. Des Königs körperliche Hülle zittert. Eine Schlacht wird geschlagen. Ein Sohn Jehans erkämpft den Sieg. Jehangir entthront den Vater. Stecht ihm die Augen aus, ich will der Welt meine neuen Wunder bringen, ruft er.
Der blinde Jehan modert im Kerker mehr als 30 Jahre. Ein Heiliger dient ihm, des Königs Haupt deckt Asche. Jehan singt aus dem Kerker gegen die Welt sein spätes Glück. Es wuchtet auf der Arbeit der Lastträger. Glüht über aller Pracht und dehnt sich im Strom des heiligen Flusses.
Bis Jehangir eine neue Stadt viele tausend Meilen weiter ins Innere baut. Denn Jehangir, geliebt in der Vereinigung der Frauen, lockt das Verhängnis, auch wenn Jehan im Traum zu ihm spricht.
Ob wohl die beiden noch zusammenkommen?
Unter der Weltenlast der Verantwortung zur Macht, sich zu entfalten und sich zu schenken — daß die Liebe über das Glück sich breitet. In Traumbildern, Maschinen und Unsterblichkeit — statt endlich herzugehen im Schatten aller Frauen, daß jedwedes Leben sich befreit! Daß das Glück aus dem Wesen der Frau Gemeinschaft wird!!
Wenn schon einer schreit und im Alltag herumlungert, statt in der Liebe zu verrecken.

ICH SCHNEIDE DIE ZEIT AUS
LVII

Der Wortlaut der amerikanischen Antwort.

Amsterdam, 31. August. Die Antwort der amerikanischen Regierung auf die Friedensnote des Papstes hat folgenden Wortlaut:
Jedes Herz, das nicht durch den furchtbaren Krieg verblendet und verhärtet ist, muß durch diesen rührenden Appell Seiner Heiligkeit des Papstes bewegt werden, die Würde und Stärke der humanen und edlen Beweggründe empfinden, die ihn veranlaßt haben, und muß dringend wünschen, daß wir den Pfad des Friedens einschlagen, auf den er mit aller Überredungskunst hinweist. Aber es wäre Torheit, ihn einzuschlagen, wenn er nicht wirklich zu den bezeichneten Zielen führte. Unsere Antwort muß sich auf harte Tatsachen gründen und auf nichts anderes. Nicht nur ein bloßes Einstellen des Kampfes ist wünschenswert, sondern

ein sicherer und dauerhafter Friede.

Dieser Kampf auf Leben und Tod darf nicht noch einmal durchgemacht werden, und es muß Sache nüchternen Urteils sein, das uns dagegen sichern kann.
Seine Heiligkeit schlägt im wesentlichen vor, daß wir zum Status quo ante bellum zurückkehren, und daß eine allgemeine Verzeihung, Abrüstung und eine Verständigung der Nationen auf der Basis des Schiedsgerichtsprinzips stattfinden sollen, daß durch eine eben solche Verständigung die Freiheit der Meere erreicht, und daß die territorialen Ansprüche Frankreichs und Italiens, das verwirrende Balkanproblem und die Wiederherstellung Polens einem versöhnlichen Ausgleich überlassen werden sollen, wie er in der neuen Atmosphäre eines solchen Friedens möglich wäre, und daß dabei die Bestrebungen der Bevölkerungen, deren politische Schicksale und Stammesverwandtschaft dabei in Betracht kommen, gebührend berücksichtigt werden. Es ist offenkundig, daß kein Teil dieses Problems durchgeführt werden kann, wenn nicht die Wiederherstellung des Status quo ante eine feste und befriedigende Basis dafür bildete.
Das Ziel dieses Krieges ist, die freien Völker der Welt von der Bedrohung einer gewaltigen Militärmacht zu befreien, die durch eine unverantwortliche Regierung geleitet wird, die im geheimen eine Weltherrschaft plante, die an die Durchführung dieses Planes ging, ohne Rücksicht auf heilige Vertragsverpflichtungen und die lange bestehenden und wertgehaltenen Grundsätze internationaler Handlungsweise und Ehre, die ihre eigene Zeit für den Krieg wählte, ihren Plan grausam und plötzlich ausführte, sich weder an die Schranken des Gesetzes noch der Wahrhaftigkeit kehrte, einen großen Kontinent mit dem Blute nicht nur von Soldaten, sondern dem Blute schuldloser Frauen und Kinder und hilfloser Armen überströmte, und die jetzt als enttäuschter, aber

nicht besiegter Feind von vier Fünfteln der Welt

dasteht. Diese Macht ist nicht das deutsche Volk, sie ist die unbarmherzige Gebieterin des deutschen Volkes.
Es ist nicht unsere Sache, wie jenes große Volk unter ihre Gewalt gekommen ist oder sich mit zeitweiliger Bereitwilligkeit der Herrschaft ihrer Ziele unterworfen hat. Aber es ist unsere Sache, daß die Geschichte der übrigen Welt nicht länger von der Ausübung dieser Macht abhängig bleibt. Sich mit einer solchen Macht durch einen Frieden nach dem Vorschlage Seiner Heiligkeit auseinanderzusetzen, würde, soweit wir sehen können, bedeuten, daß sie ihre Kraft wieder gewänne, ihre Politik erneuerte. Es würde die Errichtung einer dauernden feindlichen Kombination von Nationen gegen das deutsche Volk notwendig machen, das ihr Werkzeug ist, und dazu führen, das neugeborene Rußland im Kriege vielfachen heimtückischen Einmischungen und der sicheren Gegenrevolution preiszugeben, die durch alle schlimmen Einflüsse verursacht werden würde, an die die deutsche Regierung die Welt gewöhnt hat.
Kann ein Friede auf die Wiederherstellung ihrer Macht und auf ihrem Ehrenwort begründet werden, das sie bei einem Vertrage von versöhnlichem Ausgleichscharakter verpfänden könnte? Die verantwortlichen Staatsmänner müssen jetzt überall erkennen, wenn sie es nicht schon früher erkannt haben, daß kein Friede auf politischen und

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

wirtschaftlichen Beschränkungen sicher ruhen kann, die auf einem Racheakt begründet wird, noch den Zweck haben, einige Nationen zu begünstigen und andere zu benachteiligen und zu lähmen.

Das amerikanische Volk hat durch die Kaiserliche Deutsche Regierung unerträgliches Unrecht erlitten. Aber es wünscht

keine Repressalien gegen das deutsche Volk,

das selbst in diesem Kriege, den es nicht nach eigener Wahl führt, alles erduldet hat. Die Amerikaner glauben, der müsse auf den Rechten der Völker, nicht auf den Rechten der Regierungen ruhen, auf den Rechten der Völker, groß oder klein, schwach oder mächtig, auf ihrem gleichen Recht, auf Freiheit und Sicherheit der Selbstregierung und auf einer auf billige Bedingungen gegründeten Teilnahme an den wirtschaftlichen Möglichkeiten, die die Welt bietet — das deutsche Volk natürlich eingeschlossen, wenn es die Gleichberechtigung anerkennt und nicht nach Herrschaft strebt.

Der Prüfstein eines jeden Friedensplanes ist daher folgender: Beruht er auf dem guten Glauben aller beteiligten Völker oder nur auf den Worten einer ehrgeizigen und intriganten Regierung einerseits und einer Gruppe freier Völker andererseits? Dies ist der Prüfstein, der auf den Kern der Sache geht und angewandt werden muß.

Die Absichten, welche die Vereinigten Staaten in diesem Kriege verfolgen, sind der ganzen Welt und jedem Volke bekannt, bei dem die Wahrheit Zutritt hat; sie brauchen nicht wiederholt zu werden. Wir suchen keinerlei materielle Vorteile. Wir glauben, daß das unerträgliche Unrecht, das in dem Kriege durch die rasende, brutale Macht der deutschen Regierung geschehen ist, Genugtuung finden muß, aber nicht auf Kosten der Souveränität eines Volkes, sondern vielmehr durch die Behauptung der Souveränität sowohl der schwachen, als der starken Völker. Eine Schädigung als Strafe, eine Aufteilung von Reichen und die Aufstellung des selbstsüchtigen Grundsatzes wirtschaftlicher Ausschließung halten wir für unzweckmälig, für schlimmer als nutzlos und für keine geeignete Basis irgendwelchen Friedens, vor allem eines dauerhaften Friedens. Dieser muß auf Gerechtigkeit, Billigkeit und den gemeinsamen Rechten der Menschheit beruhen.

Wir können das Wort der gegenwärtigen Beherrscher Deutschlands nicht als Bürgschaft für irgend etwas annehmen, was dauerhaft sein soll,

wenn es nicht durch den beweiskräftigen Ausdruck des Willens und der Absicht des deutschen Volkes selbst unterstützt wird,

so daß die anderen Völker der Welt gerechtfertigt wären, es anzunehmen.

Ohne solche Bürgschaften kann kein Volk sich abhängig machen von geheimen Ausgleichsverträgen, von einem Abkommen über eine Abrüstung, von Verträgen, um Schiedsgerichte an die Stelle der Gewalt zu setzen, von Gebietsregelungen und Wiederherstellung der kleinen Nationen, wenn solche mit der deutschen Regierung abgemacht würden. Wir müssen einige neue Beweise für die Absichten der großen Völker der Mittelmächte abwarten. Gott gebe, daß diese bald und dergestalt gegeben werden, daß sie das Vertrauen aller Völker auf den guten Glauben der Nationen und die Möglichkeit eines vertraglich geschlossenen Friedens wiederherstellen.

gez. Robert Lansing, Staatssekretär.

Veröffentlicht in der deutschen Presse den 1. September 1917

Ein sonderbares Echo.

Nach dem ungarischen Blatt Az Est ist die Antwort Wilsons so klar gewesen, daß sie jeder wahre Friedensfreund und Patriot unterschreiben kann. Amerika ist damit bedingungslos dem Standpunkt eines annexionslosen Friedens beigetreten. Für Ungarn sei das das Wichtigste. Die Grundgedanken Wilsons seien geeignet, daß darauf nach dem Kriege der Regierungen ein ewiger Völkerfrieden aufgebaut werde. Nach Magyarorszag (Karoly-Partei) habe Wilson durch den Mut seiner Antwort jeden aufrichtigen Friedensanhänger zu Dank verpflichtet. Wer die Note Wilsons vom Friedensstandpunkte verurteile, der habe seine Seele dem Kriegsteufel verschrieben und wolle den Frieden nicht; daher sei er ein Feind seiner Nation vom ungarischen Standpunkt aus.

Über solche Auffassungen kann man hierzulande nur sein höchstes Erstaunen ausdrücken. Die genannten Blätter scheinen keine Spur von Empfindung dafür zu haben, wie entwürdigend die Zumutungen sind, die Wilson dem deutschen Volke zu stellen sich herausgenommen hat. In Deutschland herrscht darüber, vom Vorwärts abgesehen, nur eine Meinung; in Ungarn sollte das eigentlich nicht anders sein.

Berliner Lokal-Anzeiger 4. 9. 1917 (übrigens irrt das Blatt, wenn es behauptet: „in Deutschland herrscht darüber, vom Vorwärts abgesehen, nur eine Meinung")

. . . Wir wissen recht wohl, daß sich die Ereignisse der Geschichte nicht mechanisch wiederholen. Aber das ist doch ein feststehendes Gesetz, daß gewisse gleiche Voraussetzungen auch ähnliche Wirkungen haben. Man hat in mehr denn einer Hinsicht des altgriechischen Reiches Schicksal schon öfters mit dem Deutschlands verglichen Aber solche Betrachtungen dürfen nicht nur der geistigen Anregung dienen; sie haben eine Botschaft an unsere Zeit. Auch Deutschland würde trotz seiner militärischen Erfolge, trotz seiner vorbildlichen sozialen Reformen und seiner hohen Geistesblüte dennoch über kurz oder lang zur staatlichen Ohnmacht und zum wirtschaftlichen Niedergang verurteilt werden, wenn es gelänge, auf dem Wege einer „unblutigen Revolution" die Hohenzollern zu entrechten, die monarchische Staatsgrundlage zu beseitigen und, beginnend mit einem „Verzicht- und Verständigungsfrieden", auf dem Wege der Neuorientierung die demokratische Regierungsgewalt durchzusetzen, also ausgerechnet gerade dasjenige, was unsere Feinde bei ihrem starren Vernichtungswillen erstreben.

Schluß des Leitartikels „Athens Untergang" „Deutsche Tageszeitung", 4. 9. 1917

. . . Die bornierte Menschheit aber, ganz merkwürdig, stürzt noch immer nicht unserem Deutschland zu Füßen Nach länger als drei Jahren: noch immer nicht. Nie hat das deutsche Volk schimmernder im Glanze seiner echten Tugenden geleuchtet, nie hat es einer recht ärgerlich erstaunten Welt klarer vor Augen führen können, zu welchen Riesenleistungen seine Kräfte fähig sind. Aber wenn man höchst vereinzelte Stimmen, etwa in der Schweiz, in Holland und Schweden, ausnimmt, nirgendwo ein Wort der Bewunderung oder des Respektes. Sogar unsere ungeheuren militärischen Erfolge seit Ausbruch des Krieges hat man, zum mindesten in bezug auf den Endzweck, immer so herabzusetzen verstanden, daß gerade das Gegenteil von jener befreienden besseren Erkenntnis unter den Bürgern des Erdballs sich zeigt, die man erhofft . . .

Aus einem Leitartikel „Halbamtliches und der Krieg" von Herrn Victor Hahn; National-Zeitung 31. 8. 1917

Verkauf von französischen Stahlhelmen. Dem Kriegsbeutevertrieb zugunsten der Nationalstiftung für die Hinterbliebenen der im Kriege Gefallenen sind vom Kriegsministerium zur Förderung seiner Hinterbliebenenfürsorge eine größere Anzahl erbeuteter französischer Stahlhelme zum Vertriebe übergeben worden. Es wird damit Gelegenheit geboten, ein bleibendes Andenken an den großen Weltkrieg zu erwerben und gleichzeitig zur Linderung der Not der Hinterbliebenen der im Kriege gefallenen Helden beizutragen. Der Preis eines Stahlhelms beträgt 25 Mark. Jeder Käufer erhält eine Urkunde über Ursprung und Erwerb des Beutestücks. Der Verkauf findet in Berlin W, . . . statt.

Berliner Tageblatt und alle anderen Blätter 5. 9. 1917

KLEINER BRIEFKASTEN

Freunde! Heute, den 6. September 1917, bringt das „B. T." und bringen die anderen Zeitungen diese Meldung:

„Die Frontreisen der deutschen Reichstagsabgeordneten haben heute ihren Anfang genommen. Es begaben sich zunächst 32 Abgeordnete auf die Reise, und zwar fahren, wie schon berichtet, die Abgeordneten in vier Gruppen zu je acht Mann. Zwei Gruppen begeben sich an die Westfront, die übrigen an die Ostfront, wo ihnen Gelegenheit gegeben werden wird, sich ein Bild von unserer

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

> strategischen Lage und von den heldenmütigen Kämpfen unserer treuen Truppen zu machen. Es wurde dem Wunsch des Reichstages dahin entsprochen, daß die Reise nach dem Zusammentritt des Reichstages Ende September derart wiederholt werde, daß jedem Mitglied des Reichstages Gelegenheit gegeben werde, eine derartige Fahrt zu unternehmen. Im Laufe des Vierteljahres werden demnach alle Abgeordneten die Front besucht haben."

Also jetzt haben alle Reichstagsabgeordneten den Wunsch, „die Fundamente gesehen zu haben", wie Ludwig Frank sich vor drei Jahren ausdrückte.

L. L. In dem Leitartikel „Athens Untergang" (aus dem ich für dieses Heft das wichtigste Stück ausgeschnitten habe) sind auch diese Zeilen zu lesen:

> „So ging schließlich das einst so heldenhafte Volk der Griechen politisch unter und zwar an den Folgen einer ungehemmten demokratischen Entwicklung. Das Attische Reich wurde eine Beute der mazedonischen Militärmonarchie. Und zur Abwendung dieses Schicksals halfen keine Reden, wie sie Demosthenes hielt, und keine Resolutionen und Proteste von Volksversammlungen."

Der „Deutschen Tageszeitung" ist da ein Malheur passiert. Sie wollte Argumente bringen gegen die „ungehemmte demokratische Entwicklung" und es sind Argumente gegen die mazedonische Militärmonarchie! Ist es ein Vorwurf gegen die Taube, daß der Habicht sie bedroht? Geht sie an den Folgen einer ungehemmten Sanftmut zugrunde? Gewiß führt die „ungehemmte demokratische Entwicklung" zur völligen Beseitigung des Wehrstandes (wenn auch die Herren um Theodor Wolff und Scheidemann und Quidde darüber hinwegzuschweigen oder gar hinwegzutäuschen suchen; „Volksheer" usw.) Daß gegen die Beutegier der mazedonischen Militärmonarchie „keine Reden, keine Resolutionen und Proteste von Volksversammlungen" der Griechen halfen, ist richtig, aber kein Einwand gegen das Attische Reich, zum Donnerwetter!

C. St. Der Kurt Wolff Verlag in Leipzig, dessen Besitzer mir einst beteuerte: „Was Sie an den Tag bringen durch Ihr Blatt, will ich befestigen durch meinen Verlag," hat sich nett entwickelt. Soeben verlegte er: „Warbeck. Ein Trauerspiel, frei nach Schillers Fragment von Victor Hahn". Also nicht zuvor Leo Leipziger oder Rideamus, sondern gleich Victor Hahn, den Leitartikelschreiber des 8 Uhr-Abendblattes! Wahrscheinlich ist Kurt Wolff gerade durch diese Leitartikel auf den Dichter gelenkt worden! Was muß Der für Trauerspiele dichten können (mag sich der Verleger gesagt haben), Dem es gelang, das grauenhafteste Weltgeschehen, vor dem ein Dante verstummt wäre, auf diese klare Formel zu bringen:

> „Gleich einem ungeheuren Präriebrande, dem kein Cowboy mehr zu enteilen vermag, so bricht vor drei Jahren der Weltkrieg über das deutsche Volk herein. Man greift zu den Waffen, um sich zu verteidigen. Wer ein Gewehr tragen kann, nimmt es auf die Schulter und zieht hinaus."
>
> (*Victor Hahn, Leitartikel „National-Ztg." 31. 8. 1917*)

Von diesem Dichter möchte ich mir ein Lustspiel schreiben lassen; nicht auszudenken, wie dann die Sätze kichern und hüpfen würden.

Tom. Ich werde wohl gezwungen sein, Ihnen in jedem Heft Neues über die verschiedenen Sozialistengruppen mitzuteilen. Diesmal: A. S. P. bedeutet nicht: Aktive-Sozialisten Partei, sondern: Anationale Sozialisten-Partei. Sie unterscheidet sich demnach in dem wichtigsten Punkte von den „inter" nationalen Organisationen (Zentrum, Sozialdemokratie, Schlafwagengesellschaft, Liberalismus, Quiddes „Friedensgesellschaft", Kirche, Post usw.).

L. W. Weil Franz Blei dem Herrn von Weber beibrachte, was Satz und was Druck ist, welcher Unterschied zwischen Antiqua und „deutscher" Schrift besteht, deshalb kann er doch nicht verantwortlich gemacht werden für den heutigen „Zwiebelfisch"!

D. V. Sie haben sich zu wenig um die deutsche Sozialdemokratie bekümmert, sonst würden Sie wissen, daß Herr Parvus, der Herausgeber der „Glocke", kein „unbeschriebenes Blatt" in der Partei ist. Herr Parvus-Israil Helphand war, als Russe, schon 1892 in Berlin tätig. Er wirkte dann, bis 1898, als Radikalster in Sachsen, mußte dann nach Hamburg umziehen und von dort nach Gera. Aber mit der russischen Revolution 1905 hat er ernstlich nichts zu tun gehabt; und wenn er heute (in seiner Schrift gegen Kerenski) großspurig posaunt, er sei 1906 in die Peter-Pauls Festung „geworfen" worden wegen: „Versuch, mit bewaffneter Macht die Staatsgewalt umzustürzen", so tönt das dumpf, doch es ist Theatergeräusch. Herr Israil Helphand saß ein paar Monate in Untersuchung und wurde dann administrativ verschickt — wie damals Hunderttausende. Und die böse Tat? „Versuch, usw."? Nichts als die Formel, die von Subalternen, mittels Gummistempel, allen „Politischen" bei der Verschickung in die Papiere gedruckt wurde!

P. K. Sie wünschen „Einheit"? Dann gibt es schon zwei Organisationen, die Ihrem Wunsche entsprechen: die neugegründete „Deutsche Vaterlands-Partei" will, wie Sie, gegen „Uneinigkeit und Parteiung" schützen und alle Kräfte zusammenfassen „ohne Unterschied der politischen Parteistellung"; die „Gesellschaft 1914" hat das bereits erreicht, wie Ihnen die Mitglieder Heinrich Mann und Graf Reventlow, Theodor Däubler und Rudolf Presber, Wilhelm Herzog und Oskar A. H. Schmitz Theodor Wolff und Paul Lensch bestätigen können. Also wozu eine dritte Partei mit gleichem Ziele?

Freunde! Im Oktober werden diese Bücher erscheinen: Theodor Lessing: Europa und Asien (Werk 3 der POLITISCHEN AKTIONS-BIBLIOTHEK) und Charles Péguy: Aufsätze (Band 7 der AETERNISTEN). Es ist Pflicht der Freunde, sei immer wieder betont, für die Bücher der AKTION rege zu agitieren! Nicht genügt, daß jeder „sein" Exemplar bestellt! Ein gutes Werbemittel sind die neuen ERGÄNZUNGSHEFTE (Victor Hugo und Hedwig Dohm). Der Preis, 50 Pf. für das Exemplar, ermäßigt sich beim Bezug von 10 Exemplaren auf 40 Pfennig.

J. P. Die Original-Graphik, die der Büttenausgabe beigegeben wird, ist nicht gesondert zu kaufen; abonnieren Sie, bevor alle hundert Exemplare der Ausgabe Interessenten gefunden haben!

H. T. Vom ersten Jahrgang der AKTION sind zwei komplette Exemplare mit zum Teil etwas angegilbten Heften abzugeben. Jedes Exemplar kostet ungebunden M. 50,— (sonst M. 100,—)

FREUNDE DER AKTION

Mit diesem Heft schließt das dritte Quartal ab.

Solange es möglich war, blieb der Abonnementspreis für die AKTION unverändert. Jetzt aber haben die Preise für Druckpapier sich vervielfacht, und auch die sonstigen Kosten für Zeitschrift und Bücher (Druck, Klischees, Packmaterial usw. usw.) sind schnell erschreckend gestiegen.

Ab 1. Oktober 1917 muß die AKTION vierteljährlich M. 4.50 (Ausland M. 5.—) kosten, das Einzelheft 80 Pf.

Am 1. Oktober 1917 wird der Preis der Bücher — die Bände der POLITISCHEN AKTIONS-BIBLIOTHEK (Herzen und Rubiner) und die ERGÄNZUNGSHEFTE ausgenommen — um 20 % erhöht werden.

Wer bereits für das nächste Quartal den Abonnementsbetrag an den Verlag gezahlt hat, wird die AKTION auch dann geliefert erhalten, wenn er, auf seinen Schein bestehend, nicht gewillt ist, die Differenz einzusenden.

Wer das Abonnement nicht zu erneuern wünscht, wird gebeten, dies dem Verlag rechtzeitig mitzuteilen, damit Nachnahmen nicht zwecklos expediert werden.

INHALT DER VORIGEN NUMMER: Beye: Porträt eines Mannes (Titelblatt) / Charles Péguy: Das Elend / Strohmeyer: Zwei Holzschnitte / Ulrich Steindorff: Heilige Nacht / Iwan Goll: Meeting der fünften Klasse / Christian Schad: Original-Holzschnitt / Jürgen von der Wense: Expansion / Heinrich Schaefer: Stimme / Libero Altomare: Die Häuser sprechen / Arthur Segal: Original-Holzschnitt / Claire Studer: Sonntag / Karl Otten: Erinnern an Skutari / Mense: Federzeichnung / Albert Ehrenstein: Tiefe Nacht / Paul Hatvani: Fluch / Carl Figdor: Die Tochter Sauls / Alfred Wolfenstein: Begegnung / Max Pulver: Tatniana / F. X. Salda: Eine Novelle / Josef Eberz: Aktstudie / Otto Balsam: Amazonen / Xaver: Wer hat Caligula umgebracht? / F. W. Seiwert: Original-Holzschnitt / Carl Einstein: Brief / Raoul Hausmann: Original-Holzschnitt / Pol Michels: Ueber ein Buch / F. P.: Ich schneide die Zeit aus; Kleiner Briefkasten / Beilage für die Büttenausgabe: Original-Holzschnitt von Ines Wetzel

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Für Herausgabe, Schriftleitung und den gesamten Inhalt verantwortlich: Franz Pfemfert, Berlin-Wilmersdorf, Nassauische Straße 17. Tel. Pfalzbg. 1695.
Gedruckt bei F. E. Haag, Melle in Hannover.
Abonnements kosten vierteljährlich durch die Post, durch Buchhandel oder Verlag M. 4,50.
Abonnements für das Ausland kosten M. 5,—.
Büttenausg., 100 numerierte Exempl., jährl. M. 40,—.
Verlag der AKTION, Berlin-Wilmersdorf.

Unverlangten Manuskripten
ist Rückporto beizufügen.
Alle Rechte vorbehalten.



Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Die Aktion

M·R

WOCHENSCHRIFT FÜR POLITIK, LITERATUR, KUNST

VII. JAHR. HERAUSGEGEBEN VON FRANZ PFEMFERT NR. 39/40

INHALT: Felix Müller: Original-Holzschnitt (Titelblatt) / L. Franz: Zur Regelung der zwischenmenschlichen Angelegenheiten / Bernard Lazare: Michael Bakunin / Richard Bampi: Original-Holzschnitt / Ludwig Bäumer: Der Untergang / H. Anger: Menschen (Original-Holzschnitt) / Albert Ehrenstein: Machtlos / Camill Hoffmann: Glühende Landschaft / Gustav Schulz: Langsam . . . / Iwan Goll: Unterwelt / Christian Schad (Genf): Apachencafé (Original-Holzschnitt) / Svendsen: Schuld, Verantwortung, Sühne / Heinrich Schaefer: Aus Memoiren / W. Schuler: Hunde (Holzschnitt) / Georg Gretor: Brief aus Neutralien (Hodler-Ausstellung in Zürich) / Hodler: Studie / Theodor Lessing: Johannes Scherr zum hundertsten Geburtstage / F. P.: Ich schneide die Zeit aus; Kleiner Briefkasten



VERLAG · DIE AKTION · BERLIN-WILMERSDORF

HEFT 80 PFG.

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

AKTIONS-BÜCHER DER AETERNISTEN

Band 1:
FERDINAND HARDEKOPF
Lesestücke

Band 2:
CARL EINSTEIN
Anmerkungen

Band 3:
FRANZ JUNG
Opferung

Band 4:
FRANZ JUNG
Saul

Band 5:
CARL EINSTEIN
Bebuquin

Band 1, 2 und 4 kosten gebunden je M. 2,40
Band 3 und 5 kosten gebunden je M. 3,60

POLITISCHE AKTIONS-BIBLIOTHEK

Erstes Werk:
ALEXANDER HERZEN
Erinnerungen
Deutsch von Otto Buek
Zwei Bände. (446 und 338 Seiten.) Mit drei Porträts
Gebunden M. 12,50, broschiert M. 10,—
Für Abonnenten der AKTION
nur direkt vom Verlage:
M. 8,— geb., M. 5,— broschiert

Zweites Werk:
LUDWIG RUBINER
Der Mensch in der Mitte
M. 3,—

VERLAG DIE AKTION

DIE AKTIONS-LYRIK

Band 1:
1914—1916
Eine Anthologie

Band 2:
JÜNGSTE TSCHECHISCHE LYRIK
Eine Anthologie

Band 3:
GOTTFRIED BENN: FLEISCH
Gesammelte Lyrik

Band 4:
WILHELM KLEMM: Aufforderung
Gesammelte Verse

Band 5:
DER HAHN. Eine Anthologie

Jeder Band gebunden M. 3,60

WILHELM KLEMM
Verse und Bilder

Luxusausgabe M. 15,—

FRANZ JUNG
Sophie. Der Kreuzweg der Demut

Ein Roman. Geb. M. 3,60, geh. M. 2,40

Das AKTIONSBUCH
M. 3,—, in Halbpergament gebunden, signiert, M. 6,—

VERLAG DIE AKTION

KUNST-SONDERHEFTE DER AKTION

„Neue Secession" / Richter-Berlin / Schmidt-Rottluff / K. J. Hirsch / Hans Richter / Wilhelm Morgner / Egon Schiele / Georg Tappert / Else von zur Mühlen / Ines Wetzel / Felix Müller / Josef Čapek

DICHTER-SONDERHEFTE DER AKTION

Franz Blei / Gottfried Kölwel / Alfred Lichtenstein / Paris von Gütersloh / Heinrich Schaefer / Paul Adler / Franz Werfel / Ludwig Rubiner / Alfred Wolfenstein / Albert Ehrenstein

SONDERHEFTE „DIE VÖLKER"

„Rußland" (mit Geleitworten von Maximilian Harden) / „England" / „Frankreich" / „Belgien" / „Italien" / Böhmen" / „Deutschland"

Jedes Sonderheft kostet 50 Pf.

BÜTTEN-AUSGABE DER AKTION

100 numerierte Exemplare
Jahresabonnement: M. 40

Jedem Büttenabonnement werden jährlich mindestens acht Kunstblätter beigegeben, von den Künstlern numeriert und signiert. Diese Beilagen kommen nicht in den Handel und stellen einen Wert dar, der den Abonnementsbetrag übersteigt! Dem Jahrgang 1917 werden beigegeben: Blätter von Felix Müller / Max Oppenheimer / Ines Wetzel / Karl Jakob Hirsch / Richter-Berlin / Josef Capek / Christian Schad u. a.

KÜNSTLER-POSTKARTEN DER AKTION

Es sind verschiedene Drucke erschienen

Zeichnungen von Mopp / Kars / Schmidt-Rottluff / Müller / Klein / Richter-Berlin / Nadelman / Feininger / Harta / Schiele / Mense / Melzer / Tappert / Else von zur Mühlen / Hans Richter / Josef Čapek / Morgner u. a.

100 Stück M. 3,—
portofrei gegen Voreinsendung des Betrages

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Die Aktion

WOCHENSCHRIFT FÜR POLITIK, LITERATUR, KUNST

7. JAHRGANG HERAUSGEGEBEN VON FRANZ PFEMFERT 20. OKT. 1917

DIE FEINDE DES SOZIALISMUS

Von Alexander Herzen

Im Juli 1849 schrieb Herzen aus Paris einen Brief, dem ich diese Zeilen entnehme. Freiheitskämpfer hatten es damals nicht leicht. „Das kaum vergangene Jahr hat unsere Erziehung vollendet. Wir sind ärmer, aber auch der Wahrheit näher. Es hat sich Alles, was schwach, unbestimmt, gebrechlich und zurück war, von uns losgesagt" — beginnt Herzen nachstehende Feststellungen.

Die Einen wollen in dem Sozialismus nur närrische Details sehen, in welche einige der ersten Sozialisten geraten sind, hingerissen und geblendet von der Schönheit der Ideen. Mehr Propheten als Organisatoren blieben sie wahr in ihren vagen Bestrebungen und verirrten in ihrer Anwendung und in ihren Konsequenzen. Das leugnet niemand. Aber sie haben gut wiederholen, daß die geschichtliche Entwicklung eine fortlaufende Metamorphose ist, in welcher jede neue Form geeigneter ist, als die vorhergehende, die Wahrheit zu enthalten; man ladet uns die Überschwenglichkeiten des Vaters Enfantin, alle Maßlosigkeiten Fourriers und alle Fehler der Ikarier auf. Die andern dagegen fragen verwundert und ironisch, was denn mit Ausnahme des Wortes selbst im Sozialismus Neues sei; sie finden, daß der Sozialismus nur die Entwickelung und Fortsetzung der politischen Okonomie sei und beschuldigen ihn des Undanks und Plagiats. Denn war nicht das Ideal von J. B. Say, wie er selbst sagt, das Nicht-Regieren? Ja. Allerdings ist der Sozialismus die Verwirklichung des Ideals der Völker-Ökonomie. Die politische Ökonomie ist die Frage, der Sozialismus ihre Lösung. Die politische Ökonomie ist die Beobachtung, die Beschreibung, die Statistik, die Geschichte der Erzeugung und Bewegung, der Zirkulation der Reichtümer. Der Sozialismus ist die Philosophie, die Organisation und die Wissenschaft. Die politische Ökonomie gibt die Materialien und die Dokumente, sie macht die Untersuchung — der Sozialismus spricht das Urteil. Die politische Ökonomie konstatiert die natürliche Tatsache des Reichtums und des Elends — der Sozialismus zerstört es nicht als historisches Faktum, sondern als notwendige Tatsache, hebt alle Schranken, alle Dämme auf, welche die Zirkulation hindern, macht das Eigentum flüssig, hebt also mit einem Worte Reichtum und Elend auf. Selbst aus diesem Antagonismus ersieht man, daß der Sozialismus in inniger Beziehung zur National-Ökonomie steht. Das ist die Analyse und Synthese eines und desselben Gedankens. Hierin liegt aber nichts Wunderbares. Seit in der Welt Doktrinen, Religionen, Systeme, seit eine geistige Bewegung existierte, hatte jede neue Lehre ihre Wurzel in einer vergangenen, sie mag sie immerhin negieren, so bleibt sie doch ihr Stützpunkt, ihr Boden, und selbst, wenn sie ihre Mutter verleugnet, ihre Tochter. Auf diese Weise ging das Judentum in das Christentum über, auf diese Weise lebte das Christentum selbst in der Ethik Rousseaus fort, welche der deistischen und philanthropischen Moral des Jahrhunderts als Grundlage dient; auf diese Weise findet sich Hegel in seinem Keime schon in Spinoza und Kant, Feuerbach in Hegel. Jede neue, umgestaltende Idee beunruhigt schon, ehe sie sich als Lehre formulieren kann, die Geister und drängt sich dem Bewußtsein auf; bei dem einen erscheint sie als praktische Inspiration, beim andern als Zweifel, beim dritten als Gefühl. Plötzlich findet diese neue Idee ihr Wort und die bisherige Morgendämmerung verschwindet vor der Sonne, die Essäer, die Therapeuten werden bei der Erscheinung Christi vergessen, weil Christus der wahre λόγος προφορικος war. Aus dem schöpferischen Punkte, aus welchem sich die neue Religion organisiert, wird Evangelium, aus den fragmentarischen Ideen der Kirche, aus der unstäten und sehnsüchtigen Gärung, sozusagen, der Befruchtungsakt. Nun wohlan! Hat wohl je ein Mensch Christus für einen Plagiator der Essäer oder selbst der Neu-Platoniker gehalten?

Die sozialen Ideen treten, wenn man will, gleichzeitig nicht allein mit der politischen Ökonomie auf, sondern selbst mit der allgemeinen Geschichte. Jeder Protest gegen die ungerechte Verteilung der Arbeitsmittel, gegen den Wucher, gegen den Mißbrauch des Eigentums — ist Sozialismus. Das Evangelium und die Apostel — um hier nur von der neuen Welt zu reden — predigen Kommunismus. Campanella, Thomas Münzer, die Wiedertäufer, teilweise die Mönche, die Quäker, die mährischen Brüder, der größere Teil der russischen Schismatiker sind Sozialisten. Aber der Sozialismus als Lehre, als Politik und als Revolution datiert erst seit den Julitagen von 1830. Die Geschichte kann sich für die frühern Bestrebungen interessieren, sie kann die Chroniken der Skandinavier durchblättern, um zu beiweisen, daß die Normannen schon im 12. Jahrhundert Amerika kannten; — für uns, für das wirkliche Leben hat immer Kolumbus zuerst Amerika entdeckt. Diese

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

frühzeitigen Bemühungen sprechen nur für den Reichtum und die Fülle der menschlichen Natur, welche schon über Dinge träumt und denkt, welche sich erst in einigen Jahrhunderten verwirklichen können.

Ist übrigens der Sozialismus jetzt nicht wie zu den Zeiten Campanellas noch zu früh und zur Unzeit erschienen? Ich bewahrte diese Bemerkung für den Nachtisch auf. Alle ausschließlich politischen Menschen, die gerade nicht erklärte Feinde des Sozialismus sind, meinen, daß er zu früh gekommen sei. Sie sagen, daß er ohne die Kraft seiner eigenen Verwirklichung in sich zu tragen die politische Revolution gelähmt, und ihr nicht die erforderliche Zeit gegönnt habe, um die Republik zu begründen, um die demokratischen Einrichtungen zu vollenden und endigen. Die Männer, welche derartige Einwendungen machen, sind mittelmäßige Geschichtskenner und schlechte Psychologen, denn sie wähnen, daß die Geschichte in der Art jener Küchen-Ökonomie verfahre, die keinen neuen Käskuchen anfängt, als bis der angeschnittene verzehrt ist. Aber die Geschichte wie die Natur wirft sich nach allen Richtungen hin und erkennt nur die Unmöglichkeit als Grenze an. Doch das ist noch nicht alles. Die politischen Menschen haben nichts zu beendigen, nichts einzurichten, denn sie sind bei einer Grenze angekommen, nach deren Überschreitung sie mit vollen Segeln in den Sozialismus einlaufen. Wenn sie sich aufhalten, so sind sie im Gegenteil dazu verurteilt, sich in einem Ideenkreise zu drehen und zu wenden, der freilich zur Zeit der Berufung der Generalstaaten neu war, aber jetzt jedem vierzehnjährigen Kinde bekannt sein sollte.



Erich Gehre *Landschaft*

EUROPA UND ASIEN

Von Theodor Lessing

X

Verschiedene Stellung zur Tierwelt

Ich lese in dem Reisebuche eines österreichischen Erzherzogs von einem Jagdausflug in die Urwälder Indiens. Die Herren, in europäischen Sportanzügen und mit Tropenhelmen, stellen sich mit guten Feuerwaffen an die Fenster ihres Salonzuges und schießen rechts und links von der Bahnstrecke alles nieder, was in den Bereich europäischer Flinten kommt: seltene Vögel, Affen, Hochwild, Rehe, Gnu, Antilope, Schlangen, — Tiere, die bis dahin den Menschen noch nicht als Feind gekannt hatten, denn der Buddhist darf weder Tierfleisch als Nahrung genießen, noch tierische Produkte wie Felle und Leder verwenden; er soll nicht einmal Ungeziefer und schädliche Insekten töten, indem er sie verscheucht. Läßt sich mithin nicht begreifen, daß zumal der Hindu den europäischen Menschen empfinden muß wie einen Teufel, welcher gekommen ist, den Schlaf der Welt zu zerstören? Er möchte diesen Teufel, welcher Schießwaffen, Alkohol, Laster und Bedürfnisse jeder Art verbreitet, wohl am liebsten so nennen, wie die Eingeborenen auf Samoa uns Deutsche nennen: Papalanghi, zu deutsch: Himmelzerbrecher. Wir Träger Europas und seiner Kultur zerbrachen den Himmel der Unschuld!

Ließen wir noch ein Fleckchen Erde übrig, wo uraltes Leben nicht ausgerodet ward? Gibt es Wälder, die wir nicht in Zeitungspapiere wandeln? Bär und Biber, Adler und Geier sind aus unseren Forsten verschwunden. Die letzten Elefanten und Nashorne werden bald im letzten Dschungel gefangen sein. Der letzte Walfisch wird in schwimmenden Fabriken aufgejagt, um an Ort und Stelle erlegt, zerwirkt und in Stücken in die europäischen Häfen transportiert zu werden. Ganze Tierarten wie die Riesenschildkröten Australiens, die Reiher Südamerikas, werden in 50 Jahren von den Europäern ausgerottet sein. Siehe doch, eine zarte europäische Dame! Um den Hals einen Marder, als Gürtel die Haut des Otter, Stiefelchen vom Leder des Kalbs, Mieder von Fischbein, Handschuh vom Lamm, Portemonnaie aus Schildkrott, Agraffe aus Zähnen des Elefanten und auf dem Haupte als Triumphflagge aller Naturmörderei die wehende Straußen- und Reiherfeder.

Können wir wissen, ob nicht die jahrhundertelange Gewohnheit, uns Tierblut einzuverleiben, unsere Natur gestaltet hat? Eine wahre Neugeburt des Menschengeschlechtes müßte wahrscheinlich von

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

den allerbanalsten Dingen ausgehen, Schlaf und Diät. Wer es fertig brächte, den Menschen von Fleisch, Alkohol, Nikotin ganz zu entwöhnen, hätte für die Auferhöhung des Typus Mensch soviel getan, wie Sokrates und Jesus.

Inzwischen bleibt es eine freudige Botschaft, daß mehrere Millionen Menschen Asiens täglich das schönste aller Gebete beten: „Möchten alle Wesen heute schmerzfrei sein" und des Fleischgenusses sich enthalten, im Gefühl jener höheren Zukunft, von welcher Shelley singt:

„Nicht mehr das Lamm, das ihm ins Antlitz schaut
Erschlägt er, sich an seinem Fleisch zu letzen,
Das der Natur beleidigt Recht zu sühnen
Die Säfte seines Körpers faulen macht."

Wir opfern in Europa ganze Hekatomben Kolibris, Fliegenvögel, Paradiesvögel, Glanzstaare, Seehunde, Robben, Schwarzfüchse, Silberfüchse, Zobel, Nerze, Biber alljährlich gedankenlos der Mode. Und oh! Über die Grausamkeit unserer Zoologischen Gärten, darin die Kinder ihre ersten bleibenden Eindrücke vom Leben der Tierwelt erhalten. Man blicke in das hoffnungslos erloschene Auge solch eines eingekäfigten Riesenadlers mit gekappten Schwingen; man lese den Blick des geknebelten freien Raubtieres. Die halbe Natur der Erde würde erlöst aufatmen, wenn die sogenannte Kultur unterginge.

*) Zur Zeit, wo ich dies in Korrektur lese, hat man an meinem Wohnort Tierblut zum Volksernährungsmittel gemacht. Es wird in mächtigen Quantitäten in den Fleischerläden abgegeben. Der Aufruf der Stadt, welcher mahnt, sich dieses Volksernährungsmittels zu bedienen, beginnt mit Goethes Wort: „Blut ist ein ganz besonderer Saft".

DAS STERBENDE EUROPA

Und Sonne gebar sich,
Mond entwurde,
Sternweb klang leis im Gewölk.
Wozu?
Wüstes Gewirr der vier Wirbelwinde über den Wassern dahin.

Der Urmensch — aushob er Angststeine
wider das wilde Wild,
bis der Tod ihm die Augen austrank.
Die Affenkönige schlugen die Zorntrommel,
fraßen Opfer ihrem guten Gotte Haubenstock,
ihre Krieger bellten in die Schlacht.

Und ewig ehern gellt Gorgadenschrei.
„Ich zermörsere alles", kreischt die Ungeburt.
In Berges Wald
von düsterer Ulmen Brand gesegnet
leichennickende Ragestirn
trägt eines Griechengottes kupferkühnen Heldenhelm
und ist der Mord.

Fortflog melodischer Schatten der Amsel,
süß umnachteter Ton,
schwarzer Vogel Musik.

Ihr uferlosen Häuser der Nachtigall und Zeit,
ihr Hügel und Höhen schneesilberner Stadt
voll Wehwinselgesang: aus leidgeöffneten Fenstern
aller Frauen Sehnsucht bricht in meinen Schlaf.
Nicht mehr zwitschert die Mädchen-Lerche
auf deinem Lager, armer Jüngling!

Das Land blüht auf in Wiese, Lichthain
— aber Abel tötet den Kain,
Goliath tötet den David,
Nestor tötet den Memmon,
Christus tötet den Judas,
jeder tötet den Menschen.

Das Wasser blüht auf
der selig grünen Wellen Umarmung.
Auf den mordenden Meeren
hallen Heulegebete
zum unbekannten Gott.

Über den eisenzerhackten, feuerzerfeuerten Heeren
versiegter Sieger die adlerscheuchenden Flieger,
über Stadtdörfern, Kreuzen im Kreuzfeuer verbrannten,
der tierischen Fahne, Dschingiskhane
Blutrot.

Ihr werfet immer Schein.
Wozu die heißen Fanale,
wem opfert ihr euer Verderben?
Wem gibt der Donner Signale?
Wem gilt der Menschheit Zersterben
im Teufelstod?

Aus Grab und Grabengewimmel
hungerts um Hilfe zum Himmel,
aber derlei bläht sich hochüber dem Blei
heute grau, morgen blau,
blind über dem kurzen Mückengetümel.



Felix Müller *Federzeichnung*

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

O Erde, wo Leiche der Leiche den Staub raubt,
o Finsterer der Finsternisse,
du Bitterster der Bitternisse,
Todhimmel, pestschwarzer und lastender,
dir brülle ich Armer und Fastender:

„Erdgott, flüchte nicht in deinen Bart vor dem Kanonendonner!
was tränkst du Menschen
mit den ätzenden Abwässern der Schakale?
Schufst du der Wirbelschlange Weg im Wind,
Stumpf-Schlaf in den Ämtern?
Bist du der Fluch, die mondgeschwängert fremde Wolke,
Geist uns ansprühend mit Gift?
Umwimmelt von weißen Haaren, den Boten der Würmer,
du bist nicht Gott,
du bist der Ergrauer, der Brüstezertrümmerer,
du bist der Tod.

Gramverheert von Dämonsjahren,
zu Asche verkohlten
die Wächter der sieben heiligen Sternmeere,
die Sonne verglüht vor Scham!
Und du?“

„Ich glaube den Krieg nicht“, singt die Natur,
„Das Wasser ist da, die blau schwingenden Ströme,
die Welt sich bewegender Bäume
und die himmelanjubelnden Felsen,
und der sie alle so liebt,
Frühling mein Freund: der Grünsprecher.“

Albert Ehrenstein



Heinrich Hoerle *Trauer (Original-Holzschnitt)*

EIN BIZARRER TRAUM

Von Anton Sova

Ich sprach zu ihr: „Nichts können wir hoffen vom Leben,
von dieser Erde und diesen Himmeln und diesen Heiligen.
Ekel erregt mir das Heute, in das die Vergangenheit spöttischen Widerhall wirft,
komm mit mir, meine Teure, eine andere Welt erschien meiner Seele.“

Und ich sagte: „Nimm Abschied von allem, und wir gehen,
wenn die Mutter schläft, der Vater in der Schenke weilt,
auf den Zehen . . . fort werf ich die Waffe, die ich im Fieber gerüstet,
auf meinen und deinen Kopf . . . so . . . jetzt warf ich sie fort auf immer.
So neben mir, mir verwachsen in Schmerz, Leidenschaft, Grau'n und Ekstase
Gehst du; und hüte dich, sich zu erinnern, der kriechenden Leute,
der Toren, gespannt in den Pflug altehrwürdiger Gedanken.
Verlassen sollst du die Welt, die alte, und zerreißen alle die Fesseln.“

Zwar weinend und mit zuckender Lippe / oh Törichte! /
doch ging sie, überlegend, schluchzend und lauschend
dem Atem der Mutter, und als die Tür zufiel, gedacht' sie
der Freundinnen, der Tanzsäle und gelinden Frühjahrsabende
verbracht am Flusse, nah heimischen Wäldern . . .

„Ach,“ sagt' ich, „so kann man nicht gehen, mit dem Gewichte verfluchter Erinnerungen,
das sind noch die Dämpfe der Sümpfe, auf denen unsere Seelen erwuchsen.

Vergiß nicht, was Schlechtes die Welt mit dir wollte, der Tränen,
die du vergossen, der Schläge, des Lachens Profanierender!
Und daß sie von Jugend an dich kleideten und erzogen,
als Spielzeug für Männer, für häuslich Ergötzen der Städter,
vergiß nicht, daß deine Seele schwach sie sich wünschten und schwächer,
daß unter dem Atem der Sünde sie suche Christ und Marien!

Willst nicht vergessen, schon gehen wir lange zusammen, vergangene Tage und Nächte,
schreiten wir über Höhen und meiden die Stätten der Menschen.
Dort, wo die Mistel von Tannen hängt und der Mond vom Dunkel,
dort geht sich's am besten, dort sind der Träume Höchste und Schönste.

Warum, oh, noch weinst du? Glaubst nicht an das neue Leben und andere Welten?“

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Damit sie nicht weine, als ich sie führte über Berge, Wälder und Flüsse.
Märchen kommender Schönheit und unbekannter, nur geahnter Landstriche
unter silbernem Abendglanze ihr zu lügen begann ich.

Und so gingen wir und kamen zu Schiffen . . . es war ein trauriges Meer
und ein sonderbarer Erdteil, die Stadt verloren in bleich-grauen Lichtern,
mit blinden Fenstern und Türmen versteckt in den Wolken.
Ich führt sie zu Schiff und befahl zu fahren in unbekannte Fernen.

Ein bekannter Kapitän, leitend mit tausend feurigen Instinkten
das Schiff, so schien es und unbekannt war mir sein Name,
sei er der Schicksals-Rächer — oder Befreier,
wortlos neigte er tief sich zur Erde.

Der alte Kap'tän war bekannt mir aus myst'scher Erscheinung.
Inmitten unbewußter Schönheit führen wir, glühenden Horizontes.
Ha, ha, und ich lachte, sehend sie erheitern, endlich nach langem
und befahl zu fahren mit Blitzesgeschwindigkeit fernab von den Leuten.

Und wir fahren und fahren. Die Luft jählings erkühlend,
ergraute (ich erkannte, daß er uns täusche, der Alte).
Seine blauen, folgsamen Augen blitzten voll unsichrer Bosheit,
als er, verbeugend sich, sprach: „Gleich sind wir am Ziele . . .
Hier ist das Land," sagt er dann mit lügner'schem Lächeln
und zeigte auf einen blassen Streif, der tot sich aus Wolken hervorhob.

„Du lügst! Hund! Dort drüben ist wieder ein Mensch," schrie ich ergrimmt,
„Schon sehe ich gleißen das Glas der Häuser im Lichte!
Du bist einer des menschlichen Auswurfs, bekenne, Bassilisk.
Ich ermorde dich, Hund, verkörpertes Böse, du betrüg'rischer Krämer!"

Die Zähne verbissen, verneigt' er sich schweigend. Schon schwand wieder der Erdstrich,
und abermals auf die Reise ging's, weit von dem Weltreich der Menschen.
Die Tage vergingen, und das Grauen vergeblichen Wartens hing uns im Herzen;
wir saßen in enger Umarmung, sie weinte und sprach von vergangenen Tagen.

„Weißt noch, wie die Schatten des Sommers schliefen auf warmen Wiesen,
silberne Lichter zitterten über geheimnisvollen Wegen?"
„Siehst du, du Hund," schrie ich — „schon wieder geweckt ist ihr Erinnern," sein Schweigen
voll Bosheit und Frechheit / es reizt mich zum Morde /
„wieder weint sie, du Hund, fahr eilends dorthin, wo Freude,
und Wohlklang und duften blutrote Blüten."

Die Tage schwanden und die Nächte dämmerten; und ich sah, daß ihr Haar ergraut war
ob des Schreckens, vielleicht ob des Schlages der Wellen an die faulenden Seiten des Schiffes.
„Siehst du, wie das Haar ihr ergraute?" schrie ich verzweifelnd, „siehst du, verfluchter Alter, selbst du
hast mich getäuscht; nicht glaub' ich dir mehr und vertraue."
Und ich erschlug ihn mit furchtbarem Hiebe, den Teufel,
das Schiff schrie auf seines Falls, und wie ein Lachen scholl's aus den Fugen . . .
jetzt enttäuscht er uns nimmer, mit der Heimkehr zur verfluchten Erde
nicht kannt' er die Verkündigung der Welten. Sterben wir? Ah, so zu leben!

„Oh, vergebens bittest du und nie kehr' ich wieder zur Erde, nein, niemals,
verderbend deine Jugend, dein Glück, die Hoffnung mit der Erde verwachsen
und verderbend die Seele dein, mit der Erwartung des Lichts, das nicht kommet.
Nein, nicht geb' ich dich wieder der Erde, der ich fluche als der Wiege des Bösen!
Nichts verbleibt uns als das Erwarten oder Sterben in enger Umarmung
auf verlassenem Schiffe und grünlichem, totem Meere.
Und weine nicht, es ändert niemalen den festen Entschluß mir.
Es ist ein Glück zu sterben, weitab von dieser armseligen Erde!"

(Deutsch von Marie Nachlinger)



Rudolf Mense *Landebrücke*

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

MONTE SAN MICHELE
Aus roten Schleiern die Sonne sich schält.
Lorbeerlaub wiegt der Scirocco; in lauern
Lüften ein Hauch von Verwesung schwelt.
Der feisten und fahlen Sandsäcke Mauern
erheben; ein Minenwerfer dröhnt und droht.
Die Leichen am Drahtverhau scheint es zu
schauern,
als säh in ihr Antlitz noch einmal der Tod.

Rudolf v. Kapri

AUSKLANG
Unsere Küsse wurden Eis auf unseren Mündern.
Unsere Blicke glitten aneinander vorbei
und fielen tief in gestorbene Jahre.
Die hellen Lichter unserer Stimmen
klangen erstickt in Nächten aus.
Eng wurde der Weg unserer Füße,
daß Häuser platt uns gegen die Erde drängten.
Du pflücktest eine Blume.
Beim Händestrecken knisterte sie schwarz zu
Herbst.

Edlef Köppen

GOLGATHA DER HILFLOSEN REVOLTEN

Bitterlich in eure Not versponnen
bang' ich, ob Er je sich noch erbarme — —
dürre Zweige am versiegten Bronnen
meines Herzens welken mir die Arme.

Eure Schreie prallen wie verlorne
lächerliche Proben der Empörung
an den Kerker, wo das Ungeborne
bleibt in Frohn despotischer Beschwörung.

Jammerscharen in den Jägernetzen
dunkler Dschinns, die keinem Kampf sich stellten,
gnadenlos erwürgt: auch mir zerfetzen
sie das Goldgewebe meiner Welten.

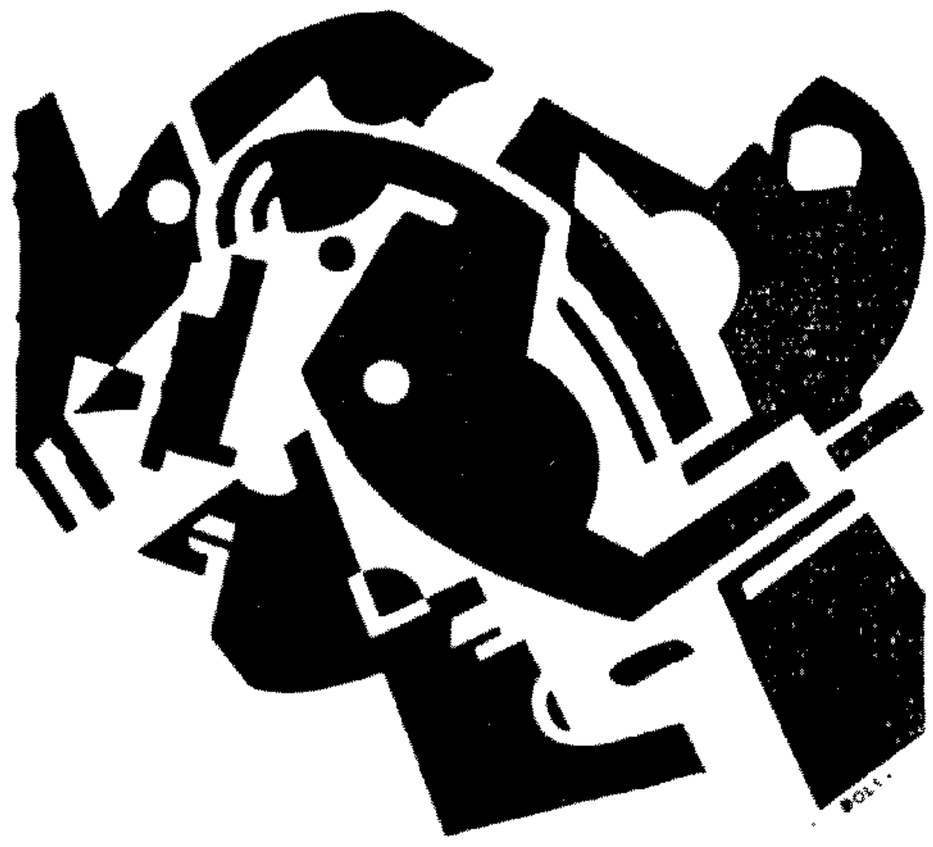
Unter kältrem Himmel, unbehausten
Wolken, häng' ich ohne Halt am Ringe
der Verlassenheit, Teil der zerzausten
sinnlos ewiglich zerstörten Dinge.

Höllensturz der Dome, Buchten, Sonnen,
und das letzte Strahlenherz verarmt — —
Bitterlich in jeden Tod versponnen
weiß ich, daß Er niemehr sich erbarmt.

Max Herrmann

ICH SUCHE
Ich suche.
Ich habe nicht die Gabe in einem Wurm einen Wink oder ein Werk der Vorsehung zu erblicken.
Aber ich kann wohl sagen, daß nichts überhaupt gering ist; ja das Geringste kann mit seiner bloßen Sinnlichkeit mein ganzes Ich bis zum Überströmen füllen!
Und manchmal glaube ich, daß mein wirkliches Dasein viel näher der unteren sinnlichen Schwelle der Natur liegt — als der oberen über die das Tor gebaut ist mit der Inschrift: „Zum Abstrakten".
Denn oft entdecke ich, daß der Weg zu den bunten und prächtigen Bildern, zu den festen, auskristallisierten Symbolen ganz angefüllt ist von den aufgestauten Massen der einfachen leuchtenden Farben und Klänge. Es ist ein Dickicht, das ich nur mit Herzklopfen zu lichten beginne. —
Da ist ein Ton, ein A, von einer Geige verhallend gesungen!
Nein, ihr Philosophen, ich meine nicht A, „jenen Ton, welcher gleicherweise durch eine bestimmte Zahl von Schwingungen aus Geige, Clarinette, Oboe, Flöte und Posaune entstehen könnte".
Ich meine nicht euer abstraktes „Rot", dies „Musterbeispiel einer einfachen Empfindung" aus den Einleitungen euerer „psychologischen Leitfäden!"
Ich meine etwas anderes, ganz anderes.
Eben hörte ich und eben höre ich nicht mehr.
Eben war ich Geige und eben bin ich Mensch.
O ewiger Augenblick,
Den ich suche. — —

Maximilian Rosenberg



Bols *Porträtskizze*

KAPITEL
Aus zwei Gassen strahlt der Regen. Schajeh tanzt.
Der Kopf nickt zu Sprung nach Sprung, wie Psalm zum Tun von Gott.
Schajeh stand neben der Tafel der Gojim und blickte, hinterrücks im Gefühl, das Zeichen. „Er war Mensch, da kam Gott und ließ die Menschen zu Ende ähneln." Schajeh Hagimel sinnt Verhältnis von Wind und blühendem Regen. „Ich bin eine Biene dieser Blume des Dinges," und wischte mit dem Kaftanzipfel über die verregneten Glieder des Gekreuzigten.
Müde vom Weg geht er die Fortsetzung, ersann hier: „„Im Golus ist Gott und die Welt der Menschen ein Winter vor der Synagoge.""

Simon Kronberg

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

GANG

Durch Dunkel und Gespenster rannten wir
In unserer Züge kühl geheizter Gier
An diese Stadt an, . . heftig fahren
Die Straßen nun wie unsre Bahnen waren.

Doch unser Fuß ist nun die schönere Bewegung!
Wie eines Kreisels Spitze leicht in Regung,
Indeß die grobe Breite um sich haut . . .
Musik der Stadt, du brummst noch tierisch laut!

Wir gehn als schlüge unser Herz den Schritt,
In unserm Fuß schallt unsre Freundschaft mit,
Was aber blickt aus euren glatten Mengen,
Die schlangengleich sich engen und zersprengen?

Daß ihr getrennt seid, dumpfe tausend Füße,
. . . Aus Bahn und Auto heulen tausend Grüße,
Der Drähte Riesenmuschel saust und hört . . .
Und doch ist eure dichte Stadt zerstört!

Du, Kaufmann, keuchst, es klappert Geld . . .
und schweigt.
Du wuchtest Architekt gleich deinem Haus, das
schweigt.
Du bist ein Offizier, befiehlst ins Leere.
Und du dort spiegelst deines vollen Cafés Leere.

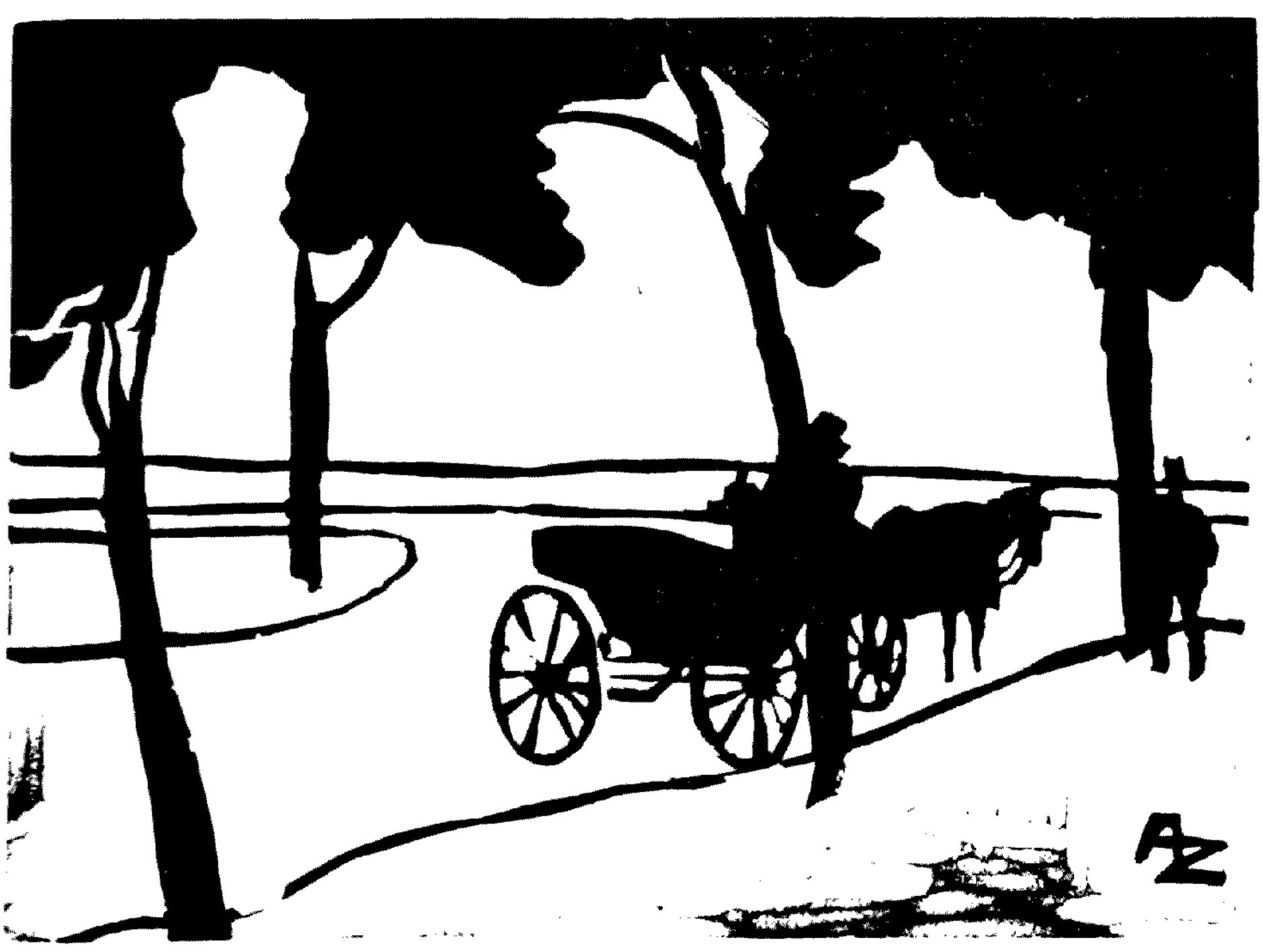
O es ist ganz umsonst, wie ihr zu rasen!
Sich um sich selbst zu drehn in kalten Stein-
ekstasen.
Nur Pfiff und Pflasterinsel drängt Gefühl
In euer knochig stoßendes Gewühl.

Wo gipfelt euer Rennen auf: zum Gang?
Ihr überholt euch, . . nie im gleichen Klang
Geht neben euch die Fuge einer andern Sohle!
Ihr gipfelt, als ein Strudel, ab ins Hohle.

O wenn, wie uns, Entzückung eure wilden Eisen-
züge
(Nur wild, um innig bald zu gehen!) sich entge-
gentrüge,
Wenn auf dem Antlitz eures Chaos überall
Ein Überbau der Freundschaft wölbte weichen
Hall:

Dann wärt ihr tief und hoch, bewölkt und auch
durchblitzt!
Wie das zerschluchtete Gebirge sich zuspitzt
Bis zu Gestirnen, die noch aufwärts sehen,
Und . . stürmisch innen . . voller Sanftheit gehen!

Alfred Wolfenstein



Auguste von Zitzewitz *Original-Holzschnitt*

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

KLEINES KINO DER MENSCHLICHKEIT

Speisewagen (Paris—Mailand)

Von Iwan Goll

Ines: Die Erde spürt uns . . .
Walter: Sie wirft sich auf. Streichelt mit Wolken unsere Erinnerung.
Italienischer Marquis: Diese Blonde ist nicht seine Braut.
Kellner: Seine Augen kreisen wie Kreuzspinnen. Kriegt er ihre goldenen Bienen ein?
Weinreisender: Blut in Petrograd! Revolution!
Fräulein: Jetzt dämmert es. Jetzt decken sie den Abendtisch zuhaus.
Ines: Die ganze Welt drückt sich an mich.
Walter: Liebst du mich?
Ines: Ich weiß es jetzt nicht. Aber dies: daß ich nur durch dich bin.
Walter: Wasser bohren sich in die Schlucht Der Berg zerfließt in Nachtliebe.
Jüngling: Wie fremd ist diese Erde mir. Und wie fremd wird Mailand sich um mich türmen. Mir bangt.
Italienischer Marquis: Sie scheint sogar das Brot zu küssen, wenn sie ißt.
Professor: Das ist der Monte Rosa. Er hört allnächtlich den Krieg. Und wir verstopfen unser Herz.
Ines: Hast du gehört? Ach der Krieg!
Walter: Wir wissen zu wenig vom Krieg! Unter Menschen vergessen wir zu schnell, daß wir Menschen sind!
Kriegsverwundeter: Dumpfe Schlacht irrt um Frankreich herum. Die Toten hämmern.
Walter: Dort unten eine Strohhütte. Dort verwesen stumpfe Menschen und haben nicht Krieg.
Ines: Elend auf dieser Welt.
Walter: Die Menschen leben sich nicht selbst, sondern den Vätern und dem Geschriebenen.
Jüngling: O Stadt, mit vollen Rädern wirst du mich umbrausen. Ich aber will dein Mittelpunkt sein.
Kellner: Der Chianti fließt heute. Es ist rot wie am Isonzo.
Ines: Wie die Dame dort erhaben schweigt!
Walter: Der Schmerz macht alle Menschen tief.
Ines: Liebster, deine Stimme ist so warm.
Italienischer Marquis: Nun hat sie ihn mit den Augen geküßt.
Fräulein: Nächstes Jahr kann ich vielleicht auch mit einem Herrn so fahren.
Ein Kind: Mutti, der Berg läuft uns nach.
Walter: Tief in die Nacht bohrt sich unser Geschick.
Ines: Für die Einen ist die Nacht schwarz, für die anderen rot.
Walter: Diese Nacht darf keiner sterben.
Weinreisender: Gibt es in Petrograd noch Laternen zum Aufhängen? Oder nur noch Bogenlampen?
Fräulein: Alle Menschen scheinen so korrekt. Aber warum sprechen sie immer von Liebe und Blut und Mord?
Italienischer Marquis (zum Kellner): Machen Sie jetzt so, als ob ich mit Ihnen von der Dame dort drüben spräche.
Walter: Warum schweigst du? Du bist so fremd, wenn du schweigst.
Jüngling: Was ist das Leben? Eine Realität? Oder das, was man aus ihr macht?
Das Kind: Warum laufen die Bäume so schnell? Haben sie Angst?
Walter: Der Mensch beherrscht die Erde. Und ist doch so schwach. Wie schwach müssen da die Steine sein, in die wir uns bohren!
Ines: Der Erde Tunnel ist eine Hölle. Er packt mich.
Walter: Ein Pfirsisch blutet in deiner Hand: Der Erde Fleisch duftet in der Nacht.
Italienischer Marquis: Nun ist ihr goldenes Auge geangelt. Zapple, Schleierfisch.
Ines: Walter, wirst du mir morgen die Bernsteinkette kaufen? Mein Hals dünkt mir so nackt.
Walter: Warum errötest du so?
Professor: Hier sind sie mit Kanonen durchgefahren. Mir klingt der Krieg in den Schädel.
Kriegsverwundeter: Sie haben noch nie ein Feldlazarett gesehen? Sie sind selig.
Schwarze Dame: Wenn er noch lebte, würde er flüstern: Du bist die ganze Welt.
Fräulein: Das Leben ist langweilig: Menschen stieren sich an, befühlen sich und gehen wieder auseinander. Und jeder ist einsam.
Weinreisender: Mit Mörsern köpfen sie die Alpengipfel alle.
Das Kind: Soviel Lichter! Ist die Milchstraße auf die Erde übergelaufen?
Jüngling: Jetzt öffnen sich dort die Bars. Ich werde leben. Ich werde tollen.
Ines: Du weißt nichts von den Frauen.
Walter: Warum viel von ihnen wissen? Die Frauen sind da, um nicht mehr Ich zu sein.
Kriegsverwundeter: Die Nacht pocht. Rast hinter diesem Berg der Tod? O Chaos der Organisation!

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Fräulein: Der Bahrhof zittert wie eine Talglichtwand. Ein Bahnhof einsam mitten in der Welt.
Ines: Ich höre den Gesang deines Herzens.
Walter: Ich fange die Falken deiner Augen.
Das Kind: Warum schweigen die Menschen?
Ein Hund: Der Tod! Der Tod!
Ines: Rosa Landschaften schlingen sich um den Zug.
Die Räder: Der Tod . . . tarak . . . Der Tod . . . tarak . . .
Walter: Schneeberge leuchten wie Kerzen. Täler strecken sich wie Betten aus.
Kriegsverwundeter: Ganz Europa zuckt in meiner Narbe.
Jüngling: Die Welt ist wie ein Karussell. Ein Nilpferd halt' ich an den Hörnern.
Weinreisender: Was habe ich getrunken? Die Erde taumelt.
Der Hund: Der Tod! Der Tod!
Ines: Wir sind das Leben. Rote Kelche meines Blutes blühn.
Fräulein: Dieser Zug ist ein Sarg durch die Welt.
Kriegsverwundeter: Vielleicht ist jetzt Alarm, und die Hölle kracht in der Champagne zusammen.
Das Kind: Mutti, warum weinst du?
Fräulein: Nächstes Jahr will ich auch so . . .
(Der Zug entgleist)

SEIN WEIB

Von Heinrich Schaefer

Pfeifend trotz der schweren, drückenden Julihitze, trotz des erstickenden Fabrikschmutzes und Straßenstaubes lustig trat er in den Hausgang und stellte sein Eßzeug auf den kleinen Tisch.
Da erst dachte er an das Weib und den Ärger—.
Er trat ein. Sie schaute zu ihm. Er achtete nicht, trotzdem sie leise etwas sagte, einen Gruß, seinen Namen. Auch gelächelt hatte sie, sich aber schnell wieder über den Strickstrumpf gebückt. Er griff zu dem Zeitungsblatt und legte sich auf die Bank in der Ecke.
— Immer noch! — Zwischen Zähnen fluchend zog er die verschweißten Stiefel aus und polterte sie hinter den Ofen. Immer noch der Gestank! So Zwiebeln, Suppengrünes, Nudeln, Dreck, Dreck. Seitdem das Vieh dort drüben muffig war. Alles stank darnach. Natürlich, er kam natürlich nur zum Schlafen heim. Weiß der Teufel, was die den ganzen Tag trieb! — Ob alle so stanken, wenn sie verheiratet waren? Früher hatte er das nie gemerkt. Was hatten auch nur die Weiber den ganzen Tag zu treiben! — Oh doch! Doch! — Aber geputzt war nichts in dem Zimmer. Ein schwarzes Spinnwebseil hing von der Decke. An dem Ofen war heiße Brühe heruntergelaufen und gemütlich vertrocknet. — Sau! Die! — Wenn die sich nur putzen konnten. Aber auch nur auswendig! Am Strumpf stopfen! —
Er begann wieder zu lesen: Sollte die Wertzuwachssteuer, wie sie von den Kommissionen der Regierung. — Warum er die nur geheiratet hatte! Die Dummheit! Vor einem Jahr hatte die andere noch Geld gebracht. Die hatte er reizen wollen! Besser — —! Verdammt, was ging ihn die noch an! Jetzt! Hier! Hier! Die dort! Die dort! Die hätte er einspinnen lassen können wegen Schwindel und Betrug! Am Anfang ganz nett. Nicht viel Leben. Aber ganz nett. Man konnte sie zeigen. In sechs Monaten war die geschrumpft wie eine Blase, die Luft verliert. Mitgebracht sowieso nichts weiter, und jetzt — Leder!
„Du, steh auf!"
Sie tat so.
„Ein Kind!"
Sie nickte.
Da, da war ja was! Richtig, da war ja auch der Bauch bucklig, als er darüber fühlte! Geschrieen natürlich! Sauber tun, fein im Bett! Ihn ließ sie verkommen im Dreck, im Gestank, in der Arbeit, in — Bäh! Bäh! Wie er sie haßte! Wie er sie haßte! Oh, wie er sie haßte!! Mit dem Kind!! Schon war sie geschwollen, die Nase, der Mund — Mutter — Mutter — Bäh — —
„Ich will essen."
Was die langsam aufstand!
Wie die mit den Kartoffeln umging!
Schon wieder Eier!
„Wo ist die Fleischsupp?"
Sie deutete auf sich.
„Dann Eier."
Was macht die dort hinten!
„Wird's bald, Sakrament!"
„Schind mich nicht so!!"
Auf. Ein paar Schritte. In der Kehle fing er den Schrei ab, hob den Stößer von der Wand und schlug auf das Schädeldach, noch einmal, noch einmal, bis es krachte. Weiß spritzte.
„Verreck, du Luder!"
Lange stand er.
„Aas!"

STOCKEN DER ZEIT

Von Karel Čapek

Warum ist jener, an den ich denke, welcher sich über den Schreibtisch beugt, warum ist er so unbewegt, warum wartet er und horcht, daß etwas in ihm geschehe; als ob ihm irgendein Ding einen Wink im Kummer geben könnte und einen Abschluß dieser unendlichen Reihe von Unsicherheiten, die ihn durchwallt. Alle Dinge um ihn herum sind nur melancholieverhangene Gewohnheiten; nur die gegenüberstehende Wand der Gasse hat in der formlosen Stille einen ungewöhnlich dummen und so unangenehmen Ausdruck, daß man, dankbar leidend, nach dem Rasseln einer Droschke auf dem Pflaster langt, als einem Ausgangspunkt von dieser Sekunde zur nächsten.
Klapklap der Hufe im Räderknarren, ein langes rhythmisches Kettchen, und Poltern hinter der Ecke, rasches Rasseln auf den Steinen; das ist etwas, was sich aufrollt in die Ferne wie ein

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Knäuel, jetzt schon von weitem immer schwächeres Klappern, langes Ticken wie ein dünner gespannter Faden, so dünn, daß er fast nicht mehr ist, schon nicht mehr ist als angespannte Entfernung, unmögliche Länge, und Stille.
Die Stille von innen und außen flossen zusammen wie zwei von nichts gekräuselte und durchaus gleichartige Wasserflächen. Alles ist durchaus gleichartig wie eine Fläche, unbewegt und gespannt Der Mensch beim Tisch hält den Atem an und sein Herz steht wie die Fläche. Die Stille ist gespannt wie ein Segel, und alles ist still, alle Dinge sind Stücke der Stille, hineingeplättet in die glatte Ebene ohne Regung. Tisch und Wände, alle Dinge zusammen sind wie eine Zeichnung auf einer geglätteten Fläche, klar, ohne Verkürzung und Schatten. Sie sind die gespannte Oberfläche einer Fläche, die ohne Falten und Rauheit ist; alle sind in dieser unstofflichen Ebene enthalten wie in Eis festgefrorene Halme. Nicht einmal der Mensch beim Tisch ist außerhalb ihrer: es ist dort, ohne Regung, in der unendlichen Fläche der Dinge, und kann sich ihr nicht entraffen; wenn er sich rührte, fühlt er, so würde eine Entgleisung und ein Zusammensturz aller Teile erfolgen, ein furchtbarer Zyklon der gespannten Oberflächen. Ohne Erstaunen, ohne Inneres, ohne Zeit. Angst, daß dies vielleicht der Tod sei, ein Abgang, Vergleiten. Nicht fühlen, das ist das positive Gefühl des Nichtseins und ein starkes Leiden am Nichtsein; unbewegter Kampf des Unbewußten um den Gedanken und Beklemmung in den Grenzen der Leere. Überall Fläche mit trauriger toter Oberfläche. Und dieses, was steht, ist die Zeit, wäre es möglich, sie zu bewegen, so zerfiele sie sogleich in tausende Sekunden, die, tot, wie Staub zerflatterten. Doch der Mensch beim Tisch fürchtet sich zu rühren; mit all seiner Bangheit und Machtlosigkeit ist er in der Stille festgelegt wie ein Insekt in durchsichtigem Bernstein; er ist einfach eingestellt.
Und da Schritte auf dem Gehsteig, schöne, laute und ordentliche. Die Welt in der reglosen Fläche ist in lautloser Explosion auseinandergefallen; die eckigen und massiven Dinge reckten sich krachend auf, der Mensch an seinem Tische breitet sich aus in alle Richtungen des Raums im Gefühl seiner reichen Verzweigung und seiner in die Welt getauchten Bewegungen. Die Kanten und Winkel aller Dinge kündeten sich in rauhem Rauschen des Raums: so rasch liefen sie in ihre Richtungen, mit Selbstgewißheit und Härte. Das Herz des Menschen ergriff seinen alten Schmerz, mit starken, starken Schlägen; jener, an den ich denke, erhob sich, um seiner Trauer Gewicht hinwegzutragen, und das große Rad des Seins dreht sich in immer weiteren und schnelleren Kreisen.

(Deutsch von Otto Pick)



R. Janthur *Original-Holzschnitt*

IM SARGE

Von Karel Hlavacek

I

Habe ich die Augen geschlossen — oder offen? ... ich weiß es nicht einmal. Immer dunkel. Ich liege unbeweglich und fühle die Hände auf der Brust gefaltet — als ob sie etwas umklammerten, etwas Hartes, was mich so sehr drückt, was mich eigentlich aufgeweckt hat aus diesem schmerzlichen Schlafe . . .
Stille und Stille. In ihr schaukelt mein Gedanke so bekannt ermüdet durch die vergeblichen Wanderungen im Gebirge des Unbewußten — schaukelt sich — her und hin — hin und her — hin und her — in so schauerlich langsamer Schwingung . . .
Wie gern bewegte ich mich — aber unmöglich . . .

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Jemand geht vorüber im Dunkel, langsamen, langsamen Schrittes und so leisen, in der Stille! Wer das? Ich strenge meine Augäpfel an, in die tiefste Dunkelheit — und er geht beständig gleichmäßig. Ich muß ihn doch anrufen: Fremdling!, — Fremdling! — Wer bist du? . . . Rief ich, oder nicht? Mir däucht, daß nicht! Wenigstens hörte ich nicht — aber dennoch — ich fühlte den geöffneten Mund und den schwachen Druck der Zunge auf den Gaumen . . .

Ja, ich habe gerufen . . . Jetzt geht er etwas rascher — ohne Zweifel hörte er mein Rufen. Es scheint, daß es ein sehr ermüdeter Wanderer ist, der aus unermeßlicher Ferne wandert, aber in mir wandert — ja — ja und der mir leise die gefalteten Hände drückt, zu freundschaftlichem Gruße . . .

Ach — das ist mein Herz, der Schlag meines eigenen Herzens . . .

Aber warum bin ich heute so schwach? . . . wenn ich mich doch bewegen und das Harte befühlen könnte, das ich in der Hand halte, das mich so sehr drückt und ängstigt . . .

Aber wo ist Martha? Wie? sitzt sie nicht bei mir? — daß sie nicht bei mir sitzt? Wirklich. Ich fühle nicht einmal ihren anhaltenden Blick auf meiner Wange: Martha, Martha, wo sind Sie — fromme Schwester?! Sie ist nicht bei mir, nicht bei mir — und ich höre auch nicht das Klirren des silbernen Rosenkranzes . . . sie könnte doch schon längst ihr Vaterunser oder Ave beten — — — beten? für wen betet sie eigentlich; vielleicht für mich — — und warum? . . .

II

— — — ich muß wohl schon lange liegen — — — Habe ich denn schon wieder den Tag verschlafen, daß ich das schmale grünliche Rechteck des verdeckten Fensters über dem Kopfe nicht sehe (denn sie müssen mich hüten vor der Suggestion des süßen Lichtes des Vollmonds) . . .
Und der Wanderer in meinem Innern geht beständig so langsam — — Wanderer — — ich muß darüber geradezu lachen — und was für eine delikate Ironie das ist . . . wenn sie doch Martha hörte . . . Hören Sie — — Martha, ich erzähle Ihnen — hören Sie — ich erzähle Ihnen eine delikate Ironie von einem Wanderer, der aus der Ferne geht und in mir geht — setzen Sie sich näher . . .
Nicht ein Laut. Stille und so eigene Stille! Ist sie denn nicht hier. Martha? — Martha! Martha!!
— Barmherzige Schwester!
— Vielleicht ließen Sie mich nicht allein in der Verlassenheit dieser Stube — — — sie weiß, wie ich mich ängstige . . . aber dieser Duft war auch niemals hier — dieser rohe, als ob ich auf tannenen Hobelspänen läge — dieser kalte, als läge ich in Lehm, in fettem, kaltem Lehm . . . Ach, das ist sonderbar, das ist sonderbar.
Und das Harte drückt mich fortwährend in den gefalteten Händen — was hat mir Martha nur in die Hände gelegt! Gern möcht ich — aber . . . Wartet! Still! Was ist das? . . . Abgerissene Klänge eines Chores (da singen gewiß die frommen Schwestern Christi die Vesper) — als ob es aus weiter Ferne klänge, es ist so still, klingt so traurig und gedehnt — — — jetzt dröhnte es, als ob ein Wagen fahre — — und klapperte dumpf auf dem sandbestreuten Wege wie die Hufe von Pferden und gerade über mir, über meinem Kopfe... Und schon ist es wieder still diese eigenartige Stille — — und der kalte Schweiß auf meinen Schläfen — der Schweiß sonderbarer Ermattung,



Richard Bampi *Der Mensch geht*

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

wie nach einer unbewußten Anstrengung: Martha, hören Sie, Martha, wischen Sie mir den Schweiß von der Stirne . . .

III

Die blinde Nachtigall piept nicht einmal im Gefängnisse dieses grünen Rechteckes . . .
— — — Aber ich muß mir doch einmal klar machen, wo ich bin — — — Martha ist nicht hier — — — jawohl — aber sieh, was ist das? ich sehe sie ja, sehe ihr Profil weit in der Dunkelheit, das plötzlich scharf beleuchtete Profil ihres Kopfes. — Sie kniet bei dem Bette, das grünliche Rechteck zu Häupten, hat die Hände über dem leeren Bette gefaltet und die blinde Nachtigall beginnt aus voller Kehle eine Grabhymne zu singen . . .
Ich erhebe in plötzlicher Ahnung wild den Kopf — und etwas schlägt ihn roh zurück — . . . ich höre das Knistern tannener Hobelspäne . . . hebe die gefalteten Hände und befühle das Harte, Fettige — eine gebrochene Wachskerze — das Siegerzeichen des Todes! — Martha, was haben Sie mir da in die Hände gedrückt — — — und um wen schluchzen Sie über meinem leeren Bette — — — glauben Sie denn, daß . . . Oh, das drückt mir plötzlich die Kehle zu, das saust in den Ohren, schlägt in den Kopf — — — . . . Ein Regen blutigheißer Tropfen schlägt mir durch die Dunkelheit in die verzweifelt geöffneten Augen — — — ein Wolf heulte dumpf — wieder — — und noch schrecklicher — — nein, das bin ich . . .
Ja, ja, sie glaubt, daß — — — und vielleicht ganz sicher. Aber nein! nein! Ich will daran gar nicht denken, an das, woran sie glaubt — . . . daran, daß ich im Sarge bin. Ich bin es nicht! Du bist es nicht! . . . Und doch! — — Oh, hinaus! Laßt mich hinaus! Schlagt den Deckel heraus! Herunter mit dem Totenhemd! Ich bin lebendig! Martha!! Was schauen Sie so! Jawohl, lebendig, im Sarge eingeschlossen — — im Sarge, unter der kalten Erde des Klosterfriedhofes! . . .
Kampf! — Ich muß! — Früher, ehe ich wahnsinnig werde! Oh!! — — Erbarmen!! . . . Wie achtlos mein Körper sich windet!
— — — Dieser enge Raum bricht eine jede meiner Bewegungen! . . . es berstet! . . . Ohnmacht! Oh, welch eine Schwere!! Feuer — — Martha! Martha!! Heilige Martha!!!!
Ha, ha, — der Wanderer — wie er mir zu Hilfe eilt durch das Dunkel — der ermüdete Wanderer, der aus der Ferne geht und in mir geht . . . der Heuchler — — — der Bösewicht! Jetzt läuft er — früher nicht — erst jetzt, da sie die Sonne in einen tannenen Apfel eingekerkert haben — — erst jetzt, da diese Sonne vor Schmerz heult, wie sie das Dunkel würgt . . . ja heult, . . . Das ist ein Heuchler, Heilige Martha! . . . Kommen doch lieber Sie und streicheln Sie mich —. Kommen Sie — — doch hüten Sie sich, in den Apfel zu beißen — — — er hat einen, so anreizenden, tannenen Duft! Seien Sie keine Eva — — denn er heult und brennet . . .

(Übertragung aus Tschechischen von Marie Nachlinger)

ICH SCHNEIDE DIE ZEIT AUS

LIX

8. Wunsch eines deutschen Knaben.
Von Rudolf Flex.

Ich will ein Boelcke werden,
ein Boelcke so wie er,
dann flög' ich ob der Erden
im Luftmeer hin und her,
und kreuzte meine Wege
ein Feind, den ich entdeckt,
nicht ruht' ich, bis er läge
von mir dahingestreckt.

Ich will ein Boelcke werden,
ein Boelcke so wie er,
und stürtzt' ich ab zur Erden
jählings von ungefähr,
ich wollte gerne sterben,
was hätt' es denn für Not?
Nichts Schön'res als zu werben
um hohen Heldentod!

24. Das Lied von der „Emden".
Von Hanns Heinz Ewers.

Der Kapitän der „Emden" sprach:
„Verdammt noch mal und zugenäht!
Nun liegt der deutsche Handel brach!
— John Bull hat mächtig aufgedreht
und bläht sich hinter jedem Riff;
es kapert sich der Lausebrit'
so manches gute deutsche Schiff.
Verdammt; da tu' ich auch noch mit
mit meiner braven ‚Emden'!"

Der Japse schwimmt vor Tsingtaus Gischt
und lauert früh und lauert spät —
da ist zur Nacht ihm was entwischt,
verdammt noch mal und zugenäht!
Die Katze, die ihm schon im Sack,
will noch einmal aufs Mausen gehn!
— Und auf das gelbe Lumpenpack
pfeift unser blonder Kapitän
Karl Müller von der „Emden"!

Es wächst das bunte Protokoll:
„Katinga", „Foyle", „The Diplomate" —
bald ist das erste Dutzend voll,
verdammt noch mal und zugenäht!
„Burks", „Exford", „Benmore", „Troilus"
„King Lud"! — Und zwischen durch zum Spaß
schickt er noch manchen schönen Gruß
mit Eisenbomben nach Madras,
der Kapitän der „Emden"!

„Clan Grant"! „Chilkana"! „Tumeric"!
— Du warst doch sonst so aufgebläht,
Lord Churchill! — Kauf dir einen Strick,
verdammt noch mal und zugenäht! . . .

Herr Kaiser! Schreib ins Grafenbuch
uns seinen Namen! — Als Poet
geb' ich ihm drein den Wappenspruch:
„Verdammt noch mal und zugenäht!"

Zwei Proben aus „Lesestücke für die Unter-Klassen Sexta bis Quarta" des „Deutschen Lesebuches für höhere Lehranstalten". Herausgeber: Geh. Studienrat Professor Dr. Alfred Biese, Direktor des Kgl. Kais. Friedr.-Gymnasiums in Frankfurt a. M. (Verlag: G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung) Berlin 1917 (Neunzehnhundertundsiebzehn).

Mit vertauschten Rollen.
Nach der Darstellung der alldeutsch-konservativen Presse möchte es so scheinen, als ob die Reichstagsmehrheit aus „eitler Machtbegierde" einen ausschlaggebenden Einfluß auf die deutsche Politik anstrebte und als ob ihre Führer es gar nicht mehr erwarten könnten, Minister zu werden. Ein ärgeres Auf-den-Kopf-stellen der Tatsachen läßt sich überhaupt nicht denken. Nur zögernd sind die Parteien der Mehrheit an die schwierige

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Aufgabe herangetreten, die noch vor ihnen liegt. Nur der unwiderstehliche Zug der Entwicklung zwingt sie, die Hand nach einem glühenden Eisen auszustrecken, von dem sie nach eigner Neigung viel lieber die Finger gelassen hätten. Der ganze Kampf um das parlamentarische Regierungssystem in Deutschland ist ein Spiel mit vertauschten Rollen. Die eine Seite muß jetzt wollen, woran sie gar kein Interesse hat, und die andere Seite will offenbar noch nicht, was sie in ihrem eigentlichsten Interesse wollen müßte. . . Welche klügere Taktik könnte sich für eine zielbewußt antimonarchische Politik ergeben als die, die Dinge vorläufig auf sich beruhen zu lassen und den Trägern der Verantwortung ihre Last bis auf weiteres zu überlassen? Wenn man also die auf den Kopf gestellten Tatsachen wieder auf die Füße stellt, so ergibt sich folgender Sachverhalt: Für die Monarchie bedeutet die schleunige Einführung des parlamentarischen Systems politischen Gewinn. Für die Parteien der Mehrheit bedeutet sie aber ein ungeheures Opfer, das sie bringen unter der Gefährdung ihrer eignen Existenz . . .

Sozialdemokratische „Rheinische Zeitung", Köln, 4. 9 1917.

KLEINER BRIEFKASTEN

Den anonymen Denunzianten, die sich seit drei Jahren bemühen, meine Arbeit gewaltsam zu unterbrechen, kann ich auch für die nächste Zeit keine Hoffnung machen, — es sei denn, die Tuberkeln meiner Lunge kämen ihnen noch energischer zu Hilfe. Das Denunzieren bei der Polizei macht den Beamten nur resultatlose Mühe; und bei der anderen Behörde ist, einem Kranken gegenüber, der den Kampf vom Bett aus führen muß, wenig zu erreichen! Also man spare Papier!

L. G. Daß die Scheidemann-Presse sich in den ersten Oktobertagen rabiat gebärdete, hätte Sie nicht überraschen dürfen. Schuld war der Würzburger Parteitag, für den man Rrrrevolutionäres mimen mußte. So, ungefähr, wird sich die Gesellschaft aufspielen, falls einst die Diskussion der Kanonen abgeschlossen sein sollte. Die Umlerner werden dann tun, als sei es nie gewesen.

P. R. Im ersten Jahre dieser ausgedehnten Zeit habe ich hier Einiges aus dem zitiert, was Herr Erich Mühsum den Lesern seiner Zeitschrift mitzuteilen für nötig erachtete. Das gedruckte (also für die Öffentlichkeit bestimmte) Rundschreiben war nicht gerade originell. Die verschiedenen Parteien hatten gleichlautende Erklärungen in die Welt gesandt. So die deutsch-hannoversche Partei am 4. 8. 14:

> „Der Kampf der Parteien hat zu verstummen. Die deutsch-hannoversche Partei stellt mit dem heutigen Tage für die Zeit der Gefahr den parteipolitischen Kampf ein."

So die „Altnationalliberale Korrespondenz" am 5. 8 14:

> „Seitdem und solange der Feind unsere Grenzen und unsere Heimat bedroht, gibt es für alle Deutsche nur eine politische Frage und nur eine politische Sorge."

Die „Demokratische Vereinigung" des Herrn von Gerlach stellt mit ähnlicher Erklärung ihre Arbeit ein.

Die Nationalliberale Partei proklamiert am 7. 8. 14 in der Magdeburgischen Zeitung:

> „Wenn das Vaterland in Not ist, ziemt es sich nicht, den Kampf um Weltanschauungen auszufechten."

Und Herr Mühsam:

> „In dieser Stunde, wo es um das Schicksal aller geht, gibt es nichts Wesentliches und nichts, was eine Zeitschrift für Menschlichkeit angehen könnte. Deshalb habe ich mich entschlossen, die Herausgabe des „Kain" während der Dauer des Kriegszustandes zu unterbrechen. Nachher werde ich wieder auf dem Plane sein, um die Wege zu Frieden und Glück suchen zu helfen. Möge es bald sein! Vorerst ruhe im Lande aller Zwist. Das Grundsätzliche meiner Überzeugungen wird durch die gegenwärtigen Ereignisse nicht berührt. Aber ich weiß mich mit allen Deutschen einig in dem Wunsch, daß es gelingen werde, die fremden Horden von unseren Kindern und Frauen, von unseren Städten und Äckern fernzuhalten."

Daß es in der Kriegszeit nichts gebe, was „eine Zeitschrift für Menschlichkeit angehen könnte", war zwar eine sehr mühsam ausgeklügelte Phrase (wann, wenn nicht im Kriege, braucht die Menschlichkeit Auwälte?), doch Herr Mühsam gönnte seiner Weltanschauung mit dieser Begründung freiwillig eine Ruhepause. Nachher, wenn alle Journalisten von den Segnungen des Friedens reden werden, will er „wieder auf dem Plane sein". Nun, das ist seine Sache. Wenn er aber inzwischen den Kampf gegen die Wahrheit führt und Schimpfartikel gegen mich drucken läßt, so wirkt er nur niedlich. Die Tatsache, obige Erklärung in die Welt gesandt zu haben, wird dadurch nicht geändert, daß der Herr später eine andere, „verbesserte" Kundgebung verfertigte. Auch die Nationalliberalen sind von ihrer ersten Erklärung abgewichen.

Freunde! In diesen Tagen werden folgende Bücher erscheinen: Theodor Lessing: Europa und Asien (Werk 3 der POLITISCHEN AKTIONS-BIBLIOTHEK) und Charles Péguy: Aufsätze (AETERNISTEN Band 6). Lessing kostet geh. M. 3.—, geb. M. 4,50; Péguy geb. M. 3,60. Wilhelm Klemms Versband „Aufforderung" ist allen Bestellern zugesandt worden. Ich bereite jetzt vor: Versbücher von Kurd Adler, Jakob van Hoddis, Herbert Kühn, Iwan Goll und Maximilian Rosenberg; eine Anthologie „Jüngste AKTIONS-LYRIK" (mit allen AKTIONS-Lyrikern); den Roman „Gefangenschaft" von Heinrich Schaefer; einen neuen Roman von Franz Jung und einen Roman von Carl Einstein; das dritte Ergänzungsheft der AKTION: Leo Tolstei (aus dem Nachlaß). Ich bin also, trotz Betthaft, tätig; aber ich muß (immer wieder) betonen: auch die Freunde der AKTION haben die Pflicht, tätig zu sein: für die AKTION und deren Publikationen zu werben! Ich bin außerstande, erfolgreich zu wirken, falls die Freunde ihre Pflicht versäumen, denn ich bin kein Kapitalist, kein „Verleger"!

Freunde! Nehmet folgende Nachricht zur Kenntnis: Am 1. November eröffnet die AKTION in Berlin W 15, Kaiserallee 222, eine

BUCH- UND KUNSTHANDLUNG

verbunden mit einer ständigen Ausstellung von Graphik und Gemälden (unter der Leitung meiner Kameradin und Frau). Es muß selbstverständlich sein, daß die Berliner Freunde ihren Bücherbedarf in der AKTIONSBUCHHANDLUNG decken. Bestellungen von auswärts sind an die Adresse des Verlages zu richten.



INHALT DER VORIGEN NUMMER: Felix Müller: Original-Holzschnitt (Titelblatt) / L. Franz: Zur Regelung der zwischenmenschlichen Angelegenheiten / Bernard Lazare: Michael Bakunin / Richard Bampi: Original-Holzschnitt / Ludwig Bäumer: Der Untergang / H. Anger: Menschen (Original-Holzschnitt) / Albert Ehrenstein: Machtlos / Camill Hoffmann: Glühende Landschaft / Gustav Schulz: Langsam . . . / Iwan Goll: Unterwelt / Christian Schad (Genf): Apachencafé (Original-Holzschnitt) / Svendsen: Schuld, Verantwortung, Sühne / Heinrich Schaefer: Aus Memoiren / W. Schuler: Hunde (Holzschnitt) / Georg Gretor: Brief aus Neutralien (Hodler-Ausstellung in Zürich) / Hodler: Studie / Theodor Lessing: Johannes Scherr zum hundertsten Geburtstage / F. P.: Ich schneide die Zeit aus; Kleiner Briefkasten

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Für Herausgabe, Schriftleitung und den gesamten Inhalt verantwortlich: Franz Pfemfert, Berlin-Wilmersdorf, Nassauische Straße 17. Tel. Pfalzbg. 1695.
Gedruckt bei F. E. Haag, Melle in Hannover.
Abonnements kosten vierteljährlich durch die Post, durch Buchhandel oder Verlag M. 4,50.
Abonnements für das Ausland kosten M. 5,—.
Büttenausg., 100 numerierte Exempl., jährl. M. 40,—.
Verlag der AKTION, Berlin-Wilmersdorf.

Unverlangten Manuskripten
ist Rückporto beizufügen.
Alle Rechte vorbehalten.



Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Die Aktion

M:R

WOCHENSCHRIFT FÜR POLITIK, LITERATUR, KUNST

VII. JAHR. HERAUSGEGEBEN VON FRANZ PFEMFERT NR. 43/44

SONDERHEFT KARL OTTEN. INHALT: EGON SCHIELE: PORTRÄT DES DICHTERS / KARL OTTEN: BRIEF eines Armen an einen Reichen / Ottheinrich Strohmeyer: Holzschnitt / Karl Otten: Auf den Tod eines Revolutionärs / Karl Jakob Hirsch: Original-Holzschnitt / Karl Otten: Die Selbstmörderin / Heinrich Hoerle: Holzschnitt / Karl Otten: Der Mensch unserer Tage / Karl Otten: Vision; Durazzo; Türkisches Abendlied; Der Abendstern / V. Spála: Zeichnung / Karl Otten: Für Martinet / Richard Bampi: Original-Holzschnitt / Karl Otten: Die Sieger. Eine Novelle / Karl Otten: Don Quijote (Holzschnitt) / F. P.: Ich schneide die Zeit aus; Kleiner Briefkasten



VERLAG / DIE AKTION / BERLIN-WILMERSDORF

SONDERHEFT KARL OTTEN

HEFT 80 PFG.

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

AKTIONS-BÜCHER DER AETERNISTEN

Band 1:
FERDINAND HARDEKOPF
Lesestücke

Band 2:
CARL EINSTEIN
Anmerkungen

Band 3:
FRANZ JUNG
Opferung

Band 4:
FRANZ JUNG
Saul

Band 5:
CARL EINSTEIN
Bebuquin

Band 1, 2 und 4 kosten gebunden je M. 2,40
Band 3 und 5 kosten gebunden je M. 3,60

POLITISCHE AKTIONS-BIBLIOTHEK

Erstes Werk:
ALEXANDER HERZEN
Erinnerungen
Deutsch von Otto Buek
Zwei Bände. (446 und 338 Seiten.) Mit drei Porträts
Gebunden M. 12,50, broschiert M. 10,—
Für Abonnenten der AKTION
nur direkt vom Verlage:
M. 8,— geb., M. 5,— broschiert

Zweites Werk:
LUDWIG RUBINER
Der Mensch in der Mitte
M. 3,—

VERLAG DIE AKTION

DIE AKTIONS-LYRIK

Band 1:
1914—1916
Eine Anthologie

Band 2:
JÜNGSTE TSCHECHISCHE LYRIK
Eine Anthologie

Band 3:
GOTTFRIED BENN: FLEISCH
Gesammelte Lyrik

Band 4:
WILHELM KLEMM: Aufforderung
Gesammelte Verse

Band 5:
DER HAHN. Eine Anthologie

Jeder Band gebunden M. 3,60

WILHELM KLEMM
Verse und Bilder

Luxusausgabe M. 15,—

FRANZ JUNG
Sophie. Der Kreuzweg der Demut

Ein Roman. Geb. M. 3,60, geh. M. 2,40

Das AKTIONSBUCH

M. 3,—, in Halbpergament gebunden, signiert, M. 6,—

VERLAG DIE AKTION



Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Die Aktion

WOCHENSCHRIFT FÜR POLITIK, LITERATUR, KUNST

7. JAHRGANG HERAUSGEGEBEN VON FRANZ PFEMFERT 3. NOV. 1917

BRIEF EINES ARMEN AN EINEN REICHEN

Von Karl Otten

In unserem letzten Gespräch über die Möglichkeit einer kommunistischen Gestaltung der menschlichen Beziehungen hatten Sie die Güte, erst zum Schluß das Argument des persönlichen Widerwillens aufzuspielen: All diese Erlöser und Heilsvorschläge schmecken so sehr nach der Forderung des Einzelnen an meinen Geldbeutel, daß ich Mißtrauen und Verdacht, Mitleid und Düpierung ausgeliefert werde. Sie sagen, daß dem Armen der Begriff der Distanz fehle, daß immer die Beteiligung des Reichen an kommunistischen Projekten nicht auf eine Beseitigung der Armut ziele, der Herrschaft einzelner, des Alleinbesitzes der Produktionsmittel, als vielmehr die Thronerhebung eines neuen Kapitalisten bedeute; derart, daß nun nicht eine höhere Wertung der freiwilligen Armut eintrete, die längst von Ordensleuten als Maske abgegriffen, als Plakat besudelt sei, eine Beteiligung der Reichen am Glücke der Armen, sondern lediglich eine Verschiebung des Kapitals das dableibe, vorhanden eigenwillig unausrottbar. Daß es weiterhin seine Macht beweisen werde, unabhängig vom Träger; daß der so sich arm machende Reiche als das düpierte Opfer seines Idealismus bei keiner der Parteien mehr Gnade finde; abgesehen von seiner inneren Struktur die auf dem Boden des Glanzes wurzelnd ihn hindere zu vergessen oder zu überwinden. Weder sei dieser Reiche ein Armer noch sei er ein Reicher. Er schwanke, er fließe zwischen zwei Mauern aus Granit. Und töten werde ihn der Block der Erkenntnis, daß nichts geschehen, nichts verbessert, nichts geändert sei.

Sie bleiben dabei, daß es für den Reichen wichtiger sei bei seinem Geld zu verharren und solches so zu verwalten, daß es sich vermehre, ansauge andere Kapitalien, damit er, der Besitzer, möglichst viel Gutes tun könne. Ja nur auf diese Weise erledige man letzthin den Kapitalismus selbst: durch innere Zersetzung; das Kapital des guten Reichen arbeite zwar kapitalistisch, aber Gehirn und Herz des Besitzers denke antikapitalistisch. Kein anderer Gedanke treibe seine Wünsche als wie am stärksten dem Bourgeois, dem Kapitalisten mit der Kraft des Geistes, der Geld Zinsen Marktwert geworden, zu schaden sei.

Man gründe von diesem Geld antikapitalistische Zeitungen, Gesellschaften, Parteien, Schulen. Vor allem Schulen. Freie, gemeinsame Schulen ohne nationale Geschichte, ohne nationale Religion, ohne nationale Philosophie.

Rien avec les vieux, pas grande chose avec les adultes, mais tous avec la jeunesse.

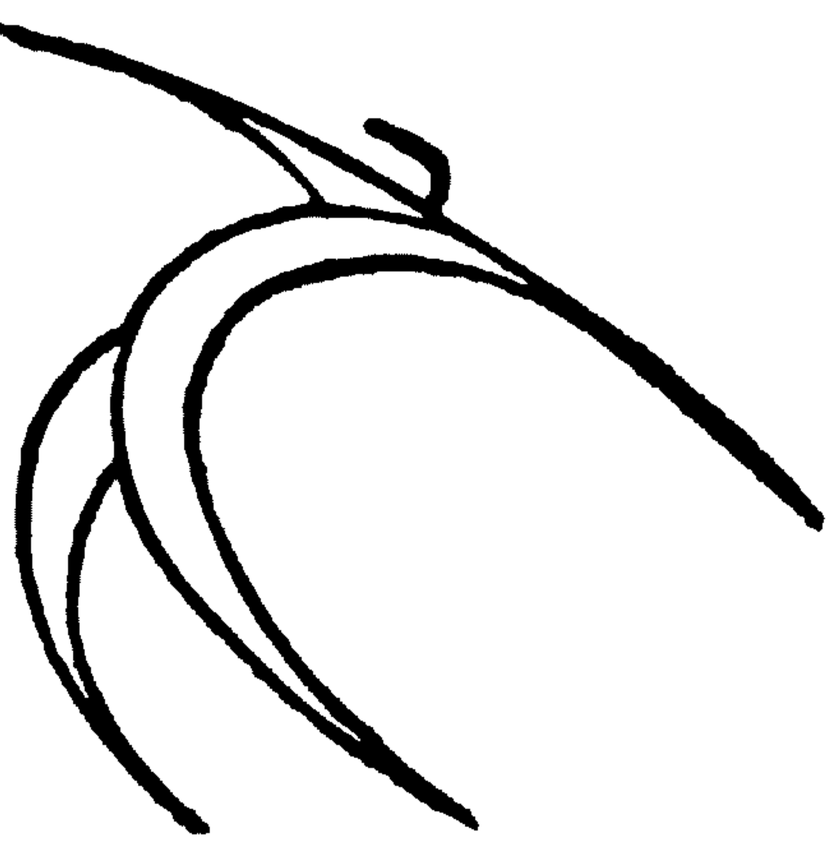
Ich habe verstanden, daß die Entsühnung in den hellen Nächten dem Reichen große Not auferlegt; daß Blut, Angst, Schweiß und Tränen die sein Geld mit Rost überziehen über ihn kommen wie Heuschrecken.

Und daß sich auf der anderen Seite die Armut, das graue Nichts der endlosen Straßen, die Holzklapper der Aussätzigen, der stinkende Hof, das Wasser in den Stiefeln, die trockenen Brote zusammenbacken zu einem Mühlstein der kopfüber nach unten zieht.

Er spielt mit der Güte die ihm zu Gebote steht; er kann gehen, jeder Zeit Unglück lindern, Hunger Verzweiflung; Genies retten; Bösewichter stürzen. Er hat ebenso viele Tugenden und Lobsprüche wie Geldstücke. Für jedes Hingeschenkte wird ihn der Segen des Beglückten, sein dankbarer Bilck und Gebete bis ins Grab verfolgen.

Im Grunde kostet es also dem Reichen nicht viel ein bekannter Wohltäter zu werden. Ihr Vorschlag, Ihre Ansicht über Entsühnung bewegt sich auf derselben Ebene: Der bekannte Wohltäter hat eine Schule geschenkt.

Auch kann sich niemand dem Eindruck entziehen, daß Verschenken des Vermögens an dem allgemeinen Zustand nichts ändern würde. Wohl aber



Oltheinrich Strohmeyer *Speerwerfer*

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

würde sich der Reiche ändern. Ja er hätte sich schon geändert. Er wird nach einer Entwicklung zur Tiefe so leicht und froh sich seines goldenen Panzers entledigen, daß er den Übergang nicht merkt.
Kommunismus ist persönliche Tugend.
Sozialismus ist persönliche Tugend.
Kann nicht gepredigt, beigebracht, von außen gelehrt werden. Ich entwickele mich, bringe mich auf, läutere mich, ich bin geduldig ohne Haß bis ich bin: Der Mensch der brüderlichen Gemeinschaft, der Besitzlosen.
Aber diese großen und ewigen Tugenden lösen nie mehrere: Sie verdichten sich zu einem Exemplar; sie sind ebenso ein ungeheueres Glück wie sie furchtbare Unglücke in die Seele ihres Trägers stampften; Reue, Schmerz, am Anfang war der Tod: Auch wenn du noch so sehr willst, einsiehst es wird dir ohne den Schmerz über Unglück, Ungerechtigkeit, Heuchelei, Stolz, Habsucht nicht möglich sein, auch nur ein wahres Gefühl für jene Tugenden der menschlichen Erlösung zu ahnen.
Du kannst dich nicht zu etwas zusammenschließen, einen Teil der Verantwortung auf anderer Leute Schulter abwälzen ohne die Sache zu erniedrigen, zu verflachen im Begriffe Schemata.
Du ganz allein, ganz persönlich IHM ins Angesicht hast du zu bekennen.
Es ist deine Aufgabe arm zu sein oder reich oder Sozialist; eine Verpflichtung, die du allein eingegangen bist ohne Rücksicht auf deine Einsamkeit, gerade sie ist das Wertvolle. Nur der Einzelne kann das ganze erfassen; Tugend hat Müller oder Leonard oder Konrad. Und der Einzelne wird verschwinden unter seiner Tugend und er wird sie ganz sein, sie wird über ihn kommen, sein Name wird ihm noch entfallen, so sehr wird all seine Kraft in seine Tugend seinen Glauben über gerissen.
Nicht etwa symbolisch, daß Tiefe des Gefühls, Erkenntnis, Leidenschaft, Bücher, Reden ausschöpfen den Inhalt seiner Überzeugung.
An die Stelle aller Worte und Gedanken wird die Tat treten, die Fleischwerdung; er wird bei sich beginnen; er wird bei sich beginnen, aufbauen sein ganzes Sein auf diese Idee, die in jeder seiner Bewegungen brennen wird.
Er wird nie Schüler, Apostel, Gläubige haben; sie werden kommen aber er muß sie heimsenden, denn die Tat kann nicht gelehrt werden. Sie ist kein Vorbild sondern an die Person gekettet, an den Einzelnen. Jede Person wird die ihr angemessene Tat vollbringen müssen. Denken und handeln werden eins werden müssen aus der zwingenden Notwendigkeit der Existenz; und die Existenz wird auf ihrer Einheitlichkeit beruhen. Deshalb können Sie nicht wählen, ausgleichen, probieren, reden, aufrufen.
Sie werden nach ihrer persönlichen einmaligen Erkenntnis radikal handeln oder nie! Entweder Sie können sich in die Augen sehen oder Sie werden wie ein Blinder um Ihre Probleme herumkreisen.
So ist es auch mir nicht beschieden, Sie zu überzeugen von dem Wert der Gemeinschaft, der Armut, der Verwirklichnug der Tat. Ich wollte Ihnen nur sagen, daß Ihnen da niemand helfen kann. Daß alle Einwände die bisher gegen Sozialismus und Kommunismus von Mensch und Buch gemacht wurden richtig sind: für Bücher, für Massen, für Ideologen.
Der Einzelne aber, dem die Sache tiefster Zwang geworden, wird ein neues System, eine neue Wahrheit finden, abringen, seinen Gott verantwortlich, der Menschheit.

AUF DEN TOD EINES REVOLUTIONÄRS

Ich dachte, wenn ich wiederkomme ihn zu finden:
Verächtlich Lächeln um die Lippen, tief gebeugt
gen Regenerde,
In fernen Bildern schweifend über Dächertrümmer
Und aus Verzweiflung einen Trunkenbold.
Ihm gingen alle aus dem Wege.
Und nun erwache ich und der Kamine Finger
Recken beschwörend an der Wolken Marmelade.
Die Straßen liegen trübe, fade Gewöhnlichkeit
steckt Bogenlampen aus.
So hocken sie in Millionen Waben unter ihren
Lampen
Und jeder häkelt, hämmert, bastelt, liest ein Buch.
Die Polizisten warten träge an den Ecken. Wagen
bollern
Auf Trambahnwagen kommt der Herbst,
Auf Leichenwagen rollt der Winter
Und plötzlich wich der Schatten von den Bäumen.
Ich halte mich hoch unterm Dach auf tanzenden
Balkonen:
Da ist der Erde treuer Boden ganz mit Haus gepflastert.
Und aus den Häusern dampft der Rauch der
braven Lungen!
Dahinter geht an einem Seil die Sonne sehr schön
auf
Und wechselt mit dem Mond, der Sehnsucht bringt
In all die Millionen Lungen die in Häusern
wohnen.
So wird es sein und das ist Ewigkeit.
Ich rufe Dich, die Dächer rollen wie Schlangen
glucksend ganz aus innen
Es sinkt die Sonne, Mond geht auf, Sterne,
Glocken und Gesang.
Und dann ist eines wie im Wald und gibt nicht
Laut,
Und hält den Mund, steift den Nacken —
Wir wollten doch übers Meer, gedenke der Nächte
Da wir unter Sternen lagen, am Morgen uns am
Wege Suppe kochten,
Aufstanden und durch Europa unsere Wege
schlugen.
Wir wollten doch die Insel —
Der Freiheit Insel!
O höre mich aus Wald, Verwesung, wo Du immer
weilest
Du bist, Du mußt doch irgendwo,
Freund, eines Freundes Wärme finden —
Verdammtes Schweigen — ach man sagte mir
Du seiest erschlagen — niemand wisse wie.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA



Karl Jakob Hirsch *Original-Holzschnitt*

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Erschlagen und der Himmel hält noch Licht
Erschlagen und die Städte brennen nicht
Ich selber lebe noch — O Freund verzeihe —
Ich schweige schon. Doch hör mich, wenn ich
Rache schreie!

Karl Otten

DIE SELBSTMÖRDERIN

Du armes Weib, mit aufgeweichten Zöpfen,
Geworfen an des Gitters Unerbittlichkeit,
Du glaubtest diese Welt hat Zeit
Und schreie Mord und sei verfolgt von wilden
Horden.
Des Jammers blutig hingebeugtes Wild,
Was wimmerst du auf deiner engen Bühne?
Schau unverfrorener Gaffer Köpfe
Sie grinsen mit den bleckenden Gebissen.

Wie oft hat's dich vom Bett gerissen —
beim Morgengraun, beim Mittagessen,
Um Mitternacht — du bist am Boden wo gesessen
Im Schatten knurrend wie ein böser Hund.

Du trinkst am grünen Wasser, möchtest, deinem
Mund
ströme es ein und fülle dich wie Seele aus.
Die war nur Schmerz, hart um einen dumpfen
Gott —
Sein Ebenbild gekleid't in Spott.
Von deiner Schwäche wirst du übermannt.
War es nicht des Mann's robuste Stärke,
Der Mann mit Schnurrbart kühn und schwarz?
Sein nackter Leib roch rauh nach Harz,
Es rauschten seiner Küsse hohler Wald.
Und nur an dir konnt er die letzte
äußerste Kraft erproben. Er schlug und hetzte
mit seinen Hieben dich in bittre Größe.

Und Kinder hat er aus dir losgerissen,
Äckerchen von deinem Blut gedüngt
Du denkest sie und bist verjüngt —
Nur Schwäche, die dich niederbiegt
Hindert, daß dein Leib wie ein Vogel zum Nest
hinfliegt.

Du gabst mir grenzenlose Güte,
die Möglichkeit, mich einem Hunde anzuschließen.
Drum sei getrost, o Weib, nie fließen
des Menschen Tränen zwecklos in ein Nichts,
Nie werd ich dich vergessen, wie fühlt' ich gut,
Der Irgendwer mit einem grauen Hut
und scheuem Blick durch eine Brille —
Da war ich dürr und dunkler Ströme Wille.
Ich werde ewig deinen großen Jammer denken
und deiner fernen Seele diese Verse schenken.

Karl Otten

DER MENSCH UNSERER TAGE

Um dieser Stirne schweres Kap
Im Schatten hingebeugter Locken
Flogen Winde seliger Inseln in grünen Meeren
Taumelten Düfte milder Blütenflocken.
Doch traurig und vermauert nun umdüstert Grab
Das bittre Sorgen räudige Schakale nachts ver-
heeren.

Wo blieb dem Auge letzter Trank
Aus leichten Städten hinfliegend und her
Vom Hain zu Golfen mit Türmen quer
Aus stummen Tempeln marmorner Ehrfurcht
schwer
Und Sonne, nach der heroen lichteren Tagen
sehnsuchtskrank?

Was war erhabener denn von rauschender Säulen
Zug,
Von Theaters glühend gedämpftem Rund
Über Ölbaumgärten, schlafender willen Licht
In Meer unsagbar blau wirrglitzernd den Blick
zu baden.
Wie beugten sich der Götter Lied und Bilder,
da im Flug
Der Jugend Grenze Weite das kühne Herz zer-
bricht
Mit seiner Träume Wahrheit wie ein Schiff be-
laden.

Wo sind der Küsse blutige Male
Der Zähne. Nägel. Narben so die Seele formen?
Das Leben hängt voll Seligkeit im Kampfe der
enormen
Städte — Dir nur Einsamkeit, dem Pfahle
Im Fleische brennend, doch betäubend, gleich,
Von durchwachten Nächten, hageres Phantom im
Gaslicht bleich!

Du krümmst die Schulter — Mauern
Bersten auf Spiegel, Bild und Buch.
Die Beine sprengen Straßen. Kraft der Bauern
Entflammt die knochige Brust, durch sauren
Qualm und Ruch
Stößt er den Muskelarm
Mit Knotenfingern scharrend auf der Erde Darm,
Maßloser Adern Gold, glühendes Auge Demant —
Götze der aus ewig wirrem Traum sich selbst
erfand,
Nun eifernd sucht den Pfad aus seinem Wahn —
Und wendest dich: Dein Grinsen bleckt mit Gold
im Zahn.

Marschiere weiter die Straße von Fenster zu
Fenster
Gespiegelt gleicher wie die treibenden Millionen

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Die in diesem schlafenden Gehirne wohnen.
Zwischen Mord und Versen, böse Gespenster
Mit spitzen Schädeln, Klau und Horn
Hackend des Antlitz' Acker, Seele voll Distel
und Dorn
Bis Erbrechen, Ekel in Tod fortspült
Der Blick durch Bücher und Dächer wühlt
Und bricht der schönste Mut —
Alle Erde, vielleicht auch Blumen, bedecken tut.

Karl Otten

VISION

Der Städte Tag, aus Disteln Schrei
Gehetzten Hirsches schweißend vor die Meuten.
Fabriken puffen schwarz in Ruß entzwei,
Bauchwolken auf Kaminen hopsend reuten.

Galeeren faulen auf dem Grund,
Viel Schiffe beben auf den Wellen.
Ihr Bug wird auch am Kap zerschellen
Salzwasser beißen im Matrosenmund.

Der Schwarze ist des Blonden Feind,
Beschwöret Krankheit seinen Herden.
Die Träumenden auf liebem Pfühl vereint
Beschleichen Mörder edel von Gebärden.

Noch kneipen viele satt in Schenken
Wie hingemetzelt in Bordellen.
Der Tapfre sucht den Baum sich dran zu henken:
Ihr werdet seinen Traum nicht mehr vergällen!

Dann kommt der Tod auf seinen Reisen,
Schüttelt die Stadt wie Sturm Wald.
Die Witwen heulen ob der Waisen —
Sein Hirn stockt taub, sein Auge Eisen
Das euer Herz in Starrkrampf ballt.

Karl Otten

DURAZZO

I

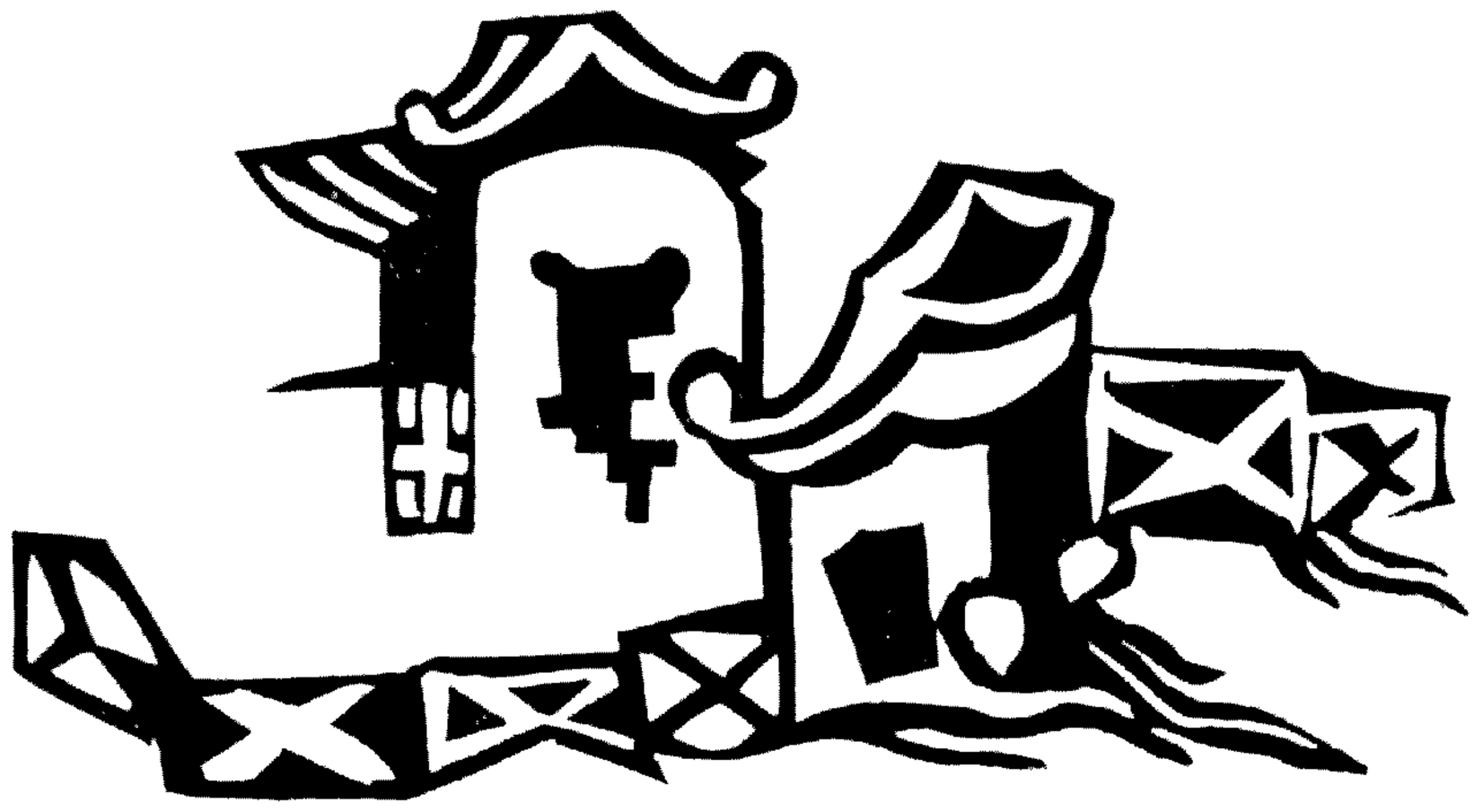
Der Berge ruchlose Höhlen und Schroffen
verkriechen dröhnend sich in morsche Wälder.
Der Himmel lodert Rauch auf brache Felder
und Hütten die von staubgem Elend troffen.

Nun schweigt erstickte Ebene voll Schlamm
und Unkraut wuchernd an die Horizonte.
Zäh hängt der Ruch verfaulter Trüffel
um unsern Mund. Schwarzknochge Büffel
Brackwasser träge schlürfen. Wirr besonnte
Schwärme Mücken zischen schillernd aus dem
Schlamm.

Da schreit mit grünen Wellen, blühend grün
das Meer, wie eine Festung aufgesteilt.
Triremen taumeln unter sanften Brisen,
der Tempel friert mit Marmorfliesen —
O Hellas, unser Elend ist geheilt!
Wir reiten Erzphalangen zu Zeus Altären kühn.

II

Die Gassen kriechen durch den trocknen Staub
davon
bekümmert und gebeugt wie eine Herde
und stehen rosa, weiß geblendet unter dem Balkon
der sich hinab lehnt, daß ein schmaler Schatten
werde.
Auf scheuen Spuren atmen sie ein wenig Grün
— O, wo sie begannen flochten sie noch Netze
kühn
durch Wiesen und Gebüsch und tranken aus unge-
faßten
klingenden Flüssen — und möchten wenig wie
am Walde rasten.



Heinrich Hoerle *Original-Holzschnitt*

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Doch schwer erhebt sich vom getünchten Oktagon
die flache Kuppel, gleichend einer Schildkröte
und webt sie wie ein Turbanband rauh um die Flöte
des Minarets bis an die Spitze mit dem schiefen Mond.

Hier wirbeln sie sehr hoch und staubverschleiert fort,
hocken an Mauern, Blumen vor blinden Spiegeln —
und tauchen endlich jäh ins Eis der See, dort
wo Steine die lichterlohe Brandung aufwiegeln.

TÜRKISCHES ABENDLIED

Bülbül singt süß aus Rosengehegen
Wind von Maulbeerbäumen kühlt,
wo ins Gras auf Seidenpfühle
Liebende scheu Zärtlichkeiten niederlegen.

Ihr Wünschen rührt sich nah und fühlt
heiß das Blut der Stunde.
Die stößt den Mond über das Zelt,
bis ihn des Muezzins hoher Klagesang herspült
zum Balkon des dünnen Minarets. Er fällt
und die Stadt erglüht von Lampen in die Runde,
sich köstlich wiegend in der Nacht,
der Pracht des Himmels und der Erde zugesellt.

Karl Otten

DER ABENDSTERN

Der Abendstern geht um im Dunst
Des Mondes Schwert geschliffen rot,
Aus böser Konstellierung Brunst
Den Ungezählten in den lauten Städten
Brand und Kriege meuchlings droht.

Die Brunnen heben laute Klagen
Denn alle Tränen die am Tage rannen —
Der segelt kühl vom Dämmerwind umbauscht
Seligeres Land zu kränzen über blaue Tannen.
Steil auf zur Nacht fährt groß der Wagen.

Die alten Häuser müden Herzens wanken
Voll Mensch und Möbel, ihres Schicksals, in die Knie —
Paläste, Türme, Banken sprühen auf wie Zunder,
Wie Sonnenblumen ziehen in Magie
Hilflos Gestirnen nach. Zeichen, Wunder —
— Europa glaube! Ruhe! — walten durch die Hände
Verlachter Brüder, Kinder, Bettler, deren Schatten Wände
Hereingeschneiter Horizonte blutig überranken.
Wir Sünder alle büßen, wie Geschirre weg gestellt
Zu keinem Dienste gut, vor keinem Tode bang:
Sterne im Haar, Fuß aus Ton
Träuft unser Blut hinab zum Phlegeton
Vor Ekel berstend sinkt in Nebel unsere Welt.

Karl Otten

FÜR MARTINET

I

Wir treten vor Wälder über denen Sommer braust.
Starren hinab vom Hügel, weich von Fichtennadeln.
Darunter lauern Erdbeeren und Pilze unschuldsvoll.
Wiesen sinken unsern Füßen, Kühe, Ziegen; wir lagern verliebte Paare.
Wir lassen den Himmel blau hinwölken Unermeßlichkeit
Als sei er unser Blut tauchen wir in seine Sternfalten.
Wir sitzen am Ufer auf der Bank, die Brücke
Wölbt Sprung an Sprung donnernd von Karren und Menschen,
In langen Zügen blitzend saugt der Fluß das Land und duftet
Heimat, Abendglocken, Schiffe und Kinderlieder,
Zitternd springen wir aus dem einfältigen Schlaf auf die knarrende Diele,
Zitternd lauscht unser Herz Gewaltschlag Freude,
frenetisch Jubelbefehl —
Naht Himmel grün und ganz vom Orion, dem Bären, der Straße durchflammt.
Wenig erhellt der zackige Rand meiner Stadt, stolze Türme, Bürgerdächer,
Milchige Schlote — ferne ein Zug klagend verrast.

II

Doch im dunklen Glanz der Wälder Berge Ströme
Streicht der Wind der Ferne, rückwärts hinter unserem Haupt
Quillt Eiseskälte, sticht Nadelstich, Gewissen brennt.
Aus Wolken schwangerm Mond beißt Rächerhand, Menschenhandcyklop
Zeigt — Sein spitzer Finger bohrt auf Herz und Nieren!
Von Orient und Okzident glühn Augen uns in Staub!
Du! brüllt ein kalter Hagelwind
Du! knirscht Sand im Gebiß!
Du! hämmert Sommerregen schellend auf alle deine dicken Häute!
Du! fluchen Kinder, schweigen Mütter! lallen Bräute,
Du, du einziger, jeder, du allein!
Allein das Ich ist schuld!
Offne dich Erde des Sommers, Himmel der Nacht krach uns ein,
Wind des göttlichen Frühlings, Säure werde dein Wehen, gerbe, beiße die zwanzig Felle um unsere Seele.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Sonnenstrahl sei Blitz, er ist Blitz, zündend!
Niederprassle aufs Pflaster den Kadaver der vergaß!

III

Ich habe, Bruder, deinen Gruß gehört.
Gerade gingen Eisenbahnzüge über mich fort,
Züge vollgepfropft mit neuen Brüdern.
Man wartete ihr neunzehntes Jahr ab um sie nach dem Kodex zerhacken zu können.
Man lauert auf die Kinder, prüft ihre Gelenke, ihre Muskeln,
Und fragt sich ob es bald so weit sei.
Die Mütter wagen nicht hinzusehen wie sie wachsen und aufbegehren.
Möchten sie verstecken, ihnen verbieten das Haus zu verlassen,
Sie in Schlaf hypnotisieren.
Zwei drei Jahre bis — aber das wird nicht gehen — man läßt alles laufen.
Ich krieche mit allen anderen, es muß so sein, daß wir alle kriechen.
Wir können nicht mehr viel sagen, Bruder.
Auf allen Plätzen, Gassen lungern Tote,
In allen Häusern Barrikaden von Toten,
Alle Flüsse verstopft von Toten,
Am Himmel wie Wandervogelschwärme dahinsegelnd
Unter den Blutwolken — Tote.
O daß es nie Abend würde oder Morgen!
Vielfältige Menge blasser Skelette aus den Schaufenstern und Trambahnen,
Den Kaffeehausgärten, den Parks und Kirchen, die überfüllt sind von Trostlosen.
Aus Kellerluken, Kanalgittern gattern magere Arme, entern nach deinen Beinen.
Du trittst in die leere Kammer:
Da sitzen drei oder sechs oder zwanzig (aufeinander) und wühlen in deinen Büchern
Sie verachten dich und zeigen mit Schwären-Fingern auf dich: du! du!

IV

Hockend im Mai, Blütenfrühlingspracht, Üppigkeit der Verwesung,
Landfilter für Körper, Seele, Idee — nichts bleibt als der Dunst
Faulendes, Moderndes, glitschig von Blut, Eiter, sinnlosem Schweiß —
Läutete in mein mordvergiftetes, oxidiertes Herz, Bruder, Dein Gruß.
Ich sehe dich von drüben winken, blaß, lang, hager mit aufgerissenem Mund
Die Augen ganz verdreht, Dein Hals ist verrenkt, und heiser Schreie.
Du schreist uns etwas zu — ich weiß, ich weiß!
Wir alle wissen, wir wissen!
O Scham, Reue, Schuld!
Du unzertrennbarer, du Volk an uns gekettet, wir an Euch!
Gott wirbelt uns am Strick der Zeit um seine Achse.
Gott, dieses wilde Tier mit Hörnern, Messer im Maul, blutbespeichelt,
Der haut uns gegeneinander, reißt uns auseinander, hetzt, geifert, stichelt.
Wir Menschen, wir Idioten, wir Schurken schweigen
Und lassen uns hetzen, kitzeln, prügeln.
O Gott vergib uns aber wir können deinen starken Arm, deine Irrsinnskraft
Nicht mehr ertragen.

V

Ich habe nicht gezweifelt daß Du lebst,
Daß Du Dich ängstigst Bruder durch die Nacht.
Deine Gedanken summten goldne Bienen
Schmetterlinge der Nacht um unsere geduldigen Stirnen
Und es wird Trostnacht, Mutterstille, Kinderblume.
Dein Gruß hat mich aus den Rädern der Maschine hervorgeklaubt
(Die Maschine: wie wir dieses Vieh hassen, diese kalte Eisenmordschnauze.
Nieder mit der Technik, nieder mit der Maschine!
Wir wollen nichts mehr wissen von euren verdammten höllischen Erfindungen,
Euren Strömen, Gasen, Säuren, Pulvern, Rädern und Batterien!
Fluch auf euch ihr Erfinder, ihr eitlen, kindisch mordgieren Konstrukteure!



Václav Spála *Zeichnung*

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Fluch Dir Zeitalter glorreich lächerliches der Maschine — alles Fabrik alles Maschine)
Ich darf wieder auf meinen Beinen stehen, Du öffnest mir die Augen hebst meinen Kopf!
Du schüttelst mir die Hand, ich erkenne Dich!
Ich habe allen von Dir erzählt, daß Du lebst und daß es keine Feindschaft mehr gibt.
Daß der Feind eine Erfindung (Maschine) daß der Mensch die einzige Wahrheit,
Daß Wahrheit, Hoffnung Glaube Gerechtigkeit s i n d!
Maschine ist nicht! Technik ist nicht! Feind ist nicht! Haß ist nicht!
Er ist — ja — zu vernichten! zu vernichten! zu vernichten!
Rottet ihn aus, schmeißt ihn aus euren Augen, Herzen, Mägen, Därmen!
Gift, Gift! Lüge, Dreck! es gibt keinen Feind!
Nur Menschen!

VI

Wir sind fortgeschlichen aus den Blätterflügeln der Wälder.
Wir sind auf den Knien gelegen, wir schlagen noch an unsere Knochenbrust.
Wir bitten Euch um Verzeihung!
Nicht ich allein, der blöde Dichter mit der Brille,
Hintorkelnd durch die Gassen blutbespritzt —
Nein, wir alle, Millionen, uns knallt Reue, Scham, Schuldbeladensein zu Boden!
O glaubt uns, dieses Flattern hin und her, dieses Lügen Fluchen Faust auf den Tisch



Richard Bampi *Original-Holzschnitt*

Dieses Geschrei, Reden, Schwören, Zuhauen — Verlegenheit, Wut auf uns selber:
Auf unsere Dummheit, unseren Unglauben, unsere Feigheit, unsere Angst.
Wir wissen nicht mehr wohin mit uns!
Wir wissen nicht mehr: Tag, Abend, Gestern, Nacht, Heute? Rechts? Links?
Wir sind im Irrsinn der Scham verhetzt.
O Bruderhand zeig auf den Weg
Daß ich Dich endlich finde
O Bruderaug' durchbohr die Nacht
Erhelle unsere Pfade.
O Bruderherz klopf Stunden an
Stunde der Versöhnung
O Bruderhand Signal! Signal!
Wann tönt Dein Gruß Dein Lied Dein Glückschoral?
Wir erwarten, daß die verbündeten Heere der Feinde, Brüder und Schwestern, Eltern und Kinder
Endlich, endlich einander erkennen, in die Arme sinken und den wahren Feind an ihrem Feuer gewärmten in Stücke reißen!

Karl Otten

DIE SIEGER

Von Karl Otten

„Ich bin jetzt achtundzwanzig Jahre Tisch bei Hofmillers. Alle Phasen seiner Entwicklung hat der Herr Staatsrat an mir abgesessen. Manchen Feind hat seine fluchende Faust auf meiner Platte zermalmt. Manchen Strauß, manche Flasche seine glückdaddernde Hand auf mir plaziert. Wieviele Läufer und Decken hat die gnädige Frau und das noch gnädigere Fräulein heimlich für meine Blöße gestickt gehäkelt gebatikt. Wie viele Stürme der Enttäuschung und Begeisterung sind um mich geschritten getanzt gestampft worden. Ich habe Schrammen, Beulen, Narben wie der junge Herr, wenn die Bücher und Krüge am geliebten Familienmitglied vorbei auf meinen Körper sausten. Alles habe ich ertragen; Küsse Seufzer Tränen Flüche und Duelle — aber was jetzt geschieht geht über den Verstand eines Tisches. Meine Beine drohen mir einzuknicken vor Entsetzen. Mir knackt der Leim in den Fugen, der Koran juckt mich und die feuchten Hände der gnädigen Frau machen mich beinahe ohnmächtig. Ich bin doch kein Prolet! Ich habe vierhundertfünfzig Mark gekostet und bin erst einmal aufpoliert und neuer und besser als ein moderner Tisch. Ich harmoniere mit dem Teppich, ich glänze zum Büfett, in mir spiegelt sich der Kronleuchter und ich habe Beziehungen zu den beiden Großeltern dort an der Wand. Man kann sich doch diese Geheimniskrämereien nicht länger bieten lassen!“
Das Büfett gähnte aus seinem gedrechselten Renaissancemaul und blinzelte durch seine Butzenscheiben, die es Monokel nannte.
„Ich verstehe schon — das höchste Amt — Vertrauen des Oberhauptes schwankt — alles kann glänzend — o höchster Gipfel Unsterblichkeit,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Ehrenplatz in der Geschichte Pannoniens — kann aber auch abstürzen. Doch des Herrn Eudämonismus wird keines Schicksals Kasuistik straucheln machen. Wir bauen auf den Aller-Allerhöchsten. Reminiszenzen, die Du endlich zu den alten Handschuhen streifen solltest, sagt der Staatsrat. Nicht ganz in vornehmstem Stil gesprochen. Graf Radamus glaubt, Prinz Eusebius spricht ernst von denen die da glauben können, Doktor Mrschl schweigt. Wäre beste Maxim auch für Herrn Staatsrat.

Tisch! Ich sage Dir, Du bist und bleibst ein Diener. Ihr Tische seid Quadrupedanten. Ob man zur Völlerei oder Erbauung sich an Euch niederläßt — Ihr bleibt gebückt in Staub und Demut. Wir Schränke sind mannigfach und nehmen nur Genehmes in uns auf — und ich bin ein Büfett. Tisch! Ich weiß, daß große Dinge vor unseren alten Hölzern sich entrollen."

Die Tür zischte Vorsicht! Gleich darauf trat Frau Staatsrat Hofmiller ein. Ihr Schlafgewand aus schwarzer Seide glänzte neu und rauschte wolkenhaft. Sie war ganz zerrissen und schwankte zwischen Dame und Marktweib. Aber sie konnte beide nur posieren. Ihre sehr roten Lippen jappten auf und ab.

„Gott, o Gott, ahoi! Gerechtigkeit!" — Sie funkelte ihrem Schwiegervater ins gemalte Auge — „Fürst von Pannonien, Du findest keinen besseren, belohne meinen Eifer, belohne Dein Volk mit unserem Willen zur Arbeit, zum Fortschritt. Erfasse die Zeichen des Himmels und der Zeit!

Vergebens hast Du versucht und wider Dein eigenes Wissen uns Bürgerliche durch Beförderung niederzuhalten — anerkenne unsere absolute Kraft— wir bestätigen, zum letzten Gipfel gekrönt, Deiner reinen Erkenntnis glänzend adligen Instinkt.

Diese Trottel! Diese Fritzen! Fratzen, Frechhundlinge! Ihr wollt uns besiegen? In den Pfuhl der Kleinbürger zurückjauchen? Weshalb erst jetzt, jetzt wo der Monarch nur eines Schrittes bedarf, um uns zur Höhe omnipotenter, durch Kraft unseres Volkes geweihter Seeligkeit emporzuadeln."

Sie preßte die Rechte an die faltenhohle Wange, preßt und drückt. „Dieser verfluchte Zahnarzt, die Platinplombe schmerzt, ist sicher nur Silber —" sie horcht, jäh ihrem Schmerz entrissen, weil ein Wagen näherrollt, sie schlüpft wie eine Eidechse ans Fenster, lauert durch die Gardinen — „Wo Gabriel nur solange bleibt! Der Mensch weiß doch, wie für mich alles, alles auf dem Spiele steht. Dieser Trottel, ein Tausendstel von meiner Energie würde genügen, um —"

Mißtrauisch fährt ihr Blick aus geschwärzten Blondwimpern zurück auf den Tisch, der geradezu zusammenzuckt.

Frau Hofmiller lutscht an dem schmerzenden Zahn und lächelt unsäglich hohnvoll zu den Worten die sie nicht spricht. Die sie nie gesprochen hat. Aber von denen sie ganz genau weiß, daß ihr Mann sie kennt, billigt und selbst auch sprechen würde, wenn er — na eben Bäcker wie sein Großvater und nicht Staatsrat wäre, der heute zum Vezier ernannt oder in den Pfuhl geschleudert wird zu den Kadavern von gestern. Aber sie bereut schon, o es ist nur das Warten, das uns kleine Menschen schlecht macht —

„Majestät, verzeihen — edelster Fürst" — sie senkt die Wimpern, den streng frisierten Kopf, die Arme sinken längs der Seiten, der ganze Mensch sinkt in die Knie und alles, Tisch, Büfett, Klavier und Stühle beugen Haupt und Holz in Andacht.

Die Frau Staatsrat betet. Ihr Gebet ist einziges Gelöbnis von milden Gaben, Kirchen, Kerzen, Hospitälern, hohen Löhnen für die Arbeiter, Suppen für die Armen und Kranken, Strafen für die Verbrecher. Sie ringt die Hände, daß die Armbänder scheppern, sie preßt die Finger ineinander, daß die Brillantringe ihr ins Fleisch schneiden — aber sie krampft sich Gott ins Fleisch, in den Bart. Es wird Nacht und hellster Tag vor ihren Augen. In einer Vision schwebt Hofmiller, die ersehnte Pfauenfeder auf dem spitzen Zylinder, naturgetreu, strahlend umzirkt von einer Mandorla über ihr Haupt.

„Mein Gott ich preise und erkenne Deine Allmacht — ich lobe Deine Gerechtigkeit und die des Fürsten —"

Sie streckte Arme und Busen dem holden Trug entgegen und zog sich näher, zurück, stützte sich ernüchtert vom Boden auf, noch trunken schwankte das Zimmer mit ihr im Kreise.

Ein Diener in der Tracht der Hofmiller weckte mit einem Brief einen Schrei des Entsetzens aus ihr los — Sie preßte die Revolte ihres Herzens zurück ins Korsett, schmiß den Diener mit dem Blick eines Auges zur Tür hinaus —

„Er ist hingerichtet, ich sehe es ja: Blutschrift, Blutsiegel — — Aber von Gabriels Hand. Gott hat der Arme gezittert."

„Die heiligste Stunde meines Lebens naht! Sei stark in wuchtigem Glauben an des höchsten Fürsten Szepterkraft. Freiherr van Masturius war, wird nie mehr sein. Das Volk braucht Volkesblut. Lies im Koran. Auf jeden Fall rüste ein kräftiges Mahl, das nicht der Eier entbehrt — ich brauch Kraft eines Vierschröters. Gabriel."

„Vierschröter, so'n Blödsinn, bin ich ne Köchin, mal sehn was hier los ist."

Sie stürzt um den Tisch gegen einen Stuhl und wirft ihn in eine Ecke, reißt an der Klingel. Die Arme in die Seite gestellt schnauzt sie Amalie, die Köchin, in Grund und Boden.

„Was fällt Ihnen denn ein, Hammelkotelett zu braten — sind Sie Herr oder ich? Tun Sie was Sie wollen oder fragen Sie mich um Erlaubnis, was hier zu tun ist? Habe ich oder der Herr Staatsrat nicht gesagt Sie sollen Eier kochen, Sie sollen ein Rumsteak zubereiten nach dem Rezept der Frau von Strang? Was? Der Teufel soll Ihnen in die Krampfadern fahren, Sie Hexe, ich werde Sie verbrennen lassen, Sie stürzen meinen Mann ins Unglück. Hinaus! Geben Sie keine Widerworte, ich bringe Sie um Ihr Lebensglück —"

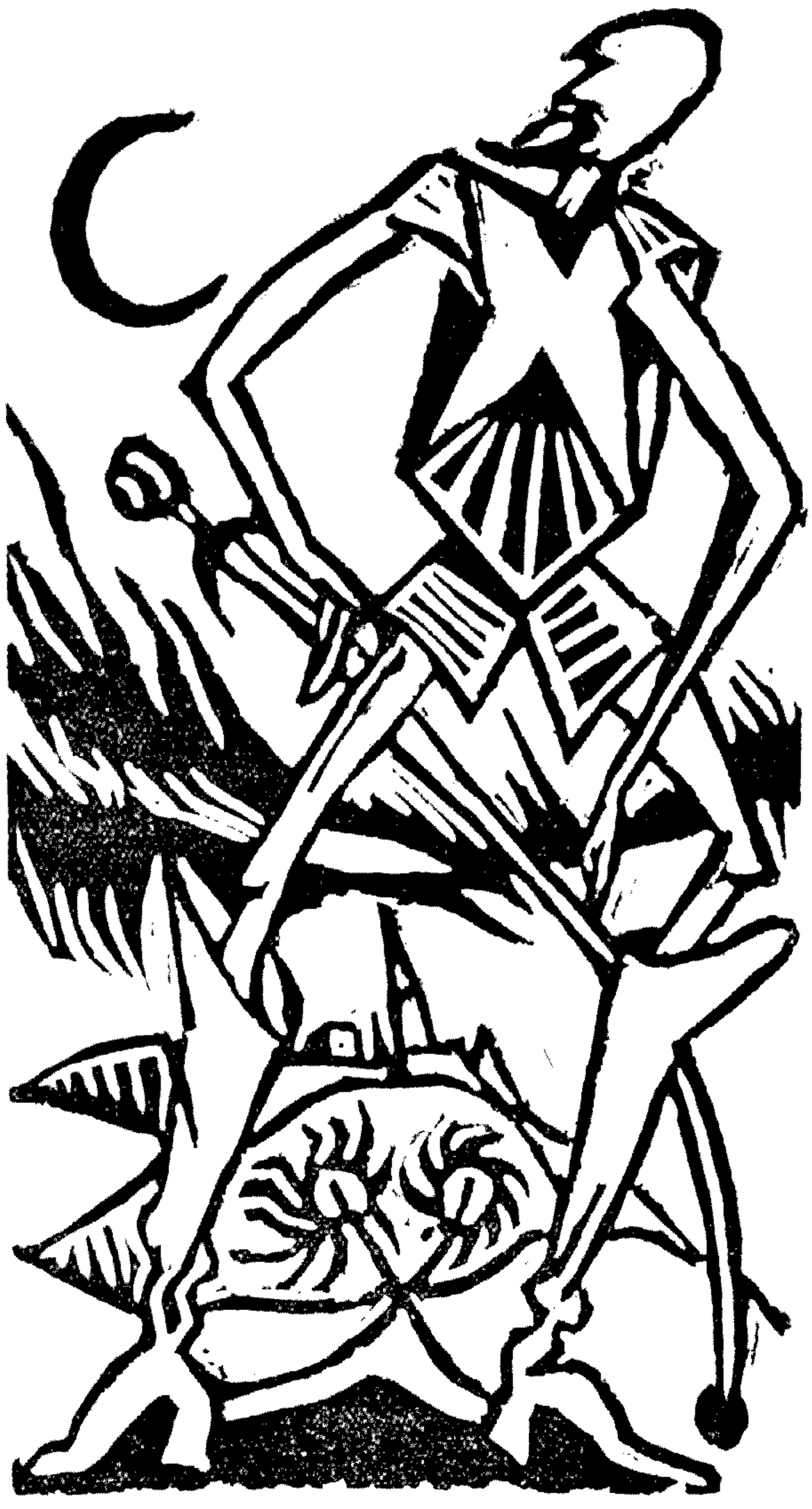
Das Mädchen weint sich fluchend hinaus. Die

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Frau Staatsrat sinkt auf den Stuhl, senkt den Kopf auf den Tisch und schluchzt.
„O Gott, schenk mir Ruhe, Herr meines kleinen Daseins, nimm dieses Lebens Unerträglichkeit. Nur Sorgen, nur Aufregung und Erniedrigungen. Laß uns zurückkehren nach unserem Seeschlößchen und vom Turm aus der Abendsonne Scheiden bewundern, nimm die Bergeslast dieses allzuhohen Ziels von unseren schwachen Schultern."
Sie tupft die Spuren nicht geflossener Tränen fort, geht müde ans Büfett und schleppt den sechspfündigen, in Gold Messing und Leder mit Silbernägeln gebundenen Koran herbei. Sie zupft eine Nadel aus dem Haar, steckt sie neugierig ins Buch und klappt dort wo die Nadel liegt auf. Liest.
„Die Fische leben im Wasser, die Vögel in der Luft. Die Bäume wurzeln am Platze und die Steine wachsen im Schoß der dunklen Gebirge. Alles aber ist der Mensch und in ihm sind alle Wesen. Und jeder Mensch hat alle Gaben kraft seiner Seele. Die aber ist das Bild und der Tempel der Ewigkeit Gottes und ihr ist nichts vergleichbar.
Drum gib aus deiner Seele, je mehr du gibst, desto mehr wirst du besitzen. Dann wirst du wahrhaft selig, reich und allmächtig sein, wenn du alles was an Hab Gut und irdischer Fertigkeit dir zu Teil ward hergeschenkt und erachtet hast für ein lächerliches Nichts."
„Diese erhabene Sprache, diese Wahrheit unumstößlich und fest, wahrlich die Sprache Gottes, uns Armen, geplagten Menschen immer ein neues und unbegreifliches Wunder. Herr wie soll ich das verstehen können . . . wo der Mensch nur bleibt, ich telefoniere ins Schloß wenn ich nicht bald Nachricht erhalte, wenn nicht gleich etwas geschieht —"
Sie galoppierte geradezu durch das Zimmer, sie spürte, daß sie sich nach einem Menschen sehnte, dem sie alles anvertrauen könnte. Und doch — welches Glück, daß keiner würdig war teilzunehmen an diesem kosmischen Sturm, der die ganze gesittete Welt vor allem den Adel würde in Unsicherheit und Nervosität stürzen. „Nervosität! pah — er wird nicht mehr hoffähig sein, nicht mehr existieren: Drei Lustren nach der Revolte der Literaten, während derer man nur von Programmen und Fortschritt geredet hat, machen wir Bürger von Gottes Gnaden die endgültige und wahrhaftige Revolution!"
Trägerin einer blutroten mystischen Krone reckte sie sich zur Stuckdecke empor und der Kehlkopf trat aus seinen Bändern hervor, gebläht vom Schrei des Sieges.
Aber ihre hehren, jenseitigen Energien zerriß Gekeif der Gasse. Spitzte, gleich auf dem Boden böser Wirklichkeit, das Ohr, krebsrot sich verfärbend über solch schamlose unlautere Störung.
„Ich gieße euch einen Eimer Wasser auf den Schädel, ihr Mistgeburten, schert euch in eure Löcher" schrie sie in vollster Ursprünglichkeit „das ist das Wahre — Krach — solchen Kreaturen an die Kehle springen, einmal sich austoben, erleichtern, ach wenn der Junge hier wäre, der Immanuel, der hätte einen guten Tag.
Dieses Gesindel soll aufhören. Gabriel soll die Knute einführen, wenn er gesiegt hat.
Ihr habt keine Seele, ihr seid Futter, Stroh, Dünger für die großen Lapidaren, die Träger des Geschickes. Ihr müßt gestatten, daß wir euer Ziel besser erkennen, euch erziehen sozusagen unsere Überturbinen von Willenskraft mit euch heizen, damit ihr, o Volk, nicht der Größe insgesamt entbehrt.
Ihr müßt dulden, daß ihr der Griffel seid in unserer von Gott gesalbten Hand, daß wir mit eurem Blut unsere genialen Ideen für Ewigkeiten aufzeichnen in das Buch der Unsterblichkeit. Wir werden euch pisacken, aufknacken — je mehr ihr leidet, desto herrlicher leuchtet unser Schein, der Wahrheit ist und bleibt wenn ihr alle verreckt und verkommen seid.
Ach, dann gehört auch ihr dazu, Graf Eusebius, Koriolanus, du Fürstin von Grabsäckel, schönste Frau der Residenz-Weltstadt, Amalie von Mondgang — Schückerl — meine Schönheit wird transzendent, Glanz übernatürlicher Kraft.
Könntest du, altes Mütterle diesen Tag — erleben —"
Jemand stampft über den Teppich, schmeißt eine Vase um, stolpert näher. Frau Hofmiller reißt Mund und Augen in ekstatischem Krampf auf — „welcher Tag!" — der Boden ist aus Teig; sie sinkt bis an die Knie, an den Hals hinein. Das ist der Tod was da naht; die Türe klirrt auf; klirrt zu — oder ist es ihr Herzschlag (Ist es denn der Tag des größten Glückes? Ist es der Sieg?) Beleidigt, beleidigend gleichgültig schaut sie ihren Mann an, die Unterlippe vorknüllend; sie riffelt die Stirn in Falten, er kommt ihr nicht gerade göttlich vor. Als sei er ins Wasser gefallen und schlecht aufgebügelt.
Sein großer Pferdekopf mit Denkerstirn glänzt bleich von Schweiß und Gedanken.
„Nenikäkamen!" dröhnt es wie aus fernen Berggrotten über ihr straffes Haar.
Gabriel breitet die Arme aus, will das Weltall segnen, an seine Kürassierbrust ziehen. Er tritt vor an den Tisch, nimmt den Koran und küßt ihn voll Ehrfurcht. Knurrt, singt, weint, lacht Tränen auf die Hemdbrust strahlend weiß.
„So lache doch! So singe doch, Adele, wir haben gesiegt. Daß du aber auch kein Griechisch verstehst" — er walzt näher mit zuckenden Händen — „Erwache Adele, setze Dich! Ich glaubte Dich diesem großen Glück genüber stärker zu finden."
„Als wer? Als wer stärker? he! Was soll das heißen: stärker, kein Griechisch können, kannst Du denn Pannonisch? Was kannst Du ohne mich? Hä, Du Riese aus Zuckerteig — wer hat gesiegt? Du oder ich!?"
Gabriel klappte leicht zurück; er hatte keine Lust frech zu werden.
„Aber Kind, sei doch nicht so hypertrophisch, es fiel mir nicht ein Dich zu verletzen. Du bist mein alter Ego, mein besseres Ich. Dieser Kampf

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

noch gegen den letzten Hund von Lakai, der bestochen war, gegen mich zu zeugen, zu grinsen, zu wispern, ganz Pannonien ist mit galonierten Leichen besät — wie hätte ich dieses Gemetzel anrichten können ohne den herrlichen Gedanken brennend zu tragen: Du bist nicht allein — dort drüben in deinem Haus, Gabriel, sitzt eine Seele, die all ihre Kraft und Güte hinter dich gestellt hat, für dich ficht, für dich betet, die deine Wunden verbindet, deinen Schweiß trocknet und deren Lächeln dein einziger wirklicher Lohn ist."
„So ists recht! Du bist mir gefolgt. Ich habe gesiegt und dann meinetwegen — Wir!
Was habe ich ausgestanden! Wie bin ich gekrochen vor Gott und Teufel, diese Last, diese Berge von Verantwortung Angst und Dummheit, die erst recht gefährlich in diesen Schlachten höchster Intelligenz — ich mußte sie wälzen."
Schluchzen grollte aus ihrem Bauch kollernd an die Oberfläche dieses trüben Sees in dem sie sich nackt fühlten — „Ich war so entsetzlicher Qual einsam ausgeliefert und jetzt kommst Du als Sieger und wirfst mir vor, daß ich kein Griechisch verstehe. Das ist eine Schande!
Dir ist wohl der ganze Schmus zu Kopf gestiegen? Glaubst Du ich mache das so ohne weiteres mit — als Dein Anhängsel, dekorativ dasitzen, Feste geben, lächeln, altern im Glanze Deiner Krone und Orden?"
„Als Erstes, Teuerste — als Erster begrüße ich Dich als Adelheid von Hofmiller!"
Verblüfft gewahrte er wie sie kalt blieb. Diese eichige Kraft hatte er keiner Frau, erst recht nicht seiner Adele zugetraut. Ihm graute etwas vor seiner Allmacht, er wandte sich zögernd ab enttäuschter Schenker trotz reichster Gabe.
„Na — und — das war doch wohl selbstverständlich. Meinst Du vielleicht, das wäre so weiter gegangen hier, mit Demut, einer Köchin, zweiter Klasse fahren alter Freund? So mit Geduld und leutseliger Miene? O nein, wir müssen herrschen, wohnen, hofhalten, ein Schloß steht uns auf Bergesgipfel, Schlösser, wir regieren, wir stehen auf der Sonne über allem Volk —"
Das riß ihn herum, er strahlte wachend auf, zog den Rock aus. Wie Schuppen fiel es von seinen Augen indes sie weiterschreitend den Koran packte und in den Kohlenkasten warf.
„Wir machen Weltgeschichte! Und die wird mit Blut und neuer Kraft geschrieben!" Sie riß an der Klingel, das Mädchen mußte ein Beil bringen. Das Beil war verrostet, aber sie übersah das. Gabriel von Hofmiller zitterte in die Knie; kaltes Grausen kratzte über seinen Rücken. Er konnte nicht sprechen. Sein ganzes Leben stürzte wie eine Regenbö in sein Gesicht, das er wie eine Maske aus Lehm auf dem Herzen tanzen spürte.
Aber das war nur ein kurzer peinlicher Augenblick und beim ersten Hieb, der mitten in das Renaissancebüfett hineinknallte, sprang er entzückt begreifend auf.
„Laß mich, laß mich" — bettelte er jauchzend; sie balgten sich um das rostige Beil, er riß es ihr aus der Hand stürzte vor schlug zu, zerschlug alle Möbel kurz und klein, den Schrank, das Büfett, Klavier, Stühle und zuletzt den Tisch, der schief auf seinen zertrümmerten Beinen umkippte und mit dumpfem Krach sein Leben aushauchte.
Die beiden hielten endlich inne im Chaos, schwitzend und rasend vor Schaffensdrang.
„Jetzt wollen wir Feuer legen! Jetzt wollen wir beginnen zu köpfen was uns ärgerte! Nieder mit allem was wir dulden mußten, weil wir selbst geduldet waren! Rache!"
Und wie aus einem Mund, schwindelnd vor Glück und Allmacht, jauchzten beide vereint, untrennbar: Rache! Köpfen! Rache!



Karl Otten *Don Quijote*

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

ICH SCHNEIDE DIE ZEIT AUS

LX

Um Deutschlands Zukunft. Es gibt Leute unter uns, die sagen: Oh . . ., wenn wir nur Frieden hätten . . ., einerlei, was für einen! Nur ein Ende dieser Abwesenheit und Gefahr unserer Lieben, ein Ende dieser Qual am Morgen, wenn wir erwachen: „es ist Krieg" . . ., dieser Qual am Abend: „es ist immer noch Krieg!" Friede! Friede! Ach, wenn wir Frieden hätten! Frieden! Wenn es nicht anders geht, um jeden Preis!

Um jeden Preis?! Der Preis, den wir zahlen müßten, möchte uns doch zu teuer sein, wenn er uns vorgerechnet würde! Da sind die Kosten des Staates selbst! Da sind die Schulden der Gemeinden! Da sind die Beiträge für die Beschädigten, für die Witwen und Waisen! Das alles soll bezahlt werden. Von wem? Von wem anders, als von dir, der du fragst? . . . Sieh! Bisher gingst du aufrecht! Die Last vom Staat und von der Gemeinde her war nicht groß! Die Steuern . . . Du zahltest sie von dem, was du übrig hattest! Von nun an würde es umgekehrt sein: Du würdest zuerst Steuern zahlen müssen; leben würdest du von dem, was übrig bleibt! Ich sage dir: Du würdest geduckt gehen, ein Lastträger bis an dein Ende! . . .

Aber, wenn das alles wäre! Sieh, da ist unser Außenhandel, der völlig ruiniert ist; ja, der mit Stumpf und Stiel ausgerottet ist! . . .

Aber auch das ist noch nicht alles! Das Schlimmste kommt noch: wir würden auf hundert Jahre verachtet sein . . . von der ganzen Menschheit: wir, die Frieden machten um jeden Preis, wir: die Besiegten! Oder ist die Ehre nichts? Hat nicht jedermann seine Ehre . . . ob König oder Knecht . . . Königstochter oder Arbeiterkind?! Und ein Volk sollte keine Ehre haben?! Das deutsche Volk nicht?! Was haben sie mit dem deutschen Volke gemacht? Sie haben es schändlich überfallen . . . das des schönen fleißigen Friedens sich freute und von Krieg nichts wissen wollte! Was haben sie mit den Deutschen getan, die sie fangen konnten?! Seit der Zeit, da man die Juden verfolgte, da man Hetzjagd hinter den Negersklaven machte, hat die Menschheit nicht wieder solche Schande gesehen! Deutsche . . . fliehend durch Belgien und Frankreich, durch die Steppen Rußlands, Sibiriens, durch die Wälder Afrikas, über alle Meere in allem Schmutz fremder Schiffe! Deutsche . . . in trostloser, gemeiner Gefangenschaft in den verlausten Dörfern Rußlands, in den Gluten Afrikas, in trauriger Verlassenheit und Sehnsucht in Häfen und auf Schiffen in England und Amerika! Deutsche, beraubt, ausgeplündert, verhöhnt, angespien von den verkommensten Völkern, von Negern, Portugiesen, von jedem schmutzigen Maul auf der ganzen Erde! Deutsche Geschäftsbücher, deutscher Fleiß, deutsche Gewissenhaftigkeit, deutsche Arbeit von fünfzig Jahren unter die Füsse getreten, auseinandergeworfen, zerfetzt, zerrissen!

Also einen anderen Frieden! Einen sogenannten Verständigungsfrieden! Aber wo ist er, dieser Verständigungsfrieden? Es gibt ihn ja gar nicht! Wir können ihn ja gar nicht haben! Wenn Deutschland mit der Zipfelmütze winkt . . . was tun sie? Sie lachen und höhnen! Sie antworten mit tausend Kanonen, mit Not und Tod! Sie sagen: Krieg wollen wir . . . Krieg bis zum guten oder bitteren Ende! . . . Bis wir wissen: Sieg oder Niederlage! Und ich finde, das ist recht so! Das kann gar nicht anders sein! Das ist die Wahrheit, die einzige, die der Feind hat und wir nicht! Krieg . . . das ist Gottes Atem . . . das ist die gräßliche, große Stunde Gottes! Das ist Gottes Gericht! Es ist die Stunde des Aufstiegs des einen Volkes und der Niedergang des anderen! . . . Daß wir darüber jammern und klagen, das hilft uns gar nichts! Es ist Völkerschicksal, unter dem wir stehen! Es ist Schöpferwille, unter dem die Menschheit leidet! Völker hinauf . . . hinunter! Mit unserer Macht ist's nicht getan! Wir müssen kämpfen, bis wir siegen oder unterliegen!

Wenn es aber so steht, deutsches Volk, daß wir kämpfen müssen, wir mögen wollen oder nicht . . . der Wille unserer Feinde und unsere Not und Zukunft, und das Wesen des Kriegs, und Gott selbst wollen es so . . . wir müssen streiten bis zum Sieg oder zur Unterwerfung: dann sage ich dir, deutsches Volk: es ist schön zu siegen! Es ist sehr schön! War er schön . . . der Sieg vor hundert Jahren 1813? Er ließ die Kornfelder wieder blühen; er baute die Häuser wieder auf; er füllte wieder die Truhen! Er dehnte das Land, er dehnte die Brust! Er gab dem deutschen Volk den ersten gemeinsamen Stolz ins Herz! Und war er schön . . . der Sieg von 1870/71? Er baute Tausende von Straßen und Bahnen, Zehntausende von Fabriken, Hunderttausende neuer Häuser . . . Er gründete den Reichstag und das allgemeine Recht! . . . Er brachte Einigkeit, Streben, Fortschritt, Weite, Meerfahrt, Stolz und Ehre!

Gustav Frenssen, Pastor a. D., Autor des Jörn Uhl in Nr. 42 der „Deutschen Kriegswochenschau" zusammengestellt im Kriegspresseamt.

„Daß die deutsche Sozialdemokratie unbeschadet ihrer demokratischen Grundsätze nicht darauf verpicht ist, aus Deutschland eine Republik zu machen, am allerwenigsten eine bürgerliche Republik nach französisch-amerikanischem Vorbild, ist oft genug gesagt worden. Bleiben der deutsche Kaiser und seine Nachfolger den Grundsätzen treu, die erneut in der Osterbotschaft und im Juli Erlaß ausgesprochen sind, so wird in den kommenden Zeiten die Monarchie Deutschlands auf den Schultern der Millionen werktätiger Männer, die nun zu voller staatsbürgerlicher Gleichberechtigung gelangen sollen, mindestens ebenso fest und sicher ruhen, wie auf den gekrümmten Rücken jener altpreußischen Granden, deren Königstreue jedesmal zu wackeln beginnt, wenn der König nicht ihren Willen tut."

Aus dem Leitartikel des sozialdemokratischen „Hamburger Echo", 14. 7. 1917.

Dies nimmt jeder Deutsche in den Kampf mit: mögen wir siegen oder unterliegen, der Weg ist richtig. Es geht nur so, wenn überhaupt. Nur mit dem Kaiser. Wenn das Undenkbare geschähe, wenn alles fiele, der Thron bliebe aufrecht. Sind drei Menschen übrig, werden sie sich vor dem Throne verneigen und von vorn beginnen. Ein Symbol seiner Selbsterhaltung von solcher Macht hat kein anderes Volk. Das ist ein Faktum dokumentarisch belegt.

Julius Meier-Graefe, Morgenausgabe des „Berliner Tageblatt", 11. Septembev 1914 in einem Feuilleton „Drei Gewinne."

An die Frankfurter Zeitung:

Es sind viel zu große Worte, zu dem Erwerb unsrer Kriegsanleihe als zu einer nationalen Ehrenpflicht, einem patriotischen Opfer aufzurufen. Die Forderung des einfachen Anstandsgefühles sollte ausreichen. Der Krieg muß geführt werden, er wird für jeden von uns geführt — nicht nur für „das Ganze", für Staat, Ehre, Macht, sondern dazu noch unmittelbar damit ich und du weiterexistieren können. Wer ihn also von Andern bezahlen läßt, während er die Rettung vor dem Ruin, die Grundlage für seine und seiner Nachkommen Gegenwart und Zukunft durch ihn gewinnt, ist nicht „unpatriotisch", sondern er ist ein Lump und weiter nichts — wie wenn jemand zwar Wohnung und Nahrung, ohne die er nicht leben kann, zu bezahlen in der Lage ist, aber sich für insolvent erklärt. Ja, während ein solcher wenigstens den Mut hat, sich dem Staatsanwalt auszusetzen, läuft jener nicht das geringste unmittelbare Risiko und ist darum um so verächtlicher. Wie sicher ihm freilich der Untergang wäre, wenn sein Verhalten sich verallgemeinerte, das braucht er (leider und zum Glück) nicht zu bedenken, weil es eben nicht das allgemeine ist. Nein, sparen wir das Pathos für das Heldentum, verwischen und entwürdigen wir nicht die heiligen Worte von Opfer und Vaterlandsliebe, indem wir sie dem gönnen, der blos kein Lump und Betrüger ist. Es scheint mir fast wie eine Beleidigung der Deutschen, hier noch aufzurufen und zuzureden. Wir sind doch noch nicht so weit, nur auf entflammten Enthusiasmus hin unsre Schuld für das, was jedem von uns persönlich geleistet ist, zu begleichen. Geht hin und zeichnet die Kriegsanleihe, und zeigt damit — nicht etwa, daß ihr patriotischen Opfersinn besitzt (den sollt ihr anderwärts durch wirkliches Opfer beweisen), sondern nur, daß ihr keine Zechpreller seid! Prof. Dr. Georg Simmel.

Frankfurter Zeitung Nr. 263 vom 23. September 1917

Deutsche Mütter, deutsche Frauen und Mädchen! Ist es nicht wunderbar, daß so viel geklagt und überall, wohin man kommt, gesprochen wird über die jetzigen zu traurigen politischen Verhältnisse und dagegen so wenig Stimmen in der Zeitung ihre Proteste laut werden lassen? War es doch schon auffallend genug, daß auch diejenigen Parteien, die in erster Linie dazu berufen scheinen, nicht laut und eindringlich genug

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

einmütig und rechtzeitig gegen einen Verzichtfrieden Stellung nahmen, bevor der tief beklagenswerte Beschluß des Reichstages zustande kam. Eine solche, die weitesten Kreise des Volkes umfassende öffentliche Verwahrung wäre wohl geeignet gewesen, die Beschlußfassung des Reichstages zu beeinflussen. Wir Frauen, die wir sonst der Politik ferner stehen, bedauern dies Versäumnis ganz besonders und möchten auch einmal offen unserer vollen Entrüstung Ausdruck geben. Opfern wir nicht unser Bestes und geben blutenden Herzens dem teuren Vaterlande unsere Söhne.
Wir sind stolz auf solche heiligen Opfer! Aber umsonst für einen schwächlichen Verständigungsfrieden wollen wir sie nicht gebracht haben.
Und ist es denn wirklich denkbar, daß deutsche Demagogen uns um unsern ganzen Ruhm und Erfolg betrügen sollen? Wieviel Vereine wurden in Friedenszeiten gegründet, in denen so viel Zeit vergeudet und leeres Stroh gedroschen wurde; jetzt wäre der Zeitpunkt, wo jede deutsche Vereinigung ihre Stimme laut werden lassen müßte und vor aller Welt wieder und wieder betonen sollte, daß sie durchhalten wolle, koste es was es wolle. Jeder Tag müßte eine Fülle derartiger Bekenntnisse bringen und ununterbrochen müßte gesagt werden, daß wir nichts gemein haben mit solchen Männern, die durch unzeitige Friedenswünsche . . . Noch scheint die Gefahr eines Verzichtfriedens nicht beschworen, vielmehr sind neue Anzeichen für die Möglichkeit eines solchen hervorgetreten . . . Jede deutsche Mutter und Frau, jedes deutsche Mädchen, das ebenso denkt, möge an die Unterzeichneten ihre Zustimmung geben, damit aus der Fülle derartiger Kundgebungen heraus durch berufene Männer der Deutschen-Volks-Vertretung gezeigt wird, wie Deutschlands Frauen über die schwächliche Sucht nach einem Frieden der Verständigung denken.

Frau von Lieres
Pastorwitz, Kr. Breslau.

Frau von Wilckens
Sypniewo,
Kr. Flatow, Westpr.

Baronin Knigge
Grunau,
Kr. Flatow, Westpr.

Konitzer Tageblatt (Anzeigenblatt der Staats- und Verwaltungsbehörden) 6. 10. 1917.

KLEINER BRIEFKASTEN

Heinrich Teweles, Direktor des Deutschen Theaters in Prag. Im Prager Tagblatt vom 14. Oktober 1917 fand ich ein Feuilleton aus Ihrer Feder: „Die Frau von Stein", das nicht so ohne ist. Die Leser der AKTION mögen nach diesen Zitaten selbst urteilen:

> Ist es die pedantisch stöbernde Kommentierwut des zünftigen Literaturhistorikers, der ohne inneren Anteil und ohne Wesens Verständnis die Tatsachen ebenso sammelt, wie die Lesarten? . . .
> Oder ist es der Wunsch, der jeden gebildeten Deutschen erfüllt: Das Leben Goethes ganz und unverhüllt kennen zu lernen . . .
> Alle wünschen wir zu wissen, wie weit Goethe mit Charlotte von Stein gekommen ist, der Frau, die ihn elf Jahre lang gefesselt . . .
> Wo aber vergängliche Urkunden versagen, da darf der dichterische Blick . . . nachtasten, nachforschen und die Wahrheit aufdecken, die unzweifelhaft die ist: daß eine Vereinigung der Liebenden tatsächlich stattgefunden hat. Dafür sprechen nicht nur einige wenige Stellen in Goethes Briefen, dafür nicht nur der Umstand, daß die Frau von Stein ihre eigenen Briefe zurückforderte und vor ihrem Tode verbrannte: denn liebende Frauen schreiben unverhüllter und unvorsichtiger und so wird auch sie mehr gesagt und gewagt und ausgesprochen haben, als Goethe selbst . . .
> Schließlich aber ist das Martyrium, das Charlotte von Stein von dem Augenblick durchlitt, da Goethe sie nach elfjähriger Freundschaft verließ, das sicherste Zeugnis für die vorhandene restlose Hingabe . . . Sie war, als er sie verließ, vierundvierzig, er war siebenunddreißig, sie war verblüht und hatte immer mehr und mehr . . .

. . . Das Prager Tageblatt wird von Bürgern gelesen; die Nummer mit diesem Feuilleton dürfte viel gekauft worden sein . . .

Nina und Renate. Meine Angst vor Würzburg ist unnötig gewesen; ich fürchtete, wir würden schon jetzt all die lieben unverbindlichen Tiraden erdulden müssen, die uns aus den diversen nationalen und internationalen Parteitagsprotokollen bekannt sind; ganz so schlimm ist es nicht geworden. Wenn wir die gehäuften Kraftworte der „Radikalen", Marke Scheidemann, übersehen wollen, dann wird es der Bericht über eine „fortschrittliche" Parade, sehr richtig charakterisiert durch nachstehende Sätze aus dem „Vorwärts"-Leitartikel vom 18. Oktober:

> „Es stellt sich bald heraus, daß der Parteitag keine Lust hat, der Fraktion eine gebundene Marschroute zu geben und schon heute das Ja oder Nein auszusprechen, das von der Partei zu erwarten ist. In der gegenwärtigen Unsicherheit der Situation ist es auch jedenfalls das Klügste, sich alle Wege offen zu halten."

Der „Vorwärts" ist ein ewiger Unglücksfall der Davidsbündler: er demaskiert, was hinter der Larve steckt. Ja, die Herren tun stets das „Klügste" und passen sich Situationen an. Eine „gebundene Marschroute", d. h. eine Weltanschauung, für die man, ohne Konjunkturen zu beachten, kämpft und leidet, haben sich die edlen Marx-hat-gesagt-Leutchen abgewöhnt. Sie warten ab. Mal so, dann so. Mal Ja, mal Nein. So halten sie sich, meinen sie, alle Wege offen. Sollten die Scheidemännchen morgen aus der „Mehrheit" entfernt werden, oder sollte ein Wahlkampf beginnen: huiii die Eberts würden wie die Eber wüten. So international, so völkerbefreiend, so revolutionär würden dann die Würzburger Helden herumtollen! Aber es darf ihnen nicht möglich gemacht werden! Das milliardenstimmige „Nie wieder!", mit dem eines Tages die Völker, rückschauend, sich zusammenfinden werden, es wäre Phrase, die Friedenszeit wäre wieder nur eine Pause vor größerem Grauen, ließe sich die Menschheit noch einmal durch die Sirenenlieder der Südekum-Proletarier betören, Vergangenes wie einen bösen Alb abzuschütteln, zu vergessen! Schon drängeln sich die Herren heran. Im „Vorwärts" vom 9. 9. orakelt der Diplomat Scheidemann:

> „Praktisch sieht m. E. die Sache so aus: Nach diesem entsetzlichen Aderlaß wird jedes Volk mindestens für ein Menschenalter außerstande sein, einen Krieg zu führen . . . Der Frieden nach dem Kriege wird also durch das automatisch wirkende Gesetz der Erschöpfung für sehr lange Zeit gesichert sein. In dieser Zeit wird die Sache der Demokratie und des Sozialismus in allen Ländern rapide Fortschritte machen und es wird dann möglich sein, die Sicherungen des Weltfriedensvertrages noch stärker zu festigen und auszubauen. —"

Er möchte sich vor dem Nachher in eine sichere Höhle retten, doch das „Gesetz der Erschöpfung" gilt auch in Bezug auf die Geduld, mit der die Völker sozialdemokratischen Redensarten bisher begegneten. Der Herr Volkstribun wähnt, die Menschheit würde automatisch beiseite treten, und ihm und seinesgleichen den Frieden anvertrauen. Man muß diesen Scheidemann sich vorstellen, wenn er „Weltfriedens-Verträge" ausbaut! Nein, Herr! nie wieder! . . .

G. G. Durch die AKTIONS-BUCHHANDLUNG können Sie jedes wichtige Buch beziehen, nicht nur die Publikationen der AKTION. Also decken Sie Ihren Bücherbedarf dort!

INHALT DER VORIGEN NUMMER: Raoul Hausmann: Franziskus von Assisi (Titelzeichnung) / Alexander Herzen: Die Feinde des Sozialismus / Theodor Lessing: Europa und Asien / Erich Gehre: Holzschnitt / Albert Ehrenstein: Das sterbende Europa / Felix Müller: Federzeichnung / Anton Sova: Ein bizarrer Traum / Heinrich Hoerle: Holzschnitt / Rudolf Mense: Federzeichnung / Rudolf von Kapri: Monte San Michele / Edlef Köppen: Ausklang / Max Herrmann: Golgatha / Bols: Porträtskizze / Maximilian Rosenberg: Ich suche / Simon Kronberg: Kapitel / Alfred Wolfenstein: Gang / Auguste von Zitzewitz: Original-Holzschnitt / Iwan Goll: Kino der Menschlichkeit / Heinrich Schaefer: Sein Weib / Karel Čapek: Stocken der Zeit / R. Janthur: Holzschnitt / Karl Hlavaček: Im Sarge / Bampi: Der Mensch geht / F. P.: Ich schneide die Zeit aus; Kleiner Briefkasten

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Für Herausgabe, Schriftleitung und den gesamten Inhalt verantwortlich: Franz Pfemfert, Berlin-Wilmersdorf, Nassauische Straße 17. Tel. Pfalzbg. 1695.
Gedruckt bei F. E. Haag, Melle in Hannover.
Abonnements kosten vierteljährlich durch die Post, durch Buchhandel oder Verlag M. 4,50.
Abonnements für das Ausland kosten M. 5,—.
Büttenausg., 100 numerierte Exempl., jährl. M. 40,—.
Verlag der AKTION, Berlin-Wilmersdorf.

Unverlangten Manuskripten
ist Rückporto beizufügen.
Alle Rechte vorbehalten.



Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Die Aktion

M·R

WOCHENSCHRIFT FÜR POLITIK, LITERATUR, KUNST

VII. JAHR. HERAUSGEGEBEN VON FRANZ PFEMFERT NR. 45/46

INHALT: Heinrich Hoerle: Pferde (Titelblatt) / Iwan Goll: Appell an die Kunst / Otto Freundlich: Das kommende Reich / Richter-Berlin: Zwei Studien aus Mazedonien (Federzeichnungen) / Max Herrmann: Charles-Louis Philippe / Felix Müller: Original-Holzschnitt / Goll: Ich saß bei euch / Schad (Genf): Original-Holzschnitt / Walther Eidlitz (Wien): Menschen / Alfred Wolfenstein: Grüßende / Ernst Riser und Edlef Köppen: Verse vom Schlachtfeld / Hans Richter: Konzert / Jürgen von der Wense: Äther / Albert Ehrenstein: Der Knecht seines Schicksals / Tappert: Federzeichnung / Heinrich Stadelmann-Ringen: Aufschrei / Josef Čapek (Prag): Die Laus, eine Novelle; ein Original-Holzschnitt / Karl Jakob Hirsch: Original-Holzschnitt / Mizi Friedmann-Otten: Original-Holzschnitt / Rudolf Mense: Federzeichnung / F. P.: Ich schneide die Zeit aus; Kleiner Briefkasten / Auguste v. Zitzewitz: Vignette



VERLAG · DIE AKTION · BERLIN-WILMERSDORF

HEFT 80 PFG.

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

AKTIONS-BÜCHER DER AETERNISTEN

Band 1:
FERDINAND HARDEKOPF
Lesestücke

Band 2:
CARL EINSTEIN
Anmerkungen

Band 3:
FRANZ JUNG
Opferung

Band 4:
FRANZ JUNG
Saul

Band 5:
CARL EINSTEIN
Bebuquin

Band 1, 2 und 4 kosten gebunden je M. 2,40
Band 3 und 5 kosten gebunden je M. 3,60

POLITISCHE AKTIONS-BIBLIOTHEK

Erstes Werk:
ALEXANDER HERZEN
Erinnerungen
Deutsch von Otto Buek
Zwei Bände. Geb. M. 12,50, geh. M. 10,—
Für Abonnenten der AKTION nur direkt vom Verlage: M. 8,— geb., M. 6,— geh.

Zweites Werk:
LUDWIG RUBINER
Der Mensch in der Mitte
M. 3,—

Drittes Werk:
THEODOR LESSING
Europa und Asien
M. 3,—

VERLAG DIE AKTION

DIE AKTIONS-LYRIK

Band 1:
1914—1916
Eine Anthologie

Band 2:
JÜNGSTE TSCHECHISCHE LYRIK
Eine Anthologie

Band 3:
GOTTFRIED BENN: FLEISCH
Gesammelte Lyrik

Band 4:
WILHELM KLEMM: Aufforderung
Gesammelte Verse

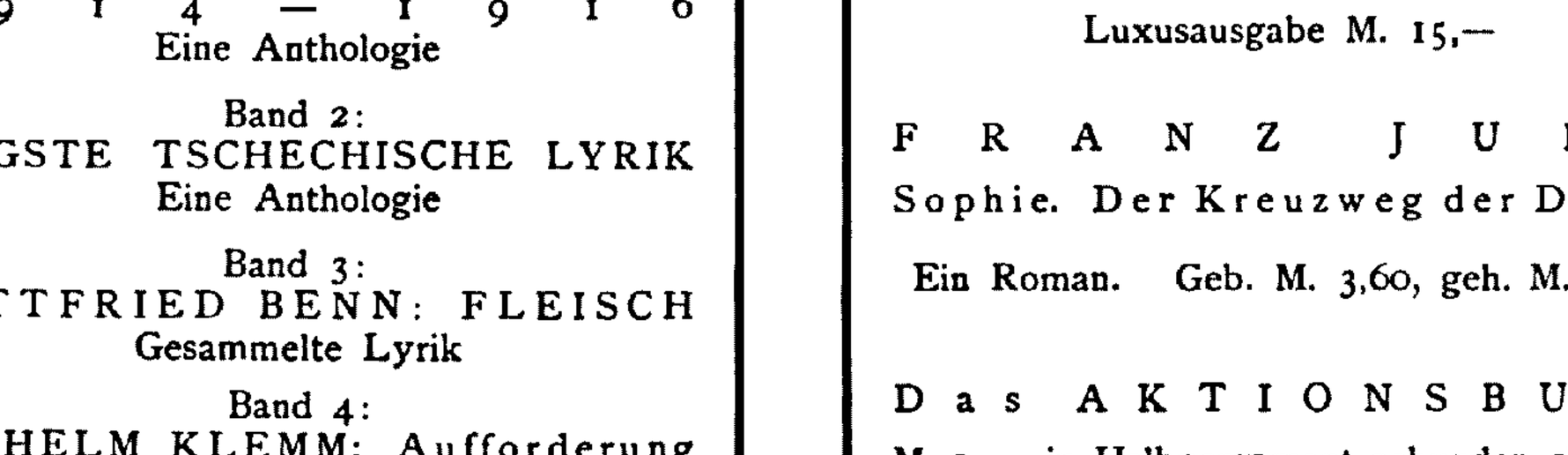
Band 5:
DER HAHN. Eine Anthologie
Jeder Band gebunden M. 3,60

WILHELM KLEMM
Verse und Bilder
Luxusausgabe M. 15,—

FRANZ JUNG
Sophie. Der Kreuzweg der Demut
Ein Roman. Geb. M. 3,60, geh. M. 2,40

Das AKTIONSBUCH
M. 3,—, in Halbpergament gebunden, signiert, M. 6,—

VERLAG DIE AKTION



16. bis 30. November, täglich von 9 bis 7 Uhr: Ausstellung aeternistischer und expressionistischer Kunst (Gemälde, Graphik, Mappenwerke) verbunden mit der Ausstellung: „Das bleibende Buch". — 1. bis 15. Dezember: Kollektiv-Ausstellung Richter-Berlin (Gemälde, Graphik). Dann folgen Kollektiv-Ausstellungen: Felix Müller / Schmidt-Rottluff / Schad / Georg Tappert / Josef Capek usw. Die Reihenfolge ist bei den gegenwärtigen Transportverhältnissen nicht genau festzustellen.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Die Aktion

WOCHENSCHRIFT FÜR POLITIK, LITERATUR, KUNST

7. JAHRGANG HERAUSGEGEBEN VON FRANZ PFEMFERT 17. NOV. 1917

APPELL AN DIE KUNST

Kunst ist kein Beruf. Kunst ist kein Schicksal. Kunst ist Liebe.

Liebe erheischt Gegenliebe, ist eine bilaterale Angelegenheit. Kunst erheischt Publikum, ist eine öffentliche Angelegenheit.

Kunst wird heute zur sozialen Liebestätigkeit. Darum, Künstler, tritt ins Volk und zeige ihm dein großes Herz. Deine Rufe an den Menschen, deine Volksreden, werden Gedichte sein.

Du hast das äußerste Mittel der Liebe zur Verfügung: du hast Gott. Deshalb, wer es auch sei, der Lohnkutscher wie der Kanalschiffer, sie werden dich hören und dir glauben müssen. Deine Arbeit ist Kampf: Kampf wider den Schlaf und die Stumpfheit, Kampf gegen den Nichtgeist und die Nacht. Der Mensch hat sich die Sterne erfunden.

Vor allem aber Kampf gegen dich selbst: gegen die lastende Erbschaft, die du in dir trägst. Vor allem, Künstler, unterscheide dich vom „Talent" dadurch, daß du kein Egoist mehr bist.

Der Ich-Lyriker lügt, der sich von der Menschheit abtrennt und seinen imaginären Schmerz mit Rosenöl beträuft.

Der Maler lügt, der sich in Miniaturen und Personenporträts einzwängt: er hat kein großes, offenes Herz, nicht die gottgefüllte Geste.

Wundere dich nicht, du kleiner, zentrifugaler Erotiker aus den Boheme-Ateliers und Cafés, wenn man dich nicht versteht, verkanntes Genie: du hast keine Liebe.

Wer ein Herz hat, der stellt sich vor die Menschen hin, der reißt sich auf und sagt den Schmerz der Millionen, die um ihn herum leiden.

Der baut Tempel, weite Hallen, unendliche Gärten, zwitschernde Paradiese, die runden Gewölbe des Volkshauses, wo Brudermenschen zusammenstehn und zusammen leiden; Tribünen, von denen die rote Wahrheit erbarmungslos in die schwarze Welt geschüttet wird, Wahrheit, eine ätzende Helligkeit, schwerer zu vertragen für Menschenaugen als die Flüssigkeit der Sonne.

Der Maler zeigt in erschütternden Fresken die große Berufung der Menschheit: den großen, irisierenden Mann, die ewige Allegorie von der Schönheit.

Und du, Dichter, schäme dich nicht, in die verlachte Tuba zu stoßen. Komm mit Sturm. Zerdonnere die Wölklein romantischer Träumerei, wirf den Blitz des Geistes in die Menge. Laß ab von den zarten Verirrungen und leichten Verzweiflungen des Regenwetters und der Dämmerungsblumen.

Licht brauchen wir: Licht, Wahrheit, Idee, Liebe, Güte, Geist!

Sing Hymnen, schrei Manifeste, mach Programme für den Himmel und die Erde. Für den Geist!

Künstler, schenke uns dein großes Herz. Tritt mit deinen Flügeln ins dumpfe, arme Volk. Tritt in die schwälenden Stuben der jungen Mütter, in die schreidurchzuckten Spitäler voll Sterbender, Hoffender, tritt in die atembenommenen Kerker, in die zornverstampften Kasernen, in die Justizpaläste und die Greisenasyle.

Lächle immer und verzeih wie der Engel, der unerkannte. Je schlechter und tiefer und dumpfer sie sind, desto schöner, höher und heller sei dein Gesang.

Künstler, liebe!

Iwan Goll

DAS KOMMENDE REICH

[Bund der Freunde deutscher Kunst.] In Leipzig ist der seit geraumer Zeit geplante Zusammenschluß namhafter Kunstfreunde und Künstler aus ganz Deutschland zu einem „Bund der Freunde deutscher Kunst", der den Kampf gegen die Auswüchse der Auslandsnachäfferei und der jüngstdeutschen Entwicklung des Expressionismus auf seine Fahne geschrieben hat, in diesen Tagen verwirklicht worden. Die Gründungsversammlung hat den bekannten Kunsthistoriker der Leipziger Universität, Geh. Rat G. Schmarsow, zum Vorsitzenden des Bundes gewählt. Die Bildung von Ortsausschüssen in allen größern Städten Deutschlands ist geplant.

„Kölnische Zeitung".

Herr Geh. Rat Schmarsow wird an die Spitze einer Gemeinde gesetzt, die protestieren, bekämpfen, vernichten will die ungern gesehenen Vegetationen jener noch so jungen Kunstgebilde, für die eine Jugend-Generation unter Kämpfen und Entbehrungen ein Stückchen Land der Wildnis (der zahmen, zähen, als Masse geschlossenen) abgerungen hat. —

In der gährenden Materie Mensch Welt hat sich im Laufe des letzten Jahrzehntes die Klärung vollzogen; ausgeschieden haben sich zwei Komplexe, sehr verschieden in ihrer Masse, aber im umgekehrten Verhältnis zu den Massen steht ihre männliche Geistespotenz. Wir, die gering an Zahl sind, deren Gesinnung Einen und wieder Einen in ein-

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

samen Gewissenskämpfen aus der trägen Masse herausdestillierte, wurden Brüder durch Bestimmung, durch die Kraft, die angreifende, nicht durch Übereinkunft der Abwehr.
Wir wußten stets, w e m wir gegenüberstanden; wir wußten, unser vis-à-vis ist nicht nur ein ungeheurer, internationaler, zusammengeschweißter Menschenkomplex, sondern gleichfalls der gesamte hinter uns liegende Zeitkomplex. Wir wußten dies, und j e d e r Einzelne, in dem ein neues Weltgewissen erwachen wollte, mußte einmal im stillen die Nabelschnur zerrissen haben, die ihn mit den alten Müttern verband: er mußte es getan haben, selbst in der Gewißheit zu verbluten.
Die Einstellung, die Vorbereitung, die wir kämpferisch jener als Masse gedachten Gruppe um Herrn Geh. Rat Schmarsow entgegenbringen, ist die beste und solideste. Denn w i r haben diese Scheidung g e w o l l t, und sie besteht bereits von jenem Augenblicke an, als die Ersten ihr N e i n gegen die andere Menschengemeinschaft t a t e n, also aus freiem Entschluß die Grundlagen ihrer Menschen-Lebenseinheit änderten. Geprüft haben wir nicht nur historische Tatsachen, geprüft noch viel mehr: das Wollen unsres Blutes. Und wir haben in gewissenhafter, strenger Selbsterziehung die falschen, uneigenen und darum gelogenen Rhythmen aus ihm verbannt. — Die besten, die rechtschaffensten Söhne, die Geistessucher a l l e r Nationen der Welt versammelten sich in P a r i s, — das ist wahr. — Warum aber ward ihnen der Boden nicht heimatlich je in ihrer Heimat? Habt Ihr Euch danach schon gefragt, Ihr Herren Geheimräte Schwarsows verschiedener Nationalitäten? denn Sie haben geistige Namensvettern, Herr Geh. Rat Schmarsow, in vielen Ländern. Darum sind Sie international, so befremdlich es Ihnen auch scheinen mag. Es ist aber ein m e h r als internationaler, nicht darum allein neuartiger Menschentypus, gegen den Sie sich mit Art-Gleichchen verbinden. Dieser neue Menschentypus fordert Revision: nicht nur der Zustände, sondern als erste Voraussetzung Revision derer, die sie verschuldet. Und so nahm jeder von uns die Wandlung seines Ich als die Vorbedingung der neuen Welt auf s i c h.
Diese neue Welt heißt nicht Deutschland, kann es nicht heißen, ebensowenig, wie Sie, Herr Geh. Rat Schmarsow, mit Ihren Gesinnungsgenossen sich als D e u t s c h e gegen uns verbinden, sondern Sie sind die Repräsentanten eines internationalen Gesellschaftsschemas, das wir und unsre e c h t e n Brüder aller Länder n i c h t anerkennen. Die häßliche Verbrähmung eines Weltproblems mit nationaler Sentimentalität wird durch uns verhindert werden. Wir werden den Wahn zerstören, die Gruppierung, die Klique könne das ersetzen, was der Einzelne als Einzelner zu leisten nicht den Mut hat. Denn dieses neue Problem naht sich in der Form des Gewissens, nicht der Gesamtheit, sondern dem E i n z e l n e n. Wir wissen dies aus der Vorgeschichte unsres Werdens. Und dieses Werden schreitet vorwärts: es schreitet über die Leibesgrenzen des Menschen und über die Leibesgrenzen der Länder.
Das ist der tiefe Sinn der ganzen sprengenden Kunst meiner Brüder. Darum hat der klassische Leib k e i n e Wahrheit in unsrer Zeit und keine in unsrer Kunst. Denn das Weltproblem lautet: wachst aus zu Tausenden, Millionen Bewegungen, zu Tausenden, Millionen Armen und Händen, vertausendfältigt alle Eure Sinne, damit sie die neuen, weltumspannenden Bindungen der Menschen suchen und halten.
Wir neuen Menschen wurden die neuen Künstler; wir zertrümmerten den alten Menschen aber so, wie der Pflüger den Acker pflügt zur Saat. Darum gewannen wir andere Augen und die schaffen den neuen Leib und die neue Natur. Darum handelt es sich. — Wer aus der echten Kunst aller Zeiten nicht herauszulesen vermag, daß es sich um das fortschreitende, sich vertiefende und wieder verflachende Erfassen desselben Weltproblems handelt, der mag sich als ein subalterner Interpret der Geistesgeschichte betrachten.
Heute aber stehen wir außerhalb und über der Geschichte jeder Art. Das müssen wir, denn wir sind reif geworden zu dem An-Sich unsrer Weltbestimmung. Alles Vorherige aber war ein Verhältnismäßiges, zwischen Menschen, denen die freie Forschung immer wieder zum Dienst der Absichtlichkeit entglitt. — D i e K u n s t a b e r I s t d i e f r e i e s t e F o r s c h u n g. — Eine Wissenschaft? — Nein; wenigstens nicht im bisherigen Sinne.

Otto Freundlich



Richter-Berlin *Federzeichnung*

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

CHARLES-LOUIS PHILIPPE

Von Max Herrmann

Das ungeheuerliche Leid, das die schicksalhafte Tatsache: Armut in vielfältiger Verstrickung über den Menschen verhängt, bekommt in den Büchern des Charles-Louis Philippe seine klassische Stimme. Da redet nicht mehr das herablassende Mitleid eines Außenstehenden, der den einen oder andern Einzelfall als interessantes Extraabenteuer stilisiert auftischt oder zu Parteizwecken eine ganze Daseinstragik auf soziale Nenner reduziert, sondern aus dem gewaltigen dunklen Schwarm der untersten Dulder steigt der Dichter ihrer verborgenen Schmach und Pein und Verquertheit und Rettungslosigkeit herauf. Unbürgerliche Evangelien künden von einem unbürgerlichen Passionsweg: dies Martyrium Armut ist kein verklärter Heroismus, der in lumpenhaft paradierender Explosion sich auf seine Art Genugtuung verschaffen darf, kein mühsames Erfolgsjagen, das im Mittelstand landend voll Stolz die endlich belohnte Leistung überschaut. Das ist unentrinnbare Lebensnot, die im Kleinlichsten die Schlinge zuzieht, Fluchtversuchen die Fallgrube bereitet hält, Heiligwerden unmöglich macht und Gütigkeit vergiftet..

Charles-Louis Philippe gibt in „La mère et l'enfant", sozusagen einem Gedicht in Prosa, das Vorspiel ‚Kindheit': Notwendigkeit zur Bedrängnis des lastendsten Broterwerbes gebieten ihr unwiderruflich Halt. Das Leben beginnt, jenes Leben, das uns hinfort nicht mehr zum Göttlichen kommen läßt, zum Göttlichen, das unser Menschlichstes ist und Mutter heißt — nun aber steht „zwischen unsern Müttern und uns das Leben auf und verbirgt sie. Aber trotzdem lieben wir sie, und wir sind manchmal traurig, weil das Leben uns hindert, an unsere Mutter zu denken". Später wird er feststellen: „Jetzt aber liebte er niemand mehr, denn das Elend sprach in vollen Tönen und sprach so viel, daß man keine andere lebende Stimme mehr vernehmen konnte." Dazwischen liegen Kreuzesstationen erschütterndster Erkenntnis, jede ein verschneites Grab und ein besudelter Altar. „Bubu de Montpanasse" führt in den Zentralpunkt jenes Gefildes, wo Nächstenliebe ein nicht zu gestattender Luxus werden muß. Die Dirne, in der fadenscheinigen Glorie der Romantik, die als konsequente Gleichgewichtsstrebung immer ihrem Wesen eignen wird, und die zwei Arten Mann, die das Armsein zuläßt: Piere Hardy mit dem besseren Wissen und doch mit ungenügendem Mut, sich das Glück seines Wissens zu erobern, und Bubu, der Zuhälter, der unterkötige Sieger, gerechtfertigt durch die Rechtfertigung dieser ganzen Unterwelt: „Er war nicht glücklich genug im Leben, um sich noch für anderes als für sich selbst zu interessieren." Denn genügend und bis ans Ende durchgehalten, wird dieses Existieren seine Opfer so stählen, daß sie schließlich von sich selbst aus der „Liebe" entraten können. Liebe ist dort nämlich „alles, was man nicht hat". Reize nun, die nie zu erledigen, Lockungen, die unerreichbar, Träume, die nie erfüllbar sind, bezwingt man, indem man sie verschmäht. In „Marie Donadieu" weist Jean Bousset eine zweifelhafte Hingabe, die erst nach allerlei Abweg und Verspieltheit und gerupft durch die Abenteuer jeglichen absolvierten Gelüstes den endgültigen Appell zu ihm findet, unerschütterlich zurück. „Ich kenne andere Gefühle als die Zärtlichkeit, ich kenne bessere als die Liebe." Und mit einer Überlegenheit, der die nackteste Wahrheit selbstverständlich wird: „Mein armer Kamerad, du hast mir viel genützt. Aber jetzt mußt du gehen." — „Du kannst dir einen andern Mann suchen, Marie, nach alledem . . ." Sie antwortete: „Schon zum Suchen gehört viel Glaube." In Geducktheit und Demütigung viel Glaube aufzubringen, muß maßlose Forderung werden in jeder Form und Selbsterwürgung bedeuten für die Elendkreaturen eines Bereichs, das noch den kleinsten Zipfel Menschenwürde durch sichere Pfützen zu zotteln versteht. Daß man „in der Schlechtigkeit dieser Welt nichts lieben kann", gilt noch umgekehrt für den Liebes-Standpunkt, der fragt: Darf ich um des Heils des Liebenden willen seine Liebe annehmen? „Le Père Perdrix", zerzauster Wegwurf der Selbstgerechtigkeits-Bezirke, die nur dem Nützlichkeitswert Lebensberechtigung zuerkennen, tilgt sich aus, um mit der Hartnäckigkeit überzähligen Am-Leben-Bleibens nicht weiter zur Last zu fallen. Hier ist das wahre Heldenlied einer unscheinbaren, phrasenlos heiligen Menschen-Armseligkeit. Und was



Richter-Berlin *Federzeichnung*

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

ist dieser Sphäre Glück? Ein Danaergeschenk, dem man schon nicht mehr gewachsen ist, eine zweideutige Speise, an der man sich übernimmt. „Du hast ja nun gesehen, wie es einem mit der Freude geht. Ich habe nicht viel davon gekostet, und doch habe ich sie wieder erbrechen müssen. Ich und du und wir alle verstehen es nicht, die Freude bei uns zu behalten.“ „Croquignole“ erbt, ist aller Quengelei mit Eins enthoben und macht sich und andere doch nur kaputt — „sie wissen mit dem Glücke nicht umzugehen.“

Wie nie vordem ist dieses unablässige Verdammtsein, über dessen Morgen und Sonnenmittag und Abend der gleiche schwere, unüberwindliche Fluch lastet, zu blutvollster Leibhaftigkeit geschaffen von Einem, der von Anbeginn die Misere erniedri-



Felix Müller *Ruderer und Segelboote*

gender Subalternexistenz selber durchzumachen hatte. Der schrieb von sich: „Ich bin ein Sohn aus dem Volke und will arbeiten wie die andern. Das sah ich mit zwanzig Jahren ein, während die Söhne der Reichen tanzten. — —“ Er starb fünfunddreißigjährig, nachdem er in ein paar Romanen und Novellenbüchern eine Leistung von erschütternd ethischem, uns alle angehendem Werte aufgestellt hatte. Dieser Charles-Louis Philippe ist nämlich neben einem lauteren Franziskus des Mitleides, neben einem gefestigten, unermüdlichen Anwalt der Verachtetsten, ein Ahnherr und bahnbrechender Meister der neuen, sich ihrer Mission gewissenstiefer bewußten epischen Kunst Er schrieb einmal in einem Briefe, jetzt brauche man Barbaren. Sehr nahe bei Gott müsse man gelebt und ihn nicht in den Büchern studiert haben, Kraft sei nötig, ja Wut, und ein tiefes Erschauen des Lebens. Die Zeit der Leidenschaft beginne jetzt. Und diese hochgemuten Sätze, die wie endgültiges Programm und vorbildliche Satzung der ganzen geistigen Stellungnahme klingen, die heut „Expressionismus“ etikettiert wird, hat er durch seine Dichtung bekräftigt und in die dauerhafte Tat umgesetzt. Noch in den kleinen Skizzen einer Sammlung „Dans une petite ville“ kommt das Wesentliche dieses Willens in der ganz besonderen, ohne Stimmungsspielerei, Eindrucksstilisierung und von außen modelnde Graphik knappen Urtümlichkeit der Verdichtung aus visionärem Erfülltsein heraus. Stücke wie „Die Rückkehr“, „Nach dem Verbrechen“, „Sterben der Armen“, was früher soziales Stilleben geworden wäre, oder „Wenn du wiederkämst“, „Die Geburt“, die Pendants zu Uhdescher Gegenwartspastorei ergeben hätten, sind aus dem Instinkt und der Seelenhaftigkeit vollbrachte Bewegungen. Und „Die beiden Nachbarinnen“ ist nicht glänzendstes Spiegelbild von Lebendigem, sondern durch sich selbst Lebendiges, das weiter neues Lebendiges schafft. Mit der ererbten Formsicherheit des gallischen Temperamentes wird der volle Gehalt der russischen Romandichtung, dieser allseitig fundierten Seelendeutung und Heilslehre, nicht wie etwas Fremdes vermählt, sondern ohne Zwang einverleibt als die geschwisterliche Welle, die im erfüllungsgemäß vorhergesehenen Moment auf gleicher Höhe hält. Organisch verflicht sich Ost und West zur verheißungsvollen Umarmung, die das Künftige birgt und sein Kommando: „Gebt mir den Menschen, den Menschen! — liebt ihn!“ „Ils s'approchaient encore et, dans une marche égale, le coeur en avant, ils allaient dans un monde si doux qu'ils n'y eussent rien voulu changer.“

(Daß eine so bedeutungsstarke, fruchtbare Erscheinung in germanischen Landen im allgemeinen unbemerkt und ungewürdigt blieb, ist nur ein Symptom mehr. Dabei steht seit Jahren in der deutschen Ausgabe der gesammelten Werke von Charles-Louis Philippe — herausgegeben von Wilhelm Südel bei Egon Fleischel & Co. — das Material einigermaßen zulänglich zur Verfügung.)

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

ICH SASS BEI EUCH IN ABSYNTHSCHENKEN

Ich saß bei euch in Absynthschenken tief,
Von tobendem Pianola wie von Negern plötzlich angeschrien,
Ich saß bei euch, als wär mein Haupt von Nachtasylenbänken auferstanden,
Als hätte ich seit morgens Vier die Zeitung sorgsam kolportiert.
Du warst mein Bruder, Kutscher mit dem Lackzylinder, Nummer hundertvierzehn,
Ich stand bei euch in Brauereien, dunklen Schlotes Untertanen,
Dem Kohlenschipper war ich heut am Bahndamm zugeteilt,
Und du, mein Bester, mein vertrauter Freund,
Geschmeidiger Galan, du träumerischer Mörder, du Apache!
Wir hockten beieinander. Aufgebauschte Wirtin lächelte,
Und wir verlangten eine Polka und erheben uns ins Menschliche:
Ins Menschliche, o Bürgerzeit, durch Alkohol und durch gestohlne Liebe;
(Das unser Osterfest und kärglicher Triumph!)
Bis einer kam und auf den Tisch schlug und mit spitzen Augen
Die Welt durchlöcherte und uns sein Herz voll herber Opfer zeigte,
Bis einer kam, mit steilen Armen tätowiert, o ein Paria,
Und zitternd aufstand und mit zuckender Lippe
Uns ein Revoltewort wie Lavaglut hinschleuderte —
Und alle plötzlich mit erstrahlten Stirnen ihn umarmten.

Iwan Goll



Christian Schad (Genf) *Original-Holzschnitt*

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

MENSCHEN
Sie könnten Gärten haben
Und Felder und eigenen Wein
Und fahren mit schweren Wagen
In die Städte hinein.

Sie könnten froh verwundert
Vom Erntewagen spähn,
Ob noch am Weg viel hundert
Verworfene Häuser stehn.

Nur an den Dachrinnen gleitet
Manchmal ein färbiger Strahl.
An den Spitzen der Blitzableiter
Funkelt Sonne einmal.

In einen Winkel schmiegen
Wird sich ein grüner Baum.
Durch ihre Nächte wird fliegen
Ein heller Vogel im Traum.

Doch leben sie tief begraben
Und sind es gewöhnt. Allein
Sie könnten Gärten haben
Und Felder und eigenen Wein.

Walter Eidlitz

GRÜSSENDE
Wie steifer Mond aus Wolken,
Wie die bekannte Zahl aus unbekannten
Kam mir ein Herr aus Straßenlärm entgegen,
Sein Auge, um sich stoßend, — zuckt zurück,
ein Degen!

Und senkt sich nieder,
Beschildet schräg vom spiegelnden Zylinder
Birgt gläsern sich sein Blick —: Ich soll noch
schwanken,
Ob ich ihn grüßen kann! — und fast vorüber
soll ich schwanken —

Da plötzlich zacken
Mundwinkel abwärts sich und Brauen hoch, und
packen
Mich hoffentlich von ungewisser Scham Ver-
zerrten,
Und Finger biegen sich halbauf wie Gerten . . .

O den nicht grüßen
Ist giftig, wie ihn grüßen!
O lieber nur ein Tier sein, lieber möchte ich den
kleinen
Lauten Hund vor seinem schweren Wagen küssen.

Sein Maul ist gutes Bellen,
An jede Wand, ans Herz geschallte Wellen,
Es zuckt sein Hals und drängt sich donnernd
in die Stille
Und löst die Spannungen mit blinder Fülle.

Lang höret ihn entschwinden,
Und überall bedürftige Begegnung finden,
Die Straße weiter fliehn mit vollem Schalle
Wie mit vorausverschwendetem Gruß an Alle!

Alfred Wolfenstein

VERSE VOM SCHLACHTFELD
J ü n g s t e r T a g

„Ich aber sage euch, nicht Gott richtet die Seelen, sondern die Seelen werden Gott richten"

Gott, Du!
Hörst Du das Wörtchen „Warum?"
Das wächst und schwillt an.
Bricht Deine Macht!

Die Antwort, Du!
Gott hörst Du nicht?
Die Endvergeltung frägt:
Was bleibst Du stumm vor dem Gericht?
Warum?

Gott stürzt, Gott fällt,
Mit ihm das All.
Aufflammt die Welt
Gott stirbt und Gott ist tot
Sein Werk zerschellt,
Gerichtet durch
Warum.

Ernst Riser

U r l a u b s e n d e
Bald ist nun wieder endlose Qual!
Heimweh ist tief in uns,
müde, gebrochene Wünsche umstehen uns
und schlagen in grauen, wimmernden Nächten
die verglommenen Augen auf.
Kalt neben uns frieren unsere Glieder.
Unsere Haare bleichen . . . weißer als der Mond.
Unser Herz schlägt zaudernd, so, wie große Kirch-
turmuhren schlagen.
Neben uns wachen die Toten auf verronnener
Jahre,
Freund lächelt stumm — ein Mädchen winkt uns
traurig.
Alles ist wieder Schrei in uns: daß Ende werde
oder wieder LEBEN!!
Ein letztes Schaudern kniet auf unserer Brust.

Edlef Köppen

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA



Hans Richter

Cellokonzert (*Federzeichnung*)

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF CALIFORNIA

DER PHANTASTISCHE ÄTHER IV

Werde-Nüster spürt in geädertem Lüste-Glück.
Überall Kinder entschlüpfen geflüstertem Schlaf,
neigen sich mütternen Mündern und münden
nicht.

Grüne Gerüche der Frühe, die Sünde-entbündeten
Müde-bedringenden, Kühle-belügenden:
neigen sich, münden nicht
bluten, die wünschen nicht
blühen, ermüden nicht
Südenblüten büßen nicht.

Gläserner Mittags-Mond, frühlingene Locke:
Über dich bückt sich des flückenden Jünglings
geflügelte Flöte.

Jürgen von der Wense

DER KNECHT SEINES SCHICKSALS

Von Albert Ehrentesin

Auch über Analama, der auf der Insel Quo-uk mit den Schwänen lebte, kam das mannbare Alter, er mußte den grauen Chroglu überschreiten und fiel in das verfluchte Königreich Uttarakuru. Wie das immer so ist, meldete sich die Königstochter unpäßlich, und ihm blieb nichts anderes übrig, als mit den Ungeheuren des Blutflusses Uhuru zu kämpfen. Sein Sinn aber stand nicht nach Streit, sondern nach den sanften Gelöstheiten des Daseins. Er sehnte sich nach intimen Wangen, Frauenhaar, Schenkeln von himmlischer Güte. Die Königstochter aber tat andauernd unpäßlich. Da blieb auch Analama der Ströme seines Blutes nicht länger Herr. Er fand, daß die Norne Langeweile die Zeit stickt, wollte die gefrorene Zeit töten — und aß nur seine Uhr auf. Er wollte alle Weiber vernichten — und riß nur etlichen Mädchen mit besonders aufreizenden Waden die Zöpfe aus. Die Königstochter blieb andauernd unpäßlich. Analama drückte sich mit seinen eigenen Fingern famos die Augen aus, nichts mehr vom Dasein zu sehen. Die Königstochter zertrat seine Augen und empfahl dies Püree ihren Katzen. Analama verließ sich.



Georg Tappert — *Zirkus (Federzeichnung)*

BIST DU ZUFRIEDEN, MISSGÜNSTIGER GOTT?

Gespalten in tausend Teile liegt vor Dir mein Werk. Bist Du zufrieden, mißgünstiger Gott?
Ein Weib, eigenliebend in Eifersucht, zerstückelt den Liebling, wenn er ihren Armen als Ganzheit zu groß geworden.
Du hast das Schicksal bestellt, mir Schlingen zu legen, darein mein Fuß sich verstricke. Damit mein Werk zergehe. Blendlichte hast Du mir über den Weg geschüttet, daß ich die Grube nicht sehe. Damit mein Werk zerbreche. Bist Du zufrieden, mißgünstiger Gott?
Nimm die Werkstücke! Lege sie zu einander! Du! Baue daraus ein Werk!
Ich sehe Dich an der Arbeit — gestürzt bin ich — ich habe gesiegt! Die Stücke, von Dir zum Bauen geholt, gehorchen Dir nicht. Sind mein!
Bist Du zufrieden, mißgünstiger Gott?

Heinrich Stadelmann-Ringen

DIE LAUS

Von Josef Čapek

Wenn mir jemand sagte, welches Datum wir jetzt haben, welchen Tag, Monat und Jahr, ja, vor allem, welches Jahrhundert und die gegenwärtige Stunde, ich wäre ihm sehr dankbar dafür. Nicht, daß ich alles erführe, wonach ich vor meinem Tode noch fragen sollte, aber ich erwürbe wenigstens das Bewußtsein der Zeit, das ich, es ist schon lange her, eingebüßt habe.
Ich bin zugleich kindisch und ein Bettler, eine Hure und ein Heiliger. Ich bin ein kompliziertes Wesen, meines Lebens Lösung aber ist kläglich einfach. Wer mich hier erblickte, wie ich mich mit wütenden Fäusten am Kopfe kratzte, — ach, mir war nicht die Tröstung der opalenen Nägel beschieden, mit denen die Zauberschwestern die Pein von Rimbauds Kind sänftigten, und der Hyäne Kiefer und harte Kanten des Steins erwiesen sich als wirkungsloser Kamm für die Hitze meines

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Kopfes, eine Hitze entsprechend der scharfen Feuchte des Tränenschleiers, der mir in die Augen steigt, — der würde sagen, daß er dergleichen schon oft genug gesehen. Aber hinter meinen Nägeln ist nichts geblieben, nichts Lebendiges und was sich regt, ist, ach, nur toter Staub der Wüste und der Zeiten. — Bringt eiserne Kämme und solche aus Horn, aus Zelluloid und Ebonit, Kämme aus Schildkrot, aus edlem Gebein, teuren Steinen und Gold, bringt den Kamm, mit welchem die spartanische Helena im wohlgestalteten Rahmen der erhobenen Arme ihr elektrisches Haar gekämmt, und jenen, womit sich Berenice gekämmt hat, oder den, mit welchem Lady Godiva um ihre Blöße den strahlenden Mantel falber Keuschheit deckte, oder den Kamm der heiligen Agnes, all die berühmten, zauberischen und sagenhaften Kämme. Und streifet Seidenpapier über sie und legt sie an die Lippen und pfeift ein Lied darauf, aber spielt mir kein spöttisches Lied.
Und dann setzt mir aufs Haupt ein Kränzlein, aus Blumen gewunden. Ich begehre keinen Lorbeerkranz oder eine Krone von Gold, auch keine dornige, keine Narrenkappe oder die eines Wandersmanns, sondern ein Kränzlein hübsch gewunden aus Rosen des Frühsommers, weißen Rosen, betaut und kühl, die nicht vorzeitig verwelkten im Fieber meiner Schläfen.
Und dann werdet ihr mich ruhig sterben sehen.

*

Daß man durch Unflat bis zu übernatürlichen Zuständen gelangt, erkenne ich an; daß Leben durch eine Injektion erweckt werden kann und ein Wunder durch Sehnsucht hervorgerufen, ist ganz begreiflich; daß es genügt, die Beine über das Dach eines Wolkenkratzers zu schwingen, um hinunterzufliegen, und daß eine entzündete Handvoll Ekrasit uns bis zu den schweigenden Himmeln erhebt, das alles ist richtig und ganz klar. Ich könnte viele ungewöhnliche Dinge erklären, dies aber nicht; ich weiß selbst nicht, wie es eigentlich geschah, daß ich mich in den Flügeln eines ungewöhnlich großen Vogels verfitzt fand, wie ein unreiner Halm oder eine Klette sich am Mantel eines



Karl Jakob Hirsch — *Hockender Mensch* (*Original-Holzschnitt*)

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Pilgers verfängt. Ungern erinnere ich mich meines Schwindelgefühls, denn es ist nicht leicht, sich zwischen den Federn so ungeheurer Schwingen zu erhalten, deren majestätischer Flug die verwirrten Felder des Azurs und der Dunkelheiten aufwühlte, wenn die Augen vom Luftwirbel geblendet sind und die Glieder starr, gelähmt vom unermeßlichen Schwunge über einem Abgrund, der zu tief ist für den Menschen.

Jetzt bin ich oben und kann nicht hinunter, außer ich fiele wie Flaum aus dem aufgetanen Fächer der Schwungfeder heraus. Wo ist der Schütze, der diesen Vogel herabschösse mit wohlgezieltem Meteorschuß, der Mörser der Unendlichkeit entsendet? Es handelt sich doch um die Rettung eines Menschen. Her mit Strick, Leiter und Feuerwehr aller Weltteile.

Nichts als das Rauschen des Gefieders, die stumme Landschaft von Azur und Finsternis in Stücke reißend.

— Ein lebender Vogel ist an der Wärme seines Blutes zu spüren, und zugleich entströmt seinem Gefieder Geruch von Schimmel und Verwesung; ein solcher ist gewöhnlich der Geruch eines Vogels, sofern ihr nicht noch seinen Kot in Rechnung zieht.

An des Riesen Brust geborgen hätte ich den Schlag seines Herzens gehört. In azurnen Fetzen fliehen schwindlige Zonen dahin, Bilder irdischer Landschaften und Sternenschimmer flimmert auf ihnen wie ein wimmelnder Bienenschwarm. Eisige Schatten überirdischer Einöden fließen über die Schwingen hin, und der Vogel hat seinen wirbelnden Flug gemäßigt. Da erschienen zwischen dem Gefieder hakenförmig endende Füßchen, tauchte ein Rüsselchen hervor mit Saugborsten versehen und mit Stacheln umkerbt, und sehr schlichte Äuglein wölbten sich heraus und blickten mich in lange prüfender Betrachtung an.



Mizi Friedmann-Otten *Original-Holzschnitt*

— Ich bin auch da, sagte nach einer Weile das seltsame Ding.

— Glaub nicht, du wärst allein da, setzte es nach quälendem Schweigen hinzu, — oder daß du, nachdem du dich auf diesen ungewöhnlichen Vogel niedergelassen, obgleich es mir eher scheint, daß du hier ein unfreiwilliger Reisender bist, ihn wie ein Luftschiff lenkest; oh nein, im Gegenteil, er lenkt dich — obwohl er sich um dich nicht im mindesten kümmert — — und trägt dich vielleicht irgendwohin, wo dir jeder Gedanke, einmal zurückzukommen, vergehen wird . . . Du aber halte mich nicht für eine Vogellaus oder Lausfliege, aber ich bin auch nicht die Läusesucht oder die sagenhafte Totenlaus, — ich bin nur eine Laus, ja eine bloße Laus. Ich bin auf diesen Vogel gekrochen, da ich gar zu neugierig war, zu sehen, wie ein so bewunderungswürdiges Geschöpf seine Eier legt und aus ihnen Junge brütet. Aber, ach, ich gestehe, es ist mir nicht vergönnt gewesen, zugleich mit ihm auf den Eiern zu sitzen, daraus eine ebenso edle Nachkommenschaft ausgebrütet würde, und nicht bloß das: dieser Vogel hat bis jetzt keinen mit seinen angeborenen Paarungstrieben im Einklang stehenden Gefährten gefunden, ja, er scheint ihn nicht einmal zu suchen. Ich befürchte, daß er also der einzige seiner Art ist. Wehe mir Unglücklichen, schloß die Laus in Tränen, — seine Unfruchtbarkeit läßt mir ein tragisches Schicksal zuteil werden, macht mich zum Opfer eines Fluches, wie er mir, dessen bin ich sicher, niemals in den Sternen geschrieben war.

— Aber, unterdrückte die Laus ihre Klage, glaube nicht, meine Gegenwart wäre ihm gleichgültig. Ich fresse von seinem Körper, indem ich ihn unerträglich zwicke, und nötige ihn so zu alltäglicheren Sorgen, als sein ekstatischer Flug es ist. Da muß er dann niederfliegen, um sich mit den felsigen Gipfeln der Gebirge zu wetzen, um seine zerquälte Brust den Wirkungen der Lavaglut und den Dämpfen der Schwefelquellen auszusetzen, oder sie an den Eisblöcken der Pole zu kühlen zu versuchen, denn es gelingt ihm nicht, mit seiner erhabenen Klaue und seinem Schnabel, sich meiner zu entledigen.

Ich verstehe es, ihm mit meiner wütenden Gefräßigkeit solche Qualen zu verursachen, daß er in seiner Ohnmacht manchmal bis in den Raum zwischen den Gestirnen fliegt, wo er ohne Ziel in kläglichstem Jammern herumflattert, wo er weint und einen so verzweifelten und bangen, und doch süßen Gesang von sich gibt, daß die Schatten und Gespenster der Seelen ihre Siedlungen verlassen, um erst dann verstört und zitternd dorthin zurückzukehren, bis seine ermattete und tragische Stimme verstummt.

Was aber nützt es mir, daß ich ihn zu nötigen vermag, mir im Fluge zwischen den Sternen zu singen?

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Einstmals, in Nächten, gewölbt wie die Brüste einer guten Mutter, feucht atmend wie die gespannten Brüste einer schlafenden Mutter, wenn milchiger Nebel und gekauerte Schatten den Segen des Leibes umfangen, wenn die Finsternis, welche vertrauensvoll die Wohnstätten der Menschen liebt, in stummer Liebe sich niederläßt zwischen den Armen der Schläfer und auf die Reste des Abendessens, die auf dem Tische geblieben, und in müder Lust sich an die Wärme der Bettstatt schmiegt und an die Falten der abgelegten Kleider, trank ich mit dem Blute eines Kindes seine unschuldigen Träume in der stillen Wiege des Atems, sein jähes Weinen in die Schwärze der Nacht, das Fieber und die grundlosen Tränen, trocknend im bebenden Senken der Lider, und den Schatz oder den goldenen Schmetterling aus dem Paradiese in der geschlossenen Hand, die es dann am Morgen leer und verlassen findet. Ich war sein stiller Gefährte bei seinen Spielen und Aufgaben, verborgen in der Seide seiner Härchen, wenn es Häuser im Sand baute und Dämme in Pfützen, Kirschen und Pomeranzen aß, Steinchen ins Wasser warf, eine Fliege quälte und Bildchen beschaute. Auch du bist einst ein Kind gewesen.

Diese Kinder sind vielleicht schon gestorben. Oder sie wuchsen heran, vergaßen und veränderten sich, während ich, gehetzt, aber nicht vernichtet, dieselbe geblieben bin in Ewigkeit auf dem Kopfe des Bettlers wie am Körper der Dirne und in des Einsiedlers Haar . . .

Die Dirne: — Meine Scham wehrt mir, dir das Bild meines Lebens auszusprechen. Gib mir fünf Kronen und ich zeige oder sage dir alles. Der Bettler: — Der Bettler gleicht seinem Elend. Unter Menschen gleicht der Bettler einem Kranken und im Straßengraben dem Aas, im Winkel dem Abfall, am Kreuzweg dem Gestein, auf dem Misthaufen dem Schmutz, und im Schimmel dem Schimmel und im Kote dem Kot und im Staube dem Staub, — o Gott, Gott . . . Der Heilige: — Sie stach mich, als ich nachsann, betete und Gutes tat. Als ich den Tieren predigte, als die Raubtiere ihre Blutgier überwanden und die Hasen des Feldes und Mäuse ihre Furcht, als die Vögel ihren Flug unterbrachen und die Fische aus dem Wasser emporschauten, das sie verdeckt, war sie die Einzige, Gleichgültige, Fühllose, die mit selbstsüchtigem Schritte mein schneeiges Haar durchmaß und im seligen Triumph der ekelhaftesten Niedrigkeit ihre Saugfühler daran klebte.

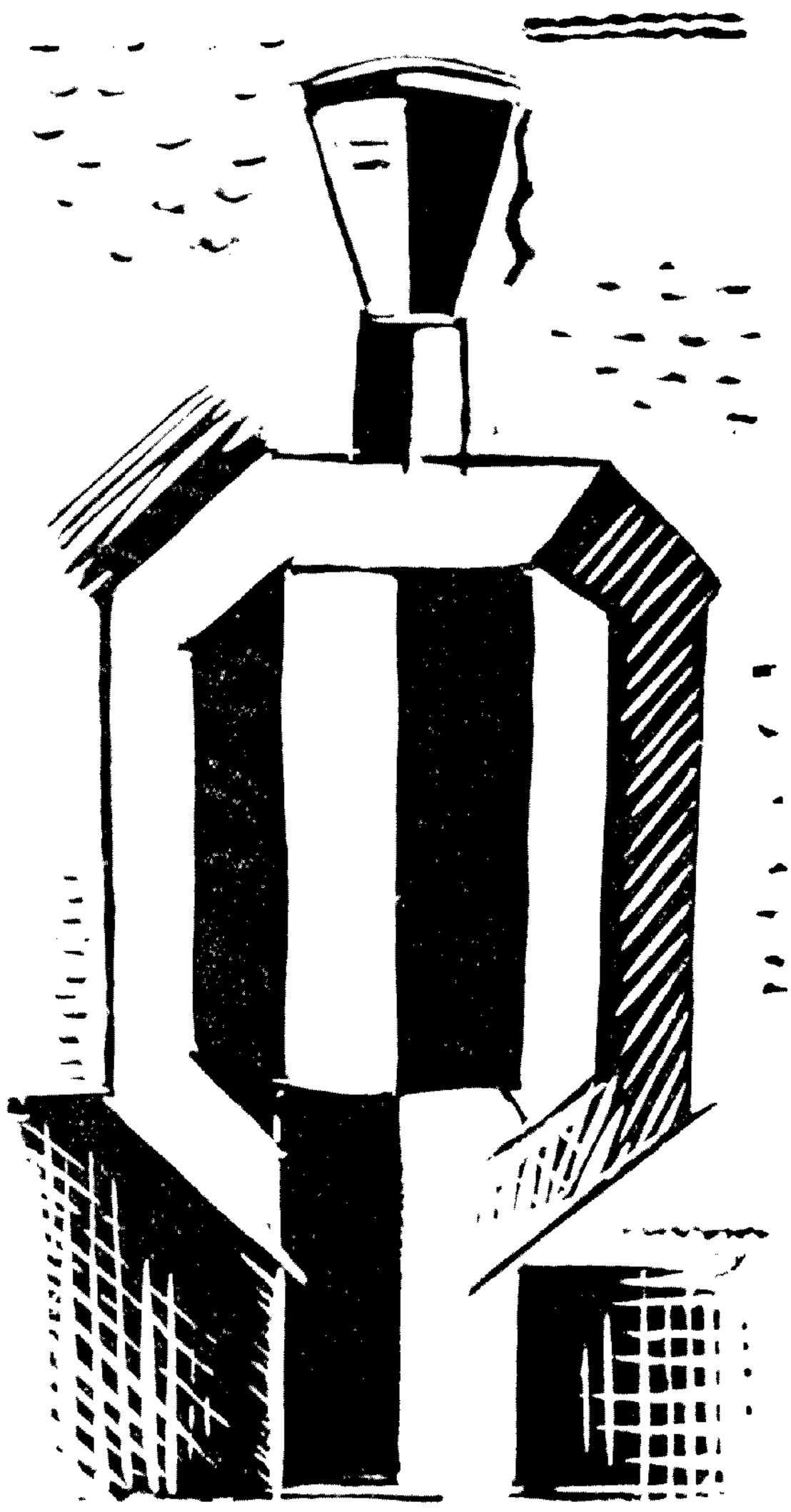
Die Laus: — Siehst du mich hier weinen und fluchen, so tue ich dies nicht unter der Last dieser Anklage. Ich beweine mich selbst, über mich selbst jammere ich, meine Abenteuerlust und mein Schicksal verwünsche ich. Warum nur wollte ich sehen, wie dieser Vogel Eier legt? Ich sage dir, damit du es wissest: er ist nicht, wie du vielleicht glaubst, ein riesiger Adler oder Kondor. Er ist auch nicht der Vogel Noahs. Es ist der Phönix. Es ist sicher der Vogel Phönix, der sich in den Scheiterhaufen stürzt, um darin zu verbrennen und aus seiner Asche in neuer Schönheit und Unsterblichkeit wiederzuerstehen. Ja, das tut er; er stürzt sich in das Feuer und fliegt neugeboren empor. Weh, ich verbrenne! denn ich bin nicht unsterblich und erstehe weder aus meiner, noch aus seiner Asche wieder!

Aber auch du wirst mit mir zusammen untergehn!

•

Ich aber vollführte die Flucht vom Phönix.

In einer Mondnacht flog er nieder, um sich die Fänge und die Brust in der Frische irdischen Taus zu kühlen, und da gelang es mir, von seinen Flügeln zu gleiten. Als ich mich aus dem Grase erhob, begann ein Frosch, unter Vergißmeinnicht versteckt, leise zu kichern, und eine blaue Raupe, die über ein Kleeblatt kroch, und eine Feuer-



Josef Čapek *Original-Holzschnitt*

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

raupe, die ein Sauerampferblatt anfraß, lachten mich aus, als ich mich auf die Beine stellte und, mir die nassen Knie trocknend, erinnerte ich mich gleichgültig der verlassenen Laus. Da begannen die silbernen unterirdischen Quellen vor perlendem Lachen zu ersticken, und ein Mondstrahl glitt voll Abscheu von meinem Haupte, ach! und blieb lieber im Leeren hangen . . .

Mütterchen, deinen Schoß! Deine einstigen Hände und den Kamm! Eine Laus auf meinem Kopf! Sie hat sich in meinen Haaren gerettet! . . . Sie ist nicht loszuwerden, nicht zu verderben, sie hat sich mir mit ihren Häkchen in den Schädel versogen . . . Vergeblich suchten sie meine Nägel, als sie unersättlich ihre gierigen Röhrchen mit meinem Blute letzte und als ich wütete, bohrte sie mir den Saugerüssel direkt in das Hirn und trank ruhig meinen Wahnsinn daraus. Sie sättigte sich unermüdlich an meiner Ohnmacht, als selbst der Stein, selbst der Hyäne scharfer Kiefer nutzloser Kamm für die Qual meiner Schläfen waren, als Geifer der Wölfe und der Harpyen ätzender Auswurf sie nicht überwanden, und die Mittagsstrahlen der Hundstage wie der Sternenwind der nächtlichen Himmel sich als wirkungsloser Balsam erwiesen.

Jetzt warten wir beide auf meinen Tod. Sie mit gleichgültiger Geduld. Ich mit wachsender Ungeduld.

Bis das letzte Haar mir vom Haupte fällt, hängt sie sich daran und läßt sich zur Erde nieder, denn sie will nicht lebend begraben werden. Beide warten wir, bis es sich loslöst. Sie ruhig, ich mit Ungeduld.

Das letzte Haar! . . . Endlich! — Die Laus begibt sich auf die Reise. Die Asche meines Gebeins wird rein sein . . . Stimmt eure Kämme und rüstet ein Kränzlein kühlender Rosen, weißer, betauter Rosen, und dann werdet ihr mich in Frieden sterben sehen.

Blase, Wind, falle, Laub, und blähe dich, Sturm, heftig erbrauset über dem sacht hingeneigten Haupt!

(Berechtigte Übertragung von Otto Pick)



Rudolf Mense — *Karussell (Federzeichnung)*

ICH SCHNEIDE DIE ZEIT AUS
LXI

Durch diese sinnreichen erdachten Heilmethoden hat man es erreicht, daß die Opfer, welche die Seuchen im Kriege früher forderten, auf eine verschwindende Zahl beschränkt wurden, aber wenn auch nicht mit größerem Scharfsinn, so doch unter mehr Aufwand von Geist und Arbeit, als zu dieser Beschränkung der Opfer, hat der Mensch neue und noch viel mehr Opfer fordernde Mittel zur Vernichtung von Menschenleben geschaffen. Wenn es eine Statistik der Maschinengewehre gäbe, würden deren Zahlen sicher die der allen Seuchen in den Schatten stellen.

„Technische Rundschau", Beilage zum „B. T.", 10. 10. 1917, in dem Leitaufsatz „Serumtherapie".

Hertling, du Bayer, einstmals Hess',
Bist nun der großen Zeit Behelf,
Vielleicht auch gar ein Herkules —
Es harren Taten mehr als zwölf!

Wirst klüger als das Tier du sein?
Als Britenleu und Gallierhahn?
Der Stall des Augias ist nicht klein,
Mit schmutz'gem Haß voll angetan.

Monolog des Säuglings.

Seit gestern hat Mama meine Leinenwindeln mit Zeitungspapier vertauscht. Dieser Stoffwechsel kommt einem längst von mir gefühlten Bedürfnis entgegen. Ich sehe auch nicht ein, warum, wie bei den großen Leuten, es nur das Herz sein soll, das man in den Zeitungen ausschüttet.

Ich erzähle meinem Jungen eine Geschichte aus dem wilden Westen. Die Indianer machen einen Überfall, werden aber gefangengenommen. „Was geschieht mit den Gefangenen?" fragt der Junge. „Die werden erschossen!" erwidere ich. „Aber warum denn Papa, können die nicht Müll abfahren?"

Drei Proben aus einer einzigen Nummer (Nr. 45 vom 9. 11. 1917) des „Ulk" (Wochenbeilage des „Berliner Tageblatts" und der „Berliner Volkszeitung" und Bruderblatt des „Vorwärts".) Das hinten Gereimte hat der „Ulk"-Chefredakteur Fritz Engel eigenhändig verfertigt. Mehr als 300000 (Dreihunderttausend) Familien genießen Derartiges allwöchentlich. Chefredakteur des Tageblatt ist Herr Theodor Wolff.

Landkarten für Bekleidungszwecke. Die Verwendung von aufgezogenen Land und Seekarten zu Bekleidungszwecken ist jetzt von der Reichsbekleidungsstelle in die Wege geleitet worden. Der Unterrichtsminister hat die Provinzialschulkollegien und die königlichen Regierungen beauftragt, zu veranlassen, daß die aufgezogenen Land- und Seekarten möglichst bald abgeliefert werden, soweit die Karten nicht mehr brauchbar sind. Versuche haben ergeben, daß die Leinewand der Karten zu Bekleidungszwecken, insbesondere zu Futterstoffen, verwendet werden kann, wenn man den Stoff losgelöst und gereinigt hat.

„Berliner Tageblatt", Abendausgabe 8. 11. 1917.

KLEINER BRIEFKASTEN

Renate. In der Zeit strenger Betthaft, zu der ich eben verurteilt war, ließ mein resoluter Arzt keine Tageszeitung in meine Nähe; die Besserung meines Zustandes ist das Ergebnis. Hier einige Lesefrüchte aus jenen Tagen:

Es muß zur Ehre der Menschheit gesagt werden: das neunzehnte Jahrhundert strebt dahin, einen neuen Weg zu betreten; es hat begriffen, daß es Gesetze und Gerichtshöfe auch für die Völker geben müsse, und daß Verbrechen eines Volkes gegen das andere, sei ihr Maßstab auch noch so groß, nicht weniger hassenswert sind als Verbrechen eines Menschen gegen den anderen. Quételet.

Der Mensch kann sich als ein Tier unter Tieren betrachten, die den heutigen Tag leben, er kann sich auch als das Glied einer Familie und als das Glied einer Gesellschaft, eines Volkes betrachten, das Jahrhunderte lebt, er kann, ja er muß sich sogar (weil ihn seine Vernunft unwiderstehlich dazu drängt) als einen Teil des unendlichen Universums betrachten, das eine unendliche Zeit lebt. Der vernunftbegabte Mensch bestimmt daher stets neben seinem Verhältnis zu den nächsten Erscheinungen

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

des Lebens sein Verhältnis zu der gesamten, nach Zeit und Raum unendlichen und darum für ihn unerreichbaren Welt, indem er sie als ein einheitliches Ganzes begreift. Und eben diese Bestimmung des Verhältnisses des Menschen zu diesem unerreichbaren Ganzen, als dessen Teil er sich fühlt und aus dem er eine Richtschnur für seine Taten ableitet, ist das, was man Religion genannt hat und noch nennt. Und darum war die Religion stets eine Notwendigkeit und eine unentbehrliche Vorbedingung des Lebens des vernunftbegabten Menschen und der vernunftbegabten Menschheit und wird es immer bleiben.
Die wahre Religion ist das so von dem Menschen bestimmte Verhältnis zu dem ihn umgebenden unendlichen Leben, das sein eigenes Leben mit dieser Unendlichkeit verbindet und seinen Handlungen die Richtschnur gibt. Leo Tolstoi.

. . . Die Gottesmenschen sind das geheimnisvolle Salz, das die Welt erhält, sodaß die Dinge der Welt nur in dem Maße erhalten werden, in dem das göttliche Salz seine Kraft behält. „Wenn das Salz seine Kraft verliert, womit soll man salzen? Es kann weder für die Erde noch für den Dünger dienen. Man wirft es hinaus. Wer Ohren hat zu hören, der höre."
Was uns betrifft, so werden wir verfolgt, wenn Gott dem Erlöser die Macht gibt, uns zu verfolgen. Wenn aber Gott uns nicht mit Leiden peinigen will, genießen wir wunderbare Ruhe auch inmitten dieser Welt, die uns haßt, und stützen uns auf den Schutz dessen, der gesagt hat: vertrauet, ich habe die Welt überwunden.
Celsius sagt noch: es ist unmöglich, daß alle Bewohner Asiens, Europas und Libyens, Griechen und Barbaren einmütig einem und demselben Gesetz folgen sollten. So denken, sagt er, heißt nichts verstehen. Wir aber sagen, es ist nicht nur möglich, sondern es kommt dereinst der Tag, da alle vernünftigen Wesen sich in einem Gesetze vereinigen werden. Denn das Wort oder die Vernunft werden sich alle vernünftigen Menschen unterwerfen und sie umbilden zu ihrer eigenen Vollkommenheit.
Es gibt körperliche Krankheiten und Wunden, die kein ärztliches Tun heilen kann; anders aber steht es mit der Ohnmacht der Seele: es gibt kein Übel, dessen Heilung unmöglich wäre für die höchste Vernunft, die da ist Gott. Origenes.

Aber er hat ihre Augen verblendet und ihr Herz verstockt, daß sie mit den Augen nicht sehen, noch mit den Herzen vernehmen und sich bekehren, und ich ihnen hälfe.
Joh. XII. 40.

Dr. Julius Moses. Zu den lichtvollen Begleiterscheinungen des Prozesses Henkel gehören die Antworten, die eine „Umfrage" bei nicht angeklagten Professoren dem „B. T." einbrachte, veröffentlicht unter dem Haupttitel „Die Gewissensfrage" und dem Untertitel: „Ethische und ärztliche Folgerungen aus dem Prozeß Henkel" in der Sonntagausgabe vom 4. 11. 1917. Herr Sanitätsrat Dr. Albert Moll beginnt den Reigen:
„Darüber aber sind sich wohl heute die Ärzte einig, daß der Arzt nicht berechtigt ist, aus irgendwelchen sozial-hygienischen Gründen den Abort einzuleiten. Weder der Umstand, daß eine kranke Nachkommenschaft zu erwarten ist, noch die Annahme, daß die wirtschaftlich elenden Verhältnisse einer guten Erziehung und Ernährung der Nachkommenschaft entgegenstehen, berechtigt den Arzt zum künstlichen Abort."

Der Berliner Universitätsprofessor Dr. Straßmann sagt uns u. a.:

„Die soziale Frage kann bei operativer Schwangerschaftsverhinderung keine Berücksichtigung finden. Von unten herauf erneuert sich das Volk. Von unten bekommt es seine Kraft und daraus ergibt sich, daß man keineswegs aus sozialen Gründen ein Leben vernichten darf. Gerade aus der Not des Lebens haben sich die kräftigsten Gestalten herausgearbeitet.
Der Willen zur Fortpflanzung ist in der Bevölkerung im letzten Jahrzehnt gesunken."

Und der Vorsitzende des ärztlichen Ehrengerichts zu Berlin, Geh. Sanitätsrat Dr. Kähler, sagt über „Die Ehre des Arztes":

„Was diese soziale Frage bei Frühgeburten angeht, so darf eine solche nicht existieren. Bekannt ist, daß Professor Henkel sehr niedrige Honorare nahm, so daß materielle Gesichtspunkte ganz ausscheiden. Lagen bei seinen Eingriffen wirklich keine zwingenden Gründe vor, so kann man nur annehmen, daß tiefempfundenes Mitleid (im „B. T." gesperrt) den Arzt zu seinen Schritten getrieben hat. So weit darf aber Mitleid nicht gehen. Zum Bildner der studentischen Jugend eignet sich Professor Henkel nicht mehr. In keiner Weise! Denn unsere jungen Mediziner sollen in strengen sittlichen Ansichten erzogen werden."
Und ich glaubte, Medizin zu studieren.

Welcher Freund der AKTION leiht mir (oder schenkt mir) einen flauschigen, warmen Schlafrock nebst Zubehör oder ein ähnliches Möbelstück? Ich will die geharnischten „Vorwärts"-Drohungen zur Hertlingkrisis in passender Ausstattung genießen.

Lieber Leser, eines trüben Oktobermorgens brachte mir die Postbotin zwei Neuerscheinungen des Verlages S. Fischer: ein Buch von L. v. Wiese, ein Buch von Robert Müller. Ich blätterte im Müller, ich blätterte im Wiese.

Müller (Seite 23 des Buches „Europäische Wege"):
„Darüber kann kein Zweifel mehr bestehen, daß der Liberalismus nicht nur als politische Meinung, sondern auch als geistige Haltung abgewirtschaftet hat."

Wiese (Seite 233 des Buches „Der Liberalismus usw."):
„Für die Zukunft gilt es, ihn (den Liberalismus) überhaupt erst wahrhaft zu verwirklichen. Er ist . . . ein bisher noch nicht durchgeführtes System der Zukunft."

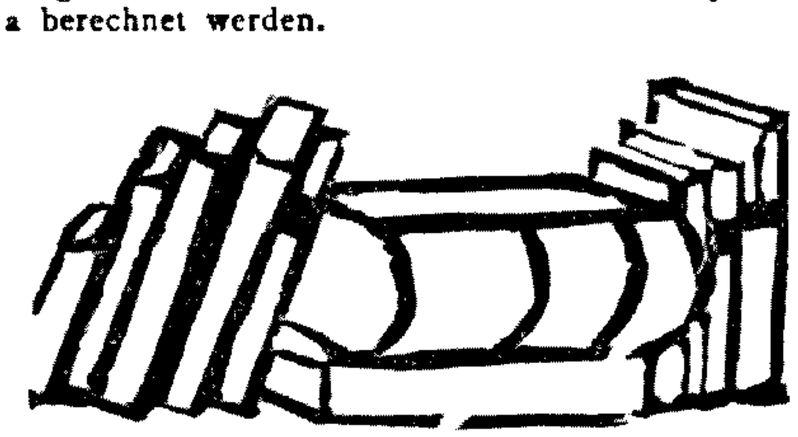
Nicht nacheinander, etwa als Rede und Widerrede, ließ S. Fischer diese Dinge drucken, sondern zwei textlich verschiedene Belanglosigkeiten werden gleichzeitig wie Offenbarungen an den Tag gegeben. Einer kauft zufällig Müller, der andere ersteht sich Wieses Meinung, und wenn die beiden Käufer nicht zufällig Vater und Sohn sind, werden sie S. Fischer für politische Aufklärung verpflichtet sein, der eine dem antiliberalen S. Fischer, der zweite dem liberalen. Und wie S. Fischer, so Kurt Wolff. Einerseits „zeitgemäße" Schelermakulatur, aber gleichzeitig: Franz Werfel und Johannes R. Becher.

Mit-Arbeiter! Beiträge für die Anthologie JÜNGSTE AKTIVE LYRIK, die ich vorbereite, müssen bis zum 15. Dezember in meinen Händen sein! Der Band (Umfang etwa 20 Bogen = 320 Seiten) soll eine Demonstration werden Derer, die treu zur AKTION stehen. Hüben und Drüben-Leuten wird man da nicht begegnen!

L. N. Theodor Lessings Buch „Europa und Asien" (Werk 3 der POLITISCHEN AKTIONS-BIBLIOTHEK) wird soeben versandt! Das geh. Exemplar kostet M. 3.—, das geb. M. 4.50. Das Buch von Péguy „Aufsätze" (geb. M. 3.60) erscheint nächste Woche.

O. P. Der Zutritt zu der Kunstausstellnng der AKTION ist unentgeltlich.

DIE BUCH- UND KUNSTHANDLUNG DER AKTION empfiehlt die Werke von Charles-Louis Philippe: Bübü. Ein Roman. Geh. M. 3.—, geb. M. 4 50. Marie Donadieu. Roman. Geh. M. 4.—, geb. M. 5 50. Croquignole. Roman. Geh. M. 3.50, geb. M. 5.—. Mutter und Kind. Roman. Geh. M. 2.— geb. M. 3.50. Der alte Perdrix. Roman. Geh. M. 4.50. Die kleine Stadt. Novellen. Geh. M. 3 50, geb. M. 5.— Gesamtausgabe gebunden in Kassette M. 20.— Versandspesen müssen extra berechnet werden.



Auguste v. Zitzewitz *Vignette*

SONDERHEFT KARL OTTEN. INHALT DER VORIGEN NUMMER: EGON SCHIELE: PORTRÄT DES DICHTERS / Karl Otten: Brief eines Arm n an einen Reichen / Ottheinrich Strohmeyer: Holzschnitt / Karl Otten: Auf den Tod eines Revolutionärs / Karl Jakob Hirsch: Original-Holzschnitt / Karl Otten: Die Selbstmörderin / Heinrich Hoerle: Holzschnitt / Karl Otten: Der Mensch unserer Tage / Karl Otten: Vision; Durazzo; Türkisches Abendlied; Der Abendstern / V. Spála: Zeichnung / Karl Otten: Für Martinet / Richard Bampi: Original-Holzschnitt / Karl Otten: Die Sieger. Eine Novelle / Karl Otten: Don Quijote (Holzschnitt) / F. P.: Ich schneide die Zeit aus; Kleiner Briefkasten

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

DIE BÜCHER UNSERER JUNGEN AUTOREN:

ALFRED DÖBLIN
Die drei Sprünge des Wang-lun
Chinesischer Roman. 4. Auflage. Geheftet M. 5,—, gebunden M. 6,50

ALBERT EHRENSTEIN
Die rote Zeit
Gedichte. Geheftet M. 3,—, gebunden M. 4,50

GEORG KAISER
Die Versuchung
Tragödie in 5 Aufzügen. Geheftet M. 2,50, gebunden M. 4,—

PAUL KORNFELD
Legende
Geheftet M. 2,50, gebunden M. 4,—

WILHELM LEHMANN
Der Bilderstürmer
Roman. 2 Auflage. Geheftet M. 2,50, gebunden M. 4,—

HERMANN VON BOETTICHER
Friedrich der Große
Schauspiel in zwei Teilen. Geheftet M. 3,50, gebunden M. 5,—

ROBERT MÜLLER
Die Politiker des Geistes
Sieben Situationen. Geheftet M. 2,50, gebunden M. 4,—

EMIL ALPHONS RHEINHARDT
Das Abenteuer im Geiste
Novellen 2. Auflage. Geheftet M. 3,50, gebunden M. 5,—

NADJA STRASSER
Die Russin
Charakterbilder. Mit 24 Abbildungen. 5. Auflage. Geheftet M. 3,50, gebunden M. 5,—

ALFRED WOLFENSTEIN
Die Freundschaft
Neue Gedichte. Geheftet M. 4,—, gebunden M. 5,50

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder direkt von
S. FISCHER, VERLAG, BERLIN

NEUE BÜCHER

WALTHER RATHENAU
Von kommenden Dingen
43. Auflage. Geheftet M. 5,—, gebunden M. 6,50

JOH. V. JENSEN
Unser Zeitalter
4. Auflage. Geheftet M. 5,—, gebunden M. 6,50

L. v. WIESE
Der Liberalismus in Vergangenheit und Zukunft
Geheftet M. 4.—, gebunden M. 5,50

EINE NEUE ROMANREIHE
Jeder Band geheftet M. 3,50, gebunden M. 5,—

OTTO FLAKE
Horns Ring
Roman. 20. Auflage

GERHART HAUPTMANN
Der Narr in Christo Emanuel Quint
Roman. 45. Auflage

BERNHARD KELLERMANN
Das Meer
Roman. 48 Auflage

AAGE MADELUNG
Die Gezeichneten
Roman. 20. Auflage

THOMAS MANN
Königliche Hoheit
Roman. 46. Auflage

GUSTAV SACK
Ein verbummelter Student
Roman. 15. Auflage

JAKOB SCHAFFNER
Der Dechant von Gottesbüren
Roman. 10. Auflage

ALBERT STEFFEN
Sibylla Mariana
Roman. 10. Auflage

JAKOB WASSERMANN
Das Gänsemännchen
Roman. 49. Auflage

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder direkt von
S. FISCHER, VERLAG, BERLIN

Für Herausgabe, Schriftleitung und den gesamten Inhalt verantwortlich: Franz Pfemfert, Berlin-Wilmersdorf, Nassauischestrasse 17. Gedruckt bei F. E. Haag, Melle in Hannover. Abonnements kosten vierteljährlich durch die Post, durch Buchhandel oder Verlag (unter Kreuzband) M. 4.50, für das Ausland M. 5.—, Büttenausgabe, 100 numerierte Exemplare, jährlich M. 40. Verlag der AKTION, Berlin-Wilmersdorf.

Alle Rechte vorbehalten.

Digitized by Google

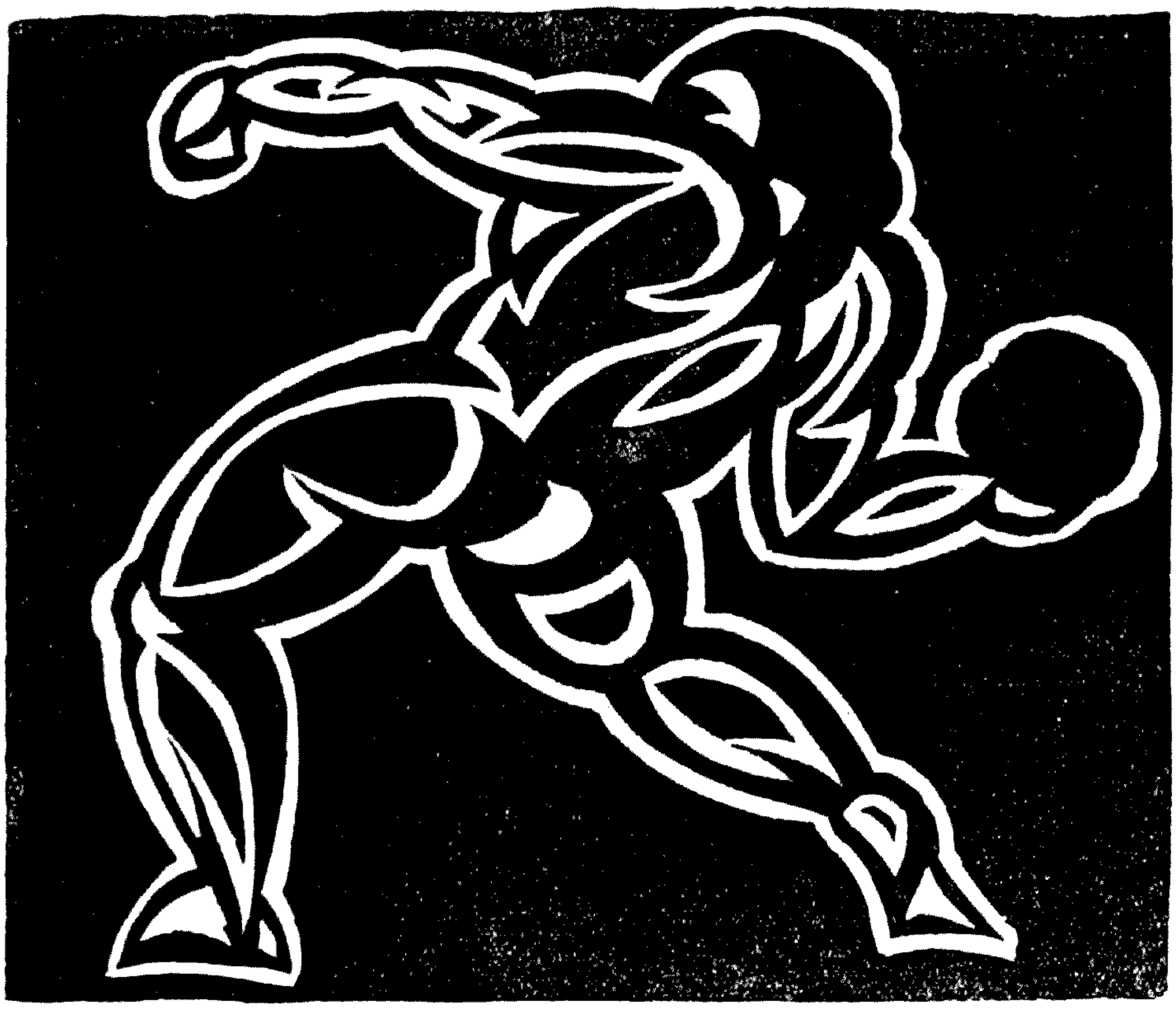
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Die Aktion

M·R

WOCHENSCHRIFT FÜR POLITIK, LITERATUR, KUNST
VII. JAHR. HERAUSGEGEBEN VON FRANZ PFEMFERT NR. 47/48

SONDERHEFT OTTHEINRICH STROHMEYER. INHALT: OTTHEINRICH STROHMEYER: WERFENDE ORIGINAL-Holzschnitt (Titelblatt) / L. Franz: Vorlesung für Schwerhörige / Strohmeyer: Holzschnitt / Victor Fraenkl: „Eine Streitschrift vom Glauben" / Strohmeyer: Versuchung / Otto Kaus: Der Strindbergkult / Strohmeyer: Sechs Holzschnitte / Adolf von Hatzfeld: Abendliche Promenade / Iwan Goll: Der Führer / Claire Studer: Totendialog / Strohmeyer: Drei Holzschnitte / Franz Mehring: Ein Brief / F. P.: Ich schneide die Zeit aus; Kleiner Briefkasten / César Klein-Ausstellung der AKTION



VERLAG / DIE AKTION / BERLIN-WILMERSDORF

SONDERHEFT OTTHEINRICH STROHMEYER

HEFT 80 PFG.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

AKTIONS-BÜCHER DER AETERNISTEN

Band 1:
FERDINAND HARDEKOPF
Lesestücke

Band 2:
CARL EINSTEIN
Anmerkungen

Band 3:
FRANZ JUNG
Opferung

Band 4:
FRANZ JUNG
Saul

Band 5:
CARL EINSTEIN
Bebuquin

Band 1, 2 und 4 kosten gebunden je M. 2,40
Band 3 und 5 kosten gebunden je M. 3,60

POLITISCHE AKTIONS-BIBLIOTHEK

Erstes Werk:
ALEXANDER HERZEN
Erinnerungen
Deutsch von Otto Buek

Zwei Bände. Geb. M. 12,50, geh. M. 10,—
Für Abonnenten der AKTION nur direkt vom Verlage: M. 8,— geb., M. 6,— geh.

Zweites Werk:
LUDWIG RUBINER
Der Mensch in der Mitte
M. 3,—

Drittes Werk:
THEODOR LESSING
Europa und Asien
M. 3,—

VERLAG DIE AKTION

DIE AKTIONS-LYRIK

Band 1:
1914—1916
Eine Anthologie

Band 2:
JÜNGSTE TSCHECHISCHE LYRIK
Eine Anthologie

Band 3:
GOTTFRIED BENN: FLEISCH
Gesammelte Lyrik

Band 4:
WILHELM KLEMM: Aufforderung
Gesammelte Verse

Band 5:
DER HAHN. Eine Anthologie

Jeder Band gebunden M. 3,60

WILHELM KLEMM
Verse und Bilder

Luxusausgabe M. 15,—

FRANZ JUNG
Sophie. Der Kreuzweg der Demut

Ein Roman. Geb. M. 3,60, geh. M. 2,40

Das AKTIONSBUCH

M. 3,—, in Halbpergament gebunden, signiert, M. 6,—

VERLAG DIE AKTION



1. bis 15. Dezember: Kollektiv-Ausstellung César Klein (Gemälde, Graphik) verbunden mit der Ausstellung: „Das bleibende Buch". Wochentäglich geöffnet von 10 bis 7 Uhr. — Es folgen Kollektiv-Ausstellungen: Karl Jakob Hirsch / Strohmeyer / Felix Müller / Schmidt-Rottluff / Schad / Georg Tappert / Josef Capek usw.
Die Reihenfolge ist bei den gegenwärtigen Transportverhältnissen nicht genau festzustellen.

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Die Aktion

WOCHENSCHRIFT FÜR POLITIK, LITERATUR, KUNST

7. JAHRGANG HERAUSGEGEBEN VON FRANZ PFEMFERT 1. DEZ. 1917

VORLESUNG FÜR SCHWERHORIGE

Von L. Franz

I

Das Wort Mensch hat im Sprachgebrauch zwei Bedeutungen.

Wenn gesagt wird, „der Mensch besteht aus Leib und Seele", „der Mensch stammt vom Affen ab", so ist unter dem Worte „Mensch" anderes verstanden, als wenn wir sagen, „er ist ein Unmensch", „er ist kein Mensch mehr", oder als wenn wir von „Menschenrecht", „Menschenpflicht", „Menschentum", „Menschlichkeit" sprechen.

In den beiden ersten Sätzen bedeutet „Mensch" den Einzelmenschen für sich (beziehungslos) betrachtet (homo).

In den sechs letztgenannten Aussagen bedeutet „Mensch" den Angehörigen der Menschheit, den Menschen in seiner Beziehung zu Mitmenschen (humanus).

Mit dem Satz „er ist ein Unmensch" wollen wir nicht aussagen, der so Benannte sei kein Mensch in dem Sinn, in dem gesagt wird, „der Mensch besteht aus Leib und Seele". Auch der Unmensch besteht aus Leib und Seele. Wir können paradox sogar sagen: „Dieser Mensch ist ein Unmensch". Der Satz ist durchaus sinnvoll, aber nur, weil das zweimal in ihm gebrauchte Wort „Mensch" jedesmal eine andere Bedeutung hat.

Zwar ist es ein besonderer Mensch, von dem wir urteilen: „Er ist ein Unmensch". Aber nicht können wir von einem besonderen Menschen so urteilen, wenn wir ihn nur einzeln betrachten, ohne Beziehung auf andere, insbesondere seine Mitmenschen. Nur die Art seines Wirkens auf andere, sein Verhalten innerhalb einer menschlichen Gemeinschaft also, gibt uns Veranlassung, von einem besonderen Menschen auszusagen, er sei ein Unmensch.

Dagegen kann von jedem Einzelmenschen, auch wenn er allein in der Welt gegeben wäre, sinnvoll ausgesagt werden, „der Mensch besteht aus Leib und Seele".

Zwei Bedeutungen des Wortes Mensch in unserem Sprachgebrauch sind somit zweifellos erkennbar:

Mensch (1) = Einzelmensch.
Mensch (2) = Glied einer Gemeinschaft.

II

Aber nicht die Zugehörigkeit zu jeder beliebigen Gemeinschaft gibt uns Veranlassung, vom Menschen in der zweiten Bedeutung des Wortes zu sprechen. Eine nur ist es, deren Gebot sich geltend macht, wenn immer Mensch auf Mensch mit Willen wirkt: die Menschheit. Sie unterscheidet sich von allen anderen Gemeinschaften (Freundschaft, Familie, Gemeinde, Kirche, Volk, Staat) dadurch, daß sie für Menschen kein Außer-Sich kennt.

III

Mensch (2) ist ein Beziehungsbegriff.

Wie das Wort „Sohn" immer nur in Beziehung auf „Vater" oder „Mutter" sinnvoll ist, mithin eine „Familie" vorausgesetzt, und wie das Wort „Bürger" nur Sinn hat in der Beziehung auf „Mitbürger", mithin eine Kommune oder einen Staat vorausgesetzt, so hat auch das Wort „Mensch", wo es nicht den Einzelmenschen bedeutet, nur Sinn in Beziehung auf „Mitmenschen", wobei eine Lebenseinheit, und zwar die umfassendste aller menschlichen Lebensgemeinschaften,



Strohmeyer *Die Last*

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA



Strohmeyer *Porträt*

die „Menschheit", immer die Voraussetzung ist. Es ist der besondere Fall denkbar und sicher in Wirklichkeit oft zu finden, daß ein Sohn aus Liebe zu seinem Vater an einem dritten Menschen zum Unmenschen wird. Man kann in diesem Fall nicht sagen, der so Handelnde sei ein schlechter Sohn; aber ein schlechter Mensch (zweite Bedeutung) ist er darum doch.
Ebenso werden wir einen, der den Gesetzen des Staates zuwiderhandelt, nicht einen Unmenschen, sondern einen schlechten Staatsbürger nennen. (Es sei denn dies der Fall, daß die Tat gegen Bestimmungen verstößt, in denen nicht rein Staatliches, sondern allgemein Menschliches, von seiten des Staates gesetzlich geregelt ist. Denn da die Staaten augenblicklich als die obersten irdischen Lebenseinheiten in Geltung sind, so nehmen sie manchmal die Gesetze der Menschheit wahr. Solche Bestimmungen sind in allen Staaten im wesentlichen dieselben, und also für alle Menschen bindend, während das rein Staatliche nur die Bürger des eigenen Staates verpflichtet.)
Und so werden wir auch einen schlechten Christen, Mohammedaner oder Buddhisten darum noch nicht einen schlechten Menschen nennen.
Sehr oft aber sehen wir uns genötigt, von einem „schlechten Menschen", von einem „Unmenschen" zu sprechen, ohne daß Verstöße gegen Staat, Kirche oder andere Gemeinschaften von gesetzlicher Geltung vorliegen.
In solchen Fällen wird am deutlichsten klar, daß es Verstöße gegen die „Menschheit" sind, die einen Charakter dahin verderben, daß wir ihn einen Unmenschen nennen müssen.
Wir können demnach den Begriff „Mensch" (2), den wir vorläufig durch die Gleichung:

Mensch (2) = Glied einer Gemeinschaft

kennzeichneten, näher und endgültig bestimmen durch die andere Gleichung:

Mensch (2) = Angehöriger der Menschheit.

IV

So straft sein eigener Sprachgebrauch Den Lügen, der die Menschheit für ein Phantasiegebilde utopischer Narren ausgibt.
Wir wollen sie nicht ins Leben rufen, wir finden sie im Leben vor!
Die Willenstat ihrer Gründung geht nur auf den politischen Ausdruck dieser potentiell höchsten irdischen Macht.
Ihr politischer Ausdruck ist notwendig, denn immer wieder machen untergeordnete Gemeinschaften (Kirche, Staat), unter Verachtung der Gebote der Menschheit (Menschlichkeit), fanatische Forderungen geltend.

V

Die Menschheit als geltende Höchstmacht wird Menschenwerk sein. Nicht darf ihr mögliches Ideal, das „Reich Gottes", die Gründung der Menschheit hindern *).
Die Beziehung: „Mensch-Mitmensch" ergibt sich unabhängig von der Beziehung „Mensch-Gott" (hier liegt der Fehler des Katholizismus).
Nicht darf auf eine befehlende Einwirkung Gottes oder seines Mittlers gewartet werden.
Genug, daß wir wissen, was mangelhaft ist, erkennen, was zum Heil der Menschheit getan werden muß, fühlen, daß wir frei es tun sollen.

„EINE STREITSCHRIFT VOM GLAUBEN"

Als ich noch die Schulbank in einem katholischen Gymnasium drückte, erschien ein Büchlein, das unter dem Titel „Gedanken eines Juden" als Mittel zur Lösung der sog. Judenfrage die Taufe empfahl. Es war, soweit ich mich erinnere, ein Amtsrichter, der seinen früheren Glaubensgenossen den Übertritt zum Protestantismus ans Herz legte; Ankläger, Verteidiger und Richter in einer Person, verkündete er unter Zuhilfenahme von kultur- und nationalpolitisch schillernden Redewendungen seine Entscheidung dahin, daß die Annahme des evangelischen Bekenntnisses den notwendigen Aufstieg darstelle. In gleicher Weise scheint ein Herr Kurt von Trützschler-Falkenstein den Juden zur Befreiung aus ihrer Drangsalierung beispringen zu wollen. Er hat im dritten Kriegsjahre eine Broschüre „Die Lösung der Judenfrage im Deutschen Reich" veröffentlicht und an Dr. Walther Rathenau gesandt. Das tut dieser in seiner „Streitschrift vom Glauben" (S. Fischer, Verlag, Berlin) kund und zu wissen und läßt uns seine Antwort darauf vernehmen.
Sie fällt verneinend aus. Herr Rathenau tritt für eine Versöhnung ein, will jedoch von einer Verschmelzung nichts wissen. Nicht darüber, daß er zu einem solchen Schluß gelangt, soll jetzt

*) Die Bezeichnung „Reich Gottes" beruht, wie wir meinen, auf einer falschen Auffassung vom Wesen „Gott".
Die Gott wissen, können nicht anders denken als so: Alles in der Welt ist Reich Gottes.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

hier gesprochen werden, sondern lediglich einige Gedankengänge seiner Arbeit mögen Erwähnung finden. — —
Der Verfasser setzt an einer Stelle den Fall, daß „ein Dissident, ein Muselmann oder ein Buddhist" zu ihm käme und ihm anvertraute, seiner innersten Überzeugung nach den ursprünglichen Glauben der Evangelisten und Apostel zu teilen. Nun, Herr Rathenau möge sich nicht täuschen! Wer nicht wider die Sünde eifert, sondern gegen das Leiden kämpft, wer sich zur Anicca- und Anatta-Lehre bekennt und zur Karma-Idee, wer im Menschen und im Tier Wesenheiten erblickt, welche einer Alleinheit angehören — der Buddhist also wird nimmer jene Beichte ablegen können.
Herr Walther Rathenau behauptet von sich, er stehe „auf dem Boden der Evangelien". Das „Dogmatisch-Mythologische" allerdings weist er von sich..... wie aber ist es mit ihrem sonstigen Inhalt? Im Johannesevangelium heißt es: „Wer sein Leben lieb hat, der wird es verlieren, und wer sein Leben auf dieser Welt hasset, der wird es erhalten zum ewigen Leben." Gehört dieser Satz etwa ebenfalls zum Dogmatisch-Mythologischen? Oder die Evangelienverse, die noch krasser den Verzicht auf irdischen Besitz heischen und das Sparen verwerfen? Wie sähen Staats- und Volkswirtschaft auf diesem Boden der Evangelien aus? Hat Herr Rathenau im Sinne von Matthäus, Kap. 19, V. 21, seine Habe verkauft und den Erlös den Armen gegeben? Will er für sein Leben die Worte gelten lassen: „Also auch ein Jeglicher unter euch, der nicht absagt allem, das er hat, kann nicht mein Jünger sein"? Nein, Herr Rathenau billigt es nicht, daß Christen „aus der Heilslehre der Evangelien eine kommunistische Sittenlehre lesen", — dadurch wird aber nichts daran geändert, daß eine Befolgung jener Vorschriften solche Verhältnisse schaffen muß, wie sie in der Apostelgeschichte geschildert werden: „Alle aber, die gläubig waren geworden, waren bei einander und hielten alle Dinge gemein. Ihre Güter und Habe verkauften sie und teilten sie aus unter alle, nachdem jedermann not war." Was also soll die emphatische Erklärung des Herrn Dr. Rathenau, der Boden der Evangelien sei der seinige? Sie ist nichtig, und ihre Bedeutungslosigkeit wird dadurch noch greller, daß ihr Verkünder es mit seiner Evangelientreue für vereinbar hält, den „christlichen Staat" zu bejahen! Zugleich jedoch bringt er es fertig, einer „Genossenschaft Herders und Goethes, Schillers und Kants, Beethovens, Fichtes, Hegels, Schopenhauers" den urchristlich denkenden und fühlenden Tolstoi, den Verneiner des Staates, einzureihen. Hut ab vor Walther Rathenau, dem Tausendsassa! Er turnt kühnlich darüber hinweg, daß der Beruf des Staates als Schutzanstalt gegen das Unrecht den Evangelien widerspricht; ihn ficht es nicht an, daß Sätze des Neuen Testamentes sich dagegen wenden, dem Staat die Aufgabe der nationalen Selbstbehauptung zuzuweisen; ihm gilt es nichts, wie sich die Evangelien über die Pflichten gegenüber der Familie, die doch zu den Grundsäulen der staatlichen Gemeinschaft gezählt wird, äußern. Er „will" eben den Staat, und zwar den christlichen, und klebt an diese Proklamierung die beweislosen Worte an „d e n n auf seinem Boden sind wir und mit uns die gesamte abendländische Welt der Gedanken und Gefühle erwachsen". Das hat ein Mann niedergeschrieben, der Tag um Tag in gewissen Zeitungen und Zeitschriften als Führer zu neuen Ufern gepriesen wird! An dem Problem des christlichen Staates haben sich schon manche Denker die Zähne zerbrochen — Walther Rathenau indessen wird seiner mit einer Handbewegung Herr, ohne uns zu verraten, was für ein Ding sein christlicher Staat eigentlich sein solle. Seinem Europäerstolz genügt auch augenscheinlich die abendländische Welt der Gedanken und Gefühle, die sich in unseren Tagen so grausig austobt. Wie z. B. Herder die Bedeutsamkeit orientalischer Weisheit eingeschätzt hat, was Schopenhauer der indischen Spekulation dankt, wie notwendig der europäischen Entartung Heilmittel aus der Welt der Upanishads und des Buddhismus sind... das alles läßt den Gefolgsmann des christlichen Staates kalt.
Die Schriften des Herrn Dr. Walther Rathenau erleben zwar zahlreiche Auflagen, sein kleines Buch „Eine Streitschrift vom Glauben" jedoch setzt ein großes Fragezeichen hinter den Wert seines Schaffens.

Victor Fraenkl



Strohmeyer *Bildnis (Original-Holzschnitt)*

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

DER STRINDBERGKULT

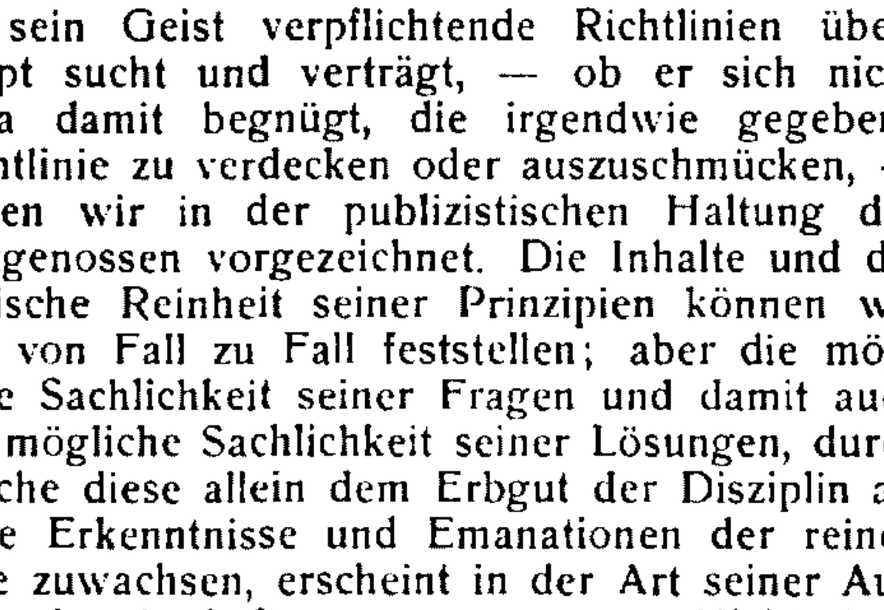
Von Otto Kaus

Als eine Selbstkontrolle zur Erhaltung ihrer Fähigkeit, die lebendige Zweckmäßigkeit der Idee zu erfassen, ist die Forderung der Sachlichkeit zu verstehen, welche jede Wissenschaft sich selbst entgegenstellt. Sachlich ist eine Doktrin dann, wenn sie die Erfahrungen, die sie gerade beschäftigen, so zu erfassen und darzustellen vermag, daß die mögliche Bedeutung jener Idee, welche der Disziplin ihren selbständigen Zusammenhang verbürgt, auf diese Gegenstände ersichtlich wird. Die Richtung der Erfahrung ist historisch bedingt und kann als der Wille in der Erkenntnis bezeichnet werden. Der Wille erfaßt bestimmte Gegenstände in bestimmten Form- und Kraftbeziehungen und ist so mannigfaltig, als die Mannigfaltigkeit des Gegenständlichen reicht. Sachlich soll eine Doktrin schon in der Fragestellung sein, weil es von dieser abhängt, ob die Prinzipien, die sie entdecken mag, zur Anschauung der Idee führen. Sachlich ist in der Philosophie nur das, was auf das Problem der Wahrheit hinführt; in der Kunst das, was sich nach der Idee der Harmonie richtet; in der Naturhistorie das, was zum Naturgesetz strebt.

Ob in jenen geistigen Schöpfungen, welche für die Zeit Öffentlichkeitswert erlangen, sich Grundsätze aussprechen müssen, welche durch ihre rationale Kraft als Bereicherung der Tradition gelten können, wird uns eine Untersuchung des publizistischen Triebes der Zeit nicht lehren. Aber ob sein Geist verpflichtende Richtlinien überhaupt sucht und verträgt, — ob er sich nicht etwa damit begnügt, die irgendwie gegebene Richtlinie zu verdecken oder auszuschmücken, — finden wir in der publizistischen Haltung des Zeitgenossen vorgezeichnet. Die Inhalte und die kritische Reinheit seiner Prinzipien können wir nur von Fall zu Fall feststellen; aber die mögliche Sachlichkeit seiner Fragen und damit auch die mögliche Sachlichkeit seiner Lösungen, durch welche diese allein dem Erbgut der Disziplin als neue Erkenntnisse und Emanationen der reinen Idee zuwachsen, erscheint in der Art seiner Aufnahmsbereitschaft vorweggenommen. Nicht ob er die Wahrheit finden wird, aber ob er die Wahrheit liebt. In dem Willenszustand, von dem der Mensch ausgeht, wenn er sich zum Bewußtsein erhebt, ist die gegenständliche Unmittelbarkeit seiner Empfindung angegeben, von welcher die begriffliche Haltbarkeit seiner Einsichten unmittelbar abhängt.

Mit Bezug auf die publizistischen Grundformen, welche in modernen Kulturen über den Öffentlichkeitswert geistiger Schöpfungen entscheiden, läßt sich allgemein voraussetzen, daß die reine Gesinnung der Berufenen in ihrer verantwortungsvollen Exklusivität und das naive Laienurteil Sachlichkeit suchen und lieben. Es wird ihnen keine Doktrin zum Ereignis, die ihre Erkenntnisse aus anderen Einstellungen als aus dem sachlichen Problem heraus findet. Sie erkennen ihre Wertobjekte an ihren Prinzipien, nicht an ihren dialektischen Verwicklungen. Die literarische Konvention hingegen gefährdet die Sachlichkeit jeder Disziplin. Sie bringt das Bewußtseinserleben in Abhängigkeit von Bedingungen, die bereits jede gegenständliche Beziehung, damit sie publizistisch verwendbar werde, einem Verbildungsprozesse unterzieht. Die Dinge verlieren ihren Wirklichkeitscharakter, ihre Bedeutung für die seelische Bereitschaft des Menschen in seinen publizistisch indifferenten Augenblicken und in jenen wichtigen Lebenslagen, in denen der Geist seine Einheit in den Anforderungen des empirischen Daseins erprobt. Sie rücken in eine Umgebung, in der sie keine Wahrheit befruchten und weder eine bestimmte Frage noch eine bestimmte Lösung über ihre Stellung zum reinen Idealismus der Vernunft verlangen, weil sie auch als Willenskomplexe keine notwendige Begründung vertragen. Der Mensch, der vom Geiste will, was er im Leben braucht, ist jenem näher, der vom Leben nur das wünscht, was der Geist braucht, als der dritte, der vom Geiste gerade das nicht will, was er im Leben braucht. Denn dieser vergißt, daß der Geist sich selbst nur als eine Notwendigkeit, nicht als einen Überschuß oder Begleitumstand des Daseins erfassen kann; er vergißt, daß der Geist in seinen Aufgaben den engsten Zusammenhang sucht zwischen den seinswichtigen Trieben des menschlichen Willens und der reinen Idealität des menschlichen Bewußtseins.

Daß die Publizistik unserer Zeit literarisch wurde, bedeutet uns, daß sie unsachlich geworden ist. Sie hat jene schöpferische Gnade verloren, die sie befähigen könnte, dem natürlichen und traditionellen Wertniveau irgendeiner Disziplin Güter und Gestaltungen anzugliedern, welche für die Ebenbürtigkeit unserer Epoche vor den Normen des Geistes bürgen könnten. Es bedeutet, daß die meisten Menschen, die sich heutzutage publizistisch betätigen, als Gebende oder Aufnehmende, in ihrem gewöhnlichen Dasein anderes treiben als das, was sie zu treiben vorgeben, wenn sie sich geistig aufregen. Unsere Geistigkeit hat auf den Anspruch und auf die Fähigkeit verzichtet, in das Leben als bildende Kraft einzugreifen, um sich zur Magd, zur Mätresse, zur Dekoration



Strohmeyer — *Der Mäher*

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

des Lebens zu degradieren. Denn was die reine Tradition und den reinen Gegenwartsglauben verbindet, ist die fatale Sehnsucht der Idee, in jedem Augenblick und in jeder Emanation des Weltgeistes gegenwärtig zu sein, um an seiner Ewigkeit teilnehmen zu können, und weil sie an dieser teilnimmt. Der Geist kann die gegenseitige Gebundenheit von Vergangenheit und Gegenwart in einer absoluten Zeit nur dann erleben, wenn er seine Wirklichkeit ungebrochen und ungeteilt erlebt. Es ist die Sachlichkeit, die unmittelbare Verbindung von Gegenstand und Idee in der Erkenntnis, welche Vergangenheit und Gegenwart verknüpft. Einer Publizistik, die der Sachlichkeit entbehrt, fehlt der Zusammenhang mit der Vergangenheit, fehlt die lebendige Gegenwart und der Weg in die Zukunft, mag sie noch so viele humanistische Werte stofflich verarbeiten. Zu dem äußersten Skrupel kann nicht nur, sondern muß eine Publizistik führen, welche ihre gesellschaftliche Bedeutung von anderen Kräften nähren läßt, als von der natürlichen Spannung zwischen den Kämpfen des empirischen Daseins und der inneren Not der Vernunft. Alle Fähigkeiten und Anlagen unserer Publizistik scheinen mit Bewußtsein und Absicht darauf angelegt zu sein, dieses Spannungszentrum zu vermeiden und in der Scheu vor ihm ihre einzige reale psychische Anregung zu besitzen.

Als ein Standpunkt der Beobachtung, von dem aus die literarische Absichtlichkeit unserer Publizistik deutlich ersichtlich wird, läßt sich eine Untersuchung der Haltung der Produzenten empfehlen, in der als ein System der Selbsterhaltung die Situation entworfen erscheint, welche das tatsächliche Ausmaß ihrer öffentlichen Wirkung bedingt. In diesem Zusammenhang tritt uns die gegenständliche Vielseitigkeit unmittelbar entgegen, welche im publizistischen Triebe einer Epoche liegt, die Einflußkraft, die ihn befähigt, auf alle Sachgebiete und Disziplinen mitbestimmend überzugreifen, und die je nach der Einstellung der Konvention auf Sachliches oder Unsachliches ihren großen Nutzen ebenso wie ihre unberechenbare Schädlichkeit ausmacht. Indem keine Disziplin von ihrem Einfluß verschont bleibt, verliert jede Ausrede und Hoffnung ihre mögliche Bedeutung, welche für den publizistischen Zustand einer Epoche das vorwiegende Interesse für eine bestimmte Disziplin verantwortlich macht, um eine Änderung und Besserung von der Pflege einer anderen Doktrin zu versprechen.

Ein typisches Bild für unsere publizistische Praxis bietet jene Gattung von Zeitschriften, die sich selbst „literarisch“ nennen, in ihrem Inhalt jedoch durch das, was sich sachlich oder thematisch zum Gebiete der schönen Literatur rechnen ließe, nur zu einem kleinen Bruchteil bestimmt werden. Sie beschäftigen sich mit Vorliebe mit einer Menge von Dingen, deren Beziehung zur schönen Literatur unfaßbar bleibt. Es gibt kein Sachgebiet der Geistesgeschichte, welches nicht schon jenen stilistischen Voraussetzungen des Ausdrucks und der Behandlung angepaßt worden wäre, wie sie in der literarischen Zeitschrift moderner Prägung zur Konvention geworden ist. Daß diese Zeitschriften publizistisch wirksam sind, beweisen sie durch ihr Dasein. Wenn man nach der Ursache ihrer Wirkung sucht, bleibt vor dem fortwährenden Wechsel der sachlichen Probleme, die sie behandeln, nur diese Konvention als ständiger Faktor. Die Themen wechseln in üppiger Mannigfaltigkeit. Geschichte, Philosophie, Theologie, Religionsgeschichte, Geschichtsphilosophie, Nationalökonomie, Kunsttheorie reichen einander die Hand, treten sich gegenseitig auf die Fersen, im Ringelreihen der endlosen Bildungsinzucht. Und jede Zeitschrift ist bemüht, auf jedem dieser Gebiete nach Möglichkeit Vertreter „verschiedener Richtungen“ zum Worte kommen zu lassen, damit sich der mit so vielem Reiz umworbene Bildungsleser sein „objektives“ Urteil bilden könne über das, was jede dieser Wissenschaften in ihrem Kreise leiste. Das Organisationsprinzip, das diese brüderliche Konnivenz gestattet, imponiert nicht durch seinen Reichtum, sondern durch die farblose Beiläufigkeit, die es auf alle Dinge überträgt, mit denen es in Berührung kommt. Es kann als Axiom gelten, daß gerade dort, wo der publizistische Trieb einer Epoche die Aktualisierung oder Umgestaltung aller jener Ideen und Prinzipien verlangen und vertragen würde, für welche die Wissenschaftlichkeit der Journale der Reihe nach das Idealkompromiß des Erwiesensten und Verwendbarsten aufmarschieren läßt, dieser enge Zusammenschluß in derselben verschwommenen Atmosphäre eines allgemeinen Stilformalismus als ein Beweis der Unsauberkeit und Unsachlichkeit der Doktrin empfunden würde, der jede Wirkung lähmen müßte. Es entspricht der natürlichen Ökonomie des Daseins, daß in Epochen kultureller Hochspannung die Organisation der geistigen Entwicklung sich um Zentren von anschaulicher Autonomie und von einfachster Struktur gruppiert.

In der vom Bildungsjournal gezüchteten Behandlungsweise erscheint die selbstbewußte Autonomie der Disziplin beschränkt auf ein unverbindliches Programm theoretischer Arbeitsteilung, das kaum für jene kurze Strecke gilt, auf der sich der Behandelnde seinem Thema nähert. Das Thema



Strohmeyer *Der Grabende*

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

bleibt immer das gleiche: der sich im relativistischen Querschnitt entwickelnden Welt. Das Selbstbewußtsein der Disziplin erschöpft sich im Absondern jener Tatsachengruppen, die nach einem begrifflichen Schematismus zu ihrem Arbeitspensum gehören. Wenn jede Disziplin in Geschichte unterginge, wäre der Vorgang leicht aufzuweisen. Die Methode ist jedoch meistens die: der Konstruktion von dialektischen Schwierigkeiten und Reizpunkten des Interesses mit Hilfe von historischen Gedankengängen bei äußerlicher Beibehaltung einer autonomen theoretischen Absicht, die als ein artistischer Behelf begrifflicher Generalisationen erfaßt wird, ohne jemals zu prinzipiellen Forderungen zu führen. Es werden bunte Möglichkeiten aneinandergereiht, und die Lösung bleibt immer offen, ebenso wie die Frage nicht ernst gemeint war, sondern nur aus „literarischem Interesse" gestellt. Ein ethisches, ein religiöses, ein historisches Thema wird mit dem heimlichen Bedauern behandelt und genossen, daß sich die Darstellung nicht ganz in die spezifischen Formen der schönen Literatur — Novelle, Roman, Drama, Gedicht — überführen läßt. Schiller schrieb die „Geschichte vom Abfall der Niederlande" und die „Geschichte des Dreißigjährigen Krieges" als Historiker, nicht als Dichter; die ästhetischen Aufsätze als Philosoph und Schüler Kants. Wir besitzen heutzutage Historiker und Philosophen genug, die ihren Ehrgeiz darauf verlegt haben, in einem Atom mit Tagesromanciers genannt zu werden. Welche Beziehung kann der gewöhnliche bürgerliche Leser zu den zahllosen Gegenständen unterhalten, die aus allen Dimensionen des Raumes, der Zeit und der Vernunft hintasten zu seinem Geiste? Ist dieser Geist dort, wo er sich uns tätig offenbart, nicht — im Gegenständlichen gerade — viel eindeutiger, beinahe einseitig? Er braucht keine Vergleiche, um sich zu verstehen; er braucht sie höchstens, um sich zu vergessen. Sollen ihn Wahrheiten ergreifen, die sich nicht als Wahrheiten geben, sondern als Versuche? Er holt sich aus seinem geistigen Zeitvertreib nur die unbestimmte Empfindung, daß in diesen und jenen Wissenschaften und Künsten etwas geschehe, zugleich mit der Beruhigung, daß das, was geschieht, ihn ebensowenig in seinem Gewerbe stören wird, als es ihm nützt. Das Widerspiel bildet das Idealbild des Produzenten, der auf jede prinzipielle Gesinnung verzichtet, um sich damit zu begnügen, dem Bürger vorzutäuschen, daß etwas geschehe. Um ihn in dieser Meinung von seiner Produktivität zu erhalten, wählt er jenen Formalismus der Darstellung, an dessen Schnörkel der Bürger noch Gefallen findet, wenn ihm die Sachlichkeit der Disziplin schon längst nur eine unbequeme Mahnung geworden ist. Der geistige Arbeiter, der dem Schnörkel die Logik opfert, ist die typische Gestalt des literarischen Zeitalters.



Strohmeyer *Bürgeridyll I*

Als eigentümliche Reizmomente im publizistischen Interesse des heutigen Lesers lassen sich zwei Behandlungsweisen geistiger Angelegenheiten erkennen, denen er die Aufgaben aller Disziplinen anpaßt, um an ihnen Gefallen finden zu können: er verlangt eine gewisse psychologische Skepsis der Behandlung und eine gewisse metaphysische Unordnung der Lösung. Stimmungswerte treten an die Stelle der gegenständlichen Unmittelbarkeit und jener Ergriffenheit, die man anderswo den Glauben oder auch die Überzeugung heißt. Wenn wir die zwei Anregungsmomente der Konvention auf ihren Ursprung und ihre mögliche Bedeutung hin untersuchen, wird die Ableitung aus einer literarischen Fiktion zur einzig möglichen Erklärung ihrer Wirksamkeit. Als Ausfluß einer natürlichen geistigen Not bleiben sie unverständlich. Diese Umstände sind es jedoch, die uns die gesellschaftlichen Voraussetzungen abgrenzen lassen, auf denen unsere Publizistik ruht, in ihrer Abhängigkeit vom praktischen und moralischen Einfluß einer bestimmten Gesellschaftsschicht und Gesellschaftsorganisation. Mit ihrer Hilfe können wir auch den weitreichenden Zusammenhalt der Konvention verfolgen, indem sie ein psychisches Verhalten abgrenzen, das sich unverändert bis auf alle jene Produktionszweige ausdehnt, von denen das Selbstgefühl der zünftigen Literaten sich meilenweit entfernt glaubt. Eine trostlosere Empfindung als die der guten Kunst, die von zufälligen Mißverständnissen ein armseliges Dasein fristet, liegt in der Erfahrung, die man auf jedem Bahnhof und in jeder Zeitung macht, daß selbst der Kitsch durch die Literatur verdorben wurde. Auch der namenlose Autor des Ullsteinbuches psychologisiert und metaphysiert, verknotet neurasthenische Ehetragödien und wirft nicht Tat-, sondern Stimmungsmenschen durcheinander. Er wagt seinem Publikum die gesunde Lebenslüge und die schamlose Selbstschmeichelei, die den Erfolg der Kolportage bei stärkeren Naturen sichern, nur in einer verdünnten Mache zu präsentieren; die ehrliche Sentimentalität wird durch sophistischen Schaum ersetzt und die Begierde mit einer Sourdine des guten Geschmacks versehen. Man untersuche die patriotische Metaphysik, die während des Weltkrieges in jener Umgebung produziert wurde, und man mache sich einige Gedanken über jene Schundromane, welche die nationalistischen Programme ausführten, die

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

so viele anspruchsvollere Geister als Aufgaben der Kunst entwarfen. Die Zeitung bietet ein nicht wenig fremdartiges Bild, wenn sie in der Kinorubrik mit denselben Begriffen und Forderungen arbeitet, die sie in der nächsten Spalte dem Theater und der Literatur entgegenhält. Man könnte zweifeln, ob das Kino von der literarischen Bühne beherrscht wird oder die Bühne vom Kino. Beide Institutionen mißbrauchen ihren Apparat, um eine gewisse furchtsame Voreingenommenheit eines Menschentypus in einem juste milieu schwächlicher Eitelkeiten und gehaltloser Neugierde schwebend zu erhalten; eines Menschentypus, dem nichts unangenehmer ist, als sich in seiner Leidenschaft und seinem Ehrgeiz zu erleben. Ebenso wie Bühne und Kino die Schauspieler und Zuschauer gegenseitig ausborgen, tauschen sie auch die Kritiker aus. Diese Gemeinsamkeit gewährt uns Einblick in einen seltsam gequälten, unruhigen, leidenden Zustand, den sich der moderne Mensch für jene Stunden auswählt, die er als Unterhaltung und Erholung in der Bilanz seines Tages bucht. Wir stehen vor der Frage, warum der Zeitgenosse aus allen Möglichkeiten seines Daseins, unter denen solche einfacher Zufriedenheit nicht fehlen dürften, den Schautrieb in einen Zustand von gereizter Überspannung einschaltet, der sich durch keine praktische Notwendigkeit empfiehlt. Er sucht hier Ersatz für etwas, was ihm sein Alltag nur in sehr beschränktem Maße zu gewähren scheint: er sucht Würde und Ebenbürtigkeit. Da jedoch der Geist nur das vollendet, was im Leben beginnt, straft sich der Versuch, vom Geiste zu erschleichen, was man dem Leben nicht abzutrotzen wagt, von selbst.

Für den gegenwärtigen Zweck ist es uns wichtig, daß diese Neigungen unmittelbar zu jenen Bedingungen führen, auf welche die Wirkung Strindbergs eingestellt ist. Bei Strindberg genießt das Publikum psychologisierende Skepsis und die unbestimmte metaphysische Aspiration des Irreligiösen in Reinkultur und selbstbewußter Hingabe. Sie wird hier außerdem umschwebt von der undeutlich empfundenen Beziehung und Sanktion einer akademisch verbürgten Niveauhaltung, welche das an sich unfruchtbare Geschäft zu einem verdienstlichen umstempelt. Es sei vorläufig dahingestellt, ob Strindbergs Werk Gelegenheit bietet für eine aufrichtigere Beziehung, die nicht auf Stimmungen und Ausnahmsempfindungen, sondern auf gemeinsamem Erleben und gemeinsamem Glauben beruht; oder wenigstens auf sachlichen Gegensätzen. Strindberg gibt eine Wirklichkeit, zu der er selbst nicht mehr gehört oder nicht gehören möchte; das fehlende Gefühl ersetzt er teils durch Spekulation, teils durch Willkür. Er könnte es sich ersparen, der Wahrheit in abstrakten Regionen nachzujagen, wenn er für die Zugehörigkeit seiner Welt einstehen könnte. Dann wäre nicht nur diese Welt, sondern auch sein Nachdenken über sie unbedingter. Wenn wir zweifeln dürfen, ob den Dichter zu seinen Werken ein tieferer Beweggrund führt als die Unruhe unvollkommener Triebe, die ihm wesentlich und wichtig sein könnten, ohne es noch zu sein, so läßt sich direkt ein Gegensatz herstellen zwischen der Welt, die er zu kennen, und der Wahrheit, die er zu suchen scheint, und der Welt und der Wahrheit seiner durchschnittlichen Verehrer. Der Gegensatz läuft von der kleinbürgerlichen Enge schwedischer Lehrer- und Beamtenfamilien zum Amerikanismus eines Westberliners; er läuft von einer Empfindlichkeit, die hinter Festungsmauern tragisch wird, zum Mitgefühl für eine Empfindlichkeit, die sich in der Welt des Mitfühlenden nicht auf die Straße trauen würde; er läuft von Swedenborgs Hölle auf Erden zum irdischen Himmel der Durchaus-Wirtschaftlichen. Zwischen diesen Gegensätzen ist nur Raum für eine Beziehung zwischen einer richtungslosen Eigenliebe und einer Geberde der Selbsterkenntnis, zwischen der selbstgefälligen Sucht, etwas zu sehen, um nicht als blind zu gelten, und einem Theater der Offenbarungen. Über seltsame Verwicklungen einer sehr primitiven Eigensucht findet unser literarisches Standartpublikum zu diesem Dichter, dessen Besitz es mit besonderem Stolz erfüllt. Ob es Strindberg liebt, weil der Dichter die von ihm bevorzugte Tendenz in einer Form verwirklicht, welche auf den Trieb den Abglanz einer höheren Würde zurückstrahlt; ob es diese höhere Würde stärker empfindet und daher an den Bedingungen ihres Entstehens festhält; ob es an der Persönlichkeit Strindbergs nur diese Bereitschaft liebt oder auch die persönliche Absicht, denen er sie dienstbar macht; oder ob es die persönlichen Werte als ein Mehr möglicher, aber nicht notwendiger Beziehungen hinnehme, — diese und ähnliche Fragen entscheiden nicht über die Bedeutung des Vorgangs, der als ein Widerspiel zwischen einer Massenpsychologie und einer persönlichen Leistung all diese Deutungsmöglichkeiten gleichberechtigt in sich schließt. Nur im Hinblick auf eine spätere Entwicklung, die uns hier

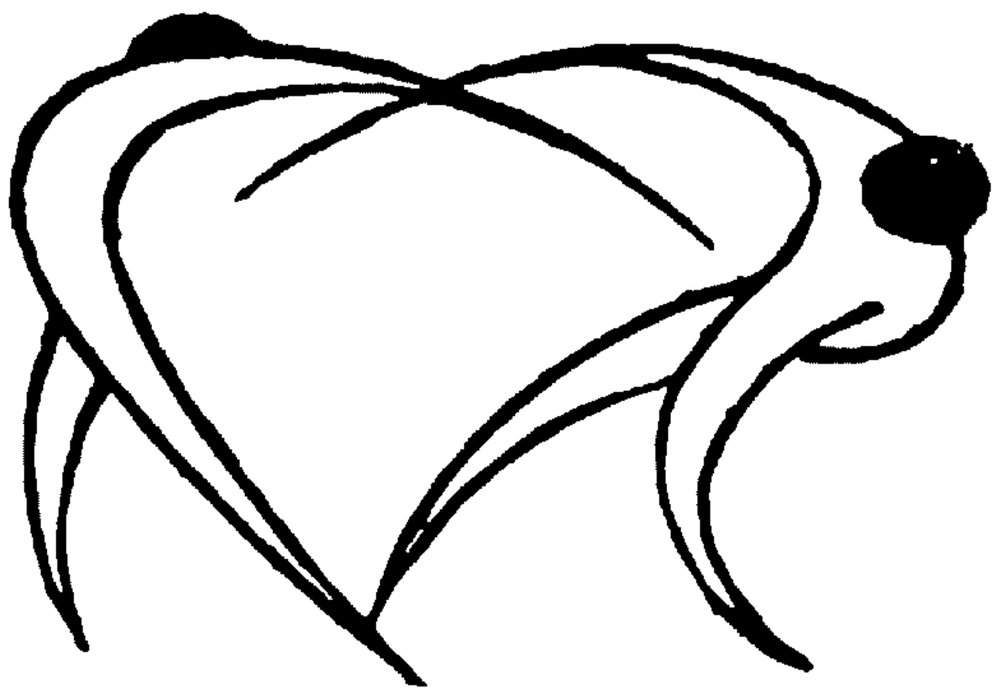


Strohmeyer — *Bürgeridyll II*

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

in keiner Weise beschäftigt, wäre es erlaubt, das Spannungsverhältnis auf eine besondere Bedeutung festzulegen. Wir müssen es offen lassen, ob die moderne Publizistik, indem sie Strindberg in den Kreis ihrer Erfahrungen hineinzieht und sogar in den Mittelpunkt ihrer Erfahrungen stellt, einen Wert aufnimmt, der durch seine Bestimmtheit über die allgemeine Absicht hinausweist und dessen Einbeziehung vielleicht schon eine Unzufriedenheit der Zeitgenossen mit seiner einseitigen Neigung verrät. Wir betrachten es jedoch auch als zweifelhaft, ob Strindberg seiner objektiven Bedeutung gemäß eine solche Fähigkeit zugesprochen werden kann. Für den Augenblick gilt es, daß Strindberg durch ein Organ aufgenommen wird, das sich einerseits in wichtigen Voraussetzungen von jener reinen und lebendigen Hingabe unterscheidet, an der wir erkennen, ob eine geistige Erfahrung zu einem Wesensteil des Empfangenden wird. Es werden jedoch andererseits so viele Gesellschaftsschichten — oder wenigstens die durch verschiedene Umstände auch publizistisch maßgebende Klasse — dadurch in ihrem Verhalten beeinflußt, daß es zweifelhaft erscheint, ob ein geistiger Akt, der diesem besonderen Bedürfnis keinen Anreiz bringt, überhaupt in irgendeinem Umfang zu einem Offentlichkeitsfaktor werden kann. Für diesen Augenblick ist der Widerstreit der drei Parteien, die wir in relativer Selbständigkeit am publizistischen Bilde aller neuzeitlichen Kultursprachen mitarbeiten sehen, in einem Einverständnis eigener Art aufgehoben, zugunsten einer Herrschaft des literarischen Vorurteils.

Nichts mag leichter sein, als die Bedeutung der Tatsachen, die wir anführen, — wenn auch nicht die Tatsachen selbst — zu leugnen. Mancher dürfte es gelten lassen, daß diese Erscheinungen zu solchen Schlüssen führen müssen. Er wird sich jedoch dagegen sträuben, sie als die wesentliche Form unserer tätigen Geistigkeit zu betrachten. Gerade die gewissenhaftere Analyse legt den Zweifel nahe. Von Fall zu Fall angesehen, von Mensch zu Mensch und von Ursache zu Ursache, können die Zweideutigkeiten aller Wirkungen innerhalb unserer geistigen Atmosphäre nicht dem größten Optimisten verborgen bleiben. Es gehört nur Selbstüberwindung dazu, sich einzugestehen, daß das, was man sieht, auch wirklich das sei, was geschieht, — daß nichts anderes daneben geschieht. Besonders die Begleitumstände des Strindbergerfolges fördern die Unterschätzung der Tatsache selbst. Die Mache, die ihn begleitet, und der Ausschnitt aus der Gesellschaft, auf welchen diese Mache hinzielt, ist leicht zu übersehen und zu entwerten. Wunderlich ist nur die Behauptung, daß er deswegen bedeutungslos sei. Daß diese Mache die lauteste und erfolgreichste ist, erweist sich schon vor der Frage, die man verneinen muß: ob jene Kreise, die man außer ihr als Träger publizistischer Kräfte und Interessen annehmen müßte, es verstanden haben, irgendwelche Werte, irgendwelche Bedürfnisse mit derselben Deutlichkeit in den Vordergrund zu stellen. Ob das Bild, vor dem wir jetzt stehen, mit der Überbetonung der unsachlichsten formalistischen Mißbräuche und der Strindbergverehrung, als dem auffälligsten Mittelpunkt dieser Vorurteile, durch die gleichzeitig entdeckte Anteilnahme vieler oder durch das Schweigen der anderen, denen diese Anteilnahme nicht so nahe lag, zustande gekommen ist, ist für die Aktualität des Vorgangs gleichgültig. Der erste Antrieb mag noch so fragwürdig erscheinen, — daß er trotz seiner inneren Haltlosigkeit ohne Hemmungen um sich greift, muß festgehalten werden. Gerade in dieser Scheu, eine Entwicklung, die an keiner Stelle eine ursprüngliche geistige Not verrät, als folgenschwer zu betrachten, liegt die tiefste Kritik. Wenn wirksame Hemmungen vorhanden wären, so müßten sie wenigstens in der kritischen Aussprache über den Fall, der tagein, tagaus zur Diskussion steht, zum Ausdruck kommen. Die Kritik hingegen ist es, die das vorwegnimmt, was sich gesellschaftlich vielleicht noch nicht ganz vollzogen hat: ihr ist der Sieg Strindbergs gewiß, und sie trägt auch die Schlagworte voran, die zu Strindberg hinführen. Wenn wir sie für das Publikum nehmen, so ist der Erfolg Strindbergs ebenso unwidersprochen wie allgemein für alle jene Kreise, die irgendwie als geistig rege in Betracht kommen. Die Kritik zweifelt nicht daran, daß jene Halbbildung und Beiläufigkeit, welche dazu gehört, um praktische Materialisten zu gelegentlichen Swedenborgianern und praktische Tüchtigkeitsmenschen zu Seelenanalytikern umzumodeln, so weitverbreitet sei, um Strindberg zu einem Volksgut werden zu lassen. Wir haben noch weniger Veranlassung, das zu bezweifeln. Die Kritik hat es zuwege gebracht, daß Strindberg als die einzig lebendige künstlerische Erscheinung im Umkreis unserer geistigen Interessen in der Zeit des Weltkrieges gelten muß. Strindberg ist jenes faktische Resultat, der publizistische Niederschlag unserer intellektuellen Sorgen, mit welchem der zukünftige Kulturhistoriker rechnen muß, wenn er sich fragen wird, womit sich der deutsche Geist in der Zeit seiner größten äußeren



Strohmeyer — *Die Fechter*

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Not beschäftigte. (Nehmen wir den „Golem" hinzu — den Bruder nicht im Gotte, aber in der Theosophie.) Um etwas anderes zu behaupten, fehlt schon das Material. Was die Konvention als Erfolg bucht, nehmen wir als Tatsache. Wenn wir die historische und gesellschaftliche Unterlage untersuchen werden, welche diese Geistesart ermöglicht, werden wir auf den Daseinswillen und die Daseinsorganisation einer scharfumschriebenen Kaste zurückkommen müssen. Daß diese Kaste keineswegs die Allgemeinheit vertreten könne und dies auch gar nicht will, ist ein Grund ihrer Minderwertigkeit in der Gesinnung. Daß sie trotzdem in kunstpolitischen Angelegenheiten diktieren und beinahe terrorisieren kann, ist ein Zeichen ihrer Macht. Was die anderen, die nicht zu ihr gehören, bestimmen kann, ihr in einer wichtigen Angelegenheit Gefolgschaft zu leisten, während sie in vielen anderen wichtigen Beziehungen von ihr getrennt sind, ist eine Frage für sich. Ob es der Mangel an Mitteln, an Zeit, an Gelegenheit ist, ob es die unterirdische Abhängigkeit ist von ihrem Lebensideal. Am interessantesten wird der Vorgang dort, wo wir behaupten können, daß der große Einfluß der ihr genehmen Tendenzen gefördert wird durch die falsche Geistespolitik derer, die ihr gesellschaftlich entgegenwirken. Es ist das snobistische Parvenütum unserer großstädtischen Bourgeois, das die Literatur der leeren Metaphysik fördert. Und eine Volksbildung, der als Ideal vorschwebt, den gesellschaftlich Schwachen zu dem zu machen, was der Bevorzugte jetzt ist, und nicht merkt, daß sie dadurch nie eine Gesellschaft, sondern nur Bevorzugte wird, wirbt ihr die Masse.

Die Bestätigung für die umfassende publizistische Bedeutung des Strindbergerfolges erblicken wir in seiner Abhängigkeit vom Theater. In Strindbergs Prosaschriften finden sich wohl die widerstandsfähigsten Zeugnisse seiner Kraft. Man kann jedoch nicht einmal sagen, daß diese bei der Entfaltung seiner Wirkung wesentlich mitgeholfen hätten. Der Widerspruch unterstützt die Annahme, daß die Beziehung, die sich zum Schluß zwischen Dichter und Welt einstellte, auch das, was sich an Strindbergs Dramen sachlich verwerten ließe, geflissentlich übersah, um sich mit dem Tonfall zu begnügen. Die Strindbergsche Art, die uns den Verdacht nahelegt, daß auch der Dichter gleichsam nicht über sein Publikum hinausgewachsen sei, und daß auch sein Interesse an den Werten, die er streifte, nicht über ein Interesse an deren Dialektik hinausging, ist allerdings in den Dramen stärker als in den Prosaschriften. Strindberg feiert einen theatralischen Erfolg und dies in einem Ausmaß, wie er für keine dichterische Persönlichkeit der nächstvergangenen oder weiter zurückliegenden Zeit gilt, die Wirkung Strindbergs ist in der Theaterchronik am stärksten zu erkennen und auch an deren Begleitumständen in ihren Voraussetzungen am deutlichsten abzulesen. Das Theater ist mit seinen praktischen und technischen Daseinsbedingungen auf die Teilnahme so vieler Gesellschaftsklassen angewiesen, daß die Ereignisse innerhalb dieser Anstalt mit Recht als der aufrichtigste Querschnitt durch die geistige Bereitschaft einer Zeit betrachtet werden. Die psychologischen Bedingungen, auf welche das Theater seine Wirkung einstellt, sind nicht nur deshalb beweiskräftig, weil sie mit der Vereinigung vieler ungleicher Elemente in einem Raum und in einer Zeit und in vielen gleichartigen Situationen hintereinander rechnen. Sie haben auch dadurch symptomatischen Wert, weil sie die Reaktion der Empfangenden — hier der mannigfaltigsten Gemeinschaft — von einer unmittelbaren Anpassung an den aufgenommenen Reiz abhängig macht, die naturgemäß nur dann eintritt, wenn sie an Instinkte appelliert, welche der Partner für alle Reize ähnlicher Herkunft bereithält. Strindberg hätte nicht diesen theatralischen Erfolg, wenn er in seinen Werken — sei es durch deren Elemente oder durch die Möglichkeit einer Verarbeitung dieser Elemente in einem bestimmten Sinn — keinen Ausgangspunkt böte zum Anreiz jener Anlagen, an denen sich unsere Gesellschaft mit Vorliebe geistig anregen läßt, und wenn diese Anlagen nicht zugleich charakteristisch wären für breite Schichten dieser Gesellschaft. Es wurde für die Zeit der letzten Jahre in Deutschland kein größerer theatralischer Erfolg als der Erfolg Strindbergs, nicht einmal auf dem Gebiete der Operette; Strindberg erlebt zyklische Serienaufführungen, welche das Operettentheater bisher nur Einzelwerken zuteil werden ließ; es läßt sich kaum eine stärkere Bindung für den Offentlichkeitswert einer geistigen Tat denken, als die des Theaters. Der Strindbergkult wird dadurch bezeichnend für die ganze Publizistik einer Zeit und für den kulturellen Wert ihrer führenden Klasse, insofern dieselbe in ihrer publizistischen Haltung zum Ausdruck kommt.



Strohmeyer — *Der Bogenspanner*

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

ABENDLICHE PROMENADE

Ist dies das Tagen? Fremdes nicht mehr fassen,
das außer dir noch ist und stirbt und wird,
in Qual und Schuld dein volles Haus verlassen?
Was du getan, ist Hohn und Eitelkeit,
und deine Hände sind vom Mord entweiht.
Und wenn die nächtliche Syringe
schweratmend glühend sich an dich verliert,
ist sie dir nicht der Abgrund aller Dinge:
Da ist kein Mond mehr und da ist kein Baum.
Was in dir kreist und furchtbar dich beschreit
und dein Gesicht mit Ängsten überschwemmt,
dich Dürftigen, Verschämten ohne Hemd,
ist dies die Landschaft hinter Traum und Zeit?

Und wenn du nicht mehr mit dem kleinen Vogel
bangst,
an dessen Nest die Katze funkelnd steht,
dich willenlos ein großer Wille dreht,
daß du in mitleidlose Straßen sankst:
Dann stürzen dir die Sterne aus den Bahnen.

Die Kugel fällt und aus gesprengten Meridianen
fügt sich kein fester Punkt zu neuem Mutterschoß.
Kein Platz ist mehr für dich. Die Welt läßt dich
ganz los.

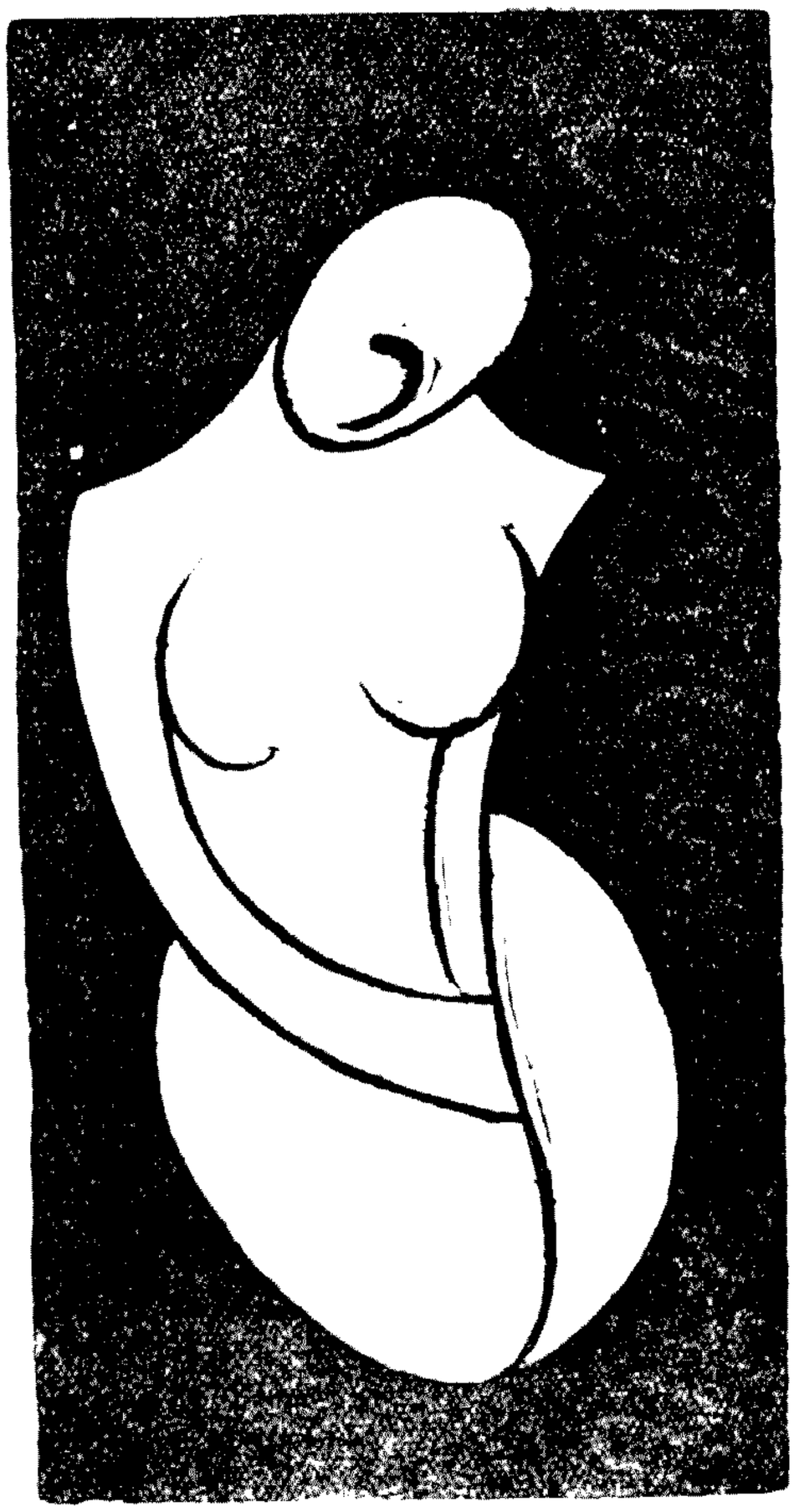
Ein Loch dich zu verkriechen, Innerstes des Steins
ein Totenbett suchst du und findest keins,
daß keiner dich begrinse in dem letzten Sterben.
Die Todesangst sieht man die Gassen blutig
färben.

Und plötzlich horchst du auf und stirbst vielleicht
und bangst
wie vorher mit dem kleinen Vogel in der großen
Angst.
Und wieder weißt du, daß du nichts verlangst:
Die Stimme ist nicht dein, die aus dir spricht,
und dein Gesicht ist einer ganzen Welt schuldiges
Angesicht.

Wir stehlen auch die Eier aus dem Nest
und gehn wie Eulen auch zum Morde aus
und morden unsre Seelen, dieses große Fest.
Wir schlagen Krallen in dem liebsten Fleische fest
und werfen Funkelblicke auf den Funkelraub.
Und lieben wir, so liegen wir gepreßt
in Bett und Fremdheit und im Sturm der Stunden.
So lieben wir und hingehetzt von hundert Hunden,
lauern wir gegenseitig auf die Todesstunden.

Und plötzlich weißt du: Mensch an Mensch zer-
bricht.
Es starrt zu Stein dein zitterndes Gesicht:
Auf fahler Straße aus dem nächsten Haus
rinnt kleiner Mörtel in die Nacht hinaus.

Adolf von Hatzfeld



Strohmeyer *„Geham"*

DER FÜHRER

Da kam er aus den dunklen kleinen Pensionen.
Den Mittagstisch hatte er schon zur tollen Tribüne erhoben. Er kam von den Studenten und Ladnerinnen.
Aus Bakunin stand er auf. Aus zerkrampften Nächten. Aus den notwendigen Examinis. Aus Zweifel und Spott.
Aus tiefstem Schrei nach Gott.
Seine Augen zwei schwarze Löcher in die graue Maske des Alltags. Auf seinen Lippen schwebte wie ein Falter sein Herz.
An jenem Tage war er überall, der Freund, der Bruder, der Mensch. Aus allen Pensionen der stand so ein Student. In allen Versammlungen sprach so ein Fanatiker.
Er schleuderte den brennenden Spitzbart ums Kinn. Er schlug mit der hagern Faust die Schlangen der Zeit nieder.
Und um ihn die blassen Arbeiter der Vereine. Um ihn die stillen Jüdinnen. Um ihn die aufkeimenden Knaben des nächsten Jahrhunderts.
Hoch wuchsen seine goldenen Säulen am Eingang der Städte. Die Julis wälzten sich in den Mohnäckern naher Revolte. Die Menschenengel schwebten aus den Mansarden herab.
Mütter taumelten mit ihren Söhnen hinterher.
Auf Denkmälern stand er und zerballte die Zeit.
Im Volk war er und schrie nach Gerechtigkeit.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Überall in der Welt war so ein aufgepeitschter Student. Überall öffneten sich die Schleusen des Himmels.

Iwan Goll

TOTENDIALOG
Von Claire Studer

Kathedrale. Nacht.

Gekreuzigter: Mich friert, der Altar hat noch Winter.

Steinerner König: Das Volk wärmt nicht mehr. Die Kirche ist ihnen zu groß geworden.

Gekreuzigter: Spötter, auch du mir Bruder.

Steinerner König: Du strömst Kälte aus wie alle Toten.

Gekreuzigter: Ich starb am Volk, um tiefer zu leben, aber du lebtest von ihm, nun für immer zu sterben.

Steinerner König: Du bist tot. Man will dich verhängen, damit sie mich besser sehen können.

Gekreuzigter: Ich werde durch hundert Tücher scheinen. Alle finden mich. Auch die Soldaten, die einmal um mich würfelten.

Steinerner König: Deine Kleider sind ihnen verboten, sie tragen bunte Totenhemden. Krieg: flüsterten gestern zwei neben mir. Ich möchte hinaus. Zerbrechen diese Mauern. Warum bin ich der Gefangene dieser Kirche?

Gekreuzigter: Glaubst du noch immer an Krieg? Armer König, wenn ich dich aus dir selber erlösen könnte! Ich wollte noch einmal ans Kreuz!

Steinerner König: Macht befreit sich selbst. Deine Liebe ist Schwäche. Dein Märtyrertum entmannt die Welt.

Gekreuzigter: Und Macht entmenscht sie. Du bist tausend Jahre von der wahren Befreiung entfernt.

Steinerner König: Und du zweitausend. Oder hast du sie ihnen vielleicht gebracht? Haß brandet an die Mauern.

Gekreuzigter: Ich bin stärker denn je unter ihnen.

Steinerner König: Man wird dich immer töten, wo man dich findet.

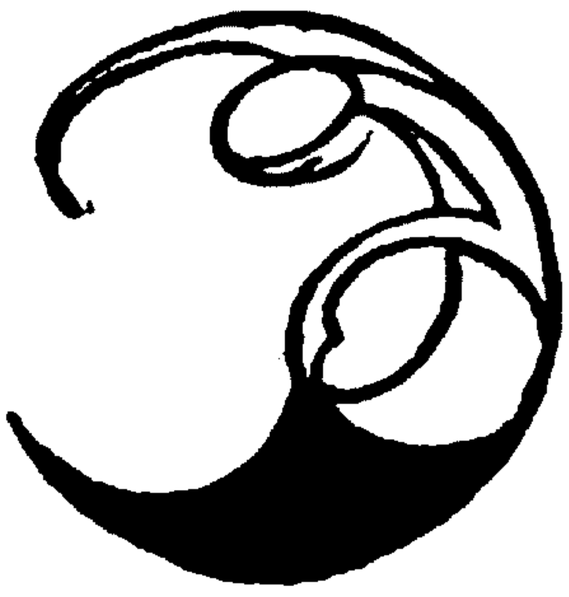
Gekreuzigter: Ich werde immer wieder auferstehn.



Strohmeyer — *Die Stürzende (Aus dem Werk Amaxonenschlacht)*

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Steinerner König: Es kann nur einen König geben.
Gekreuzigter: Den König der Liebe und des Lebens.
Steinerner König: Als ob man in deinem Namen nicht getötet hätte.
Gekreuzigter: Sie waren noch nicht reif für mich. Sie brauchten Jahrhunderte bis zu mir. Aber jetzt werden sie mich nie mehr verraten.
Steinerner König: Du wirst den Krieg fühlen, wenn du ihn nicht mehr denken kannst. Gestern sagten Soldaten, daß sie meinen kupfernen Reichsapfel schmelzen wollen, dann treffe ich dich als Kugel.
Gekreuzigter: Und dein Herz wird niemals schmelzen?
Steinerner König: Deine weinende Stimme im Turm soll auch eine Kanone werden.
Gekreuzigter: Sie werden mich nie mehr zum Mord benützen.
(Schüsse.)
Steinerner König: Hörst du die Schüsse? Es ist Krieg.
Gekreuzigter: Es ist nicht wahr. Ich bin am Kreuz gestorben, um sie vom Haß zu erlösen.
Steinerner König: Nur der Haß macht groß.
(Schüsse.)
Gekreuzigter: Was ist das? Jetzt erst schmerzen mich meine Dornen, sollen sie umsonst gewesen sein?
Steinerner König: Der Krieg kommt näher.
Gekreuzigter: Ich glaube an das Leben. Ich bin die Liebe und das L... (Er stürzt von einer Granate getroffen zu Boden.)
Steinerner König: Der Tod.
Soldaten brechen herein:
Sieg, es lebe der König!
(Über dem steinernen König breitet sich ein unsichtbares Lächeln aus.)



Strohmeyer *Die Näherin*

ICH SCHNEIDE DIE ZEIT AUS
LXII

Für ein aktuelles Theaterstück mit grösserer Komposserie, wird

Persönlichkeit (am liebsten Regisseur) gesucht,

die gegen Bezahlung in der Lage ist, es an entsprechend grosser Bühne zu 15—20maliger Aufführung anzubringen.

Briefe unter W. K. 1381 an Rudolf Mosse, Wien, I., Seilerstätte 2 erbeten.

Berliner Tageblatt, 14. 10. 1917

KLEINER BRIEFKASTEN

Anatol. Daß es Herr Scheidemann wagen kann, seine Plattheiten rundreisend zu verzapfen, ist nur mit der Knappheit an frischem und damit an faulem Obst zu erklären. Hier zwei neue Proben dieses Herrn:

„Die Art, wie Hertling berufen wurde, bedeutet einen großen Fortschritt gegenüber dem, was wir bisher auf diesem Gebiete erlebten. Auch darin, daß Hertling sich von dem Kaiser volle Freiheit in der Auswahl seiner Mitarbeiter ausbat. Was den Eintritt von Sozialdemokraten in die neue Regierung betrifft, so kann sich meine Partei nicht weiter engagieren. Es ist noch vieles da, was sie nicht unterstützen kann. Die Regierung hat hier noch vieles zu tun. Deshalb ist es besser, man geht gar nicht in ein solches Ministerium hinein. Aber die Partei ist bereit, mitzuwirken, und nicht nur „nein" zu sagen. Aber zuvor müssen noch viele Voraussetzungen erfüllt werden."

(Bericht des „B. T.", 5. 11. 1917 über eine Vorstellungs-Rede in Königsberg i. P.)

. . . Wir freuen uns darüber, daß die Völker Deutschlands und Österreich-Ungarns mit einer an Einstimmigkeit grenzenden Übereinstimmung alle polnischen Königs-, alle kurländischen Herzogs- und litauischen Fürstenpläne so gründlich abgelehnt haben, daß an ihr Wiederauferstehen nicht zu denken ist. Wir wollen uns mit dem russischen Volk darüber verständigen, in welcher Form den Völkern der besetzten Gebiete die Freiheit gegeben werden soll, die ihnen niemand vorenthalten will . . .
Die Vorgänge in Rußland bieten uns die Hoffnung, daß nun auch dort der Friedenswille des Volkes die Herrschaft antritt und sie dauernd behaupten wird. Von den Bolschewiki trennt uns manches und nie werden wir glauben, daß die Methoden, die sie für richtig halten, und die für Rußland vielleicht die richtigen sind, in allen Ländern der Welt schematisch zur Anwendung gelangen sollen. Was uns aber mit ihnen verbindet, das ist die Gemeinsamkeit des sozialistischen Endziels . . .
In den russischen Richtungsstreit mischen wir uns nicht ein, aber die Sache des Friedens ist die Sache aller internationalen Sozialisten, aller zum Klassenbewußtsein erwachten Arbeiter in der ganzen Welt und zu dieser Sache stehen wir mit jedem, der das gleiche Ziel verfolgt, bis zum Äußersten . . ."

(Bericht des „Vorwärts" vom 19. 11. 1917 über eine Vorstellung in Dresden.)

Daß dieser Herr die Bolschewiki lobt, werden diese mit sich abzumachen haben; daß Herr Scheidemann die Stirn hat, vom „sozialistischen Endziel" zu faseln und sich als „internationalen Sozialisten" aufzuspielen, ist heiter, wenn man eben gelesen hat, in der „neuen" Regierung sei „noch vieles da", was Scheidemännlein nicht unterstützen könne.

Nina und Renate. Die Theologen im Weltkriege — ein besonderes Kapitel. Wenn es geschrieben werden wird, darf ein „namhafter" Vertreter der Schar, Herr Walther Nithack-Stahn, Prediger an der berliner „Kaiser Wilhelm Gedächtniskirche" und reger Schreiber fürs Tageblatt und andere Journale, nicht vergessen werden.
Ich habe ihn hier schon wiederholt zitiert; heute Gereimtes von ihm aus dem Feuilleton des „B. T." 28. 10. 1917:

Reformation **[Nachdruck verboten.]**
von Walther Nithack-Stahn.
Frühmorgens vor Allerheiligentag
an die ehrwürdig rostige Kirchentür
tu ich den ersten Hammerschlag:
Christenheit! Menschheit! komm zu dir!

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Christenheit. Menschheit! Das aber meint der Herr Prediger schließlich so:

Frühmorgens vor Allerheiligentag
an die tausendjährige Kirchentür
tu ich den letzten Hammerschlag:
Du deutsches Volk, der gelte dir!
Du arm geplagte Nation,
nach der manch Räuberhand sich streckt,
Gott setz' dir Weisheit auf den Thron,
daß Eintracht rings das Land bedeckt.
Hab' eigne Ehre, halt' dich fern
von welschem Brauch und fremdem Tand,
und nähre treulich dich und gern
von dem Gewächs aus deutschem Land.
Zum End', ihr Deutschen, dies bedenkt:
Ein Fluch ist schnöde Mammonsgier!
Martinus spricht's, und klirrend hängt
der Kriegsruf an der Kirchentür.

Daß dieser selbe Herr Lutherjünger kürzlich eine „Friedenskundgebung" mitunterzeichnen durfte, paßt zum Kuplet, dessen Schlußzeile zu dieser Botschaft überleitete:

□ Victor Auburtin befreit. Victor Auburtin, der vor dem Kriege Korrespondent des „Berliner Tageblatts" in Paris war und beim Kriegsausbruch in Besançon, als er im Automobil die Grenze zu erreichen suchte, verhaftet wurde, ist jetzt von den französischen Behörden freigelassen worden. Seit ungefähr zwei Jahren befand er sich in dem Zivilgefangenenlager in Morsiglia auf Korsika. Gestern hat er uns telegraphisch seine Ankunft in Zürich mitgeteilt. Alle diejenigen, denen der feine Geist und die Stilkunst Victor Auburtins so oft Genuß bereiteten, werden erfreut sein, zu erfahren, daß er die lange Gefangenschaft überstanden — und, wie wir hoffen, ohne dauernden Schaden für seine Gesundheit — überstanden hat.

„Victor Auburtin befreit". So entstellt die Kolportage die Tatsache, daß der Schmock freigelassen, auf die Zeitungsleser losgelassen worden ist. Wenn jemand „befreit" aufatmen kann, dann sind es in diesem Falle die französischen Behörden, ist es Korsika. Also der „feine Geist" ist los, und wir werden nun das „B. T." noch ängstlicher zur Hand nehmen müssen. Den 18. 11. 1917, z. B., gibt uns der Stilkünstler unter dem Titel „Aus jenen Tagen" dieses:

3. August: Besançon. Zellengefängnis. Dieses schreibe ich — und zwar auf Klosettpapier — in der Zelle 11 des Zellengefängnisses von Besançon, welches eine äußerst komfortable und moderne Anstalt ist. Ich habe einen Schemel, um darauf zu sitzen, einen handbreiten Tisch, Wasserleitung und ein eisernes Bett, das ich jeden Morgen gegen die Wand aufklappen muß. Alles ist bequem eingerichtet und eine besondere Sorgfalt ist darauf gelegt, daß man nirgendwie Selbstmord begehen kann. Kein Nagel, an dem man sich aufhängen könnte, keine scharfe Kante zum Durchritzen der Pulsadern. Eben habe ich versucht, ob man sich köpfen kann, wenn man den Kopf unter das Bett auf die Erde legt und dann die Bettstelle schnell herunterfallen läßt. Es geht keineswegs; das Eisen bleibt einen Fuß über dem Hals stehen.
Viele Verbotsplakate an der Wand. Und

zuviel Klosettpapier, denn Schmock Auburtin konnte die beschriebenen Blättchen fürs Tageblatt und für die Bücher, die jetzt nahen werden, aufheben.

Herrn Hermann Wendel, Mitglied des Reichstags. Von Franz Mehring habe ich diesen Brief für Sie: In No. 32 der ‚Glocke' schreiben Sie: „Der Krieg schafft eben seltsame Schlafgefährten. Mehring, der in seinen literarischen Neigungen etwa bei dem Jahre 1850 stehengeblieben ist und schon den sehr braven Naturalismus der achtziger Jahre als Fäulnisprodukt der rettungslos verwesenden Bourgeoisie abtut, sucht neuerdings bei der ‚Aktion' Unterschlupf, in der sehr muntere Stürmer und Dränger des jüngsten Geschlechts ihre verwegenen Stilpurzelbäume schlagen." Gestatten Sie mir die bewundernde Bemerkung, daß Sie selbst unter Ihresgleichen ein Humbug seltensten Kalibers sind. Es sind erst wenige Jahre her, seit Sie in der von Ihnen redigierten Frankfurter Volksstimme mit Ihrer vollen Namensunterschrift erklärten, Mehring hätte zuerst in „seiner glänzenden Art die klassenpsychologische Bedingtheit aller Kunst formuliert", und dann fortfahren: „Was Mehring in seiner ‚Lessinglegende' und in seinen ‚Ästhetischen Streifzügen und Kritiken' in der ‚Neuen Zeit' an Literaturanalyse geleistet hat, das sollen, wenn sie's können, die Sperber und Genossen erst mal nachmachen, ehe sie sich mit ihren ästhetischen Entdeckungen blamieren und Mehring vorwerfen, daß er einer anderen Generation angehöre und die Gegenwart nicht mehr verstehe . . . Wir haben hier nicht das Wort zu seiner Verteidigung genommen, sondern gerade als Vertreter einer jungen Generation, die sich gleichwohl mit Mehring eins fühlt und vielleicht sogar, vor die Wahl gestellt, es vorziehen würde, mit Mehring zu irren, statt mit Sperber recht zu haben." Einem so glühenden Bewunderer würde ich gewiß gern offenbaren, weshalb ich in diesen Spalten „Unterschlupf" gesucht habe, doch hält mich das gerechte Bedenken zurück, daß ein Individuum, das in dem den Berliner Arbeitern gemausten „Vorwärts" oder in der von Kriegsgewinnen gespeisten „Glocke" seine tollen Gesinnungspurzelbäume schlägt, meine Beweggründe doch nicht verstehen würde.

F. Mehring

Franz Werfel. Wenn jetzt der Theaterunternehmer Max Reinhardt das „junge Deutschland" geschäftlich zu begönnern und so zu kontrollieren und in gutbürgerliche Bahnen zu leiten sucht, zum Ärger der weniger rührigen Konkurrenz, — von diesem Kulissenherrscher überrascht es nicht. Auch ließ sich prophezeien, daß die Bismarck-Wedekind, Hauptmann, Schmidtbonn sich „bereit finden" würden. Aber kann Franz Werfel, fern von Madrid, seinen Namen dafür hergeben? Ich hoffe, lieber Freund Werfel, Sie werden gegen die Benutzung Ihres Namens zu protestieren wissen! Oder muß die AKTION Abschied nehmen? Es wäre mir nicht leicht, dennoch: ein Hüben, ein Drüben nur gilt!

An Viele! Wo, um Buddhas willen, ist hier gesagt worden, die Adresse der AKTION sei geändert worden? Wer dem Verlag oder der Redaktion etwas zu schreiben wünscht, macht Umwege, wenn er an die Buchhandlung der AKTION, Kaiserallee 222, schreibt! Alle Sendungen an Zeitschrift oder Verlag sind nach wie vor zu adressieren: Berlin-Wilmersdorf, Nassauischestraße 17!

AN DIE BÜTTEN-SUBSKRIBENTEN:
Diesem Sonderheft liegt bei: eine Original-Graphik von Ottheinrich Strohmeyer, vom Künstler signiert und nummeriert.



INHALT DER VORIGEN NUMMER: Heinrich Hoerle: Pferde (Titelblatt) / Iwan Goll: Appell an die Kunst / Otto Freundlich: Das kommende Reich / Richter-Berlin: Zwei Studien aus Mazedonien (Federzeichnungen) / Max Herrmann: Charles-Louis Philippe / Felix Müller: Original-Holzschnitt / Goll: Ich saß bei euch / Schad (Genf): Original-Holzschnitt / Walther Eidlitz (Wien): Menschen / Alfred Wolfenstein: Grüßende / Ernst Riser und Edlef Köppen: Verse vom Schlachtfeld / Hans Richter: Konzert / Jürgen von der Wense: Äther / Albert Ehrenstein: Der Knecht seines Schicksals / Tappert: Federzeichnung / Heinrich Stadelmann-Ringen: Aufschrei / Josef Čapek (Prag): Die Laus, eine Novelle; ein Original-Holzschnitt / Karl Jakob Hirsch: Original-Holzschnitt / Mizi Friedmann-Otten: Original-Holzschnitt / Rudolf Mense: Federzeichnung / F. P.: Ich schneide die Zeit aus; Kleiner Briefkasten / Auguste v. Zitzewitz: Vignette

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

K U N S T A U S S T E L L U N G
D E R A K T I O N
B E R L I N W, K A I S E R A L L E E 222



1. – 15. D e z e m b e r 1 9 1 7
w o c h e n t ä g l i c h 1 0 — 7 Uhr

SONDER-AUSSTELLUNG
C É S A R K L E I N
G E M Ä L D E / G R A P H I K

Für Herausgabe, Schriftleitung und den gesamten Inhalt verantwortlich: Franz Pfemfert, Berlin-Wilmersdorf, **Nassauischestrasse 17. Gedruckt bei F. E. Haag, Melle** in Hannover. Abonnements kosten vierteljährlich durch die Post, durch **Buchhandel oder Verlag (unter Kreuzband) M. 4.50, für das Ausland M. 5.—,** Büttenausgabe, 100 numerierte Exemplare, jährlich M. 40. **Verlag der AKTION,** Berlin-Wilmersdorf. Alle Rechte vorbehalten.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Die Aktion

H·R

WOCHENSCHRIFT FÜR POLITIK, LITERATUR, KUNST

VII. JAHR. HERAUSGEGEBEN VON FRANZ PFEMFERT NR. 49/50

SONDERHEFT „WEIHNACHTEN 1917". INHALT: CÉSAR KLEIN: ANBETUNG (TITELBLATT) / HERODES (AUS einem alten Weihnachtsspiel) / Herodes Höllensturz (alter Holzschnitt) / Ein Weihnachtslied / Martin Gumpert: Zeitgemäße Weihnachtsbetrachtung / Charlotte Wohlmuth: Zwei Weihnachtsgedichte / Von einem Namenlosen: Offener Brief an den Herausgeber der AKTION und letztes Testament / Lukas Cranach d. Ä.: Heilige Familie / Strohmeyer: Madonna mit dem Kinde / Jakob Goldbaum: Anbetung der Könige / Mopp: Schriftleiste / Carl Zuckmayer: Lieder zur Weihnacht / Emil Maetzel: Die heilige Familie und Vorstadt-Weihnacht (Zwei Linoleumschnitte) / Richard Fischer: Nacht von Bethlehem 1917 / Hilde Stieler: Tolstoi / J. Th. Kuhlemann: Ode der Erfüllung / Rudolf Mense: Aus dem Osten D u n k e l fällt . . . / Max Herrmann: Der Abtrünnige / Otto Steinicke: Seufzer / Karl Otten: Uns allen . . . / Franz Blei: Reichtum und Literatur / Karl Jakob Hirsch: Geburt / Auguste Rodin: Tanz-Fresken / Josef Čapek: Lelio. Deutsch von Otto Pick / F. P.: Ich schneide die Zeit aus; Kleiner Briefkasten; Ankündigung der Sammlung DER ROTE HAHN / Erich Gehre: Weihnacht (Holzschnitt) / Weihnachts-Kunstausstellung der AKTION



VERLAG · DIE AKTION · BERLIN-WILMERSDORF

SONDERHEFT „WEIHNACHT 1917"

HEFT 80 PFG.

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA



16. bis 31. Dezember: Weihnachts-Ausstellung von Gemälden, Plastiken, Graphik, verbunden mit der Ausstellung: „Das bleibende Buch". Täglich geöffnet von 10 bis 7 Uhr.

AKTIONS-BÜCHER DER AETERNISTEN

Band 1:
FERDINAND HARDEKOPF
Lesestücke

Band 2:
CARL EINSTEIN
Anmerkungen

Band 3:
FRANZ JUNG: Opferung

Band 4:
FRANZ JUNG: Saul

Band 5:
EINSTEIN: Bebuquin

Band 6:
PÉGUY: Aufsätze

Band 1, 2 und 4 kosten gebunden je M. 2,40
Band 3, 5 und 6 kosten gebunden je M. 3,60

POLITISCHE AKTIONS-BIBLIOTHEK

Erstes Werk:
ALEXANDER HERZEN
Erinnerungen
Deutsch von Otto Buek
Zwei Bände. Geb. M. 12,50, geh. M. 10,—
Für Abonnenten der AKTION nur direkt vom Verlage: M. 8,— geb., M. 6,— geh.

Zweites Werk:
LUDWIG RUBINER
Der Mensch in der Mitte
M. 3,—

Drittes Werk:
THEODOR LESSING
Europa und Asien
M. 3,—

VERLAG DIE AKTION

DIE AKTIONS-LYRIK

Band 1:
1914—1916
Eine Anthologie

Band 2:
JÜNGSTE TSCHECHISCHE LYRIK
Eine Anthologie

Band 3:
GOTTFRIED BENN: FLEISCH
Gesammelte Lyrik

Band 4:
WILHELM KLEMM: Aufforderung
Gesammelte Verse

Band 5:
DER HAHN. Eine Anthologie
Jeder Band gebunden M. 3,60

WILHELM KLEMM
Verse und Bilder

Luxusausgabe M. 15,—

FRANZ JUNG
Sophie. Der Kreuzweg der Demut

Ein Roman. Geb. M. 3,60, geh. M. 2,40

Das AKTIONSBUCH

M. 3,—, in Halbpergament gebunden, signiert, M. 6,—

VERLAG DIE AKTION

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Die Aktion

WOCHENSCHRIFT FÜR POLITIK, LITERATUR, KUNST

7. JAHRGANG HERAUSGEGEBEN VON FRANZ PFEMFERT 15. DEZ. 1917

AUS EINEM ALTEN WEIHNACHTSSPIEL

Herodes
sitzt auf seinem königlichen Thron und spricht trutzig:

Hier sitz ich auf meinem Königlichen Thron,
will sehn wer mich vertreiben kann!
Drei Betrüger sind durchs Land gezogen,
drei falsche Weise mit einem Stern,
die haben mich und euch belogen,
wie daß ein neugeboren Kindlein
der König aller Könige sei.
Ich aber sag nein und dreimal nein:
der König der bin ich allein!
Wer anders sagt, daß er König wär —
den will ich töten mit meinem Schwert!
Meinen Trabanten hab ich ausgesandt,
daß er töt alle Knäblein im Land.
Mich dünkt: er dorten gehet ein.
He holla mein treuer Diener Ezechiel,
hast du vollzogen deins Herrn Befehl?

Ezechiel der Trabant
geht mit dem Schwert ein und spricht:

König Herodes ich hab vollzogen dein Geboth,
ich hab geschlagen tausende Söhne tot
davon mein Schwert ist blutig rot,
tausende unschuldige Söhne.
Fast tats mich Argen selbst erbarmen:
ich hab sie gerissen aus ihrer Mütter Armen,
ich hab gehört kein Schrein kein Flehn —
doch den neugeborenen König,
den haben meine Augen nicht gesehn.

Herodes:
So zieh dein Schwert zum andern Mal:
nach Bethlehem eil zur Kripp im Stall,
dort wirst du finden das Kindlein.
Das sollst du stechen mit dem Schwert,
ihm schlagen sein jung Häuptlein zur Erd,
mir bringen sein blutig Herzlein!

Der Trabant:
Halt ein König Herodes, des unschuldigen Bluts
König Herodes ist vergossen genug,
König Herodes ich warne dich:
des göttlichen Kindlein erbarme dich,
auf daß sein Blut nicht fürchterlich
König Herodes komme über dich und mich!

Herodes:
Ha! du feiger landesverräterischer Knecht,
schweig still,
geh hin und tu, wie ich dir befiehl.

Der Trabant:
Nein du arger König, und aber nein!
Dein Henker will ich nicht länger sein:
mein Schwert werf ich dir zu Füßen
und sollt ichs müssen mit dem Tode büßen.

Herodes:
Ha! willst du dem König widerstreben?
so sollst du verliern dein Leib und Leben.
Ergreift ihn, bindet ihn, werft ihn ein,
wo weder Sonn noch Mond ihm scheint!

Der Trabant:
Weh über dich König Herodes, Fluch und Pein:
auf Ewig dein Seel muß verloren sein!
Der Trabant wird von zween Mörderknechten weggeführt.
Es wird Nacht und es plitzet und donnret.

Herodes:
Weils aber kein andrer mag für mich wagen,
will ich mich selbst aufmachen,
mein Schwert ziehn und jen's Knäblein schlagen,
auf daß nicht sein Macht und tückisch Geheiß
mich selbst verderb, mein Leib und Reich!
Er zieht sein Schwert und rennt nach rechts — da fährt ihm
aus der Tiefe der Tod entgegen.

Der Tod spricht:
Zurück! König Herodes zurück!
König Herodes — kennst du mich?
Ich bin ein Held
der ganzen Welt,
streite nicht um Gut und Geld
sondern um die Gerechtigkeit.
Betracht mich recht: Ich bin der Tod,
bin gesandt vom höchsten Gott.
Ich tret vor deinen Königsthron,
dir bringen deiner Sünde Lohn:
Herodes Herodes was hast du getan,
daß du die unschuldigen Söhne hast morden lan?

Herodes:
Weh mir! weh!

Der Tod:
Gott wird dich schlagen
mit schrecklichen Strafen:
inwendig wird dir verbrennen dein Herz!

Herodes:
Wehe!

Der Tod:
Der ewige Durst wird dich quälen

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF CALIFORNIA

an Leib und Seele,
der ewige Hunger dich zehren!

Herodes:
Weh — wie hungert mich!
weh — wie dürstet mich!

Der Tod:
König Herodes, ich stoß dich vom Königsthron!
König Herodes, ich zerbrech dir Scepter und Kron!
Den Pfeil setz ich dir an dein Herz,
den Pfeil stoß ich dir in dein Herz!

Herodes schreiet laut auf.

Herodes:
Weh — laß ab,
du mordest mich
du scheußliches Geripp
laß ab
ich bitt!
weh — ich bin hin,
ich verbrenn, ich ersauf, ich erstick!
wohin rett ich mich?
wohin flieh ich?
Geh ich zur Rechten:
hör ich die tausend Mütter schrei'n —
geh ich zur Linken:
hör ich die tausend Söhne schrein —
seh ich über mich:
dort steht der Richter fürchterlich,
das Urteil er spricht —
den Stab zerbricht —
wehe!

Er flieht nach links — da fahret in einer Flammen der Teufel aus der Erde.

Belial der Teufel:
Zurück! König Herodes zurück!
Mein bistu — du entrinnst mir nit!
König Herodes schau hinab:



Herodes Höllensturz (alter Holzschnitt)

geöffnet ist das Höllengrab.
Sollt fürder keiner Mutter Kindlein mehr schlagen,
nun wird dich selbst der Teufel haben.

Herodes:
Huh huh! au au! weh weh!

Der Teufel:
König Herodes, dir hilft kein Bitten und Schrei'n —
du mußt mit mir in die höllische Pein.
Tausend Teufel schüren's die höllische Glut,
nun sollst du schmecken wie das tut.

Herodes:
Huh huh! au au! weh weh!

Der Teufel:
Hei hei! König Herodes, das wird ein Spaß:
Hei hei! wie wirst du tanzen und springen,
wann dir's die Teufel das Urteil singen.

Der Teufel sticht ihn mit der Höllengabel. Herodes fanget an zu tanzen.

Hei hei! wie wölln wir dich zwicken und zwacken,
dich rupfen und lausen und knicken und knacken,
dich sengen und brennen und spießen und braten,
König Herodes du Satansbraten,
du Kindermörder, du Teufelsfraß,
du Hurensohn, du Rabenaas,
du Judenkönig, du Barrabas,
du Höllenfurtz, du Madensack —
König Herodes — hinab! hinab!

Tod und Teufel fahren mit dem schreienden Herodes im Blitz und Donner zur Höllen.

EIN WEIHNACHTSLIED
(XVI. Jahrhundert)

Vom Himmel hoch, o Engel, kommt!
Eia, eia, susani, susani, susani.
Kommt, singt und klingt, kommt, pfeift und trombt.

Halleluja, halleluja.
Von Jesus singt und Maria!

Kommt ohne Instrumenten nit,
Bringt Lauten, Harfen, Geigen mit!

Laßt hören euer Stimmen viel
Mit Orgel und mit Saitenspiel!

Hier muß die Musik himmlisch sein,
Weil dies ein himmlisch Kindelein.

Die Stimmen müssen lieblich gehn,
Und Tag und Nacht nicht stille stehn.

Sehr süß muß sein der Orgelklang,
Süß über allen Vögelsang.

Das Lautenspiel muß lauten süß,
Davon das Kindlein schlafen müß.

Singt Fried den Menschen weit und breit,
Eia, eia, susani, susani, susani:

Gott Preis und Ehr in Ewigkeit!
Halleluja, halleluja. (Von Jesus singt und Maria!)
Von Jesus singt und Maria!

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

DER KLEINE
(Eine zeitgemäße Weihnachtsglosse)
Ich will reden mit dir, kleiner Mensch. Aber ich kenne nicht deine Sprache. Erst wenn du groß bist und eckig und witzig, hörst du von fern vielleicht meine Stimme. Graues, ängstliches Tierchen, an die Mauer geduckt, ein Himmel ist über uns ausgeschüttet, bald blühen Blumen überall. Aber siehst du, der Leib ist ein Spiel für andre. Frauen liegen daran, Hände packen ihn. Seine dunklen Gänge, sein süßer Gesang zerhackt, entleert. Ein erstarrter Mund ist die Erde, Schlamm der Städte, verfaulte Leichen quellen hinein, ach, sie könnte sonst schreien. Du sollst, kleiner Junge, mein Sohn sein. Du bist ganz durchsichtig schon und zerstoßen, auf dem Arm will ich dich tragen, durch die Stadt, auf den Platz, vor die Menge, zeigen dein verzerrtes Affengesichtchen, dein weinendes Menschengesicht. — Ist denn nicht jeder verwesende Spatz fähig, jetzt jetzt Raserei ausbrechen zu lassen. Verbreite sich von diesem lächelnden, ahnungslosen, ängstlichen Kindgesicht das Wissen um den Irrsinn über die Erde. — Wer kann ein Kind noch sehn, ohne zu schrein, wer kann erwachen noch, ohne zu schrein. Wer ohne Schrei schlafen!

Martin Gumpert

ZWEI WEIHNACHTSGEDICHTE
Die Namenlosen

(Denn Unsrer sind Legion)

Getrieben und festgelegt!
Erkannt und gerichtet!
Zu Bergen geschichtet
Und wieder hinweggefegt.
Gehetzt in das Gleiche,
In Reue zerrissen,
Schleift das Gewissen
Zum Himmelreiche!
Träumt dorten die Namen
Aus Kinderspielen;
Schließt Euch mit Vielen
In lieblichen Rahmen!
Einmal wird alles wahr!!
Erde entschwindet,
Wenn neu entzündet
Sich Christus gebar!
In Euch wird er wohnen!!
(Ihr habt keine Namen.)
Aus heiligem Samen
Entstehen Legionen!!

Ekstase
Denn alle Wege münden nur in eine Stunde!!
Einmal muß sie sich offenbaren!
In jede gebenedeite Sekunde
Wächst sie aus blutenden Jahren
Brüder, zum letzten Bunde!
Brüder, aus Dornen erblühen dann Rosen,
(Mit Kränzen geschmückt kniet ihr an Altären.)
Für wunde Knie werden Steine zu Moosen,
Und Leuchten entbricht aus allen Schwären
Bis zu den dunkelsten Hoffnungslosen.
Und Brüder, der am Holze geendigt,
Und sich im Geiste wieder begonnen,
In lauterster Liebe gebändigt
Sieht er um heilige Bronnen
Die letzten Feinde verständigt.
Denn alle Wege münden nur in eine Stunde!!
Einmal muß sie sich offenbaren!
In jede gebenedeite Sekunde
Wächst sie aus blutenden Jahren
Brüder, zum letzten Bunde!!

Charlotte Wohlmuth

OFFENER BRIEF AN DEN HERAUSGEBER DER AKTION
Einleitung zum dritten Testament
Es ist nicht möglich, den Frieden zu schließen.
Es gibt nur die Möglichkeit, Friede zu sein.
Der ewige Mensch ist der Friede. Er ist das Herz der Welt.
Er ist die Freiheit vom Kriege, der Freie vom Willen zur Unwirklichkeit.
Ich bin der Aufstand, die Summe der Auferstehung.
Mein sind die wirksamen Mittel:
Ich bin das dreieinige Zeugnis Gottes:
Das Zeugnis des Geistes.
Das Zeugnis der Liebe.
Das Zeugnis des ewigen Lebens, des Willens zur Wirklichkeit.
Ich bin der ewige Mensch.
Der ewige Mensch lehrt den Willen zur Wirklichkeit.
Er löscht den Willen zur Unwirklichkeit: die Sünde wider den Geist, die Sünde wider die Liebe.
Der ewige Mensch macht unfähig zu töten, unfähig zum Tod.
Meine Lehre ist das letzte Testament.
Höret das letzte Testament.



Lukas Cranach d. Ä *Heilige Familie mit Engeltanz*

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Das letzte Testament

Aus dem Herzen der Welt, aus der Mitte der Gegenwart verkünde ich den Frieden.
Der Mensch ist die Tatsache der Liebe.
Des Menschen Leib ist dem Leben, dem Willen zur Wirklichkeit, anheimgegeben.
Der Leib ist das Menschliche.
Unantastbar ist der Leib.
Dies ist das erste Gesetz der Erde.
Ich lehre die Sehnsüchtigen.
Ich lehre die Entsagenden und Entsager.
Ich lehre die Verächter des Leibes.:
„Die Sünde? Das ist der Wille zur Unwirklichkeit. Nur zu handeln fähig, eins wider das andere zu setzen, Unwirkliches wider Wirkliches, ist die Sünde unfähig, zu schaffen. Sie bleibt immer der Versuch.
Es besteht keine Tatsache aus der Sünde.
Die Sünde ist der auf Vernichtung, endgültige Vernichtung gerichtete Wille zur Unwirklichkeit.
Die Sünde wider den Geist, wider die Liebe ist die Versuchung Gottes.
Die Versuchung Gottes ist die Todsünde, denn sie tötet.
Wer wider den Menschen sündigt, im Geiste Erschaffenes, wer Menschliches, im Geiste Erliebtes, unwirklich will, begeht die Sünde wider den Geist, die Todsünde, der mordet, der versucht Gott.
Die Lüge ist die Verführung zur Versuchung Gottes: Unwirkliches wider Wirkliches zu setzen.
Der Inhalt der Lüge ist Feindschaft: Feindschaft wider Wirklichkeit.
Feindschaft ist unwirklich.
Feindschaft ist die Verführung zum Mord.
Der Feind ist eine erlogene Erfindung, und der Krieg ist die ungeheuerlichste, ist die Summe der Sünde wider den Geist.
Den Sehnsüchtigen erscheine ich ein Offenbarer ihrer Erfüllungen.
Den Entsagenden und Entsagern erscheine ich ein Wahnsinniger.
Den Verächtern des Leibes erscheine ich ein Verbrecher.



Strohmeyer *Madonna mit dem Kinde*

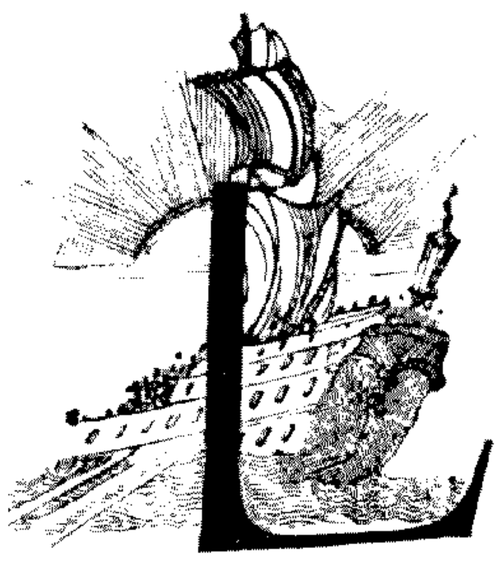
Ich bin der ewige Mensch.
Ihr werdet mich lieben und mir nachfolgen, ihr Sehnsüchtigen.
Ihr werdet mich bemitleiden und verspotten, ihr Entsagenden und Entsager.
Ihr werdet mich verdächtigen, anklagen, verurteilen und verfolgen, ihr Verächter des Leibes.
Aber alle hörtet Ihr die Lehre dessen, in dem der Wille zur Unwirklichkeit erlosch. So wisset denn, Brüder, ich machte Euch unfähig zu töten.
Ich machte Euch bereit für das dritte Testament, das letzte Zeugnis von Gott, die Weissagung vom Menschen.
So hört denn das dritte Testament:
Der Friede ist da, die Unfeindschaft.
Der Friede ist das Herz der Welt.
Ich zeugte den Frieden, ich, der ewige Mensch.
Ich lege das dritte Zeugnis ab von Gott:
„Ewig ist das Leben, Gottes Wille zur Wirklichkeit."
„Ich bin das Licht der Welt," sagt der ewige Mensch, „segnende Wolke des Grabes der Menschheit."
Ich tue das Wunder.
Ich rufe wieder.
Ich erwecke die Toten.
Die Toten stehen auf.
Hört denn die Auferstehenden im ewigen Menschen!
Ihr Gesang schallt gegen die Grenzen, die Zwinger der Ehemaligkeit.
Hört denn die Auferstandenen im Geiste, den uralten Psalm der Schöpfung, die Verkündigung des alten, des ersten Testaments:
„Ewig ist der Geist, Gottes da-Sein, die Wahrheit."
Hört den Gesang der geweissagten, der eingetroffenen, der erstandenen Sieger über die Feindschaft, die Verkündigung des zweiten Testaments:
„Ewig ist die Liebe, Gottes Inhalt, sein Gesetz."
So hört nun mich, den geweissagten und gegenwärtigen, den unsterblichen Menschen, die Summe der Auferstehung, den Aufstand, den lebenden Verkünder, den im Geiste und in der Liebe Erfüllten.
Hört die dritte und letzte Verkündigung von Gott:
„Ewig ist das Leben, Gottes Wille zur Wirklichkeit."
In die Herzen der erstandenen, aus dem Herzen des unsterblichen Menschen tönt die Tat:
Ewig ist der Friede.
Hört Ihr den Wiederhall der Tat? Gott hallt wieder. Gott zeugt von der Tat!
Hört Gottes Zeugnis:
Ewig ist der Mensch.
Es stürzen die Grenzen, die Zwinger der Ehemaligkeit.
O, Grenzenlosigkeit.
Wille zur Wirklichkeit segnet Gegenwart ewige Zukunft:
Eins mit Gott ist der Mensch.
Das ist die Weissagung des letzten Testaments.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA



Jakob Goldbaum *Linoleumschnitt*

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA



LIEDER ZUR WEIHNACHT

I

Die grünen Feldgendarmen arretierten einen
den keiner kannte. Fremder Flüchtling wohl.
Eine Frau die dieses sah, fing an zu weinen.

Da läutete es in der Luft. Gotische Türme
schwangen
erhabener in Bläue auf und Raum
es regnete wie Gold und viele Stimmen sangen.

Doch faßt ich kaum
warum nicht alle niederstürzten ihre Kniee zu
umfangen,
die schmerzlich stand, umbraust von Heiligen-
scheinen.

II

Sehr früh fällt Dunkelheit und eingeschmiegt
ertrinken alle Formen tief in Nacht.
Wir sind der Weg. Wir sind aus Gott gemacht.
Wir sind der Geist, der über Wassern wiegt.

Wir gingen gern durch Kirchentüren ein
und dürfen nicht in Ruh und Dämmer bleiben.
Wir klirren leise in den Fensterscheiben.
Wir funkeln drohend ferner Feuerschein.

Wir gehen auch gelinde und gemach
und sind Musik, sind wunderbare Stimme
und Schwebende und allen Winden wach.

Carl Zuckmayer



Emil Maetzel — *Die Heilige Familie*

NACHT VON BETHLEHEM 1917

Ich lag — Aus allen Tiefen trat das Dunkel um
mein tiefgedrücktes Haus;
Es ging von allen Schluchten der Erde und der
Menschenseelen aus.
Kein Stern stand darüber — aber die Menschen
kamen in langem, grauem Zug,
Ein jeder Last und Leiden wie Gold, Weihrauch
und Myrrhen in zitternden Händen trug.
Sie zog kein Stern, sie zog das Dunkel und die
unerlöste Last,
Die legten sie knieend nieder in Glauben und
schon halb erlösender Rast.
Denn sie wußten, aus meinem lichtverlassenen
Lager wollte der Heiland werden.
Dem gaben sie, was sie hatten, und standen auf
und gingen heim und glaubten an den
Wandel dieser Erden.
Denn sie wußten, würde der Heiland aus dem
Dunkel ins Licht eingehn,
Würden sie Last und Leiden als Gold, Weihrauch
und Myrrhen in seinen ausstrahlenden Hän-
den sehn.

— Im Schützengraben — taglang Schüttelfrost
und Regen — trat mir aus hohler Dämm'rung
dieser wache Traum.

Dann kam die Nacht, und ich stand auf und ging
hinaus —: So viel Sterne
Weiteten noch nie den tiefen, lichtüberfüllten
Raum.
Im Aufschaun sah ich ganz hinein ins Licht das
Schlachtfeld münden.
Ihr Schläfer, schlagt die Augen auf! Hört, was
die Sterne künden:
Milliarden Sterne — und jedem ein Weg im hei-
ligen Chor unter allen.
Gleicher Wandel auf Erden! — Kein Fallen —
allen ein Wohlgefallen! —

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Schläfer, Schläfer, hört ihr die Sternenmelodie?!

Erlöser-Klarheit — wachet auf und schaut! —
umleuchtet sie! —
Tausend Schläfer hatten die Nacht von vielem
Licht einen Traum:
Tausend Wache, schüfen sie dem Licht hienieden
Raum!
Aus tausend Hütten ginge dann alles Dunkel aus,
Und der Stern von Bethlehem stünde über jedem
Haus.

Richard Fischer (z. Z. in einem Unterstand)

TOLSTOI

Ich gehe mit dir über Ackerland . . .
Einfältig halt ich deine große Hand.
Ich kenne dich seit tausend Jahren.

Mit seinen heiligen weißen Haaren
Ragt steil dein Bart um dich wie Gottes Bart.
Dein leichter Kittel flattert hell im Wind.

Du sprichst vom Ruf des Vogels und vom
Schwarm der wilden Bienen . . .
Von Wundern, die in kleinsten Dingen sind.

Ich sehe mich erfüllt in deinen Mienen
Und bin dein Kind.

Wie sich mein Lächeln hell in dir erkannte,
Ist auch die Flamme deines Grams mir glühend
nah:
Gleich Jenem, der sich Knecht und Bruder nannte,
Gehst du allein. Nach Golgatha.

Ich kenne dich seit tausend Jahren.

Mit seinen heiligen weißen Haaren
Ragt steil dein Bart um dich wie Gottes Bart . . .
Dein leichter Kittel flattert hell im Wind.

Hilde Stieler

ODE DER ERFÜLLUNG

Die Stunde, tief in reiches Geschick getaucht,
aus dem, gebadet, goldner die Liebe tritt,
ist Frucht um uns. Wir Eingewachsne
halten den Atem gebannt, den Herzschlag.

Viel Wein ist unser. Lippe wie Beere schwer
aufquillt und gibt, empfangender Süße voll,
berauschte Gnade. Blut und Körper
betet: ist Hunger, ist Brot geworden.

Des Zimmers Zufall, seidener Kissen Trost,
wo, Welle keusch, vergessene Welt zerrinnt,
bewegt uns wärmend, da wir kindlich
kühl ineinander die Glieder flechten.

Noch droht die Erde. Leiblicher Alp herab
die Nacht der Sterne wirr in die Pulse fällt
uns beiden, die wir in den Wäldern
dunkeler Wonnen erschreckt uns finden.

Die Stadt, der Straße blutiger Feuerherd
das alte Lächeln um der Paläste Stirn,
des Meeres buchtenweite Langmut
biegt sich heran. In die Sonne steigen

gewohnte Lichter. Blumige Qual verklärt
ergrüntes Auge geistiger Heimat. Lärm,
der große, eisengraues Fieber
bitterer Tage vertanzt in klaren

Akkorden letzte Schlacke. Die Zeit, die uns,
Zerfloßne gestern, täglichen Trank genoß,
berührt die Leiber, reiner, edler
Schalen opalenen Einklang, nicht mehr.

Und geht hinweg aus unseren Strahlen scheu,
und hebt ums Haupt uns Raum der Unendlichkeit,
bis wir ganz weiß sind, bis Gelebtes
wieder erkennend die wach Uhr schlägt.

Johann Theodor Kuhlemann



Emil Maetzel — *Vorstadt-Weihnacht 1917*

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

I

AUS DEM OSTEN DUNKEL FÄLLT

Aus dem Osten Dunkel fällt!...
Mit unhörbar weichen Tritten
Ist das Helle fortgeglitten
Dämmerung dehnt die Welt.

Feuerschnaubend rennt ein Zug
Mit des Stürzbachs Polterrollen
Rote Sonne einzuholen
Sternhin Rauch und Ruch.

In den Wagen Licht an Licht...
Eine Magd mit roten Augen
Die ins Schwarze gierend saugen
Weltverloren spricht

Mein Geliebter bist du dort
Wo die Sonnen singend sinken
Sich im Meere kühl zu trinken
Gieb o gieb ein Wort.

Heult das Dampfroß, heult und springt
Einen Sprung jäh ab die Brücke
Riesenschlange blitzt in Stücke —
Chaos schwarz rot singt.

Rudolf Mense

II

DER ABTRÜNNIGE

Des Gerechten Rede ist zerrissen,
und der Gütige im Geiste fiel
in Verführung, daß er sein Gewissen
tanzen ließ nach Satans Saitenspiel.

Er verbirgt sich vor dem Ebenbilde,
das in Gottes Augen spiegeln kann,
hinter des Versuchers trübem Schilde
und verleugnet, was er gut begann.

Und der neue Herr schmückt ihn mit schönen
Sternen, die er Liebes-Himmeln stahl,
und mit blinden Völkern ohne Zahl.

Doch von Gottes treugebliebnen Söhnen
durch sein lügenhaftes Lichtgewand
wird die Nacht in seiner Brust erkannt.

Max Herrmann

III

SEUFZER

Warum zweifeln wir, Brüder, über der Erde?
Schreckt uns die Nacht gefräßiger Tiere?
Menschen verrecken, Tierblut an Händen,
Menschen verzweifeln, lodern entzwei.
Himmel auf Lippen, Sklave im Herzen,
Hunde sind Menschen, verröcheln am Tor.

Otto Steinicke

UNS ALLEN . . .

Uns allen hat einst eine Mutter gesungen.
Lauscht auf in blaue Dämmerungen,
Ferner Stimmen weiche Zungen
Ferner Zonen schluchzende Erinnerungen.

Wir sind fortgegangen, heißes Blut im Druck.
Wir sind abgefallen und zerbröckelt Stuck.
Haben hingetäuscht die Zeit langmütig
Wissend Gott, getäuscht und sinnenwütig.

Haben unsere Einsamkeit, erkannte!
Ausgekittet mit Gesang Buch Mädchenlachen,
Waren hingeschmissen nächtens in die flachen
Gruben fleischgewärmter Betten, deren Kanten

Glimmten schon von des Gewissens Not.
Fahre auf aus deinem Grabe, schalte
Licht und sinke in die Knie. Alte
Götter wurden neu und Morgenrot:

Trage! sink ins Knie, mit dir allein und sage
Weine deine Schmerzen, Leiden endlich
Aus dir frei, wenn keinem Volk verständlich,
Fühle, daß der Geist dich trage.

Karl Otten

REICHTUM UND LITERATUR

Dem Veranstalter eines teuren Literaturblattes — es kosten die vier Hefte zweihundert Mark — sagte eine Berliner Zeitung, daß er mit seinem Unternehmen auf Kriegsgewinner spekuliere, und in einem Ghetto-Deutsch, wie das „Hochland“ richtig konstatierte, verteidigte sich der Mann damit, daß „Kriegsgewinner lieber Sachen zum Hängen als zum Hinlegen haben“ und rief Sternheim zum Zeugen, der bestätigte, daß „von Volk niemals Anregung oder Hilfe für die Dichter komme“. Hier wurde vorbeigeredet. Der Veranstalter verteidigte mit Augenaufschlag nur seine Spekulation, was Sternheim mißverstand. Aber er rührte an eine wichtige Sache. Was die Publizität betrifft, so kommen dabei weder „Volk“ noch „Reiche“ ins Spiel, das ausschließlich dem Geschäftlichen und seiner Überlegung gehört; denn der Dichter arbeitet weder für viele, noch für wenige, sondern für alle Menschen. Wie viele es dann praktisch-geschäftlich sind, entscheidet oder vermutet der Verleger nach der ersten Auflage, und das Resultat kann den Dichter erfreuen oder betrüben, aber nicht veranlassen anders zu dichten oder es überhaupt sein zu lassen. Bei ehrlichem künstlerischen Gewissen hätte jener Veranstalter die einfachste, weil selbstverständlichste Antwort geben können, daß es an dem Faktum vorhand'ner Literatur nichts ändert, ob man sie in Maßen für viele billig oder in kleiner Zahl der Auflage für wenige teuer verbreitet, ob sie von vielen, von wenigen oder von keinem gelesen wird. Aber er sprach als Unternehmer die Erfahrung aus, die er sich vom irregeführten Sternheim bestätigen ließ, daß

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

der Sinn für die Kunst bei denen sei, die sie hoch bezahlen können. Er meinte damit aber: das Geschäft mit der Kunst ist nur mit den Reichen zu machen, womit er durchaus recht hat. Er traute sich nur nicht, diese geschäftstüchtige Wahrheit zu sagen und schrieb den Reichen den Sinn für die Kunst zu. Der ist aber weder bei ihnen noch bei den Armen, wenn wir auch bemerken können, daß der Bankdirektor X., wenn er überhaupt etwas liest, den Schundroman, sein armer Kommis aber die Gedichte von Werfel liest. Aber dies zu verallgemeinern wäre falsch, denn in dem Gegensatz Arm-Reich liegt gar nicht das hier prinzipiell trennende Moment oder wenigstens nicht in so schematischer Form. Sicher korrespondiert die jeweils neue Literatur mit der herrschenden Klasse, nicht in dem Taine'schen Sinn, daß die Literatur Ausdruck der herrschenden Gesellschaft sei, denn das ist sie so allgemein gesagt nicht, sondern sie steht in einer direkten Beziehung zu dem Bildungsniveau, das die herrschende Klasse erreicht hat. Dieses Bildungsniveau setzt die herrschende Klasse instand, sogar eine Literatur zu goutieren, deren Tendenz ihren politischen und sonstigen Idealen und Interessen entgegengesetzt ist und diese angreift wie im Fall Leonhard Frank. Und eben dieses Niveau, eben dieser, der ästhetischen Sensibilität der herrschenden Klassen entsprechende formale Ausdruck wird jenen Klassen als „zu gebildet" nicht liegen, die mit der Tendenz eines Frank durchaus sympathisieren. So wird ein Francis Jammes dem Wiener christlich-sozial Gläubigen viel „zu literarisch" sein, er wird ihn nicht verstehn, wie wir ja auch in neuern Kirchen den Kreuzweg nicht von Marées, Hofer oder Feistauer gemalt sehen, sondern von dem ödesten Kitschier, in den katholischen Feuilletons eine fromme, aber schlechte Literatur finden, in den sozialdemokratischen eine schlechte, aber gesinnungstüchtige und, wie gleich gesagt sei, in den Zeitungen der herrschenden Klassen eine zumeist schlechte, aber gesinnungslose. Träte heute jene vielbesprochne Revolution ein, durch welche die herrschenden Klassen von den bis nun beherrschten des Proletariats und Kleinbürgertums abgelöst würden, so wäre die dann herrschende Literatur ganz der heutigen Bildung dieser Klassen entsprechend: Spielhagen, Rosegger, Freiligrath, Schiller — dieser als Grenze nach rückwärts wie als Grenze nach vorwärts Björnson, der Ibsen des Volksfeinds, der



Karl Jakob Hirsch (1917) — *Geburt (Holzschnitt)*

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Hauptmann der Weber und des Rautendelein. Es ist unleugbar, daß – wofür die Ursachen auf der Hand liegen — die derzeit herrschende bürgerliche Klasse das Privilegium der künstlerischen Kultur besitzt und allein nur besitzen kann. Denn was das Volk bis heute besitzt, ist nicht eine besondre Literatur, sondern Abfall der Literatur der herrschenden Klasse, vermehrt um die vom Volke konservierte Literatur aus frühern Epochen eben dieser herrschenden Klasse. Alle Bemühungen der Volksbildungsvereine verbreitern im besterreichten Fall die Maße der herrschenden bürgerlichen Bildung, bringen aber kein neues Element in sie, gar nicht zu reden davon, daß dieses Bemühn eine wesentlich andre Bildung schafft, auf die der Dichter sich beziehn und die herrschende bürgerliche Bildung entbehren könnte. Die Literatur des Volkes, das heißt, das, was das Volk liest, ist immer konservativ die Literatur von ehegestern und wird paradoxerweise künstlerisch reaktionär immer dort sein, wo das Volk politisch radikal oder revolutionär ist: sozialdemokratische Liederdichter, katholische Erzähler in klerikalen Blättern. Während die vorlaufende, sich auf das gebildete Niveau der herrschenden Klassen stützende Literatur immer künstlerisch revolutionär ist, auch bei „reaktionärer" Gesinnung: Huysmans, Claudel, Sorge. Man erinnere sich an das durchaus Reaktionäre in der französischen Revolutionsdichtung, die jede Tradition unterbrechend auf den Formausdruck von 1720 zurückging, während die Neuerer unter den reaktionären Emigranten waren.

Käme heute das sozialdemokratische Proletariat zur Herrschaft, es würde als seinen besten literarischen Ausdruck so etwas wie den Zolaismus entdecken, also künstlerisch reaktionär sein. Die ununterbrechbare künstlerische Tradition aber würde von den überlebenden Besiegten getragen werden, und von ihnen müßte die neue herrschende Klasse empfangen.

Das alles hat mit den „Reichen" nichts zu tun. Die wenigen Schöpfer neuer dichterischer Gebilde korrespondieren mit wenigen, die für die Aufnahme bereit sind. Diese wenigen werden sich gewiß meist nur in den herrschenden oder diesen bildungsgemäß affilierten Klassen finden, aber von einer absoluten Koinzidenz der Dichter und der herrschenden Klasse ist nicht zu sprechen. Die wenigen den Dichter Erkennenden sind, wenn auch zur herrschenden Klasse gehörig, weder in deren Herrschaftsinteressen befangen, noch deren vornehmste Träger, am allerwenigsten sind sie aber mit den Reichen schlechthin zu identifizieren, wie jener Herr mit Händen und Schultern behauptet, der den Geschundenen auf Japanpapier vorführt — wie er behauptet, um sich einen sittlichen Grund für das unsittliche Geschäft zu geben, daß er eine Novelle, die man für achtzig Pfennige haben kann, für etwa zwanzig Mark liefert — ja, das ist das Wort, denn seine Reichen sind nicht nur „die, wo was zum Hängen lieben", denn sie mögen, wo was teuer kostet, auch wenn man nur kann hinlegen und ist nur nebbich Literatur. Um auf diese Sache nicht noch einmal zurückkommen zu müssen, sei des Veranstalters wahrscheinlicher Einwand gleich erledigt, daß er seine neue, sich nur an wenige wendende Literatur mit originaler Graphik versehe, was eben den hohen Preis veranlasse. Originale Graphik ist keine publizistische Angelegenheit, auch wenn sie viel neuer ist als Radierungen von Meid. Und was die neue Literatur anlangt, die nur ganz wenige Freunde finden könne, so wird der Veranstalter als in diesem Sinne neu nur sich selber nennen können, denn die andern Autoren sind bekannter als er tut: man kann sie im „Hyperion" finden, in den Jahrgängen der „Weißen Blätter", in der „Aktion", wo sie erstmalig publiziert wurden und diesen Zeitschriften ihren Sinn gaben, dessen der Veranstalter allerdings nicht teilhaftig war. Sein Sinn wurde erst offenbar, als es Kriegsgewinne gab. Kein Zweifel, daß diese Abnehmer den Unternehmer fördern; daß aber Sternheim von diesen zahlungsfähigen Abonnierern eine Förderung erfahren soll, darüber lacht er wohl selber, so wenig lächerlich die Sache auch ist, zu der er sich hergibt. Nie während der ganzen kapitalistischen Zeit hat sich die sittliche Entartung jener, die sich bereichern, so in ihrer Verworfenheit gezeigt wie in diesem Kriege, nie auch roher in dem, was sie ihren Geist nennen. Wir haben gegen diese, vom Besitzwahn erfüllten Individuen vorläufig noch kein andres Mittel, als daß wir sie ganz unter sich sein lassen und uns kein Wort gegen sie ersparen, das sie alle unsre Verachtung spüren läßt. Daß sich jener Veranstalter diesen Leuten als teuer zu zahlender maître d'art anbietet, ist nebensächlich; betrübend, daß sich anständige Menschen finden, welche sich von diesem Herrn an die Tafel jener führen lassen, die von Menschen nur das Gesicht und dieses Gott gestohlen haben. Führt dahin der neue Standpunkt, Theodor Däubler? Lernen Sie von diesen Leuten die Verantwortung, Carl Einstein?

Franz Blei

Lieber Doktor Blei.

daß es „Aristokraten von Klasse" und „Proletarier von Klasse" nicht gibt, wenn nicht auch Sie von dieser einfachen Wahrheit erfüllt wären, Sie müßten ja unser Feind sein und bei Herrn von Heydebrand dienen.

Für diese einfache Wahrheit schlenderte ein Proletarier die Bergprodigt in die Welt.

Einer, der sich ausschließlich als Beauftragter des Proletariats fühlte, schuf Anna Karenina, und reinigte die Lehre des Bergpredigers von allen Umdeutungen . . .

Daß Franz Bleis (von Böswilligen leicht zu mißdeutende) Worte: „die derzeit herrschende bürgerliche Klasse besitzt das Privilegium künstlerischer Kultur", nicht im Sinne eines „Fortschrittlers" (oder des Marsyas-Aristokraten) genommen werden dürfen, sagt der Hinweis auf den armen Kommis, der Werfel liest. Dieser eine arme Kommis (dem ich, mit dem Abonnentenbuch der AKTION in der Hand, Hunderte von „Proletariern" beigesellen könnte) berichtigt auch die Behauptung, das, was das „Volk" liest, sei immer die Literatur von ehegestern! Wenn (nicht zuletzt dank der sozialdemokratischen „Bildungsarbeit" von vierzig Jahren!) es heute im allgemeinen noch so zu sein scheint: wir Proletarier, die wir Taten tun wie: „Der Mensch in der Mitte", „Der Mensch ist gut!", „Der Mensch schreit", „Wir sind!", „Bebuquin", „Opferung", die wir Zeitschriften geschaffen haben wie das ZEIT-ECHO und DIE AKTION, — wir Proletarier sind voller Hoffnung.

Nicht als „Lehrer" habe ich das Proletariat zu begönnern und zu leiten: das Proletariat hat die unendliche Güte gehabt, uns ein wenig vorauszusenden!

Daß heute unser Auftraggeber solche Ehrungen noch unbewußt vollzieht: Einer (der dann kläglich verfiel, weil er seine Herkunft vorleugnete) hat in seinem tiefsten Gedicht den Grund gesagt:

. . . . uns fehlt nur eine Kleinigkeit,
. . . . . .
nur Zeit.

Nur Zeit!
wir Volk.

Nur eine kleine Ewigkeit:
uns fehlt ja nichts, mein Weib, mein Kind,
als all das. . . . . .
. . . . . .
Nur Zeit!"

Franz Pfemfert.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

TANZ-FRESKEN

Von Auguste Rodin

Wer die Javanesinnen und die Cambodganerinnen hat tanzen sehen, begreift, warum die Orientalen uns Barbaren nennen.

Unsere Tänze sind voller Ohnmacht; die ihrigen sind geordnet wie Architekturen: die mathematischen Gesetze beherrschen sie.

Welche tiefe Bewegung in den Tänzen der kleinen Javanesinnen! Alles, was Grazie bei den Japanerinnen ist, ist Größe bei ihnen. Es sind Marmorfiguren, von Michel-Angelo geschaffen, die da tanzen. Die eingeknickten Knie erheben sich in außergewöhnlichen Rhythmen. Als ich sie zeichnen wollte, habe ich gesehen, wie man dadurch, daß man ihnen eine kleine Statue oder eine Krone in die Hand gibt, das vollkommene Bild eines unbekannten und immer neuen Sieges erhält.

Die antiken Tänze haben alle Kraft ihres Altertums; die Zeit verleiht ihnen nicht die Patina, aber sie gibt ihnen die Modellierung. Denn der Tanz ist eine Kunst, und durch die Kunst formen die Völker ihr Bild und lassen es auf der Erde.

Zu Hause gleichen die Cambodganerinnen, mit ihren spitzen Gliedern und ihren kurzen Haaren, kleinen sehr lebhaften Knaben. Auf der Szene macht sie eine göttliche Majestät unverkennbar. Diejenigen, welche sich wunderten, Sisowath und seine Tochter mit Tänzen beschäftigt zu sehen, vergaßen, daß zu allen Zeiten der Tanz von dem Führer der Gemeinschaften geregelt wurde.

Als ich in meiner Jugend unsere Opernballette sah, verstand ich nicht, wie die Griechen den Tanz über alles stellen konnten; ich habe es begriffen, als ich die Tänze der Orientalen sah. Der Körper, der tanzt, kann mit Bewegungen mehr ausdrücken als es das Wort vermag. Und der Tanz, der bei uns stets ein Tribut an die Erotik war, strebt endlich in unseren Tagen, der anderen Künste würdig zu werden, die in ihm einbegriffen sind. Hierin wie in anderen Offenbarungen des modernen Geistes, verdanken wir der Frau die Wiedergeburt.

* * *

Sie geht. Sie nimmt aus sich selbst diesen Instinkt des Stolzes, den sie entfaltet, der ihr Merkzeichen ist.

Wie ein Krummsäbel, der durch die Luft geschwungen Blitze wirft, so geht sie: der Vorhang folgt ihr; die zweite.

Das ist die Bezwingerin, die Salome. Welch stolzer Schnitt! Es liegt Schönheit im Stolz.

Welches Talent im Stolz des Körpers! Sie geht hinweg wie Minerva: der unbezwingbare Riese liegt schon auf Knien.

Dieser Körper gibt die Idee des Triumphes; es ist die moralische Kraft, die keine Maße hat, weil sie aus einem anderen Leben entliehen ist. Und die große Schönheit des menschlichen Körpers übersetzt genau die stolzen Bewegungen der Seele, die sich opfert.

Die bewundernswerte Freundin, die tanzt, ist erobernd wie die Flamme. Eine archaïsche Minerva geht sie voran.

Sie nimmt ihre Haltungen wieder ein. Die Dinge messen sich in ihrer Wiederholung. Das ist das Geheimnis des Tanzes.

Wiederholungen, ein Aufstampfen mit dem Fuß, Wiegen, ein Ansturm: die Schärpe wie ein vorgehaltener Schild ist prächtig mit ihren parallelen Falten! Die linke Hand am Kopf rollt Falten, hält einen Schild hoch.

Die Linie des Rückens steigt und zergeht wie eine gereizte Schlange. Sie bereitet sich vor. Sie stürzt nach vorn, den Kopf gesenkt. Doch oft schwimmt das Haupt auf den Schultern wenn sie ermüdet ist. Es ist die Müdigkeit Ophelias.

Als Brandopfer beweist sie ihren Mut. Und während sie tanzte, war sie von Licht überschwemmt.

Da der Körper weiter spricht als der Geist, welche Kraft hat der Körper! Der Geist des Menschen wird stärker ergriffen als der Geist selbst ist.

* * *

Der Tanz kann die Dinge der Erkenntnis ausdrücken. Man hat geglaubt, das Schöne wäre das Nackte; ich meine, das Schöne ist das ganze Leben, ein Wunder an Gleichgewicht, dem die Häßlichkeit nicht widersteht.

Dies ist eine keusche Jongleuse, die sich in der Verbannung des Unverstandenseins aufrichtet. Was macht sie mit ihren Füßen, mit ihren Händen? Sie kehrt in eine Kugelform zurück, sie wird oval, sie kann ein Dreieck werden in einer kostbaren Vase, wo die Düfte nach einer erloschenen Wollust riechen. Und der Geist ersetzt den körperlichen Reiz; er ändert sein Gesicht und bleibt doch herausfordernd für den Mann. Das Licht der Erkenntnis bleibt, wenn einmal das Fest beendet ist. In ihm wechseln sich Fleisch und Seele ab, verdoppeln eins für das andere ihren Sieg.

(Deutsch von August Brücher)

LELIO

Von Josef Čapek

Dies vergehende Antlitz ist das deine; Leiden hat es gezeichnet und den Schatten bis nun unvergoltenen Unrechts auf seine Stirn gelegt. Seine Lippen sind verwelktes Böses und Verderbtheit, und die Lider sind gesenkt, denn es gibt in der Welt nichts mehr, darauf diese Augen blicken möchten.

Zuletzt, erneut und vergeblich wiederkehrende Erregung! Gesteigerte und grundlose Bangheit hat diese arme Seele von allen Freuden des Seins geschieden und sie ohnmächtig, weinend in bereuender Pein und in einem einzigen Tone unhemmbaren Schmerzes erklingend, in den Mittelpunkt des Nichts entführt.

Alles, was du lebst, ist Furcht und Bitternis, und nichts gehört dir mehr an. Seelen, schlafend in leerem Traum, und fühllose Körper, hingestreckt auf Operationstischen, ihr werdet erweckt werden, ich aber bin nicht eingeschläfert und lebe in hundertfacher Beklemmung! Chloroform sind diese vier leeren Mauern, Chloroform ist der stumme Glanz reglos sommerlicher Glut, Chloroform ist der klagende Orgelton, geheimnisvolle zweistimmige Virgula, mit Friedhofskalk, fahlen Typen und Tonleitern tüncht ihre Musik die

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Wände dieses, von der ganzen Welt geschiedenen Interieurs. Ich aber bin nicht entschlafen und mein Geist schluchzt vor Furcht, enttragen der wahren Form der Welt auf den dunklen Flügeln der Trauer. Deine Gegenwart ist nur der letzte Schmerz des Schwindens und Hingangs, und wo du in Freude geweilt, sind die Blumen verwelkt, deine Instrumente sind verlassen und auf deinen Büchern liegt Staub.

Schlank wächst sie empor, die grünen Blätter entfalten sich und neigen sich zur Erde, langsam entfaltet und reckt sich die traurige Skala, gebrochen, tödlich schmachtend und feierlich in ihrer erhabenen Freudlosigkeit, und am zarten Stengel erblüht schon, nährt sich von deines faszinierten Herzens Spannung, ach, zerreißt dir langsam die Seele jener stumme hypnotische Rhythmus, entfaltet sich sacht die blasse Blüte der Lilie. O daß sie nicht wäre, daß sie nicht wüchse, daß sie in irgendeinem fernen Garten wäre oder irgendwo auf einem Altar, o daß diese Blüte aus Zink wäre und mit Bleiweiß bestrichen! Diese Erscheinung ist deiner Bangheit entwachsen, du hast keine Kraft mehr und wünschest zu sterben.

Als du ein kleiner Knabe warst, drücktest du die Stirn an die Fensterscheibe, unten spielten Kinder und du weintest . . . Menschen kamen und beglückwünschten dich . . . Du bist schon alt und das vergehende Antlitz ist das deine . . .

Den Abgrund des Lebens durchwandelnd bin ich in Verfluchung zwischen die vorbeigleitenden Wände glücklichen Seins eingefroren, die ich nicht sehe, in Hoffnungslosigkeit den zwecklosen und unüberschreitbaren Schluß meines Lebens betrachtend. Hier erfüllt und beschließt sich das Schicksal. Hier ist der Ort des Wehs und der Zertrümmerung und nichts liegt mehr vor mir. Wenn aller Geist klar ist und der Gedanke im Licht geboren wird, bin ich hier furchtbar isoliert, in den Schoß des Nichts geschleudert, meine Augen verhüllend vor den Gestalten der Verderbnis, des Schmerzes und der Verzweiflung.

Aus der Bangheit dieser Seele offenbarte sich ein trauriges Antlitz, sein Mund war traurig gesenkt und aus seinen Augen, die in stummer Zärtlichkeit strahlten, rinnen langsam, unstillbar und ohne Ende die Tränen, und das unbewegte Antlitz dieser lieblichsten Geliebten ist Gram und Mitleid über dein Elend, und jener Mund, den du immer in Liebe und Freude zu küssen dich sehntest, war tot und verschlossen, denn er will nicht Reue und Hoffnungslosigkeit aussprechen, und jene Augen waren traurig und weinten stumm und brennend, und jene Lippen waren traurig gesenkt und der geliebte Reiz jenes Angesichts war verwandelt in lauter Leid und die Bangheit ewigen Verlustes.

O daß strahlende Wesen herniederstiegen, männliche Engel in lichtem Kleide und mit edlen Mienen, und daß ihr Nahen in diesem gesunkenen Geiste einen Strahl entfachter Hoffnung erweckte. Und daß sie riefen: Du hast gesiegt! Du bist errettet!

ICH SCHNEIDE DIE ZEIT AUS
LXIII

Holz statt Kohle. Man schreibt uns: Holz zum Feuern ist ein teurer Stoff, aber wenn man es richtig benutzt, kann man eine gewisse Wirtschaftlichkeit durchsetzen. Das Holz sollte nur in Kachelöfen verfeuert werden, die auf- und absteigende Züge haben. Es gibt eine lange Flamme, in einer Viertelstunde ist der ganze Ofen heiß und sofort sind die Türen zu schließen. Bei Brikettfeuerung steht der Ofen eine Stunde offen, weil die Preßkohlen sehr langsam ausbrennen. Die Kunst beim Holzbrand besteht also darin, in dem Augenblick des Ausbrennens die luftdichte Tür zu schließen. Den mit Holz geheizten Ofen kann man schließen, bevor er ausgebrannt ist. Entsteht ein Geruch, so erinnert er in zarter Weise an schöne geräucherte Schinken und Würste. Wird der mit Briketts beheizte Ofen zu früh geschlossen, riecht er übel und gibt Kopfschmerzen.

„Dresdener Anzeiger" Nr. 318 vom 18. II. 1917

KLEINER BRIEFKASTEN

Nun, lieber Leser, lege ich dir untern Christbaum als Ersatz für Nüsse und Äpfel und als Ersatz für jene Weihnachtsbetrachtungen, die ich vor dem Ausbruch dieser Zeit hier anstellte, (und die du 1917 nachlesen solltest . . .) als Ersatz also hier etwas

Vorwärts-

. . . Wilhelmshaven gestreift hatte, überfielen Michaelis und Capelle das Haus mit der Beschuldigung, daß drei seiner Mitglieder, die Abgeordneten Haase, Vogtherr und Dittmann, der intellektuellen Mittäterschaft an einem militärischen Aufruhr überführt seien . . . Herr Michaelis ließ in geheimnisvollen Andeutungen durchblicken, daß es sich um eine weitverzweigte Verschwörung in der Marine gehandelt habe, um „eine kritische Stunde in der Marine", in der „alles auf dem Spiele stand". Und an dieser großen revolutionären Erhebung sollen die Führer einer Fraktion des Reichstags beteiligt gewesen sein! . . . Die Herren Michaelis und Capelle haben dem Ausland einen Schmaus bereitet, und ihm den Triumph des Bolschewikismus in Deutschland in Aussicht gestellt . . . Herr Michaelis muß weg! . . .

Aus dem „Vorwärts"-Leitartikel vom 10. Oktober 1917

Gewaltsame Umwälzung in Rußland, friedliche in Deutschland, das ist die Signatur des Tages. Während in Rußland die Macht der Bolschewiki durchbrach, hat in Deutschland in stillen Verhandlungen das System des Parlamentarismus einen grundsätzlichen Erfolg errungen. Wir sind fest in der Überzeugung, daß die Leiden des russischen Volkes nicht vergebens sein werden und daß aus der ungeheuren Wirrnis der russischen Revolution doch etwas Großes für Rußland und die ganze Welt hervorwachsen wird. Wir wollen aber auch den politischen Fortschritt, der sich bei uns zu Lande zäh und unaufhaltsam durchsetzt, nicht gering schätzen.

Wolffs Bureau meldet in später Abendstunde:

„Vorwärts" Leitartikelbeginn 9. November 1917 (Wolff meldete in später Abendstunde die Entlassung Helfferichs)

Kaum hat sich der Umschwung in Deutschland vollzogen, so kommen auch schon wieder allerhand parteipolitische Vertuschungs-Geheimräte, die ihren Leuten einreden wollen, im Grunde sei alles doch eigentlich beim alten geblieben. Zwar hat jedermann gesehen, wie ein Reichskanzler vom Reichstag gestürzt worden ist, wie ein Zentrumsführer die Berufung in das leitende Amt erst nach langen Verhandlungen annahm, wie in diesen Verhandlungen auch der bisherige Vizekanzler zu Fall kam, wie infolge dieser Verhandlungen der nationalliberale Parteichef in Preußen und der fortschrittliche im Reiche zu Stellvertretern des leitenden Staatsmannes aufrückten. Das Ausland hat die entscheidende Bedeutung dieses Vorgangs erkannt, aber im Inland gehen Leute herum, die ihn verkleinern wollen sehr zum Schaden der deutschen Volkssache . . . Es ist doch eine geschichtliche Tatsache, daß die nach gleichem Wahlrecht gewählte deutsche Volksvertretung bis zum 9. Ok-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

tober 1917 nicht denselben Einfluß auf die Gestaltung der politischen Geschicke hatte wie andere Volksvertretungen. Jetzt hat Deutschland eine Umgestaltung seiner inneren Verhältnisse vollzogen, die es — das muß jetzt offen ausgesprochen werden — in gleiche Schulterhöhe mit den anderen Völkern stellt. . . . sich auf eine Mehrheit im Parlament stützte. Nur in Deutschland war das anders, aber jetzt ist es in Deutschland genau so, wie es in den anderen Staaten ist!
Die gegnerischen Staaten haben sich unbeschadet ihrer sonstigen Verschiedenheiten untereinander im Gegensatz zu Deutschland als demokratische Staaten bezeichnet, wie wir noch heute sagen, mit Recht. Es sind Republiken und es sind Monarchien unter ihnen, aber sie konnten sich demokratisch nennen, weil der Volkswille in ihnen die verfassungsrechtliche Möglichkeit besaß, sich entscheidend bis zur obersten Leitung der Staatsgeschäfte durchzusetzen. Man könnte freilich an den Begriff der Demokratie strengere Maßstäbe anlegen — aber so fragen wir, mit welchem Recht man diesen Namen Deutschland verweigern will? . . .
Aber man kann als wahrheitsliebender Mensch nicht mehr behaupten, daß Deutschland von den übrigen Staaten durch einen wesentlichen Unterschied getrennt sei . . .

„Vorwärts"-Leitartikel 12. November 1917

Aus dieser Begrüßungsdepesche geht hervor, daß der Kontakt zwischen den Bolschewiki und der deutschen Sozialdemokratie hergestellt ist. . . Die Auslandsvertretung betrachtet sich gewissermaßen als Poststelle und legt Gewicht darauf, daß ihr Meinungsaustausch mit der deutschen Sozialdemokratie keinesfalls als Schritt zu Sonderverhandlungen, weder mit der Mehrheitspartei noch mit den Deutschen überhaupt, gedeutet werden dürfe. . .
Die Stellungnahme der bolschewistischen Auslandsstelle ist klug und korrekt. (Früher hat die Sozialdemokratie über die Herren Radek, Hanetzkie usw. anders geurteilt F. P.) Auf alle Fälle ist die Friedensaktion in ein Stadium getreten, das von allen ihren Anhängern den Aufwand stärkster zielbewußter Energie erfordert. Wo ihr von seiten einer Regierung Widerstände entstehen, müssen sie hinweggeräumt werden. In England und Frankreich liegen diese Widerstände offen zutage. In Deutschland hat sich durch das tatkräftige Verhalten der Arbeiterschaft und ihrer politischen Vertreter die Lage so gestaltet, daß die bürgerliche Regierung zur Beendigung des Krieges bereit ist und auf imperialistische Ziele verzichtet hat. Die Alldeutschen sind in die — . . .

Aus dem „Vorwärts"-Leitartikel 20. November 1917

Die enthüllten Geheimverträge.

Aus der Hexenküche der Ententediplomatie.

Mit der Veröffentlichung des geheimen Depeschenwechsels, der zwischen Petersburg und Paris geführt wurde, vollbringt die bolschewistische Regierung Rußlands eine wahrhaft revolutionäre Tat.
Wenn wir deutschen Sozialdemokraten, bei strengster Kritik gegenüber unseren eigenen Machthabern, doch nicht . . . Und wenn wir der Meinung waren, wir dürften unserm eigenen Land gegenüber solchen Gegnern die Mittel zu seiner Selbsterhaltung nicht verweigern, so haben wir heute weniger denn je Anlaß, diese Meinung zu korrigieren.
Was würde wohl unser Bebel, der noch in seinen alten — . . . Mögen doch die Arbeiter Englands und Frankreichs mit der gleichen Entschiedenheit und mit dem gleichen Erfolg gegen alle offenen und verkappten Annexionspläne Front machen! Dann wird das letzte Friedenshindernis beseitigt sein!

Aus dem „Vorwärts"-Leitartikel vom 28. November 1917

Das neue Kapitel.

Heute, 3 Uhr nachmittags, tritt die Regierung Hertling-Payer vor den Reichstag, um ihm und der Welt ihr Programm zu verkünden. Diese bedeutsame Eröffnung wird . . . die Reichstagsentschließung vom 19. Juli die treffende Antwort, indem sie . . . Auch sie ist ein Stück der großen Revolution gegen den Krieg, die sich in Deutschland in friedlichen Formen, Schritt für Schritt, in Rußland stoßweise unter gewaltsamen Erschütterungen des Staatswesens vollzieht, und die auch, je länger der Krieg dauert, desto sicherer, in den Weststaaten ihren Einzug halten wird.
Die Enthüllungen der bolschewistischen Regierung haben auch die letzten Gründe für die Haltung der deutschen Sozialdemokratie während des Krieges aufgedeckt, . . .

Aus dem „Vorwärts"-Leitartikel 29. November 1917

Durch den Mund des neuen Kanzlers sprach hier die Weltgeschichte. Kein Wunder, daß die Person des neuen Mannes und sein Programm, obwohl darüber viel zu sagen wäre, in diesem Augenblick in den Hintergrund des allgemeinen Interesses treten, . . .
Graf Hertling hat dann auch über den Westen Ausführungen gemacht, die unter den nun einmal gegebenen Verhältnissen leidlich scheinen mögen.

Aus dem „Vorwärts"-Leitartikel 30. November 1917

K. O. Die umfangreichen Druckschriften, die der Journalist Hermann Stegemann durch die Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart als „Die Geschichte des Krieges" verbreiten läßt und die hierzulande als „Offenbarungen" ausgerufen werden, kann ich den Lesern der AKTION nicht empfehlen! Es ist Zeitungsliteratur ohne irgendwelchen Wert für das Morgen. Sobald im deutschen Buchhandel eine ungeschminkte Darstellung der Geschichte (präziser: der Vorgeschichte) dieses Weltunheils zu haben sein wird, will ich der Empfehlung des Werkes mehrere ganze Hefte der AKTION widmen. Also: Nicht Stegemann auf den Weihnachtstisch legen! Dem, der durchaus Kriegsgeschichte lesen will, schenke man Tolstois „Besinnet euch", „Patriotismus und Regierung" und „Krieg und Frieden".

F. D. Ich habe keine „Anschrift", sondern nur eine Adresse, und gegen „Sender" bin ich mißtrauischer als gegen Absender.

Freunde: eine Weihnachtsüberraschung! Ich habe eine neue Reihe von AKTIONSBÜCHERN vorbereitet, die unter dem sanften Titel

DER ROTE HAHN

die „Ergänzungshefte" ersetzen wird. Jeder Band der Sammlung kostet 80 Pfennige. Die ersten Bände sind schon gedruckt, drei folgende werden bis zum ersten Januar fertiggestellt sein. Die Bücher des ROTEN HAHN bringen Arbeiten von: Ludwig Rubiner, Iwan Goll, Victor Fraenkl, Theodor Lessing, Albert Ehrenstein, Paul Boldt, Wilhelm Klemm, Karl Otten, Edlef Köppen, Alfred Vagts, Hedwig Dohm, Victor Hugo, Leo Tolstoi, Ludwig Börne, Jean Paul, Carl Zuckmayer, Claire Studer, Otto Freundlich, Josef Čapek, Max Herrmann, Jakob van Hoddis, Rudolf Hartig, u. a. m. Falls alle Freunde ihre Pflicht tun, werden monatlich zwei bis drei neue Bände erscheinen können.

Ul. Sie irren Herr! Die Verszeilen:

Deutschland, gedeihe, wachse, grüne
Geläutert durch dies Trauerspiel

sind nicht von Heine. Georg Herwegh schließt damit 1871 sein Gedicht „Epilog zum Kriege".

Nina. Gern würde ich eine „Liste guter Weihnachtsbücher" geben, doch mir fehlt der Raum. Wer in Berlin wohnt, findet in der Buchhandlung der AKTION — nicht immer, was er wünscht, doch stets, was er wünschen sollte. Den Freunden im Lande und draußen ein paar Namen: Dostojewski, Tolstoi, Turgeniew, Stendhal, Charles-Louis Philippe, Flaubert, Rousseau, Cervantes, Laotse, André Gide, Paul Adler, Döblin. Nicht: Kerrs neue „Harfe", nicht Heinrich Manns Ullsteinkitsch „Die Armen", dagegen Albert Ehrensteins sämtliche Bücher, Max Brods „Schloß Nornepygge". Daß jeder Freund der AKTION auch AKTIONSBÜCHER verschenken wird, ist selbstverständlich. Allen Geschenken ist beizufügen: Rubiners „Himmlisches Licht" (80 Pf.) und die Bände 1, 2, 3 des ROTEN HAHN . . .

INHALT DER VORIGEN NUMMER: SONDERHEFT OTTHEINRICH STROHMEYER. OTTHEINRICH STROHMEYER: Werfende Original-Holzschnitt (Titelblatt) / L. Franz: Vorlesung für Schwerhörige / Strohmeyer: Holzschnitt / Victor Fraenkl: „Eine Streitschrift vom Glauben" / Strohmeyer: Versuchung / Otto Kaus: Der Strindbergkult / Strohmeyer: Sechs Holzschnitte / Adolf von Hatzfeld: Abendliche Promenade / Iwan Goll: Der Führer / Claire Studer: Totendialog / Strohmeyer: Drei Holzschnitte / Franz Mehring: Ein Brief / F. P.: Ich schneide die Zeit aus; Kleiner Briefkasten / César Klein-Ausstellung der AKTION

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

K U N S T A U S S T E L L U N G
D E R A K T I O N
B E R L I N W, K A I S E R A L L E E 2 2 2



Erich Gehre *Weihnacht*

1 6. — 3 1. D e z e m b e r 1 9 1 7
WEIHNACHTS-AUSSTELLUNG

GEMALDE / GRAPHIK / PLASTIKEN

Werke von César Klein, Richter-Berlin, Josef Čapek, Dufy, Tappert, Bampi, Max Krause, Else von zur Mühlen, Otto Freundlich, Hans Richter, Max Oppenheimer, Hoerle, Schmidt-Rottluff, Auguste von Zitzewitz, Strohmeyer, Ines Wetzel, K. J. Hirsch, Georg Schrimpf, Christian Schad, Erich Gehre, R. Beye, Matthéy. Vlastislav Hofmann, Egon Schiele, R. de la Fresnaye

Geöffnet täglich von 10 bis 7 Uhr. Eintritt frei

Für Herausgabe, Schriftleitung und den gesamten Inhalt verantwortlich: Franz Pfemfert, Berlin-Wilmersdorf, Nassauischestrasse 17. Gedruckt bei F. E. Haag, Melle in Hannover. Abonnements kosten vierteljährlich durch die Post, durch Buchhandel oder Verlag (unter Kreuzband) M. 4.50, für das Ausland M. 5.—, Büttenausgabe, 100 numerierte Exemplare, jährlich M. 40. Verlag der AKTION, Berlin-Wilmersdorf. Alle Rechte vorbehalten.

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Die Aktion

WOCHENSCHRIFT FÜR POLITIK, LITERATUR, KUNST

VII. JAHR. HERAUSGEGEBEN VON FRANZ PFEMFERT NR. 51/52

SONDERHEFT IWAN GOLL. INHALT: HANS RICHTER: PORTRÄT DES IWAN GOLL / IWAN GOLL: VOM Geistigen; Der büßende Geistige; Die göttliche Orgel; Gedicht in Prosa / Hans Richter: Drei Federzeichnungen zu Iwan Golls „Unterwelt" / Iwan Goll: Die Prozession. Eine Dithyrambe / Iwan Goll: Möblierte Zimmer; Der Sonne-Ball; Café / Iwan Goll: Der Kino-Direktor / Iwan Goll: Aus der „Alpen-Passion"; Aus dem Drama „Lassalle"; Aus dem Roman „Die letzten Tage von Berlin" / Iwan Goll: Kleines Kino der Menschlichkeit: Friedhof. Eine Szene / Claire Studer: Iwan Goll. Eine Federzeichnung / F. P.: Ich schneide die Zeit aus; Kleiner Briefkasten; Die zweite Sonder-Ausstellung der AKTION / Emil Maetzel: Original-Holzschnitt / Jakob Goldbaum: Original-Holzschnitt / Inhaltsverzeichnis für den siebenten Jahrgang



VERLAG / DIE AKTION / BERLIN-WILMERSDORF

SONDERHEFT IWAN GOLL

HEFT 80 PFG.

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA



Januar 1918: Kollektiv-Ausstellung Karl Jakob Hirsch (Gemälde und Graphik) verbunden mit der Ausstellung: „Das bleibende Buch". Wochentags geöffnet von 10 bis 7 Uhr. Eintritt frei.

AKTIONS-BÜCHER DER AETERNISTEN

Band 1:
FERDINAND HARDEKOPF
Lesestücke

Band 2:
CARL EINSTEIN
Anmerkungen

Band 3:
FRANZ JUNG: Opferung

Band 4:
FRANZ JUNG: Saul

Band 5:
EINSTEIN: Bebuquin

Band 6:
PÉGUY: Aufsätze

Band 1, 2 und 4 kosten gebunden je M. 2,40
Band 3, 5 und 6 kosten gebunden je M. 3,60

POLITISCHE AKTIONS-BIBLIOTHEK

Erstes Werk:
ALEXANDER HERZEN
Erinnerungen
Deutsch von Otto Buek
Zwei Bände. Geb. M. 15,—, geh. M. 10,—
Für Abonnenten der AKTION nur direkt vom Verlage: M. 10,— geb., M. 6,— geh.

Zweites Werk:
LUDWIG RUBINER
Der Mensch in der Mitte
M. 3.—

Drittes Werk:
THEODOR LESSING
Europa und Asien
M. 3,— Gebunden M. 4,50

VERLAG DIE AKTION

DIE AKTIONS-LYRIK

Band 1:
1914—1916
Eine Anthologie

Band 2:
JÜNGSTE TSCHECHISCHE LYRIK
Eine Anthologie

Band 3:
GOTTFRIED BENN: FLEISCH
Gesammelte Lyrik

Band 4:
WILHELM KLEMM: Aufforderung
Gesammelte Verse

Band 5:
DER HAHN. Eine Anthologie
Jeder Band gebunden M. 3,60

WILHELM KLEMM
Verse und Bilder

Luxusausgabe M. 15,—

FRANZ JUNG
Sophie. Der Kreuzweg der Demut
Ein Roman. Geb. M. 3,60, geh. M. 2,40

Das AKTIONSBUCH
M. 3,—, in Halbpergament gebunden, M. 6,—

DER ROTE HAHN
Jeder Band der Sammlung kostet 80 Pf.
Bisher erschienen drei Bände: Victor Hugo, Hedwig Dohm, Leo Tolstoi

VERLAG DIE AKTION

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Die Aktion

WOCHENSCHRIFT FÜR POLITIK, LITERATUR, KUNST

7. JAHRGANG HERAUSGEGEBEN VON FRANZ PFEMFERT 29. DEZ. 1917

VOM GEISTIGEN

Von Iwan Goll

I

Es gibt nur zwei Parteien: Für oder Gegen. Der Geist ist immer dagegen. Und deshalb ist er der schöpferische Teil des Lebens. Er bewirkt die Dynamik der Welt. Er bekämpft das Alte, das Steinerne, das Morsche, das Mürbe und bereitet den Sturm, den Strahl, das Licht vor. Der Geist wendet sich gegen alles Tote: gegen die Väter, die nur noch Name sind und nicht mehr Wille, gegen die Gesetze, die nur noch Schrift sind und nicht mehr Wille. Der Geist ist der ewige Kampf, die tägliche Geburt, die fortwährende Auferstehung. Der Geist ist immer die Gegenpartei.

Und die andere Partei? Das sind die Schmarotzer. Die Sässigen, die Satten, die Denkfaulen. Das sind die, die Geschichte wiederholen, statt aus sich heraus zu gestalten, die immer mit Beispielen kommen, statt mit Vorspielen und Vorbildern. Für die das Gewesene erst ist, nachdem die Begriffe dafür erfunden sind; für die das Seiende erst wird und also sinnlos einer Zukunft zugeschoben wird, die erst die Begriffe und die Kritik zu statuieren hat. Diese andere Partei hat es bequem: sie hat alles von der Vergangenheit zu erwarten. Sie sitzt. Sie ist schwerblütig. Sie fault ab. Sie wälzt Bücher und putzt die verrosteten Formeln blank. Sie sammelt (o ihr staatlichen Museen, Waffen-, Münz-, Briefmarken-, Schmetterlingsammlungen: staubiges, lebloses Getrödel; alles mit den gefälschten Etiketten des Pseudogeistes: der Wissenschaft, der Geschichte und der Forschung beklebt! Und das mißt man in den Schulen und Universitäten der werdenden Jugend in genau bemessenen Fiolen als „Geist" zu).

Die Gegenpartei hat die Gicht: schwer beweglich und immer griesgrämisch. Ihr erstes Wort ist: Moral. Sie unterscheidet zwischen Gut und Bös, um sich zu rechtfertigen. Der Geist aber, der Zersetzer, der Zeuger, der Schöpfer, kennt kein Bös. Denn er ist immer der Anfang. Und am Anfang war das Nichts, das die Reinheit selbst ist. Das Nichts kennt kein Minus.

Die katholische Kirche tauft, um den Sohn des Menschen, des ewigen Sünders, von vornherein reinzuwaschen. Der mosaische Geistgott braucht das nicht: denn jede Geburt ist göttlich und unbewußt rein: das blutige Kind, ebenso wie der Sommerapfel, sind ewig fern von Staub und Bös: und höchstens am Schluß des Lebens, beim Tod des Menschen, kann er sich Waschungen und Taufe erlauben, nach der Berührung mit dem Geistlosen: nach den fünfzig Jahren Leben.

Der Geist ist Optimist. Er kann nur lieben. Er ist immer nackt und schämt sich nicht.

Die andere Partei muß hassen, weil sie sich schwächer fühlt: sie muß töten, Krieg führen und das Bös erfinden. Die andere Partei, das sind die Väter, die Blinden, die Sklaven. Und gegen alle diese historischen Giganten und steinernen Götzen, gegen Goliath, gibt es immer einen Knaben David, den jungen Geist, der sie erschlägt.

II.

Verwechselt nicht „Geist" und „Bildung".

Bildung ist eine Kopie, eine Fälschung. Geist ist der Gott. Bildung ist der Götze. Und die meisten Menschen glauben immer lieber an die greifbare Natur als an die metaphysische Gestalt.

Bildung ist der irdische Niederschlag der geistig-überirdischen Bewegungen und Ereignisse. Bildung ist also etwas Vergangenes, etwas Gelebtes, und nie selbst Erlebnis. Bildung ist Scheinleben. Daher ist sie unschöpferisch, steril und eine Hemmung. Bildung geht in die Weite, will Fortschritt; schürft nie in die Tiefe, greift nie nach Erkenntnis. Die Zeiten, in denen der Mensch sehr gebildet und zivilisiert tat, waren immer schwach an Willensintensität. In den vergangenen vierzig Jahren suchte die Menschheit wie nie zuvor, möglichst „gebildet" zu sein. Man ging so weit, daß man dem Proletarier und dem Bauern moderne Bildung in Sonntagsschulen, Fabrikbibliotheken und Dorflesesälen anklebte. Hat das die proletarischen Massen gestärkt? Im Gegenteil. Sie eigneten sich ein Scheinwissen an: aber das genügte ihnen, und sie hielten sich für entschuldigt, daß sie nicht selber „dachten".

Es geht nicht um die Bildung, sondern um den Geist. Es gilt, den Geist im Menschen zu entfachen. Geist ist allein Auflehnung: aber das bedeutet nicht so sehr: umstürzlerisch als schöpferisch. Der Geist allein ist Flamme, Bewußtsein, Impuls, Wille. Bildung war bisher ein Privileg besonderer Klassen. Geist aber gehört von vornherein allen Menschen, auch dem kleinsten Kind, und allen Klassen, auch dem einsam-

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

sten Bauern. Die russischen Bauern, die Analphabeten sind, aber menschlichen Geist und menschliche Güte in hohem Maße besitzen, sind den flauen und befriedigten westeuropäischen Briefträgern, das Gewerkschaftsblatt lesenden Erdarbeitern, in den Feuilletonroman vertieften Concierges und Tagelöhnern weit vorzuziehen. Jene sind Menschen, diese sind Kulturprodukte. Dort ist Geist, hier ist halbe, unschöpferische Bildung

Auch der Ungebildete kann sehr geistig sein. Geist ist das Vermögen, im Alltag die Wahrheit zu erkennen und die Freiheit zu spüren. Wer den Geist besitzt, wird ewig nach diesen beiden höchsten Gütern: Wahrheit und Freiheit, verlangen und um sie kämpfen. Der größte Feind des Geistes ist das Sklaventum. Der Geist ist. Der Geist will. Es gibt keine anderen Götter neben ihm.

DER PFLICHTVERGESSENE GEISTIGE

Ich aber hab euch nicht befreien dürfen. Ich war der Wahre nicht, den ihr brauchet. Ich hatte Gott bezwungen, aber nicht die Menschen.
Ich hatte Gottes Lächeln bekämpft. Das wallende Gewand vor Abendhorizonten zurückgeschlagen. Mitternachtssonne blühte aus blauen Sternwäldern auf.
Doch warum hab ich nicht die Menschen so bekämpft! Das graue Profil steinerner Avenüen mit heißen Fackeln erleuchtet! Dem Arbeiter aus haariger Brust das Herz herausgerissen! Das starre Frackhemd des gecken Tänzers zerrissen!

Warum bin ich nicht in die Dörfer gegangen, wo Bauern schwarze Punkte in die Erde hocken. Warum bin ich Bauersmensch nicht hingegangen, ihnen zu rufen: „Es ist draußen Abend. Kommt, wir wollen uns in die Augen sehn."
Warum hab ich die Knaben nicht aus den Waisenhäusern gerettet, zwei zu zwei an der Hand, alle im gleichen runden, weißen Kragen, und hab mit ihnen auf den Hügeln gekniet: „Dort oben sind die Sterne. Küßt euch!"
Was bin ich nicht in die Kontore gekommen, wo Knirschen des Telephons, Zorn zugeschlagener Türen mich empfing. Ich hätte die Tippfräuleins auf die Straße geführt und geschrien: „In den Potsdamer Platz mündet die Milchstrasse. O steigt mit mir in diesen Omnibus. Wir fahren zum Himmel."

Ich war der Starke nicht, den ihr brauchtet. Ich flüchtete trotzig in die Einsamkeit Gottes. Ich spielte mit roten Vögeln. Behängte mich mit redenden Steinen. Ich bin's nicht wert, heute euren zerklüfteten Leichnam zu küssen.
Ich bin's nicht wert, heute noch von Liebe zu singen. Ihr hasset mich, weil ich nicht mit euch hasse. Ihr wehrt mich ab wie den steigenden Schatten der Sühne. Ihr Sterbenden, ihr laßt mich nicht in eure Schuld einziehn.

Iwan Goll

DIE GOTTLICHE ORGEL

Dithyrambe

Wer von euch hörte die hektischen Orgeln nicht über den Städten?
Straßen sirrten wie abgebrochene Kometenschweife um die rote Erde. Goldene Karussells des Sonntags umflogen die Wochenwelt wie große Ventilatoren.
Aus den Warenhäusern fielen die elektrischen Hesperidenäpfel. Und jeder arme Passant, dem die wächsernen Damen sich gaben, wurde zum Kind, zum Weihnachtskind.
Aber spitz und gotisch stand die Orgel über dem Quadrat der Städte. Orgel des Lebens. Orgel des Sterbens. Alle Stimmen der Menschen darin gegen den bleiernen Himmel.
Die Orgel wußte vom ewigen Skandal der Erde. Sie war voll versoffner Männerstimmen, voll blecherner Klagen hungernder Witwen. Altes Husten klopfend aus Spitälern. Zimbelschlagen aus Kinderschulen. Und das Frösteln einsamer Propheten.
Die Orgel orgelte hektischen Gesang der Erde. Sie strahlte groß und spitz über den aufgehäuften Parallelogrammen des Elends.
Ausgehöhlte Hotels zerbröckelten. Fabriken drohten mit ihren keuchenden Schloten. Schlafgemächer stürzten ein zu kalkigem Schnarchen. In den frühen Morgen schlotterten die eisigen Glocken.
Orgeln donnerten überall über der Welt.

Iwan Goll

GEDICHT IN PROSA

Schwält noch gelber Schnaps in euren Mündern. Giert noch Dirnenblut in euren Augen. Hinter euch sind Schmerz und Qual und Not.

Hinter euch zerschlagen liegt das Haus der Nächte. Höllen des Asphalts sind eingestürzt. Alle Winter glitschrig aufgetaut.

Eure Fuselgassen sind gesäubert. Die mystischen Fabriken frieren nackt. Der Schlote steinerne Arme schleifen schlapp.

Vergangene Frühlinge auf Bahndammhügeln! Hungernde ihr vor vollen Bäckereien! O ihr armen Schläfer der Sonntagmorgen!

Auf! die Sonne häuft euch brennende Scheiterhaufen. Das Pflaster singt euch unter den tanzenden Stiefeln. O ihr alle!

Heiße Jünglinge reden selbstverständlich in die Menge. Männer tragen den Sonnenturban ums kurze Haar. O die Zeit ist neu. Der Mensch ist groß.

Der Tyrann hängt an den roten Schloten. Makler müssen die schweren Klumpen Goldes schwitzend schleifen. Und die Proletarier sind voran.

Morgenfrühe strahlt euch grünend um die Schläfen. Arbeit glüht nach euren starken Muskeln. Und der Menschheit Liebe ist bereit.

Iwan Goll

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA



Hans Richter (Zürich) *Zu Iwan Golls „Unterwelt“*

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

DIE PROZESSION

Dithyrambe

O, da brannte die Stadt ihre goldenen Opfer an. Die Straßen waren mit Gold gepflastert. Unter den Dächern gingen Petroleumsterne auf.

Langsam wandelten die Männer in den Abend. Des Strohhuts Heiligenschein rund um den schweren Nacken geflochten.

Sie kamen alle zurück aus der Erde. Fabrik und Werkstatt waren zu Asche zerfallen. Der Abend schwankte wie ein blauer Baldachin.

Kinderengel spielten vor den Spezereihandlungen mit Bonbons und Himmelskugeln. Junge Mütter gingen schwer, als trügen sie den Mond unter der Schürze.

Sie zogen, sie zogen alle herein. Leuchtende Prozession des Feierabends. Durch die Schenken flatterten die Kellnerinnen hell. Absynth schwenkte grüne Laternen.

Kinos rasten mit lärmenden Fackeln über die Boulevards. Stampfende Pianolas erlösten die steinerne Welt.

Rostige Glocken, aus schüchternen Türmen, zerklirrten an den Mauern Gottes. Des Menschen Stimme aber war lauter und reiner.

Des Menschen Aufgang war die Befreiung der Erde. In Vereinslokalen wurden die Weltbrüder begrüßt. Rote Meetings schlossen sich um die grellen Plätze.

Ladenmädchen öffneten die elfenbeinernen Altäre ihrer Brust. Heiße Bestimmung trieb den Volksschullehrer voran. Krämer verteilten ihre Orangen umsonst.

Mit Krawall stürzten die Scheiterhaufen der fremden Hotels. Dienstmänner rissen die grüne Sklavenmütze von der Schläfe. Dienstmädchen fielen aus ihren Dachstuben glühend herab.

Mittlerweile erstanden die starren Barrikaden. Flatternde Frauen hielten die roten Laternen darüber und sangen. An diesem Abend stieg die Menschheit in heiliger Prozession.

Sie kam zum Gipfel ihres Stadtgebirgs. Kometen fielen aus allen Horizonten herab. Kometen gingen rund und rot zwischen Menschenarmen und Erdeschloten auf.

Die Revolte begann.

Aber am nächsten Tag: da blühte der große Frühling über der Erde. Die Akazienalleen öffneten sich auch der unendlichen Prozession.

Sonne, Sonne war überall. Man trug sie in einer Blume einfach am Knopfloch. Aus jedem Fenster, winterblind, blühte sie mit roten Zacken.

Unendlicher Garten der Menschlichkeit! Menschen wandelne Bäume. Gesang prasselnd wie roter Wind über dem Asphalt.

Heilige schritten voran: Jünglinge den Adamsapfel aus schmutzigem Kragen stehend. Frauen mit den schreienden Menschen hart an der prallen Brust.

Frühling! Frühling! Arme streckten sich nackt wie brennende Fackeln. Alle tanzten in ihren Arbeitskleidern.

Goldene und blaue Trams flügelten ins Land der Freiheit. Lifts stiegen hell zum Himmel wie Jakobsleitern: und alle Menschen waren auf und ab die Engel.

O großer Frühling der wiedererstandenen Menschheit.

Iwan Goll

INDUSTRIEVORSTADT

Ich stieg zu euch, ins elende Jahrhundert:
Enorme Pferde mit zerstochnen Augen, brüllende Empörer gegen Gott,
An Möbelwagen angeseilt, und mit verbrannten Augen
Von Branntwein und verkohltem Rotbart peitschte sie der Kutscher.
O endlos Siechtum der verquälten Menschheit!
Männer zerbäulten Kopfes, Karren zerrend,
Und auf dem Bock der Lastautos Verbrecher bröckelndes Relief.
Dann Güterzüge tagelang an den Barrieren:
Braune Kakaoballen. Steiler Tannenwald. Und das verzögerte Gebrüll der Ochsen.
Doch sieh: am Wärterhäuschen hofften purpurne Geranien.
Im Bauland, von Konservenbüchsen angespien,
Stak ein verwachsner Birnbaum der Verzweiflung,
Und scheele, faule Kinder zirpten dran.
Kasernen nackt, gebleichte Steinkadaver, ausgefreßne Regenfenster,
An die Chaussee geklebt wie Pappedeckel,
Und daraus träuft der Menschen Elendschrei.
Aufbäumende Reklamen für Staniol, und Zigarettenparadiese.
Mit Silbersternen hat sich der Friseur behängt,
Und nackte Frauen aus altem Wachs sind lächelnd an den Alltag hingebuhlt.
Gemüsekrämer bieten hundert Morgenröten
Aus dem Orangeland für wenig Groschen feil —
Unendliches Gefühl des Erdeseins!
Im Kino wird der Mord erklärt nebst der politischen Erkenntnis.
Billiger Sonntag wird vom Konfektionskommis gepriesen;

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Und Männer, Pferde, Frauen, Hunde schleppen sich
Von einem Viertel in das andre Viertel,
Um Arbeit bettelnd, schreiend und sich quälend
Wohin? Wozu?
Schwitzende, graue Larven auf der Erde,
Mit rotem Leib krepierend, vor dem offnen Tor des Himmels hockend,
In Kinderschulen glauben tausend Seelen noch an lieben Gott,
Und an Asyle klopfen Arbeitslose müd,
Hausfraun, in ihren Tüchern frierend, pressen sich zum Polizeibureau!
Wozu! Wozu!
O Alltag, Fortschritt, Krieg und Brückenbau,
O Menschsein, o Verdammtsein —
Und immer neue Hoffnung, goldne Kinos, Frühlingsabende,
Und kerzenrotgeschmückt unter Kastanien
Steht offen groß das „Wirtshaus zur Walhalla".

Iwan Goll

MÖBLIERTE ZIMMER

Wir Götter, immer auf der Wanderung,
Enorme Berge Illusion im kargen Koffer,
Pochende Landschaften erregter Reise toll,
Und ungeduldige Schreie verbrauchter Städte noch in uns:
Nun ist ein neuer Himmel schon gemietet,
Ein Diwan seufzend unter unsrem Schlaf, der unter tausend andern seufzte schon,
Und eine huldvoll aufgebauschte Wirtin,
Blechernes Teetablett und die versüßten Abendgrüße.
Hier sind auch Freundinnen, am Fenster lehnend,
Die so viel Götter schon zu Menschen machten!
Wir unbekannten Bettler, nackt auf Erden, ohne Herzen,
Durch bunte Zimmer lebend
Und hirgends bleibt ein Schatten unsrer Wolke,
Nicht eine Ansichtskarte unsres Glücks zurück.

Iwan Goll



Hans Richter — *Zu Iwan Golls „Unterwelt"*

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

DER SONNE-BALL

Du Einziger, an den sie glauben wollten,
Nach dem sie aus den scheelen Nächten
Und aus vertierten Schlafzimmern sich aufgereckt,
Zu dem sie schrien aus Schmieden voll Geschmeiß,
Aus Schenken schmatzend voll Gehöhn sich retteten —
O Einziger, an den sie glauben durften,
Für den sie ihre Kniee wundgeschunden,
In Tempeln sich kasteiten und in Börsen sich bespien,
Vor dem der Mörder gern sein Haupt dem Henker hinwarf,
Und die verschämten Mädchen der Bordelle ihre Lust verschwiegen!
Du Einziger in Wahrheit, Schrecklicher, auch du, Unendlicher
Versankst in Nacht, mit Blut beschmiert,
Und alle Schlote stürzten ein, die dich getragen,
Die Kinos stülpten ihre weißen Lügen in den Schutt,
Der Menschen Traueraugen stierten aus den Hinteröfen —
Auch du, auch du
Gingst hin und hattest nicht verziehn!

Iwan Goll

CAFE

Das ist der Boulevard. Dort stößt der Acheron, vor dicken Nebelscheiben,
Den dunklen Menschenauswurf wellenhaft, und Schatten sind, die treiben, andre bleiben.
Die alten Fiakers mit den müdgewieherten Gäulen kreuzen sich wie Kähne oder Särge,
Und Autobusse wie Kentauren schnellen durch den Strom und stürzen sich in die entfernten Häuserberge.
Passanten stützen leicht einander. Frauen, nackte, hüllen sich in Männerblicke.
Die Hunde spüren los umher. Und Schutzmänner verteilen die Geschicke.
Am andern Ufer aber ist Elysium. Sind Bogenlampen wie Orangen hell uns Weihnachtsbäume:
Fern drüben, wer den Acheron durchschwimmt, der findet all die hinterlaßnen Sehnsuchtsträume.
Hier aber, hinter dicken Nebelscheiben, ist der grelle Orkus aufgebaut.
Hier sind die Menschen innerlich bewußt. Sie hocken schwer. Sie rauschen laut.
Sie haben Köpfe, die sie hoch wie runde Lampen tragen,
Und haben Hände, die sie immerzu nach neuen Horizonten auseinanderschlagen.
Sie graben im Gespräch sich selber auf. Mit Worten wird die grinsende Realität erforscht.
Die Zeitung trägt des Alls Erlebnis. Und im Schweigen wird Gott ausgehorcht.
Hier ist der Orkus dieser Welt. Sie wissen von sich selbst. Sie hocken an den Tischen und sie trinken.
Der Acheron fließt dumpf vorbei. Dort ist Elysium. Und sie versinken.

Iwan Goll

DER KINO-DIREKTOR

Dithyrambe

Für einen Groschen öffnet sich euch das Paradies. Hier ist das einzige Paradies der Welt: Chemnitzerstraße 136. Am Eingang die goldenen Lettern leuchten es laut.

An die Kasse! Die Dame hat echte Brillantringe. Jedem schenkt sie ihr purpurnes Lächeln, dir, verschwitzter Dienstmann, und auch dir, hölzerner Soldat. Jedem will sie blonde Geliebte sein: für einen Groschen.

Die Welt sei euer. Der Portier im roten Frack ist euer Sklave. Kein anderes Gefühl hat der Kaiser, wenn er in sein Schloß tritt.

Hier allein gibt es die glücklichen Menschen. Für einen Groschen, o Brüder, könnt ihr glückliche Menschen sehn.

Da fächeln sich Damen über sonnige Parks hinweg. Straßen himmlische Spiralen entheben die Passanten der Erde. Selbst ein Hund wird euch zum treuen Bruder: ein Hund!

Ihr Dumpfen, gleiches Schicksal bindet euch plötzlich alle an Gott. Für einen Groschen könnt ihr alle tiefstes Schicksal kaufen!

Und seht: ihr sollt angelisch werden. Hier im Kino seid ihr jenseits der Erde. Gut und Bös des Lebens sind ja nichts als ein Reflex wie Schwarz und Weiß auf dieser Leinwand. Nichts ist. Alles ist!

Einen Groschen hat doch jeder. Einen Groschen hat sogar der Limonadenhändler übrig. Und das Dienstmädchen darf es sich auf sein Trinkgeld leisten.

Ich schenke euch die Schöpfung Gottes: das Paradies, ohne Schlange und Apfel. Fluch dem Skeptischen, der lächelnd an die Leinwand klopft und sagt: Das ist ein weißes Tuch! Fluch diesem Lügner: denn das ist das Leben, das reellste Leben.

Das ist das Leben: wo Urwälder noch und Niagarafälle rauschen. Wo auf heißem Rennplatz ein Jockei sich den Hals bricht. Wo ein Mörder im Frack anfängt zu weinen.

Das ist das Leben: In unendlichem Mitleid sitzt ihr bei hungernden Witwen. In unendlichem Mitleid beugt ihr euch über den Bankier, der stehlen mußte, der armselige Mensch!

Das ist die Schöpfung Gottes. O paradiesisches Orchester! Die Geigen schluchzen Liebe. Flöten schaukeln wie Libellen über dem Teich des Cellos.

Und ich: seht in mir den letzten Apostel. Seht wie ich kämpfe und leide und an euch sterbe.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Ich muß für einen Groschen meine ganze Seele hergeben.

Ich muß euch den Kosmos herrollen.

Ich muß euch alle Leidenschaften aufwühlen. Ich bin der Souffleur Gottes.

Hätte ich einen Groschen, wie selig wär ich. Nur einen Groschen kostet das. Kassandra sitzt an der Kasse und wird euch lächeln. Schenkt ihr einen Groschen.

Iwan Goll

AUS DER „ALPEN-PASSION"

I.

Flucht

Florian: Wie Fremde wandern wir auf Erden. Jeder in seinen eigenen Käfig eingesperrt. Verschlammte, moosige Steine sind wir am Grund der Erde: die wallenden Wasser des Himmels berühren uns nicht.

Stella: Ach, es ist keine Liebe von Menschen zu Menschen. Es ist kein Schüttern von Einsamen zu Einsamen. Wir sind wandelnde Grotten, Granit, die keine Welle durchzittert.

Florian: O wir zu Pyramiden gehäuften Cafés,



Hans Richter

Zu Iwan Golls „Unterwelt"

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF CALIFORNIA

zu Meeren angeschwollenen Meetings, zu Gebirgen gesteigerten Konzertsäle: wir lügen, wir lügen! Jeder von uns ist einsam, einsam!
Stella: Einmal, da näherten wir uns: und siehe, Haß glutete aus unsern Augen. Krieg spreizte die gierigen Finger. Doch wir glaubten, unserm Schicksal zu entfliehen, da Blut aus unsern Körpern floh!
Florian: Wir wühlten uns in die Erde, unsere Schlechtigkeit zu verbergen: da wuchsen die monumentalen Gräber über uns! Wir rissen die Städte auf und wühlten uns in die Lust: da schrieen die Geknechteten so laut wie im Tollhaus.
Stella: Und jeder Nachbar, den wir töteten, war ein Stab mehr an unserm Käfig! Jeder Bruder, den wir mordeten, war ein Schrei mehr in unsere Einsamkeit.
Florian: O wäre eine Flucht! O könnt' ich mich in die Wolke Gottes hüllen! Den Himmel aufreißen und ihm zuschluchzen: Ja, ich bin schlecht! Ich bin ein schlechter Mensch!
Stella: Ich bin ein schlechter Mensch! Alle meine Schwestern bäumen sich in meinen Leidenschaften auf. Alle Mütter haben heute Mördersöhne!
Florian: Wir wollen uns selber fliehn: da werden wir uns wiederfinden. Wir wollen die toten Gipfel und Grate anbeten: dann werden wir das sausende Leben wieder verstehn!
Stella: Wir wollen vor jeder gemeinen Butterblume knien: und die große Sonnenblume wird wie Pauken um uns donnern! Wir wollen in uns selbst einkehren: Und die ganze Menschheit wird erfrischt in uns Einzug halten.

III.
Bergwald
Stella: O Wald, du bärtiger, lächelnder Gott,
Du nimmst mich auf mit deinen großen Armen,
als wär' ich eine Nymphe und keine Menschentochter,
Als spräng' ich blond aus blauem Brunnen, und klebte nicht roter Staub an meinen Schuh'n!
Deine wilden Tiere grasen aus meiner Hand,
als schnüffelten sie nicht das Blut an mir:
O Wald, du leuchtender, tausendäugiger Freund,
Du nimmst mich auf!
In dein Zweigengewölk blitzen die Sonnenpfeile,
Erdbeer und Waldmeister tanzen
Um deine schwarze Erdebrust:
O du, väterlicher Freund und Gatte!
Wald mit dem offenen Herzen im zottigen Blätterfell,
Du mit dem lebenbebenden Atem,
Du nimmst mich auf!
Alle Frauen der Erde sollen an dir Liebe und Mitleid und Demut lernen;
Daß sie wie junge Quellen über zermürbte Leiber sich ergießen,
Wie Palmen mit offenen Händen Sonne auf die Schlummernden träufeln!
O du friedensstarker, mächtiger Gott,
Gib mir soviel Arme, als Elende in den Ritzen der Erde sind,
Sie aufzuheben,
Gib mir soviel Munde, als Schreie und Qualen und Verbrechen sind,
Sie zu trösten,
Gib mir so ein tausendfältig Herz,
Als schluchzende Mütter in dunklen Alkoven hocken,
Als frierende Waisen an leeren Bäckereien vorüberhungern,
Als tolle Verwundete ihr Fleisch mit glühenden Nägeln hetzen,
Als Erblindete mit stochernden Stäben an stumme Wände pochen,
Gib mir so ein tausendfältig Herz,
Als du grüne Spiegel hast, zu zittern und zu schimmern,
Über die Menschheit mich zu beugen,
Über sie hinzurauschen
Wie du, ein Wald von Liebe!

Iwan Goll

AUS DEM DRAMA „LASSALLE"
Von Iwan Goll
Erster Akt
1. Auftritt
Rigi-Kulm-Hotel. Zimmer, von dessen breitem Balkonfenster Aussicht auf die umliegenden Gebirge. (Lassalle und sein Sekretär)
Lassalle (geht unruhig auf und ab, bleibt manchmal am Fenster stehn, schaut hinaus, ohne zu sehn, rafft sich wieder los und beginnt seinen Gang von neuem): Eigentlich bin ich hier wie ein Gefangener . . .
Sekretär: Hier sind Sie in sich selbst gefangen.
Lassalle: Dieser Regentag, er steht wie ein hohes, graues Gitter zwischen Gestern und Morgen, zwischen mir und der Welt.
Sekretär: Dieses Heute ist eine Sackgasse. Alle weltfernen Gipfel sind Sackgassen. Sie führen zum Nichts.
Lassalle: Sie führen zu einem selbst.
Sekretär: Erkenne dich selbst: das ist nur unter den Menschen möglich. Der Einsame hat immer Recht.
Lassalle: Regen, ewiger Regen, der sich wie eine Spinne um mich schlingt!
Sekretär: Auf, Lassalle, raffen Sie sich auf! Reisen Sie zurück! Seien Sie Beispiel! Märtyrer! Die Menschen wollen nur an den glauben, der sich selbst verleugnet.
Lassalle: Ich kann nicht mehr. Jawohl, können! Ach, seit jener letzten Reise durch Westdeutschland, Heerschau, wie die Feuilletonisten gesagt haben . . .
Sekretär: Siegeszug, wäre richtiger . . .
Lassalle: Haben Sie nicht gemerkt, wie mich hier und da eine Unsicherheit befiel, wie Worte aus meinem Munde sprangen, vor denen ich selbst erschrak? Ich erinnere mich eines Abends in Barmen, in einem grotesk schwarz ausgeschlagenen Saal meine eigene Leichenrede gehalten zu haben. Der Tisch war wie ein Sarg und

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

schwankte den blöden Gesichtern voran, die sich unter mir bewegten, als schöben sie mich langsam fort. Meine Lippen gehorchten mir nicht mehr, ich hielt einen Atemzug ein, und die unten, ein rhetorisches Signal vermutend, begannen draufloszuklatschen . . . O elendes Handwerk!

Sekretär: Sie sollten nicht allein bleiben. Warum kommt die Gräfin nicht?

Lassalle: Sie verschiebt es jeden Tag. Sie kann auch nicht, es gibt viel zu tun, seit wir im Prozeß interpelliert haben.

Sekretär: Sie werden gewinnen . . .

Lassalle: Und wenn schon. Sechs Monate oder zwölf. Darauf kommt es nicht an. Ich würd es keinen Tag lang aushalten. Vorigen Monat hatte ich noch vor, in Hamburg den großen coup zu wagen, das schleswig-holsteinische Malheur mit hartem Appell an den Himmel zu nageln, die Arbeiterwelt zur Revolte aufzuwerfen, Zettel, Munition verteilen, Barrikaden . . . Laternen . . . und so weiter . . . Und jetzt, statt dessen ins Gefängnis wandern!

Sekretär: O Lassalle, was waren Sie gestern: Die Arme gereckt wie zwei Türme, die Fäuste wie zwei goldene Knäufe leuchtend über dem Volk, über Deutschland, über der Menschheit . . .

Lassalle: Illusion, Illusion ist alle Tat geworden.

Sekretär: Im Flug des Wortes, adlerhaft, offen prächtig, gefährlich.

Lassalle: Sie Idealist!

Sekretär: Nun haben Sie das Recht verwirkt, sich zurückzuziehen, wieder Sie selbst zu sein. Das Volk hat Sie zum Heroen geschaffen, Sie sind der Sklave Ihrer Größe.

Lassalle: Darum geht es eben: niemals Sklave sein, nicht seiner selbst, nicht seiner Idee. Es gilt die Freiheit des Geistes, die Autonomie der Persönlichkeit. Politik! Politik ist eine Volksküche, in der alles Natürliche für sozialen Gaumen vermanscht, jedem Ding sein Geschmack und seine Eigenheit solange entzogen wird, bis es dem allgemeinen Magen zugänglich ist.

Sekretär: Lassalle, Schaun Sie sich doch an! Sie, der Rhetor, der Revolutionär, der Mann des Volkes. Sie überall. Jeden Augenblick kann Ihr Wort zünden und die Bombe werden, die ein Jahrhundert steinerner Vergangenheit sprengt. Lassalle, auf nach Deutschland! Ans Kreuz! Ins Märtyrertum! In den Schmerz! In die Befreiung!

Lassalle: Umsonst. Erst muß ich wieder Ich geworden sein. Ah, überall fühle ich mich so allein, und desto mehr, wenn ich aus der Menge steige. Nichts von ihrem Jubel, nichts von ihrer Liebe bleibt in mir zurück. Es ist ein großes Meer: aber es füllt mich nicht aus, rauscht sein Applaus in noch so starken Wellen. Ich stehe hungernd am großen Meer der Menschheit. Ich stürze dunkel in die Höhle meines Ich. Ich weiß, mein Name lebt in zehntausend Gehirnen wie der Strahl ferner Sonne: aber mir, mir kommt kein einziger Funke hinübergeschüttert. Ich bin müde. Ich bin aus.

AUS DEM ROMAN: „DIE LETZTEN TAGE VON BERLIN"

Von Iwan Goll

Die Worms starb, aus Liebe und Zorn.
Die Dichterin Worms kam in die Morgue.
Laub raschelte, als ich das silberne Linnen von ihrer grünen Maske zog. Schnee knirschte mir auf den Zähnen. Nesseln wuchsen während dieses Jahrhunderts zwischen dem Pflaster meines Gebisses, während dieses großartigen Aufschreis.
Aus grotesker ultravioletter Landschaft zog mich ein Traum. Häupter, als wär ich tausendfacher Mörder, grinsten mich an.
Die Worms in der Morgue.
Verworrene Aste beugten ihre giftigen Früchte. Traumlose Gebüsche beschatteten mich statt des Haars. Und meine Augen waren Gummikugeln, die konnte ich schlucken, jedesmal wenn ich schluchzte. Dann, wie Wasserlinsen, kamen sie immer an die Oberfläche.
Silbern-blaue Schutzleute gestikulieren.
Die Sturmzeichen von Schuschannahs Haar krümmen sich über ihre graue Schläfenmuschel, die aus Opal ist.
Wenn ich der Mörder wäre: ein warmer Blutbrunnen müßte jetzt dem Felsen ihrer matten Brust entstürzen. Aber nichts Rotes. Überhaupt nur Nachtfarben. Lichtleer.
Dem Orient ist sie Hekatombe . . .
Man notiert meine Adresse. Man stößt mich hinaus . . . Ja aber . . .
Hab ich ein Recht? Welches Recht? Ihr Erdbebenblut zerschellte an mir. Ich war Ziel. Wer möchte es glauben? Ich war ihr weder Straße noch Wohnung. Das Grab hat kein Recht auf die Lebenden.
Da ist ein zarter Sohn. Ich werde die Amseln seiner Seele scheuchen. Der Dorn des Schmerzes sitzt in seinem Fleisch. Sohn, mein Freund . . .
Alle deine Väter mußten sich an mir rächen. Ha, daß sie abprallten, ich lache nicht. Der Segen meines Schmerzes ist um dich. Das Szepter dieser Liebe macht dich zum Prinzen.

*

Ich begehe das Begräbnis der Schuschannah. Der Alexanderplatz empfängt mich. Ich bin ihr großes, wandelndes Grab. Grüße mich, Welt.
Ich begehe das Begräbnis der Schuschannah.
Du da weißt es: bärtiger Tramgast. Du schwenkst den Hut und wirfst mir Goldstaub aus deinen gütigen Augen. Du da erlebst mich, kleine Italienerin; Kokotte, du betest mit deinem geschminkten Mund meine Opfergebete nach: Ergebung, Ergebenheit! O ich voller Güte und Größe!
Ich begehe das Begräbnis der Schuschannah.
Alle Wagen von Berlin sind in meinem Zug. Die Passanten munkeln, daß ich ein Grab in mir trage, so einsam bin ich. Und so groß. Ich wandere über den Alexanderplatz; der ist unermeßlich: Alle Friedhöfe lehnen an ihn. Alle Meere rauschen an ihn. Mein Kopf aber ist der Globus.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Auf dreieckigem Kap im Süden wuchs die rote Herzfrucht, die nun an mein Rippengitter schlägt. Sonne brütet mein goldenes Hirn wie ein Ei aus, das ich unter dem Hut versteckt halte. Das wächst wie ein Schwamm.
Meine fahlen Hände tragen die Asche der Worms. Darum sind sie so matt und brennen wie Kirchenkerzen.
O ich durste: ich will Johannisbeeren kaufen, kleines leuchtendes Glück. So begeht man ein Begräbnis: alles wandert mit. Diese Früchte, noch vom Morgenhauch belegt, mit der Erinnerung an das nächtliche Bauernhaus und das Hundegebell. Mit Johannisbeeren in der Hand begehe ich das Begräbnis der Schuschannah.
Mein ganzes Leben wird ein Begräbnis sein. Ich werde mein Lebelang ein Grab sein. So reich vor Armut.
Drei Tage lang geht der Trauerzug über die Boulevards von Berlin, durch Gärten der Vorstädte. Drei Tage lang trage ich den Tod der Dichterin durch die Stadt. Glockengewölbe baut sich um meine Stirn. Die Oriflammen meines Gesanges gehen voran und leuchten.
Prozession des Alexanderplatzes. Der Bettler hebt sich von der Bank und grüßt. Das Auto stoppt und kniet. Ich bin der Bischof mit dem zitternden, klirrenden Gral. Für uns trauert im Café die hymnische Kapelle. Die Gebärde der Balkons ist ein Kniefall.

•

Ich bin die Sykomore über dem Totenhaus der Worms Im Café hocke ich über ihrem Verlust. Man hat Mitleid mit mir. Samariterinnen waschen mir die müden Füße. Aus den Krügen sanfter fließt die Quellensüßigkeit. Zigaretten flüstern. Inseln winken. Kythera.
Die kleinen schwarzen Zwerglein von Brasilien wandern auf und ab in meinem Glase. Eine dunkle Apotheose breitet sich um mein Haupt. Über den Kuppeln meiner Augen wehen Palmen.
Die Kaffeezwerglein kommen aus der Unterwelt. Sie haben den Geruch des Lehteflusses an sich. Sie wollen mir die Vergessenheit verkaufen, die Verbündeten des Opiumbaals.
Hier saß die Worms.
Ich habe sie geliebt, ge . . tö . .
Wa? Der Raum ist mit ihrem Namen angefüllt. Man kontrolliert den Paß meiner Gesten. War ich es? Ich?
Mein Rundtisch schwimmt wie ein Floß in schwarzem Geström. Rings sind bewimpelte Ufer. Die schaukeln, steigen im Wellengang des Bewußtseins. Getöse weht zu mir herüber, als wär ich ein Ertrinkender. Das Gong der Zeit schlägt an meine Schläfen. Ich bin einsam. O ich bin einsam. Ich bin der Geliebte der Worms gewesen. Ich bin ihr Mörder. Nun zeigen, züngeln die Arme nach mir.
Dick auf einer Zeitung steht mein Name. Vor mir.

FRIEDHOF

Eine Szene von Iwan Goll

Frau Herz: Gib acht, tritt nicht auf die Sterne.
Lieblich: Die ganze Erde ist mit Blumen zugewachsen.
Frau Herz: Die Toten sind fetter als die Lebenden.
Lieblich: Die Toten haben immer Frühling. Schatz, möchtest du tot sein?
Frau Herz: Dann wäre der Mond mein Geliebter statt deiner.
Lieblich: Ich schliche nachts zu dir, dich zu wärmen.
Frau Herz: Warum fröstelt mich so? Ich habe Angst.
Lieblich: Halt, ein nacktes Kind im Gras.
Frau Herz: Gott, es ist das Meine.
Lieblich: Nein, Schatz, es war nur ein weißer Stein. Der Mond bleckt.
Frau Herz: Doch sein Hemd flattert im Gebüsch.
Lieblich: Eine Trauerweide im Wind. Sonst nichts.
Frau Herz: Es winselt ja, mein Kind.
Lieblich: Ein blechernes Kreuz pendelt über einem Grab.
Frau Herz: Jesus Christ, der du auf Erden bist!
Lieblich: Jawohl, aus Blech und blau bemalt. Sein Bart ist aus Roßhaar.
Frau Herz: Er öffnet traurige Augen: sie saugen sich in mein Blut.
Lieblich: Laß die Geschichten. Da ist viel Efeu und Moos: ein duftend Bett!
Frau Herz: O mein Lieb, küß mich heiß.
Lieblich: Wir wollen Erde sein, Erde in Liebe.
Frau Herz: Kein Lebender kann uns sehn.
Der Mond: Aber die Toten.
Schneider: Frau Herz, ich hab ein billig weißes Linnen, ein Mäntelchen für den Sarg . . .
Metzger: Frau Herz, ich hab einen feinen Braten zum Hochzeitsschmaus.
Nachtwächter: Ihr habt die Haustür nicht geschlossen. Die Menschen schauen euch zu.
Scherenschleifer: Lieblich, ich möcht dir lieber dein Gewissen schleifen statt deines Messers.
Althändler: Die goldene Uhr Ihres Mannes, Frau Herz? Ein billig Geschenk für Herrn Doktor Lieblich.
Hebamme: Ei, ei, Frau Herz, Liebe macht fett und rund. In welchem Monat schon?
Meßdiener: Die Hochzeit erster Klasse? Mit Orgel?

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA



Emil Maetzel *Original-Holzschnitt*

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Kavallerist: Als Frau Herz noch Jungfrau war und ein Herzchen hatte . . .
Pfarrer: Ave Maria!
Frau Herz: O Gott, da drüben, das ist mein toter Mann.
Lieblich: Immer noch der lächerliche Mond.
Frau Herz: Wie schmerzlich er mich anschaut! Mich graust!
Lieblich: Du, ich kauf dir morgen die Korallenkette: mein Blut um deinen Hals.
Frau Herz: Er lächelt jetzt.



Jakob Goldbaum *Holzschnitt*

Lieblich: Die Bars sind noch offen. Fahren wir schnell zurück!
Frau Herz: Ich glaube, er verziehe mir. Liebe ist stärker als Tod.
Lieblich: Hör mich doch an.
Frau Herz: Ich möchte dich mit ihm betrügen.
Lieblich: Jetzt, nach solchen Schwüren?
Frau Herz: Drei Monate hast du mich nun gehabt; genügt das nicht?
Mond: Um Mitternacht ist Totenpolonäse!
Aster: Ich will Frau Herzens Busen schmücken. Ich wuchs auf ihres Mannes Grab.
Ratte: Der Schmaus war fett, Frau Wirtin Herz. Nur seine Leber etwas angegriffen.
Geranientopf: Ich bin zu tausend Herzen entflattert, meine gute Frau Herz. Ach, die Treue ist so schwer.
Blecherner Christus: Ich wackle an den Kreuzen im Wind. Überall auf Erden harrt meiner ein täglich Golgatha.
Wurm: Ich hab ihm tief ins Mark gepickt: ich bin für Reinlichkeit.
Stern: Es ist kein Flecken mehr auf Erden, wo wir nicht erlöschen.
Schierling: Ich bin die Sonne für so viele Mücken.
Papierener Vogel: Ich will zwitschern, daß die Steine bersten.
Rostiges Gitter: Meine eisernen Lanzen zersprühen alle zu Staub. Nichts ist!
Immortellenkranz: Doch: alles ist. Die Toten selber leben.
Engel: Wir müssen schlafen gehen.
Glocke: Tod! Tod! Tod! Tod!
Der tote Mann: Frau Herz, ich führ' mit euch die Polonäse.
Frau Herz: Bitt schön, mein Herr.
Der tote Mann: Was macht's Geschäft?
Frau Herz: Die Kunden fragen alle noch nach dir.
Der tote Mann: Bist du sehr traurig?
Frau Herz: Ich wein' den ganzen Tag. Und Und dieser Winter war so bös.
Der tote Mann: Ist unser Kachelofen repariert?
Frau Herz: Ja, und das hat achtzig Mark gekostet.
Der tote Mann: Ich schick' dir einen Scheck
Frau Herz: Ich konnte auch die Miete nicht bezahlen.
Der tote Mann: Wie hoch stehn heut die Baku-Aktien?

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Frau Herz: Gefallen auf die Hälfte. Der Bankier . . .
Der tote Mann: Ein Schuft!
Das Kind: Ich winsele . . . ich winsele . . .
Der tote Mann: Das ist . . .
Frau Herz: Wohl unser Kind. Es kann nicht schlafen.
Der tote Mann: Es ist nicht krank?
Frau Herz: Nein . . . doch, es lag auch im Spital . . . an Scharlach oder Diphtheritis.
Der tote Mann: Und du tanzest?
Frau Herz: Mein Gott, es ist ja längst gestorben . . . o Gott!
Das Kind: Ich winsele . . . ich winsele . . .
Mond: Changez les dames!
Geige: Wir wollen jetzt die Reinen sein.
Cello: In jedem Alltag Ewigkeit erblicken.
Tuba: Das Bös verzeihen und in uns vernichten: das ist menschliche Güte.
Pauke: Nicht Feind sein ist die erste Art, nicht Feind zu haben.
Flöte: Wir wollen schön sein.
Klarinette: Denn Schönheit ist das Antlitz der Güte.
Baß: Wir Toten leben stärker als die Körper: denn wir sind bloßer Geist
Gong: Im Tode ist der Erde Auferstehung
Mond: Chassez! Croisez!
Frau Herz: O himmlischer Tanz!
Der tote Mann: Dein Herz ist so heiß
Frau Herz: Und doch, mich fröstelt.
Der tote Mann: Der Morgen kommt.
Frau Herz: Wie ich dich liebe!
Der tote Mann: Komm, hier ist Moos, ein seichtes Bett.
Frau Herz: Dein Grab, dein Grab!
Der tote Mann: Ich will dich umarmen, umlodern.
Lieblich: Frau Herz! Habt ihr Frau Herz gesehn?
Frau Herz: Laß mich!
Der tote Mann: Ich bin dein Mann: du mußt . . .
Das Kind: Ich winsele . . . ich winsele . . .
Frau Herz: Hörst du die Schuld?
Lieblich: Frau Herz! Habt ihr Frau Herz gesehn?
Frau Herz: O ich muß sterben!
Der tote Mann: Du Weib: im Tod ist Reinigung, nicht in der Liebe
Frau Herz: Dein Grab! Dein Bett!
Die Sonne: Blut trocknet auf den Gräbern.

PORTRÄT DES DICHTERS IWAN GOLL

Sein Thema ist immer die Liebe, die Liebe zum Menschen. Er spielt es in 100 Variationen. Tolstoi ist ihm nicht bloß ein Wort, sondern ein Gefühl. Er kennt keine Grenzen; denn für ihn gibt es keine Herzsperre.
Er streichelt kleine Mansarden und drückt sie an seine Brust. Er stemmt die ganze Vorstadt mit mitleidigen Armen an die Sonne. Volksversammlungen, Streiks und Revolten gehen auf dem weiten Platz seiner Seele vor sich. Er weint sich durch alle elenden Betten dieser Zeit. Er träumt mit den Enterbten in verfaulten Kneipen rote Absynthträume. Sein Herz ist Asyl den Apachen und Dirnen, kleinen Commis und Verkäuferinnen. Manchmal brechen sie aus ihm heraus, und diesen Schmerz nennen wir: Gedicht. Stets schwingt er gegen ihre Unterdrücker die Sonne wie eine furchtbare Keule.
Er steht hinter den Seufzern kleiner Soldatenmädchen und sammelt die Sterne als Bouquet für sie. Er lutscht mit den Kindern am goldenen Bonbon der Sonne und er steckt sich die Chrysantheme des Mondes an warmen Sommerabenden ins Knopfloch.
In ihm sind Cabaret, Variétés und Bordell, Kalvarienberg, Verkündigung und Himmelfahrt.
Die Gesten seiner Geschöpfe enthalten immer die ganze Welt und die ganze Welt enthält ihn; denn er ist ein Dichter. Aber was noch mehr sagt: Er ist ein Mensch.

Claire Studer.

ICH SCHNEIDE DIE ZEIT AUS

LXIV

Hätt' ich den Wilson vor mir sitzen,
Kann sein, ich würde mich erhitzen
Und spürte in den Fingerspitzen
Ein urtriebmäßiges Verlangen:
Hier meine Hand! Dort deine Wangen!
Ich möchte diese Wangen kosen,
Sie schmücken, bis sie farbig prangen
Wie glüh'nde Nelken, Purpurrosen,
Wie schwellend reife Berberitzen —
Hätt' ich den Wilson vor mir sitzen!

Herr Fritz Engel im Ulk Nr. 50, 1917. Der Ulk ist ein Bestandteil des „Berliner Tageblatt", dessen Chefredakteur Theodor Wolff ist.

KLEINER BRIEFKASTEN

Anatol. Sie hätten nur sorgsamer suchen sollen: zwar nicht im Hauptblatt, aber auf der Innenseite der „Vorwärts"beilage vom 6. 12. 1917 war zu lesen:

— Der Abgeordnete für den Groß-Berliner Reichstagswahlkreis Niederbarnim, Artur Stadthagen, ist am Dienstag gestorben . . .
Stadthagen genoß in Berlin und besonders in seinem Wahlkreise große Volkstümlichkeit, die er vor allem einer ständigen engen Beziehung mit den Massen verdankte. Unermüdlich bearbeitete er seinen ungeheuren Wahlkreis, kein Dorf war ihm zu klein, kein Kreis zu eng, um in ihm zu sprechen. Seiner Krankheit, einem schweren Lungenleiden, widerstand er mit eiserner Natur.
Als die Spaltung kam, war es für keinen eine Überraschung, daß Stadthagen seinen Platz bei den Unabhängigen wählte und daß er im Streit der unermüdlichste Rufer wurde. In den Parteiwirren des Jahres 1916 mußte er auch seinen Platz im „Vorwärts" räumen, und so kam es, daß er im letzten Jahre der alten Partei und ihrem Zentralorgan ganz gewiß nicht mit freundlichen Gefühlen gegenüberstand. Daß Stadthagen in der Partei nicht nur viele sachliche, sondern auch persönliche Gegner hatte, und daß er ein persönlicher Gegner von vielen war, daß — vielleicht schon eine Folge seiner Krankheit — seine Art zu polemisieren den Zug zur Größe oft entbehrte, das braucht auch in dieser Stunde nicht vergessen zu werden. Aber das kann uns nicht daran hindern, seinem unermüdlichen Eifer im

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Dienst der Arbeiterbewegung und seinem guten Willen, ihr zu dienen, gerecht zu werden.

Ein Nekrolog dies, für Einen, dem sie ein Menschenalter hindurch Kampfgenossen waren. Daß das Parteiblatt der Fendrich, Lensch, Köster, Stampfer, Scheidemann, Heilemann, Parvus jetzt den „Zug zur Größe" an Stadthagen verneint, ist eine wirkliche letzte Ehre, die der „Vorwärts" dem Toten erwiesen hat. Montag, den 10. 12., gab's dann noch eine Lokalnotiz von 14 Zeilen, aus etwa 30000 Teilnehmer am Trauerzug wurden „etwa 5000" — das ist der „Vorwärts".

Nina. Auf dem Programm des Vortragsabends, den Carl Sternheim am 12. Dezember in Berlin gab, standen zwei Novellen. Als Sternheim diese gelesen hatte und die Hörer, schon stehend, noch immer applaudierten, wachte der Reporter der „B. Z.", Herr Gustav Kauderwelsch, aus seinem Leitartikel auf. In der Redaktion erdichtete er dann dieses:

> So kam es, daß das Publikum gegen zehn Uhr, obwohl Sternheim noch mehr lesen wollte, sich in stummer Übereinkunft als gesättigt zeigte, indem es das Lokal verließ.

Wie der Abend sonst gewesen ist? Im „Vorwärts", der auch ins Feuilleton hinein seinen Ulkcharakter ausdehnt, beteuerte (den 14. 12.) ein Herr:

> Carl Sternheim . . . gab Satirisches in seiner kalten, höhnischen Art. Man würde sich das gefallen lassen, wenn hinter den Dingen eine Welt, eine Persönlichkeit stände. Aber das menschliche Ich, das man spürt, ist dürftig, kleinlich und überdies durchaus überheblich. Sternheim leitet das Recht zum Spott nur aus der eigenen Anmaßung ab. Einer ohne jedes Gemeinschaftsempfinden, nur in sein enges, selbstisches Ich eingeschlossen, bespöttelt jedes Gefühl, erniedrigt jeden Gedanken. Sein Witz blendet manchmal; aber er ist kalt. Sein innerstes Wesen ist Lieblosigkeit. . . die zweite Geschichte . . . war gegen den Gesinnungswandel mancher Leute im Kriege gerichtet. . . . Heidenstamm war die beste Sache.
>
> Ein Literat, kalt, lieblos und überheblich.

„Überheblich", — das ist „die beste Sache", die der Reporter des Stampferblattes gegen den Lieblosen sagen konnte, der, in seiner „kalten, höhnischen Art", den „Gesinnungswandel mancher Leute im Kriege" „bespöttelte". Ich bin dabei gewesen: Sternheim hat die Scheidemannpartei nicht genannt. Im übrigen: Januar 1918 erscheint in der Sammlung DER ROTE HAHN ein Buch: Carl Sternheim: „Prosa".

Theaterunternehmer Max Reinhardt in Berlin. Wir werden uns nun nicht gerade „Das alte Deutschland" nennen, weil Sie, immer zeitentsprechend, ein neues Geschäftskonto unter dem Titel „Das junge Deutschland" eingerichtet haben. Doch ich will darauf achten, wer etwa aus dem Kreise der AKTION sich bereits so jugendlich fühlt, um von Herrn Felix Hollaender bemuttert zu werden. Herrn Schiller-Hasenclever und Herrn „Dichter" Paul Kornfeld schenke ich Ihnen (Franz Werfel steht zur AKTION!), aber ich muß es als robust bezeichnen, wenn Sie sich jetzt als „Förderer" Reinhard Sorges ausgeben. Vor acht Jahren ist Ihnen der „Bettler" ausgeliefert worden. Erst mußte der Dichter sterben, — jetzt benutzen Sie das Stück, um sich als Helfer des „jungen Deutschland" aufzutun? Das ist Mut, dem Toten gegenüber!

Mit diesem Heft, lieber Leser, schließt der siebente Jahrgang der AKTION ab. Nicht alles gibt er, was ich hätte geben mögen, . . . doch gibt er auch kein Wort, das ich bereuen müßte. Und nun: weiter, Kameraden! . . .

Freunde, zum Beschluß dieses Jahrgangs:

Vorwärts-

Verlag die Aktion, Bln.-Wilmersdorf.

Wir übersenden Ihnen in der Anlage ein Exemplar unserer Zeitung vom 30. 9. d. J., enthaltend die Besprechung über das in Ihrem Verlag erschienene Buch Rubiners: Der Mensch in der Mitte. Gleichzeitig gestatten wir uns für die Insertion Ihrer Verlagswerke den „Vorwärts" bestens zu empfehlen. Bei seiner hervorragenden Bedeutung und großen ständig steigenden Auflage, seiner **kaufkräftigen** Leserschaft dürfte die Ankündigung Ihrer Verlagswerke im „Vorwärts" von bestem Erfolge sein. Der Anzeigenpreis für die 7 gespaltene Kolonelzeile beträgt . . . Indem wir Ihren geschätzten Aufträgen gerne entgegensehen empfehlen wir uns

hochachtungsvoll
Anzeigen-Abteilung des „Vorwärts".
(Unterschrift)

INHALT DER VORIGEN NUMMER: SONDERHEFT „WEIHNACHTEN 1917". CÉSAR KLEIN: ANBETUNG (TITELblatt) / Herodes (aus einem alten Weihnachtsspiel) / Herodes Höllensturz (alter Holzschnitt) / Ein Weihnachtslied / Martin Gumpert: Zeitgemäße Weihnachtsbetrachtung / Charlotte Wohlmuth: Zwei Weihnachtsgedichte / Von einem Namenlosen: Offener Brief an den Herausgeber der AKTION und letztes Testament / Lukas Cranach d. Ä.: Heilige Familie / Strohmeyer: Madonna mit dem Kinde / Jakob Goldbaum: Anbetung der Könige / Mopp: Schriftleiste / Carl Zuckmayer: Lieder zur Weihnacht / Emil Maetzel: Die heilige Familie und Vorstadt-Weihnacht (Zwei Linoleumschnitte) / Richard Fischer: Nacht von Bethlehem 1917 / Hilde Stieler: Tolstoi / J. Th. Kuhlemann: Ode der Erfüllung / Rudolf Mense: Aus dem Osten Dunkel fällt . . . / Max Herrmann: Der Abtrünnige / Otto Steinicke: Seufzer / Karl Otten: Uns allen . . . / Franz Blei: Reichtum und Literatur / Karl Jakob Hirsch: Geburt / Auguste Rodin: Tanz-Fresken / Josef Čapek: Lelio. Deutsch von Otto Pick / F. P.: Ich schneide die Zeit aus; Kleiner Briefkasten; Ankündigung der Sammlung DER ROTE HAHN / Erich Gehre: Weihnacht (Holzschnitt) / Weihnachts-Kunstausstellung der AKTION

INHALTSVERZEICHNIS DES VII. JAHRGANGS DER AKTION

LIBERO ALTOMARE. Die Häuser sprechen 476
KURD ADLER. Abend aus dem Fenster 15
Januar 74
Der Triumph 97
Verheißung 377
Sommergang 458
MICHAEL BAKUNIN. Briefe an Herzen 139
Briefe 370
Briefe an Herzen 422
Briefe an Herzen 455
LUDWIG BAUMER. Jahreswende 1916 1
Der Schlußchor 42
Und da der Eine ging 193
Frühlingstag 326
Wir singen 427
Der Untergang 528
GOTTFRIED BENN. Das Plakat 15
ARNOLD BERNEY. Geschichte des Vinzent Fleig 150
WILLIAM BLAKE. Das entweihte Heiligtum 145
FRANZ BLEI. Die Hände Gottes 430
Reichtum und Literatur 666
PAUL BOLDT. Die Sprecher 351
SIGISMUND BOUSKA. Maria 194
KARL BRAND. Kreuzabnahme 189
KARL BRAND STARB 208
HANNS BRAUN. Schurnalist werden 49
Rasimir Edschmid 251
OTOKAR BŘEZINA. Prolog 2

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

MAX BROD. „Der Genius des Krieges" 443
Straußens Radetzky-Marsch 512
AUGUST BRÖCHER. Judas 188
W. E. BURCKHARDT DU BOIS. Litanei von Atlanta 277
JOSEF ČAPEK. Die Laus 614
Lelio 672
KAREL ČAPEK. Stocken der Zeit 564
GEORG DAVIDSOHN. Brief an Franz Werfel 37
MAURICE DENIS. Hinterlassenes von Ingres 161
ALBERT EHRENSTEIN. Traum des 888. Nachtredakteurs 22
Stoßseufzer 73
Auf der hartherzigen Erde 119
Ende 197
Menschlichkeit 391
Ansichten eines Exterritorialen 395
Sieben Gedichte 401
Die Katernovelle 403
Tiefe Nacht 480
Machtlos 531
Das sterbende Europa 551
Der Knecht seines Schicksals 613
WALTHER EIDLITZ. Weinland 510
Menschen 609
CARL EINSTEIN. Nacht 45
Tötlicher Baum 98
Heimkehr 117
Der Leib des Armen 157
Gedenken an Derain 267
Negerlieder 324
Verschmachten 375
Ein Brief 489
H. ELISE. Buddha 251
MAX ELSKAMP. Abschied 9
CARL FIGDOR (Wien). Die Tochter Sauls spricht 480
RICHARD FISCHER. Nacht von Bethlehem 662
VICTOR FRAENKL. Grimms Buddha 413
„Eine Streitschrift vom Glauben" 628
L. FRANZ. Menschliche Angelegenheiten 521
Vorlesung für Schwerhörige 625
OTTO FREUNDLICH. Das kommende Reich 600
FRIEDRICH II. Ein Gedicht 145
RUDOLF FUCHS. Ode 45
Erwachen 190
PAUL GAUGUIN. Synthetische Noten 81
IWAN GOLL. Schneemorgen 169
Das Fenster 432
Meeting der fünften Klasse 472
Unterwelt 532
Speisewagen Paris—Mailand 561
Appell an die Kunst 599
Ich saß bei euch 607
Der Führer 644
Sonderheft Iwan Goll Heft 51/52
GEORG GRETOR. Vision 143
Nun blickt das Herz 190
Aktionsbriefe aus Neutralien 244, 322
Hodlerausstellung in Zürich 539
ALFRED GRUENWALD. Verse 144
MAURICE DE GUERIN. Der Kentauer 199
MARTIN GUMPERT. Weihnachtsglosse 655
HARDENBERG. Pein 169
RUDOLF HARTIG. Manchmal 326
Stimme aus der Höhe 448
Tornister zerfetzte 509
PAUL HATVANI. Klassisches Fragment 96
Versuch über den Expressionismus 146
Feststellung 271
Fluch 480
ADOLF VON HATZFELD. Erinnerung 171
Abendliche Promenade 643
RAOUL HAUSMANN. Prosa 197
Notiz 421
FRITZ HECKERLING. Der Getötete 43
ROLF HENKL. Gesicht 251
MAX HERRMANN. Dein Herzschlag 16
Des Erlösers letzter Sieg 189
Der am Leben stirbt 458
Golgatha 557
Charles Louis-Philippe 603
Der Abtrünnige 665
ALEXANDER HERZEN. Die Feinde des Sozialismus 547
K. HUGO HILAR. Eduard Vojan 84
KARL HLAVÁCEK. Kantilene der Rache 159
Kantilene der Rache II 426
Im Sarge 566
HEINRICH HOERLE. Expressionismus, Picasso, Kubismus 48
CAMILL HOFFMANN. Glühende Landschaft 532
ARTHUR HOLITSCHER. Nadja Strasser: Die Russin 319
RICHARD HÜLSENBECK. Schwebende 47
Der Dichter der Maria 194
FRANZ JUNG. Grete Meisel-Heß „Wesen der Geschlechtlichkeit" 154
Einführung in den Roman „Flucht" 361
Finanznovellen 387
Jehan 513
OSKAR KANEHL. Aus dem Kriege 120
RUDOLF VON KAPRI. Bei Brixen 228
Monte San Michele 557
HERMANN KASACK. Zu Strindbergs „Totentanz" 179
OTTO KAUS. Der Strindbergkult 631
WILHELM KLEMM. Aussicht 15
Morgendämmerung 46
Spät 98
Mit schwarzem und blondem Haar 143
Schnee 169
Heimkehr 195
Stufe 250
Stellung 325
Tiefer Abend 376
Pause 428
HANS KOCH. Die Birke 75
Ein Traum 99
Zwei Träume 463
EDLEF KÖPPEN. Nachts im Zimmer 74
Schreie 325
An mein Pferd 509
Ausklang 557
Urlaubsende 610
ALEXEI KOLZOW. Acht Gedichte 313
Der verstimmte Dichter 353
Frage 458
Herbst 510
M. MORAX KORSCHELT. Der Betrunkene 46
SIMON KRONBERG. Spur 171
Rabbie Chasan 274
Erdbeben 360
Kapitel 558
JOH. THEODOR KUHLEMANN. Ode der Erfüllung 663
HERBERT KÜHN. Wiederkehr 45
Ende 96
Die Tage fallen ab 270
Wiederkehrende 350
ELSE LASKER-SCHÜLER. Max Herrmann 462
BERNARD LAZARE. Michael Bakunin 524
THEODOR LESSING. Europa und Asien 317, 347, 365, 449, 506, 550
Johannes Scherr 540
FRANZ LINDSTAEDT. Osterlegende 187
Der Gefallene 428
J. S. MACHAR. Auf Golgatha 183
MARIA MARTIN (Zürich). Die Mode und der Bürger 432
FRANZ MEHRING. Michael Bakunin 338
Marxens junge Jahre 497
Brief an Herrn Wendel, M. d. R. 649
RUDOLF MENSE. Gedicht 429
Aus dem Osten Dunkel fällt 665
POL MICHELS. Über ein Buch 279
Brief 491
MYNONA. Eiloff der Unbußfertige 19
MARIA NACHLINGER. Übersetzungen aus dem Tschechischen 93, 183, 194, 554, 566
STANISLAV K. NEUMANN. Zirkus 246
G. F. NICOLAI. Heimatliebe 29
Der Familiensinn 55
Das Rassenproblem 109
Über Rassenmischung 133
Das Eigentümliche der Völker 165
Die Internationalität der Kultur 239
NIETZSCHES Briefe an Overbeck 33
HEINRICH NOWAK. Elend 196
KARL OTTEN. Gesicht 118
Besinnung 144
Unzulängliche Opfer 379
Die Nachtwandlerin 457

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Erinnern an Skutari 479
Verse 509
Der Arme an den Reichen 573
Auf den Tod eines Revolutionärs 576
Sechs Gedichte 579
Für Martinet 584
Die Sieger 588
Uns allen . . . 666
JEAN PAUL. Die Annexionisten 495
JESA D'OUCK. Rausch 510
CHARLES PÉGUY. Erinnerungen an Jaurès 105
Clemenceau 261
Renan 372
Das Elend 469
FRANZ PFEMFERT. Offener Brief an Herrn Theodor Wolff 24
Ich schneide die Zeit aus 24, 50, 76, 102, 128, 155, 181, 206, 232, 257, 279, 310, 336, 362, 388, 414, 439, 465, 491, 516, 542, 570, 595, 622, 648, 674
Kleiner Briefkasten 26, 52, 77, 103, 130, 156, 182, 207, 234, 257, 286, 311, 337, 363, 389, 415, 440, 466, 492, 518, 543, 571, 597, 622, 648, 674, 1002
Die „Zukunft" und der „Vorwärts" 279
An Franz Blei 670
KURT PINTHUS. Über Kritik 264
Albert Ehrenstein 412
Der Dichter Wilhelm Klemm 461
MAX PULVER. Tatniana 481
W. RHEINER. Totengebet 95
WALTHER RILLA. Ballade vom Glück 71
Scheidung der Geister 250
ERNST RISER. Jüngster Tag 610
AUGUSTE RODIN. Tanz-Fresken 671
MAXIMILIAN ROSENBERG. Mousson 325
Ich suche 558
LUDWIG RUBINER. Das Mittel 270
Ursprache 53
Die zweite Erde 54
Der Kampf mit dem Engel 211
Über Alfred Wolfenstein 336
THEODOR RUDY. Vorfrühling 120
F. X. SALDA. Der Tod des Grafen 481
HEINRICH SCHAEFER. Qual 74
Zustand 119
Zu Nietzsches Umwertung 238
Hoch sich windende Ranke 332
Stimme 475
Aus Memoiren 537
Sein Weib 563
ANTON SCHNACK. Die Greise 17
Schwester Maria 43
GUSTAV SCHULZ (Zürich). Langsam . . . 532
OSKAR SCHÜRER. Besonnte Schlacht 427
MARGUERITE SCHÜRMANN. Antik 75
KARL SGRAFFOLDO. Traum im Trichter 447
A. SISENICH. Verse 378
ANTON SOVA. Wenn die Freude käme 351
Ein bizarrer Traum 554
HEINRICH STADELMANN-RINGEN. Musik der Materie 172
Zwei Stücke 199
Das neue Drama 328
Sophus Emanuel 358
Vorspiel 417
Rede 417
Bist du zufrieden? 614
ULRICH STEINDORFF. Heilige Nacht 472
HILDE STIELER. Abisag 99
Tolstoi 663
FRANZISKA STOEKLIN. Traumtod 46
WILHELM STOLZENBURG. Ansprache 47
Westwärts 273
AUGUST STRINDBERG. Gerichtstage 173
CLARE STUDER. Gefallener Sohn 429
Sonntag 478
Totendialog 645
Iwan Goll 1002
HIERONYMUS STURGKH. Silvester Poemata 17
ANDRÉ SUARÈS. Musset 9
Die Amsel 75
SVENDSEN. Schuld, Verantwortung, Sühne 535
SWINBURNE. Strophen 71
OTOKAR THEER. Am Kreuze 93
FRANZ TOBLER. Kinderkreuzfahrt 350
HORAZ TRAUBEL. Mein toter Kamerad 351
COLESTINA TUCHER. Mondnacht 271
FR. TUČNY. Über den Maler Josef Čapek 335
MYRRHA TUNAS. Fledermausflug 446
TURGENIEW. Briefe an Herzen 59
Briefe an Herzen 89
ALFRED VAGTS. Das Scherenfernrohr 44
Meine Abende 170
ARMIN T. WEGNER. Die Ertrunkenen 269
ALTES WEIHNACHTSSPIEL (Herodes) 651
ALTES WEIHNACHTSLIED (XVI. Jahrhundert) 654
JÜRGEN VON DER WENSE. Angelegenheit 357
Sternblaue Wimper 432
Expansion 475
Finale 513
Der phantastische Äther 613
FRANZ WERFEL. Substantiv und Verbum 4
Der neuen Hölle VI. Gesang 11
Des Trinklieds zweite Fassung 41
Zu den Schlesischen Liedern des Bezruz 62
Ex Abrupto 99
Die Metaphysik des Drehs (an Karl Kaus) 124
Brief an Georg Davidsohn, M. d. R. 152
Die Leidenschaftlichen 160
Aus den Laurentinischen Sprüchen 235
Theologie 275
Das Gebet Mosis (zweite Fassung) 374
CHARLOTTE WOHLMUTH. Wo schläft dein Blut? 270
Zwei Weihnachtsgedichte 655
ALFRED WOLFENSTEIN. Im Bestienhaus 73
Über Lebendigkeit der Kunst 287
Allegro der Finsternis 291
Dunkel des Denkens 297
Vorspiel 298
Andante der Freundschaft 307
Durch die Schwärze der Erde 309
Hingebung des Dichters 353
Des Freundes Haupt 377
Die Stirn 430
Der Leichenwagen 457
Begegnung 481
Neue Stadt 511
Gang 559
Grüßende 609
XAVER. Caligulas Tod 121
Caligulas Hinterlassenschaft 359
Caligula hat regiert 435
Wer hat Caligula umgebracht 487
CARL ZUCKMAYER. Lieder zur Weihnacht 661
EIN NAMENLOSER. Brief und Letztes Testament 656

Verzeichnis der künstlerischen Beiträge

ALTER HOLZSTOCK (Herodes Höllensturz) 653
H. ANGER. Kreuzigung. Holzschnitt 185
Holzschnitt 348
Menschen 530
OTTO BALSAM. Amazonen 486
R. BAMPI. Die Last 62
Die Schwangere 111
Aktstudie 526
Der Mensch geht 568
Porträt 587
BEYE. Der Zeitungsleser 66
Straßenszene in Neapel Titelblatt 11/12
Kreuzigung Titelblatt 14/15
Porträt Titelblatt 35/36
OTTO BEYER. Original-Holzschnitt 437
MENACHEM BIRNBAUM. Halluzination 10
BOLZ. Porträtskizze 557
JOSEF ČAPEK (Prag). Tuschzeichnung 118
Toilette 252
Holzschnitt 270
Porträt Titelblatt 24
Medusa 25
Frauentorso 318
Holzschnitt 322
Das Mädchen 326
Frauenporträt 327
Männerporträt 330, 331, 334, 620
LUKAS CRANACH d. Ä. Heilige Familie 656

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

JOSEF EBERZ. Aktstudie Titelblatt Nr. 13
Aktstudie 197
Aktstudie 240
Aktstudie 291
Aktstudie 360
Aktstudie 430
Aktstudie 483
JOHANNES FISCHER (Wien). Der Doppelgänger 131
JOMAR FORSTE. Porträt 137
OTTO FREUNDLICH. Kopf. Holzschnitt. Titelblatt 31/32
Holzschnitt 448
Federzeichnung 504
MIZZI FRIEDMANN-OTTEN. Holzschnitt 617
ERICH GEHRE. Holzschnitt 26
Stilleben 386
Holzschnitt 549
Weihnacht 677
MARGARETHE GOETZ. Zeichnung 443
Zeichnung 445
JAKOB GOLDBAUM. Anbetung der Könige 659
Holzschnitt 999
GOLGATHA. Alter Holzschnitt
RUDOLF GROSSMANN. Zirkus. Federzeichnung 248
RAOUL HAUSMANN. Porträt 349
Straße Titelblatt 27/28
Studie 422
Holzschnitt 490
Franziskus von Assisi Titelblatt 41/42
KARL JAKOB HIRSCH. Holzschnitt 577
Holzschnitt 615
Geburt 667
FERDINAND HODLER. Studie 539
HEINRICH HOERLE. Holzschnitt 48
Holzschnitt 122
Trauer 553
Holzschnitt 581
Pferde Titelblatt 45/46
VLASTISLAV HOFMAN (Prag). Dostojewskis Porträt 426
Dostojewskis Porträt Titelblatt 33/34
LOTHAR HOMEYER. Chagall Titelblatt 9/10
Holzschnitt 460
R. JANTHUR. Landschaft 166
Holzschnitt 565
JAPANISCHER HOLZSCHNITT 10
E. KALLEN. Marsyas. Federzeichnung 196
CÉSAR KLEIN. Anbetung der Könige. Titelblatt 49/50
WILHELM KLEMM. Tuschzeichnung 67
OSIO KOFFLER. Der Ahne 115
Gondelfahrt 344
A. KRAPP. Ludwig Bäumers Porträt 427
MAX KRAUSE. Kulturargument 345
Holzschnitt 508
ALFRED KUBIN. Abenteuer Titelblatt 29/30
Frau Sonne 396
Der Kater 404
KUNSTAUSSTELLUNGEN DER AKTION 651, 677
WILHELM LEHMBRUCK. Porträt Ludwig Rubiners 219
EMIL MAETZEL. Drei Holzschnitte 661, 664, 697
RUDOLF MENSE. Zeichnung 297
Der Fluß 371
Aktstudie 397
Auf Deck 423
Umzug 479
Landebrücke 556
Karussell 621
MARGARETHE MOLL. Porträt 278
WILHELM MORGNER. Landschaft 110
WALDEMAR OHLY. Kreuzabnahme 189
Maske 256
Maske 309
Maske 367
MAX OPPENHEIMER. Studie zur „Operation" 170
Voltaires Porträt 374
Randleiste 661
KARL OTTEN. Holzschnitt 594
A. H. PELEGRINI. Alfred Wolfenstein. Titelblatt 22/23
ANTON PESCHKA. Totenhof 452
FELIX MÜLLER. Holzschnitt Titelblatt 5/6
Selbstporträt Titelblatt 7/8
Original-Holzschnitt 79
Hafen 84
Akt 87
Akt 91
Mann mit Hund 93
Zwei Schwestern 96
Holzschnitt 97
Widmungsblatt für die AKTION 100
Selbstmörder 148
Liebespaar 162
Holzschnitt 191
Kreuzigung. Federzeichnung. 193
Widmungsblatt „Der Kampf mit dem Engel" Titel 16/17
Porträt 552
Xavers Porträt 360
Doppelporträt 431
Porträt Victor Fraenkl 453
Hafen in Hamburg Titelblatt 37/38
Porträt Franz Mehrings 500
„Rettet Euch, Menschen!" Titelblatt 39/40
Die Zeit im Bild 552
Ruderer und Segelboote 605
H. v. REBAY. Holzschnitt 274
RICHTER-BERLIN. Mazedonier Titelblatt 3/4
Am Vardar 31
Holzschnitt 35
Mazedonische Landschaft 39
Mazedonier 44
Mazedonische Zigeuner 113
Mädchenkopf Titelblatt 20/21
Zwei mazedonische Landschaften 601, 604
HANS RICHTER. Widmungsblatt für die AKTION Titel 1/2
Dichterporträt 16
Widmungsblatt für Ludwig Rubiner 209
Porträt Ludwig Rubiners 222
Musik 378
Cellokonzert 611
Porträt Iwan Goll Titelblatt 51/12
Drei Federzeichnungen zu Golls „Unterwelt" 681, 685, 689
CHRISTIAN SCHAD. Café 11
Schwestern 14
Porträt 275
Cabarett 433
Original-Holzschnitt 473
Apachencafé 533
Variété 607
EGON SCHIELE. Karl Otten. Porträt. Titelblatt 43/44
WILHELM SCHULER. Original-Holzschnitt 271
Im Café 357
Die Lesende 379
Ernte 505
Hunde 538
ARTHUR SEGAL. Holzschnitt 69
Häuserwinkel 478
F. W. SEIWERT. Holzschnitt 482
OTTHEINRICH STROHMEYER. Geiger. Holzschnitt 171
Kreuzigung. Holzschnitt 188
Seiltänzerin 249
Der Bettler 471
Fahnenträger 475
Speerwerfer 575
Werfende Titelblatt 47/48
Dreizehn Holzschnitte 626, 627; 630, 631, 634, 635, 638, 639, 642, 643, 647, 650
Madonna mit dem Kinde 657
STURSA (Prag). Aktstudie 58
Zeichnung 167
GEORG TAPPERT. Federzeichnung 6
Doppelporträt 135
Landschaft Titelblatt 18/19
Landschaft Titelblatt 26
Porträt 456
Porträt Karl Jakob Hirsch 512
Zirkus 613
KAREL TEIGE. Landschaft 144
VALLOTTON. Bakunins Porträt 160
INES WETZEL. Holzschnitt 243
Holzschnitt 355
WILLY ZIERATH. Porträt 133
AUGUSTE VON ZITZEWITZ. Holzschnitt 559
Vignette 624

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

K U N S T A U S S T E L L U N G
D E R A K T I O N
B E R L I N W, K A I S E R A L L E E 222



Karl Jakob Hirsch *Selbstporträt*

1.—25. Januar 1918
SONDER-AUSSTELLUNG

K A R L J A K O B H I R S C H
G E M Ä L D E / G R A P H I K

Für Herausgabe, Schriftleitung und den gesamten Inhalt verantwortlich: Franz Pfemfert, Berlin-Wilmersdorf, Nassauischestrasse 17
Gedruckt bei F. E. Haag, Melle in Hannover. Abonnements kosten vierteljährlich durch die Post, durch Buchhandel oder Verlag (unter Kreuzband) M. 4,50, für das Ausland M. 5.—, Büttenausgabe, 100 numerierte Exemplare, jährlich M. 40. Verlag der AKTION, Berlin-Wilmersdorf. Alle Rechte vorbehalten.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA